

Migrationsalter und Zweisprachigkeit bei marokkanischen Migranten in Deutschland

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Philologischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i. Br.

vorgelegt von
Naima Tahiri
aus Beni Touzine/Marokko

Sommersemester 2007

Erstgutachter: Prof. Dr. Jürgen Dittmann

Zweitgutachter: Prof. Dr. Peter Auer

Vorsitzender des Promotionsausschusses

der Gemeinsamen Kommission der

Philologischen, Philosophischen und Wirtschafts-

und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät: Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke

Datum der Disputation: 15.01.2008

Für meinen Mann Mhamed
und
meinen Sohn Abdessamad

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, ohne deren Unterstützung diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre.

Mein besonderer Dank gebührt Prof. Dr. Jürgen Dittmann, der das Dissertationsthema angenommen und die Abfassung der Arbeit während der verschiedenen Phasen der Entwicklung stets unterstützend begleitet hat. Vor allem danke ich ihm dafür, dass er mir in der Gestaltung der Arbeit große Freiheit gewährte. Prof. Dr. Peter Auer bin ich für die Übernahme des Zweitgutachtens dankbar. Dr. Helmut Spiekermann danke ich für das Korrekturlesen eines Teils der Arbeit und für seine kritisch-anregenden Kommentare in fachlicher Hinsicht. Dr. Mareike Riegel und Jörg Imran Schröter gebührt mein herzlicher Dank für das Korrigieren der anderen Arbeitskapitel. Die Hauptlast trug dabei Jörg Imran Schröter, wofür ich mich an dieser Stelle in besonderer Weise bei ihm bedanken möchte.

Diese Arbeit wurde teilweise durch ein Promotionsstipendium der Friedrich-Naumann-Stiftung mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert. In diesem Zusammenhang möchte ich auch meinem Vertrauensdozenten Prof. Dr. Jürgen Huss vom Waldbau-Institut der Universität Freiburg für seine kritischen Hinweise in formaler Hinsicht in der Anfangsphase der Arbeit danken.

Ein besonders herzliches Dankeschön gebührt all jenen, die sich bereit erklärt haben, sich für mein Promotionsvorhaben als Probanden zur Verfügung zu stellen. Ihre Erzählungen haben diese Arbeit erst möglich gemacht.

Das Promovieren erweitert den eigenen Horizont, aber es ist auch eine langwierige und in manchen Phasen auch mühsame Angelegenheit. Umso wichtiger ist es, dass die Familie einen unterstützt. Diese Unterstützung habe ich immer erhalten. An dieser Stelle möchte ich mich bei meiner Familie und der Familie meines Mannes bedanken, die immer für mich da waren. Meinem Mann danke ich dafür, dass er seine eigenen Interessen immer zurückgestellt hat, um mir mein Studium und meine Promotion zu ermöglichen. Für meinen Sohn Abdessamad hatte ich wegen des Promovierens wenig Zeit gehabt. Ich hoffe, er verzeiht mir und wir können nun in Zukunft viel mehr miteinander unternehmen.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	VIII
Transkriptionszeichen.....	IX
1 Einleitung	1
1.1 Untersuchungsgegenstand	1
1.2 Zum Aufbau der Arbeit	6
2 Die Erforschung des Zweitspracherwerbs.....	10
2.1 Faktoren des Zweitspracherwerbs	10
2.1.1 Aufenthaltsdauer im Migrationskontext als Erwerbsfaktor.....	10
2.1.2 Geschlecht als Erwerbsfaktor	12
2.1.3 Motivation als Erwerbsfaktor	14
2.1.4 Sprachbegabung als Erwerbsfaktor	17
2.1.5 Sprachgebrauch als Erwerbsfaktor	19
2.1.6 Sprachstrukturelle Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede als Erwerbsfaktor	21
2.1.7 Das Alter als Erwerbsfaktor	23
2.1.7.1 Lennebergs „Critical Period Hypothesis“ (CPH).....	23
2.1.7.2 Der Erwerbaltersfaktor und die individuellen Entwicklungen des Menschen	25
2.1.7.3 Zur Erforschung der Relevanz des Erwerbaltersfaktors für den L2-Erwerb	27
2.1.7.3.1 Erwerbaltersfaktor und Lernrate	27
2.1.7.3.2 Erwerbaltersfaktor und erreichbare Kompetenzen	29
2.1.7.3.3 Lennebergs Annahmen im Vergleich zu den Annahmen späterer CPH-Forscher	32
2.1.7.4 Modifizierte Versionen der CPH.....	35
2.1.7.4.1 „Kritische“ vs. „sensitive“ Periode.....	35
2.1.7.4.2 Die sensitiven Perioden nach Long (1990)	37
2.1.7.4.3 Die Reifungshypothese nach Meisel (2004).....	39
2.1.7.4.4 Zusammenfassung	41
2.1.7.5 Die Relevanz des Altersfaktors für die Ausbildung bilingualer Kompetenzen.....	42
2.1.7.5.1 Die Studie von Thompson (1991)	42
2.1.7.5.2 Die „interaction“-Hypothese	43
2.2 Theoretische Ausgangsposition dieser Arbeit.....	47
2.2.1 Reifungshypothese vs. „interaction“-Hypothese.....	47

2.2.2	Bilingualismus	49
2.2.3	Interferenz	52
3	Informanten und Korpus	58
3.1	Informanten	58
3.1.1	Soziolinguistische Aspekte der Berber in Marokko	58
3.1.2	Soziolinguistische Aspekte der Berber in der Migration	62
3.1.3	Profil der in der Studie berücksichtigten Informanten	65
3.2	Korpus	71
3.2.1	Datenerhebung	71
3.2.2	Formale Hinweise zu den Transkriptionen	72
3.2.3	Merkmale der süddeutschen Umgangssprache	75
3.2.4	Phonologie und Grammatik des Tarifit	79
3.2.4.1	Der phonologische Bereich	80
3.2.4.2	Der grammatische Bereich	82
3.2.4.2.1	Die Verbalphrase	82
3.2.4.2.2	Die Nominalphrase	84
3.2.4.2.3	Die Syntax	85
4	Phonologische und grammatische Analysen der deutschen Transkripte	87
4.1	Phonologie	87
4.1.1	Vokale	88
4.1.1.1	Realisierung von Monophthongen und Diphthongen	89
4.1.1.1.1	Gruppe I	89
4.1.1.1.2	Gruppe II	94
4.1.1.1.3	Gruppe III	99
4.1.1.1.4	Kontrollgruppe Deutsch	107
4.1.1.1.5	Zusammenfassung: Vokale	111
4.1.2	Konsonanten	115
4.1.2.1	Realisierung der Konsonanten	116
4.1.2.1.1	Gruppe I	116
4.1.2.1.2	Gruppe II	117
4.1.2.1.3	Gruppe III	118
4.1.2.1.4	Kontrollgruppe Deutsch	125
4.1.2.1.5	Zusammenfassung: Konsonanten	126
4.1.3	Silbenanfangsränder	129
4.1.3.1	Realisierung komplexer Silbenanfangsränder	130

4.1.4	Zusammenfassung: Phonologie.....	130
4.2	Morphologie	134
4.2.1	Verbalmorphologie.....	134
4.2.1.1	Realisierung von Tempus	134
4.2.1.1.1	Gruppe I.....	134
4.2.1.1.2	Gruppe II	137
4.2.1.1.3	Gruppe III.....	139
4.2.1.1.4	Kontrollgruppe Deutsch	142
4.2.1.1.5	Zusammenfassung: Tempus	144
4.2.1.2	Realisierung der Person-Numerus-Markierung.....	146
4.2.1.2.1	Gruppe I.....	146
4.2.1.2.2	Gruppe II	147
4.2.1.2.3	Gruppe III.....	148
4.2.1.2.4	Kontrollgruppe Deutsch	150
4.2.1.2.5	Zusammenfassung: Person-Numerus-Markierung.....	151
4.2.1.3	Zusammenfassung: Verbalmorphologie.....	152
4.2.2	Morphologie der Nominalphrase.....	154
4.2.2.1	Realisierung des Kasus.....	154
4.2.2.1.1	Gruppe I.....	156
4.2.2.1.2	Gruppe II	160
4.2.2.1.3	Gruppe III.....	165
4.2.2.1.4	Kontrollgruppe Deutsch	170
4.2.2.1.5	Zusammenfassung: Kasus	173
4.2.3	Zusammenfassung: Morphologie	179
4.3	Syntax	183
4.3.1	Nicht elliptische Hauptsätze	184
4.3.1.1	Wortstellungsmuster in nicht elliptischen Hauptsätzen.....	184
4.3.1.1.1	Gruppe I.....	186
4.3.1.1.2	Gruppe II	189
4.3.1.1.3	Gruppe III.....	192
4.3.1.1.4	Kontrollgruppe Deutsch	196
4.3.1.1.5	Zusammenfassung: Hauptsätze	199
4.3.2	Nebensätze.....	205
4.3.2.1	Frequenz von Nebensätzen und präferierte Nebensatztypen.....	205
4.3.2.1.1	Gruppe I.....	206

4.3.2.1.2	Gruppe II	209
4.3.2.1.3	Gruppe III	211
4.3.2.1.4	Kontrollgruppe Deutsch	214
4.3.2.1.5	Zusammenfassung: Nebensätze.....	217
4.3.3	Zusammenfassung: Syntax.....	222
5	Phonologische und grammatische Analysen der berberischen Transkripte	226
5.1	Phonologie.....	226
5.1.1	Vokale.....	226
5.1.1.1	Realisierung der Vollvokale und des Schwas	226
5.1.1.1.1	Gruppe I.....	227
5.1.1.1.2	Gruppe II	239
5.1.1.1.3	Gruppe III	241
5.1.1.1.4	Kontrollgruppe Tarifit	243
5.1.1.1.5	Zusammenfassung: Vokale.....	243
5.1.2	Konsonanten	246
5.1.2.1	Realisierung der pharyngalisierten, pharyngalen und uvularen Konsonanten	247
5.1.2.1.1	Gruppe I.....	247
5.1.2.1.2	Gruppe II	253
5.1.2.1.3	Gruppe III	254
5.1.2.1.4	Kontrollgruppe Tarifit	259
5.1.2.1.5	Zusammenfassung: Konsonanten	261
5.1.3	Silbenanfangsränder	264
5.1.3.1	Realisierung komplexer Silbenanfangsränder.....	265
5.1.3.1.1	Gruppe I.....	265
5.1.3.1.2	Gruppe II	269
5.1.3.1.3	Gruppe III	270
5.1.3.1.4	Kontrollgruppe Tarifit	272
5.1.3.1.5	Zusammenfassung: Silbenanfangsränder	274
5.1.4	Zusammenfassung: Phonologie.....	276
5.2	Morphologie	279
5.2.1	Verbalmorphologie.....	279
5.2.1.1	Realisierung des Aspekts.....	280
5.2.1.1.1	Gruppe I.....	280
5.2.1.1.2	Gruppe II	286

5.2.1.1.3	Gruppe III	288
5.2.1.1.4	Kontrollgruppe Tarifit	289
5.2.1.1.5	Zusammenfassung: Aspekt	290
5.2.1.2	Realisierung der Person-Numerus-Genus-Markierung	292
5.2.1.2.1	Gruppe I	292
5.2.1.2.2	Gruppe II	295
5.2.1.2.3	Gruppe III	297
5.2.1.2.4	Kontrollgruppe Tarifit	300
5.2.1.2.5	Zusammenfassung: Person-Numerus-Genus-Markierung	302
5.2.1.3	Realisierung der Objekt-Affixe	304
5.2.1.3.1	Gruppe I	305
5.2.1.3.2	Gruppe II	307
5.2.1.3.3	Gruppe III	308
5.2.1.3.4	Kontrollgruppe Tarifit	310
5.2.1.3.5	Zusammenfassung: Objekt-Affixe	311
5.2.1.4	Zusammenfassung: Verbalmorphologie	313
5.2.2	Nominalmorphologie	318
5.2.2.1	Realisierung des Status Constructus	319
5.2.2.1.1	Gruppe I	320
5.2.2.1.2	Gruppe II	323
5.2.2.1.3	Gruppe III	325
5.2.2.1.4	Kontrollgruppe Tarifit	328
5.2.2.1.5	Zusammenfassung: Status Constructus	330
5.2.3	Zusammenfassung: Morphologie	334
5.3	Syntax	338
5.3.1	Nicht elliptische Hauptsätze	339
5.3.1.1	Wortstellungsmuster in nicht elliptischen Hauptsätzen	340
5.3.1.1.1	Gruppe I	341
5.3.1.1.2	Gruppe II	350
5.3.1.1.3	Gruppe III	355
5.3.1.1.4	Kontrollgruppe Tarifit	361
5.3.1.1.5	Zusammenfassung: Hauptsätze	368
5.3.2	Nebensätze	377
5.3.2.1	Frequenz von Nebensätzen und präferierte Nebensatztypen	377
5.3.2.1.1	Gruppe I	380

5.3.2.1.2	Gruppe II	383
5.3.2.1.3	Gruppe III	385
5.3.2.1.4	Kontrollgruppe Tarifit	388
5.3.2.1.5	Zusammenfassung: Nebensätze.....	391
5.3.3	Zusammenfassung: Syntax	395
6	Diskussion	400
6.1	Korrelationsanalysen und Überprüfung der Hypothesen	400
6.1.1	Altersfaktor und Reifungshypothese	401
6.1.1.1	Die Reifungshypothese und der phonologische Bereich.....	406
6.1.1.2	Die Reifungshypothese und der morphologische Bereich	409
6.1.1.3	Die Reifungshypothese und der syntaktische Bereich	413
6.1.2	Überprüfung der „interaction“-Hypothese	421
6.2	Eigener Erklärungsansatz	426
6.2.1	Annahmen zum L2-Erwerb und zur Ausbildung bilingualer Kompetenzen	426
6.2.1.1	Erwerbsszenarien.....	433
6.2.1.1.1	Spracherwerb und Bilingualismustyp bei simultanem L1-Erwerb ..	433
6.2.1.1.2	Spracherwerb und Bilingualismustyp bei sukzessivem L2-Erwerb .	434
6.2.2	Zuordnung der Probanden zu den Bilingualismustypen.....	435
6.2.2.1	Dominanter Bilingualismustyp mit dominanter L2.....	435
6.2.2.2	Ausgeglichener bzw. relativ ausgeglichener Bilingualismustyp.....	441
6.2.2.3	Dominanter Bilingualismustyp mit dominanter L1	443
7	Schlusswort.....	446
	Literaturverzeichnis	452
	Verzeichnis der Abbildungen	462
	Verzeichnis der Tabellen.....	467

Abkürzungen

ABS	Status Absolutus
ADJ	Adjektiv
ADV	Adverb
AKK	Akkusativ
AOR	Aorist
ART	Artikel
CON	Status Constructus
DAT	Dativ
DE	Deutsch
DEF	Definitheitsmarker/definit
DEF.ART	Definiter Artikel
DEM	Demonstrativsuffix
DEMP	Demonstrativpronomen
DIRV	Direktiv
DIR. OBJ	Direktes Objekt
FEM	Femininum/Feminina/feminin
FUT	Futur
GEN	Genitiv
IMP	Imperativ
IND	Indikativ
IND.OBJ	Indirektes Objekt
INDEF	Indefinitheitsmarker/Indefinitpronomen/indefinit
INDEF.ART	Indefiniter Artikel
INF	Infinitiv
INTJ	Interjektion
IPFV	Imperfektiv
KAUS	Kausativ
KJK	Konjunktion mit nebenordnender Funktion für Phrasen im Tarifit
KONJ	Konjunktion
KOP	Kopulapartikel
MASK	Maskulinum/Maskulina/maskulin
MOD	Modus/modal
NEG	Negation
NEUT	Neutrum/Neutra
NOM	Nominativ
NUM	Numerus
NS	Nebensatz
OBJ	Objekt
PERS	Person
PERSSUF	Personalsuffix
PERSPRON	Personalpronomen/-pronomina
PL	Plural

PNG	Person-Numerus-Genus
POSS	Possession/possessiv
POSSPRON	Possessivpronomen
PRÄP	Präposition
PRÄSP	Präsenspartikel
PRÄTP	Präteritalpartikel
PZP	Partizip
RP	Relativpartikel
SG	Singular
SUBJ	Subjekt
TAR	Tarifit
TEMP	Tempus
V	Verb
VSO/V-S-O	Verb-Subjekt-Objekt

Transkriptionszeichen

ABBR	Abbruch
KORR	Korrektur
META	Metasprachliche Ebene
/b	Bemerkung
/d	Dritte anwesende Person
/i	Interviewerin
S	Äußerungseinheit
'	oberhalb einer Sequenzzahl steht dieses Zeichen für einen Nebensatz eines übergeordneten Hauptsatzes, oder für den Hauptsatz eines vorangehenden Nebensatzes (z.B. S3'). Weitere Striche stehen für Nebensätze x-ten Grades.
/	Innerhalb der Äußerungen steht der Schrägstrich für ein Pausenzeichen (ein Strich ca. eine Sekunde)
-	ein Bindestrich markiert Morphemgrenzen,
.	ein Punkt markiert Silbengrenzen
...	drei zusammenhängende Punkte stehen für Auslassungen im Text

1 Einleitung

1.1 Untersuchungsgegenstand

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Mehrsprachigkeit marokkanischer Migranten in Deutschland. Bedingt durch die soziolinguistischen Gegebenheiten in Marokko muss hier jedoch einschränkend von berberophonen Migranten marokkanischer Herkunft gesprochen werden, da arabophone Migranten nicht berücksichtigt werden. Abhängig vom Migrationsalter, das hier dem Zweitspracherwerbssalter gleichgesetzt wird, sollen die Sprachkompetenzen der Probanden im Deutschen und im Tarifit untersucht werden. Das Tarifit – eine nordmarokkanische Varietät des Berberischen – ist die Erstsprache (L1) und das Deutsche die Zweitsprache (L2) der Probanden.

Während beim Erwerb der L1 in der Regel native Kompetenzen erreicht werden, führt der L2-Erwerb zu sehr unterschiedlichen Resultaten. Nicht zuletzt wird hierfür das L2-Erwerbssalter verantwortlich gemacht. So geht man davon aus, dass Kinder im Vergleich zu Erwachsenen die besseren L2-Lerner sind. Inwieweit das Erwerbssalter tatsächlich als entscheidender Faktor für das Erreichen zweitsprachlicher Kompetenzen eine Rolle spielt, wurde in der L2-Erwerbsforschung seit Einführung der lennebergschen „Critical Period Hypothesis“ (CPH) (Lenneberg, 1967/1996) kontrovers diskutiert. Im Laufe der Jahre wurden nicht nur bestätigende und widerlegende Forschungsergebnisse zur Existenz einer kritischen Periode für den L2-Erwerb, sondern auch modifizierte Versionen der CPH vorgestellt. Weshalb trotz jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Rolle des Erwerbssaltersfaktors für den L2-Erwerb bis heute noch kein Konsens erreicht ist, liegt u. a. an der Methodenvielfalt, an den unterschiedlichen Tests, den untersuchten Sprachbereichen und den Informantenprofilen. Die Befürworter der CPH sehen im Altersfaktor den einzig relevanten Faktor für den erfolgreich oder nicht erfolgreich verlaufenden L2-Erwerb. Die Bestätigung der Existenz einer kritischen Periode wird lediglich darin gesehen, dass jüngere L2-Lerner Kompetenzen erreichen, die denen der Muttersprachler vergleichbar sind, während älteren Lernern, deren L2-Erwerb außerhalb der kritischen Periode liegt, darin weniger erfolgreich sind. Tatsächlich zeigen mehrere Studienergebnisse, dass jüngere L2-Lerner im Vergleich zu älteren erfolgreicher sind (Asher/Garcia, 1969; Oyama, 1976; Tahta et al., 1981a; Patkowski, 1990; Flege et al., 1995 u. a.). Allerdings sind ebenso L2-Lerner zu finden, die

trotz postpubertärem L2-Erwerb die jeweiligen Testdurchführungen erfolgreich bestanden haben. Nach Ansicht verschiedener Forscher stellen solche Beispiele den Status der CPH in Frage (Ioup et al., 1994; Bongaerts et al., 1997; Birdsong, 1992; u. a.).

Dass es eine negative Korrelation von L2-Erwerbsalter und dem Erreichen zweitsprachlicher Kompetenzen gibt, wird jedoch sowohl von den Befürwortern als auch von den Gegnern der CPH nicht bestritten. Uneinig ist man sich nur hinsichtlich der Interpretation der vorhandenen Forschungsergebnisse. Nicht nur die im Individuum parallel ablaufenden kognitiven, sozialen und biologischen Entwicklungen, sondern auch andere außersprachliche Faktoren wie z. B. die schulische Bildung im Migrationskontext oder die Aufenthaltsdauer können den L2-Erwerb beeinflussen. Um den Beweis gegen die dominante Rolle des Altersfaktors zu erbringen, sind unterschiedliche Faktoren berücksichtigt worden. Nur die Frage nach der L1 im Zusammenhang mit der Rolle des Altersfaktors für den L2-Erwerb wurde in der Forschungsliteratur bisher stiefmütterlich behandelt. Die Untersuchung sowohl der L2 als auch der L1 abhängig vom L2-Erwerbsalter ist in der Bilingualismusforschung ein noch recht junger Forschungsbereich, der bisher vor allem von den Gegnern der CPH genutzt wurde. Das Interesse bei der Untersuchung des Altersfaktors galt bisher vor allem der L2, während die L1 keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielte. Eine linguistische Analyse beider Sprachen sowohl im phonologischen als auch im morphosyntaktischen Bereich bei Berücksichtigung verschiedener Spracherwerbstypen ist nach meinem Kenntnisstand bis heute nicht erfolgt. Yeni-Komshian et al. (2000) haben durch die phonologische Untersuchung der beiden Sprachen abhängig vom Altersfaktor einen wichtigen Schritt in Richtung wissenschaftlicher Typologisierung bilingualer Kompetenzen aufgezeigt. Diese Klassifizierung muss jedoch auch unter Berücksichtigung der Morphosyntax erfolgen. Bisherige Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass die sprachlichen Bereiche der L2 unterschiedlich vom Altersfaktor betroffen sein können. So gehen einige Wissenschaftler davon aus, dass eine kritische bzw. sensitive Periode¹ für die Phonologie und eine für die Morphosyntax existiert (Long, 1990; Hurford, 1991). Andere Forscher sehen den Einfluss des Altersfaktors nur für den Bereich der Phonologie gegeben (z. B. Flege et al., 1999), nicht jedoch für die Grammatik. Im letzten Fall seien andere Faktoren entscheidend. Inwieweit diese Annahme sich auch auf den Erhalt der L1 übertragen lässt, ist nicht geklärt.

¹ Zur terminologischen Unterscheidung von *kritischer* und *sensitiver* Periode siehe Abschnitt 2.1.7.4.1.

Ob tatsächlich nur die Phonologie vom Altersfaktor beeinflusst wird oder auch morphosyntaktische Bereiche nicht verschont bleiben, soll u. a. in dieser Arbeit untersucht werden. Das Anliegen hier ist, die Mehrsprachigkeit in der Migration von verschiedenen Perspektiven aus zu betrachten. Es geht darum, den Einfluss des L2-Erwerbsalters auf den Erwerb der L2 und auch auf den Erhalt der L1 zu untersuchen. Die Konzentration auf nur einen bestimmten sprachlichen Bereich wird hierbei vermieden. Daher wird sowohl die Phonologie, die Morphologie als auch die Syntax beider Sprachen analysiert. Wichtig sind nicht die Erwerbssequenzen bzw. Lernraten innerhalb der beiden beteiligten Sprachen, sondern das endgültige Ergebnis. Daher werden nur Probanden berücksichtigt, bei denen man von einem abgeschlossenen Spracherwerb ausgehen kann. Die Annahme der Existenz einer kritischen Periode verlangt, dass die L1 der bilingualen Probanden phonologisch und morphosyntaktisch nicht durch die Mehrsprachigkeit beeinflusst wird. Die L1-Kompetenzen müssen innerperiodisch immer gleich bleiben, unabhängig davon, über welchen Zeitraum sich die kritische Periode ausdehnt.

In einer modifizierten Version der CPH, der Reifungshypothese von Meisel (2004), wird der Wendepunkt der kritischen Periode vor dem Alter von fünf Jahren angesetzt und das Ende zwischen sieben und zehn Jahren. Nur der simultane Erstspracherwerbstyp (simultaner L1-Erwerb), der sich vor dem Wendepunkt der kritischen Periode vollzieht, garantiert nach Meisel (2004) das Erreichen nativer Kompetenzen in beiden Sprachen. Andernfalls führe der L2-Erwerb nicht zu einem vergleichbaren Erfolg in der L2.

Die Nichtthematisierung der L1 durch die Befürworter der kritischen bzw. sensitiven Periode führt zu der stillschweigenden Annahme, dass es sich bei der L1 um eine „unantastbare“ Entität handelt. Einmal erworben, ließe sie sich demnach nicht durch einen L2-Erwerb beeinflussen, unabhängig davon, wann dieser erfolgt. Die Existenz einer kritischen Periode impliziert somit entweder einen ausgeglichenen Bilingualismus – wenn der L2-Erwerb innerhalb der kritischen Periode erfolgt – oder aber andernfalls einen dominanten Bilingualismus, bei dem sich die L2 zur schwachen Sprache herausbildet. Allerdings sind in der Forschungsliteratur mittlerweile nicht nur Fälle von nicht erfolgreich verlaufenem L2-Erwerb trotz sehr früh begonnenem L2-Erwerb bekannt, sondern auch von nicht nativen Kompetenzen in der L1 (vgl. Abschnitt 2.1.7.5). Somit gilt es, nicht nur die Frage nach der Rolle des L2-Erwerbsalters für das Erreichen zweitsprachlicher Kompetenzen, sondern auch für das Erreichen erstsprachlicher Kompetenzen zu klären.

Sollte auch beim L1-Erwerb ein Zusammenhang zwischen dem L2-Erwerbsalter und dem Erreichen der L1-Kompetenzen feststellbar sein, dann ist nicht auszuschließen, dass die

gegenseitige Beeinflussung der beiden Sprachen dafür verantwortlich sein könnte. Die Frage nach den Einflussmöglichkeiten struktureller Ähnlichkeiten oder Unterschiede auf den L2-Erwerb unter Berücksichtigung des Altersfaktors ist schon in einigen Studien thematisiert worden. Allerdings galt das Interesse bisher häufig der Beeinflussung der L2 durch die L1 und nicht umgekehrt. Die Autoren kamen zumeist zu dem Schluss, dass ein L2-Erwerb umso schwieriger sei, je größer die strukturellen Unterschiede zwischen L1 und L2 seien (z. B. Purcell/Suter, 1980; Bialystok, 1997; Schachter, 1990; Birdsong/Molis, 2001). Jedoch geht es hier nicht um die Rolle der sprachlichen Distanz für den L2-Erwerb. Niemand würde bezweifeln, dass für einen erwachsenen Deutschen der Erwerb des Englischen einfacher ist als der Erwerb des Chinesischen. Dies betrifft nicht nur den Erwerbsverlauf, sondern auch das Resultat. Zwar mögen auch kulturelle Faktoren mit eine Rolle für den Erwerb spielen, aber entscheidend ist hier vor allem die phonologische und sprachstrukturelle Distanz zwischen dem Deutschen und dem Chinesischen. Genauso verhält es sich auch für einen marokkanischen Migranten, der im Erwachsenenalter Deutsch lernen muss.

Die sprachliche Distanz kann zwar die Schwierigkeit beim L2-Erwerb für erwachsene Lerner erklären, nicht jedoch weshalb ein Erwerb im Kindesalter in der Regel erfolgreicher verläuft. Kann es vielleicht daran liegen, dass für den erfolgreichen L2-Erwerb ein hoher Preis gezahlt werden muss: nämlich die Abschwächung der L1? In Tahiri (2002) konnte gezeigt werden, dass mehrere phonologische und morphosyntaktische Abweichungen in der L1 eindeutig durch den linguistischen Einfluss der L2 hervorgerufen wurden (vgl. auch Tahiri (2006) zur Markierung des Status Constructus). Allerdings gab es auch solche Abweichungen, die kein modellsprachliches Pendant als Grundlage haben. Obwohl die Probanden in Tahiri (2002) zum simultanen L1-Erwerbstyp im Sinne Meisels (2004) gehören, weichen die L1-Kompetenzen bei den meisten von denen Monolingualer in erheblichem Umfang ab. Die Ergebnisse in Tahiri (2002) erlauben allerdings nicht nur aufgrund des jungen Alters vieler Probanden (mehrheitlich zwischen 8 und 13 Jahren) keine Beurteilung der bilingualen Kompetenzen und der Rolle des Altersfaktors für die Ausbildung dieser Kompetenzen, sondern auch wegen der fehlenden Berücksichtigung der L2. Ebenso fehlen in Tahiri (2002) Probanden mit höherem L2-Erwerbsalter. Es kann keine adäquate Beurteilung bilingualer Kompetenzen durchgeführt werden, solange der L1- und der L2-Erwerb noch nicht abgeschlossen ist und der Vergleich nur innerhalb eines Spracherwerbstyps erfolgt. Daher sind die hier berücksichtigten Probanden alle Erwachsene mit einer langjährigen Aufenthaltsdauer im Migrationskontext und unterschiedlichem L2-Erwerbsalter.

Die Existenz einer kritischen Periode – hier im Sinne der Reifungshypothese von Meisel (2004) – ließe sich bestätigen, wenn ein innerhalb dieser Periode begonnener L2-Erwerb auch zu einem ausgeglichenen Bilingualismus führt. Ein L2-Erwerb außerhalb der kritischen Periode muss dagegen zu einem dominanten Bilingualismus führen, der zu Lasten der L2 geht. Die L1 müsste bei allen Erwerbstypen dagegen gleich bleiben. Ein anderes Ergebnis würde nicht nur die CPH nebst modifizierten Versionen in Frage stellen, sondern zudem die Beweisführung erübrigen, dass auch außerhalb der kritischen Periode ein erfolgreicher L2-Erwerb möglich ist. Daher liegt das Hauptaugenmerk dieser Arbeit weniger darauf, die Existenz der kritischen Periode durch den Erfolg oder Misserfolg des L2-Erwerbs durch erwachsene L2-Lerner zu hinterfragen, sondern vielmehr darauf, den innerperiodischen L2-Erwerb in Abhängigkeit von den L1-Kompetenzen zu beurteilen.

Wenn Bilingualismus aber tatsächlich nur in Form eines dominanten Bilingualismus möglich sein sollte, dann würde dies für die „interaction“- bzw. „interference“- Hypothese sprechen, die sich als Gegenhypothese zur CPH formiert hat (Flege et al., 1997; Flege, 1999 (auch „single-system“-Hypothese); Yeni-Komshian et al., 2000). Bisherige Forschungsergebnisse (z. B. Yeni-Komshian et al., 2000) sprechen für eine Bilingualität, die gekennzeichnet ist durch die Stärke einer Sprache und die Schwäche der anderen. Gleichzeitig scheint aber auch ein Erwerb ohne signifikante Kompetenzunterschiede zwischen beiden Sprachen bei Bilingualen nicht ausgeschlossen zu sein, überraschenderweise jedoch nicht bei Probanden mit simultanem L1-Erwerb, sondern bei Probanden mit einem viel höheren L2-Erwerbsalter.

Hier stellt sich die Frage, welche Faktoren neben dem Altersfaktor noch eine Rolle spielen könnten. Ist das Erreichen oder Nicht-Erreichen bestimmter Kompetenzen in der L1 oder der L2 tatsächlich nur eine Frage der gegenseitigen Beeinflussung der beiden Sprachsysteme? Wie lässt sich dann ein ausgeglichener Bilingualismus erklären? Lassen sich bestimmte Abweichungen nur bei bestimmten Spracherwerbstypen erkennen und sind diese somit eine vom Altersfaktor abhängige Erscheinung? Ist die Beeinflussung uni- oder bidirektional? Gibt es auch Erwerbsgruppen, deren Sprachen sich nur in geringem Umfang gegenseitig beeinflussen, so dass sehr hohe Kompetenzen in beiden Sprachen erreicht werden können?

Viele Fragen tun sich in diesem Zusammenhang auf. Die verschiedenen Fragestellungen lassen sich jedoch auch von folgenden Fragen ableiten, die für das Arbeitsvorhaben grundlegend sind:

Gibt es eine negative Korrelation von L2-Erwerbsalter und erreichten Kompetenzen im phonologischen und grammatischen Bereich der L2?

Ist ein vom L2-Erwerbsalter unabhängiger Erhalt der L1 zu beobachten oder muss diese zu Gunsten der L2 abgeschwächt werden?

1.2 Zum Aufbau der Arbeit

Der erste Teil der Arbeit ist aufgeteilt in zwei Kapitel. Nach der Einführung in die Thematik in Kapitel 1 folgt in Kapitel 2 eine Diskussion über die in der L2-Erwerbsforschung zu findenden Erwerbsfaktoren (Abschnitt 2.1), welche dann schließlich zum Altersfaktor führt (Abschnitt 2.1.7), da dieser Faktor für diese Arbeit von höchster Bedeutung ist. Die Besprechung der lennebergschen CPH (Abschnitt 2.1.7.1) und einiger wichtiger Forschungsergebnisse zur Relevanz des Altersfaktors (Abschnitt 2.1.7.3) sowie nicht zuletzt der modifizierten Versionen der CPH (Abschnitt 2.1.7.4) ist deswegen notwendig, um die noch offenen Fragestellungen und somit die Forschungsdesiderate nochmals in aller Deutlichkeit aufzuzeigen. Bisherige Forschungsergebnisse können zur Klärung des jeweiligen Gegenstands beitragen. Sie können aber auch durch die Orientierung in eine bestimmte Forschungsrichtung wichtigere Forschungsfragen völlig aus dem Blickwinkel verlieren. Die Ausblendung der L1 in der L2-Erwerbsforschung hat zumeist dazu geführt, dass mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet werden konnten. In Abschnitt 2.1.7.5 sind daher die Forschungsergebnisse der wenigen zum Altersfaktor durchgeführten Studien erwähnt, die eine angemessene Beurteilung des Altersfaktors für den L2-Erwerb nur unter Berücksichtigung der ersprachlichen Kompetenzen als möglich sehen. Die in diesem Zusammenhang entwickelte „interaction“-Hypothese soll durch die Gegenüberstellung zur aktuellsten Version der CPH (der Reifungshypothese von Meisel, 2004) zur Ausformulierung der theoretischen Grundlagen des Arbeitsvorhabens unter Abschnitt 2.2 führen. In diesem Abschnitt werden auch die beiden Termini Bilingualismus und Interferenz diskutiert, da sie für diese Studie von großer Relevanz sind.

Kapitel 3 ist den Informanten und dem Korpus gewidmet. Es greift die soziolinguistischen Aspekte der Berber in ihrem Herkunftsland und in der Migration auf, stellt die Informanten im Einzelnen vor (Abschnitt 3.1) und geht auf die Datenerhebung sowie die Beschreibung der beiden Sprachen Deutsch und Tarifit ein (Abschnitt 3.2). Im Herkunftsland leben die Berber in einem von Bilingualismus und Diglossie gekennzeichneten sprachlichen Umfeld

(Abschnitt 3.1.1) und in der Migration in einem sprachlich-kulturellen Kontext, in dem sie zwischen Spracherhalt und sprachlicher Anpassung hin und her gerissen sind (Abschnitt 3.1.2). Ein kurzer Blick auf das europäische Ausland sowie die Hinweise auf die vorhandene Forschungsliteratur zu Berbern in der Migration zeigt nicht nur, dass berberophone Sprachgemeinschaften in der Migration an sich relativ wenig erforscht sind, sondern dass dies auch im Zusammenhang mit dem Altersfaktor bisher nicht oder nur unzureichend geschehen ist. In Abschnitt 3.1.3 wird auf das Profil der Probanden und ihre Zuordnung zu den jeweiligen Spracherwerbsgruppen eingegangen. Die bilingualen Spracherwerbsgruppen sind in Anlehnung an die Annahmen der Reifungshypothese zusammengestellt. Für jede Sprache wird auch eine Kontrollgruppe herangezogen. Abschnitt 3.2 befasst sich mit dem Korpus. Zunächst wird die Datenerhebung thematisiert und erläutert, wie das für die Analysen zugrunde gelegte Sprachmaterial gesammelt und aufbereitet wurde (Abschnitt 3.2.1). Auch ein Abschnitt über einige formale Hinweise bezüglich der Transkriptionen (Abschnitt 3.2.2) ist eingefügt, da es unerlässlich ist, die angewandten Notationsregeln deutlich aufzuzeigen, um Missverständnissen, die bei der Interpretation des sprachlichen Materials entstehen können, entgegenzuwirken. Ein oft unterschätzter Faktor bei der Beurteilung sprachlicher Kompetenzen ist der Einfluss nicht standardsprachlicher Varietäten (Dialekt, Umgangssprache). Die Tatsache, dass in einigen Studien auch Muttersprachler als nicht native Sprecher klassifiziert wurden, hängt damit zusammen, dass dialektale oder umgangssprachliche Besonderheiten nicht genügend berücksichtigt wurden. Zwar fehlen derzeit für die Freiburger Umgangssprache oder generell für den badischen Sprachraum fundierte linguistische Beschreibungen, aber auf der Grundlage der bisher vorhandenen Erkenntnisse über die Variationen des Deutschen – hier vor allem im Hinblick auf die süddeutsche Umgangssprache – können zumindest einige wichtige Merkmale genannt werden (vgl. Abschnitt 3.2.3). Zusammen mit den Merkmalen gesprochener Sprache (vgl. z. B. Schwitalla, 2006) lässt sich daraus ableiten, welche Variationen noch innerhalb des Deutschen liegen, damit diese nicht fälschlich als Abweichungen erfasst werden. Der Abschnitt 3.2.4 dient dazu, dem Leser einen Überblick über die phonologischen und grammatischen Merkmale des Tarifit zu verschaffen, um so auf die Unterschiede oder auch Gemeinsamkeiten beider Sprachen aufmerksam zu machen. Allerdings handelt es sich hierbei nur um einen groben Überblick. Weitere, detaillierte Beschreibungen erfolgen erst jeweils zu Beginn einer jeden Analyseeinheit. Dies soll dem Leser das Verständnis über die durchgeführten Analysen erleichtern.

Die beiden Kapitel 4 und 5 sind für die Analysen beider Sprachen vorgesehen. Kapitel 4 beschäftigt sich mit den deutschen Erzählungen und Kapitel 5 mit den berberischen. Die Vorgehensweise ist für beide Sprachen gleich. Begonnen wird zunächst mit dem Bereich der Phonologie (Abschnitt 4.1 für das Deutsche und Abschnitt 5.1 für das Tarifit). In den Abschnitten 4.2 bzw. 5.2 wird die Realisierung morphologischer Markierungen analysiert. Den letzten Analysepunkt bildet schließlich die Syntax beider Sprachen (Abschnitte 4.3 und 5.3). Die Teilbereiche der Phonologie, der Morphologie und der Syntax werden getrennt voneinander untersucht und nach Abschluss eines Teilbereichs und eines jeden Sprachbereichs werden die Ergebnisse zusammengefasst. Innerhalb der Phonologie wird die Artikulation von Vokalen (Abschnitt 4.1.1 bzw. 5.1.1), von Konsonanten (Abschnitt 4.1.2 bzw. 5.1.2) und von Silbenanfangsrändern (Abschnitt 4.1.3 bzw. 5.1.3) betrachtet. Im Bereich der Morphologie erfolgt zunächst eine Aufgliederung in Verbmorphologie und Morphologie der Nominalphrase (Abschnitte 4.2.1 und 4.2.2 für das Deutsche bzw. 5.2.1 und 5.2.2 für das Tarifit). Innerhalb dieser beiden Subsysteme stehen für das Deutsche die Kategorien Tempus (Abschnitt 4.2.1.1) sowie Person und Numerus (Abschnitt 4.2.1.2) im Zentrum des Interesses. Für das Tarifit steht im Bereich der Verbmorphologie die Kategorie Aspekt (Abschnitt 5.2.1.1) und die Person-Numerus-Genus-Markierung (Abschnitt 5.2.1.2). Aufgrund der im Vergleich zum Deutschen reicheren Verbmorphologie des Tarifit ist daher auch eine Kategorie mehr berücksichtigt. Es handelt sich hierbei um die Kategorie der Objekt-Markierung, welche in Form von Affixen am Verb erscheint (Abschnitt 5.2.1.3). Die Analyse der Nominalmorphologie beider Sprachen beschränkt sich jeweils auf die für die Nominalphrase wichtigste Kategorie: Kasus für das Deutsche (Abschnitt 4.2.2.1) und Status Constructus für das Tarifit (Abschnitt 5.2.2.1). Die beiden Sprachbereiche Phonologie und Morphologie werden somit ausreichend analysiert, um ein umfassendes Bild über die jeweiligen Kompetenzen der Probanden innerhalb eines jeden Teilbereichs zu erhalten.

Ergänzt wird dieses Bild im jeweils letzten Analyseabschnitt beider Kapitel mit dem syntaktischen Bereich der Sprachen. Im Vordergrund der syntaktischen Analysen stehen die nicht elliptischen, deklarativen Hauptsätze und die Nebensätze. In den Abschnitten 4.3.1 und 5.3.1 geht es um die Analyse der Wortstellungsmuster in Hauptsätzen. In den Abschnitten 4.3.2 und 5.3.2 werden die Nebensätze hinsichtlich ihres Anteils an den Gesamtäußerungen und deren Verteilung auf bestimmte Nebensatztypen untersucht. Die Analyse der Nebensätze soll der Erstellung einer Typologie der strukturellen Komplexität der Erzählungen dienen, in dem vor allem auf die freien Nebensätze im Allgemeinen und auf die Relativsätze im Speziellen im Verhältnis zu den Gesamtäußerungen fokussiert wird. Die

ähnliche Vorgehensweise in der Analyse des syntaktischen Bereichs beider Sprachen dient einerseits der Beurteilung, ob die bilingualen Probanden die spezifischen Strukturen beider Sprachen beachten oder eventuell Wortstellungsregeln von einer Sprache auf die andere übertragen, und andererseits geht es darum, mit Hilfe der Analyse der Nebensätze ein gleiches oder ähnliches Instrumentarium zur Bewertung der strukturellen Komplexität der Transkripte zu erhalten. Da das Deutsche keine Nominalsätze kennt, liegt der Schwerpunkt der Analysen bei den Hauptsätzen des Tarifit (Abschnitt 5.3.1) auf den Hauptsätzen mit verbaler Prädikation. Dabei geht es vor allem um die Betrachtung der Position des Subjekts in Relation zum Verb.

In Kapitel 6 werden die Ergebnisse diskutiert. Mit Hilfe von Korrelationsanalysen und Durchschnittsberechnungen sollen die Annahmen der Reifungshypothese nach Meisel (2004) und der „interaction“-Hypothese nach Flege et al. (1997, 1999), Flege (1999) und Yeni-Komshian et al. (2000) überprüft werden. Zunächst erfolgt in Abschnitt 6.1.1 die Durchführung von Korrelationsberechnungen für den Altersfaktor, um diese zusammen mit Mittelwerten der jeweiligen Teilbereiche je Sprache und je Spracherwerbsgruppe für die Überprüfung der Annahmen der Reifungshypothese zu nutzen. In Abschnitt 6.1.2 werden weitere Korrelationsanalysen durchgeführt, um zu beurteilen, ob entsprechend der „interaction“-Hypothese eine gegenseitige Beeinflussung der Sprachen im phonologischen Bereich vorliegt. Für den Bereich der Morphologie erfolgt ebenfalls eine Korrelationsanalyse, um festzustellen, ob sich die beteiligten Sprachen in ähnlicher Weise, wie dies für die Phonologie angenommen wird, beeinflussen. Eine letzte Korrelationsberechnung wird für den Faktor Bildung und L2-Morphologie durchgeführt, da die „interaction“-Hypothese davon ausgeht, dass der Erwerb der Flexionsmorphologie einer L2 vom Faktor Bildung abhängt.

Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit den jeweiligen Ergebnissen wird in Abschnitt 6.2 ein eigener Erklärungsansatz vorgestellt, der nicht von einer monofaktoriellen Beeinflussung des L2-Erwerbs und des L1-Erhalts ausgeht (vgl. Abschnitt 6.2.1). Auf der Grundlage der Einzelergebnisse aus den Sprachanalysen werden eigene Annahmen zum Erwerb der Sprachen und zur Ausbildung bestimmter Bilingualismustypen vorgestellt (vgl. Abschnitt 6.2.1.1). Im Anschluss daran erfolgt die Zuordnung der einzelnen Probanden zu den jeweiligen Bilingualismustypen (Abschnitt 6.2.2). Mit einem Ausblick auf mögliche Forschungsdesiderate wird die vorliegende Arbeit dann abgeschlossen.

2 Die Erforschung des Zweitspracherwerbs

2.1 Faktoren des Zweitspracherwerbs

Die für den L2-Erwerb als entscheidend genannten Faktoren sind in der Forschung genauso zahlreich wie die Untersuchungsmethoden selbst. Zu den am häufigsten genannten Faktoren gehören das Erwerbssalter, die Aufenthaltsdauer im Migrationskontext, das Geschlecht der Probanden, die Motivation der Probanden eine L2 zu erwerben, die Sprachbegabung sowie die Häufigkeit des Sprachgebrauchs. Aber auch in den Strukturunterschieden zwischen der L1 und der L2 sehen einige Forscher einen entscheidenden Erwerbsfaktor, der den L2-Erwerb beeinflussen kann. Dieser letztgenannte Faktor hat seinen Ursprung in der weinreichschen Interferenzforschung, während der Altersfaktor aus Lennebergs Hypothese von der kritischen Periode hervorgegangen ist. Bis heute sind die Diskussionen um die Rolle des Altersfaktors nicht abgeklungen. Da eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesem Faktor im nachfolgenden Abschnitt erfolgen wird, sollen hier zunächst die anderen Faktoren aufgegriffen und besprochen werden.

2.1.1 Aufenthaltsdauer im Migrationskontext als Erwerbsfaktor

Der Faktor Aufenthaltsdauer im Migrationskontext bezieht sich indirekt auf den Grad der Erfahrung mit einer L2. Dabei wird die Auffassung vertreten, dass die Dauer des Aufenthalts in einer Umgebung, in der eine Sprache gesprochen wird, die die L2 des betreffenden Individuums bildet, mit dem Erfahrungswert in einer L2 korreliert. Das bedeutet: je höher die Aufenthaltsdauer, desto besser die sprachlichen Kompetenzen in einer L2. Zu den Studien, die vom Einfluss dieses Faktors auf den L2-Erwerb ausgehen, sind z. B. die Arbeiten von Asher/Garcia (1969), Suter (1976), Purcell/Suter (1980), Flege et al. (1995), Flege et al. (1999) zu nennen. Andere Autoren stellen dagegen keine signifikante Korrelation zwischen diesem Faktor und dem L2-Erwerb fest (z. B. Tahta et al., 1981a; Johnson/Newport, 1989; Oyama, 1976; Thompson, 1991; Moyer, 1999). Die Bestätigung der Aufenthaltsdauer als wichtigen Faktor für den L2-Erwerb schließt nach Meinung einiger Forscher jedoch auch nicht die Relevanz anderer Faktoren aus (z. B. Asher/Garcia, 1969; Flege et al., 1995; Flege et al., 1999). So stellen Asher/Garcia (1969) fest, dass zwar so-

wohl das L2-Erwerbsalter als auch die Aufenthaltsdauer den Erwerb der korrekten Aussprache in der L2 beeinflusse, der Altersfaktor jedoch schließlich über den Grad des Fremdakzents entscheide. Flege et al. (1995) sehen ebenfalls einen engen Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer und dem Erwerbsalter. Auch in ihrer Studie zeigt das L2-Erwerbsalter einen größeren Einfluss auf den Fremdakzent als die Aufenthaltsdauer.

Die Beeinflussung des Fremdakzents durch die Aufenthaltsdauer sei im Großen und Ganzen jedoch recht gering. Argumente gegen die Relevanz der Aufenthaltsdauer – ob nun beim gesteuerten oder ungesteuerten² L2-Erwerb – finden sich vor allem dann, wenn der L2-Erwerb schon einige Jahre zurückliegt. So lag der Beginn des L2-Erwerbs der italienischen Probanden in Oyama (1976) schon mindestens fünf (und höchstens 18) Jahre zurück. Der Einfluss der Aufenthaltsdauer hängt offensichtlich davon ab, in welcher Phase des L2-Erwerbs die Experimente durchgeführt werden. Ein Einfluss lässt sich in einer früheren Erwerbsphase eher nachweisen als in späteren Jahren. Oyama (1976) stellt im Vergleich zu Asher/Garcia (1969) deswegen keinen Einfluss der Aufenthaltsdauer fest, weil der L2-Erwerb ihrer Probanden nach einer viel längeren Aufenthaltsdauer untersucht wurde. Der L2-Erwerb der Probanden in Oyama (1976) ist mit höchster Wahrscheinlichkeit abgeschlossen. Die Mehrheit der Probanden in Asher/Garcia (1969) befand sich hingegen noch im Erwerbsprozess, so dass aufenthaltsbedingte Unterschiede festzustellen sind.

Andererseits ist die Wahrscheinlichkeit, Unterschiede im L2-Erwerb abhängig von der Aufenthaltsdauer festzustellen, umso höher, je größer die Unterschiede bezüglich der Aufenthaltsdauer sind. So sind in Suter (1976) bzw. Purcell/Suter (1980) sowohl Probanden, die erst kurz zuvor in die USA eingewandert sind als auch Probanden, die schon seit Jahren dort gelebt haben, interviewt worden. Auch in Flege et al. (1995) und Flege et al. (1999) ist deswegen noch ein Einfluss der Aufenthaltsdauer auf den Fremdakzent – wenn auch einen geringen – zu beobachten, weil die Streubreite hinsichtlich der Aufenthaltsdauer sehr groß ist (in Flege et al. (1995) zwischen 15 bis 44 Jahre; in Flege et al. (1999) zwischen 8 bis 30 Jahre).

Aber auch wenn beide Grundvoraussetzungen – also frühe Erwerbsphasen und auch größere zeitliche Abstände zwischen der Aufenthaltsdauer jedes Probanden – in einer Studie gegeben sind, so muss dies noch keine Garantie sein, um einen Einfluss feststellen zu kön-

² Der ungesteuerte L2-Erwerb ist der Erwerb einer L2 in der alltäglichen Kommunikation ohne bewusste Auseinandersetzung mit dem sprachlichen Input, während der gesteuerte L2-Erwerb sich auf den systematischen und bewussten Erwerb einer L2 bezieht, so wie dies beim Fremdsprachenunterricht geschieht.

nen. Obwohl Thompsons (1991) Probanden einen Aufenthalt zwischen zwei und 42 Jahren aufweisen, steht die Aufenthaltsdauer in keinem signifikanten Zusammenhang zu den erreichten L2-Kompetenzen.

Die bisherigen Ergebnisse zur Untersuchung der Aufenthaltsdauer sind tendenziell zu sehen: Wenn ein Einfluss der Aufenthaltsdauer festgestellt wird, so steht diese in ihrer Relevanz hinter dem L2-Erwerbssalter. Je größer die Unterschiede in Jahren sind, desto wahrscheinlicher ist es, einen Einfluss festzustellen. Die Berücksichtigung der frühen Lernphasen erlaubt eher, Unterschiede zwischen den Probanden zu erkennen. Auf welche Phasen diese frühen Lernphasen sich konkret beziehen, kann nach heutigem Forschungsstand jedoch nicht festgelegt werden, da hierfür noch die nötigen Langzeitstudien fehlen (vgl. Piske et al., 2001).

2.1.2 Geschlecht als Erwerbsfaktor

Die Untersuchung des Faktors Geschlecht ist bisher noch zu keinem einheitlichen und zufrieden stellenden Resultat gekommen. Es sind auch hier lediglich Tendenzen erkennbar. Wenn von geschlechtsbedingten Unterschieden beim L2-Erwerb gesprochen wird, dann sind damit in der Regel Vorteile auf Seiten des weiblichen Geschlechts gemeint. Männliche Lerner stehen nicht im Vorteil oder aber erst ab einem höheren Erwerbssalter (Asher/Garcia, 1969; Flege et al., 1995). Nach Asher/Garcia (1969) werden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern bei Berücksichtigung der Aufenthaltsdauer jedoch geringer. Auch wenn nach fünf bis acht Jahren Aufenthalt immer noch weibliche L2-Lerner im Vorteil stünden, so seien die Unterschiede jedoch wesentlich geringer. Unter Berücksichtigung des Erwerbssalters verändere sich dagegen das Verhältnis: bei einem L2-Erwerbssalter von 13 bis 19 Jahren stünden die männlichen Lerner im Vorteil. Lediglich bei einem L2-Erwerb vor dem Alter von 12 Jahren, sei das weibliche Geschlecht im Vorteil. Auch Flege et al. (1995) stellen fest, dass der Faktor Geschlecht vor allem dann zu Gunsten der weiblichen Probanden ausfällt, wenn das L2-Erwerbssalter unter 12 Jahren liegt. Dagegen seien bei einem Erwerbssalter von über 16 Jahren die männlichen Probanden im Vorteil.

Tahta et al. (1981a) kommen dagegen zu einem völlig anderen Ergebnis. Bei einer altersabhängigen Untergliederung der Probanden zeigt sich der Einfluss des Geschlechts nur bei denjenigen, die mit dem L2-Erwerb nach dem Alter von 13 Jahren begonnen hatten. Das L2-Erwerbssalter der Probanden lag bei sechs Jahren aufwärts. Allerdings schneiden hier nicht die männlichen, sondern die weiblichen Probanden besser ab.

Yeni-Komshian et al. (2000) sowie Thompson (1991) können in ihren Studien dagegen keine bestimmte Altersgruppe als Wendepunkt erkennen. In beiden Studien steht das weibliche gegenüber dem männlichen Geschlecht unabhängig vom L2-Erwerbsalter immer im Vorteil. Auch unter Berücksichtigung der Aufenthaltsdauer lasse sich nach Thompson (1991) kein Wendepunkt feststellen, der zu Gunsten des männlichen Geschlechts ausfallen könne.

Andere Forscher sehen hingegen keine geschlechtsspezifischen Vorteile beim L2-Erwerb (Olson/Samuels, 1973; Suter, 1976; Snow/Hoefnagel-Höhle, 1977; Purcell/Suter, 1980). Snow/Hoefnagel-Höhle (1977) stellen bei einem Laborversuch mit anglophonen Probanden im Alter von fünf bis 31 Jahren fest, dass das Geschlecht keinerlei Auswirkungen auf das Nachsprechen der auf Niederländisch präsentierten Wörter hat. Ebenso sind bei der Untersuchung des gesteuerten L2-Erwerbs in Suter (1976) bzw. Purcell/Suter (1980) keine geschlechtsspezifischen Einflüsse zu finden. Das L2-Erwerbsalter der hier berücksichtigten Probanden lag bei 13 Jahren aufwärts.

In Anbetracht der Tatsache, dass beim gesteuerten L2-Erwerb oder auch im Laborversuch ein Einfluss des Geschlechts auf den Fremdakzent nicht nachgewiesen werden konnte (z. B. Suter, 1976; Snow/Hoefnagel-Höhle, 1977), geht Thompson (1991) davon aus, dass es einen Zusammenhang zwischen der Erwerbsart und dem Geschlecht geben könnte. Das weibliche Geschlecht würde demnach nur dann einen Vorteil beim L2-Erwerb haben, wenn es sich um den ungesteuerten L2-Erwerb handle.

Auf der Grundlage der bisher erzielten Ergebnisse kann die Rolle des Faktors Geschlecht nicht eindeutig beurteilt werden, da die Resultate auf keinen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Während Asher/Garcia (1969) und Flege et al. (1995) den Vorteil beim weiblichen Geschlecht vor allem dann als erwiesen ansehen, wenn der L2-Erwerb im Kindesalter und vor der Pubertät beginnt, sind nach Tahta et al. (1981a) die weiblichen Probanden erst ab der Pubertät im Vorteil. Für Thompson (1991) und Yeni-Komshian et al. (2000) fällt der Geschlechtssfaktor unabhängig vom L2-Erwerbsalter oder auch von der Aufenthaltsdauer immer zu Gunsten des weiblichen Geschlechts aus. Trotz der unterschiedlichen Ergebnisse haben alle Studien eines gemeinsam: wenn überhaupt geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen den Probanden zu erkennen sind, dann fallen die Vorteile meistens zu Gunsten des weiblichen Geschlechts aus.

2.1.3 Motivation als Erwerbsfaktor

Was den Einfluss der Motivation auf den L2-Erwerb betrifft, so lassen sich natürlich auch hier unterschiedliche Standpunkte finden. Das Messen dieses Faktors erfolgt durch Fragestellungen bezüglich des Stellenwerts, den eine gute Aussprache für die Probanden hat. Dabei kann die Wichtigkeit auch nach verschiedenen Domänen wie z. B. dem beruflichen Umfeld oder dem alltäglichen Umgang mit Mitmenschen untergliedert werden. Studien, die die Motivation bei spätem L2-Erwerb untersucht haben sind z. B. Suter (1976), Purcell/Suter (1980), Bongaerts et al. (1997), Moyer (1999). Diese sehen einen eindeutigen Zusammenhang von Motivation und Erfolg im L2-Erwerb.

In Suter (1976) wird dieser Faktor gemessen, indem die Probanden gefragt werden, inwieweit sie auf die Korrektheit ihrer eigenen Aussprache achten würden. Dabei zeigt sich, dass diejenigen, die sich mit ihrer Aussprache intensiv beschäftigen, von der muttersprachlichen Jury hinsichtlich des Akzents die besseren Werte erhalten haben. Das L2-Erwerbsalter liegt bei Suter (1976) und Purcell/Suter (1980) bei mindestens 13 Jahren und in beiden Studien ist der gesteuerte L2-Erwerb untersucht worden.

Die Probanden in Bongaerts et al. (1997) haben die L2 (Englisch) erst nach dem Alter von 12 Jahren erworben haben. Die niederländischen Probanden haben das Englische in der Schule und der Universität erworben. Aufenthalte im englischsprachigen Raum wird jeweils nur für ein Jahr nachgewiesen. Die Mehrheit der Probanden unterrichtet entweder an der Universität oder an einem Sprachinstitut Englisch. Die Aufgaben für die Probanden bestanden im dreimaligen Vorlesen von insgesamt sechs Sätzen, wobei jedoch nur zwei Aufnahmen für die Beurteilung der Kompetenzen verwendet wurden. Die Jury stufte einige der Probanden als native Sprecher ein. Darin sehen die Autoren ein Gegenargument gegen die CPH. Trotz der vehementen Ablehnung der CPH, gestehen Bongaerts et al. (1997) jedoch ein, dass das Erreichen zielsprachlicher Kompetenzen im Bereich der Aussprache „seems to be a fairly exceptional phenomenon.“ (Bongaerts et al., 1997:462). Bisher fehlten nach Bongaerts et al. (1997) Untersuchungen, die die Gründe für diese sehr erfolgreichen L2-Lerner hinterfragen, aber bisherige Ergebnisse sprächen dafür, dass bestimmte Lernerigenschaften und Lernkontexte über den Erfolg entscheiden. Dazu zähle z. B. die Motivation, die Zweitsprache ohne Akzent sprechen zu wollen. Ein weiterer Faktor sei bei den erfolgreichen Probanden der große sprachliche Input von Muttersprachlern des Englischen, den sie beim Eintritt in die Universität genossen hätten. Ausschlaggebend seien vor allem der gesteigerte Input durch den Sprachunterricht und das gezielte Training der Artikulati-

onsorgane durch die Produktion zweitsprachlicher Phoneme. Bongaerts et al. (1997) sprechen gegen die Annahme, dass es nach der Pubertät zum Abbau perzeptueller und motorischer Fähigkeiten käme. Vielmehr würden L2-Lerner dazu verleitet, phonetische Feinheiten von L2-Phonemen aufgrund der Existenz kategoriell ähnlicher L1-Phoneme zu überhören. Erst durch die Kontrastierung der L2-Phoneme mit ähnlichen L1-Phonemen würde das Gehör geschärft. Für die korrekte Aussprache wäre es dann notwendig ein intensives Produktionstraining zu absolvieren.

Moyer (1999) untersucht neben dem Altersfaktor auch den Einfluss der gesteuerten Erwerbsart und die Motivation. Sie spricht sich gegen die alleinige Berücksichtigung des Erwerbsalters und kommt nach der Analyse der Aussprache hoch motivierter Germanisten in den USA zu dem Ergebnis, dass die treibenden Faktoren für den erfolgreichen L2-Erwerb ihrer anglophonen Probanden, die Deutsch erst im Erwachsenenalter erworben hatten, vor allem die Motivation, d. h. der Wunsch, wie ein Muttersprachler zu sprechen sowie die Art und der Umfang des sprachlichen Umfangs waren. Moyer (1999) führt bei ihren Probanden verschiedene Tests durch (Lesen und freies Sprechen). Untersucht wurden hier diejenigen Phoneme, die für anglophone Deutschlerner problematisch sind. Moyer (1999) stellte zunächst u. a. die Hypothese auf, dass der Altersfaktor durch die Motivation der Probanden, der kulturellen Empathie, dem Wunsch nach akzentfreiem Sprechen sowie der Art und des Umfangs des Inputs von seinem Einfluss auf den Erfolg des L2-Erwerbs einbüßt. Die Ergebnisse der verschiedenen Testreihen in Moyer (1999) zeigen jedoch, dass trotz der hohen Motivation und des intensiven Sprachunterrichts, den die Probanden genossen hatten, nur ein einziger Proband in allen Tests wie die nativen Sprecher des Deutschen eingestuft wurde. Der Fall dieses Probanden ist zudem deswegen außergewöhnlich, weil der L2-Erwerb erst mit 22 Jahren begonnen wurde und zum Aufnahmezeitpunkt erst fünf Jahre Erwerbszeit vergangen waren. Des Weiteren vollzog sich der Erwerb auf einer autodidaktischen und auf das Hören gestützten Basis. Der Proband war hoch motiviert die deutsche Sprache akzentfrei zu erwerben. Insgesamt haben in dieser Studie nur sehr wenige Probanden die Motivation gehabt, akzentfrei zu sprechen. Auf die Frage, in welchen linguistischen Bereichen die Probanden für sich noch Verbesserungsbedarf sehen, gaben nur wenige die Phonologie an.

Gegen die Relevanz des Faktors Motivation richten sich z. B. die Arbeiten von Oyama (1976) und Thompson (1991). Oyama (1976) untersuchte neben der Rolle des Altersfaktors und der Aufenthaltsdauer auch den Einfluss der Motivation auf den Phonologieerwerb italienischer Migranten in den USA. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass bei ihren Probanden

die Motivation eine geringe Rolle für das Erreichen nativer L2-Kompetenzen spielt. Das L2-Erwerbsalter der Probanden lag zwischen 6 und 20 Jahren und die Aufenthaltsdauer bei 5 bis 18 Jahren.

Auch Thompson (1991) kommt bei ihren russischsprachigen Probanden zu demselben Ergebnis wie Oyama (1976). Thompsons (1991) Studie versucht durch die Berücksichtigung von insgesamt 15 Faktoren, die wichtigsten für den L2-Erwerb festzulegen. Zu den neben der Motivation untersuchten Faktoren gehören u. a. auch der Altersfaktor, die Aufenthaltsdauer in den USA, die Bildung, die L2-Gebrauchshäufigkeit. Das Migrationsalter und damit L2-Erwerbsalter liegt zwischen vier und 42 Jahren und die Aufenthaltsdauer variierte zwischen zwei bis zu mehr als 42 Jahren. Anhand von zwei verschiedenen Lesetests und einem frei gesprochenen Text wurde der Akzent der russischstämmigen Migranten in den USA untersucht. Für eine angemessene Aussprache zeigte sich der Altersfaktor als entscheidender Indikator, während die anderen Faktoren den erfolgreichen L2-Erwerb nur in geringem Umfang vorhersagen konnten.

Flege et al. (1995) und Flege et al. (1999) sehen beim Faktor Motivation nur einen sehr geringen Einfluss auf die Aussprache ihrer Probanden. Das L2-Erwerbsalter in Flege et al. (1999) liegt bei 1 bis 23 Jahren und in Flege et al. (1995) bei 2 bis 23 Jahren. In beiden Studien geht es um den ungesteuerten L2-Erwerb (Englisch) durch Migranten mit Koreanisch (Flege et al. 1999) bzw. Italienisch (Flege et al. 1995) als L1.

Der Vergleich der verschiedenen Forschungsergebnisse lässt einen Zusammenhang zwischen dem Faktor Motivation, der Erwerbsart und dem L2-Erwerbsalter vermuten. Die Arbeiten, die der Motivation eine entscheidende Relevanz für den L2-Erwerb zuweisen, untersuchen den Akzent von Probanden mit höherem L2-Erwerbsalter (mit mindestens 12 Jahren). Zudem ist in diesen Studien zu sehen, dass alle Probanden die L2 gesteuert erworben haben und auch die intensiven Sprachtrainings (vgl. Moyer, 1999 und Bongaerts et al. 1997) zeigen, dass die Motivation nur im Zusammenhang mit einem angemessenen Input zu betrachten ist.

Die Autoren, die dagegen keine oder nur eine sehr geringe Relevanz des Faktors Motivation konstatieren, tun dies auf der Grundlage von Analyseergebnissen, die auf dem sprachlichen Material von Probanden mit natürlichem L2-Erwerb basieren. Aber auch das L2-Erwerbsalter ist in diesen Studien breiter gestreut (ab einem Jahr).

Es kann hier festgehalten werden, dass die Berücksichtigung des Faktors Motivation zumindest für den natürlichen L2-Erwerb vernachlässigt werden kann, da ein Einfluss bisher nur beim gesteuerten L2-Erwerb beobachtet werden kann. In welchem konkreten Zusam-

menhang das L2-Erwerbsalter und die Motivation tatsächlich steht, kann auf der Grundlage der bisherigen Forschungsergebnisse nicht eindeutig geklärt werden. Hier müssten bestimmte Faktoren kontrolliert werden, um Aussagen darüber treffen zu können. Es ist jedoch zumindest anzunehmen, dass bei jüngeren L2-Lernern (bei Kindern) der Faktor Motivation eine untergeordnete Rolle spielt. Ungeklärt bleibt zudem, welchen Einfluss die Motivation auf den L2-Erwerb erwachsener Lerner mit ungesteuertem L2-Erwerb ausübt, wenn man von solchen Fällen wie in Ioup et al. (1994) einmal absieht, in denen die Motivation mit einer Sprachbegabung einhergeht (vgl. Abschnitt 2.1.7.3.3).

2.1.4 Sprachbegabung als Erwerbsfaktor

Der Faktor Sprachbegabung bzw. Talent wird erstmals von J. B. Carroll in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts eingeführt (Diskussionen hierzu vgl. Carroll, 1981). In jüngerer Zeit findet sich eine intensive Auseinandersetzung mit diesem Faktor z. B. in Harley/Hart (1997), DeKeyser (2000) oder Ioup et al. (1994). Harley/Hart (1997) untersuchen anhand verschiedener Tests die Rolle der Sprachbegabung für den L2-Erwerb. Für das Konzept der Sprachbegabung sei nach Harley/Hart (1997) keine einheitliche Definition zu finden. Vielmehr können darunter verschiedene kognitive Fähigkeiten subsumiert werden. Sprachdaten anglophoner Französischlerner in Kanada bilden den Ausgangspunkt ihrer Untersuchung. Unter Berücksichtigung des Erwerbsalters gehen sie der Frage nach dem Zusammenhang von Komponenten der Sprachbegabung und dem Erfolg im L2-Erwerb nach. Der L2-Erwerb einer der untersuchten Gruppen begann schon in der 1. Klasse und bei der anderen erst in der 7. Klasse. Nach Harley/Hart (1997) ist bei den späten Lernern eine positive Relation zwischen analytischen Fähigkeiten und erreichten L2-Kompetenzen zu beobachten, während bei den jüngeren Lernern die Textgedächtnisfähigkeit über die L2-Kompetenzen entscheidet. Die Sprachbegabung halten Harley/Hart (1997) für eine stabile Fähigkeit, die nicht trainiert werden kann. Lediglich die Nutzung der einzelnen Komponenten sei abhängig vom Alter verschieden, was sich nach Harley/Hart (1997) unter Berücksichtigung der CPH als eine Verschiebung von einer kognitiven Fähigkeit zu einer anderen interpretieren lässt. Die verschieden schwere Gewichtung der Komponenten für den L2-Erwerb zwischen jüngeren und älteren Lernern könne aber auch durch unterschiedliche Unterrichtsmethoden hervorgerufen worden sein. Harley/Hart (1997) halten es jedoch nicht für ausgeschlossen, dass nicht die Unterrichtsmethoden die unterschiedlichen Komponen-

ten beeinflussen, sondern dass die Unterrichtsmethoden eine Reaktion auf veränderte Lernstrategien seien.

In Anbetracht dessen, dass eine wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit dieser Thematik nicht zu finden ist, ist nicht geklärt, inwieweit diese Annahme tatsächlich erklärungsadäquat ist. Zwar können Harley/Hart (1997) für den gesteuerten L2-Erwerb einen Nachweis für die altersabhängig unterschiedliche Nutzung der einzelnen Komponenten der Sprachbegabung nachweisen. Aber die Frage, welche der beiden Komponenten dann beim natürlichen L2-Erwerb zum Tragen kommt, lässt sich durch diese Studie nicht beantworten. Jedoch halten es Harley/Hart (1997) für wahrscheinlich, dass beim natürlichen Erwerb heranwachsender L2-Lerner vor allem die „memory dimension of language aptitude“ – also die Fähigkeit, die jüngere L2-Lerner einsetzen – ausschlaggebend ist.

Nach DeKeyser (2000) ist der Faktor Sprachbegabung nur im Zusammenhang mit dem Alter zu sehen. Während Sprachbegabung bei Kindern keinen Einfluss auf das endgültige Erreichen zweitsprachlicher Kompetenzen ausübt, da sich Kinder auf sogenannte „implicit learning mechanisms“ (DeKeyser, 2000:518) verlassen, sei bei erwachsenen Lernern die Sprachbegabung dagegen eine notwendige – wenn auch nicht hinreichende – Voraussetzung, um hohe Kompetenzen in einer L2 zu erreichen. Dies begründet DeKeyser (2000) damit, dass die Erwachsenen diese „implicit mechanisms“ verloren haben „[...] and, therefore, have to be able to draw on alternative, explicit mechanisms to achieve a high level of success.“ (DeKeyser, 2000:518).

Problematisch am Faktor Talent bzw. Sprachbegabung ist die Messbarkeit. Harley/Hart (1997) weisen darauf hin, dass die Definitionen nicht einheitlich sind. Zur Sprachbegabung werden sehr unterschiedliche kognitive Fähigkeiten gezählt, die wiederum verschieden kombiniert sein können. Zudem lassen sich Anmerkungen finden, die die Sprachbegabung als eine durch das so genannte „Geschwind“-Cluster gekennzeichnete Fähigkeit sehen (vgl. Ioup et al.; 1994:92). Dazu gehören z. B. die Linkshändigkeit und Allergien sowie das Vorkommen von Zwillingsgeburten. Welche kognitiven Fähigkeiten das Konzept des Talents charakterisieren oder durch welche außerkognitiven Merkmale es sich auszeichnet, lässt sich auf der Grundlage der bisherigen Forschungsliteratur nur schwer festlegen. Die Existenz sprachlich talentierter Individuen kann trotz allem als unbestreitbar angesehen werden. Die geringe Frequenz, mit der solche Lerner aber in Erscheinung treten, lässt den Faktor Talent zu einem außergewöhnlichen und nicht generell auf eine Gruppe anwendbaren Faktor werden. Erst ein auffällig abweichender Erwerbsverlauf oder ein – trotz schlech-

ter Faktorenkonstellation – überdurchschnittlicher Erfolg im L2-Erwerb lässt den Faktor Talent zum Erklärungsinstrument werden.

2.1.5 Sprachgebrauch als Erwerbsfaktor

Der Einfluss des L2-Sprachgebrauchs auf den L2-Erwerb wurde u. a. von Suter (1976), Purcell/Suter (1980), Thompson (1991), Tahta et al. (1981a) untersucht. Während Suter (1976), Purcell/Suter /1980), Tahta et al. (1981a) einen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des L2-Gebrauchs und der L2-Aussprache feststellen – wenn auch mit unterschiedlich starken Auswirkungen –, kann Thompson (1991) hingegen keinen eindeutigen Zusammenhang erkennen. Vielmehr geht sie davon aus, dass der L1-Gebrauch die L2-Aussprache beeinflusst. Für den wahrnehmbaren Akzent einiger ihrer Probanden, die die L2 im Kindesalter erworben hatten, macht Thompson (1991) die hohen L1-Kompetenzen verantwortlich: „the acquisition of fully accentless speech in L2 may not be possible if L1 is maintained at a high level of proficiency“ (Thompson, 1991:178).

Diese Studie zeichnet den Beginn der in den nachfolgenden Jahren – vor allem in den Studien, die unter der Mitarbeit von James E. Flege durchgeführt wurden – zu findenden Fokussierung auf den Faktor L1-Gebrauchshäufigkeit. Die Frage nach dem Sprachgebrauch war der Ausgangspunkt für die Aufstellung der „interaction“-Hypothese (vgl. hierzu Abschnitt 2.1.7.5.2). Die L2-Kompetenzen seien weniger vom L2-Gebrauch, als vielmehr vom L1-Gebrauch abhängig (Flege et al., 1997; Flege, 1999; Guion et al., 2000; Piske et al., 2001).

Guion et al. (2000) stellen zudem eine Asymmetrie in der Beeinflussung fest: die Häufigkeit des L1-Gebrauchs wirkt sich zwar auf den Akzent in der L2 aus, die Häufigkeit des L2-Gebrauchs jedoch nicht auf die L1. Weshalb die L1-Gebrauchsfrequenz sich nur auf die L2 auswirkt, nicht jedoch auf die L1, könne nach Guion et. al (2000) daran liegen, dass die L1 der hier berücksichtigten Probanden schon bis zu einem bestimmten Grad erworben wurde, bevor der L2-Erwerb begann. Der L2-Erwerb der Probanden vollzog sich bei Schuleintritt im Alter zwischen fünf und acht Jahren. Guion et. al (2000) nehmen an, dass der L2-Erwerbsverlauf ihrer Probanden mit dem von erwachsenen L2-Lernern vergleichbar ist. Die Etablierung der L1 vor Beginn des L2-Erwerbs könne dazu führen, dass einige Bereiche der L1 beim sukzessiven Spracherwerbstyp „immune to effects from the L2“ sind (Guion et al., 2000:40). Diese Asymmetrie konnten Guion et al. (2000) auch durch die Reanalyse einer

Studie von Yeni-Komshian et al. (2000) bestätigen. Die Häufigkeit des L1-Gebrauchs zeige Auswirkungen auf den feststellbaren Akzent in der L2, aber keine auf die Aussprache in der L1. Allerdings ist ebenso der Einfluss des L2-Erwerbsalters offensichtlich: je niedriger das L2-Erwerbsalter, desto besser ist die Aussprache in der L2 und desto mehr Abweichungen in der Aussprache der L1 sind zu erkennen.

Die Probanden und das Datenmaterial in Yeni-Komshian et al. (2000) sind dieselben wie in Flege et al. (1999). Flege et al. (1999) weisen darauf hin, dass verschiedene Faktoren zusammenfallen können und dass dies schließlich dazu führe, dass die Relevanz einzelner Faktoren für den L2-Erwerb falsch beurteilt wird. Eine Analysetechnik, die die Auswirkungen der einzelnen Faktoren besser aufzeigen soll, wurde daher entwickelt. Flege et al. (1999) stellen fest, dass die Faktoren Sprachgebrauch und Bildung den morphosyntaktischen Bereich beeinflussen, während eine Korrelation des Altersfaktors mit dem Bereich der Phonologie zu beobachten ist. Im phonologischen Bereich sei bei Kontrolle des Altersfaktors und Variation anderer Faktoren keine Beeinflussung feststellbar. Nur der Altersfaktor stehe in linearer Korrelation zum Phonologieerwerb.

Dieses Ergebnis führt nicht nur zur Hinterfragung der Ergebnisse morphosyntaktischer Analysen (z. B. Johnson/Newport, 1989; Birdsong/Molis, 2001), sondern auch der o. g. Ergebnisse von Flege et al. (1997), Flege (1999), Guion et al. (2000), Piske et al. (2001). Diese widersprüchlichen Ergebnisse werden natürlich auch nicht durch die Annahme aufgelöst, dass der beobachtbare Alterseffekt weniger ein Symptom der Hirnreifung sei als vielmehr durch „[...] changes in how the L1 and L2 phonological systems interact as the L1 system develops.“ (Flege et al., 1999:101) hervorgerufen wird.

Unabhängig von diesen Widersprüchen ist bei der Untersuchung der L1-Gebrauchshäufigkeit als L2-Erwerbsfaktor vor allem das Ursache-Wirkungs-Verhältnis nicht wirklich geklärt. Wirkt sich ein erhöhter L1-Gebrauch tatsächlich auf den L2-Erwerb aus (ob nun nur auf die Phonologie oder nur auf die Morphosyntax oder auch auf beide Bereiche) oder ist der L1-Gebrauch deswegen höher (und somit der L2-Gebrauch deswegen niedriger), weil die Kompetenzen in der L1 höher und in der L2 niedriger sind? Was ist die Ursache und was die Wirkung? Somit steckt die Untersuchung der Auswirkungen des Sprachgebrauchs noch in den Kinderschuhen und erlaubt kein abschließendes Urteil.

2.1.6 Sprachstrukturelle Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede als Erwerbsfaktor

Die Untersuchung der Beeinflussung des L2-Erwerbs durch die strukturellen Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede zwischen den jeweiligen Sprachen ist gekennzeichnet durch die Annahme, dass ein L2-Erwerb umso schwieriger ist, je größer die sprachstrukturellen Unterschiede einer L1 zur L2 sind. Eine mit der L1 typologisch verwandte L2 ließe sich demnach leichter erlernen als eine nicht verwandte Sprache. Aber auch bei nicht verwandten Sprachen könne der Erwerb dann einfacher sein, wenn viele Gemeinsamkeiten in phonologischer und morphosyntaktischer Hinsicht bestünden.

Nach Purcell/Suter (1980) sei es für einen Perser oder Araber einfacher, das Englische zu erwerben als für einen Japaner oder einen Thailänder. Dies hänge aber auch mit der kulturellen Nähe zusammen. Schachter (1990) z. B. kommt in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass nur die niederländischen Englischlerner ungrammatische Sätze als solche identifizieren, während die koreanischen, die chinesischen und die indonesischen Probanden beim Grammatiktest nur bei grammatisch korrekten Satzbeispielen korrekte Antworten geben. Birdsong/Molis (2001) versuchen durch die Replikation der Johnson/Newport Studie (1989) vor allem auf die Frage nach dem Alterseffekt eine Antwort zu finden. Aber ihre von Johnson/Newport (1989) abweichenden Ergebnisse führen sie dazu, nach den Einflüssen der L1 auf den L2-Erwerb zu fragen. Die unterschiedlichen Auswirkungen des Altersfaktors in dieser Studie im Vergleich zu Johnson/Newport (1989) können nach Birdsong/Molis (2001) durch die unterschiedlichen L1 der Probanden bedingt sein. Bei den hispanophonen Probanden (Birdsong/Molis, 2001) sind die Auswirkungen des Altersfaktors geringer als bei den chinesischen und koreanischen Probanden (Johnson/Newport, 1989). Birdsong/Molis (2001) gehen davon aus, dass der Grammatikalitätstest für die chinesischen und koreanischen Probanden in der Studie von Johnson/Newport (1989) eine größere Herausforderung darstellt. Während auch Bialystok (1997) davon ausgeht, dass vor allem strukturelle Ähnlichkeit zwischen der L1 und der L2 und nicht das L2-Erwerbsalter entscheidend für den L2-Erwerb sei, kann Patkowski (1980) hingegen keine erstsprachlichen Einflüsse erkennen, obwohl insgesamt 16 Sprachen berücksichtigt sind. Lediglich der Altersfaktor sei als Einflussgröße für den L2-Erwerb entscheidend.

Die auf sprachstrukturellen Besonderheiten beruhenden Argumentationen (Purcell/Suter, 1980; Schachter, 1990; Birdsong/Molis, 2001; Bialystok, 1997) können bei einer differenzierteren Betrachtungsweise zu einem völlig anderen Resultat führen. In Purcell/Suter

(1980) ist es möglich, dass der Vorteil der persischen oder arabischen Probanden beim Englischerwerb auch durch die Rolle, die das Englische im Nahen Osten spielt, bedingt ist (Sprache der ehemaligen Kolonialherren, prestigeträchtige Sprache). Der Vorteil der niederländischen Englischler im Vergleich zu den Muttersprachlern der drei fernöstlichen Sprachen (Schachter, 1990) kann auch darauf zurückzuführen sein, dass die niederländischen Probanden das Englische bedingt durch die sehr hohe Präsenz in den Medien schon vor dem untersuchten Alter von 12 Jahren zumindest passiv beherrschen und somit bezüglich des Erwerbsalters den anderen Probanden doch weit voraus sind. Der sich unterschiedlich auswirkende Altersfaktor in Birdsong/Molis (2001) und Johnson/Newport (1989) kann schon allein durch die unterschiedlich lange Mindestaufenthaltsdauer hervorgerufen worden sein. Denn die Mindestaufenthaltsdauer in Birdsong/Molis (2001) liegt bei zehn Jahren und somit weit über dem in Johnson/Newport (1989) zugrunde gelegten Wert.

Es ist möglich, dass Sprecher einer mit der L2 typologisch verwandten L1 im Vergleich zu Sprechern einer L1, die nicht mit der L2 verwandt ist, Vorteile in Bezug auf die Lernrate oder innerhalb einer bestimmten Aufenthaltsdauer (vor allem in den ersten Phasen) haben. Was das endgültige Ergebnis des L2-Erwerbs betrifft, muss dies jedoch nicht auch der Fall sein. Die sprachstrukturelle Distanz als L2-Erwerbsfaktor kann von kurzlebiger Relevanz sein, aber es ist auch möglich, dass es auch einen Einfluss auf die endgültigen Kompetenzen ausübt. Somit kann der Einfluss struktureller Distanz bzw. Ähnlichkeit von Sprachen als Spracherwerbsfaktor für den Langzeiterfolg auf der Grundlage der bisherigen Forschungsergebnisse nicht als gesichert gelten. Die Frage, welchen Einfluss die strukturellen Unterschiede auf die Ausbildung der Bilingualität der hier berücksichtigten Probanden ausübt, soll in den Analysen und in der Abschlussdiskussion berücksichtigt werden.

Unabhängig davon, welcher Faktor im Mittelpunkt einer Untersuchung steht, ist immer wieder zu beobachten, dass dem Erwerbsaltersfaktor eine relativ hohe Aufmerksamkeit zuteil wird. Der folgende Überblick über die Erforschung des Altersfaktors und die Anfänge dieser Forschungsrichtung soll einen Einblick in die bis heute kontrovers geführten Diskussionen geben.

2.1.7 Das Alter als Erwerbsfaktor

2.1.7.1 Lennebergs „Critical Period Hypothesis“ (CPH)

Dass Kinder beim L2-Erwerb im Vergleich zu den Erwachsenen effizienter sind, wird erstmals in Penfield/Roberts (1959) wissenschaftlich formuliert. Kinder stünden im Vergleich zu Erwachsenen aufgrund biologischer und neurologischer Besonderheiten im Vorteil. Penfield/Roberts (1959) gehen davon aus, dass das Gehirn des Kindes eine spezielle Kapazität für den Erwerb von Sprache besitzt und eine biologische Uhr aufweist (vgl. Penfield/Roberts, 1959:237 und 240). Sie gehen des Weiteren davon aus, dass aufgrund der zerebralen Flexibilität nur zu einem bestimmten Alter die Möglichkeit besteht, direkt aus dem sprachlichen Input zu lernen. Die Altersbegrenzung setzen sie dabei bei neun Jahren an. Nach diesem Alter würden Kinder weitere Sprachen nur „indirectly“ über ihre L1 erwerben.

Seit den späten sechziger Jahren letztlich ist die Existenz einer kritischen Periode für den Spracherwerb die meistdiskutierte Hypothese im Bereich der Bilingualismusforschung (vgl. z. B. Long, 1990; Singleton, 1995; Hyltenstam/Abrahamsson, 2003; Birdsong, 1999a). Ausschlaggebend für die intensive Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Altersfaktor war die bahnbrechende Arbeit von Lenneberg (1967/1996). Seine – eigentlich auf den L1-Erwerb bezogene – „Critical Period Hypothesis“ (CPH) besagt, dass es einen altersabhängigen Zeitraum gibt (beginnend bei zwei Jahren und endend in der Pubertät), in dem sich der L1-Erwerb vollzieht. Lenneberg (1967/1996) sieht zwei Faktoren, die den L1-Erwerb begrenzen: auf der einen Seite die physische bzw. zerebrale Unreife des Säuglings und auf der anderen Seite den „Verlust der Flexibilität für zerebrale Reorganisationen“. Diese beiden Faktoren bilden die Grenzen der kritischen Periode. Der Spracherwerbsprozess verlaufe innerhalb dieser zeitlichen Grenzen und werde von verschiedenen Reifungsprozessen im Gehirn begleitet.

„Nach der Pubertät nimmt die Fähigkeit zur Selbstorganisation und Anpassung an die physiologischen Erfordernisse des verbalen Verhaltens schnell ab. Das Hirn verhält sich so, als ob seine Funktionen nun festgelegt wären, und primäre, grundlegende Sprachfertigkeiten, die um diese Zeit nicht erworben worden sind, bleiben – außer dem Artikulationsvermögen – gewöhnlich während des ganzen Lebens unzulänglich.“ (Lenneberg, 1996:196).

Die beobachtbaren Reifungswerte sieht Lenneberg (1967/1996) allerdings keineswegs als direkte Ursache für den Spracherwerb an, lediglich ein enger Zusammenhang zwischen Reifungswerten und Spracherwerb sei zu beobachten. Diese Annahmen stellt Lenneberg (1967/1996) mit Bezug zum L1-Erwerb auf.

Was den Fremdspracherwerb betrifft, so seien:

„[d]ie meisten Individuen mit durchschnittlicher Intelligenz [...] nach Beginn des zweiten Jahrzehnts in der Lage, eine zweite Sprache zu lernen, wenngleich Blockierungen der Spracherlernung nach der Pubertät schnell in erhöhtem Maße auftreten. Auch der automatische Erwerb einer bestimmten Sprache allein dadurch, daß man in ihrem Bereich lebt, scheint nach diesem Alter verlorenzugehen. Fremdsprachen müssen nach der Pubertät mit bewußter und angestrenzter Mühe gelehrt und gelernt werden, und fremde Akzente können nicht mehr leicht überwunden werden. Doch *kann* man auch mit vierzig Jahren lernen, sich in einer Fremdsprache zu unterhalten. Das schränkt unsere grundlegende Hypothese über Altersbegrenzungen nicht ein, da wir annehmen können, daß die zerebrale Organisation für die Spracherlernung als solche sich in der Kindheit ausgebildet hat; und da natürliche Sprachen in vielen grundlegenden Aspekten einander gleichen [...], ist die Matrix für Sprachfertigkeit vorhanden.“ (Lenneberg, 1996:217f, Hervorhebungen im Original)

Lenneberg (1967/1996) streitet also die Möglichkeit des Fremdspracherwerbs nach der Pubertät nicht ab, auch wenn dieser im Vergleich zum Erwerb vor der Pubertät schwieriger sei. Was Lenneberg (1967/1996) nach der Pubertät nicht mehr für möglich hält, ist der natürliche Erwerb einer Fremdsprache. Nur durch eine bewusste und arbeitsintensive Auseinandersetzung mit der Fremdsprache könne man diese erlernen. Zwar würden Fremdakzente schon ab etwa elf Jahren (Lenneberg, 1996:222) auftreten, aber eine Äußerung wie „[...] fremde Akzente können nicht mehr leicht überwunden werden“ impliziert gleichzeitig, dass Lenneberg (1967/1996) die Überwindung des Fremdakzents – wohl durch intensive Ausspracheübungen – nicht ausschließt. Die Möglichkeit, sich in einer Fremdsprache „[...] auch mit vierzig Jahren [...]“ zu unterhalten, würde seine CPH nicht in Frage stellen. Zudem taucht in einer tabellarischen Darstellung des Spracherwerbs für den Altersbereich von der Pubertät bis ins Greisenalter folgende Bemerkung auf: „Erwerb einer Fremdsprache wird zunehmend schwieriger“ (Lenneberg, 1996:223). Ein Fremdspracherwerb für postpubertäre Lerner wird somit nicht für alle Altersstufen als gleich schwierig angesehen. Vielmehr impliziert dies einen Alterseffekt bis ins hohe Alter hinein, während vor der Pubertät dagegen keine Alterseffekte – also kein Fremdakzent im Sinne Lennebergs – erwartet werden.

Obwohl Lennebergs (1967/1996) Annahmen über den Zusammenhang von kritischer Periode und Fremdspracherwerb recht kurz und vage formuliert sind und der Fremdspracherwerb nur unter bestimmten Umständen als nicht Erfolg versprechend gesehen wird, ist in der Folgezeit mit Berufung auf Lennebergs CPH doch eine Welle von Forschungsarbeiten ausgelöst und so der Altersfaktor ins Zentrum wissenschaftlichen Interesses gerückt worden. Dies hat sowohl Verfechter als auch Gegner hervorgebracht, die die CPH des L1-Erwerbs zur CPH des Zweit- und Fremdspracherwerbs umgedeutet haben. Dabei haben sich die jeweiligen Ausgangshypothesen sehr weit von den lennebergischen Annahmen bewegt. Die in den darauf folgenden Jahrzehnten geführten Diskussionen über den Status der CPH für den L2-Erwerb haben nicht nur eine bloße Pro-und-Contra-Debatte ausgelöst. Auch modifizierte Versionen der CPH oder Gegenhypothesen sind vorgestellt worden. Diese setzten sich entweder intensiv mit charakteristischen Merkmalen der kritischen Periode auseinander (wie z. B. dem Ende der kritischen Periode) oder sie entfachten völlig neue Diskussionen, die sich u. a. mit der innerperiodischen Struktur oder dem Status der L1 beim L2-Erwerb innerhalb der kritischen Periode beschäftigten.

2.1.7.2 Der Erwerbaltersfaktor und die individuellen Entwicklungen des Menschen

Innerhalb der Studien, die sich mit dem Altersfaktor für den L2-Erwerb beschäftigen, ist zu beobachten, dass abhängig vom Standpunkt des Autors jeweils eine von zwei Ausgangshypothesen als unmarkierte Hypothese vorangestellt wird. Entweder setzt man eine Hypothese voraus, die davon ausgeht, dass es reifungsbedingte L2-Erwerbsfaktoren gibt (vgl. z. B. Long, 1990; Hyltenstam/Abrahamsson, 2003), welche dann widerlegt werden müssten. Oder man nimmt als Ausgangshypothese eine sogenannte Null-Hypothese (z. B. Bialystok/Hakuta, 1999) an, die zunächst keine altersabhängigen Unterschiede beim L2-Erwerb annimmt und dies solange gilt, bis das Gegenteil bewiesen wird. Ergebnisse aus der L1-Erwerbsforschung zeigen, dass eine zeitlich begrenzte Zeitspanne existiert, in der eine L1 normal erworben werden kann. Findet der Erwerb jedoch nach dem Ende dieser Periode statt, dann können keine nativen Kompetenzen erreicht werden (so wie bei den sogenannten Wolfskindern wie z. B. Genie oder beim Erlernen der Gebärdensprache durch Gehörlose). Zwar könnte man das Vorhandensein einer kritischen Periode auch auf den L2-Erwerb übertragen, dies muss jedoch nicht logischerweise aus den Ergebnissen der L1-Erwerbsforschung ableitbar sein. Während die Annahme der Existenz einer kritischen

Periode für den L2-Erwerb auch die Existenz einer solchen Zeitspanne für den L1-Erwerb mit einschließt, kann eine kritische Periode für den L1-Erwerb existieren, ohne dass diese unbedingt auch für den L2-Erwerb erwartet werden muss.

Bis heute sind sich die Bilingualismusforscher daher nicht über die Existenz einer kritischen Periode für den L2-Erwerb einig (vgl. z. B. die Diskussionen in Long, 1990; Birdsong, 1999b; Singleton/Lengyel, 1995; Singleton/Ryan, 2004; Hyltenstam/Abrahamsson, 2003). Vor allem ist man sich nicht darüber einig, ob die sprachlichen Differenzen zwischen jüngeren und älteren L2-Lernern auf die Reifung des Gehirns oder eher auf sozialen bzw. psychologischen Faktoren zurückzuführen sind. Das Hauptproblem bei der Erforschung des Altersfaktors liegt darin, dass festgestellte Unterschiede im L2-Erwerb, die gemeinhin als bedingt durch das Erwerbssalter interpretiert werden, auf drei verschiedene, parallel ablaufende Entwicklungen zurückgeführt werden könnten. Klein (1996) spricht hier von mindestens drei Veränderungen in der Entwicklung eines Individuums: den biologischen, den sozialen und den kognitiven Entwicklungen. Die biologischen Entwicklungen, die sich auf die Spracherwerbsfähigkeit auswirken können, zeigen sich in physiologischen Veränderungen des Gehirns, des Sprachtrakts und den Hörorganen.

Soziale Entwicklungen äußern sich in der Einbindung eines Individuums in soziale Strukturen einer Gemeinschaft. Der L1-Erwerb führt nicht nur zum Erwerb kommunikativer Kompetenzen, sondern auch zum Erwerb einer gesellschaftlich definierten sozialen Identität. Bei einem erwachsenen L2-Lerner ist eine solche Identität schon vorhanden (so z. B. bei einem marokkanischen Migranten in Holland oder in Deutschland). Inwieweit diese identitätsstiftende Funktion der L1 den L2-Erwerb älterer Lerner beeinflussen kann, ist nach Klein (1996) nicht geklärt. Dies mag auch daran liegen, dass die Identitätsbildung nicht wie z. B. das Erwerbssalter konkret abgrenzbar ist.

Kognitive Entwicklungen lassen sich vor allem im Kindesalter nicht einfach von der linguistischen Entwicklung trennen. Die Versprachlichung von Konzepten, wie z. B. der Raum- und Zeitkonzepte, erfordert zunächst das kognitive Erfassen dieser selbst (was jedoch nicht ausschließt, dass Kinder sprachliche Markierungen eines bestimmten Konzepts nicht auch vor der kognitiven Erfassung verwenden). Für erwachsene Lerner können kognitive Konzepte beim L2-Erwerb dann hinderlich sein, wenn – wie z. B. bei der Kategorie Tempus oder Aspekt – die Konzeptualisierung in L1 anders als in L2 erfolgt. Der L2-Erwerb erfordert nicht nur den Erwerb sprachlicher Formen, sondern auch den Erwerb konzeptueller Besonderheiten, denn sprachliche Elemente unterscheiden sich nicht nur in formaler Hin-

sicht, sondern auch in ihren Funktionen und ihrer Relation zur konzeptualisierten außersprachlichen Realität.

Der altersbedingte Einfluss auf den L2-Erwerb kann also in körperlichen und/oder geistig-mentalenen bzw. sozialen Ursachen gesucht werden. Auch Flege/MacKay (2004) weisen darauf hin, dass zwar Alterseffekte eindeutig in verschiedenen Studien beobachtbar sind, diese jedoch einen breiten Interpretationsspielraum zulassen. Man müsse daher den Faktor Alter als Oberbegriff – quasi als Default – für alle im Individuum ablaufenden biologischen, kognitiven oder sozialen Veränderungen sehen.

Bevor auf die modifizierten Versionen der CPH und der für die Arbeit relevanten Gegenhypothese – der „interaction“-Hypothese (bzw. „single-system“- oder „interference“-Hypothese) – eingegangen wird, soll noch ein kurzer Überblick über einige der wichtigsten Forschungsergebnisse zur Rolle des Altersfaktors für den L2-Erwerb erfolgen.

2.1.7.3 Zur Erforschung der Relevanz des Erwerbsaltersfaktors für den L2-Erwerb

Der folgende Forschungsüberblick hat weder einen Anspruch auf Vollständigkeit noch wird eine detaillierte Beurteilung der einzelnen Ergebnisse angestrebt. Für eine intensive Auseinandersetzung mit den verschiedenen Positionen bezüglich des Altersfaktors wird u. a. auf Long (1990), Hyltenstam/Abrahamsson (2003), Birdsong (1999b), Singleton/Lengyel (1995), Singleton/Ryan (2004) sowie die jeweiligen Einzelstudien hingewiesen. Einige Kritikpunkte und die daraus resultierenden Forschungsdesiderate werden jedoch im Anschluss an die Überblicksdarstellung erwähnt.

2.1.7.3.1 Erwerbsaltersfaktor und Lernrate

In den ersten zwei Jahrzehnten, nachdem Lenneberg (1967/1996) seine Hypothese von der kritischen Periode aufgestellt hatte, wurde versucht, durch die Unterscheidung von Lernrate und endgültigen Kompetenzen in einer L2 den Status der CPH in Frage zu stellen. Die Kernaussage, der auf der Lernrate begründeten Kritik, besteht darin, dass jüngere Lerner im Vergleich zu älteren bzw. erwachsenen Lernern bezüglich des Erreichens zweitsprachlicher

Kompetenzen zwar im Vorteil sind, nicht jedoch in Bezug auf die Lernraten (Asher/Price, 1967; Olson/Samuels, 1973; Snow/Hoefnagel-Höhle, 1977, 1978; Loewenthal/Bull, 1984). Bei der Untersuchung der Lernrate sind auf der einen Seite die Verfechter der „older-faster“-Version zu nennen (Asher/Price, 1967; Olson/Samuels, 1973; Snow/Hoefnagel-Höhle, 1977, 1978; Loewenthal/Bull, 1984) und auf der anderen Seite diejenigen, die den Vorteil bei jüngeren Lernern sehen (z. B. Tahta et al. , 1981b). Ebenso lassen sich aber auch Studien finden, die in der Lernrate zwischen jüngeren und älteren Lernern dagegen gar keine Unterschiede feststellen können (wie z. B. Slavoff/Johnson, 1995). Sowohl der natürliche, ungesteuerte als auch der gesteuerte L2-Erwerb ist in der Lernratendiskussion Gegenstand der Untersuchung. Zeitlich dehnen sich die Studien über einige wenige Minuten, als auch über Wochen oder Monate aus.

Von der allein auf Lernraten basierenden Kritik an der CPH hat man sich mittlerweile distanziert, da sich gezeigt hat, dass Lernraten in den ersten Erwerbsphasen tatsächlich nichts über die endgültigen L2-Kompetenzen aussagen. Studien, die nur im Labor durchgeführt werden, spiegeln zudem weder die realen Erwerbsbedingungen wider, noch sind sie geeignet, etwas über die Rolle des Altersfaktors für den Erfolg des L2-Erwerbs auszusagen. Entweder wurden die Probanden in einem natürlichen L2-Erwerbsumfeld oder im Labor nach einem kurzen Unterricht in einer den Probanden nicht bekannten Sprache getestet. Welchen Einfluss die Versuchsanordnung an sich schon auf das Ergebnis hat, kann z. B. durch den Vergleich von Loewenthal/Bull (1984) und Tahta et al. (1981b) gezeigt werden. Loewenthal/Bull (1984) kommt zu dem Ergebnis, dass bei der Lernrate die älteren Lerner im Vorteil stehen, während Tahta et al. (1981b) das Gegenteil feststellen. Obwohl die Studie von Loewenthal/Bull (1984) teilweise eine Replikation der Untersuchung von Tahta et al. (1981b) ist, kommen beide zu unterschiedlichen Ergebnissen. Auf die Ursachen und die Auswirkungen dieser völlig konträren Ergebnisse weisen Loewenthal/Bull (1984) mit folgenden Worten hin:

„Could it be that the conflicting findings on the effects of age on the pronunciation of new foreign sounds are due to the social psychology of the testing situation? Specifically, perhaps older-better effects are obtained when one or more of the following conditions are present: investigators with more experience of/interest in older subjects; material and instructions of more interest in older subjects; model not necessarily physically present; adult male rather than female or child model. When these conditions are reversed, younger-better effects may be more likely.” (Loewenthal/Bull, 1984:97)

Die Voreingenommenheit des Forschers und die entsprechende Ausrichtung der Versuchsanordnung auf eine bestimmte Erwerbsgruppe – was nicht unbedingt jedem von vornherein bewusst sein muss – können die Resultate in eine bestimmte Richtung lenken. Wenn man

hier unter Berücksichtigung der o. g. drei parallel ablaufenden Entwicklungen eines Individuums die auf der Lernrate begründete Kritik nochmals beurteilt, so dürften die höheren Lernraten bei älteren Lernern nicht verwundern. So kann die höhere Lernrate bei älteren Kindern oder Jugendlichen im Vergleich zu Vorschulkindern z. B. in der kognitiven Entwicklung begründet sein. Nach Slavoff/Johnson (1995:14) hängt die festgestellte Korrelation von L2-Erwerbsalter und Lernraten in manchen Studien damit zusammen, dass metalinguistischen und kognitiven Faktoren der Probanden nicht Rechnung getragen wird. Die Fokussierung auf eine bestimmte Phase des Spracherwerbs sagt nichts über die Existenz einer kritischen oder sensitiven Periode aus. Long (1990:274) argumentiert bezüglich des Vorteils im Erwerb der Morphosyntax durch ältere Lerner gegenüber jüngeren, dass dieser nur als „short-lived rate advantage“ gesehen werden darf. Wie Long (1990) sieht auch Patkowski (1990:75) in der Lerneffizienz kein Argument zur Widerlegung der CPH. Die Suche nach Argumenten für oder gegen die CPH muss daher ausschließlich bei Individuen beginnen, die sich nicht mehr im Erwerbsprozess befinden, d. h. deren L2-Erwerb abgeschlossen ist.

2.1.7.3.2 Erwerbsaltersfaktor und erreichbare Kompetenzen

Die Infragestellung der Aussagekraft der Ergebnisse aus der Lernratenforschung führt zur Untersuchung der langfristigen Auswirkungen des Altersfaktors. Während die Verfechter des Altersfaktors in ihren Forschungsergebnissen eindeutige Hinweise auf die Relevanz des L2-Erwerbsalters für die Ausbildung zweitsprachlicher Kompetenzen sehen (z. B. Asher/Garcia, 1969; Oyama, 1976; Thompson, 1991; Munro et al., 1996), verneinen die Gegner die Absolutheit des Altersfaktors für den L2-Erwerb. Die Rolle des Erwerbsalters wird in den Hintergrund gedrängt, während andere Faktoren an Gewicht gewinnen (z. B. Bialystok, 1997; Bialystok/Hakuta, 1999; Bialystok, 2002; Hakuta et al., 2003; White/Genesee, 1996; Ioup et al., 1994; Birdsong, 1992; Birdsong/Molis, 2001; Bongaerts, 1999; Bongaerts et al., 1995; Bongaerts et al., 1997).

Ob nun Verfechter oder Gegner der CPH, Studien, die die Rolle des Altersfaktors für den L2-Erwerb bisher untersucht haben, beruhen entweder auf rein phonologischen Analysen (z. B. Asher/Garcia, 1969; Oyama, 1976; Thompson, 1991; Munro et al., 1996; Moyer, 1999; Bongaerts et al., 1995; Bongaerts et al., 1997; Bongaerts, 1999), auf Grammatikalitätsbeurteilungstests (z. B. Johnson, 1992; Johnson/Newport, 1989, 1991; Schachter, 1990; Harley/Hart, 1997; DeKeyser, 2000; Birdsong/Molis, 2001; White/Genesee, 1996) und

seltener sowohl auf phonologischen als auch grammatischen Analysen (z. B. Ioup et al., 1994; Flege et al., 1999).

Alle Forschungsergebnisse, die die Relevanz des Altersfaktors für den L2-Erwerb anerkennen, weisen darauf hin, dass es sich hierbei um den wichtigsten Faktor für die Ausbildung zweitsprachlicher Kompetenzen handle und andere Faktoren von geringerer Bedeutung seien.

Eine der wichtigsten Studien, die sowohl von Befürwortern als auch Gegnern der CPH gerne zitiert oder auch hinsichtlich der Versuchsanordnung repliziert wird, ist die Studie von Johnson/Newport (1989). Neben dem Erwerbsaltersfaktor werden in dieser Studie auch andere Faktoren berücksichtigt, um festzustellen, ob diese für das Erreichen zweitsprachlicher Kompetenzen auch eine Rolle spielen könnten. Diese Faktoren sind u. a. die Aufenthaltsdauer, die Motivation sowie der Grad an institutionell vermitteltem Sprachunterricht. Insgesamt 46 erwachsene Migranten chinesischer und koreanischer Herkunft, die im Alter von drei bis 39 Jahren in die USA eingewandert sind und eine Mindestaufenthaltsdauer von drei Jahren sowie Englischunterricht von mindestens fünf Jahren nachweisen konnten, wurden untersucht. Die Probanden sollten die grammatikalische Korrektheit von insgesamt 276 Sätzen beurteilen. Johnson/Newport (1989) kommen zu dem Ergebnis, dass der Altersfaktor entscheidend für den L2-Erwerb ist. Nur die Gruppe der Probanden, deren L2-Erwerbsalter bei drei bis sieben Jahren liegt, seien in der Lage, über die grammatikalische Korrektheit mit derselben Sicherheit wie Muttersprachler zu urteilen. Die Probanden mit einem L2-Erwerbsalter von über sieben Jahren zeigen dagegen eine lineare Abnahme in der Fähigkeit, die Korrektheit der Sätze zu beurteilen je mehr sie sich der Pubertät nähern. Bei den Probanden, die erst mit 17 Jahren und aufwärts die L2 erlernen, verschwindet der linear absteigende Verlauf in der Beurteilungskompetenz. Eine individuell abhängige Varianz in den Kompetenzen sei ab diesem Zeitpunkt zu beobachten. Johnson/Newport (1989) sehen ihr Ergebnis im Einklang mit der CPH.

Während die Befürworter des Altersfaktors die Studie von Johnson/Newport (1989) bezüglich der Resultate positiv hervorheben³, kritisieren die Gegner den methodischen Ansatz und das verwendete Sprachmaterial. Kritik wird auch an der Aufenthaltsdauer, die lediglich

³ Mit Bemerkungen wie „[the] least ambiguous evidence to date of maturational constraints operating in the morpho-syntactic domain [...]“ (Long, 1990:271) oder etwa “landmark study” (DeKeyser, 2000:517) wurden die Forschungsergebnisse von Johnson/Newport (1989) ausgezeichnet.

bei mindestens drei Jahren angesetzt wurde, geäußert, so dass nicht bei allen Probanden ein abgeschlossener L2-Erwerb vorausgesetzt werden kann⁴.

Verschiedene Autoren haben versucht, die Studie von Johnson/Newport (1989) zu wiederholen. In der Regel sind die Replikationen jedoch geringfügig oder auch etwas stärker abgewandelt. Ob Befürworter (z. B. DeKeyser, 2000; Johnson, 1992) oder Gegner der CPH (z. B. Bialystok/Miller, 1999; Flege et al., 1999, Birdsong/Molis, 2001), die Replikationen weichen bisher alle in unterschiedlichem Maße von Johnson/Newports (1989) Ergebnissen ab. Am Beispiel von Birdsong/Molis (2001) soll gezeigt werden, wie sich auch die kleinsten Veränderungen in der Versuchsanordnung stark auf die Resultate auswirken können. Daher können die Ergebnisse der zum Altersfaktor durchgeführten Studien schon allein aufgrund der Ausgangsvoraussetzungen nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden.

Die Replikation von Birdsong/Molis (2001) hat den Zweck, einerseits die Vergleichbarkeit beider Studien zu gewährleisten und andererseits zu beweisen, dass der Altersfaktor für den L2-Erwerb nicht relevant ist. Nach Birdsong/Molis (2001) darf ein Alterseffekt außerhalb der kritischen Periode nicht festgestellt werden, da dies ansonsten gegen die Existenz einer solchen Periode sprechen würde. Insgesamt 61 Muttersprachler des Spanischen mit einer Mindestaufenthaltsdauer von 10 Jahren in den USA wurden abhängig von ihrem Erwerbssalter in zwei Gruppen unterteilt. Die Gruppe der „early arrivals“ erwarb das Englische bis zum Alter von 16 Jahren und die Gruppe der „late arrivals“ nach dem Alter von 17 Jahren. Bezüglich des Bildungsstands der Probanden versuchten Birdsong/Molis (2001) sich nach der Studie von Johnson/Newport (1989) zu richten. Birdsong/Molis (2001) kommen zu dem Ergebnis, dass auch nach dem Ende der kritischen Periode ein Alterseffekt festzustellen ist. Denn anders als Johnson/Newport (1989) sei keinesfalls eine fehlende Korrelation von L2-Erwerbssalter und L2-Kompetenzen bei postpubertären und erwachsenen Lernern zu erkennen. Dieses Ergebnis steht nach Birdsong/Molis (2001) im Widerspruch zur Annahme einer kritischen Periode für den L2-Erwerb. Bei einem L2-Erwerbssalter von bis zu 16 Jahren sei dagegen nur eine geringe Variation in den L2-Kompetenzen zu beobachten. Ebenso wird eine Abhängigkeit des L2-Erwerbs sowohl vom L1-L2-Sprachenpaar als auch vom L2-Gebrauch angenommen.

⁴ Weitere detaillierte Auseinandersetzungen mit der Johnson/Newport-Studie (1989) finden sich in Kellermann (1995), Bialystok (1997), Birdsong/Molis (2001), Flege et al. (1999).

Worauf Birdsong/Molis (2001) nicht hinweisen, ist, dass die unterschiedlichen Ergebnisse mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf der verschiedenen Mindestaufenthaltsdauer beruhen. Bei Birdsong/Molis (2001) ist bei mindestens zehnjährigem Aufenthalt im Migrationskontext ein abgeschlossener L2-Erwerb anzunehmen, während dies bei Johnson/Newport (1989) nach nur drei Jahren nicht mit Sicherheit vorauszusetzen ist.

Wenn hier nun Lennebergs (1967/1996) Annahmen zum Fremdspracherwerb in Erinnerung gerufen werden und vor allem die Stelle mit dem Hinweis „Erwerb einer Fremdsprache wird zunehmend schwieriger“ (Lenneberg, 1996:223), sowie die implizite Annahme, dass beim L2-Erwerb innerhalb der kritischen Periode keine Alterseffekte zu erwarten sind, dann steht nicht das Resultat aus der Studie von Johnson/Newport (1989), sondern das aus Birdsong/Molis (2001) im Einklang mit der lennebergschen Hypothese. Zwar hat sich das Alter, bis zu dem kein Alterseffekt beim L2-Erwerb feststellbar ist, in Birdsong/Molis (2001) im Vergleich zur lennebergschen Altersbegrenzung auf das Alter von 17 Jahren verschoben, aber das Prinzip der Signifikanz des Altersfaktors ab einem bestimmten Alter bleibt erhalten.

2.1.7.3.3 Lennebergs Annahmen im Vergleich zu den Annahmen späterer CPH-Forscher

Bisher haben verschiedene Studien entweder einen postpubertären Alterseffekt (z. B. Bialystok/Hakuta, 1999; Birdsong, 1992; Flege, 1999) oder aber das Erreichen hoher Kompetenzen bei postpubertären L2-Lernern festgestellt (z. B. Birdsong, 1992; Bongaerts et al., 1995; Bongaerts, 1999). Nach Meinung dieser Autoren stellen ihre Resultate den Status der CPH in Frage, entweder wegen eines feststellbaren Alterseffekts nach dem Ende der kritischen Periode (wie oben erwähnt, schließt Lenneberg jedoch genau dies nicht aus) oder wegen des hohen Kompetenzniveaus in einer L2 trotz Erwerbsbeginn nach dem Ende der kritischen Periode. Auch dies wird in Lennebergs Hypothese keineswegs abgestritten, wenn bestimmte Voraussetzungen vorliegen.

Die Gründe für viele Unklarheiten in der Erforschung des Altersfaktors liegen nicht zuletzt darin, dass den Studien unterschiedliche Konzeptualisierungen der CPH zu Grunde liegen (vgl. hierzu die Diskussionen in Hyltenstam/Abrahamsson, 2003). Eine dieser Konzeptualisierungen steht in der Tradition der lennebergschen Formulierung der CPH: die Fokussie-

nung auf den ungesteuerten Erwerb. Sollten L2-Lerner nach der Pubertät native Kompetenzen allein durch den ungesteuerten Erwerb erreichen, wäre hierdurch die CPH widerlegt. Diejenigen Autoren, die in den Ergebnissen ihrer Studien Beweise gegen den Altersfaktor sehen, haben genau diese Annahme der CPH nicht berücksichtigt. Die jugendlichen bzw. erwachsenen Lerner, auf die die CPH-Gegner in ihren Argumenten in diesem Zusammenhang zurückgreifen, weisen alle einen gesteuerten Spracherwerb auf. Obwohl die Gründe für den erfolgreichen L2-Erwerb einiger Probanden explizit erwähnt werden – wie z. B. hohe Motivation der Probanden verbunden mit einem massiven L2-Input durch Muttersprachler und einem perzeptuellen und produktiven Intensivtraining (vgl. z. B. Bongaerts, 1999) –, werden die Resultate trotzdem als Grundlage für die Infragestellung der CPH verwendet. Bei genauerer Betrachtung dieser Studien zeigt sich zudem, dass es sich bei den als „native-like“ ausgewiesenen Probanden teilweise auch gar nicht um unzweifelhafte Fälle handelt. Häufig werden nur sehr kurze Abschnitte aus den Sprachaufnahmen durch eine Jury beurteilt. Aufnahmen mit grammatischen Fehlern oder stockendem Sprechen werden herausgeschnitten. Eine derartige Vorgehensweise beeinflusst jedoch die Beurteilung der Juroren und es kann nicht davon ausgegangen werden, dass das mehrmalige Nachsprechen von Wörtern oder sehr kurzen Sätzen dem natürlichen Sprachverhalten gleichgesetzt werden kann, zumal dann auch nur eine der nachgesprochenen Sprachproben (und zwar jeweils die gelungenste) zur Beurteilung verwendet wird. Zudem wird das Erreichen akzentfreier Kompetenzen auch von den Gegnern der CPH als ein „fairly exceptional phenomenon“ (Bongaerts, 1999:154) betrachtet.

Ein Beispiel von erfolgreich verlaufenem, ungesteuerten L2-Erwerb im Erwachsenenalter, das als einziges Lennebergs CPH in Frage stellen könnte, ist das aus Ioup et al. (1994). Diese Studie ist eine Antwort auf Longs (1990) Herausforderung an die Forscher, einen erfolgreichen L2-Lerner im Erwachsenenalter zu finden, der die CPH widerlegen könnte. Untersucht wurde der L2-Erfolg einer sprachbegabten Lernerin des Ägyptischen Arabisch. Julie, so hieß die Probandin britischer Herkunft, immigrierte mit 21 Jahren nach Kairo, als sie einen Ägypter heiratete. Ioup et al. (1994) kommen in ihrer Studie zu einem überraschenden Ergebnis. Sogar die erreichten Werte einer als Kontrollprobandin dienenden Amerikanerin (Laura) mit gesteuertem L2-Erwerb werden durch die Britin übertroffen (wenn auch in geringem Ausmaß). Den eigenen Aussagen der Probandin Julie zufolge, hatte sie im phonologischen Bereich schon von Anfang an keine Probleme, trotz der für das Arabische typischen pharyngalen, uvularen und velaren Konsonanten. Für diesen Erfolg sieht sie ihre eigene Fähigkeit zur Imitation als ausschlaggebend an. Zum Zeitpunkt der

Untersuchung lebte sie schon 26 Jahre in Ägypten, hatte keinen Fremdakzent mehr und machte nur noch einige Fehler im morphologischen und syntaktischen Bereich. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass der gängigen Auffassung, wonach der gesteuerte L2-Erwerb im Vergleich zum natürlichen L2-Erwerb zu höheren Sprachkompetenzen führe, widersprochen werden muss: „For exceptional learners, it seems that formal instruction does not give rise to different results.“ (Ioup et al., 1994:91). Unterschiedliche Ergebnisse in den erreichten L2-Kompetenzen seien dann nicht zu erwarten, wenn es sich um einen talentierten Lerner handle, wie dies bei der britischen Probandin der Fall sei. Sprachbegabung und aber auch das Interesse des Lerners nicht nur die Phonologie, sondern auch die Grammatik der L2 zu erwerben, können die Fossilierung des Sprachstandes vermeiden.

Trotz des überwältigend scheinenden Erfolgs beim L2-Erwerb dieser Probandin, zeigt sich, dass Julie – und auch Laura – trotzdem von fünf der insgesamt 13 Juroren als Nicht-Muttersprachlerinnen eingestuft wurden. Diese Juroren begründeten ihre Entscheidung bei Julie vor allem mit einigen nicht korrekt ausgesprochenen Konsonanten oder Wörtern sowie teilweise falscher Intonation. Lauras Auffälligkeiten bestanden vor allem im generell vorhandenen Akzent und in der Realisierung der Vokalquantität.

Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, bei einem späten L2-Erwerb sich entweder intensiv mit der jeweils zu erlernenden Sprache auseinanderzusetzen (durch Sprachverstehens- und Sprachproduktionsübungen) oder aber eine besondere Sprachbegabung gekoppelt mit einer hohen Motivation zu besitzen, um auch beim ungesteuerten L2-Erwerb erfolgreich zu sein, wenn auch nicht in dem Maße, dass alle Juroren den L2-Sprecher als Muttersprachler(in) beurteilen.

Wichtiger als die Auseinandersetzung mit dem L2-Erwerb postpubertärer Lerner ist hier jedoch der L2-Erwerb innerhalb der kritischen Periode im Sinne Lennebergs. Vor dem Ende der kritischen Periode impliziert Lennebergs CPH einen erfolgreichen L2-Erwerb für alle Altersstufen, in allen Sprachbereichen. Aufgrund verschiedener Forschungsergebnisse kam es jedoch zu einer differenzierteren Betrachtung der innerperiodischen Zeitspanne. Modifizierte Versionen der CPH wurden vorgestellt, um der innerperiodischen Strukturierung Rechnung zu tragen.

2.1.7.4 Modifizierte Versionen der CPH

Eine Abwandlung der ursprünglichen Version der CPH erfolgte z. B. durch die Modifizierung des Endes der kritischen Periode, indem nicht mehr vom abrupten, sondern von einem graduellen Ende ausgegangen wird. In diesem Fall spricht man nicht von der „kritischen“, sondern von der „sensitiven“ Periode. Weitere Überlegungen gab es auch hinsichtlich der Auswirkungen des Altersfaktors auf die verschiedenen Sprachbereiche. Hier spricht man dann von mehreren kritischen bzw. mehreren sensitiven Perioden, da die sprachlichen Bereiche zeitlich unterschiedlich betroffen seien. Eine weitere Modifizierung erfolgte, indem die unterschiedlichen Auswirkungen des L2-Erwerbsalters auf das endgültige Erreichen bilingualer Kompetenzen – also erst- und zweitsprachlicher Kompetenzen – fokussiert wird. Dies führt schließlich zur Unterscheidung verschiedener Spracherwerbstypen.

2.1.7.4.1 „Kritische“ vs. „sensitive“ Periode

Gemeinsam ist der *kritischen* und der *sensitiven Periode* – man spricht auch von der „strong“ und der „weak“ Version der CPH – die Annahme, dass es eine bestimmte Periode gibt, in der der L2-Erwerb nicht von Reifungsprozessen betroffen ist. Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Versionen liegt im Ende der Periode. Während die kritische Periode auf dem Alles-oder-Nichts-Prinzip basiert und somit ein festes Ende hat, vor dem der L2-Erwerb erfolgreich verlaufen kann und in dem andere Faktoren keinen Einfluss auf den Lernerfolg haben, kennt die sensitive Periode kein derart abruptes Ende. Stattdessen schwäche sich die lernsensitive Phase im Laufe der Zeit immer weiter ab. Mit Eubank/Greggs (1999) Worten zeichnet sich eine kritische Periode durch „a comparatively well-defined *window of opportunity*“ (Eubank/Gregg, 1999:68, Hervorhebungen im Original) aus, während eine sensitive Periode durch „a progressive inefficiency“ (Eubank/Gregg, 1999:68) gekennzeichnet ist. Die Ablehnung eines abrupt auftretenden Abbaus der Spracherwerbsfähigkeit und die Befürwortung eines (auch teilweise) graduellen Abbauprozesses ist z. B. bei Oyama (1976), Johnson/Newport (1989) und Long (1990) zu finden. Patkowskis (1980) Unterscheidung zwischen der sensitiven und der kritischen Periode beruht dagegen auf der Unterscheidung von L1 und L2:

„The term ‚critical period‘ refers to the notion that the age limitation is absolute in the case of first language acquisition. [...]. The term ‚sensitive period‘, on the other hand, refers to the fact that the age limitation on L2 acquisition is not absolute [...]. It is indeed possible to ac-

quire a second language after the sensitive period, but it would theoretically not be possible to do so to the extent of attaining native-like proficiency and thus being able to ‚pass for native‘.” (Patkowski, 1980:449).

Der absolut relevanten Rolle des Altersfaktors für den L1-Erwerb steht eine nicht absolute für den L2-Erwerb gegenüber. Von dieser Unterscheidung ausgehend differenziert Patkowski (1980) zwischen einer kritischen Periode für den L1-Erwerb und einer sensitiven für den L2-Erwerb. Wie Lenneberg (1967/1996) hält Patkowski (1980) es nicht für unmöglich, eine L2 auch nach dem Ende der sensitiven Periode zu erwerben. Allerdings sei in diesem Fall das Erreichen nativer Kompetenzen nicht möglich, da dies einen Erwerb aller sprachlichen Aspekte voraussetze. Der erfolgreiche Erwerb eines sprachlichen Bereichs oder auch mehrerer Bereiche sei weder unmöglich, noch würde dies gegen die Existenz einer sensitiven Periode sprechen. Welche sprachlichen Aspekte nach dem Ende der sensitiven Periode nicht mehr und welche doch noch erworben werden können, geht aus Patkowski (1980) nicht hervor. Ob es sich hierbei um die großen Sprachbereiche oder um Teilbereiche handelt, die nicht erworben werden können, ist nicht erkennbar. Ebenso unklar ist, ob das Ende der sensitiven Periode mit dem Ende der kritischen Periode zusammenfällt oder ob es nach dem Ende oder innerhalb dieser Periode auch noch altersabhängige Unterschiede zwischen L2-Lernern gibt.

Ob nun die Unterscheidung zwischen *sensitiv* und *kritisch* auf unterschiedliche Arten von Spracherwerb beruht oder aber lediglich auf die unterschiedlichen Verläufe der Perioden, in der Forschungsliteratur zeigt sich zumeist eine inkonsistente Handhabung dieser beiden Termini. Häufig werden beide Bezeichnungen synonym verwendet. Patkowskis (1980) zunächst konsequente Differenzierung zwischen *sensitiver* und *kritischer Periode* fehlt in Patkowski (1990), indem er die Bezeichnung *kritische Periode* „as an approximate synonym with ‚sensitive period‘“ (Patkowski, 1990:74) verwendet. Die Entscheidung für die eine oder die andere Bezeichnung kann aber auch aus rein pragmatischen Gründen erfolgen. So verwenden z. B. Eubank/Gregg (1999) die Bezeichnung *kritische Periode* „in its more widely accepted sense, while ignoring the term *sensitive period* as unhelpful.“ (Eubank/Gregg, 1999:72). Weil sowohl die *kritische* als auch die *sensitive Periode* von Reifungsprozessen ausgeht, entscheidet sich Bialystok (1997) ohne weitere Begründung für die Bezeichnung *sensitive Periode*. Dagegen wird in späteren Arbeiten – auch wieder ohne konkrete Stellungnahmen – die Bezeichnung *kritische Periode* vorgezogen (Bialystok/Hakuta, 1999; Hakuta et al., 2003).

Trotz des Bezeichnungswirrwarrs beziehen sich die Fürsprecher des Altersfaktors in neuerer Zeit inhaltlich eigentlich auf die „weak“ Version der CPH, unabhängig davon, welcher

Terminus verwendet wird. Aber während die Verfechter des Altersfaktors den graduellen Abbau der L2-Spracherwerbsfähigkeit innerhalb der bezeichneten Periode ansiedeln (z. B. Long, 1990; Johnson/Newport, 1989), beziehen die Gegner das Konzept der sensitiven Periode gern auf einen lebenslang andauernden Abbauprozess der L2-Erwerbsfähigkeit außerhalb des besagten Endes (z. B. Birdsong/Molis, 2001; Bialystok/Miller, 1999). Eine sensitive Periode in diesem Sinne stellt nach Meinung der Gegner des Altersfaktors den Status der CPH und damit die Relevanz des Altersfaktors in Frage. Wie schon in Abschnitt 2.1.7.3 erwähnt, stellt eine derartige Argumentation jedoch keineswegs die CPH im Sinne Lennebergs in Frage.

2.1.7.4.2 Die sensitiven Perioden nach Long (1990)

Parallel zur terminologischen Unterscheidung bezüglich des Endes einer lernsensitiven Periode erfolgte die innerperiodische Differenzierung. Die sensitive bzw. kritische Periode wurde abhängig von zeitlich unterschiedlich stattfindenden Auswirkungen des Altersfaktors auf die verschiedenen Sprachbereiche in mehrere sensitive bzw. mehrere kritische Perioden unterteilt (Long, 1990; Eubank/Gregg, 1999). Mit Rückgriff auf vorhandene Forschungsergebnisse aus der L2-Erwerbsforschung (z. B. Oyama, 1976; Johnson/Newport, 1989; Asher/Garcia, 1969; Patkowski, 1980), gibt Long (1990) konkrete Altersangaben an, in denen sich die Auswirkungen des Altersfaktors auf die verschiedenen Sprachbereiche zeigen. Dabei sind die Altersangaben für den L2-Erwerb mit denen des L1-Erwerbs vergleichbar. Allerdings nimmt Long (1990) vom „catastrophic one-time loss“ (Long, 1990:255) Abstand und verschiebt den Beginn des kumulativen Abbaus der „learning capacity“ für verschiedene linguistische Bereiche auf das Alter von sechs Jahren. Irregulär und unvollständig sei der L1-Erwerb dann, wenn er erst im Alter von sechs bis acht Jahren beginnt. Ebenso würde beim L2-Erwerb die Fähigkeit native phonologische Kompetenzen zu erwerben, schon im Alter von sechs Jahren abgebaut und nach dem Alter von 12 Jahren sei diese nicht mehr zugänglich. Unabhängig davon, wie motiviert der L2-Lerner sei (Long, 1990:280), könnten nach diesem Alter keine nativen Kompetenzen erreicht werden. Ein L2-Erwerb, der im Alter von sechs bis 12 Jahren beginnt, könne entweder erfolgreich verlaufen oder auch nicht. Long (1990) sieht somit keinerlei Möglichkeit, sich über diesen Alterseffekt beim Phonologieerwerb hinweg zu setzen. Das Erreichen nativer L2-Kompetenzen im Bereich der Morphologie und der Syntax sei dagegen bis zum 15. Lebensalter noch möglich. Um der Hypothese von der sensitiven Periode jedoch die nötige Aussagekraft geben

zu können, müssten nach Long (1990) zunächst die in den Studien durchgeführten Experimente methodisch eine andere Qualität erhalten. Einige sprachliche Bereiche seien bisher zu selten oder gar nicht untersucht worden und der Erfolg des L2-Erwerbs sollte an sehr erfolgreichen Lernern gemessen werden, deren Kompetenzen nicht nur anhand von stark eingeschränkten Sprachproben bewertet werden. Eine Widerlegung der Hypothese von den sensitiven Perioden könne nach Long (1990) dadurch erfolgen, dass Wissenschaftler Probanden finden, deren L2-Erwerb nach dem für den jeweiligen Sprachbereich genannten Alter erfolgte⁵. Longs (1990) entscheidende Aussagen liegen einerseits in der Festlegung konkreter Altersangaben für den Alterseffekt auf die verschiedenen Sprachbereiche und andererseits in der Abwendung vom Konzept der kritischen hin zur sensitiven Periode, die in sich selbst abhängig von den jeweiligen sprachlichen Bereichen nochmals in mehrere sensitive Perioden untergliedert wird.

Longs (1990) sensitive Perioden sind keine Perioden, die von Beginn an im Sinne Eubank/Greggs (1999) mit einer „progressive inefficiency“ zu charakterisieren sind. Vielmehr müssen Longs Perioden für jeden Sprachbereich in eine kritische und eine sensitive Phase unterteilt werden. Wenn ein L2-Erwerb vor dem Alter von sechs Jahren uneingeschränkt erfolgreich verläuft, dann handelt es sich eigentlich um eine kritische Periode, die dann von einer sensitiven Periode gefolgt wird. Nicht nur die Unschärfe in der Bezeichnung der Perioden, sondern auch die fehlende Erklärung, weshalb für manche L2-Lerner im Alter von sechs bis 12 Jahren noch ein erfolgreicher L2-Erwerb möglich ist und für manche nicht, lässt viele Fragen offen, wie z. B. welche Faktoren in dieser Phase über den Erfolg oder Misserfolg entscheiden? Nicht zuletzt fehlt auch bei Long (1990) die Berücksichtigung der L1, so dass auch hier angenommen werden muss, dass die L1 als unveränderbar betrachtet wird. Eubank/Gregg (1999) bringen die Haltung der CPH-Verfechter mit dem folgenden Zitat auf den Punkt:

„[...] the price we pay for successful L1 acquisition is the inability to acquire an L2.” (Eubank/Gregg, 1999:92)

Wenn der Preis für den erfolgreichen L1-Erwerb die Unfähigkeit ist, nach dem Ende der kritischen Periode(n) eine L2 ebenso erfolgreich zu erwerben, was ist dann der Preis für den erfolgreichen L2-Erwerb innerhalb der kritischen Periode(n)? Verläuft der L1-Erwerb beim kindlichen L2-Erwerb oder beim bilingualen L1-Erwerb weniger erfolgreich oder wird der L1-Erwerb durch den L2-Erwerb nicht beeinflusst? Wenn die L1 bei der Untersuchung des

⁵ Dieser Aufforderung sind Ioup et al. (1994) gefolgt. Das Ergebnis wurde in Abschnitt 2.1.7.3.3 vorgestellt.

L2-Erwerbs auch mitberücksichtigt wird, dann tauchen unzählige Fragen auf. Die bisher übliche Konzentration der in der Tradition der CPH stehenden Bilingualismusforscher auf die L2 hat dazu geführt, dass der Einfluss des Altersfaktors auf die L1 noch kaum erforscht ist.

2.1.7.4.3 Die Reifungshypothese nach Meisel (2004)

Meisels (2004) Reifungshypothese geht teilweise auf den Status der L1 beim L2-Erwerb ein, auch wenn diese explizit nur beim bilingualen L1-Erwerb thematisiert wird, während die Gegner der CPH die L1 mittlerweile bei allen Spracherwerbstypen – wenn auch nur im phonologischen Bereich – linguistisch untersucht haben. Anders als Long (1990) und Eubank/Gregg (1999) verzichtet Meisel (2004) bei seiner Reifungshypothese auf eine innerperiodische Unterteilung nach Sprachbereichen oder zeitlich unterschiedlich betroffenen Parametern. Vielmehr geht es ihm darum, abhängig vom L2-Erwerbsalter verschiedene L2-Erwerbstypen zu unterscheiden. Während Lennebergs Ende der kritischen Periode zwischen dem 12. und 14. Lebensalter anzusetzen ist und innerperiodische Differenzierungen fehlen, zeigt Meisels (2004) modifizierte Version der CPH den Beginn des graduell verlaufenden Endes der kritischen Periode schon vor dem Alter von fünf Jahren und einer Ausdehnung dieses Endes auf den Altersbereich von sieben bis zehn Jahren:

„[...] the gradual decline sets in before the age of five; the critical period then ends during an age span ranging approximately from age seven through ten years.” (Meisel, 2004:104).

Somit geht Meisel (2004) von einer innerperiodischen Strukturierung aus, die große Ähnlichkeiten mit Longs (1990) Version der CPH hat. Den Höhepunkt der kritischen Periode sieht Meisel (2004) vor Vollendung des zweiten Lebensalters und den Wendepunkt kurz vor dem Alter von fünf Jahren. Danach setze ein gradueller Abbau in der Lernfähigkeit ein. Wichtig für Meisels Reifungshypothese (2004) ist die Unterscheidung zwischen drei Spracherwerbstypen:

„(1) simultaneous acquisition of bilingualism (2L1), if the child begins to acquire two or more languages during the first three or four years of life; (2) child second language (L2) acquisition, if the onset of acquisition of the second or further language happens between ages five and ten; (3) adult L2 acquisition, after the age of ten.” (Meisel, 2004:105).

Meisel (2004) unterscheidet zwischen dem „simultaneous acquisition of bilingualism“ (bilingualer oder simultaner L1-Erwerb), dem „child second language“ (dem kindlichen L2-Erwerb) und dem „adult L2 acquisition“ (L2-Erwerb der Erwachsenen). Der Erwerb einer

zweiten Sprache innerhalb der ersten drei oder vier Lebensjahre führt zum bilingualen L1-Erwerb. Findet der Erwerb dagegen im Alter von fünf bis zehn Jahren statt, dann handelt es sich um den kindlichen L2-Erwerbstyp. Der dritte Spracherwerbstyp ist der L2-Erwerbstyp der Erwachsenen, der nach Meisel (2004) schon recht früh beginnt, nämlich nach dem Alter von zehn Jahren. Diese drei Spracherwerbstypen führen Meisel (2004) zu der Hypothese, dass sich u. a. auch Unterschiede bezüglich des endgültigen Erreichens sprachlicher Kompetenzen zeigen. Nach Meisel (2004) müssten sich substantielle Unterschiede beim Vergleich des kindlichen L2-Erwerbs mit dem monolingualen Spracherwerb oder auch mit dem simultanen L1-Erwerb zeigen, da der Beginn des L2-Erwerbs erst nach dem optimalen Alter stattfindet. Am Aussagekräftigsten sei die Kontrastierung des kindlichen L2-Erwerbs mit dem bilingualen L1-Erwerb. Während z.B. die Differenzen, die beim Vergleich des kindlichen L2-Erwerbs mit dem monolingualen Spracherwerb festgestellt werden, auch auf der Präsenz der zweiten Sprache beruhen können (also auf Interferenzen zurückzuführen sein können), könne beim Vergleich des simultanen L1-Erwerbs mit dem sukzessiven Spracherwerbstyp das Erwerbsalter für mögliche Unterschiede verantwortlich sein. Meisels (2004) Annahmen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

„The tentative conclusion which may thus be suggested here claims that successive acquisition of bilingualism results in qualitative differences, as compared to monolingual as well as bilingual first languages development, if the onset of acquisition falls into an age period after the optimal age for language learning. As for successive acquisition of bilingualism in childhood, exposure to another language during later childhood, i.e. approximately between ages five and ten, can indeed be considered as child L2, resembling more adult L2 than bilingual L1 development. If, however, bilingual acquisition begins during early childhood, e.g. before the age of five, it seems to be essentially identical to simultaneous acquisition of two first languages since birth.” (Meisel, 2004:109)

Während Meisel (2004) also beim bilingualen L1-Erwerb dieselben grammatischen Kompetenzen wie beim monolingualen Spracherwerb voraussetzt – also für beide Sprachen –, geht er beim sukzessiven L2-Erwerb von qualitativen Unterschieden aus, die sich letztlich in der grammatischen Kompetenz niederschlagen, die offensichtlich nur auf die jeweilige L2 bezogen sind.

Meisel, dessen Forschungsschwerpunkt der bilinguale L1-Erwerbstyp ist und der die anderen Spracherwerbstypen lediglich zum Vergleich heranzieht, geht von der Annahme aus, dass

„[...] the human language faculty predisposes the individual to become bilingual [...]” (Meisel, 2000:2)

Diese Annahme ist von entscheidender Relevanz für die Gleichsetzung des bilingualen mit dem monolingualen L1-Erwerb:

„[...] irrespective of the particular developmental route taken by bilingual children, they ultimately attain grammatical competence in each of their languages which does not differ in quality from that of the respective monolinguals.” (Meisel, 2000:28)

Während der simultane L1-Erwerb aufgrund der Annahme einer angeborenen Disposition zur Mehrsprachigkeit zum erfolgreichen Erwerb zweier (oder auch mehrerer) Sprachen führe und sich somit qualitativ nicht vom monolingualen Spracherwerb unterscheide, könne ein sukzessiver L2-Erwerb dementsprechend nicht zu einem vergleichbaren Ergebnis führen. Beim bilingualen L1-Erwerbstyp könne ein bestimmter Parameter verschiedene Werte für verschiedene grammatische Systeme erhalten, unabhängig davon, ob die Parametrisierung synchron oder sukzessiv innerhalb der kritischen Periode erfolge.

Die Reifungshypothese geht von einem vom monolingualen Spracherwerb qualitativ nicht abweichenden Erwerb zweier Sprachen aus, wenn dieser vor dem Wendepunkt der kritischen Periode – also bis zum 5. Lebensjahr – beginnt. Das Ergebnis müsste in diesem Fall das Erreichen nativer Kompetenzen in zwei (oder auch mehr) Sprachen sein. Ein L2-Erwerb nach dem Wendepunkt der kritischen Periode impliziert native Kompetenzen in der L1 und nicht-native Kompetenzen in der L2. Auch Meisels Hypothese geht bei der Frage nach der L1 demnach von einem unveränderbaren System aus.

2.1.7.4.4 Zusammenfassung

Die Verfechter des Altersfaktors – unabhängig davon, welche Sprachbereiche oder welche L2-Erwerbsgruppen berücksichtigt werden – zeigten bisher ein mangelndes Interesse an der L1. Die implizite Annahme der lennebergschen CPH findet sich in allen späteren Versionen wieder: die L1 ist vom L2-Erwerb nicht betroffen. Unabhängig vom L2-Erwerbalter werden gleich bleibende L1-Kompetenzen implizit vorausgesetzt (oder zumindest nicht hinterfragt). Lediglich einige Gegner der CPH (unabhängig welcher Version), haben bei der Untersuchung des Altersfaktors auch die L1 der Probanden mitberücksichtigt. Die Frage nach der Rolle des Altersfaktors sollte hierbei nicht nur für den L2-Erwerb, sondern auch für den Erhalt der L1 beantwortet werden, um das Verhältnis beider Sprachen zueinander zu erfassen. Können Bilinguale ihre Sprachen so ausbilden, dass diese gleich gut beherrscht werden oder ist dies nicht möglich? Hängt ein ausgeglichener Bilingualismus eventuell vom L2-Erwerbalter ab? Die Erforschung bilingualer Kompetenzen abhängig vom L2-

Erwerbsalter ist in der Bilingualismusforschung ein recht neuer Themenschwerpunkt, der bisher nur bei sehr wenigen Sprachwissenschaftlern auf Interesse gestoßen ist. Welche möglichen Konsequenzen der Altersfaktor für das Erreichen bilingualer Kompetenzen in der Forschung bisher festgestellt wurden, wird im folgenden Abschnitt besprochen.

2.1.7.5 Die Relevanz des Altersfaktors für die Ausbildung bilingualer Kompetenzen

Diskussionen über das Ende der kritischen Periode, der internen Gliederung dieser selbst oder über die angemessene Bezeichnung („sensitive“ vs. „kritische“ Periode) haben zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen geführt. Dabei sind sich jedoch die Befürworter des Altersfaktors unabhängig davon, ob sie Vertreter der kritischen oder sensitiven Periode sind, über eines einig: je früher der L2-Erwerb erfolgt, desto besser das Resultat.

Jedoch hat sich auch gezeigt, dass der frühe L2-Erwerb noch keine Garantie für die akzentfreie Beherrschung der L2 ist (Asher/Garcia, 1969; Thompson, 1991; Flege et al., 1997; Flege, 1999; Guion et al., 2000; u. a.).

2.1.7.5.1 Die Studie von Thompson (1991)

Auf der Suche nach den möglichen Ursachen für den nicht akzentfreien L2-Erwerb einiger Probanden, stellt Thompson (1991) fest, dass der Fremdakzent in der L2 durch die L1-Kompetenzen bedingt sein könnte. In ihrer Studie werden zwei Probanden erwähnt, die trotz Beginn des L2-Erwerbs im Alter von vier Jahren die L2 nicht akzentfrei sprechen. Diese Probanden weisen hingegen einen „high level of speaking proficiency“ (Thompson, 1991:199) in ihrer L1 auf. Weshalb man einen leichten Fremdakzent in der Aussprache dieser Probanden finde, könne daher weniger durch Reifungsprozesse des Gehirns bedingt sein, als vielmehr durch die gegenseitige Beeinflussung phonetischer Kategorien der beteiligten Sprachen (Thompson, 1991:199). Eine solche Schlussfolgerung basiert im Grunde auf dem weinreichschen Interferenzbegriff. Tatsächlich spricht Thompson (1991) dann auch von der „interlingual’ identification“ (Thompson, 1991:199):

„The slight accent that some raters heard in the speech of the two subjects who came to the U.S. at the age of 4 years could have been the result of what Weinreich (1953) referred to as ‚interlingual’ identification. In other words, had these individuals not maintained a high level

of proficiency in their native Russian, it is entirely possible that their English would have been judged to be accent-free.” (Thompson, 1991:199f).

Nach Thompson (1991) ist die Abschwächung der L1 demnach eine Voraussetzung für die akzentfreie Beherrschung einer L2. Vor diesem Hintergrund könnte auch der in Asher/Garcia (1969) festgestellte Akzent mancher Probanden erklärt werden. So haben von den Probanden, die die L2 im Alter von ein bis sechs Jahren erworben hatten und eine Aufenthaltsdauer zwischen ein und vier Jahren nachweisen konnten, 50 % noch einen „slight accent“ und nach einem Aufenthalt von fünf bis acht Jahren konnten immerhin noch 29 % nicht akzentfrei sprechen. Die erstsprachlichen Kompetenzen der Probanden in Thompson (1991) wurden allerdings nicht wie die zweitsprachlichen Kompetenzen durch Sprachtests überprüft, sondern nur anhand eines Fragebogens ermittelt. Daher ist ein objektives Urteil über die tatsächlichen L1-Kompetenzen nicht möglich.

2.1.7.5.2 Die „interaction“-Hypothese

Auch in den ersten Arbeiten von Flege und Kollegen (Flege et al. (1995), Flege et al., (1997)) fehlten zunächst linguistische Analysen der L1. Grundlage zur Bewertung der erstsprachlichen Kompetenzen bildeten nur die Selbsteinschätzungen durch die Probanden. Eine Reanalyse des Datenmaterials von Flege et al. (1995) führt Flege et al. (1997) zur Aufstellung einer Gegenhypothese zur CPH. Die Autoren stellen fest, dass einige Probanden einen Fremdakzent aufweisen, obwohl sie die L2 im Kindesalter (zwischen drei und zehn Jahren) erworben hatten und diese schon seit mindestens 18 Jahren sprachen. Ursache für diesen Fremdakzent sei nach Flege et al. (1997) der L1-Gebrauch, der in einer negativen Korrelation zum akzentfreien L2-Erwerb stehe. Flege et al. (1997) formulieren in der „single-system“-Hypothese⁶ (in der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung „interaction“-

⁶ Flege (1999) erwähnt diese Hypothese unter einem anderen Namen („interaction“-Hypothese), obwohl es sich um dieselbe Hypothese wie in Flege et. al (1997) handelt. Weshalb Flege (1999) die „single system“-Hypothese in „interaction“-Hypothese umbenannt hat, wird seinerseits nicht erläutert. Inhaltliche Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Hypothese sind nicht feststellbar. In späteren Studien wird entweder wieder auf die Bezeichnung „single-system“-Hypothese (z. B. in Guion et al., 2000) oder „interaction“- bzw. auch „interference“-Hypothese zurückgegriffen (z. B. Yeni-Komshian et al., 2000). Da es sich immer um dieselben inhaltlichen Annahmen handelt, wird hier nun die Bezeichnung „interaction“-Hypothese verwendet, da „single-system“ an die bis vor wenigen Jahren weit verbreitete Annahme der fehlenden Sprachentrennung bei Kleinkindern erinnert (vgl. Diskussion in Meisel, 2000) und „interference“-Hypothese aufgrund des in dieser Arbeit verwendeten Terminus der Interferenz zu Missverständnissen führen kann.

Hypothese bevorzugt) die Annahme, dass die Stärke einer L2 durch die Schwäche der L1 determiniert ist. Durch den Verlust oder die Abschwächung der L1-Kompetenzen würde der Anteil des wahrnehmbaren Fremdakzents in einer L2 geringer. Die „interaction“-Hypothese hat ihren Ausgangspunkt ebenfalls im weinreichschen Interferenzbegriff, wonach bei Mehrsprachigen die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen unvermeidbar ist. Der Vorteil dieser Hypothese gegenüber anderen Hypothesen sei nach Flege et al. (1997), dass sie als einzige auf die Notwendigkeit der Abschwächung der einen Sprache zu Gunsten der anderen hinweise: „It predicts that the loss of the L1, or its attenuation through disuse [...], may reduce the degree of perceived foreign accent in an L2.“ (Flege et al. (1997:171f); Flege (1999:106))⁷.

Dies würde bedeuten, dass die gleichzeitig akzentfreie Beherrschung zweier Sprachen für einen Bilingualen nicht möglich sein dürfte. Der Hauptgrund für die Abnahme der angemessenen Aussprache sei nicht im Verlust der Lernfähigkeit zu suchen. Vielmehr sei die Beherrschung der jeweiligen L1 dafür verantwortlich.

Die Ergebnisse aus späteren Studien zeigen jedoch weiterhin eine negative Korrelation von Erwerbssalter und erreichten Kompetenzen (Flege et al., 1999; Guion et al., 2000; Flege/MacKay, 2004). Flege et al. (1999), denen es in erster Linie um die Überprüfung der Relevanz des Altersfaktors für die Phonologie und die Morphologie in der L2 geht, stellen für alle Altersgruppen eine negative Korrelation von Erwerbssalter und Aussprachekompetenzen fest. Die Kompetenzwerte im morphosyntaktischen Bereich hingen dagegen von den Faktoren Sprachgebrauch und Bildung ab. Dieses Ergebnis steht nach Flege et al. (1999) nicht nur im Widerspruch zu den Studien von Johnson/Newport (1989) und Birdsong/Molis (2001), sondern zu allen, die bisher einen Alterseffekt im morphosyntaktischen Bereich festgestellt haben. Die Phonologie korreliere bei Kontrolle des Altersfaktors mit keinem anderen Faktor. Nur bei Berücksichtigung des Altersfaktors könne eine lineare Korrelation festgestellt werden.

Mit der Feststellung einer eindeutigen Korrelation von L2-Erwerbssalter und Aussprachekompetenzen beginnt für die Autoren die Interpretation dieses Ergebnisses. Es sei zwar vorstellbar, eine sensitive Periode für den Phonologieerwerb anzunehmen, aber nach Flege et al. (1999) gibt es eine alternative Interpretation, die auch im Sinne der „interaction“-Hypothese steht:

⁷ Dieses Zitat zeigt sehr deutlich, dass es sich bei den Bezeichnungen „single system hypothesis“ und „interaction hypothesis“ um ein und dieselbe Hypothese handelt.

„It is that the age-related decline in L2 pronunciation accuracy derives from the fact that, as AOA [age of arrival] increases, the state of development of the L1 phonetic system also increases, thereby changing the way in which the L1 and L2 phonological systems interact [...]” (Flege et al., 1999:99)

Der Alterseffekt könne demnach auch durch das phonologische System der L1 bedingt sein. Mit dem Anstieg des Erwerbalters steige auch der Entwicklungsstand des phonetischen Systems der L1. Die negative Korrelation von Erwerbalters und L2-Aussprache sei demnach lediglich ein Nebeneffekt der Interaktion von L1 und L2. Die Art und der Umfang dieser Interaktion hänge vom erreichten Entwicklungsstand des L1-Systems ab.

Wenn man die bisherigen Studien, die die „interaction“-Hypothese überprüft haben (Flege, 1999; Flege et al., 1997; Guion et al., 2000; Piske et al., 2001) einbezieht, dann ist eindeutig zu erkennen, dass der dominante Bilingualismus als einzig mögliche Form der Zweisprachigkeit gesehen wird. Jeweils eine der beiden Sprachen muss zu Gunsten der anderen schwächer sein. Man unterscheidet bei einem Bilingualen hinsichtlich seiner erreichten Sprachkompetenzen zwischen einer dominanten bzw. starken und einer schwachen Sprache. Eine solche Sprachdominanz führt unweigerlich zur Beeinflussung der schwachen Sprache durch die starke/dominante Sprache.

Die linguistische Analyse beider Sprachen abhängig vom Altersfaktor in Yeni-Komshian et al. (2000) führt jedoch zu einer differenzierteren Sichtweise des Bilingualismusbegriffs. Das zugrunde gelegte Datenmaterial ist das gleiche wie in Flege et al. (1999). In Yeni-Komshian et al. (2000) geht es anders als in Flege et al. (1999) nicht um die erreichten phonologischen und morphosyntaktischen Kompetenzen in der L2, sondern um die Frage nach dem phonologischen Verhältnis beider Sprachen zueinander. Nach Yeni-Komshian et al. (2000) ist für die Bestätigung der Existenz einer kritischen Periode die Feststellung wichtig, dass die Probanden in ihrer L1-Aussprache sich nicht von den Monolingualen unterscheiden:

„The evidence needed to support the CPH from L1 pronunciation is that bilinguals should not differ from monolinguals.” (Yeni-Komshian et al., 2000:133)

Beim Vergleich der bilingualen Probanden stellen sie schließlich fest, dass die Mehrheit der Probanden hinsichtlich ihrer Kompetenzen dem Typ des dominanten Bilingualismus entspricht. Diejenigen, die eine gute Aussprache im Englischen zeigen, weisen eine schlechtere im Koreanischen auf (83 Probanden, 35 %) und diejenigen, die Englisch mit Akzent sprechen, schneiden dagegen im Koreanischen besser ab (104 Probanden, 43 %). Somit ist ein dominanter Bilingualismus bei mehr als drei Viertel der Probanden zu erkennen. Probanden mit einem L2-Erwerbalters von ein bis neun Jahren erreichen in der L2 (Englisch)

die besseren Werte und Probanden mit einem L2-Erwerbssalter von 12 bis 23 Jahren dagegen in der L1 (Koreanisch). Dies spricht zunächst für die „interaction“-Hypothese. Allerdings liegen einige Probanden sowohl in der L1 als auch in der L2 unter den Durchschnittswerten (16 Probanden, 7 %). Diese Gruppe besteht aus Probanden, die die L2 im Alter von durchschnittlich 14 Jahren erworben hatten. Weshalb hier der L2-Erwerb nicht erfolgreich verlaufen ist, könnte mit dem Erwerbssalter zusammenhängen, aber weshalb die L1-Kompetenzen nicht auf einem höheren Niveau angesiedelt sind, ist in der Studie nicht erkennbar. Die Annahme der Autoren, dass es sich hierbei um unbegabte Sprachenlerner handle, ist nicht überzeugend, da es verwundert, dass unbegabte Sprachenlerner nur in dieser Altersgruppe gehäuft auftreten.

Eine andere Gruppe in dieser Studie zeigt hingegen überdurchschnittlich hohe Kompetenzen in beiden Sprachen (37 Probanden, 15 %). Die Probanden, die keine signifikanten Unterschiede zwischen der L1 und der L2 aufweisen, sind diejenigen, die die L2 im Alter von 10 bis 11 Jahren erworben hatten. Allerdings liegen ihre Werte in der Aussprache des Englischen und Koreanischen nur geringfügig über den Durchschnittswerten. Ein leichter Akzent in beiden Sprachen ist trotz der höheren Kompetenzen zu erkennen. Die höchsten Kompetenzwerte in der L2 erreicht die Gruppe, die die L2 im Alter von ein bis fünf Jahren erworben hatten. Allerdings sei zumindest „a mild accent“ hörbar. Ab einem L2-Erwerbssalter von sechs Jahren ist dann ein stetiger Anstieg des Fremdakzents zu beobachten, der ab dem Erwerbssalter von 14 Jahren stark ausgeprägt ist.

Der Vergleich mit der monolingualen Kontrollgruppe zeigt einen eindeutigen Alterseffekt beim L2-Erwerb. Allerdings ist eine streng lineare Korrelation von Altersfaktor und L2-Aussprache nur bei einem Erwerbssalter zwischen sechs und 13 Jahren zu beobachten. Während bezüglich des L2-Erwerbs auch bei den jüngsten Lernern (von ein bis fünf Jahren) die Aussprachekompetenzen durch einen „mild accent“ geprägt sind, zeigt sich beim Erhalt der L1 zumindest bei 21 % der Probanden mit einem Erwerbssalter zwischen ein und elf Jahren eine mit Monolingualen vergleichbare Aussprache. Bei den 12- bis 23-Jährigen sind es immerhin 49 %. Das bedeutet, dass mehr Probanden die L1 wie Monolinguale beherrschen und gleichzeitig die L2 mit unterschiedlich stark ausgeprägtem Akzent beherrschen. Nur zwei Probanden (Erwerbssalter: 5 und 8) erreichen in beiden Sprachen eine akzentfreie Aussprache. Sind diese beiden Probanden sprachlich begabt oder haben sie lediglich eine besondere Sprachförderung erhalten? Es ist nicht erkennbar, womit dieser erfolgreiche L2-Erwerb und L1-Erhalt zusammenhängt.

Die Ergebnisse dieser Studie sprechen weder vollständig für die „interaction“-Hypothese noch vollständig für die CPH. Sowohl das Verhältnis beider Sprachen je Proband als auch der Vergleich mit den jeweiligen Monolingualen sprechen eher für die „interaction“-Hypothese. Allerdings kann weder der Erwerb nativer Aussprachekompetenzen in beiden Sprachen durch die beiden o. g. Probanden noch die sehr niedrigen Kompetenzwerte bei der Gruppe der 14-Jährigen erklärt werden. Vor allem stellt sich die Frage, ob auch für den Grammatikerwerb Ähnliches feststellbar ist. In Yeni-Komshian et al. (2000) wird der morphosyntaktische Bereich in der L1 der Probanden nicht untersucht, so dass nicht festgestellt werden kann, ob sich auch hier eventuell eine vergleichbare Typologie sprachlicher Kompetenzen herausbilden würde. Wichtig ist nicht nur die Untersuchung des phonologischen Bereichs, sondern auch der Grammatik, um festzustellen, in welchem Verhältnis die verschiedenen Sprachbereiche beider Sprachen zueinander stehen.

2.2 Theoretische Ausgangsposition dieser Arbeit

2.2.1 Reifungshypothese vs. „interaction“-Hypothese

Die bisherigen Forschungen zur Rolle des Erwerbsaltersfaktors haben sich jahrzehntelang mit der Frage nach dem Status der CPH – ob nun in der traditionellen oder den modifizierten Versionen – für den L2-Erwerb beschäftigt. Man war entweder bestrebt, nach dem möglichen Ende der lernsensitiven Phase zu suchen, oder nach älteren L2-Lernern mit erfolgreich verlaufenem L2-Erwerb, um so den Gegenbeweis anzutreten und die Existenz einer kritischen Periode in Frage zu stellen. Nach dieser Konzentration auf den Erfolg oder Misserfolg des L2-Erwerbs rückte dann in jüngster Zeit auch die L1 in den Blickpunkt des Forschungsinteresses. Denn nicht nur die Rolle des Altersfaktors für die verschiedenen sprachlichen Bereiche einer L2 ist von höchster Relevanz, sondern auch die gleichzeitige Berücksichtigung der L1 in Abhängigkeit vom L2-Erwerbsalter. Nur durch die Betrachtung beider Sprachen ist der Rolle des Altersfaktors in angemessener Weise Rechnung zu tragen.

Wichtig für die vorliegende Arbeit ist daher vor allem die Gegenüberstellung der CPH in seiner aktuellsten Version, nämlich der Reifungshypothese von Meisel (2004), und der „interaction“-Hypothese (Flege et al. 1997, 1999; Flege, 1999 und Yeni-Komshian et al., 2000). Diese Auswahl ist nicht zuletzt durch die teilweise völlig konträren Ausgangsposi-

onen beider Hypothesen motiviert. Die bisherigen Forschungsarbeiten, die sich mit dem Status der „interaction“-Hypothese beschäftigt hatten, führten hinsichtlich der verschiedenen L2-Erwerbstypen zu einem völlig anderen Ergebnis als dies bei Meisels Reifungshypothese angenommen wird. Während Meisel beim bilingualen L1-Erwerb davon ausgeht, dass dieser zum erfolgreichen Erwerb sprachlicher Kompetenzen in beiden Sprachen führt, zeigt z. B. die Studie von Yeni-Komshian et al. (2000) dagegen, dass ein L2-Erwerb im Alter bis zu neun Jahren dazu führt, dass die L1 zu Gunsten der L2 schwächer ausgebildet wird (was nach Aussage der Autoren jedoch keine Garantie für eine akzentfreie Beherrschung der L2 bedeutet). Lediglich zwei Probanden erreichen innerhalb dieser Gruppe native Kompetenzen in beiden Sprachen. Aber anders als in der Reifungshypothese angenommen, sind diese nativen Kompetenzen nicht bei Probanden mit bilingualem L1-Erwerb zu finden, sondern bei jenen, deren L2-Erwerbsalter bei fünf und acht Jahren und somit erst nach dem Höhepunkt der kritischen Periode von Meisel (2004). Erfolgt der L2-Erwerb dagegen nach dem Alter von 12 Jahren, dann ist eine Dominanz in der L1 zu erwarten. Nur ein L2-Erwerb im Alter von 10 bis 11 Jahren kann nach Yeni-Komshian et al. (2000) zu einem ausgeglichenen Bilingualismus führen, ohne dass jedoch die Beherrschung beider Sprachen wie bei Monolingualen impliziert wird. Ein ausgeglichener Bilingualismus ist demnach bei denjenigen zu erwarten, die alt genug sind, dass sie einerseits ihre L1 so gut ausgebildet haben, dass sie durch einen L2-Erwerb kaum beeinflusst wird und andererseits noch jung genug sind, um hohe Kompetenzen in der L2 zu erreichen. Meisels Reifungshypothese (2004) sieht hingegen bei einem L2-Erwerb in diesem Alter nicht die Garantie für einen ausgeglichenen Bilingualismus, sondern schon die Anfangsphase des als „adult L2 acquisition“ bezeichneten L2-Erwerbstyps. Während das L2-Erwerbsalter von bis zu zehn Jahren bei Yeni-Komshian et al. (2000) keine weitere Untergliederung erfährt, ist nach Meisel (2004) ein L2-Erwerb zwischen fünf und zehn Jahren als kindlicher L2-Erwerbstyp zu bezeichnen, der sich vom 2L1-Erwerbstyp dadurch unterscheidet, dass er mehr Gemeinsamkeiten mit dem L2-Erwerb erwachsener Lerner hat.

Die Gegenüberstellung der beiden Hypothesen zeigt, dass die Annahmen – oder auch Ergebnisse – sich sehr stark unterscheiden. Während Meisels Reifungshypothese (2004) eine gleich bleibende Kompetenz in der L1 impliziert und den L2-Erwerb ab einem Alter von fünf Jahren als immer schwieriger ansieht, der letztlich nur zu einem dominanten Bilingualismus mit der L1 als starker Sprache führen kann, ist nach Yeni-Komshian et al. (2000) ein dominanter Bilingualismus sowohl vor dem Alter von 10 als auch nach dem Alter von 11 Jahren zu erwarten.

Welches der beiden Erwerbsmodelle die Ergebnisse der vorliegenden Arbeiten besser erklären kann, lässt sich mit Hilfe der folgenden Einzelanalysen überprüfen. Es wird angenommen, dass die Kompetenzen der Probanden in den jeweiligen Sprachen zwar vom L2-Erwerbsaltersfaktor beeinflusst werden, dass aber auch andere Faktoren einen nicht unerheblichen Einfluss ausüben. Es wird des Weiteren angenommen, dass der bilinguale L1-Erwerb nicht automatisch zu einem ausgeglichenen Bilingualismus führt. Die Ausbildung eines ausgeglichenen Bilingualismus wird nicht durch das L2-Erwerbsalter alleine entschieden. Besonders für die hier berücksichtigte Sprachenkonstellation wird aufgrund verschiedener Faktoren angenommen, dass sich das Tarifit durch einen frühen Erwerb des Deutschen (2L1-Erwerb im Sinne Meisels) nicht im gleichen Maße ausbilden kann wie das Deutsche, was letztlich zu einem dominanten Bilingualismus führt. Es wird weiterhin angenommen, dass dies nicht zwingend aus dem L2-Erwerbsalter alleine ableitbar ist. Der im Vergleich zum Deutschen geringere Sprachgebrauch und die fehlende Integration des Tarifit ins Bildungssystem (sowohl in Deutschland als auch in Marokko) beeinflussen den Erfolg im Erwerb dieser Sprache.

2.2.2 Bilingualismus

Bisher wurde der Begriff *Bilingualismus* völlig unreflektiert verwendet. Bilingualismus ist für diese Arbeit von grundlegender Bedeutung, weshalb eine Auseinandersetzung mit diesem Terminus angebracht ist. *Bilingualismus* ist hier zu *Zweisprachigkeit* und *Mehrsprachigkeit* synonym zu verstehen. Da hier die individuelle Zweisprachigkeit im Fokus steht, spielen terminologische Dichotomien wie z. B. die in Hamers/Blanc (2000) keine Rolle. Hamers/Blanc (2000) geht es um die Unterscheidung von individuellem Bilingualismus, den sie als „Bilinguality“ bezeichnen und gesellschaftlichem Bilingualismus, den sie „Bilingualism“ bezeichnen. Alle Termini, die die Beherrschung von zwei oder mehr Sprachen bezeichnen, sind in der vorliegenden Arbeit auf Individuen bezogen und daher austauschbar.

Die Diskussion um die individuelle Mehrsprachigkeit orientiert sich an zwei Polen und ist häufig durch Vorurteile und Missverständnisse geprägt. Auf der einen Seite steht die enge Definition von Bloomfield (1933) mit seinem in der Bilingualismusforschung allseits bekannten „native-like control of two languages“. Er geht von einem idealen bilingualen Sprecher/Hörer als theoretischem Konstrukt aus. Bloomfields (1933) Definition schränkt die Anzahl bilingualer Individuen oder Gruppen stark ein. Diese Definition würde all dieje-

nigen ausschließen, die zwar zwei oder mehr Sprachen im Alltag benutzen, aber darin keine nativen Kompetenzen haben.

Den anderen Pol der Diskussion um die Mehrsprachigkeit nimmt die Definition von Haugen (1953; zitiert nach Butler/Hakuta, 2004) ein. Für Haugen sind Bilinguale jene, die eine Sprache beherrschen und „complete meaningful utterances in the other language“ produzieren können (Haugen, 1953; zitiert nach Butler/Hakuta, 2004:114). Haugens Definition erlaubt sogar, L2-Lerner in ihren frühen Lernphasen als bilingual zu bezeichnen. Sie erlaubt jedoch auch, Individuen als bilingual zu bezeichnen, wenn sich ihre Kompetenzen in der anderen Sprache auf wenige Äußerungen beschränken und ein Gebrauch in alltäglichen Kommunikationssituationen nicht möglich ist.

Heute wird von Bilingualismusforschern eher eine Definition bevorzugt, die weder eng noch weit ist (vgl. Diskussion in Butler/Hakuta, 2004). Zu den Vertretern dieser Definition zählt z. B. Oksaar (1980) und Grosjean (1999). Oksaars (1980) Definition der Mehrsprachigkeit steht unter einem funktionalen Aspekt:

„Mehrsprachigkeit definiere ich funktional. Sie setzt voraus, dass der Mehrsprachige in den meisten Situationen ohne weiteres von der einen Sprache zur anderen umschalten kann, wenn es nötig ist. Das Verhältnis der Sprachen kann dabei durchaus verschieden sein – in der einen kann, je nach der Struktur des kommunikativen Aktes, u. a. Situationen und Themen, ein wenig eloquenter Kode, in der anderen ein mehr eloquenter verwendet werden.“ (Oksaar, 1980:43)

Dementsprechend ist eine Sizilianer in der Schweiz ebenso bilingual wie eine Dolmetscherin bei der EU. Eine ähnliche Definition ist auch bei Grosjean (1999) zu finden, die für die vorliegende Arbeit von grundlegender Bedeutung ist. Bilinguale sind

„ [...] those people who use two (or more) languages (or dialects) in their everyday lives. [...] Bilinguals who are no longer using their different languages but who have retained knowledge of them will be termed ‚dormant bilinguals‘.“ (Grosjean, 1999:285)

Zwei Faktoren sind bei dieser Definition zu berücksichtigen: ein abgeschlossener L2-Erwerb und der Gebrauch der Sprachen. Der Fokus liegt auf dem alltäglichen Gebrauch der Sprachen. Daher unterscheidet Grosjean (1999) zwischen Bilingualen, die ihre beiden Sprachen im Alltag gebrauchen und denen, die zwar die Kenntnisse einer Sprache bewahrt haben, aber nicht im alltäglichen Umgang mit anderen benutzen („dormant bilinguals“). Ein „dormant bilingual“ ist z. B. jemand, der in ein fremdes Land einwandert und kaum Möglichkeiten hat, seine L1 aktiv zu gebrauchen. Grosjean (1999) sieht Bilingualität dynamisch. Für ihn sind Bilinguale nicht die Summe zweier Monolingualer und er betrachtet

Bilinguale als kompetente Sprecher bzw. Hörer mit kommunikativen Kompetenzen, die gleichwertig, aber anders sind als die der Monolingualen. Bilinguale können die eine oder die andere Sprache oder auch beide Sprachen gleichzeitig benutzen. Bestimmte Fähigkeiten können sich abhängig von veränderten Bedingungen auch verändern; Extremfälle sind Sprachverlust und Rückkehr zu Monolingualismus.

Geht man im Sinne Grosjeans (1999) davon aus, dass Bilinguale nicht die Summe zweier Monolingualer sind, ist auch anzunehmen, dass Bilinguale ihre Sprachen unterschiedlich gut beherrschen. Unter Fokussierung auf die Beherrschung beider Sprachen lässt sich eine Unterscheidung nach dominanten und balancierten bzw. ausgeglichenen Bilingualismustypen durchführen. Dies ist eine von mehreren Dimensionen, die beim Bilingualismus betrachtet werden können. Nach Butler/Hakuta (2004) wird die Klassifizierung von Bilingualen in verschiedene Kategorien nach z. B. linguistischen, kognitiven und sozialen Gesichtspunkten durchgeführt. Bei den Klassifizierungen handelt es sich nicht um kategoriale Konstrukte, sondern um ein Kontinuum. Man kann keine klare Trennlinie zwischen verschiedenen Bilingualismustypen innerhalb einer Dimension ziehen. Für die Diskussion in Kap. 6.2 wird für die Probanden abhängig von ihrer Sprachbeherrschung eine Klassifizierung nach Bilingualismustypen durchgeführt und zwischen Bilingualen mit dominantem und jenen mit ausgeglichenem Bilingualismus differenziert.

Wie lässt sich nun die Bilingualität überhaupt messen? Woran ist zu erkennen, ob sich ein Bilingualer durch einen ausgeglichenen oder einen dominanten Bilingualismus auszeichnet? Welche Rolle der Altersfaktor für die Ausbildung bilingualer Kompetenzen tatsächlich spielt, kann nicht angemessen beantwortet, wenn lediglich der Erwerb bestimmter sprachlicher Teilbereiche (z. B. des Akzents) oder universalgrammatischer Prinzipien und Parameter (z. B. der Pro-Drop-Parameter) untersucht wird. Ebenso sagt das Nachsprechen von Wörtern (oder auch von Sätzen) oder ein Grammatikalitätsbeurteilungstest nichts über die Fähigkeit der selbständigen Sprachproduktion und somit nichts über die aktiven Kompetenzen aus. Welche Fähigkeiten bis zu einem bestimmten Grad erworben werden müssen, um kompetent in beiden Sprachen zu sein, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Die Gewinnung eines Korpus, das auf einer narrativen Diskursform basiert – wie in diesem Fall einer Bildergeschichte –, ist geeignet, eine bestimmte Bandbreite sprachlicher Fähigkeiten abzudecken.

2.2.3 Interferenz

Wie sich der Altersfaktor auf die verschiedenen Sprachbereiche und deren Teilbereiche sowohl in der L1 als auch in der L2 auswirkt, lässt sich z. B. durch die Feststellung der Abweichungen von den Sprachgebrauchsnormen aufzeigen. Die Relevanz des Altersfaktors für den L2-Erwerb würde sich in einer negativen Korrelation von L2-Erwerbsalter und erreichten L2-Kompetenzen zeigen. Auf die L1 dürfte der Altersfaktor in diesem Fall jedoch keine Auswirkungen zeigen. Wenn aber das L2-Erwerbsalter zu den erreichten L2-Kompetenzen zwar in einer negative Korrelation steht, sich aber beim Erreichen erstsprachlicher Kompetenzen eine positive Korrelation zeigt – d. h. je später der L2-Erwerb desto besser die L1-Kompetenzen –, dann ist der Altersfaktor kein hinreichender Faktor. In diesem Fall muss überprüft werden, ob eine sprachliche Beeinflussung vorliegt.

In der Forschungsliteratur sind für die Manifestationen sprachlicher Einflüsse unterschiedliche Bezeichnungen zu finden. Es lassen sich Termini wie z. B. *Interferenz*, *Transfer*, *Code-Switching*, *Code-Mixing* und *cross-linguistic influence* finden. Um eine umfangreiche terminologische Diskussion zu vermeiden, wird hier ausgehend vom Konzept des „language mode“ (Grosjean, 2001) lediglich auf die terminologische Abgrenzung von *Interferenz* und *Code-Switching* fokussiert.

Als klassischer Terminus wird *Interferenz* in der Praxis häufig missverständlich bzw. unterschiedlich benutzt (vgl. hierzu die Diskussion in Oksaar (2003) und Kabatek (1997)). So ist z. B. die synonyme Verwendung von *Transfer* und *Interferenz* häufig anzutreffen. Hinzu kommen noch Versuche, den Terminus *Interferenz* zu vermeiden und stattdessen *Transferenz* und *Transfer* zu verwenden. Aber auch diese werden unterschiedlich gebraucht. Ebenso führen bewertende Einteilungen zu einer weiteren Abgrenzungsproblematik. Man unterscheidet zwischen *positiven* und *negativen Interferenzen* bzw. *positivem* und *negativem Transfer* (*negativer Transfer* häufig mit *Interferenz* gleichgesetzt). Im Bereich des Sprachenlernens werden *positiver Transfer* als positiver Einfluss der L1 auf den L2-Erwerb und *negativer Transfer* als negativer Einfluss, der zu Fehlern führt, definiert. Zu diesen und anderen Definitionen nimmt Oksaar (2003) Stellung und hält fest,

„ [...] dass es [...] keinen Anlass gibt, auf den Terminus *Interferenz* als Oberbegriff zu verzichten, da er auch durch die *Interferenzlinguistik* [...] eine etablierte Stellung hat. Er gehört in der Lernaltersprache zu dem eigenständigen System, das sich auf die Normen und Regeln der Zielsprache hin entwickelt [...]“ (Oksaar, 2003:133; Hervorhebungen im Original).

Tatsächlich liefern die verschiedenen Diskussionen innerhalb der Kontaktinguistik keine überzeugenden Argumente gegen die Verwendung des auf Weinreich (1953/1976) zurück-

gehenden Terminus. In der vorliegenden Arbeit wird daher nicht auf den Interferenzbegriff verzichtet. Weinreich (1953/1976) verwendet *Interferenz* als Bezeichnung für verschiedene Arten sprachlicher Beeinflussung, die durch Sprachkontakt hervorgerufen werden. Weinreichs (1953/1976) Definition lautet wie folgt:

„Diejenigen Fälle der Abweichung von den Normen der einen wie der anderen Sprache, die in der Rede von Zweisprachigen als Ergebnis ihrer Vertrautheit mit mehr als einer Sprache, d. h. als Ergebnis des Sprachkontaktes vorkommen, werden als *I n t e r f e r e n z* erscheinungen verzeichnet. [...] Der Terminus Interferenz schließt die Umordnung von Strukturschemata ein, die sich aus der Einführung fremder Elemente in die stärker strukturierten Bereiche der Sprache ergibt; zu diesen Bereichen sind etwa der Hauptteil des phonologischen Systems, ein großer Teil der Morphologie und Syntax und einige Felder des Wortschatzes [...] zu zählen. Es wäre eine Übertvereinfachung, hier von ‚Entlehnung‘ zu sprechen oder von bloßen Hinzufügungen zu einem Inventar.“ (Weinreich, 1976:15, Hervorhebungen im Original)

Interferenzen sind nach Weinreich (1953/1976) somit „Abweichungen von den Normen“, die im Sprachgebrauch von Bilingualen („in der Rede von Zweisprachigen“) in allen Sprachbereichen zu finden sind. Interferenzen führen nach Weinreich zur „Umordnung von Strukturschemata“, was bedeutet, dass die Übernahme eines Elements einer anderen Sprache keine einfache Hinzufügung ist. Vielmehr kann es dadurch auch zu einer Umstellung des schon bestehenden Systems kommen. Weinreich (1953/1976) sieht die potentiellen Ansatzpunkte für Interferenzen vor allem in den Unterschieden zwischen den Sprachen:

„Je größer die Unterschiedlichkeit der Systeme ist, d. h. je zahlreicher die sich gegenseitig ausschließenden Formen und Strukturschemata in jedem sind, umso größer ist das Lernproblem und umso zahlreicher sind die potentiellen Ansatzpunkte für Interferenz.“ (Weinreich, 1976:16)

Die potentiellen Ansatzpunkte für Interferenz führen jedoch nicht automatisch auch zur Realisierung dieser Interferenzen:

„[W]enn das lautliche und grammatische System zweier Sprachen verglichen ist und die Unterschiede verzeichnet sind, so hat man damit in der Regel eine Liste der Formen von Interferenz, die in der gegebenen Kontaktsituation möglich sind. [...] Aber nicht alle potentiellen Interferenzformen realisieren sich dann tatsächlich auch. Die Details der Wirkung von Zweisprachigkeit auf die Rede einer Person variieren in Abhängigkeit von einer großen Anzahl weiterer Faktoren, von denen einige außersprachlich anzusehen sind, weil sie jenseits der strukturellen Unterschiede zwischen den Sprachen [...] liegen. (Weinreich, 1976:17)

Neben den rein sprachstrukturellen Faktoren spielen bei den Interferenzen auch andere, außersprachliche Faktoren eine Rolle, wie z.B. das Verhältnis des Bilingualen zu seinen Sprachen. Zu den Interferenzen gehört nach Weinreich (1953/1976) auch der *Transfer*, d. h.

die Übertragung sprachlicher Elemente aus der einen Sprache in die andere⁸. Äußerungen können nach Weinreich (1953/1976) Elemente enthalten,

„[...] die zu einer anderen Sprache gehören als der Rest der Äußerung. Da es für gewöhnlich dem Sprecher oder dem Beschreibenden oder beiden bekannt ist, zu welcher Sprache eine Äußerung als ganze gehört, können die nicht-zugehörigen Elemente als ‚entlehnt‘ oder *t r a n s f e r i e r t* ausgesondert werden. Dies ist die eine Manifestation sprachlicher Interferenz.“ (Weinreich, 1976:23, Hervorhebungen im Original)

Interferenz ist in diesem Sinne ein Oberbegriff für zwischensprachliche Beeinflussungen und *Transfer* ist „eine Manifestation sprachlicher Interferenz“. Übertragen werden können nach Weinreich (1953/1976) sowohl Lexeme als auch Morpheme. *Transfer* im Sinne Weinreichs (1953/1976) ist in der heutigen Bilingualismusforschung häufig unter der Bezeichnung *Code-Switching* zu finden, so z. B. auch bei Grosjean (2001). Bevor hier auf die Abgrenzung zwischen *Code-Switching* und *Interferenz* eingegangen wird, soll der Terminus *Interferenz* weiter diskutiert werden.

Eine wichtige Unterscheidung ist nach Weinreich (1953/1976) die nach *Interferenzen in der Rede* und *Interferenzen in der Sprache*:

„In Rede ist Interferenz gleichsam der Schwemmsand eines Stromes; in der Sprache ist sie der sedimentierte Sand, der sich am Boden eines Sees abgelagert hat. Diese zwei Stadien der Interferenz sollten unterschieden werden. In Rede kommt sie in den Äußerungen des zweisprachigen Sprechers als Resultat seiner persönlichen Kenntnis der andern Sprache vor, wobei selbst die gleiche Interferenz jedesmal wieder eine neue Erscheinung ist. In der Sprache hingegen finden sich Interferenzerscheinungen, die nachdem sie des häufigeren in der Rede Zweisprachiger vorgekommen sind, zur festen Gewohnheit wurden und sich institutionalisiert haben. Ihr Gebrauch ist nicht mehr von Zweisprachigkeit abhängig.“ (Weinreich, 1976:27f)

Obwohl Weinreich (1953/1976) ganz klar seine Interferenzen primär in der Rede sieht, dehnt er den Terminus auch auf die Sprache aus. Hier differenziert er dann zwischen Interferenzen in der Rede (*parole*) und Interferenzen in der Sprache (*langue*). Interferenzen in der Rede sind Redephänomene, welche durch die im Individuum in Kontakt stehenden Sprachen hervorgerufen werden. Interferenzen in der Sprache sind fremdsprachliche Entlehnungen, die durch Sprachkontakt hervorgerufen werden. *Interferenz* im Sinne Weinreichs (1953/1976) ist daher sowohl synchron/psycholinguistisch als auch diachron/soziolinguistisch zu sehen.

⁸ Zur Unterscheidung zwischen den beiden in Kontakt stehenden Sprachen können die Bezeichnungen Modellsprache (die Sprache, die die andere beeinflusst) und Replika (die Sprache, die beeinflusst wird) verwendet werden. Auch Bezeichnungen wie Geber- und Nehmersprache finden sich in der Sprachkontaktforschung.

Kabateks (1997) Kritik weist darauf hin, dass Interferenzen in der Sprache im Widerspruch zu Weinreichs eigener Definition stehen, da in diesem Fall die Kenntnis der Kontaktsprache nicht gegeben sein muss. Vielmehr handle es sich hier um sprachlichen Wandel:

„Bezeichnet man nämlich als Interferenzen auch sprachliche Traditionen, die auf der Ausbreitung von Interferenzen in einer Gemeinschaft beruhen, so müßte im Extremfalle alles, was in einer Sprache auf fremden Einfluß zurückgeht, als Interferenz bezeichnet werden, doch sind die Sprachen gerade historisch gewordene Gebilde mit vielschichtigen Einflüssen ‚fremder‘ Elemente. In einem Satz wie frz. *j'ai mangé du chocolat* müßte man dann so weit gehen, eine germanische (das Nicht-Nullsubjekt), eine griechische (die periphrastische Verbalform), und eine Náhuatl- oder zumindest spanische Interferenz (*chocolat*) festzustellen. Doch soll es in der Interferenzforschung um etwas anderes gehen als um die Etymologie oder sprachhistorische Interpretation, auch wenn dies in der empirischen Praxis oft vermischt wird. Was dabei verwechselt wird, betrifft eigentlich nur indirekt das Problem der Interferenz, denn eigentlich geht es hier um die Frage des sprachlichen *Wandels*.“ (Kabatek, 1997:235, Hervorhebungen im Original)

Die Trennung zwischen der individuellen Ebene von Diskursen und sich historisch manifestierendem Sprachwandel ist daher sehr wichtig:

„Der Kontakt kann nur im sprechenden Individuum stattfinden, nur im individuellen Akt sprachlicher Kreation gibt es Interferenz. Insofern ist es eine Verkürzung, von Interferenz zwischen Sprachen zu sprechen, denn gemeint sind zunächst Interferenzen im Sprechen eines Individuums, deren Ausbreitung bzw. Verallgemeinerung innerhalb einer Gemeinschaft zwar möglich ist, aber erst durch den weiteren Prozeß des Wandels herbeigeführt wird.“ (Kabatek, 1997: 235f)

Auch für Weinreich (1953/1976) ist das Individuum der Ort, an dem die Sprachen in Kontakt kommen:

„In der vorliegenden Untersuchung werden zwei oder mehr Sprachen als miteinander in Kontakt stehend bezeichnet, wenn sie von einunddenselben Personen abwechselnd gebraucht werden. Die die Sprachen gebrauchenden Individuen sind somit der Ort, an dem der Kontakt stattfindet.“ (Weinreich, 1976:15, Hervorhebungen im Original)

Der Sprachkontakt findet demnach im Individuum selbst und nicht an einem Ort außerhalb statt. Weinreich (1953/1976) vermischt jedoch bei der Betrachtung der Interferenzbeispiele in seinem Werk die verschiedenen Ebenen.

Sprachliche Interferenzen als Ergebnis von Sprachkontakt werden in der vorliegenden Studie nur im individuellen Sprachgebrauch untersucht. Die Übertragung von Lexemen oder Morphemen im Sinne Weinreichs (1953/1976) ist jedoch nicht Gegenstand der folgenden Analysen. Die Übertragung und Nichtübertragung von Elementen im Sinne Kabateks (1997) wird dagegen berücksichtigt. Anders als Weinreich (1953/1976) bezieht Kabatek (1997) den Transfer von Elementen im weinreichschen Sinne nicht in seine Interferenz-

definition ein, auch wenn er von „Übertragungsinterferenz“ spricht. Als *Übertragungsinterferenzen* bezeichnet Kabatek (1997) „positive Interferenzen“, die er von „negativen Interferenzen“ abgrenzt. Nach Kabatek (1997) spricht man bei der Realisierung von Elementen, die auf den Einfluss der Kontaktsprache zurückzuführen sind, von „positiver Interferenz“ bzw. „Übertragungsinterferenz“ und bei der Vermeidung bzw. Nichtrealisierung von Elementen aufgrund des Einflusses einer Kontaktsprache von „negativer Interferenz“ (Kabatek, 1997:237). Kabateks (1997) Termini sind nicht bewertend zu sehen:

„[...] es geht nicht um die Frage, ob eine Äußerung ‚geglückt‘ ist oder nicht, sondern um das Vorhandensein positiv feststellbarer Elemente oder deren Nichtvorhandensein bzw. ‚negative Präsenz‘.“ (Kabatek, 1997:237)

Übertragungsinterferenzen und negative Interferenzen in diesem Sinne werden in den folgenden Analysekapiteln untersucht. Wie oben erwähnt, definiert Weinreich (1953/1976) *Interferenz* als Oberbegriff für sämtliche zwischensprachliche Beeinflussungen. So weit wird der für diese Arbeit zugrunde gelegte Interferenzbegriff jedoch nicht gefasst. *Transfer* im weinreichschen Sinne kann mit dem Terminus *Code-Switching* verglichen werden. Code-Switching ist nach Auer (1999) „the juxtaposition of two codes (languages)“ (Auer, 1999:310). Nach dieser Definition organisiert der Sprecher mit Hilfe des Code-Switching die sprachliche Interaktion und stellt durch das Gespräch die Situation her. Die Situation ist demnach nicht a priori gegeben, sondern eine interaktive Errungenschaft. Auer (1999) sagt, dass beim Code-Switching die Interaktionssprache und deren Präferenz und ebenso die Funktion des Sprachwechsels erkennbar ist. Eine Neuverhandlung der Interaktionssprache ist inbegriffen. Findet der Wechsel an Satzgrenzen statt, dann bezeichnet Auer (1999) dies als „alternational code-switching“. Den Wechsel bei kleineren Einheiten nennt er „insertional code-switching“. Hier bleibt die Interaktionssprache gleich.

Code-Switching und Interferenz sind zwei mögliche Formen der gegenseitigen Beeinflussung zweier Sprachen, die abhängig von der Kommunikationssituation zusammen in Erscheinung treten können oder auch nicht. Ein bilingualer Sprecher richtet seinen Sprachgebrauch danach aus, ob er einem monolingualen oder bilingualen Hörer gegenüber steht. Während Bilinguale in Kommunikationssituationen mit Monolingualen natürlicherweise ihre andere Sprache, die der Hörer nicht beherrscht, unterdrücken, zeigt sich in einer Gesprächssituation mit einem bilingualen Hörer ein entgegengesetztes Verhalten. Der Bilinguale ist in einer Kommunikationssituation mit einem anderen Bilingualen – mit gleichem sprachlichen Hintergrund – in seiner Sprachwahl viel freier und kann somit zwischen den

beiden Sprachen bewusst oder auch unbewusst sprachliche Elemente aus der einen in die andere Sprache übertragen. Grosjean (2001) hat ausgehend von solchen Kommunikationssituationen die „language mode“-Theorie entwickelt. Er nimmt bei Bilingualen zwei verschiedene „language modes“ an: einen „bilingual language mode“ und einen „monolingual language mode“. Im „bilingual language mode“ wählt der bilinguale Sprecher eine Interaktionssprache aus, von der er dann in die andere Sprache code-switchen kann. Aber auch Interferenzen können in diesem „language mode“ auftauchen, so dass eine Abgrenzung zum Code-Switching schwer durchführbar ist. Im „monolingual language mode“ wird eine Sprache quasi deaktiviert. Interferenzen können durch die Deaktivierung der einen Sprache in einer Kommunikationssituation jedoch nicht unterdrückt werden, weil diese nicht durch den Sprecher bewusst ein- oder ausgeschaltet werden können.

Die Analyse der in dieser Arbeit verwendeten narrativen Diskursform eignet sich für die Untersuchung von Interferenzen, da die Probanden aufgefordert wurden, jeweils nur in einer der beiden Sprachen zu erzählen. Diese Vorgabe ermöglicht die Konzentration auf Interferenzerscheinungen.

Eine thematische Verbindung von Interferenz und Erwerbaltersfaktor ist bisher in der Bilingualismusforschung auf wenig Interesse gestoßen. Bialystok/Hakuta (1999) reanalysierten einige zum Altersfaktor durchgeführte Studien (wie z. B. die von Johnson/Newport, 1989) hinsichtlich der Interferenzerscheinungen. Sie stellen fest, dass unter Berücksichtigung des Altersfaktors die Unterschiede in den sprachlichen Interferenzen nur quantitativer, nicht jedoch qualitativer Natur sind: „[...] even though the amount of first language interference was different for younger and older learners, the nature of the interference was the same.“ (Bialystok/Hakuta, 1999:170). Die Existenz einer kritischen Periode verlangt nach Bialystok/Hakuta (1999) die Feststellung „of a discontinuity in the quality of rules that are transferred within and outside of that period.“ (Bialystok/Hakuta, 1999:170f).

Zusammengefasst geht es in den nächsten Abschnitten darum, die Relevanz des L2-Erwerbalters einerseits für den Erwerb der L2 und andererseits für den Erhalt der L1 zu untersuchen. Dabei gilt es, jeden Sprachbereich für jede Sprache gesondert zu analysieren, um festzustellen, ob und wie der Altersfaktor die einzelnen Bereiche beeinflusst. Die feststellbaren Abweichungen sollen im Hinblick auf mögliche Interferenzen aus der jeweils anderen Sprache überprüft werden. Inwieweit die beiden Faktoren Bildung und Sprachgebrauch auch einen Einfluss auf den Bereich der Grammatik haben (vgl. die Ergebnisse von Flege et al., 1999), ist abschließend noch zu klären.

3 Informanten und Korpus

3.1 Informanten

3.1.1 Soziolinguistische Aspekte der Berber in Marokko

Die L1 der interviewten bilingualen Probanden ist das Tarifit. Diese Berbersprache ist eine von drei regionalen Berbervarietäten Marokkos, zu denen auch das Tashelhit und das Tamazight gehört. Die sprachliche Situation Marokkos ist geprägt von einem Nebeneinander verschiedener Sprachen: berberische Sprachen, arabische Sprachen, Französisch, Spanisch. Diese sprachliche Heterogenität wurde durch verschiedene historische Entwicklungen verursacht, zu denen die Islamisierung und die Kolonialisierung gehören.

Die Berbersprachen gehören zur afro-asiatischen Sprachfamilie. Das Wort *Berber* ist eine durch die Römer eingeführte Bezeichnung für die Ureinwohner Nordafrikas. Diese ursprüngliche Bezeichnung blieb im Laufe der historischen Entwicklung bestehen und setzte sich bis heute vor allen Dingen in der westlichen Tradition durch. Die Berber selbst nennen sich dagegen *Imazighen*⁹ und ihre Sprache ist das *Tamazight*. Woher die Berber kamen oder wann sie in Nordafrika auftauchten, ist bis heute nicht geklärt. Man kann sie weder rassistisch, noch kulturell von den heutigen Arabern unterscheiden. Das einzige, was sie von den anderen Volksgruppen Nordafrikas unterscheidet, ist ihre Sprache.

Auch heute noch erstreckt sich das Verbreitungsgebiet der Berber von Ägypten bis nach Marokko, wobei Marokko heute das Land ist, das den größten Anteil einer berberischen Bevölkerung aufweist. Mehrere Zivilisationen haben bei den Berbern ihre Spuren hinterlassen: Phönizier, Karthager, Griechen, Römer, Vandalen, Byzantiner, Araber und in neuerer Zeit die Spanier und die Franzosen. Den größten Einfluss auf die Berbersprachen hat das Arabische genommen und das nicht nur in Bezug auf die Lexik, sondern auch auf die Phonologie und die Syntax (für eine intensivere Beschäftigung mit sprachhistorischen und sprachgeographischen Fragen vgl. z. B. Cohen, 1988; Basset, 1954; Chaker, 1984, 1990 und 1995; Wolff, 1981).

Marokko ist als Schmelztiegel afro-asiatischer und indoeuropäischer Sprachen zu sehen. Nur zwei Sprachen werden jedoch von der Mehrheit der Bevölkerung als Muttersprachen

⁹ Sprich: [imaziyan].

erworben: das Berberische in Form der jeweiligen regionalen Varietäten und das Marokkanische Arabisch. Das Hocharabische, das Französische und Spanische sind Sprachen, die primär über das Bildungssystem vermittelt werden. Die Sprachen erfüllen unterschiedliche Funktionen. Die offizielle Landessprache ist das Hocharabische, das zusammen mit dem Marokkanischen Arabisch eine Diglossie bildet. Zusätzlich zu diesen beiden Varietäten des Arabischen ist noch das Klassische Arabisch zu erwähnen. Es ist das archaische Arabisch des Korans und der vorislamischen Dichtung. Die verschiedenen Sprachen haben für die marokkanische Bevölkerung einen unterschiedlichen Stellenwert. So ist das Hocharabische als Schriftsprache sowohl Wissenschaftssprache, Schulsprache, Sprache der Medien, auch internationale Verkehrssprache zwischen den arabischen Ländern. Das Hocharabische wird nicht als Muttersprache erworben, sondern erst in den Bildungseinrichtungen vermittelt. Diese Sprache ist ganz anders als das Klassische Arabisch nicht vor fremdsprachlichen Einflüssen gefeit, vielmehr lässt sie Entlehnungen aus anderen Sprachen zu. Die Unterschiede zum Klassischen Arabisch liegen auf den Ebenen des Lexikons, der Morphologie und der Syntax. Das Marokkanische Arabisch ist dagegen weder Wissenschafts- noch Schriftsprache, sondern Muttersprache und somit L1 der arabophonen Bevölkerung. Allerdings handelt es sich beim Marokkanischen Arabisch keineswegs um einen homogenen Dialekt, vielmehr werden hierin verschiedene regionale Varietäten zusammengefasst, deren Ursprung in der Besiedlungsgeschichte und der Arabisierung liegt. Im dialektalen Schmelztiegel der Stadt Casablanca hat sich eine Koiné herausgebildet, die mit Hilfe der Medien zum „Modell, an dem sich alle orientieren können“, geworden ist (Maas/Mehlem, 1999:81). Für die berberophonen Marokkaner ist das Marokkanische Arabisch als L2 unerlässlich, da es im Alltag die Lingua franca bildet. In den Medien kommt das Marokkanische Arabisch z. B. in Theaterstücken, Serien und in der Werbung vor. Sendungen, die dazu dienen eine breite Mehrheit der Bevölkerung, z. B. in Umwelt- oder Gesundheitsfragen, aufzuklären, werden ebenso bevorzugt im Marokkanischen Arabisch ausgestrahlt.

Die französische Sprache ist ein Erbe der französischen Protektoratszeit. Nach der Unabhängigkeit Marokkos 1956 setzte eine Arabisierungspolitik ein, die das Französische jedoch nicht vollständig verdrängen konnte. Heute ist Französisch nicht nur die Sprache der Wirtschaft und der Wissenschaft, sondern vor allem eine prestigeträchtige Sprache, weil dadurch eine Anbindung an Europa möglich ist. In den Grundschulen – und teilweise in Kindergärten – erlernen die Kinder schon sehr früh die französische Sprache. Die französischen Schulen in Marokko sind begehrt, und wer es sich leisten kann, der schickt seine Kinder auf eine solche Schule. Die Zeitungen in französischer Sprache (z. B. „L’Opinion“

und „Le Matin“) werden vor den arabischen bevorzugt gelesen und sowohl im Fernsehen als auch im Radio werden Sendungen auf Französisch gesendet.

Zwar hat das Spanische im öffentlichen Leben einen geringeren Stellenwert, aber im Norden und Süden Marokkos – den ehemals von Spanien besetzten Gebieten – wird das Spanische noch häufig gesprochen. Einen großen Einfluss hat das Spanische vor allem auf das Tarifit (die nordmarokkanische Berbervarietät und Sprache der Probanden). Viele spanische Wörter wurden in das Tarifit integriert und sind heutzutage für die Sprecher nicht als solche erkennbar (für eine intensivere Auseinandersetzung mit den sprachlichen Besonderheiten des Maghreb im Allgemeinen und Marokkos im Besonderen vgl. Ennaji, 1991, 1997; Grandguillaume, 1991; Butzke-Rudzynski, 1992; Sadiqi, 1997a; Boukous, 1998; Saib, 2001; Rosenhouse/Goral, 2004; Maas/Mehlem, 1999).

Saib (2001) geht davon aus, dass von den etwas über 26 Mio. Einwohnern Marokkos ca. 60 % berberophon sind. Diese Schätzung ist höher als die bisher üblichen Schätzungen von 40 bis 50 %. Bei den marokkanischen Volkszählungen werden die Muttersprachen nicht berücksichtigt. Lediglich bei der Volkszählung von 1994 sei nach Saib (2001) auf Druck von Menschenrechtsorganisationen auch nach den Muttersprachen gefragt worden. Da die Ergebnisse jedoch unter Verschluss gehalten worden seien und einige Interviewer die Frage nach der Muttersprache ignoriert hätten, seien bis heute keine verlässlichen Angaben möglich (Saib, 2001:430).

Die drei Berbervarietäten Marokkos sind geographisch wie folgt verteilt: im Norden wird im Rifgebiet das Tarifit gesprochen; das Tachelhit ist die Sprache der im Hohen Atlas und Anti-Atlas lebenden Berber; nördlich des Tachelhit – im Mittleren Atlas und Osten des Hohen Atlas – ist das Tamazight zu finden (Grammatiken der jeweiligen Varietäten vgl. Penchoen, 1973; Sadiqi, 1997b; Abdel-Massih, 1971; Oulhaj, 2000; Aspinion, 1953; für das Tarifit im Besonderen z. B. Renisio, 1932; Tilmatine et al. 1998; Kossmann, 2000; Tahiri (in Bearbeitung)). Die Bezeichnung *Tamazight* wird somit einerseits als Oberbegriff für alle Berbersprachen verwendet und andererseits steht sie für die im Süden Marokkos regional gesprochene Varietät. Die Berbersprachen besitzen keine tradierte Schriftkultur und sie sind weder prestigeträchtig noch werden sie von der arabophonen Bevölkerung erworben. Ein eigenständiger Status wurde ihnen bisher verwehrt. Erst ein Dekret des Königs von 1994 leitete eine Wende ein. Der damalige König Hassan II. erklärte die Berbersprachen zum kulturellen Erbe. Sein Sohn König Mohamed VI. führte die begonnenen Reformen fort, indem er die drei Varietäten in den schulischen Unterricht integrierte. Das hierfür verwendete Schriftsystem ist das sogenannte Tifinagh, ein abgewandeltes System

des alten – in Inschriften überlieferten – berberischen Schriftsystems, welches in ähnlicher Form bis heute auch von den Tuareg für kurze Texte genutzt wird. Es handelt sich bei dieser Schrift um eine geometrische Schrift phönizischen Ursprungs mit unverbundenen Buchstabenformen (zu Fragen der Standardisierung und Schriftnormierung der Berbervarietäten vgl. Ameer/Boumalk, 2004).

Da die Arbeitsmigration der marokkanischen Bevölkerung nach Deutschland vor allem aus dem Rifgebiet erfolgte und die Probanden das Tarifit sprechen, sollen hier kurz die sprachlichen Besonderheiten des Rifgebiets erwähnt werden. Die verschiedenen Dialekte des Rifgebiets bilden ein sprachliches Kontinuum, weshalb jede Zusammenfassung der Dialekte zu Dialektgruppen mit charakteristischen Merkmalen provisorisch bleibt. Eine mögliche Klassifizierung – wenn auch nicht vollständig – ist die von Kossmann (2000). Er unterscheidet zunächst zwischen drei regionalen Gruppen. Die westliche Varietät besteht aus den Dialekten der Boqqoya (auch: Ibeqqoyen) und der Ait Ouariaghel (auch: Ait Waryagher). Die lokalen Varietäten des Zentral-Rifs werden von den Tamsamane, den Beni Touzine (auch: Ait Touzine), den Beni Oulichek und den Guelaya (auch: Iqereyyen) gesprochen. Die Kbdana und die Beni Iznasen bilden schließlich die Gruppe der östlichen Varietäten. Eine vierte Gruppe besteht aus Dialekten, die entweder nicht eindeutig zu den anderen Gruppen zugeordnet werden können oder aufgrund fehlenden Datenmaterials derzeit nicht klassifizierbar sind. Hierzu gehört der Dialekt der Metalsa (auch Ibdarsen), der Beni Ammer (auch Ait Ammert), der Gueznaya (auch Igzenayen) und der Beni Bou Yhi (auch Ait Bouyehi). Trotz der phonologischen, morphologischen und lexikalischen Besonderheiten einer jeden Gruppe sind die verschiedenen Dialekte und Varietäten für die jeweiligen Sprecher verständlich.

3.1.2 Soziolinguistische Aspekte der Berber in der Migration

Soziolinguistische Studien über die Berbergemeinschaft in Deutschland sind dünn gestreut. Neueren Datums sind vor allem die Arbeiten von Mehlem (1996, 1998) sowie Maas/Mehlem (1999, 2003).

Die in den 60er und 70er Jahren einsetzende Arbeitsmigration nach Europa brachte u. a. auch das Tarifit in die Zielländer. Nach Deutschland immigrierten vor allem Berber aus dem Norden Marokkos. Über 70 % der in Deutschland lebenden Marokkaner stammen aus den Provinzen Nador, Al-Hoceima und Oujda (Maas/Mehlem, 1999). Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern ist der Anteil von Migranten marokkanischer Herkunft in Deutschland sehr gering. Am 31.12.2003 verzeichnet das Statistische Bundesamt 79.794 marokkanische Migranten, was einen Anteil von 1,1 % an der ausländischen Bevölkerung ausmacht (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2004). Allerdings erfasst die Ausländerstatistik nicht alle Mitbürger mit Migrationshintergrund, da weder Eingebürgerte noch deren Nachkommen – die ja z. T. weiterhin die Herkunftssprachen sprechen – erfasst werden. Der Rückgang der Anzahl marokkanischer Migranten auf 73.027 im nachfolgenden Jahr (am 31.12.2004, vgl. Statistisches Bundesamt, 2005) beruht demzufolge teilweise auch auf den durchgeführten Einbürgerungen. Insgesamt 4.118 Marokkaner ließen sich im Jahre 2003 einbürgern und diese tauchen somit nicht mehr in der Ausländerstatistik auf. Regional konzentrieren sich die Marokkaner vor allem auf die beiden Bundesländer Nordrhein-Westfalen (38.410) und Hessen (20.377) (Statistisches Bundesamt, 2005). In Baden-Württemberg liegt der Anteil der marokkanischen Bevölkerung dagegen bei nur 2.646 (Statistisches Bundesamt, 2005).

Die erste Generation marokkanischer Migranten ist entweder durch Analphabetismus oder einen niedrigen Bildungsstand gekennzeichnet¹⁰ (vgl. auch Mehlem, 1996 und 1998; Maas/Mehlem, 2003). Eine fehlende Alphabetisierung im Herkunftsland schließt jedoch eine zweckgebundene Alphabetisierung in Deutschland nicht aus. Die Alphabetisierung der zweiten Generation erfolgte abhängig vom Migrationsalter oder dem Geburtsort entweder vollständig oder teilweise in Deutschland. Das Tarifit ist in der Regel Familiensprache. Nur

¹⁰ Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sich dies hauptsächlich auf die erste Migrantengeneration der 60er und 70er Jahre bezieht. Spätere Migrationsbewegungen benötigen eine differenziertere Betrachtung.

wenn ein Elternteil arabophon ist oder ein besonderer Wert auf eine Erziehung der Kinder in der arabischen Sprache gelegt wird, dann tritt an die Stelle des Tarifit das Marokkanische Arabisch (was eher selten vorkommt). Das Tarifit bildet somit bei der Mehrheit der zweiten Generation die L1. Mit dem Marokkanischen Arabisch kommt diese in Deutschland geborene oder aufgewachsene Generation nur während der Ferienzeiten in Kontakt, soweit der Urlaub in arabophonen Gebieten Marokkos verbracht wird. Für die zweite Generation verliert das Marokkanische Arabisch im europäischen Migrationskontext somit seine Funktion als Lingua franca. An diese Stelle tritt das Deutsche. Auch in anderen europäischen Staaten ist diese Tendenz zu beobachten:

„While in many European cities the Moroccan communities are linguistically diverse, the use of Moroccan Arabic as lingua franca among Moroccans is no longer obvious. The local European languages often take this position instead. The second-generation immigrants mainly speak Moroccan languages at home with their parents or on their holidays in Morocco [...]” (Boumans/de Ruiter 2002:263).

Die eingeschränkte Verwendung der marokkanischen Sprachen in der Migration ist charakteristisch für die zweite Generation. Spracherhebungen an Grundschulen in den Niederlanden zur Feststellung der Vitalität von Minderheitensprachen zeigen eine – wahrscheinlich auch auf Deutschland übertragbare – Tendenz zum fast ausschließlichen (bei 68 % der Kinder) bzw. häufigen Gebrauch (bei 76 % der Kinder) des Berberischen mit den Eltern, während mit den Geschwistern häufig oder ausschließlich Niederländisch gesprochen wird (bei 60 % bzw. 68 % der Kinder) (vgl. Broeder/Extra, 1999:47f). Marokkanisches Arabisch und Berberisch können dabei auch beide als Familiensprachen innerhalb einer Familie zu finden sein. Auch das „Multilingual Cities Project“ (Extra/Yağmur/van der Avoird, 2004), in dem der Gebrauch von Migrantensprachen in ausgewählten europäischen Städten¹¹

¹¹ Zwar wurden Untersuchungen in Göteborg, Hamburg, Den Haag, Brüssel, Lyon und Madrid durchgeführt, hinsichtlich der Anzahl berberophener Schüler gab es in Göteborg (Nygren-Junkin, 2004) von 21.295 Schülern nur vier, die das Berberische als Muttersprache angaben und in Hamburg (Bühler-Otten/Fürstenau, 2004) von 46.190 Schülern nur einen, so dass diese beiden Städte bei der zusammenfassenden Überblicksdarstellung nicht berücksichtigt wurden. Betrachtet man jedoch das Geburtsland der Eltern der hamburgischen Schüler (Alter zwischen 6-11 Jahre) und vergleicht dies mit den Angaben zur Muttersprache, dann kann nicht eindeutig bestimmt werden, wie viele der Kinder marokkanischer Herkunft tatsächlich Arabisch, Berberisch oder Deutsch als Familiensprache pflegen. Unter der Sprache „Arabisch“ als Muttersprache sind natürlich nicht nur die marokkanischen sondern alle arabischen Sprachen zu finden (vgl. Bühler-Otten/Fürstenau, 2004:167ff). Berberische Kinder tendieren in der Migration auf die Frage nach ihrer Muttersprache entweder mit „Marokkanisch“ oder „Arabisch“ und selten mit „Berberisch“ zu antworten. Dies ist nicht zuletzt an den Ergebnissen der Essener Sprachenerhebung (2001-2002) zu erkennen, bei der die Muttersprachen der Kinder marokkanischer Herkunft entweder mit „Arabisch“,

untersucht wurde, bestätigt den Trend zur Konservierung des Berberischen als Kommunikationsmittel mit der ersten Generation (also der Eltern) und der Verdrängung durch die jeweiligen europäischen Sprachen in der Kommunikation mit Geschwistern oder Freunden (vgl. Extra/Yağmur/van der Avoird, 2004:315f).

Diese statistischen Erhebungen spiegeln nur teilweise den sprachlichen Hintergrund der marokkanischen Migranten wider. Welche sprachlichen Kompetenzen tatsächlich bei der zweiten Generation (oder auch dritten Generation) zu finden sind, kann nur durch die Analyse von Sprachmaterial bestimmt werden. Bisher wurden solche Untersuchungen jedoch oftmals bei Kleinkindern oder Jugendlichen durchgeführt. Linguistische Untersuchungen der Sprachen berberophoner Sprachgemeinschaften im Migrationskontext sind selten und wurden bisher in den Niederlanden (z. B. de Ruiten, 1989; E-Rramdani, 2003; El Aissati, 2001), Belgien (z. B. Bouhjar, 1998) oder auch in Deutschland (Mehlem, 1998; Tahiri, 2002; Maas/Mehlem, 2003) durchgeführt.

Mehlems Studie (1998) behandelt das Thema Sprachgebrauch und Sprachkompetenz sowohl arabophoner als auch berberophoner Migrantenkinder in Dortmund. Eine Differenzierung der Probanden (Alter von 10 bis 15 Jahren) erfolgt vornehmlich nach Aufenthaltsdauer (über vier Jahre und unter vier Jahre) und der Muttersprache. In Maas/Mehlem (2003) werden orthographische und narrative Fragestellungen aufgeworfen. Im Vordergrund der Analysen stehen vor allem die schriftkulturellen Fähigkeiten bei der Verschriftlichung nicht nur der deutschen, sondern auch der muttersprachlichen Erzählungen. Sowohl das Tarifit als auch das Marokkanische Arabisch sind neben Deutsch Gegenstand der Analysen. Tahiri (2002) beschäftigt sich mit dem Thema der Interferenz und des Sprachverlusts in der L1 berberophoner Probanden der zweiten Generation. Eine Analyse des Deutschen fehlt hier. Die Probanden sind alle in Deutschland geboren oder mit ihren Eltern nach Deutschland immigriert. Diese Probanden gehören alle zum bilingualen L1-Erwerbstyp.

Eine konsequent durchgeführte Auseinandersetzung mit der Rolle des Altersfaktors für das endgültige Erreichen erst- und zweitsprachlicher Kompetenzen im Migrationskontext findet sich in keiner der oben genannten Studien.

„Marokkanisch“ oder „Berber/Kabylich“ angegeben sind (vgl. Maas/Mehlem, 2003:37). Auch das Osnabrücker Projekt (Maas/Mehlem, 2003) zeigte in aller Deutlichkeit, dass die Selbstzuschreibungen der Kinder dem tatsächlichen sprachlichen Hintergrund nicht entsprechen müssen: „Selbst in dem vorliegenden Projekt wurden unseren Forschungsassistenten erst im Laufe der Erzählung der Bildergeschichte der dominante sprachliche Hintergrund klar, nachdem die erste Selbstzuschreibung und auch der Impuls, dieser entsprechend in Arabisch zu sprechen, sich als undurchführbar erwiesen hatten.“ (Maas/Mehlem, 2003:39).

3.1.3 Profil der in der Studie berücksichtigten Informanten

Für die Auswahl der Probanden ist es notwendig, sich an bestimmte Regeln zu halten, um dem Verdacht einer willkürlichen Informantenauslese entgegen zu wirken. Einige wenige – aber wichtige – Verhaltensregeln, die auch Birdsong (1999a) ähnlich formuliert, sollen hier erwähnt werden. So ist es wichtig, dass eine Mindestaufenthaltsdauer im Migrationsland vorausgesetzt wird. Birdsong hat in seiner Studie von 1992 mindestens drei und in späteren Studien mindestens fünf Jahre angesetzt. Welche Auswirkungen eine zu geringe Aufenthaltsdauer auf eine angemessene Beurteilung des Erfolgs – bzw. Misserfolgs – beim L2-Erwerb im Migrationskontext haben kann, wurde schon oben erläutert. Für das Arbeitsvorhaben wird daher für jeden Probanden eine mindestens zehnjährige Aufenthaltsdauer vorausgesetzt. Dieser Zeitraum kann auch für erwachsene Lerner ausreichend sein, um eine L2 zu erwerben.

Eine zweite wichtige Verhaltensregel ist die Vermeidung einer Vorauswahl vor der experimentellen Phase. Es dürfen Informanten nicht ausgesondert werden, weil sie offensichtlich keine nativen Kompetenzen erreicht haben. Wie Birdsong (1999a) dies treffend formuliert hat:

„[...] we should not restrict the inquiry to ‚the cream of the crop‘, that is, to just those learners who have been screened for nativelikeness prior to experimentation.“ (Birdsong, 1999a:15).

Auch dies wurde hier vermieden, so dass auch Probanden interviewt wurden, die nach jahrzehntelangem Aufenthalt in Deutschland das Deutsche nicht akzentfrei sprechen. Ebenso wurden hier natürlich auch jene Probanden nicht ausgesondert, die in ihrer Muttersprache auffällige Abweichungen im Sprachgebrauch aufweisen.

Hinsichtlich der Bilingualität der ausgesuchten Probanden ist es entscheidend, dass sie ihre Sprachen im alltäglichen Umgang mit ihren Mitmenschen gebrauchen. Es werden keine Probanden berücksichtigt, die im Sinne der Bilingualismusdefinition von Grosjean (1999) als „dormant bilinguals“ gelten. Bilinguale sind daher

„[...] those people who use two (or more) languages (or dialects) in their everyday lives. [...] Bilinguals who are no longer using their different languages but who have retained knowledge of them will be termed ‚dormant bilinguals‘.“ (Grosjean, 1999:285)

Dabei spielt es für die Vorauswahl keine Rolle, in welchem Verhältnis die beiden Sprachen zueinander stehen.

Die beiden Kriterien „Vermeidung der Vorauswahl vor der experimentellen Phase“ und „alltäglicher Gebrauch beider Sprachen“ haben sich jedoch im Verlauf der Einzelanalysen

als nicht ganz unproblematisch erwiesen. Diese Problematik wird nach Besprechung des Profils der einzelnen Probanden konkretisiert. In der folgenden Tabelle sind die

	Gruppe	Name-Migrationsalter-jetziges Alter	Aufenthaltsdauer
Hauptgruppen	Gruppe I	Sufyan-0-18	in Deutschland geboren
		Darifa-0-19	in Deutschland geboren
		Maryam-0-24	in Deutschland geboren
		Farida-0;1-26	26
		Hafid-0;3-20	20
		Dina-1-28	27
		Radia-4-27	23
		Gruppe II	Elias-5-21
	Younes-6-32		27
	Amal-8-25		16
	Fatiha-8-26		18
	Karim-9-25		16
	Gruppe III	Jamal-11-35	25
		Said-11-28	16
		Sara-11-29	18
Jawad-14-30		16	
Raschid-14-31		18	
Ali-15-31		17	
Nourredin-16-33		18	
Kontrollgruppen	Kontrollgruppe Tarifit	Fatima-21-48	27
		Ahmed-23-56	33
		Hamid-24-55	31
		Mohamed-27-58	31
		Yamina-29-45	16
		Omar-32-66	34
		Mimouna-50-68	18
		Kontrollgruppe Deutsch	Andreas-20
	Ines-29		--
	Thomas-30		--
	Nina-32		--
	Simone-38		--
	Martina-39		--
	Stefan-48	--	
Gerda-55	--		

Tabelle 3.1-1 Angaben zu den Informanten und deren Zuordnung zu den Gruppen

Wie viele Probanden berücksichtigt werden sollen, ist nach Birdsong (1999a) eine Streitfrage. Daher liegt es in der Verantwortung des Einzelnen, ausreichend Informanten in die jeweilige Studie einzubeziehen. Für das vorliegende Arbeitsvorhaben wurden für jede Spracherwerbsgruppe (vgl. Meisel, 2004) mindestens fünf und bis zu acht Probanden interviewt, so dass Aufnahmen von 19 bilingualen Probanden der zweiten Generation mit einem Migrationsalter von bis zu 16 Jahren, von sieben Probanden aus der ersten Migrantengeneration mit einem Migrationsalter von mindestens 21 Jahren und von einer deutschen Kontrollgruppe mit acht Probanden vorliegen. Insgesamt wurden somit 34 Probanden berücksichtigt. In der obigen Tabelle sind die einzelnen Probanden unter Berücksichtigung ihres

Migrationsalters, des Lebensalters zum Zeitpunkt des Interviews und der Zuordnung zur jeweiligen Spracherwerbsgruppe im Sinne Meisels (2004) aufgeführt.

Die bilingualen Probanden der zweiten Generation stammen entweder aus dem Rifgebiet oder sie sind in Deutschland geboren. Einige der Probanden sind Sprecher der lokalen Varietäten des Zentral-Rifs, im engeren Sinn der Dialekte der Beni Touzine und der Tamsamane. Ein Proband stammt vom Stamm der Iqereyyen. Einige stammen aus der am Mittelmeer liegenden Stadt Al-Hoceima, in der die verschiedenen umliegenden Varietäten – vor allem derer der Ibeqqoyen, der Ait Waryagher, der Tamsamane und der Ait Touzine – in Kontakt kommen und sich auch gegenseitig beeinflussen. Einige Probanden sprechen auch den Dialekt der Igzenayen. Für die Sprachanalysen ist diese dialektale Streubreite von untergeordneter Bedeutung, solange den sprachlichen Besonderheiten eines jeden Dialekts Rechnung getragen wird. Die Mehrheit der Probanden, die nicht in Deutschland geboren wurden, verbrachten die Zeit bis zur Auswanderung nach Deutschland in einer berberophonen Umgebung, manche besuchten dort die Schule und erwarben auch das Arabische (sowohl das Marokkanische Arabisch als auch das Hocharabische). Zwei Probanden sind zwar im Rifgebiet geboren (Tamsamane), aber in einer arabophonen Umgebung (in der Stadt Tanger) aufgewachsen und im Alter von 9 und 11 Jahren nach Deutschland immigriert (Karim-9-25 in Gruppe II und Said-11-28 in Gruppe III). Mit Ausnahme zweier Probanden (Jawad-14-30 und Ali-15-31 in Gruppe III) sind die bilingualen Probanden zum Teil untereinander verwandt (Geschwister, Eltern).

Alle Probanden leben in Freiburg. Das Mindestalter der Probanden liegt bei 18 Jahren, so dass ein abgeschlossener L1-Erwerb vorausgesetzt werden kann. Die Aufenthaltsdauer in Deutschland liegt bei mindestens zehn Jahren, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sich die Probanden nicht mehr in der Erwerbsphase befinden. Um den Besonderheiten der süddeutschen Umgangssprache Rechnung zu tragen, sind auch in der deutschen Kontrollgruppe nur Probanden zu finden, die aus dem Freiburger Raum sind. Die monolingual-deutschen Probanden wurden so ausgesucht, dass sie entweder gebürtige Freiburger oder Zugezogene sind, die eine sehr lange Aufenthaltsdauer in Freiburg nachweisen können.

Das genaue Profil der Informanten ist vor allem durch den Altersfaktor bestimmt. Die Hauptgruppen bestehen aus den bilingualen Probanden mit unterschiedlichem Migrationsalter. Die Vorauswahl der einzelnen Personen richtet sich vor allem nach Meisels (2004) Spracherwerbstypen, so dass für jede Erwerbsgruppe eine bestimmte Anzahl von Probanden berücksichtigt ist. Meisels (2004) letzter L2-Erwerbstyp wird hier jedoch auf das Alter von 15 Jahren begrenzt, da bei späterer Migration ein Zugang zum staatlichen Bildungssys-

tem auf der Grundlage der gesetzlichen Schulpflicht nicht möglich ist. Ein Proband immigrierte zwar erst mit 16 Jahren, schaffte es jedoch in die staatliche Schule aufgenommen zu werden. Daher ist er in der Gruppe III (Migrationsalter 11 bis 16) berücksichtigt.

Eine weitere Gruppe von erwachsenen Migranten besteht ausschließlich aus der ersten Migrantengeneration, deren Migrationsalter bei mindestens 21 Jahren liegt (Kontrollgruppe Tarifit). Allerdings stehen die Sprachdaten dieser Gruppe nicht im Vordergrund für die Beantwortung der Frage nach der Rolle des Altersfaktors. Diese Probanden dienen hauptsächlich dazu, als Kontrollgruppe für die L1 zu stehen. Da das Tarifit nicht standardisiert ist und die zweite Generation die Muttersprache hauptsächlich über ihre Eltern erwirbt, ist es sinnvoll, die Gruppe der Elterngeneration als Kontrollgruppe für die bilingualen Probanden zu verwenden.

In der ersten Gruppe (Gruppe I) sind Probanden zu finden, die entweder in Deutschland geboren wurden oder innerhalb der ersten vier Jahre mit ihren Eltern nach Deutschland immigrierten. Der aktive L2-Erwerb dieser Kinder wird spätestens mit dem Eintritt in den Kindergarten vorausgesetzt. Da alle Probanden dieser Gruppe den Kindergarten besucht haben – die Probandin Radia-4-27 kam nach ihrer Ankunft in Deutschland sofort in einen Kindergarten –, kann bei dieser Gruppe von einem simultanen L1-Erwerb im Sinne Meisels (2004) gesprochen werden. Obwohl im familiären Umfeld der Kinder vor dem Kindergartenalter in der Regel nur die Muttersprache erworben wird, so ist doch zumindest von einer passiven Kenntnis der L2 auszugehen. Die Kinder sind durch den Kontakt zu anderen Kindern oder durch die Medien auch vor Beginn des aktiven Sprachgebrauchs mit dem Deutschen konfrontiert. In der Regel gibt es auch ältere Geschwisterkinder, die die deutsche Sprache schon beherrschen und diese auch untereinander im familiären Umfeld mit Geschwistern oder auch mit Freunden verwenden. Somit sind die Kinder schon vor dem Besuch eines Kindergartens einem intensiven zweitsprachlichen Input ausgesetzt. Keiner der in dieser Studie berücksichtigten Probanden hat Eltern mit verschiedenen Muttersprachen, so dass die Familiensprache für alle die gleiche ist.

Gruppe II besteht aus Probanden, bei denen der L2-Erwerb im Alter zwischen fünf und zehn Jahren erfolgte. Diese Gruppe entspricht somit Meisels (2004) kindlichem L2-Erwerbstyp. Diese Probanden sind mit Ausnahme einer einzigen Probandin in Marokko geboren. Die Probandin Amal-8-25 wurde in Deutschland geboren, kehrte jedoch im Alter von einem Jahr mit ihren Eltern ins Rifgebiet in die Stadt Al-Hoceima zurück. Dort lebte sie, bis sie dann im Alter von acht Jahren wieder nach Deutschland zurückkehrte. Sie besuchte in Al-Hoceima zunächst die Koranschule und später ein Jahr lang die Grundschule. Da sie vor ihrer Remigration nach Marokko weder das Deutsche erworben hatte noch wäh-

rend ihres Aufenthaltes in Marokko das Deutsche im familiären Umfeld gesprochen wurde, ist ihr Migrationsalter (8 Jahre) auch identisch mit dem L2-Erwerbsalter.

Für alle Probanden mit Migrationshintergrund ist ein Pseudonym festgelegt, welches auch das Migrationsalter und das Alter zum Zeitpunkt des Interviews enthält: z. B. Dina-1-28 ist mit einem Jahr nach Deutschland gekommen und ist nun 28 Jahre alt. Sind die Probanden in Deutschland geboren, ist das Migrationsalter mit 0 angegeben. Sind sie nicht in Deutschland geboren und waren sie bei der Migration jünger als ein Jahr, dann erscheint die Angabe in Monaten, welche mit der Zahl 0 und einer mit einem Semikolon abgetrennten Zahl angezeigt wird: z. B. Hafid-0;3-20 war drei Monate alt, als er mit seinen Eltern nach Deutschland kam und ist jetzt 20 Jahre alt. Während bei den Probanden der berberischen Kontrollgruppe das Migrationsalter neben dem aktuellen Lebensalter ebenfalls angegeben wird, erhalten die Probanden der deutschen Kontrollgruppe ein Pseudonym, das nur das Alter zum Aufnahmezeitpunkt enthält: z. B. Gerda-55. Da das Aufeinandertreffen der Altersangaben des Pseudonyms mit Prozentangaben oder sonstigen Werten dazu führen kann, dass die Lesbarkeit leidet, werden die Zahlenangaben im Pseudonym ab hier tiefgestellt (vgl. z.B. Hafid_{0;3-20}). Die Schaubilder bleiben hiervon jedoch unberührt.

Wie oben erwähnt, können die beiden Kriterien „Vermeidung der Vorauswahl vor der experimentellen Phase“ und „alltäglicher Gebrauch beider Sprachen“ problematisch sein. Auf der Grundlage dieser und der anderen oben genannten Kriterien wurden die Probanden für diese Studie ausgesucht. Dabei hat sich während des Interviews von Maryam₀₋₂₄ (Gruppe I) und Jamal₁₁₋₃₅ (Gruppe III) – einem Geschwisterpaar – gezeigt, dass beide Probanden ein sehr auffälliges Sprachverhalten aufweisen. Im Verlauf der Einzelanalysen wird zu sehen sein, dass Maryam₀₋₂₄ zwar nur im Tarifit besonders auffällige Abweichungen aufweist. Diese betreffen jedoch alle hier analysierten Sprachbereiche. Die Transkribierung und Zuordnung der einzelnen Äußerungen zu den entsprechenden normgerechten Einheiten des Tarifit wäre bei Maryam₀₋₂₄ nicht möglich gewesen, wenn ich ihrer Erzählung nicht Bild für Bild gefolgt und das Transkript nicht sofort nach Beendigung des Interviews angefertigt hätte. Sie selbst gibt beim Interview an, dass sie das Tarifit beherrscht. Auch ihre Familie versteht sie offensichtlich. Mit ihren Eltern spricht sie – nach ihren eigenen Angaben – ausschließlich Tarifit. Mit ihren Geschwistern und älteren Nichten und Neffen spricht sie ab und zu und mit den jüngsten Nichten und Neffen (Kindergartenalter) sogar nur TAR. Ihre Sprachkompetenzen weisen jedoch in allen Sprachbereichen so starke Abweichungen auf, dass es größtenteils zu Verständigungsproblemen kommt. In den weiteren Analysen werden diese nicht normgerechten Einheiten immer wieder thematisiert, da sie auch im

Vergleich zu den anderen Probanden innerhalb dieser Gruppe doch sehr auffällig sind. Jamal₁₁₋₃₅ fällt dagegen in beiden Sprachen auf, wobei besonders der phonologische Bereich sehr stark betroffen ist. Die L1-Morphologie ist dagegen nur gering betroffen und weicht in der Hinsicht nicht vom Sprachverhalten der anderen Probanden ab. Die Abweichungen, die bei beiden im phonologischen Bereich der L1 – und bei Jamal₁₁₋₃₅ auch in der L2 – zu finden sind, lassen sich nicht als einfache Interferenzerscheinungen definieren. Sie sind nicht nur die einzigen, bei denen die beiden Pharyngale abweichend realisiert sind, sondern auch die einzigen, die ein und denselben Konsonanten durch verschiedene Konsonanten substituieren oder Konsonanten tilgen. Eine besonders auffällige Erscheinung bildet bei Jamal₁₁₋₃₅ die Realisierung eines lateral-frikativen [ɬ], welchen er sowohl für die Ersetzung von /l/ als auch epenthetisch in Kontexten einsetzt, in denen ein solcher Laut weder im Deutschen noch im Tarifit zu finden ist. Ohne die einzelnen Abweichungen an dieser Stelle vorweg zu nehmen (für die Einzelheiten vgl. die jeweiligen Analyseabschnitte) und eine wissenschaftlich haltbare Erklärung für die sprachlichen Auffälligkeiten liefern zu können, ist anzunehmen, dass beide Probanden eine Artikulationsstörung haben. Während bei Jamal₁₁₋₃₅ beide Sprachen betroffen sind, ist es bei Maryam₀₋₂₄ nur die L1. Dies liegt mit großer Wahrscheinlichkeit daran, dass sie während ihrer gesamten Grundschulzeit in Deutschland eine Sprachförderung erhielt. Jamal₁₁₋₃₅ wurde dagegen ohne Sprachförderung direkt in die fünfte Klasse einer Hauptschule eingeschult. Alle Annahmen über die sprachliche Entwicklung beider Probanden können nur rein hypothetisch bleiben. Was die genaueren Ursachen für die sprachlichen Auffälligkeiten sind, kann in der vorliegenden Arbeit nicht geklärt werden.

Es stellt sich natürlich die berechtigte Frage, weshalb die Probanden überhaupt berücksichtigt werden. Dies lässt sich einfach damit begründen, dass sie vor Beginn des Interviews entsprechend der Bilingualismusdefinition von Grosjean (1999) als Zweisprachige identifiziert und daher auch berücksichtigt wurden. Es ist daher erforderlich, auch ihre idiosynkratisch geprägten Äußerungen soweit zu analysieren, solange der Betrachtende selbst dem Ganzen eine Struktur entnehmen kann. Die Analyse der Erzählungen beider Probanden wird auch deswegen nicht ausgespart, weil gerade die oben erwähnte Vorauswahl vor der experimentellen Phase hier vermieden werden soll und beide Probanden den oben genannten Kriterien zunächst entsprechen. Daher werden die Einzelanalysen auch für diese Probanden durchgeführt. In der weiteren Diskussion der Analyseergebnisse (vgl. die Diskussion in Kap. 6) wird jedoch darauf geachtet, dass die Daten der beiden Probanden herausgenommen werden. Die Korrelationsanalysen werden nur auf der Grundlage der Daten der übrigen Probanden durchgeführt.

3.2 Korpus

3.2.1 Datenerhebung

Die Probanden wurden individuell interviewt. Ihnen wurde eine Bildergeschichte vorgelegt, die aus insgesamt 24 Bildern besteht. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein Junge mit seinem Hund und einem Frosch. Der Frosch, der im Zimmer des Jungen in einem Glas sitzt, hüpft in der Nacht aus dem Glas und flüchtet. Am nächsten Morgen machen sich der Junge und sein Hund auf die Suche und müssen dabei einige Hindernisse überstehen, bis sie den Frosch schließlich in der Nähe eines Teichs mit seiner Familie finden. Eine Erzählung auf der Grundlage einer Bildergeschichte konnten nur zwei Probanden nicht erbringen (Omar.₃₂₋₆₆ und Mimouna.₅₀₋₆₈), da sie nach eigenen Angaben nicht gewohnt seien, Bildergeschichten zu erzählen. Daher bestehen ihre Erzählungen aus persönlichen Schilderungen.

Die Gewinnung von Sprachdaten auf der Grundlage von Erzählungen hat nicht nur den Vorteil der Vergleichbarkeit der Transkripte. Narrative Diskursformen fordern die Probanden auch sprachlich heraus, da diese Art der Datengewinnung weit entfernt ist von Nachsprechtests oder Grammatikalitätsbeurteilungstests, die die sprachlichen Fähigkeiten nicht adäquat widerspiegeln können. Die Erzählung einer Bildergeschichte eignet sich auch, um dem „monolingual language mode“ (vgl. Grosjean, 2001) am ehesten nachzukommen, da die Aufforderung an die Informanten, in jeweils einer ihrer Sprachen zu erzählen, eindeutig darauf hinzielt.

Den bilingualen Probanden war es selbst überlassen, in welcher Sprache sie zuerst erzählen möchten. Diejenigen, die auch schon in Tahiri (2002) (nur Sufyan.₀₋₁₈ und Darifa.₀₋₁₉ in Gruppe I) berücksichtigt wurden, hatten jedoch die Vorgabe, zuerst in ihrer L2, dann in der L1 zu erzählen. Da die Reihenfolge der Sprachen mit höchster Wahrscheinlichkeit kaum Auswirkungen auf die Textproduktion hat, kann dieser Umstand für die Analysen vernachlässigt werden. Dies konnte z. B. in Berman (1999) festgestellt werden: „[...] order of presentation did not have much impact on the types of texts produced. In general, the two versions of most subjects were very similiar in structure and content, even though they were produced ten days apart.“ (Berman, 1999).

Die Probanden waren entweder alleine oder auch zu mehreren mit der Interviewerin. Sie wurden aufgefordert, die Bildergeschichte einem fiktiven Publikum zu erzählen. Die mündlichen Erzählungen wurden auf Tonbändern aufgenommen und mit Hilfe des IPA-Systems transkribiert (zu den formalen Hinweisen für die phonetischen Transkriptionen vgl. folgenden Abschnitt). Diese Transkripte bilden die Grundlage für die phonologischen und grammatischen Analysen.

3.2.2 Formale Hinweise zu den Transkriptionen

Da für die hier geplanten Analysen der beiden – aus zwei verschiedenen Sprachfamilien stammenden – Sprachen eine an graphematische Systeme orientierte Transkribierung unbedeutend wäre, ist meines Erachtens das in sprachwissenschaftlichen Disziplinen übliche Internationale Phonetische Alphabet (IPA) am Besten geeignet. Nur mit Hilfe des IPA-Systems lassen sich einheitlich für beide Sprachen die von den jeweiligen Sprachgebrauchsnormen abweichenden Realisierungen der Probanden angemessen darstellen. Dabei werden die Wort- bzw. Morphemgrenzen berücksichtigt, um dadurch die Lesbarkeit der Transkripte zu gewährleisten.

Das Phonemsystem des Deutschen sollte – so meint man zunächst auf den ersten Blick – mittlerweile wohl definiert und hinsichtlich der Zusammensetzung und der Darstellung der einzelnen Elemente einheitlich festgelegt sein. Tatsächlich führt eine Sicht in die phonologischen Abhandlungen zu der Erkenntnis, dass „[...] a large number of indeterminacies and potentially contradictory statements in any presentation of the phoneme system of German [...]“ (Wiese, 1996:17f) zu finden ist.

Trotz der Wichtigkeit dieses Problems, kann hier nicht auf die jeweiligen Positionen eingegangen werden, da es nicht darum geht, die Frage nach dem Status einzelner Laute zu beantworten. Wichtiger ist für die vorliegende Arbeit zu entscheiden, welche Zeichen des IPA-Systems im Konkreten verwendet werden sollen. Dabei geht es keineswegs darum, die Transkripte phonetisch mit allen Feinheiten zu versehen. Angestrebt wird lediglich eine weite phonetische Transkription, die sich teilweise auch den normativen Zwängen des IPA-Systems entzieht.

Die phonetischen Details der suprasegmentalen Zeichen werden vollständig (außer dem Zeichen [ː] für die vokalische Länge) und die der diakritischen Zeichen zum größten Teil ausgeklammert. Diakritische Zeichen finden nur dort ihren Einsatz, wo sie für die Bedeutungsunterscheidung unerlässlich sind, wie z. B. im Falle des Tarifit das [˜] und das [ʔ] für

die Markierung der Pharyngalisierung (z. B. in [t̠] oder in [ð̠]). Auch die Markierung der Labialisierung durch [ʷ] wie z. B. in [kkʷ] ist einbezogen. Die Entscheidung für eine weite Transkription wirkt sich vor allem auf die Transkribierung des deutschen Sprachkorpus aus. Auf Diakritika – wie z. B. für die Kennzeichnung der Aspiration bei stimmlosen Plosiva, der Syllabizität bei Nasalen und Lateralen – oder die Verwendung der Klammerung bei Affrikaten und Diphthongen wird verzichtet. Die phonetischen Realisierungen des konsonantischen ‚r-Lauts‘ und des ‚ach-Lauts‘ (velares [x] und uvulares [χ]) werden in den Transkripten nicht differenziert. Die Artikulation des uvularen r-Lauts kann den Vibranten [ʀ], den Frikativ [ʁ] oder auch einen uvularen Approximanten erzeugen, für den es im IPA-System keine Eintragung gibt (vgl. Hall, 2000:32). Diese Unterschiede werden in den Transkripten jedoch nicht erfasst. Für die Realisierungen des r-Lauts wird einheitlich [ʀ] notiert. Der alveolare Vibrant [r] und die vokalisierte Form [ɐ] werden hingegen konsequent als solche gekennzeichnet. Für den ach-Laut wird nur das velare [x] verwendet, welches auch die uvulare Variante mit einschließt. Der glottale Laut [ʔ] wird nicht notiert und aufgrund der distributionellen Vorhersagbarkeit auf die Einsetzungsregeln hingewiesen (vgl. z. B. Hall, 2000:65f).

Neben diesen Besonderheiten im konsonantischen Bereich, sind auch für die Vokale einige Anmerkungen unabdingbar. Die Vokale des Deutschen werden in den Transkripten ausschließlich nach ihrer Länge unterschieden und die gespannten, kurzen Vokale, die keinen Phonemstatus besitzen, werden mit den ungespannten, kurzen Vokalen zusammengefasst. Eine grundlegende Unterscheidung der Vokale erfolgt somit in qualitativer Hinsicht (z. B. [o:] vs. [ɔ]). Was nicht notiert wird, ist u. a. auch die Unterscheidung zwischen [e:] und [ɛ:]. Maas (1999) spricht hier von einer „Phantomopposition“. Nach Wiese (1996:199) hängt die Realisierung dieser beiden davon ab, ob sie vor einem r-Laut erscheinen oder nicht:

„[...] while in many varieties of German the distinction between [e:] in *sehen* and [ɛ:] in *säen* is quite stable, no such distinction is possible (unless in hypercorrect pronunciation) between *Beeren* and *Bären*.” (Wiese, 1996:199)

Inwieweit die Unterscheidung zwischen [e:] und [ɛ:] tatsächlich auch im süddeutschen Sprachgebiet durchgeführt wird, ist nicht sicher. Mit höchster Wahrscheinlichkeit kann diese Distinktion bei stärkerer Orientierung des Sprechers an der Standardsprache aufgrund von Überlautung zu finden sein. Die Realisierung eines [e:] in einem Kontext, in dem standardsprachlich [ɛ:] erscheint, wird in den Analysen nicht als Abweichung notiert. Ein weiterer Vokal, der einer Klärung bedarf, ist der Vokal /a/. Bei diesem Vokal gehen die

Meinungen der Wissenschaftler in Bezug auf den Artikulationsort weit auseinander. Im Duden (2005) wird z. B. zwischen [a] vs. [ɑ:] unterschieden. Obwohl den Autoren bewusst ist, dass diese Notation entsprechend des IPA-Systems auf zwei verschiedene Artikulationsorte hindeutet, intendieren sie die Einordnung der beiden Vokale als hintere, offene Vokale¹². Daneben existiert aber auch die Einteilung in ein vorderes und ein hinteres /a/, wie z. B. bei Maas (1999):

„Bis auf die Differenz bei den offenen Vokalen /a/ haben wir komplementär verteilte Paare [...] [.] Bei /a/ ist die Variation stattdessen eine der vorderen/hinteren Artikulation: velarer bei Länge [ɑ:], palataler bei Kürze [a] [...].“(Maas, 1999:171)

Dieser Feststellung folgt jedoch sogleich folgende Einschränkung:

„Die Opposition [ɑ:] vs. [a] findet sich als Vorschrift für die Hochlautung, die für die ‚diaklektnahe‘ Umgangssprache durchaus problematisch ist. [...] In großen Teilen des Sprachgebietes findet sich offensichtlich nur die quantitative Differenz [...].“ (Maas, 1999:221)

Wiese (1996) geht davon aus, dass die Unterscheidung in einen vorderen und hinteren Vokal im Deutschen nicht angemessen ist. So ist z. B. beim Vergleich von englisch *mat* ‚Matte‘ mit *pot* ‚(Koch-)Topf‘ eine Distinktion von einem vorderen [æ] oder [a] und einem hinteren [ɑ] eindeutig erkennbar. Hall (2000) setzt daher unabhängig von der Vokallänge einen zentral artikulierten Vokal an: [a] vs. [ɑ:]. Das Problem ist nun, dass das IPA-System keine Möglichkeit bietet, das /a/ des Tarifit, welches tatsächlich vorne – und wahrscheinlich weniger offen artikuliert wird als das /a/ des Deutschen, vom zentralen /a/ des Deutschen zu unterscheiden. Die Qualität des /a/ in den beiden Sprachen unterscheidet sich, ohne dass dies hier erfasst werden kann. Nur die allophonische Variante dieses Vokals, welches im Kontext pharyngalisierter Konsonanten erscheint, kann mit dem /a/ des Deutschen verglichen werden. Notiert wird daher in den Transkripten mit Hinweis auf die unterschiedlichen Aussprachekonventionen einheitlich [a]; auch für die allophonische Variante. Nur bei Abweichungen von den Ausspracheregeln, wird das [ɑ] für das Tarifit zu Hilfe genommen, um auf die allophonische Realisierung des Vokals bei gleichzeitigem Verlust der Pharyngalisierung hinzuweisen (dazu jedoch detaillierter bei der Analyse der berberischen Transkripte).

Ein weitere Frage, die noch geklärt werden muss, ist die nach der Markierung der vokalischen Quantität in der Position vor vokalisiertem [e]. Ist z. B. bei *natürlich* eher /naty:ɛlɪç/

¹² „Nach dem IPA liegt das ungespannte /a/ weiter vorn als das gespannte /ɑ/. Ob es sich artikulatorisch im Deutschen tatsächlich so verhält, ist unsicher. Systematisch braucht nur ein gespannter hinterer von einem ungespannten hinteren Vokal unterschieden werden.“ (Duden, 2005:36)

oder /natʏɐlɪç/ zu notieren? Wie sieht es aus mit *der* (/de:ɐ/ oder /deɐ/?), *dort* (/do:ɐt/ oder /dɔɐt/?), oder *ihr* (/i:ɐ/ oder /ɪɐ/?), und *war/wahr* (/va:ɐ/ oder /vae/?). Die Liste könnte so beliebig weitergeführt werden. Welche der beiden Möglichkeiten für die Transkribierung der gesprochenen Sprache die richtige ist, kann hier nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Aber eine phonetische Grundlage für die langvokalische Realisierung vor vokalisiertem [ɐ] wird z. B. von Maas (1999) angezweifelt. Perzeptionstest zur Untersuchung von Paaren wie z. B. *sehr* und *Seher* oder *roher* und *Rohr* zeigen, „daß diese Unterscheidung fiktiv ist“ (Maas, 1999:250). Um die Diskussionen hier nicht zu vertiefen, kann festgehalten werden, dass dieser Zweifel auch das eigene Sprachgefühl der Autorin bestätigt. Dies schließt jedoch nicht aus, dass bei Explizitlautung eine deutliche Länge hörbar ist. Eine Entscheidung gegen die Notierung der Vokallänge kann aus diesem Grunde als gerechtfertigt angesehen werden.

3.2.3 Merkmale der süddeutschen Umgangssprache

Die mündlichen Erzählungen der Probanden in deutscher Sprache stehen nicht nur im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, sondern ebenso zwischen Dialekt und Hochsprache bzw. zwischen Umgangssprache und Standardsprache. Dabei handelt es sich hierbei keineswegs um eine einfache Dichotomie von zwei Polen, sondern vielmehr um ein Kontinuum, das linguistisch kaum erforscht ist (Barbour/Stevenson, 1998). Die offizielle Standardsprache ist ausführlich untersucht worden und die Dialekte erfahren innerhalb der Dialektologie die entsprechende Aufmerksamkeit.

Die zwischen der „formellen“ Standardsprache und dem „traditionellen“ Dialekt befindliche Umgangssprache, wird von Barbour/Stevenson (1998:153) in eine „standardnahe“ und in eine „dialektnahe“ Umgangssprache untergliedert. Die Untergliederung in eine standardnahe und eine dialektnahe Umgangssprache erfolgt auf der Grundlage der Abgrenzungsversuche durch die Sprecher¹³ und der in wissenschaftlichen Beiträgen zu findenden Untergliederungen von Stadtsprachen. Kennzeichnend für die Gegenüberstellung von Standardsprache, standardnaher und dialektnaher Umgangssprache seien die in allen Sprachbereichen zu beobachtenden Kontraste, aber auch die „[...] ziemlich fließende[n] Übergänge

¹³ Diese Erklärung basiert auf den Ergebnissen aus einer Befragung zu den Varietäten des Berlinischen (durchgeführt von Dittmar, Norbert et al. (1986): *Berlinisch. Studien zum Lexikon, zur Spracheinstellung und zum Stilrepertoire*. Berlin: Verlag Arno Spitz.).

zwischen einzelnen Varietäten [...]“ (Barbour/Stevenson, 1998:151). Die formelle Standardsprache, die sich durch die fehlende Funktion als Muttersprache auszeichnet, könne prinzipiell von allen Deutschsprachigen verwendet werden. Allerdings ist dies vom Bildungsniveau der Sprecher abhängig, welches in einem indirekten Zusammenhang zur sozialen Herkunft stehe. Innerhalb des umgangssprachlichen Kontinuums wird hingegen die Muttersprache erworben, die die Sprecher für ihre mündliche Kommunikation benötigen. Ob in einer Kommunikationssituation eine stärkere Orientierung an die Standardsprache erfolgt oder nicht, hänge davon ab, wie formell der situative Kontext ist. Ausgehend von der Standardform als Bezugsgröße halten Barbour/Stevenson (1998) fest, dass das umgangssprachliche Deutsch sich bezüglich der Aussprache, der Grammatik und der Lexik von der Standardsprache unterscheidet.

Im Folgenden werden die in Barbour/Stevenson (1998) zu findenden Charakteristika der süddeutschen Umgangssprache aufgelistet. Die genannten Abweichungen sollen jedoch keinesfalls als nur auf süddeutsche Varietäten beschränkt betrachtet werden. Diese Merkmale sind als Ergänzung zu den in Schwitalla (2006) genannten Charakteristika gesprochener Sprache (vgl. auch Berend, 2005; Spiekermann, 2005a, 2005b):

a) Akzent-Abweichungen von der deutschen Hochlautung:

- /sp/ und /st/ im In- und Auslaut > /ʃp/ und /ʃt/
- Hochsprachliches /ç/ > /x/
- Reduktion von Vollvokalen durch /ə/ und Ausfall von /ə/ in unbetonten Silben
 - o regelmäßig in Pronomen und Artikeln (z. B. <er> [ɐ], <das> [dəs])
 - o Schwa-Ausfall typisch für Verbformen der 1. Person Singular und für Imperativformen (z. B. *ich laufe* > *ich lauf*)

b) Phonologische Abweichungen (Charakteristika dialektnaher Umgangssprache):

- Fehlende Sonorität und Lenisierung im Anlaut
 - o Sonoritätsverlust eher bei Reibelauten feststellbar: z. B. /z/ und /ʒ/ werden zu [z̥] und [ʒ̥] (mit einer Tendenz zu [s] und [ʃ])
 - o Bei Lenisierung von /s/ und /ʃ/ wird [z̥] und [ʒ̥] artikuliert¹⁴

¹⁴ Vergleiche hierzu die Anmerkungen von Barbour/Stevenson (1998): „Der Verlust der /s/-/z/-Kontrastierung [gemeint ist hier Opposition] tritt praktisch überhaupt nicht ein, weil /s/ nie im Anlaut einheimischer Wörter erscheint. Die Artikulation eines [z̥] im Anlaut wird von Außenstehenden höchstens als ein Element südlicher Akzentuierung, d.h. als eine phonologische oder bloße phonetische Akzent-Differenz, wahrgenommen. [...]. Auch im Fall des /ʃ/-/ʒ/-Verlustes können wir [...] von einer phonologischen Akzent-Differenz sprechen.“ (Barbour/Stevenson, 1998:167)

- Die Lenisierung stimmhafter Plosiva kann abhängig von der Realisierung der Stimmhaftigkeit und abhängig von der Realisierung der Aspiration bei stimmlosen Plosiva zum Zusammenfall von stimmhaften und stimmlosen Plosiva führen
 - Vordere, gerundete Vokale /y:/, /ʏ/, /ø:/ und /œ/ werden in der dialektnahen Umgangssprache als /i:/, /ɪ/, /e:/ und /ɛ/ und der Diphthong /ɔɪ/ als /aɪ/ realisiert
 - Fehlende Realisierung von /n/ in Endsilben und Ersatz von silbischem /n/ durch Schwa, wie z. B. in Pluralformen von Verben wie in *wir laufen* vs. *wir laufe*
- c) Abweichungen im grammatischen Bereich:
- An die Stelle von Personalpronomina der 3. Person treten auch ohne Absicht der Hervorhebung Demonstrativpronomina (z. B. *er, sie, es, sie* → *der, die, das, die*)
 - Umschreibung des Genitivs
 - bei Genitivattributen durch *von* + Dativ¹⁵ (nicht nur auf den süddeutschen Raum beschränkt) oder durch Verbindungen aus Dativ, Possessivpronomen und Substantiv des Typs *der Frau ihr Hut*
 - nach Präpositionen häufig durch den Dativ ersetzt, z. B. *wegen des Lärms* vs. *wegen dem Lärm*
 - fehlende Kasusunterscheidung von Nominativ und Akkusativ bei Artikeln und Adjektiven im maskulinen Singular (z.B. *der* und *den* → *de*)
 - eingeschränkter Gebrauch von Konjunktivformen
 - Bevorzugte Verwendung zusammengesetzter Zeiten; im Süddeutschen zeigt sich eine vollständige oder fast vollständige Verdrängung des Präteritums durch das Perfekt (teilweise sind nur *sein* und *haben* nicht betroffen)
 - In Konjunkionalgefügen mit *weil* Stellung der finiten Verbform wie in Hauptsätzen

Welche Abweichungen charakteristischerweise der standardnahen und welche der dialektnahen Umgangssprache zugeschrieben werden, hängt nach Barbour/Stevenson (1998) von der Akzeptanz durch die gebildete Mittelschicht ab.

Dass es sich bei den zwischen der „formellen“ Standardsprache und dem „traditionellen“ Dialekt befindlichen Varietäten tatsächlich um ein Kontinuum handelt, zeigen deutlich die

¹⁵ Diese Konstruktion wird in den Analysen nicht als Ersetzung des Genitivs gewertet, sondern innerhalb des Dativs berücksichtigt. Der Ersatz des Genitivs durch *von* + Dativ bei Genitivattributen mit definitivem Artikel gilt in der Duden-Grammatik (1998) noch als „umgangssprachlich“, während in der Ausgabe 2005 eine etwas zurückhaltendere Formulierung vorgezogen („Einzig bei Attributen mit definitivem (bestimmtem) Artikel wird standardsprachlich der Genitiv vorgezogen“ (Duden, 2005:836)) und das einzige Beispiel zudem mit einem Fragezeichen versehen wird.

Arbeiten von Berend (2005) und Spiekermann (2005a und 2005b). Berend (2005) und Spiekermann (2005a, 2005b) widmen sich der Untersuchung regionaler Standardsprachen, um festzustellen, ob sich bestimmte Sprechvarianten in regionalen Standardsprachen wiederfinden.

Berend (2005) spricht von „regionalen Gebrauchsstandards“ und definiert diese als

„[...] geographisch definierte Varietäten- und Sprachgebrauchsmuster [...], die im jeweiligen regionalen Kontext ein entsprechend hohes Prestige tragen [...]. Sie weisen auf allen Spracherebenen spezifische regionaltypische Formen auf und unterscheiden sich von Dialekten und Umgangssprachen einerseits und von der kodifizierten Schrift- und Standardsprache andererseits.“ (Berend, 2005:143)

Berend (2005) unterscheidet zwischen zwei Merkmalen regionaler Gebrauchsstandards: „sprechsprachliche“ und „regionaltypische“. Sprechsprachliche Merkmale sind „sehr verbreitete und allgemein bekannte Merkmale des gesprochenen Deutsch“ (Berend, 2005:149). Zu diesen zählt sie u. a. Reduktionsformen von Artikeln, Pronomen, Adverbien, Konjunktionen usw.

Regionaltypische Merkmale sind – anders als sprechsprachliche – nicht überregional, sondern geographisch beschränkte Variationsphänomene. Regionaltypische Varianten sind z. B. (die folgende Auflistung erfolgt hier ohne regionale Zuordnung):

- <ä>: [e:]/[ɛ:]
- <pf->: [pf]/[f]
- <ch> (gemeint ist hier der ich-Laut): [ç]/[ʃ] (Koronalisierung)
- <-rg>: [rk]/[rç] (Spirantisierung)
- <-g>: [k]/[x]-[ç] (Spirantisierung)
- <-gt>: [kt]/[xt]-[çt] (g-Spirantisierung)
- <st>: [st]/[ʃt] (s-Palatalisierung)
- <ge->: [gə]/[g] (e-Synkope)

Spiekermann (2005a, 2005b), der sich mit der regionalen Standardsprache Südwestdeutschlands beschäftigt, weist darauf hin, dass die Untersuchung regionaler Standardsprachen „sich noch weitgehend als Brachland dar[stellt]“, da „empirisch fundierte Untersuchungen“ noch fehlen (Spiekermann, 2005b:516). Spiekermann (2005b) analysiert mit Hilfe des Pfeffer-Korpus des IDS Mannheim (aus den sechziger Jahren) und des von ihm erhobenen Südwest-Standard-Korpus das Vorkommen von Merkmalen, bei denen bekannt ist, dass diese im südwestdeutschen Sprachraum vorkommen: 12 Dialektmerkmale (z. B. /s/-

Palatalisierung wie in *erste* ['ɛʃtə]), fünf Allegromerkmale (drei standardsprachliche Allegromerkmale: Fehlen der *e*-Endung der 1. SG, klitisches *es, ist* als [is]; zwei dialektale Allegromerkmale: *wir* als [ma] und der bestimmte Artikel *de*) und drei hyperkorrekte Formen (Schwa als [ɐ̃] wie in *wenige, -ige* als [ɪçə], *-ng* als [ŋk] im Auslaut). Für Freiburg stellt Spiekermann (2005b) fest: standardferne Sprecher verwenden mehr Dialektmerkmale, standardsprachliche Allegroformen sind im Südwest-Standard-Korpus frequenter und scheinen häufiger toleriert zu werden, dialektale Allegromerkmale kommen im Pfeffer-Korpus bei dialektnahen Sprechern vor und „spielen im Südwest-Standard-Korpus praktisch keine Rolle“, bei hyperkorrekten Formen ist der Gebrauch im Südwest-Standard-Korpus reduziert. Insgesamt lässt sich für den südwestdeutschen Standard ein Rückgang von dialektalen Merkmalen beobachten (vgl. auch Spiekermann 2005a).

Eine vollständige Liste aller möglichen Sprechvarianten bzw. Merkmale, die im südwestdeutschen Raum vorkommen, lässt sich nicht aufstellen. Die in Barbour/Stevenson (1998), Berend (2005) und Spiekermann (2005a, 2005b) erwähnten Merkmale bzw. Abweichungen von der Standardsprache können jedoch neben den in Schwitalla (2006) genannten Merkmalen der Gesprochenen Sprache als Orientierung dienen. Diese Merkmale können auch im Sprachgebrauch der hier berücksichtigten, bilingualen Probanden vorkommen. Daher ist es erforderlich, die umgangssprachlichen Besonderheiten des südwestdeutschen Raumes im Auge zu behalten, um diese von reinen Interferenzerscheinungen abgrenzen zu können, die durch die Bilingualität bedingt sind. Als zielsprachlich korrekte Realisierungen der Probanden werden daher in den folgenden Analysen alle Realisierungen, die sich auf dem Kontinuum zwischen Dialekt und Standardsprache ansiedeln lassen, gezählt.

3.2.4 Phonologie und Grammatik des Tarifit

Wichtig ist hier zunächst nicht der Vergleich des gesamten Phonemsystems oder der gesamten Grammatik beider Sprachen, sondern vor allem der Teilbereiche, die für die Analysen relevant sind. Zwar richtet sich die Auswahl der Analysepunkte auch nach der weinreichschen Ausgangsformel „je größer die Unterschiede, desto mehr Interferenzen“, allerdings sind vor Beginn der Analysen die Erzählungen unvoreingenommen untersucht worden, um dabei nicht nur auf bestimmte Strukturen zu fokussieren. Dadurch sind alle hier berücksichtigten Analyseeinheiten so breit gefächert, dass dadurch eine umfassende Beurteilung der L1- und L2-Kompetenzen möglich ist.

Der kurze Überblick in die Phonologie und die Grammatik des Tarifit soll dem Leser eine Vorstellung davon geben, wie groß die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen sind. Für eine intensive Beschäftigung mit dem Tarifit wird auf Renisio (1932), Kossmann (2000), Cadi (1987) und Tahiri (in Bearbeitung) verwiesen.

3.2.4.1 Der phonologische Bereich

Das Tarifit besitzt drei Vollvokale: /a/, /i/, /u/. Im Vergleich zum Deutschen existiert im Tarifit weder eine distinktive Vokalquantität noch sind Diphthonge oder Umlaute vorhanden. Lediglich eine Kombination von Vollvokal und Halbvokal oder eine biphonematische Verbindung von Vollvokal und einem vokalisiertem r-Laut ist zu finden.

Das Schwa hat im Tarifit keinen Phonemstatus und findet sich nie im Silbenauslaut. Im Deutschen kann das Schwa dagegen auch im Silbenendrand stehen (wie z. B. in *bitte*, *Lehre*). Das Schwa übt im Tarifit in erster Linie eine silbenstrukturelle Funktion aus, indem es für die Auflösung von Konsonantenclustern zuständig ist. An welcher Stelle das Schwa im Wort erscheint, ist vorhersagbar.

Den drei Vollvokalen /a/, /i/ und /u/ stehen abhängig vom konsonantischen Kontext allophone Varianten gegenüber. Die beiden geschlossenen Vokale erscheinen als Allophone mit einem größeren Öffnungsgrad. Der offene, vordere Vokal /a/ wird nach hinten verschoben (ob zentral oder hinten kann aufgrund des heutigen Forschungsstandes nicht mit Sicherheit festgelegt werden). Diese Allophone erscheinen im Kontext pharyngalisierter Konsonanten und in der Umgebung des uvularen /q/, wobei es in diesem Fall auch Ausnahmen gibt. So kann das /i/ entweder als [i] oder als [e] bzw. [ɛ], das /a/ entweder als [a] (vorne und mit geringem Öffnungsgrad artikuliert) oder als [ɑ] (hinten und mit größerem Öffnungsgrad artikuliert oder eventuell als zentrales [a]), das /u/ entweder als [u] oder als [ɔ] bzw. [o] realisiert werden.

Die wichtigsten pharyngalisierten Phoneme des Tarifit sind /s/, /z/, /ɗ/, /ʈ/ sowie /ð^h/¹⁶. Diese Konsonanten zeichnen sich im Vergleich zu den jeweils einfach artikulierten Konsonanten durch eine sekundäre Artikulation aus, die in der Zurückziehung der Zungenwurzel liegt.

¹⁶ Für die Markierung der Velarisierung und Pharyngalisierung wird hier die in der Phonetik gebräuchliche Tilde [~] eingesetzt. Nur die Pharyngalisierung des stimmhaften Frikativs [ð] wird mit Hilfe von [ʰ] markiert.

Folgende einfache Konsonanten gibt es nach Kossmann (2000:9) im Tarifit:

	θ		t	ɛ	ç	k	q	ħ	
b ¹⁷	ð	ðʳ	d	ɗ		g		ʕ	h
		f			s	ʂ	ʃ		x
			z	ʒ	ʒ		ʝ		
w					j				
m			n						
			l	(ɫ) ¹⁸					
			r	ɾ					

aus: Kossmann, 2000:9, umgewandelt ins IPA-Zeichensystem

Neben den schon oben erwähnten pharyngalisierten Konsonanten führt Kossmann (2000) noch zwei weitere für das Tarifit auf: /ʕ/ und /ɾ/. Beim /ʕ/ handelt es sich um einen sehr selten vorkommenden Konsonanten, der zudem nur in Lehnwörtern vorkommt. Das pharyngalisierte /ɾ/ lässt sich zwar im Tarifit finden, kommt jedoch ebenfalls selten vor. Neben diesen pharyngalisierten Konsonanten unterscheidet sich das Tarifit vom Deutschen auch hinsichtlich der beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/. Die Pharyngale haben im Gegensatz zu den pharyngalisierten Konsonanten keinen Einfluss auf die sie umgebenden Vokale. Die Allophone der Vollvokale treten in diesem Kontext nicht in Erscheinung. Eine weitere Besonderheit des Tarifit sind die geminierten Konsonanten. Die Doppelkonsonanz des Deutschen hat im Gegensatz zu der des Tarifit keine phonetische Grundlage. Geminaten können im Tarifit entweder innerhalb eines Silbenrandes vorkommen oder auf zwei benachbarte Silbenränder verteilt sein. Das Tarifit besitzt zudem auch das Merkmal der Labialisierung, welches jedoch in den Analysen nicht berücksichtigt ist, da dieses einerseits nicht sehr frequent ist und andererseits aber von allen Probanden korrekt realisiert wird.

Nicht nur auf der Phonemebene, sondern auch in Bezug auf die Silbenstrukturen unterscheidet sich das Tarifit vom Deutschen. Die Silbenränder sind komplexer und entsprechen nicht dem Sonoritätsprinzip, das beim Deutschen zu finden ist. Während bei komplexen Anfangsrändern des Deutschen die Sonorität zum Silbenkern hin zunimmt und eine Folge

¹⁷ In den hier berücksichtigten Dialekten ist das Allophon [β] verbreitet.

¹⁸ Nach Kossmann (2000:9) ist dieses pharyngale Phonem nur in Lehnwörtern aus europäischen Sprachen zu finden, wie z.B. in *Ibala* < franz. *pelle* ‚Schaufel‘

von Sonorant-Sonorant oder Sonorant-Obstruent im Onset nicht zulässig ist, gibt es für das Tarifit keine solchen Beschränkungen.

Die Unterschiede setzen sich im grammatischen Bereich fort. Sowohl die Nominal- als auch die Verbmorphologie weisen im Vergleich mit den entsprechenden Strukturen des Deutschen sehr große Differenzen auf, dies betrifft u. a. die Kongruenz, die aspektuelle im Vergleich zur temporalen Markierung, die Objektmarkierung, die Determination, den Constructus im Vergleich zum Kasus. Im nächsten Abschnitt soll zunächst auf die Verbalphrase eingegangen werden.

3.2.4.2 Der grammatische Bereich

3.2.4.2.1 Die Verbalphrase

Das Verb kongruiert wie im Deutschen mit dem Subjekt, aber diese Kongruenz bezieht sich nicht nur auf die Person (1., 2. und 3. PERS) und den Numerus (Singular (SG) und Plural (PL)), sondern auch auf das Genus (maskulin/Maskulinum (MASK) und feminin/Femininum (FEM)). Die Subjektkongruenz wird entweder mit Präfixen, Suffixen oder mit Zirkumfixen markiert, während im Deutschen nur Suffixe verwendet werden. Eine weitere Besonderheit ist die Kennzeichnung des direkten und des indirekten Objekts (DIR.OBJ und IND.OBJ) mit Hilfe von Personalsuffixen am Verbalstamm. Dabei steht ausgehend von einem Aussagesatz das Suffix des IND.OBJ näher am Verbalstamm als das DIR.OBJ.

Das Tarifit und das Deutsche unterscheiden sich auch in der Versprachlichung von temporalen bzw. aspektuellen Bezugspunkten. Im Gegensatz zum Deutschen ist im Tarifit statt der Kategorie Tempus (TEMP) der Aspekt (ASP) grammatikalisiert. Unterschieden wird zwischen den beiden ASP-Kategorien Imperfektiv (IPFV) und Perfektiv (PFV).¹⁹ Trotz der

¹⁹ Das Tempus ist eine Verbalkategorie, die die Zeit eines Sachverhalts in Relation zu einem Bezugspunkt darstellt. Entweder ist der Bezugspunkt der Sprechzeitpunkt (hier spricht man vom absoluten Tempus) oder ein anderer Bezugspunkt außer dem Sprechzeitpunkt (relatives Tempus). Aspekte sind verschiedene Betrachtungsweisen auf die Verlaufskonstitution eines Sachverhalts. Das IPFV weist explizit auf eine interne temporale Struktur eines Sachverhalts hin. Das Ereignis wird von innen betrachtet, d.h. der Anfang oder das Ende (also die Grenzen des Sachverhalts) spielen keine Rolle. Das Geschehen ist somit nur innerhalb der Grenzen beobachtbar. Beim PFV wird der Sachverhalt (oder Ereignis) dagegen in seiner Ganzheit betrachtet. Auf die interne Verfasstheit des Sachverhalts wird nicht Bezug genommen. Es wird keine

fehlenden TEMP-Kategorie – zumindest für Präsens (PRÄS) und Präteritum (PRÄT)– werden die ASP-Formen von den Sprechern mit bestimmten Tempora identifiziert: IPFV primär mit dem PRÄS, PFV primär mit dem PRÄT. Um das PRÄS und das PRÄT eindeutig zu markieren, können Partikel oder Adverbien verwendet werden. Die zwei wichtigsten Partikel, die in Kombination mit dem PFV oder IPFV eine präsensische oder präteritale Lesart ergeben, sind die Präsenspartikel (PRÄSP) *aqa* und die Präteritalpartikel (PRÄTP) *iza*²⁰. Anders als das PRÄS und das PRÄT wird das Futur (FUT) mit Hilfe eines grammatischen Morphems markiert: das Augment *aǰ-*. Es tritt sowohl vor den IPFV- als auch vor den PFV-Stamm. Bei solchen Konstruktionen bezeichnen die Berberologen die Verbalstämme als Aorist-Stämme²¹ (AOR). Partizipien und finite Verbformen in Relativsätzen oder Fragesätzen erhalten jedoch zur Markierung des FUT bzw. der Modalität das Augment *ya-*. Morphologisch sind die PFV-Stämme häufig die unmarkierten Formen und unterscheiden sich nicht vom jeweiligen Infinitiven (INF). Als Zitierform und somit INF wird in der Berberologie der Imperativ (IMP) in der 2.SG verwendet. IPFV-Stämme werden dagegen entweder durch eine Präfigierung, eine Konsonantengeminierung oder einen Ablaut gebildet. Diese verschiedenen Stammbildungsgrammeme können auch in Kombination auftreten. Bei einigen Verben kommt bei der Person-Numerus-Genus-Konjugation (PNG) oder der Negation (NEG) zudem ein Vokalwechsel beim Aspektsstamm hinzu²². Der Ablaut ist somit sowohl bei der Bildung der aspektuellen Stämme als auch bei der PNG-Konjugation und der NEG funktional.

Aussage über die Dauer der Handlung getroffen und es wird auch keine Fokussierung auf den Anfang, die Mitte oder das Ende der Handlung vorgenommen. Der Sachverhalt wird in seiner Vollständigkeit betrachtet. Für eine intensivere Beschäftigung mit der Abgrenzung zwischen Aspekt und Tempus vgl. Comrie (1993, 2000) und Klein (2003).

²⁰ In manchen Varietäten wird anstelle von *iza tuya* verwendet. Allerdings betrifft dies keinen der hier berücksichtigten Probanden. Alle verwenden ausschließlich die Form *iza*.

²¹ In der Berberologie werden IPFV und PFV-Stämme Aorist-Stämme genannt, wenn sie in Verbindung mit *aǰ-* bzw. *ya-* stehen. Dies rührt daher, dass in dieser Konstruktion die beiden Aspekte manchmal eine andere Form aufweisen. Der Terminus Aorist wird hier zwar übernommen. Allerdings wird darauf hingewiesen, dass diese ursprünglich aus der griechischen Grammatik stammende Bezeichnung aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht ideal ist. Neben diesem Terminus existieren in der Berberologie für die beiden Aspektkategorien IPFV und PFV zudem noch ganz unterschiedliche Bezeichnungen. Da eine intensive Auseinandersetzung mit der terminologischen Vielfalt in dieser Arbeit nicht möglich ist, werden die in der sprachwissenschaftlichen Literatur gängigen Termine IPFV und PFV übernommen und auf eine Diskussion über die Vor- oder Nachteile der einen oder anderen Bezeichnung verzichtet.

²² Ob nun ein Stamm bei der Konjugation den Stammvokal wechsel oder nicht, hängt nicht von der Form des Infinitivs alleine ab, sondern auch davon, wie der jeweilige aspektuelle Stamm auslautet. PFV- oder IPFV-Stämme können bei der Konjugation nur dann den Vokal wechseln, wenn sie im Stammauslaut der 3.S.M. ein /a/ aufweisen. Der Vokalwechsel bei der NEG von Verben erfolgt bei der letzten Stammsilbe von /a/ auf /i/.

3.2.4.2.2 Die Nominalphrase

Im Nominalbereich ist im Tarifit eine formale Differenzierung von Substantiven und Adjektiven nicht vorhanden. Die grammatischen Kategorien Genus, Numerus und Status sind bei beiden Wortarten zu finden. Daher kann rein formal nur von der Wortart des Nomens gesprochen werden²³. Beim Nomen unterscheidet man zwischen einem MASK und FEM. MASK lauten vokalisch an, selten konsonantisch. FEM weisen dagegen das für Berbersprachen typische *t*-Präfix bzw. das Zirkumfix *t...-t* (auch spirantisiert) auf. In manchen Fällen lauten FEM auch mit anderen Konsonanten an. Auch Abstrakta und Diminutiva weisen die Dental-Affixe auf. Der Numerus wird unterteilt in einen SG und einen PL. Eine weitere Kategorie des berberischen Nomens ist der Status. Eine Kasusmarkierung wie sie im Deutschen zu finden ist, gibt es in Berbersprachen nicht. Daher sind die Kategorien Nominativ (NOM), Akkusativ (AKK), Dativ (DAT) und Genetiv (GEN) nicht auf das Tarifit übertragbar. Die meisten Nomina unterscheiden stattdessen zwischen einem Status Absolutus (ABS) und einem Status Constructus (CON). Der ABS ist die Zitierform und der CON die markierte Form des Nomens. Ob ein Nomen im ABS oder CON steht, hängt vom syntaktischen Kontext ab. Allerdings gibt es Nomina, die in allen Kontexten nur im ABS erscheinen. Die anderen Nomina, die zwischen den beiden Statusformen unterscheiden, erhalten dann die CON-Markierung, wenn das Nomen das Subjekt des Satzes ist und nach dem Verb realisiert wird. Nomina, die nach einer PRÄP stehen (wie z. B. in Possessivkonstruktionen das determinierende Nomen, bei indefiniten Nomina oder generell in Präpositionalphrasen einschließlich des IND.OBJ) oder der nebenordnenden Konjunktion (KJK) folgen, stehen ebenfalls im CON. Die Markierung im CON erfolgt im Anlaut eines Nominalstamms. Abhängig vom Genus gibt es unterschiedliche CON-Markierungen: bei Maskulina durch den Ablaut des anlautenden Vokals oder durch Präfigierung eines Halbvokals, bei Feminina durch Vokaltilgung direkt nach dem Dentalpräfix.

Nomina werden in der Regel ohne definiten Artikel (DEF.ART) gebraucht. Definitheit wird explizit mit einem Demonstrativsuffix (DEM) markiert, welches hinsichtlich Genus und Numerus invariabel, jedoch hinsichtlich der Sprecher-Hörer-Perspektive variierbar ist. Ins Deutsche lässt sich dieses Suffix mit einem DEF.ART oder mit einem Demonstrativpronomen (DEMP) übersetzen. Die Indefinitheit wird mit Hilfe des Zahlworts *ǧ* ‚ein(s)‘ und der

²³ Nur die Syntax entscheidet über die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Wortart. Treten beide Wortarten zusammen innerhalb einer Nominalphrase auf, dann wird das adjektivische Wort dem substantivischen nachgestellt

Präposition (PRÄP) *n-* ‚von‘ markiert. Das nachfolgende Nomen steht dann im CON. Die Possessivmarkierung (POSS-Markierung) erfolgt in der Regel ebenfalls mit Hilfe der PRÄP *n-*, welche ein Personalsuffix (PERSSUF) erhält. Dieses possessive Element wird dem Nomen nachgestellt. Einige Nomina – vor allem Verwandtschaftsbezeichnungen – erhalten die POSS-Markierung jedoch direkt am Wortende als Suffix. Eine PRÄP als Träger des PERSSUF wird in diesem Fall nicht verwendet. Solche PERSSUF sind somit bei verschiedenen Wortarten zu finden, was charakteristisch ist für afroasiatische Sprachen: bei Verben, bei Nomina, bei Präpositionen oder auch bei der PRÄSP *aqa*.

3.2.4.2.3 Die Syntax

Die Berbersprachen werden als VSO-Sprachen mit einer alternativen SVO-Stellung klassifiziert. Abhängig von der Subjektstellung findet sich dann eine CON-Markierung oder auch nicht. Das Tarifit ist wie alle berberischen Sprachen eine Pro-Drop-Sprache. Somit spielt die Realisierung des nominalen Subjekts für die Grammatikalität des Satzes keine Rolle. Die Subjektmarkierung des Verbs ist völlig ausreichend, soweit über den Kontext die Referenz gesichert ist. Allein die Realisierung des finiten Verbs, das nicht nur die Subjektmarkierung, sondern auch die PERSSUF des DIR.OBJ und IND.OBJ aufweisen kann, reicht zur Bildung eines grammatisch vollständigen Satzes aus. Das bedeutet gleichzeitig, dass nicht nur das Subjekt, sondern auch die Objekte weglassbar sind, so dass letztlich ein Satz nur aus dem finiten Verb bestehen kann, wobei bei Verben, die ein oder zwei Objekte regieren, diese in Form von Suffixen realisiert werden müssen. Es gibt jedoch auch Sätze, die keine finite Verbform aufweisen. Diese Sätze werden Nominalsätze genannt. In Nominalsätzen kommen vor allem Eigenschaften, Possessionen, Komparationen und Lokalisierungen zum Ausdruck.

Die Bildung von Relativsätzen und Fragesätzen steht im engen Zusammenhang mit der Frage nach dem Einsatz der partizipialen Verbform. Das Partizip (PZP) des Tarifit kommt nur in Relativsätzen oder Fragesätzen vor. Abhängig davon, auf was sich der Relativsatz (eingeleitet durch eine unflektierbare Relativpartikel (RP)) bezieht oder wonach gefragt wird, steht entweder eine in allen Kategorien konjugierte Verbalform oder ein PZP. Ist das Bezugswort eines Relativsatzes oder Fragesatzes ein Objekt, eine PRÄP-Gruppe oder ein Adverb (ADV), dann darf jede andere Verbform außer dem PZP stehen. Es kann auch ein Nominalsatz stehen. Ist das Bezugswort des Relativsatzes dagegen ein Subjekt oder wird nach einem Subjekt gefragt, dann steht ein PZP.

Der grammatische Abriss zeigt, dass zwischen dem Tarifit und dem Deutschen sehr große Unterschiede bestehen. Daher sind diese beiden Sprachen gut geeignet, um auch für alle Bereiche mögliche Interferenzen aufzudecken. Die Auswahlkriterien für die jeweils zu untersuchenden Teilbereiche werden in den nachfolgenden Unterkapiteln besprochen.

4 Phonologische und grammatische Analysen der deutschen Transkripte

Dieses Kapitel beschäftigt sich zunächst mit der Analyse der deutschen Transkripte. Die drei Sprachbereiche Phonologie, Morphologie und Syntax bilden dabei den Rahmen, in dem diese Untersuchungen durchgeführt werden sollen. Zunächst soll in Abschnitt 4.1 die Phonologie analysiert werden. In den Abschnitten 4.2 und 4.3 werden dann die Bereiche Morphologie und Syntax folgen.

Für jeden Teilbereich erfolgen die Analysen immer zuerst für die drei bilingualen Hauptgruppen: Gruppe I, Gruppe II und Gruppe III. Begonnen wird mit den Probanden, die das niedrigste Migrationsalter aufweisen bzw. in Deutschland geboren sind. Im Anschluss an diese Analysen folgt dann die Untersuchung der muttersprachlichen Transkripte der entsprechenden Kontrollgruppe. Für das Deutsche sind dies die Erzählungen der deutschen Muttersprachler und für das Tarifit die der berberophonen Probanden der ersten Generation.

4.1 Phonologie

Das Phoneminventar des Deutschen ist im Vergleich zum Tarifit in einigen Bereichen komplexer und in einigen wiederum einfacher. Komplexer ist z. B. das Vokalsystem, weil zwischen Lang- und Kurzvokalen, zwischen Monophthongen und Diphthongen unterschieden wird. Das System wird noch durch die Distinktion von ungerundeten und gerundeten vorderen Vokalen – also den Umlauten – noch weiter differenziert. Dem gegenüber steht das einfache Vokalsystem des Tarifit mit drei Vollvokalen und drei allophonischen Varianten. Auch im Konsonantensystem sind sehr große Unterschiede erkennbar. Allerdings ist die Komplexität nun auf seiten des Tarifit zu finden. Im Tarifit werden Konsonanten nach pharyngalisierten und nicht pharyngalisierten Konsonanten unterschieden. Die beiden Pharyngale /ħ ʕ/ sind ebenfalls nur auf das Tarifit beschränkt. Noch komplexer wird die Konsonantenstruktur durch die Existenz labialisierter und geminiertes Konsonanten. Auf der silbenstrukturellen Ebene liegen die Unterschiede vor allem darin, dass das Tarifit kaum Beschränkungen für die Besetzung von Silbenendrändern kennt, während das Deutsche dem sogenannten Sonoritätsprinzip folgt.

In den folgenden Abschnitten steht nun die Analyse der durch die Probanden artikulierten Vokale, Konsonanten und Silbenanfangsränder im Vordergrund. Die Vokalrealisierungen

werden zunächst getrennt nach Monophthongen und Diphthongen untersucht. Innerhalb der Monophthonge ist eine Unterteilung in Umlaute und nicht umgelautete Monophthonge eingefügt, um das Realisierungsverhalten der Probanden bei der im Tarifit nicht vorhandenen Vokalgruppe der Umlaute genauer betrachten zu können. Für die Diphthonge wird hier eine Unterteilung nach umgelauteten und nicht umgelauteten nicht durchgeführt. Die Vokalanalysen berücksichtigen auch die umgangssprachlichen Reduktionen oder Tilgungen von Vokalen, wie dies primär bei ART-Wörtern und Pronomina zu beobachten ist. Die Höhe des Anteils reduzierter Formen kann als Indiz für die Orientierung des Sprechers – zumindest in der Erzählsituation – in Richtung der Standardsprache oder der Umgangssprache dienen.

Als zweiten Analysepunkt innerhalb des phonologischen Bereichs werden die Konsonanten hinsichtlich der Korrektheit und der Substitution durch umgangssprachliche Laute berücksichtigt. Dass das Konsonanteninventar des Deutschen im Vergleich zum Tarifit sehr einfach ist, führt dazu, dass nicht vorausgesagt werden kann, welche Konsonanten oder Konsonantengruppen potentiell von Interferenzen betroffen sein können. Wie dieses Problem gelöst wird, ist in Abschnitt 4.1.2 genauer erläutert. Auch im konsonantischen Bereich lässt sich eine umgangssprachliche Komponente berücksichtigen. Die Verbalform *ist* kann in der Umgangssprache durch die dialektnahe Form *isch* oder standardnähere Form *is* ersetzt werden. In welchem Umfang diese reduzierten Formen verwendet werden, lässt sich dann genauer ermitteln.

Die Analyse der Realisierung von Silbenrändern ist für beide Sprachen auf die Anfangsränder beschränkt. Inwieweit die im Vergleich zum Tarifit relativ einfachen Silbenanfangsränder des Deutschen überhaupt ein Problem darstellen können, wird in Abschnitt 4.1.3 besprochen.

Die verschiedenen Ergebnisse werden abschließend zusammengefasst, um die wichtigsten Resultate nochmals deutlich hervorzuheben.

4.1.1 Vokale

Die Vokale werden zunächst grob nach Monophthongen und Diphthongen differenziert. Innerhalb der Monophthonge werden die Umlaute gesondert betrachtet. Die nicht umgelauteten Vokale sind nicht nach deren Länge weiter differenziert. Ebenso werden Vokale, die vor dem vokalisiertem [e] erscheinen, zunächst nicht gesondert analysiert.

Innerhalb der Diphthonge und Monophthonge werden die umgangssprachlichen Ersetzungen durch Schwa oder Tilgungen nicht als Abweichungen gezählt. Ausgangspunkt für die Einzelanalysen ist zunächst die Realisierung von Vokalen entsprechend der standardsprachlichen Norm. Die Anzahl der Vokalkontexte wird im Verhältnis zu den umgangssprachlichen Ersetzungen und Tilgungen betrachtet. Umgangssprachliche Artikulationen fließen in die Gesamtwerte ein. Nur Artikulationen, die weder standardsprachlich noch umgangssprachlich sind, werden als Abweichungen notiert.

Nicht zielsprachliche²⁴ Vokalrealisierungen, die durch Untermarkierungen im grammatischen Bereich bedingt sind, werden nicht als Abweichungen notiert. Ist z. B. ein Umlaut oder Vokalwechsel (oder auch Ablaut) zur Markierung einer grammatischen Kategorie (vgl. z. B. Konjugation des Verbs) nicht realisiert, dann wird dies innerhalb der Morphologie-Analysen behandelt. Das Fehlen solcher morphophonematischer Markierungen betrifft nur den Bereich der Grammatik, nicht aber den der Phonologie.

4.1.1.1 Realisierung von Monophthongen und Diphthongen

4.1.1.1.1 Gruppe I

In Abbildung 4.1-1 sind die Werte für die korrekten Realisierungen von monophthongischen Vollvokalen dargestellt. Der Anteil korrekt artikulierter Monophthonge schwankt zwischen 89,2 % (Radia₄₋₂₇) und 97,2 % (Dina₁₋₂₈). Während die Umlaute von allen Probanden in den entsprechenden Kontexten auch entsprechend ihrer Qualität realisiert werden, zeigt sich bei den Kontexten der nicht umgelauteten Vollvokale eine weniger konsequente Realisierung. Dina₁₋₂₈ artikuliert im Vergleich zu den anderen Probanden die Vollvokale häufiger (97,0 %) entsprechend ihrer Qualität bzw. Quantität. Der geringste Anteil korrekt artikulierter Monophthonge ist bei Radia₄₋₂₇ zu finden (89,0 %). Die Werte der anderen Probanden liegen zwischen diesen beiden Werten.

²⁴ Die Verwendung von *zielsprachlich* bezieht sich – wie schon oben erwähnt – nicht nur auf die Standardsprache, sondern auch auf die Umgangssprache. Alle Realisierungen, die weder der einen noch der anderen Varietät zuzuordnen sind, sind dann nicht zielsprachlich.

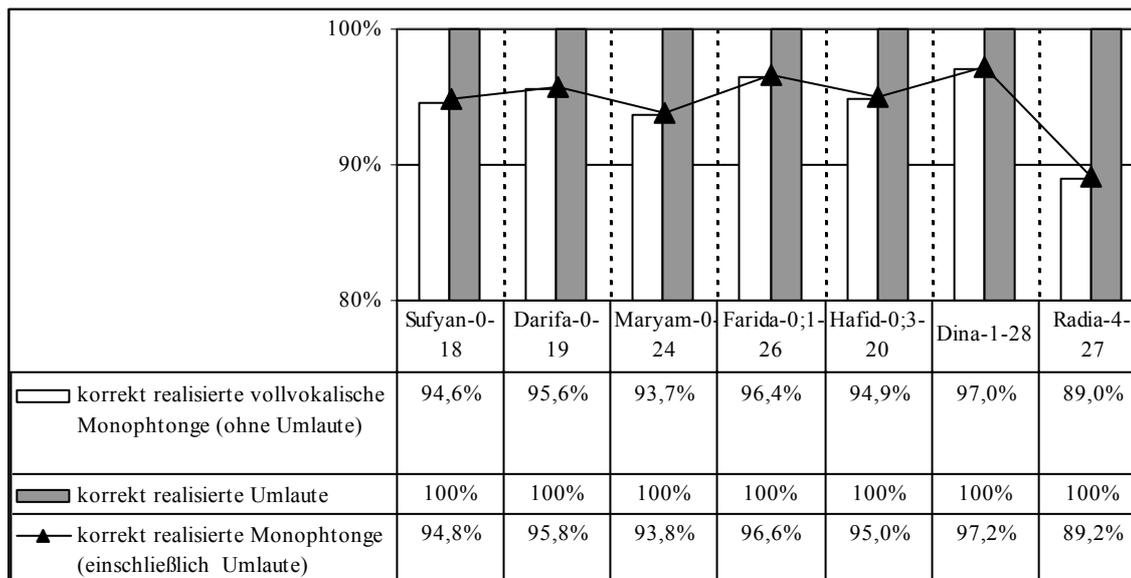


Abbildung 4.1-1 Gruppe I: Realisierung der Monophthonge

Betrachtet man die jeweiligen Kontexte, in denen nicht umgelautete Monophthonge realisiert werden müssen, dann ist zu erkennen, dass es sich in der Regel um Ersetzungen vollvokalischer Elemente durch das Schwa bzw. die Reduktion von *-er*-Folgen zu vokalisiertem /e/ handelt. Auch die Tilgung von Vokalen kommt vor. Das Verhältnis von korrekt realisierten Monophthongen und Ersetzungen durch Reduktionsvokale bzw. Tilgungen ist in Abbildung 4.1-2 dargestellt.

Die Probanden ersetzen oder tilgen Monophthonge in einem unterschiedlich hohen Umfang. Allerdings liegen mit Ausnahme von Radia₄₋₂₇ die Anteile bei 3,0 % bis maximal 6,3 %. Nur Radia₄₋₂₇ ersetzt bzw. tilgt Monophthonge etwas häufiger (11,0 %). Ersetzungen durch Schwa bzw. Tilgungen sind in Pronomina wie *er*, *sie* *es* sowie in ART wie *der*, *das*, *den*, *dem*, *des* zu finden. Zu welchen Anteilen die jeweiligen Pronomina und ART nur mit Schwa bzw. ohne Vokal realisiert werden, ist von Proband zu Proband verschieden. Diese Ersetzungen und Tilgungen bewegen sich jedoch alle im Rahmen der Sprachgebrauchsnorm. Bei den ART werden die Formen *das*, *den* und *dem* zu [dəs], [dən] und [dəm]. Der ART *der* (NOM.MASK) wird von vier Probanden (Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Radia₄₋₂₇) in maximal 12,1 % der Fälle, in denen dieser ART realisiert werden muss, durch die Kurzform *de* ersetzt. Diese Kurzform wird jedoch nie außerhalb von NOM-Kontexten verwendet.

Wie der Gesamtwert von Farida_{0;1-26} zeigt, liegt bei ihr ein geringer Anteil an nicht zielsprachlichen Realisierungen vor. Eine ihrer Schwa-Ersetzungen lässt sich nicht als umgangssprachlich Reduktion einordnen. Farida_{0;1-26} reduziert den Vokal der zweiten Silbe in

trotzdem zu Schwa > [ʔəʊtsdəm], daher liegt ihr Gesamtwert bei 99,8 %. Weitere Abweichungen sind ansonsten nicht zu finden.

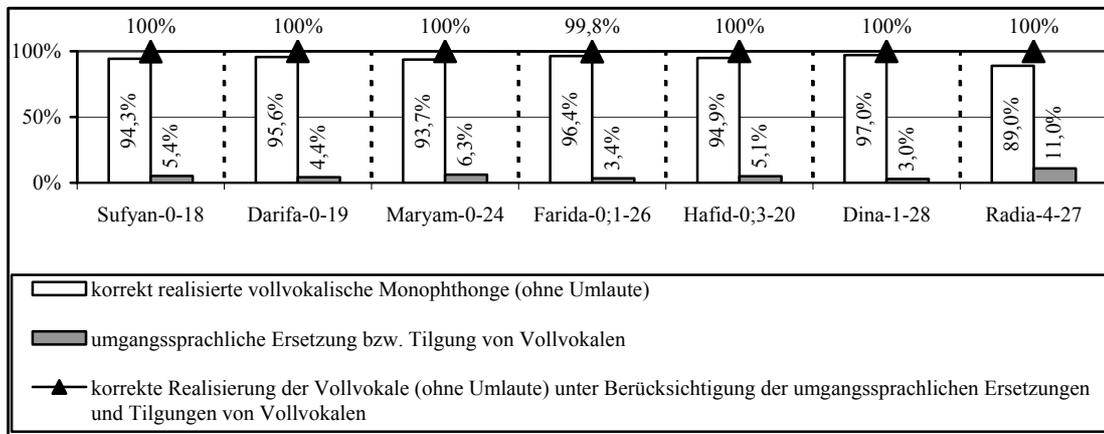


Abbildung 4.1-2 Gruppe I: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen

Ein weiterer Analysepunkt, der noch berücksichtigt werden sollte, betrifft die Diphthongkontexte. In Abbildung 4.1-3 sind die jeweils korrekt realisierten Diphthonge und die umgangssprachlichen Ersetzungen durch Schwa und die Tilgungen dargestellt.

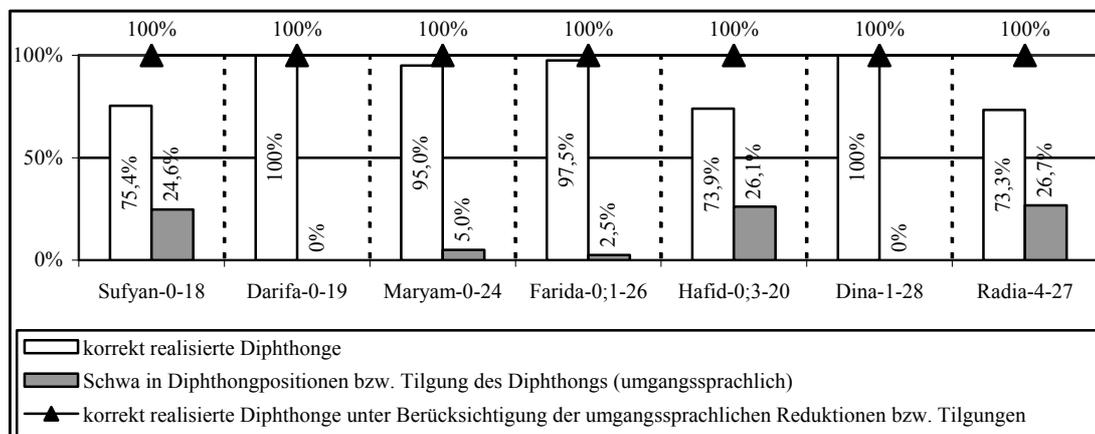


Abbildung 4.1-3 Gruppe I: Korrekte Realisierung der Diphthonge und deren umgangssprachliche Reduktion bzw. Tilgung

Im Vergleich zu den nicht umgelauteten Monophthongen treten bei Diphthongen je nach Proband Ersetzungen bzw. Tilgungen entweder häufiger oder aber gar nicht auf. Sufyan-0-18, Hafid-0;3-20 und Radia-4-27 ersetzen die Diphthonge sehr häufig (24,6 %, 26,1 % und 26,7 %), während Maryam-0-24 und Farida-0;1-26 nur einen sehr geringen Anteil an Schwa-Ersetzungen bzw. Tilgungen aufweisen. (5,0 % und 2,5 %). Darifa-0-19 und Hafid-0;3-20

artikulieren hingegen alle Diphthonge entsprechend ihrer Qualität, während bei den Monophthongen bei beiden Probanden Ersetzungen und Tilgungen zu finden waren.

Berücksichtigt man diese umgangssprachlichen Ersetzungen und Tilgungen als nicht abweichende Artikulationen, dann erreichen alle Probanden den Gesamtwert von 100 %. Die Probanden, die einen bestimmten Anteil an Ersetzungen oder Tilgungen aufweisen, setzen diese Strategie in der Regel beim Diphthong /aɪ/ ein. Betroffen ist hiervon immer der indefinite Artikel (INDEF.ART). Die Ersetzungen und Tilgungen sind nicht nur im NOM, sondern auch im AKK und DAT zu beobachten. So kann *ein* zu [ən], *eine* zu [nə], *einen* zu [nən], *einer* zu [nɐ] und *einem* zu [nəm] reduziert sein. Die einzige Ausnahme bilden die bei Maryam₀₋₂₄ zu beobachtenden Ersetzungen. Neben den genannten Reduktionen bei INDEF.ART, ersetzt sie in insgesamt drei Kontexten den Diphthong /aʊ/ durch /ɔ/. Betroffen ist immer die Wortform *gelaufen*, die sie als *geloffen* realisiert. Aber auch hierbei handelt es sich um eine umgangssprachliche Realisierungen.

Fasst man die Ersetzungen und Tilgungen der Monophthonge und Diphthonge in ART-Wörtern und Pronomina zusammen, wie in Abbildung 4.1-4 dargestellt, dann zeigt sich, dass diese Substitutions- und Reduktionsstrategien bei den einzelnen Probanden in einem unterschiedlichen Ausmaß eingesetzt werden. Die Vokale der DEF.ART werden in mindestens 27,8 % (Sufyan₀₋₁₈) und maximal 46,0 % (Maryam₀₋₂₄) der Fälle ersetzt oder getilgt. In INDEF.ART ist das Realisierungsverhalten der Probanden dagegen individueller geprägt. Während einige Probanden nur Vollformen (Darifa₀₋₁₉, Dina₁₋₂₈) und andere einen geringen Anteil umgangssprachlicher Kurzformen realisieren (Farida_{0;1-26}, Maryam₀₋₂₄), artikulieren andere entweder den größten Teil (80 % bei Radia₄₋₂₇) oder aber alle INDEF.ART (Sufyan₀₋₁₈, Hafid_{0;3-2}) als umgangssprachliche Kurzformen. Die Pronomina sind ebenfalls unterschiedlich stark betroffen. Nur bei zwei Probandinnen sind keine umgangssprachlichen Formen (Dina₁₋₂₈) bzw. nur ein sehr geringer Anteil (Darifa₀₋₁₉ mit 2,1 %) zu finden. Die anderen Probanden weisen hingegen einen Anteil von mindestens 17,9 % (Maryam₀₋₂₄) und bis zu 50 % (Radia₄₋₂₇) auf. Ausgehend von der Gesamtheit der ART-Wörter und Pronomina ersetzen oder tilgen die Probanden mindestens 11,9 % (Dina₁₋₂₈) und bis zu 48,3 % (Radia₄₋₂₇) der Fälle.

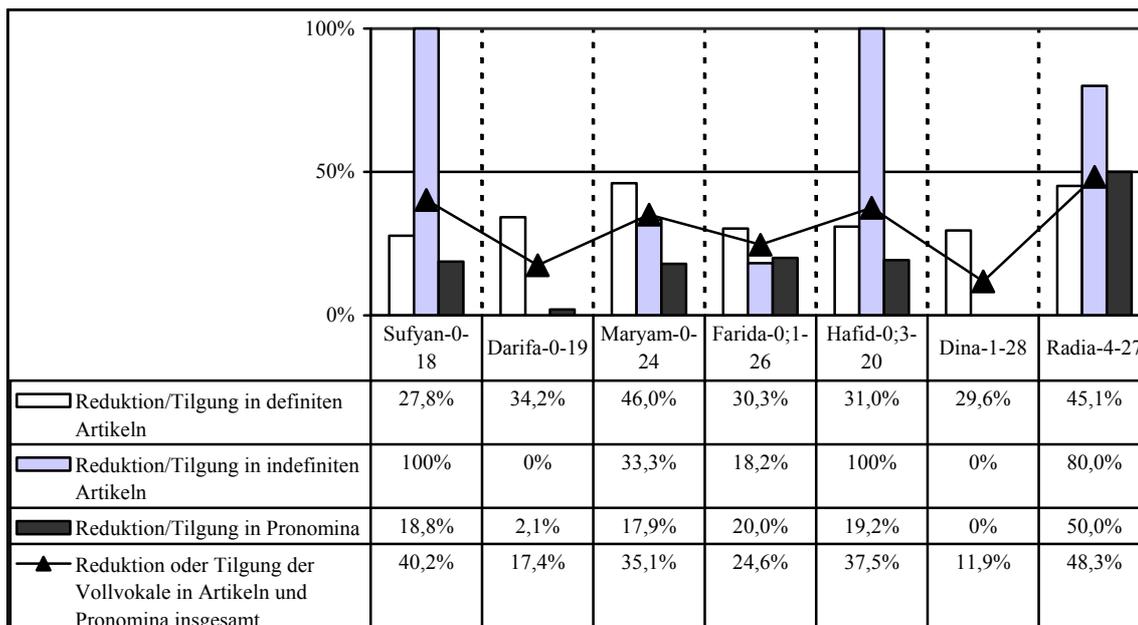


Abbildung 4.1-4 Gruppe I: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina

Im folgenden Schaubild (Abbildung 4.1-5) sind zum Schluss noch die beiden Vokalgruppen zusammengefasst, um den Anteil standard- und umgangssprachlicher Realisierungen für alle Vokale zusammen darzustellen. Der Anteil umgangssprachlicher Ersetzungen oder Tilgungen liegt bei 2,3 % (Dina.1-28) und bis zu 11,8 % (Radia.4-27). Die Mehrheit der Probanden orientiert sich in mehr als 6,1 % der Fälle nicht an der standardsprachlichen Aussprache. Mit Ausnahme einer Abweichung, die bei Farida.0;1-26 (99,8 % korrekte Realisierungen) zu finden ist, ergeben die Ersetzungen und Tilgungen zusammen mit den standardsprachlichen Artikulationen bei jedem Probanden jeweils den Gesamtwert von 100 %.

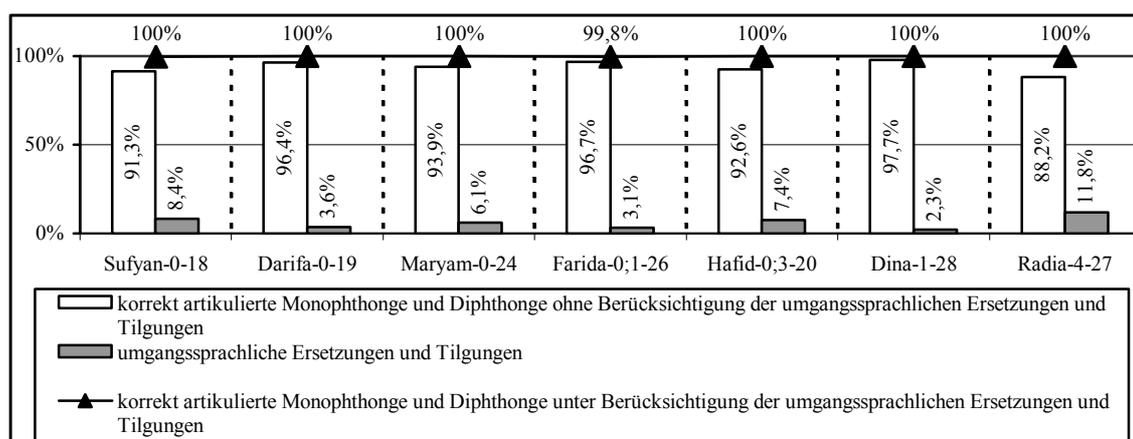


Abbildung 4.1-5 Gruppe I: Realisierung aller Vokale

4.1.1.1.2 Gruppe II

Das Artikulationsverhalten der Probanden der Gruppe II zeigt große Ähnlichkeiten mit dem der Gruppe I (vgl. Abbildung 4.1-6). Auch hier werden die Umlaute von allen Probanden vollständig entsprechend ihrer Qualität realisiert, während in den Kontexten der nicht umgelauteten Vollvokale ein bestimmter Prozentsatz nicht vollvokalisch realisiert ist. Der Anteil nicht ersetzter bzw. nicht getilgter Monophthonge liegt bei mindestens 93,5 % (Amal₈₋₂₅) und maximal 97,1 % (Younes₆₋₃₂). Somit sind in mindestens 2,9 % und maximal 6,5 % der Kontexte nicht umgelauteter Monophthonge nicht standardsprachlich realisiert.

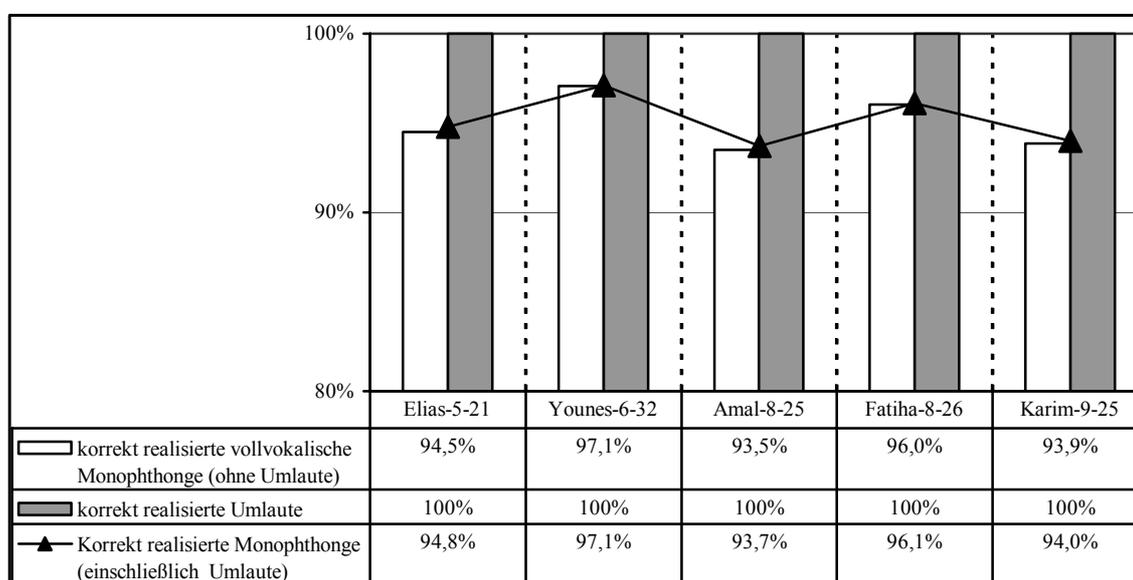


Abbildung 4.1-6 Gruppe II: Realisierung der Monophthonge

Der Hauptgrund hierfür liegt – wie schon bei den Probanden der Gruppe I – primär in der Ersetzung der Vollvokale durch das Schwa oder in der Tilgung der Vokale. In Abbildung 4.1-7 sind die jeweiligen Anteile reduzierter bzw. getilgter Monophthonge dargestellt. Mindestens 2,9 % (Younes₆₋₃₂) und maximal 6,2 % (Amal₈₋₂₅) der vollvokalischen Kontexte sind ersetzt oder getilgt. Betroffen sind in der Regel dieselben Pronomina und DEF.ART, die auch schon bei Gruppe I erwähnt sind. Allerdings wird in dieser Gruppe die Kurzform *de* von keinem Probanden eingesetzt, weder im NOM- noch im AKK-Kontext. Auch das Pronomen *sie* ist entsprechend der standardsprachlichen Aussprache realisiert. Keiner der Probanden reduziert *sie* zu [zə].

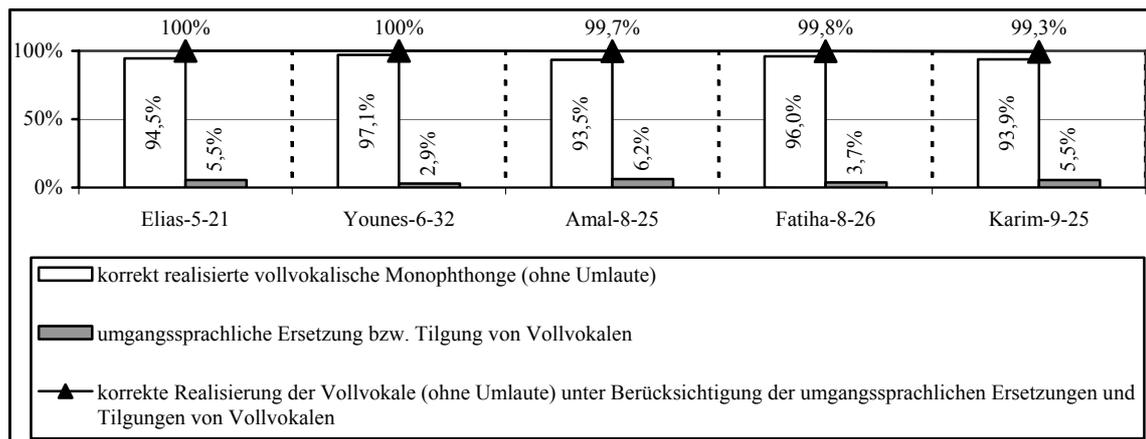


Abbildung 4.1-7 Gruppe II: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen

Werden die umgangssprachlichen Artikulationen im Gesamtwert berücksichtigt, dann bleibt bei drei Probanden (Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆, Karim₉₋₂₅) noch ein geringer Prozentsatz, der weder standardsprachlich noch umgangssprachlich einzuordnen ist. Allerdings handelt es sich hierbei um maximal 0,7 % der Fälle, die nicht angemessen artikuliert sind. Bei Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ ist jeweils eine Vokalrealisierung und bei Karim₉₋₂₅ sind zwei Vokale betroffen. Den Vokal /ɪ/, der vor einem vokalisiertem /e/ erscheint, artikuliert Amal₈₋₂₅ als [ɛ]: *Hirsch* > [hɛʁʃ]. Jedoch erscheint dieses in zwei darauf folgenden Sequenzen mit korrekter Artikulation ([hɪʁʃ]). Das bedeutet, dass der Probandin bewusst ist, dass der Vokal geschlossen artikuliert werden muss. Es ist in diesem Fall möglich, dass die Aussprachekonventionen des Tarifit „kurzfristig“ die Aussprache dieses Vokals beeinflusst haben. Im Tarifit erscheint vor vokalisiertem /r/ nie ein geschlossen artikuliertes /ɪ/, sondern immer nur die halbgeschlossene Variante.

Bei der Abweichung, die bei Fatiha₈₋₂₆ zu finden ist, handelt es sich um einen ähnlichen Fall. Sie artikuliert das /ɔ/ in *Frosch* als [ʊ]: [fɛʊʃ]. Allerdings erscheint auch bei ihr noch innerhalb derselben Sequenz die korrekte Form [fɛɔʃ]. Das Wort *Frosch* erscheint insgesamt 14 Mal und nur in diesem einen Fall artikuliert die Probandin den Vokal abweichend. Insgesamt erscheint das /ɔ/ in ihrer Erzählung 33 Mal korrekt realisiert.

Die von Karim₉₋₂₅ nicht angemessen artikulierten Vokale betreffen zum einen den Vokal /o:/ und zum anderen das /a:/. In *Glasdose* ersetzt er den halbgeschlossenen Langvokal /o:/ durch den geschlossenen Langvokal /u:/: [gla:sdu:zə]. Anders als bei Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ folgt nicht direkt im Anschluss an diese abweichende Artikulation ein korrekt realisiertes Gegenstück. Erst mehrere Sequenzen später erscheint das Wort noch ein Mal und in diesem ist die Aussprache korrekt: [gla:sdo:zə]. Insgesamt erscheint das /o:/ noch in neun weiteren Kontexten, in denen der Vokal mit der entsprechenden Qualität artikuliert ist. Die

abweichende Realisierung von /a:/ betrifft dagegen die Quantität des Vokals. Der Proband kürzt die Länge des Vokals und realisiert das /a:/ in *verhakt* als kurzes [a]. Bei der Kürzung dieses Langvokals handelt es sich jedoch bei insgesamt 23 /a:-Kontexten um einen Einzelfall.

Weitere Abweichungen sind im Bereich der Monophthonge ansonsten nicht zu finden. Die genannten Beispiele, die nicht zielsprachlich sind und größtenteils von den Ausspracheprinzipien des Tarifit beeinflusst zu sein scheinen – denn halbgeschlossen/halboffene Vokale sind im Tarifit nur Allophone, die nur in pharyngalisierten Kontexten vorkommen und geschlossenes /ɪ/ erscheint nie vor /e/ – werden von den Probanden zwar nicht direkt korrigiert, aber die Mehrheit der entsprechenden Vokale ist sowohl qualitativ als auch quantitativ angemessen artikuliert.

Im nächsten Analyseschritt werden nun noch die Diphthonge behandelt. Im folgenden Schaubild (Abbildung 4.1-8) sind die standardsprachlichen Realisierungen von Diphthongen und deren umgangssprachliche Ersetzungen bzw. Tilgungen dargestellt. Genauso wie auch schon bei Gruppe I, erreichen alle Probanden dieser Gruppe jeweils den Gesamtwert von 100 %. Andere Artikulationen als die, die im standard- oder umgangssprachlichen Sprachgebrauch zu finden sind, lassen sich nicht beobachten.

Ein Unterschied im Vergleich zur Gruppe I ist allerdings erkennbar: Die Probanden der Gruppe II ersetzen bzw. tilgen die Diphthonge in einem erheblich geringeren Umfang. Mit Ausnahme von Karim₉₋₂₅, der in insgesamt 17,9 % der Diphthong-Kontexte keine Diphthonge artikuliert, liegt der Anteil reduzierter bzw. getilgter Diphthonge bei den anderen Probanden bei maximal 1,2 %. Im Vergleich mit dem Maximalwert der Gruppe I, der bis zu 26,7 % erreicht, zeigt sich hier eine stärkere Tendenz in Richtung standardsprachlicher Artikulation. Umgangssprachliche Realisierungen beschränken sich aber auch bei Gruppe II ausschließlich auf die INDEF.ART. Somit ist auch bei Gruppe II immer nur der Diphthong [aɪ] zu Schwa reduziert (z. B. ein > [ən]) oder getilgt (z. B. eine > [nə]).

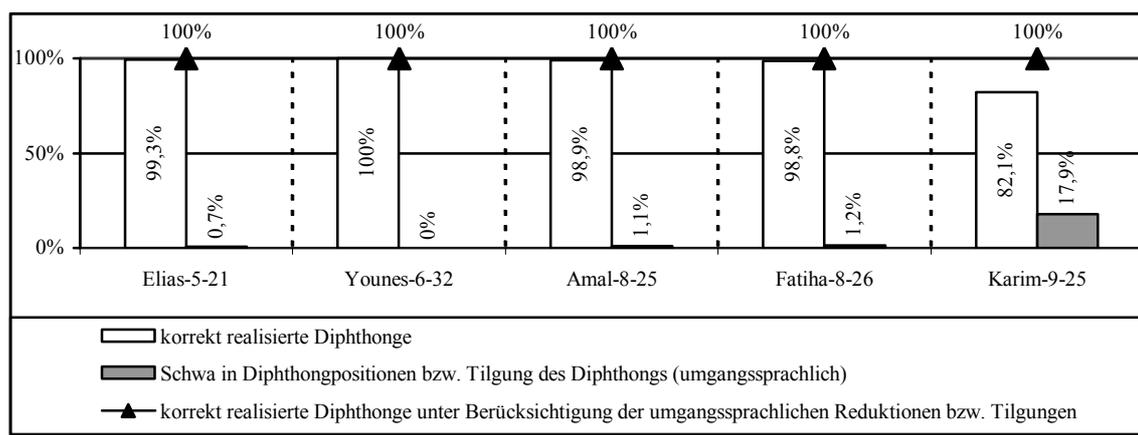


Abbildung 4.1-8 Gruppe II: Korrekte Realisierung der Diphthonge und deren umgangssprachliche Reduktion bzw. Tilgung

Die Zusammenfassung der in Abbildung 4.1-7 und Abbildung 4.1-8 dargestellten Ersetzungen/Reduktionen und Tilgungen zeigt, dass die meisten Probanden vor allem die DEF.ART als Kurzformen realisieren, während INDEF.ART und Pronomina entweder gar nicht oder nur zu einem geringen Teil nicht standardsprachlich sind (vgl. Abbildung 4.1-9). Nur Karim₉₋₂₅ ersetzt die INDEF.ART fast vollständig (zu 87,5 %) durch umgangssprachliche Kurzformen, während die anderen Probanden maximal 8,3 % Substitutionen aufweisen. Bei den DEF.ART ist sein Wert (35,7 %) hingegen mit den Werten der anderen Probanden vergleichbar (zwischen 20,9 % (Younes₆₋₃₂) und 41,2 % (Amal₈₋₂₅)). Auch die umgangssprachlichen Pronominalformen treten bei Karim₉₋₂₅ nicht häufiger auf. Während er 5,6 % der Formen ersetzt, liegen die Werte der anderen Probanden zwischen 0 % (Amal₈₋₂₅) und maximal 9,1 % (Elias₅₋₂₁). Die Gesamtwerte für alle ART-Wörter und Pronomina zeigen, dass keiner der Probanden nur standardsprachliche Formen realisiert. Mindestens 12,2 % (Younes₆₋₃₂) und maximal 33,8 % (Karim₉₋₂₅) sind durch umgangssprachliche Kurzformen ersetzt.

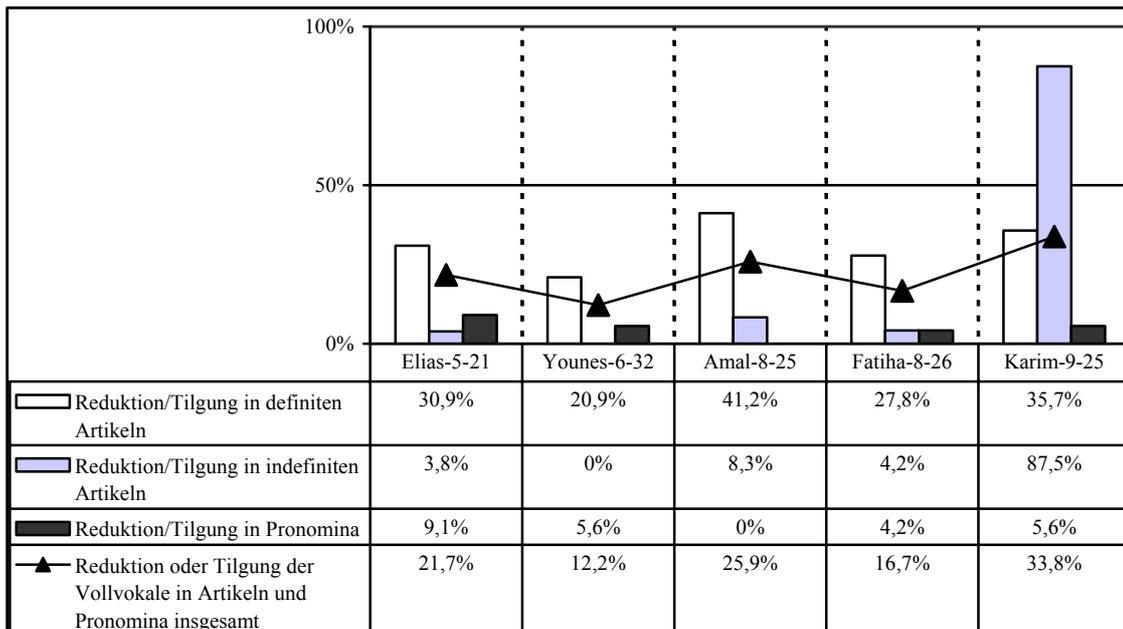


Abbildung 4.1-9 Gruppe II: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina

Abschließend müssen die für Monophthonge und Diphthonge getrennt durchgeführten Analysen zusammengefasst werden, um festzustellen, in welchem Umfang die Probanden die Vokale standardsprachlich bzw. umgangssprachlich oder nicht entsprechend der Sprachgebrauchsnorm realisieren. In Abbildung 4.1-10 sind die jeweiligen Werte abgebildet.

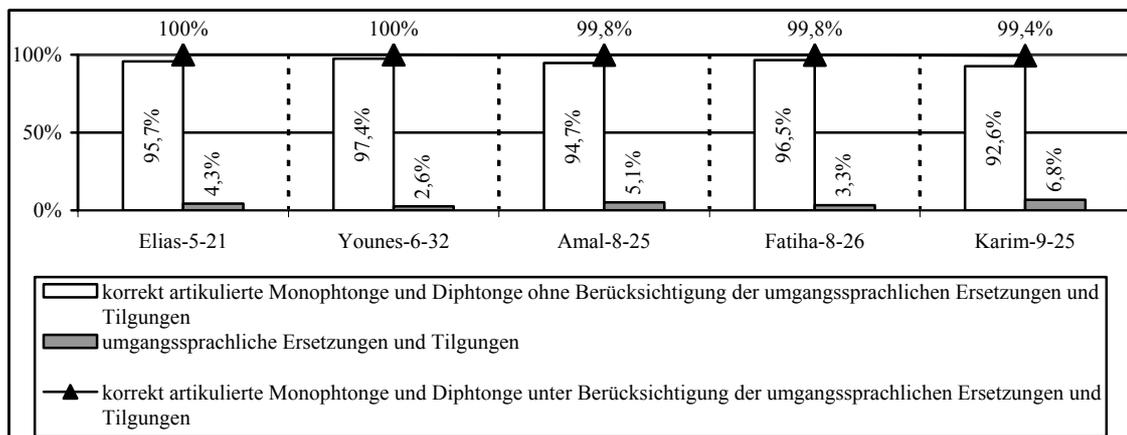


Abbildung 4.1-10 Gruppe II: Realisierungen aller Vokale

Der Anteil standard- und umgangssprachlicher Realisierungen liegt bei mindestens 99,4 % (Karim-9-25). Amal-8-25 und Fatiha-8-26 erreichen den gleichen Wert (99,8 %) und bei Elias-5-21 und Younes-6-32 liegt der Wert bei jeweils 100 %. Die hier erzielten Gesamtwerte entsprechen in etwa denen, die für die Monophthonge (ohne Umlaute) errechnet wurden. Der Anteil der umgangssprachlichen Ersetzungen bzw. Tilgungen liegt bei mindestens

2,6 % (Younes₆₋₃₂) und erreicht maximal 6,8 % (Karim₉₋₂₅). Im Vergleich zur Gruppe I, in der bis zu 11,8 % und bei der Mehrheit mindestens 6,1 % nicht standardsprachliche Vokalrealisierungen bzw. Tilgungen zu finden sind, liegen die Anteile in Gruppe II - mit Ausnahme von Karim₉₋₂₅ - bei maximal 4,9 %. Eine ausgeprägtere Tendenz in Richtung standardsprachlicher Artikulation ist bei Gruppe II damit eindeutig zu erkennen.

4.1.1.1.3 Gruppe III

Schon der erste Blick auf Abbildung 4.1-11 zeigt, dass das Artikulationsverhalten der Gruppe III sich von dem der Gruppe I und II stärker abhebt. Während sowohl in Gruppe I als auch in Gruppe II die Umlaute ausnahmslos korrekt realisiert sind, erreichen hier drei Probanden nicht den Maximalwert von 100 %. Jawad₁₄₋₃₀ artikuliert in 79,2 %, Ali₁₅₋₃₁ in 70,0 % und Nourredin₁₆₋₃₃ lediglich in 25,0 % der Kontexte die erforderlichen Umlaute. Auch bei den nicht umgelauteten Monophthongen orientieren sich einige Probanden noch häufiger als die Probanden der ersten beiden Gruppen nicht an der standardsprachlichen Realisierung. Bei Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ liegt der Anteil standardsprachlich korrekter Artikulationen bei 75,7 % bzw. bei 77,2 %. Bei den anderen Probanden sind maximal 96,1 % der nicht umgelauteten Monophthonge standardsprachlich.

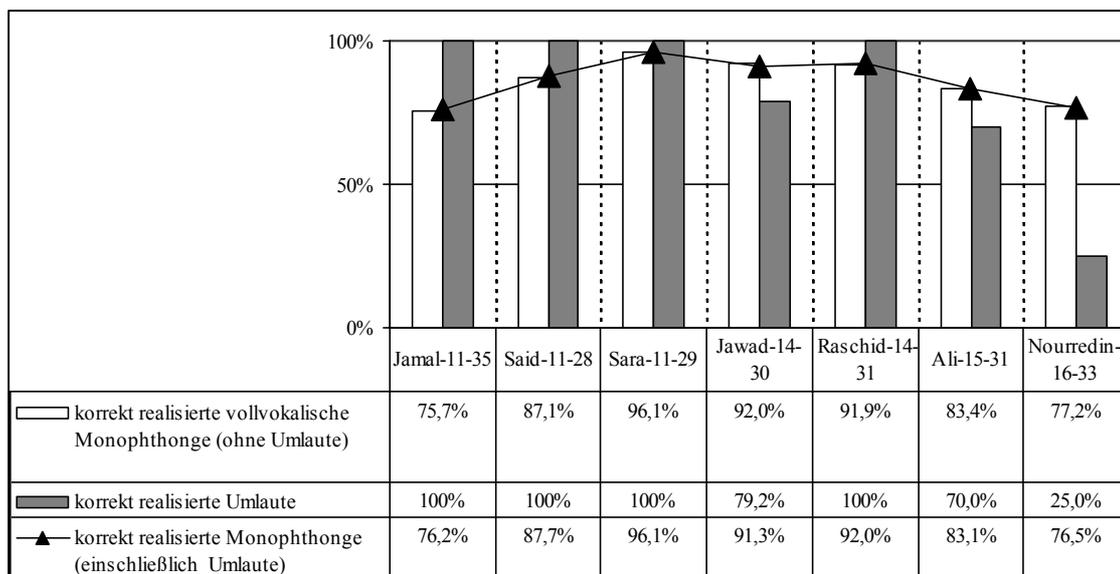


Abbildung 4.1-11 Gruppe III: Realisierung der Monophthonge

Um die Ursachen für den hohen Anteil an nicht standardsprachlich realisierten Monophthongen festzustellen, werden die Vokale nun genauer untersucht. In Abbildung 4.1-12

ist zu sehen, dass auch in dieser Gruppe umgangssprachliche Reduktionen bzw. Tilgungen von Vokalen zu finden sind. Diese machen einen Anteil von mindestens 3,1 % (Jawad₁₄₋₃₀) und maximal 15,0 % (Jamal₁₁₋₃₅) der Fälle aus. Die Zusammenfassung der standard- und umgangssprachlichen Artikulationen ergibt allerdings bei keinem Probanden den Gesamtwert von 100 %. Die Werte liegen bei mindestens 87,3 % (Nourredin₁₆₋₃₃) und erreichen maximal 99,3 % (Said₁₁₋₂₈, Sara₁₁₋₂₉). Dies bedeutet, dass es sich bei bis zu 12,7 % der Fälle weder um standard- noch umgangssprachliche Artikulationen handelt.

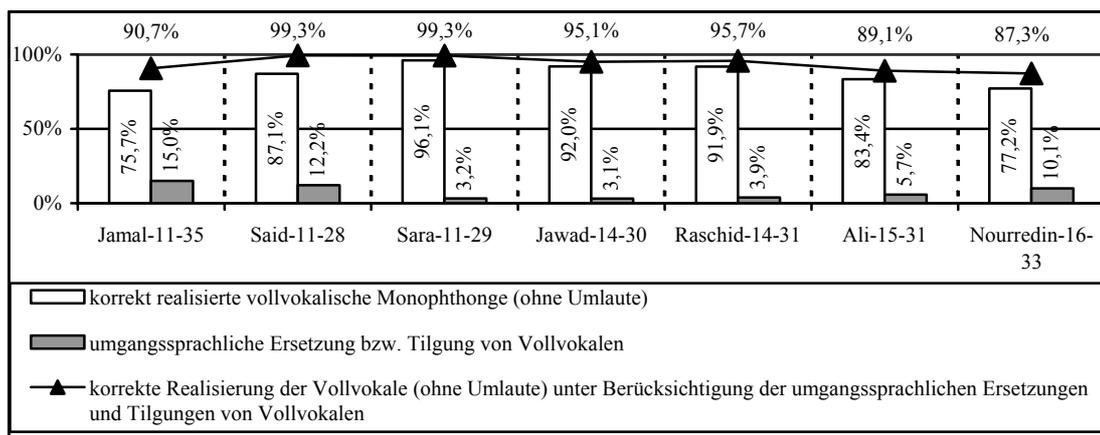


Abbildung 4.1-12 Gruppe III: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen

Die Kontexte, in denen umgangssprachliche Reduktionen bzw. Tilgungen vorkommen, betreffen in der Regel auch hier ART-Wörter und Pronomina (*das, der, den, dem, sie* und *er*, nur nicht bei *ihn/ihm*). Ebenso ist die Ersetzung von *der* durch *de* zu beobachten. Zum Teil erscheint diese Kurzform jedoch auch in den Kontexten, in denen der betreffende ART nicht durch diese Kurzform ersetzt werden darf. Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ artikulieren sehr häufig [dɔ] in Kontexten, in denen weder *der* noch *den* realisiert werden müssten (MASK.NOM und MASK.AKK), also die beiden ART, die in der Umgangssprache durch *de* ersetzt werden könnten. Auch bei Said₁₁₋₂₈ ist in einem von vier Fällen eine solche Ersetzung zu beobachten (im DAT.FEM-Kontext). Die Probanden – und hier vor allem Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ – übergeneralisieren die umgangssprachliche Kurzform und ersetzen damit nicht nur *der* und *den*, sondern auch *dem, des, die* und *das*.

Diese Ersetzungen können jedoch nur im Bereich der Kasusanalysen besprochen werden, da die Problematik nicht darin liegt, dass die betroffenen Probanden nicht etwa bestimmte Vokale nicht korrekt artikulieren können, sondern dass mit Hilfe dieser Strategie Kasusmarkierungen vermieden werden. Es besteht allerdings bei einigen Probanden auch die

Möglichkeit, dass sie bei der Genusmarkierung unsicher sind und mit Hilfe dieser Kurzform diese Schwierigkeit zu bewältigen versuchen.

Aber auch wenn man in diesen Fällen davon ausgeht, dass dies kein phonologisches, sondern primär ein grammatisches Problem ist, welches dann bei den Analysen zur Morphologie behandelt werden müsste, bleibt noch bei der Mehrheit der Probanden ein bestimmter Anteil, der nicht korrekt artikuliert ist (vgl. Abbildung 4.1-13).

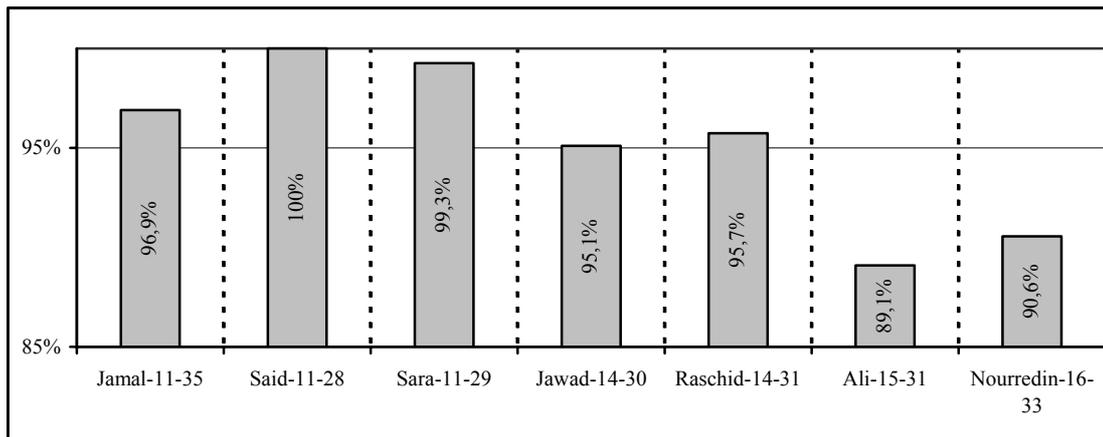


Abbildung 4.1-13 Gruppe III: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen und aller *de*-Ersetzungen von Artikelwörtern

Nach Berücksichtigung aller *de*-Formen – unabhängig vom Kasuskontext und dem Genus – sind nur bei Said₁₁₋₂₈ keine weiteren Abweichungen feststellbar. Die Werte der anderen Probanden liegen hingegen bei maximal 99,3 % korrekter Artikulationen (Sara₁₁₋₂₉). Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ erreichen mit 89,1 % und 90,6 % die niedrigsten Werte. Jawad₁₄₋₃₀ und Raschid₁₄₋₃₁ weisen einen ähnlich hohen Wert auf (95,1 % und 95,7 %). Jamal₁₁₋₃₅ artikuliert 3,1 % der Monophthonge nicht angemessen und bei Sara₁₁₋₂₉ sind das noch 0,7 %.

Die Abweichungen betreffen verschiedene Merkmale der Vokale. Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃, welche die meisten Abweichungen aufweisen, realisieren z. B. das /ɔ/ sehr häufig als [ʊ] (wie z. B. in Beispiel 4.11-1 und Beispiel 4.1-2).

Beispiel 4.1-1:

/ɔ/ > [ʊ] (Ali₁₅₋₃₁)

Frosch > [fʁʊ]

doch > [dʊx],

entschlossen > [ɛntʃlʊsn]

Beispiel 4.1-2:

/ɔ/ > [ʊ] (Nourredin₁₆₋₃₃)

Frosch > [fʁʊ]

Kopf > [kʊpf]

kommt > [kʊmt],

52,3 % (Ali₁₅₋₃₁) bzw. 48,3 % (Nourredin₁₆₋₃₃) der /ɔ/-Kontexte sind betroffen, wobei bei beiden Probanden das Wort *Frosch* sehr frequent ist und immer abweichend artikuliert wird. Korrekte Artikulationen beschränken sich zum Teil auf ganz bestimmte Wörter, wie z. B. *von*, *wollte/wollt* und *noch* bei Nourredin₁₆₋₃₃ oder *kommen*, *also*, *dort*, *wobei*, *mitgenommen* u. a. bei Ali₁₅₋₃₁. Es kommt jedoch auch vor, dass eine Wortform sowohl korrekt als auch abweichend artikuliert wird. Allerdings ist dies nur bei Nourredin₁₆₋₃₃ zu beobachten (z. B. *Kopf* sowohl [kɔpf] als auch [kʊpf]). Bei Ali₁₅₋₃₁ kommt noch hinzu, dass er auch den Langvokal /o:/ durch ein geschlossenes [u:] ersetzt (z. B. *Vogelnest* > [fu:ɡnest]).

Die /ɔ/-Kontexte sind noch bei weiteren Probanden – mit Ausnahme von Jawad₁₄₋₃₀ – durch [ʊ]-Substitutionen betroffen. Jamal₁₁₋₃₅ ersetzt in einem Fall das /ɔ/ jedoch durch ein [œ]: *kommt* > [kœmt]. Im Vergleich zu Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ handelt es sich jedoch bei den Substitutionen, die bei Jamal₁₁₋₃₅, Sara₁₁₋₂₉ und Raschid₁₄₋₃₁ zu finden sind, nur um Ausnahmen (maximal drei Substitutionen).

Die beiden geschlossenen Vokale /ʊ/ und /u:/ werden hingegen von der Mehrheit der Probanden immer korrekt realisiert. Nur zwei Probanden weisen jeweils in einem Kontext eine Abweichung auf. Jamal₁₁₋₃₅ realisiert das /ʊ/ in *Hund* als [o:], dabei ist aber auch der konsonantische Kontext betroffen: [ʁo:nt]. Der Proband artikuliert den Vokal nicht nur halbgeschlossen statt geschlossen, sondern fügt auch die Länge hinzu. Allerdings handelt es sich bei insgesamt 54 Kontexten um einen Einzelfall. Sara₁₁₋₂₉ realisiert in einem von insgesamt neun /u:-Kontexten ein [o:]: *Ufer* > [o:fɐ].

Auch das halboffene /ɛ/ bereitet vor allem Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ häufig Schwierigkeiten. Anstelle des /ɛ/ wird entweder ein [e], ein [ɪ] oder ein [e:] artikuliert. Die Substitution durch [ɪ] ist nicht nur bei Nourredin₁₆₋₃₃, sondern auch bei Sara₁₁₋₂₉ (allerdings nur ein Mal bei insgesamt 21 Kontexten). Das Wort *stecken* ist zunächst als [ʃtɪkn] und dann als [ʃtɛkn] realisiert. Das gleiche Lexem erscheint bei Nourredin₁₆₋₃₃ in vier verschiedenen Kontexten mit einem [ɪ] anstelle des /ɛ/, wie z. B. *steckt* > [ʃtɪkt]. Die Substitution des /ɛ/ durch [e] ist bei Nourredin₁₆₋₃₃ z. B. in *bellt/bellte*, *verletzt*, *versteckte*, *Fenster* und *Bienennetz* ('Bienenstock') zu finden und bei Ali₁₅₋₃₁ z. B. in *Vogelnest*, *verstecken*, *tatsächlich* und auch

Bienennetz. Bei Ali₁₅₋₃₁ kommt noch die Längung des Vokals hinzu, was sich jedoch ausschließlich auf das Lexem *Äste* beschränkt (drei Mal [e:stə]).

Auch ein Teil der Abweichungen, die bei Raschid₁₄₋₃₁ zu finden sind, beruhen auf der Substitution des /ɛ/ durch [e:]. Betroffen ist immer das Wort *geklettert* (auch *hochgeklettert*) > [gəklet:tət]. Das /ɛ/ ist jedoch dann nie von Abweichungen betroffen, wenn dieses vor einem /e/ steht. In der Regel ist auch der Langvokal /e:/ unproblematisch. Nur Nourredin₁₆₋₃₃ führt auch hier zwei Substitutionen durch (/e:/ > [ɪ] in /de:n/).

Das /ɪ/ in der Phonemfolge /ɪe/ bereitet den Probanden sehr häufig Schwierigkeiten, während das /ɪ/, das nicht vor einem /e/ erscheint, mehrheitlich korrekt realisiert wird (Ausnahmen: je ein Mal /ɪ/ > [e] bei Jamal₁₁₋₃₅ mit 21 Kontexten und Ali₁₅₋₃₁ mit 80 Kontexten). So substituieren Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁ /ɪe/ in allen Fällen durch [ɛe], wie z. B. *Hirsch* > [hɛɛʃ] und *wirklich* > [vɛɛklɪç]. Bei Jamal₁₁₋₃₅ ist diese abweichende Artikulation in einem von zwei Fällen und bei Jawad₁₄₋₃₀ in drei von fünf Kontexten zu beobachten. Das Wort *Hirsch* ist dabei immer betroffen. Alle vier Probanden realisieren in allen Kontexten nicht [hɪeʃ], sondern [hɛɛʃ].

Aber auch der Langvokal /i:/ ist in einigen wenigen Fällen von Substitutionen betroffen, wie z. B. durch [e:] (bei Nourredin₁₆₋₃₃ ein Mal bei 37 Kontexten und bei Jawad₁₄₋₃₀ ein Mal bei 31 Kontexten). Jawad₁₄₋₃₀ substituiert das /i:/ jedoch je ein Mal durch ein [ɪ] und ein [e]. Betroffen ist bei Jawad₁₄₋₃₀ *diese* (> [de:zə]), *Bienen* (> [benən]) und *ihren* (> [ɪbən]) und bei Nourredin₁₆₋₃₃ das Wort *fliegt*, welches er als [fle:kt] realisiert. Auch Ali₁₅₋₃₁ substituiert das /i:/ in einem Fall (bei insgesamt 57 Kontexten) durch ein [e]: *Bienen-* > [benən-].

Wie die einzelnen Beispiele zeigen, bereitet die Länge der Vokale den Probanden nur in wenigen Fällen Schwierigkeiten. Nur Jawad₁₄₋₃₀ ersetzt jedoch den Langvokal /a:/ relativ oft durch den entsprechenden Kurzvokal. 37,1 % der /a:/-Kontexte sind davon betroffen. Diese Fälle beschränken sich jedoch nur auf die Wörter *aber* (> [abɛ]) und *quaken* (> [kvakn]). Das Wort *aber* ist sehr frequent, weshalb der substituierte Anteil auch sehr hoch ausfällt. Das Verb *quaken* (in der Form *herquaken* verwendet) erscheint hingegen nur ein Mal. Das /a:/ wird ansonsten von den anderen Probanden nie gekürzt (mit Ausnahme der o. g. umgangssprachlichen Reduktionen).

Die Analyse der nicht umgelauteten Monophthonge ist damit abgeschlossen. Sowohl die Umlaute als auch die Diphthonge sollen nun im Folgenden untersucht werden. Die Umlaute werden in der Regel nicht abweichend realisiert. In Abbildung 4.1-11 ist zu sehen, dass nur Jawad₁₄₋₃₀, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ nicht alle Umlaute entsprechend ihrer phonetischen

Qualität artikuliert haben. Bei genauerer Analyse zeigt sich, dass die langen Umlaute /ø:/ und /y:/ immer korrekt artikuliert werden. Das Problem hierbei ist jedoch, dass diese beiden Umlaute nur sehr selten in den Transkripten zu finden sind. So kommt das /ø:/ nur bei Jamal₁₁₋₃₅ (ein Mal) und das /y:/ nur bei fünf Probanden maximal drei Mal vor. Die kurzen Umlaute sind etwas frequenter, wobei nur das /œ/ tatsächlich bei allen Probanden zu finden ist (zwischen zwei bis elf Kontexte). Der Umlaut /ʏ/ erscheint bei Jawad-10-30 sehr häufig (zehn Mal), während er nur noch bei Sara₁₁₋₂₉ und Raschid₁₄₋₃₁ je ein Mal vorkommt. Das /ʏ/ artikuliert Jawad-10-30 nur in 50 % der Fälle korrekt. Ansonsten substituiert er diesen Umlaut in 10 % durch [œ] und in 40 % der Fälle durch [ʊ]: z. B. *natürlich* > [natœɛlɪx] und *hüpfen* > [hʊpfə]. Das Verb *hüpfen* erscheint insgesamt vier Mal und wird immer mit der entsprechenden Substitution des Umlauts durch [ʊ] realisiert. Die korrekt artikulierten Umlaute kommen in den Wörtern *stützt*, *Überraschung*, *für* und *müsste* vor.

Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃, bei denen keine Kontexte mit /ʏ/-Phonemen aber /y:/ und /œ/ vorkommen, ersetzen das /œ/ in 33,3 % (Ali₁₅₋₃₁) bzw. in 100 % der Fälle (Nourredin₁₆₋₃₃) durch das /ʏ/. Beide Probanden heben den Umlaut und artikulieren so den geschlossenen Vokal /ʏ/. Ali₁₅₋₃₁ artikuliert das /œ/ in den Wortformen *gestört* (insgesamt drei Mal), *zerstört*, *hörte* und *gehört* korrekt, während in der Wortform *Frösche* (drei Mal) der Umlaut durch /ʏ/ ersetzt ist. Auch bei Nourredin₁₆₋₃₃ ist dieselbe Wortform betroffen. Er realisiert wie Ali₁₅₋₃₁ in drei Fällen [fʁʏʃə] anstatt [fʁœʃə].

Eine vollständige Substitution aller Umlaute ist bei keinem Probanden zu finden. Zumindest ansatzweise – wie z. B. bei Nourredin₁₆₋₃₃ – werden die Umlaute beherrscht. Es ist möglich, dass die Substitutionen auch vom konsonantischen Kontext gesteuert werden oder nur an bestimmte Wortformen gebunden sind. Die relativ geringe Frequenz der Umlaute bei allen Probanden erlaubt allerdings kein abschließendes Urteil.

Die Realisierung der Diphthonge ist im Vergleich zu den monophthongischen Umlauten nur in einem geringen Umfang von Abweichungen betroffen (vgl. Abbildung 4.1-14). Nur Nourredin₁₆₋₃₃ realisiert bzw. ersetzt die Diphthonge in 1,6 % der Fälle nicht angemessen. Der Proband artikuliert in einem Kontext den betreffenden Diphthong als Monophthong. So realisiert er [laft] für /lɔɪft/ (oder /lauft/, da er in zwei weiteren Kontexten [lauft] realisiert). Möglich ist allerdings, dass es sich hier um einen Versprecher handelt, der nicht korrigiert wird.

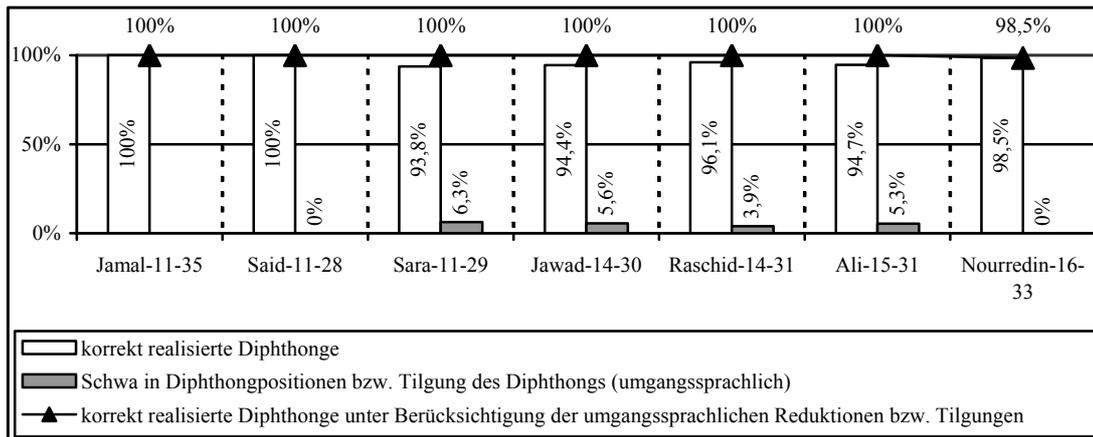


Abbildung 4.1-14 Gruppe III: Korrekte Realisierung der Diphthonge und deren umgangssprachliche Reduktion bzw. Tilgung

Die Reduktion bzw. Tilgung von Diphthongen ist mit Ausnahme von Jamal₁₁₋₃₅, Said₁₁₋₂₈ und Nourredin₁₆₋₃₃ bei allen anderen Probanden zu beobachten. Mindestens 3,9 % (Raschid₁₄₋₃₁) und bis zu 6,3 % (Sara₁₁₋₂₉) der Fälle sind davon betroffen. Diese Ersetzungen bzw. Tilgungen beschränken sich wie auch schon bei den beiden anderen Gruppen ausschließlich auf die Formen des INDEF.ART. Die Realisierung von Diphthongen ist somit auch bei den Probanden der Gruppe III eher unproblematisch.

In Abbildung 4.1-15 ist das Verhältnis der standard- und umgangssprachlichen Formen für die INDEF.ART, die DEF.ART und Pronomina dargestellt. Die INDEF.ART sind in mindestens 19 % (Sara-1-29) und maximal 30,8 % (Ali₁₅₋₃₁) der Fälle durch umgangssprachliche Kurzformen ersetzt. Dass bei Jamal₁₁₋₃₅ kein Wert für die INDEF.ART zu sehen ist, liegt daran, dass er INDEF.ART nicht verwendet. Die DEF.ART, die in seiner Erzählung sehr frequent sind, entsprechen in 81,0 % der Kontexte nicht dem standardsprachlichen Sprachgebrauch, wobei seine Ersetzungen vor allem in der Übergeneralisierung des umgangssprachlichen *de* für verschiedene DEF.ART besteht. Wie schon oben erwähnt, realisiert auch Nourredin₁₆₋₃₃ bei den DEF.ART sehr häufig die reduzierte Form *de* (68,1 % der Fälle). Mit Ausnahme von Said₁₁₋₂₈, der einen Anteil von 46,2 % umgangssprachlicher Reduktionen bei den DEF.ART aufweist (Verwendung von *de* jedoch nur ein Mal, ansonsten Reduktion der Vollvokale zu Schwa), liegen die Anteile bei den anderen Probanden bei maximal 30,0 % (Raschid-15-30) und mindestens 21,7 % (Jawad₁₄₋₃₀).

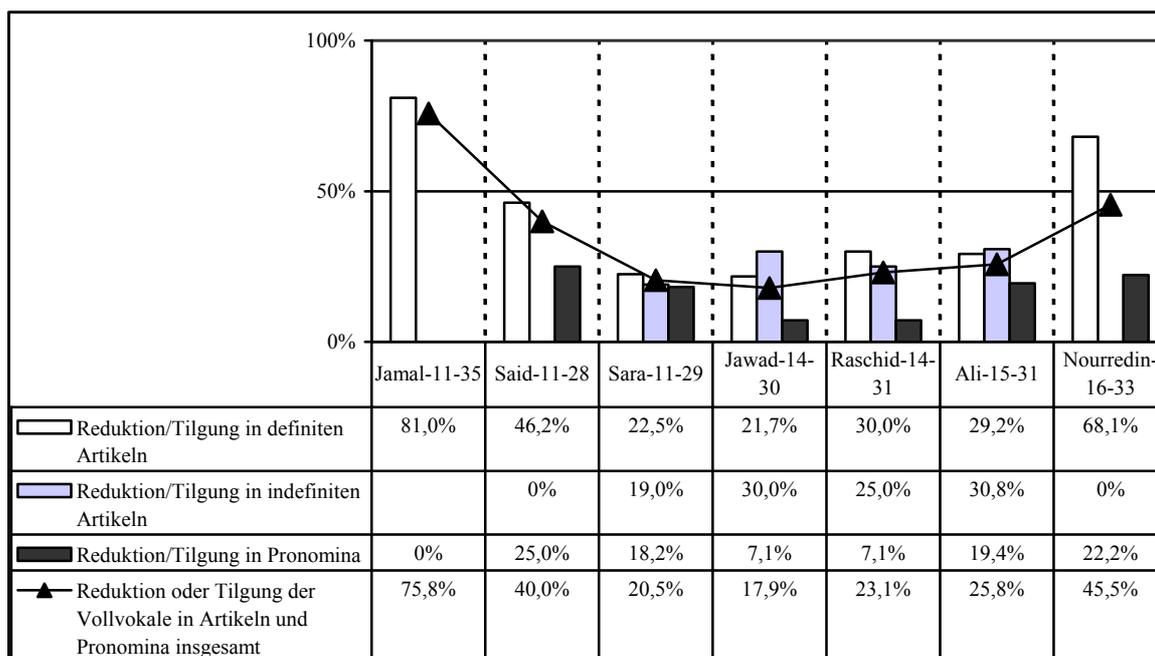


Abbildung 4.1-15 Gruppe III: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina

Während die DEF.ART bei jedem Probanden zu einem bestimmten Anteil von Reduktionen betroffen sind, werden INDEF.ART und Pronomina in der Regel zu einem geringeren Anteil reduziert oder es werden ausschließlich standardsprachliche Formen eingesetzt. So realisiert Jamal₁₁₋₃₅ die Pronomina phonologisch vollständig und Said₁₁₋₂₈ und Nourredin₁₆₋₃₃ verwenden bei den INDEF.ART keine umgangssprachlich reduzierten Formen. Diejenigen Probanden, die neben den DEF.ART auch INDEF.ART und Pronomina zum Teil reduziert realisieren, weisen bei den INDEF.ART einen höheren Anteil an Reduktionen auf als bei den Pronomina (Sara₁₁₋₂₉, Jawad₁₄₋₃₀, Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁). Die reduzierten Anteile bei den INDEF.ART liegen bei mindestens 19,0 % (Sara₁₁₋₂₉) und erreichen maximal 30,8 % (Ali₁₅₋₃₁). Pronomina werden von den Probanden, die sowohl INDEF.ART als auch Pronomina reduzieren, hingegen nur bis maximal 19,4 % der Fälle ersetzt.

Die Mehrheit der Probanden reduziert die Vokale in DEF.ART, INDEF.ART und Pronomina in weniger als einem Drittel der Kontexte. Nur Jamal₁₁₋₃₅, Nourredin₁₆₋₃₃ und Said₁₁₋₂₈ orientieren sich bei den DEF.ART sehr stark an der umgangssprachlichen Aussprache, während die beiden anderen Wortgruppen entweder nicht oder nur zu einem geringen Teil von Reduktionen betroffen sind.

Nach diesem Exkurs müssen abschließend die Ergebnisse der Monophthonge und der Diphthonge zusammengefasst werden, um die standard- und umgangssprachlichen Anteile aller vokalischen Kontexte zu erfassen. Bei Betrachtung der Abbildung 4.1-16 ist zu erken-

nen, dass – wie schon oben erwähnt – mit Ausnahme von Said₁₁₋₂₈ alle Probanden einen bestimmten Anteil an Abweichungen aufweisen, die sich weder der Standardsprache noch der Umgangssprache zuordnen lassen können. Sara₁₁₋₂₉ erreicht dabei mit 99,4 % den höchsten Anteil korrekter Realisierungen auf. Die Gesamtwerte der anderen Probanden liegen entweder über 95 % (Jamal₁₁₋₃₅ mit 97,2 %, Raschid₁₄₋₃₁ mit 96,5 %) oder darunter. Die niedrigsten Werte sind bei Ali₁₅₋₃₁ (90,1 %) und Nourredin₁₆₋₃₃ (91,2 %) zu finden. In den umgangssprachlichen Substitutionen sind auch die bei Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ sehr frequenten Reduktionen von verschiedenen DEF.ART durch [də] berücksichtigt. Da es sich nicht um ein primär artikulatorisches Problem handelt, sondern um ein grammatisches, ist die Berücksichtigung dieser Reduktion gerechtfertigt.

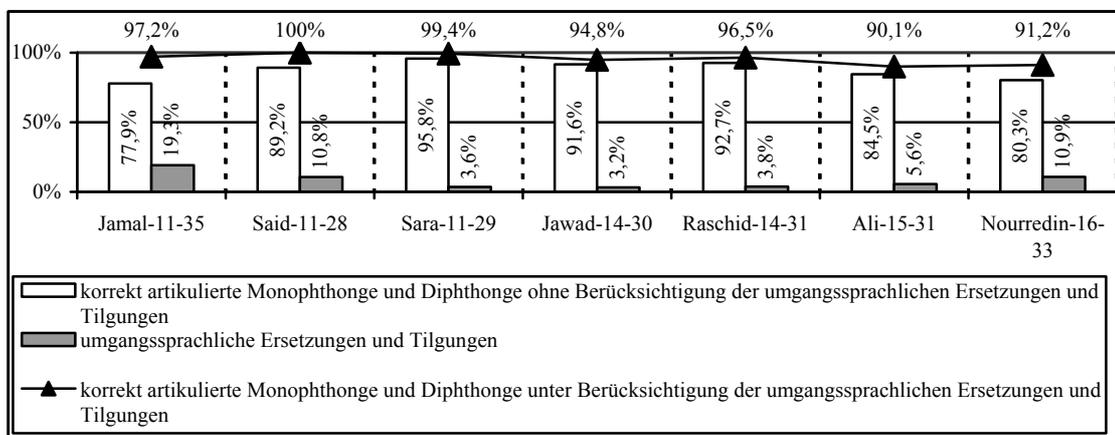


Abbildung 4.1-16 Gruppe III: Realisierung aller Vokale

Die Einzelanalysen für die drei Hauptgruppen sind damit abgeschlossen. Im folgenden Abschnitt folgt nun die Untersuchung des Artikulationsverhaltens der Kontrollgruppe.

4.1.1.1.4 Kontrollgruppe Deutsch

Wie in Abbildung 4.1-17 deutlich wird, ist das Artikulationsverhalten bei monophthongischen Umlauten und nicht umgelauteten Monophthongen der Kontrollgruppe mit dem der Gruppe I und II vergleichbar. Alle Probanden der Kontrollgruppe artikulieren die Umlaute entsprechend ihrer Qualität. Die nicht umgelauteten Monophthonge sind hingegen in mindestens 3 % (Gerda₅₅) und in bis zu 11,1 % (Thomas₃₀) der Fälle nicht als solche artikuliert. Die Gesamtwerte für alle Monophthonge reichen von 89,9 % (Thomas₃₀) bis 97,1 % (Gerda₅₅).

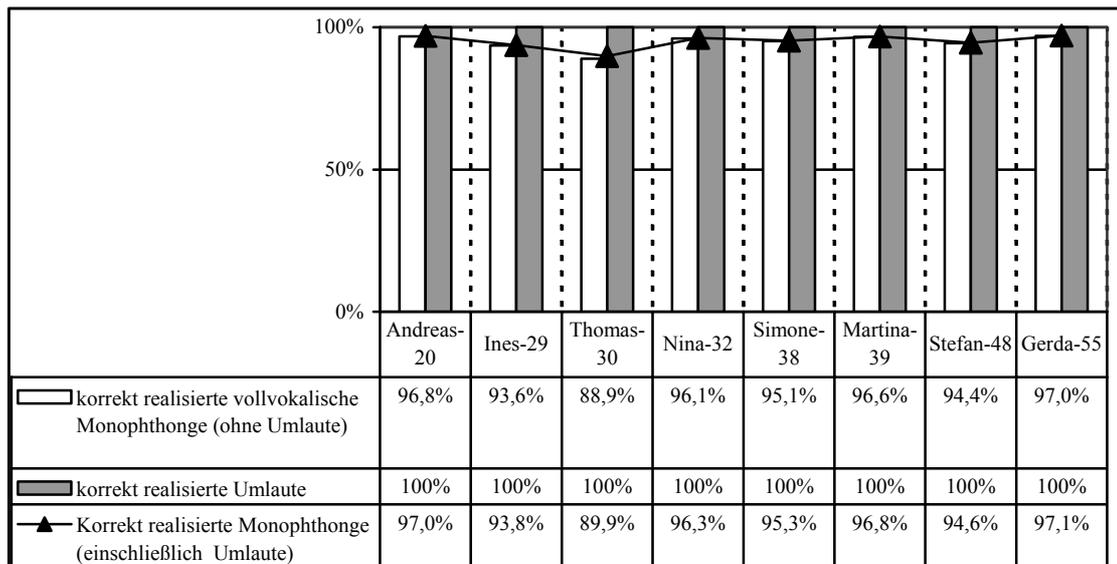


Abbildung 4.1-17 Kontrollgruppe Deutsch: Realisierung der Monophthonge

Inwieweit auch bei der Kontrollgruppe die umgangssprachlichen Reduktion/Substitutionen und Tilgungen für die Abweichungen verantwortlich sind, ist in Abbildung 4.1-18 zu erkennen. Die Probanden reduzieren die vollvokalischen Kontexte in mindestens 3,0 % (Gerda-55) und maximal 11,1 % (Thomas-30) der Fälle. Werden diese umgangssprachlichen Artikulationen zu den standardsprachlichen hinzugerechnet, dann liegt der Gesamtwert für alle Probanden bei 100 %. Somit sind alle Realisierungen zielsprachlich. So reduzieren die Probanden in den Pronomina und ART-Wörtern *er, es, das, den, dem, des* zum Teil durch das Schwa. Sehr frequent ist die Reduktion des Vokals in *den* und *dem*, die als [dən] und [dəm] artikuliert werden. Aber die Kurzform *de* für den DEF.ART ist innerhalb der Kontrollgruppe in keinem Kontext zu finden. Genauso wie die Probanden der Gruppe II vermeiden auch die Probanden der Kontrollgruppe die Verwendung dieser stark umgangssprachlich geprägten Form. Sehr auffällig ist im Gegensatz dazu jedoch, dass Thomas-30 das Pronomen *sie* fast vollständig durch [zə] ersetzt. Alle anderen Probanden, die dieses Pronomen verwenden, artikulieren dieses immer standardsprachlich korrekt. Thomas-30 reduziert auch in einem Kontext das Pronomen *ihn* zu [ən]. Eine solche Reduktion ist ansonsten bei keinem Probanden – auch nicht bei den Hauptgruppen – zu finden. Allerdings bewegt sich auch diese Ersetzung innerhalb der umgangssprachlichen Möglichkeiten.

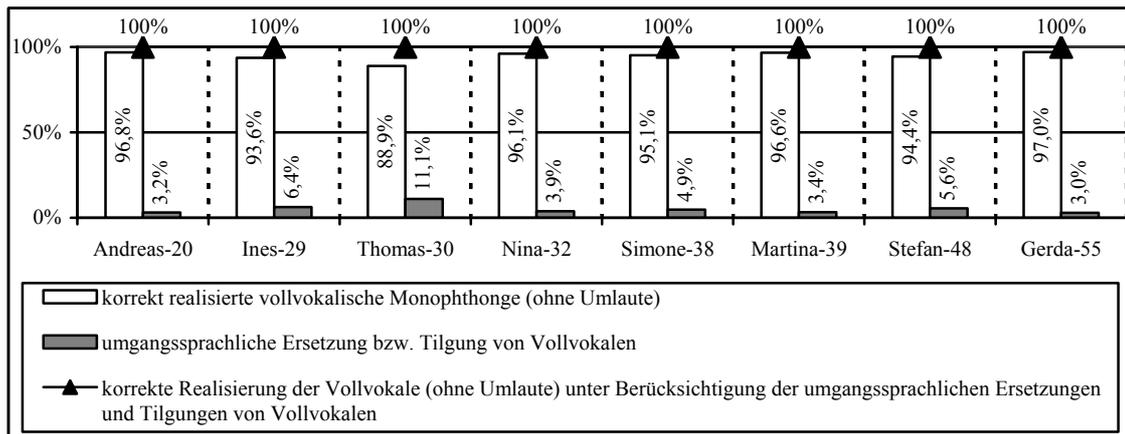


Abbildung 4.1-18 Kontrollgruppe Deutsch: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen

Bei der Vokalgruppe der Diphthonge sind in einigen Kontexten ebenfalls Reduktionen zu beobachten (vgl. Abbildung 4.1-19). Aber im Vergleich zu den nicht umgelauteten Monophthongen werden die Diphthonge von viel weniger Probanden und zu einem geringeren Anteil reduziert. Während bei Andreas₂₀, Ines₂₉, Martina₃₉ und Gerda₅₅ nur standard-sprachliche Artikulationen zu finden sind, liegen die umgangssprachlichen Reduktionen bei den anderen Probanden bei mindestens 0,8 % (Stefan₄₈) und maximal 7,6 % (Thomas₃₀). Betroffen sind auch in dieser Gruppe ausschließlich die INDEF.ART. Thomas₃₀ ersetzt fast alle INDEF.ART durch die entsprechenden Kurzformen (in zehn von elf Fällen).

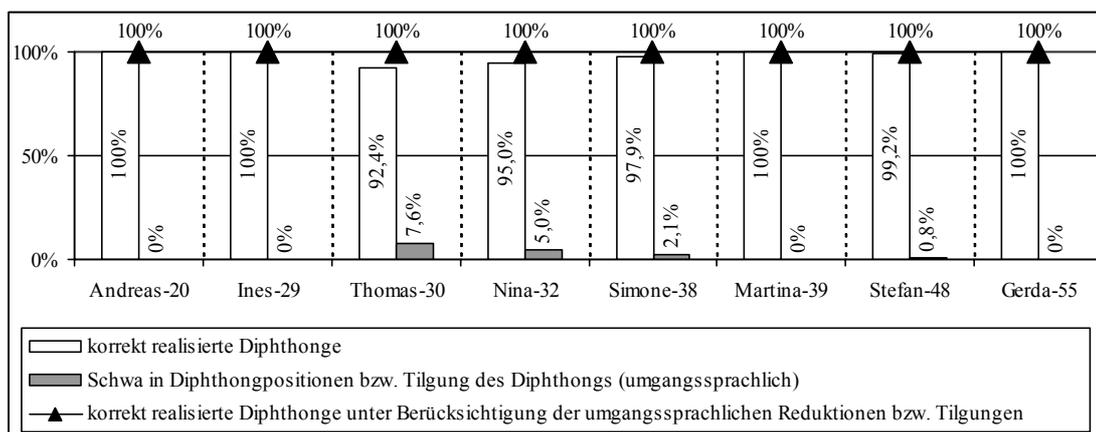


Abbildung 4.1-19 Kontrollgruppe Deutsch: Korrekte Realisierung der Diphthonge und deren umgangssprachliche Reduktion bzw. Tilgung

Die Einzelanalysen haben hier gezeigt, dass alle Probanden der Kontrollgruppe die monophthongischen und diphthongischen Vollvokale entweder in allen Kontexten entsprechend ihrer Qualität und Quantität artikulieren oder aber durch die in der Umgangssprache möglichen reduzierten Vokale ersetzen oder auch ganz tilgen. Die Berücksichtigung beider

Realisierungsmöglichkeiten ergibt für jeden einzelnen Probanden den Gesamtwert von 100 %. Abweichungen, wie sie häufig bei Gruppe III und in wenigen Fällen auch bei Gruppe I und II zu beobachten sind, lassen sich in dieser Gruppe nicht finden.

Wie sich die Reduktionen auf die verschiedenen ART-Wörter und Pronomina verteilen, ist im folgenden Schaubild (Abbildung 4.1-20) dargestellt. Die umgangssprachlichen Kurzformen, die bei Thomas₃₀ zu finden sind, lassen sich in dem Umfang bei keinem anderen Probanden beobachten. Mit einem Anteil von insgesamt 42,9 % reduzierter ART-Wörter und Pronomina übertrifft er die Werte der anderen Probanden zum Teil um ein Vielfaches. Während Andreas₂₀, Martina₃₉ und Gerda₅₅ weniger als 15 % (11,9 % bis 14,9 %) der ART-Wörter und Pronomina durch umgangssprachliche Kurzformen ersetzen, sind es bei Ines₂₉, Nina₃₂, Simone₃₈ und Stefan₄₈ zwischen 21,2 % und 26,3 %.

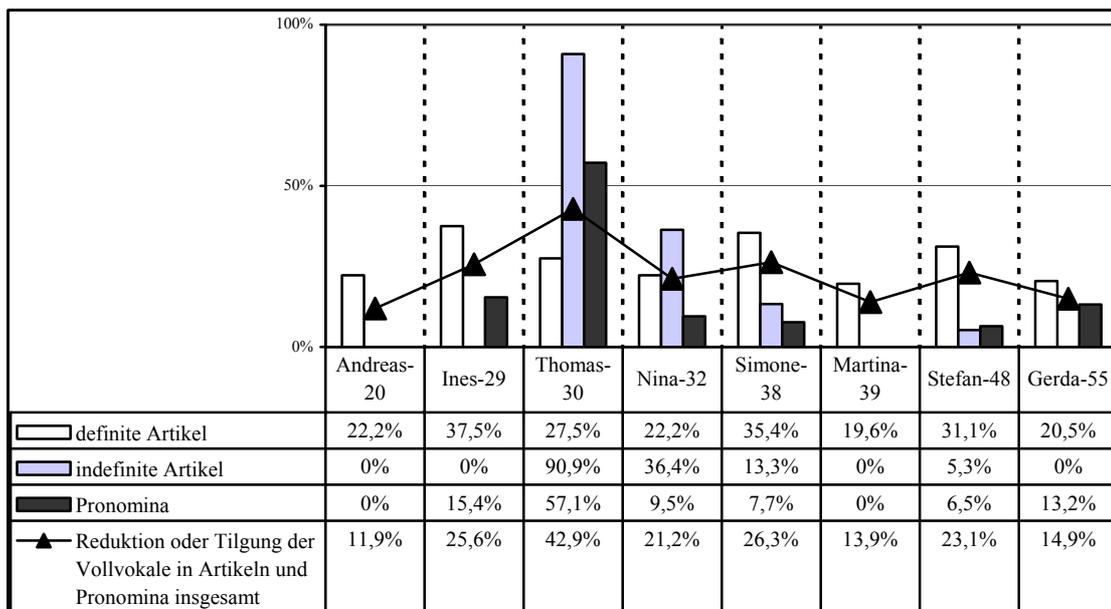


Abbildung 4.1-20 Kontrollgruppe Deutsch: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass DEF.ART in unterschiedlichem Umfang immer von Reduktionen betroffen sind, während INDEF.ART und Pronomina in der Regel entweder nicht oder zu einem geringeren Anteil nicht standardsprachlich sind. Die Ausnahme bilden Thomas₃₀ und Nina₃₂, die beide die INDEF.ART häufiger durch reduzierte Formen ersetzen als die DEF.ART. Sehr häufige Substitutionen bei INDEF.ART sind auch schon bei einigen Probanden der Gruppe I und II zu beobachten gewesen.

Abschließend werden nun die verschiedenen Vokalgruppen entsprechend der standard- und umgangssprachlichen Realisierungen zusammengefasst. Wie hoch die Anteile reduzierter bzw. getilgter Vokale ausfallen, ist in Abbildung 4.1-21 dargestellt. Die umgangssprachlichen Anteile liegen bei der Mehrheit der Probanden unter 5 % (mindestens 2,4 % und maximal 4,9 %). Nur Thomas₃₀ weist dagegen fast doppelt so viele Reduktionen und Ersetzungen auf (9,6 %). Dass der Gesamtwert bei allen Probanden dabei bei 100 % liegt, erklärt sich aus den Ergebnissen der vorher durchgeführten Einzelanalysen.

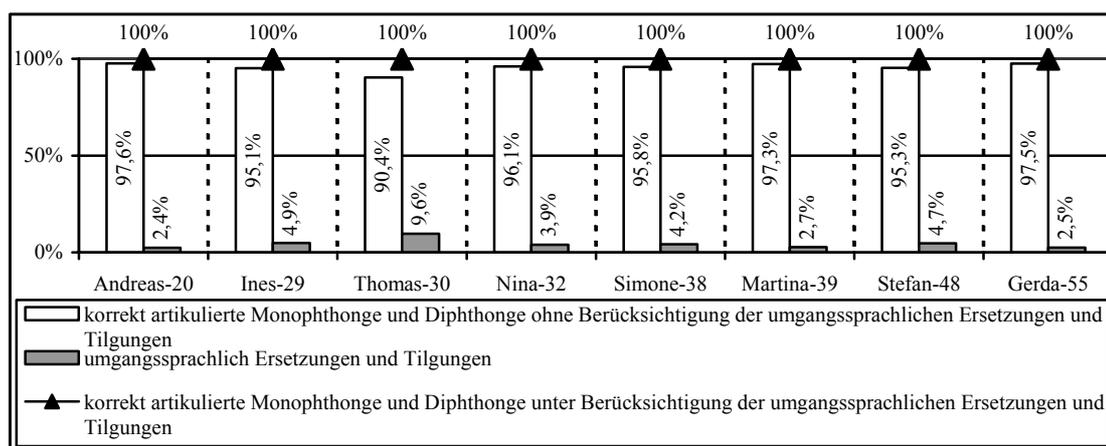


Abbildung 4.1-21 Kontrollgruppe Deutsch: Realisierung aller Vokale

Mit diesen Ergebnissen können die Analysen für die Kontrollgruppe abgeschlossen werden. Unabhängig von den verschiedenen Vokalgruppen realisieren die Probanden die Mehrheit alle Vokale korrekt und ersetzen diese entsprechend des umgangssprachlichen Sprachgebrauchs in bestimmten ART-Wörtern und Pronomina.

4.1.1.1.5 Zusammenfassung: Vokale

Die Einzelanalysen in den Abschnitten 4.1.1.1.1 bis 4.1.1.1.4 haben deutlich gezeigt, dass die Mehrheit der Probanden entweder alle oder fast alle Vokale entsprechend der für die Standardsprache oder die Umgangssprache gültigen Norm realisiert. Die Gesamtwerte für alle Vokale zusammen sind in Abbildung 4.1-22 dargestellt. Während die Kontrollgruppe keinen vokalischen Kontext aufweist, der von Abweichungen betroffen ist, sind in Gruppe I und II bei insgesamt vier Probanden (Farida_{0;1-26}, Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆ und Karim₉₋₂₅) bis zu zwei Abweichungen zu finden. Der Anteil korrekter Vokalrealisierungen einschließlich der Reduktionen und Tilgungen liegt bei diesen Probanden nahe am Maximalwert (99,4 % bis 99,8 %). Die Abweichungen beschränken sich auf die nicht umgelauteten Monophthon-

ge. Sowohl die Kontexte der Umlaute als auch die der Diphthonge werden hingegen zielsprachlich angemessen besetzt. Bei den vokalischen Realisierungen und Tilgungen, die bei der Kontrollgruppe zu finden sind, handelt es sich jedoch sowohl bei den Monophthongen als auch bei den Diphthongen ausschließlich um standard- oder umgangssprachliche Artikulationen.

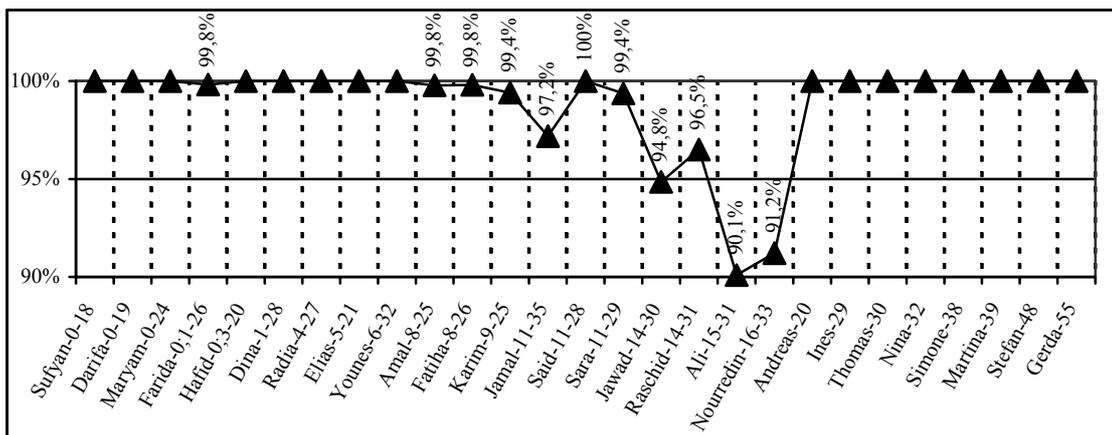


Abbildung 4.1-22 Probandenvergleich: Korrekt realisierte Vokale insgesamt unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Ersetzungen und Tilgungen

Das genaue Gegenteil trifft auf die Mehrheit der Probanden in Gruppe III zu. Mit Ausnahme von Said₁₁₋₂₈ sind bei allen mindestens 0,6 % und bis zu 9,9 % der vokalischen Kontexte nicht zielsprachlich. Im folgenden Schaubild (Abbildung 4.1-23) ist zu sehen, wie hoch die absolute Anzahl nicht zielsprachlich realisierter Vokale je Proband ausfällt. Die höchste Anzahl an Abweichungen ist bei den Probanden der Gruppe III zu finden (bis zu 62 Abweichungen). Die hohe Fehlerhäufigkeit beruht auf abweichend realisierte Monophthonge, während die Diphthonge mit einer Ausnahme alle korrekt realisiert sind.

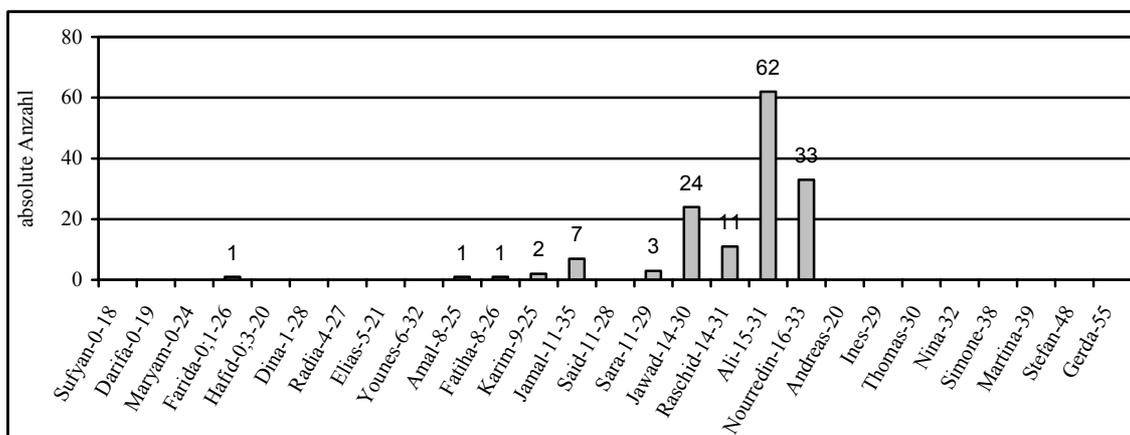


Abbildung 4.1-23 Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Vokale insgesamt

Die häufigste Fehlerquelle liegt in der Veränderung des Öffnungsgrades der nicht umgelauteten Monophthonge. Halboffene oder halbgeschlossene Vokale werden durch geschlossene ersetzt. Ebenso ist die Veränderung des Öffnungsgrades in die umgekehrte Richtung zu beobachten: geschlossener Vokal > halbgeschlossen oder halboffen. Berücksichtigt man auch die Fälle, in denen nicht nur der Öffnungsgrad, sondern auch gleichzeitig die Länge der Vokale betroffen ist, dann sind alle oder die Mehrheit aller Abweichungen hier einzuordnen. Eine Ausnahme bilden die Abweichungen, die bei Jawad₁₄₋₃₀ zu finden sind. 73,7 % aller Abweichungen entfallen nur auf die Kürzung der Vokallänge und 5,3 % auf die Kürzung und gleichzeitige Veränderung des Öffnungsgrades.

Die Umlaute, die nur bei einigen Probanden der Gruppe III zum Teil nicht zielsprachlich korrekt realisiert sind, werden häufig entweder durch den entsprechenden nicht umgelauteten Vokal (/ʏ/ > [ʊ]) ersetzt oder aber in Bezug auf den Öffnungsgrad verändert, indem der Umlaut geschlossener artikuliert wird (/œ/ > [ʏ]). Eine Ausnahme bildet eine Umlautrealisierung, in der das /ʏ/ durch [œ] substituiert wird.

Viele der nicht zielsprachlichen Vokalrealisierungen können durch Interferenzen aus der L1 hervorgerufen worden sein. Die mittleren, ungerundeten Vokale des Deutschen erscheinen im Tarifit nur als allophonische Varianten der jeweils geschlossenen Vokale (/i/ und /u/) in bestimmten konsonantischen Kontexten. Diese konsonantischen Kontexte (pharyngalisierte Konsonanten und uvulares /q/) existieren jedoch nicht im Deutschen, und die Vokale, die im Tarifit nur als Allophone existieren, haben im Deutschen dagegen einen phonemischen Status. In diesem Zusammenhang sind auch die Abweichungen bei der Phonemfolge /rɐ/ zu sehen. Problematisch ist für einige Probanden die Realisierung des geschlossenen vorderen Vokals /ɪ/ vor einem vokalisiertem r-Laut, da dieser Kontext im Tarifit nur das allophonische /e/ bzw. /ɛ/ zulässt. Daher ist bei den Probanden der Gruppe III häufig die Realisierung des Wortes *Hirsch* als [hɛʁʃ] zu beobachten (auch bei einigen Probanden der Gruppe II). Die Phonemfolge /rɐ/ ist bei zwei Probanden (Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁) der Gruppe III zudem in allen Fällen durch /ɛʁ/ ersetzt. Auch die Abweichungen im Bereich der umgelauteten Monophthonge können durch Interferenzen hervorgerufen sein. Gerundete, vordere Vokale – ob kurz oder lang – existieren im Tarifit nicht. Allerdings scheinen die Interferenzen nicht alle vokalischen Kontexte zu beeinflussen. Ein und derselbe Vokal kann mal korrekt und mal abweichend realisiert sein. Die zielsprachlich korrekte Artikulation der betroffenen Vokale wird zwar von allen beherrscht, aber in einigen Fällen scheint die L1 einen gewissen Einfluss auszuüben.

Der Vergleich der Reduktionen bzw. Tilgungen in ART-Wörtern und Pronomina zeigt (vgl. Abbildung 4.1-24), dass alle Probanden die DEF.ART zu einem bestimmten Prozentsatz als umgangssprachliche Formen realisieren. Während dies bei der Mehrheit der Probanden weniger als die Hälfte der Kontexte betrifft, ersetzen zwei Probanden aus der Gruppe III (Jamal₁₁₋₃₅, Nourredin₁₆₋₃₃) mindestens 2/3 der Kontexte. In den Einzelanalysen konnte gezeigt werden, dass die beiden Probanden vor allem die umgangssprachliche Kurzform *de* bei verschiedenen Genera und Kasuskontexten nutzen. Bei Said₁₁₋₂₈ ist *de* nur in einem Fall als Ersatz für *die* (PL.) zu finden. Diese Kurzform kommt in der Gruppe II und in der Kontrollgruppe hingegen nicht vor. In Gruppe I ist sie ausschließlich auf den NOM-Kontext beschränkt.

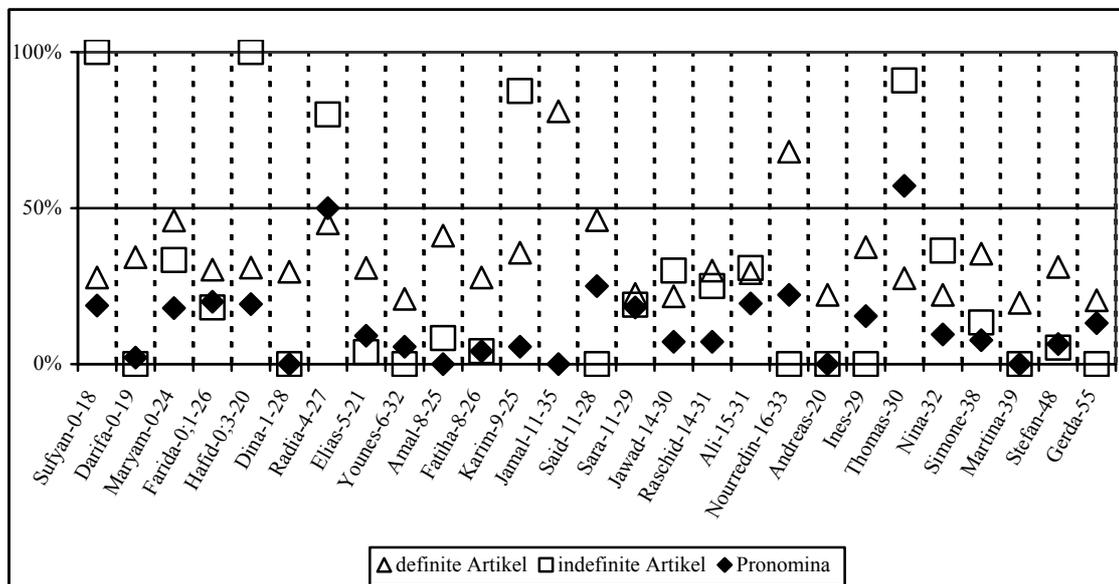


Abbildung 4.1-24 Probandenvergleich: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina

Die Ersetzung der INDEF.ART durch umgangssprachliche Kurzformen ist etwas stärker bei den Probanden der Gruppe I ausgeprägt. Von insgesamt fünf Probanden mit einem Anteil von 80 - 100 % ersetzter INDEF.ART, sind drei in Gruppe I zu finden (Sufyan₀₋₁₈, Hafid_{0,3-20}, Radia₄₋₂₇). Ein Proband gehört zur Gruppe II (Karim₉₋₂₅) und einer zur Kontrollgruppe (Thomas₃₀).

Auch bei der Ersetzung der Pronomina ist Thomas₃₀ mit einem hohen Anteil vertreten. Mit 57,1 % umgangssprachlicher Pronominalformen ist sein Wert nur noch mit dem der Probandin Radia₄₋₂₇ (50 %) vergleichbar. Alle anderen Probanden tendieren stärker zur Realisierung von Vollformen (bis maximal 25 % Kurzformen).

Der Gebrauch umgangssprachlicher Kurzformen ist insgesamt gesehen kein Merkmal einer bestimmten Gruppe. In jeder Gruppe gibt es Probanden, die umgangssprachliche Formen entweder bei den INDEF.ART oder bei den Pronomina bzw. bei beiden Wortgruppen vollständig vermeiden (bei Jamal.₁₁₋₃₅ kommen INDEF.ART nicht vor). Die DEF.ART sind dagegen immer von Reduktionen betroffen, wenn auch in einem unterschiedlichen Ausmaß. Was auf wenige Probanden beschränkt bleibt, ist lediglich die Verwendung der dialektnahen Kurzform *de*.

Mit dieser Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Analyse der Vokale kann nun zur Untersuchung der Konsonanten übergegangen werden.

4.1.2 Konsonanten

Da das Konsonantensystem des Tarifit im Vergleich zum Deutschen viel komplexer ist, wird angenommen, dass die Realisierung der Konsonanten des Deutschen auch für die Probanden der Gruppe III kaum Schwierigkeiten bereitet. Aufgrund des einfacheren Konsonantensystems des Deutschen kann nicht vorhergesagt werden, wo die potentiellen Ansatzpunkte für mögliche Abweichungen liegen. Erst eine vollständige Analyse der Transkripte ermöglicht eine genauere Eingrenzung. Die Konsonanten, die bei mindestens einem Probanden nicht in allen Kontexten zielsprachlich realisiert sind, werden dann in den detaillierten Untersuchungen im Abschnitt 4.1.2.1 berücksichtigt. Umgangssprachliche Varianten sind – wie auch schon bei den Vokalen – immer als korrekte Realisierungen zu betrachten. Darunter fällt z. B. die Substitution von /ç/ durch /x/, die Ersetzung von /s/ durch /ʃ/ wie häufig in der Reduktion von *ist* zu [ɪʃ] zu beobachten ist. Dazu gehört ebenso die fehlende Realisierung des /n/ in Endsilben wie z. B. bei der Verbform *haben* > [habə] oder die assimulatorisch bedingten Veränderungen (*haben* > [habm]).

Da sich konsonantische Realisierungen, die weder standard- noch umgangssprachlich sind, ausschließlich auf einige Probanden der Gruppe III beschränken, bestimmen diese die zu analysierenden Konsonanten. Die Analyse für die ersten beiden Gruppen wird abgekürzt, indem nur die für den süddeutschen Sprachraum typische Reduktion von *ist* auf *isch* und die Ersetzung von /ç/ durch [x] betrachtet werden. Neben den schon bei der Analyse der Vokale festgestellten Reduktionen bei ART-Wörtern und Pronomina ist dies ein zweiter Indikator für die Feststellung der Varietäteneinflüsse. Die Analyse der von Abweichungen betroffenen Konsonanten erfolgt im Detail nur für die Probanden der Gruppe III.

4.1.2.1 Realisierung der Konsonanten

4.1.2.1.1 Gruppe I

Die Werte in Abbildung 4.1-25 bestätigen die in Abschnitt 4.1.1.1.1 dargestellten Ergebnisse der Realisierung von ART-Wörtern und Pronomina. Diejenigen Probanden, die mindestens eine dieser beiden Wortgruppen – entweder ART-Wörter oder Pronomina – häufig oder vollständig durch umgangssprachliche Kurzformen ersetzen, realisieren auch *ist* sehr häufig oder vollständig als [ɪf]. Sufyan₀₋₁₈ und Maryam₀₋₂₄ artikulieren in allen Kontexten nur [ɪf]. Auch Hafid_{0;3-20} bevorzugt in den meisten Fällen die kürzere Form (66,7 %). Dina₁₋₂₈ realisiert *ist* in 28,6 % der Fälle als [ɪf], während sie ansonsten [ɪs] (28,6 %) oder [ɪst] (42,9 %) artikuliert. Die anderen drei Probanden realisieren zu unterschiedlichen Anteilen entweder [ɪs] oder [ɪst]. Sowohl bei Darifa₀₋₁₉ als auch bei Radia₄₋₂₇ überwiegt jedoch die Form [ɪs] (80,0 % und 62,5 %). Farida_{0;1-26} setzt [ɪs] hingegen nur zu einem sehr geringen Prozentsatz ein (14,3 %), während in 85,7 % der Kontexte die Vollform erscheint.

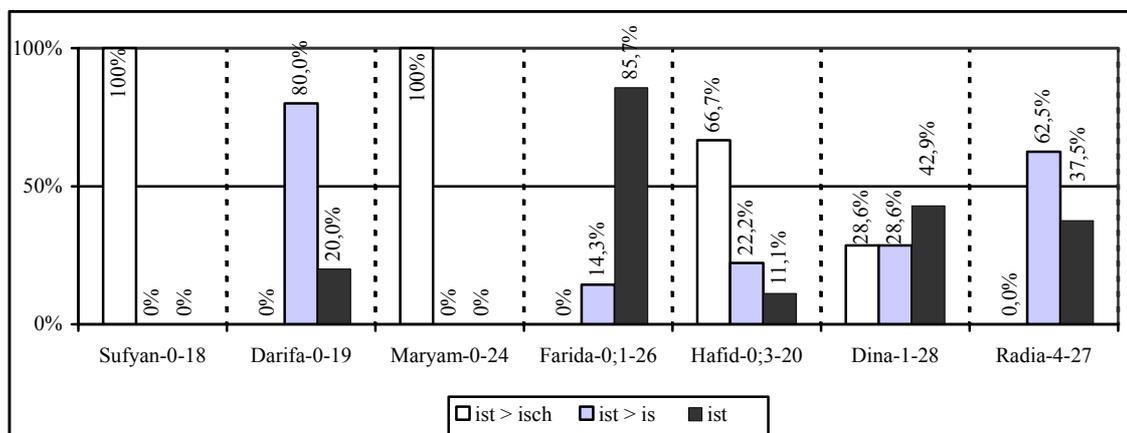


Abbildung 4.1-25 Gruppe I: Realisierung der Verbalform *ist* als [ɪf], [ɪs] und [ɪst]

Der Tendenz einiger Probanden sehr häufig bzw. vollständig die Verbform *ist* durch die umgangssprachliche Kurzform *isch* zu ersetzen, steht im Vergleich dazu die stark ausgeprägte Tendenz zur standardsprachlich korrekten Realisierung von /ç/ gegenüber. Nur bei einer Probandin ist eine Substitution feststellbar, weshalb hier auf eine Darstellung der Ergebnisse in einem Schaubild verzichtet wird. Maryam₀₋₂₄ ersetzt das /ç/ im Pronomen *sich* durch das [x] ([dan ha:bən zi: zɪx auf dən ve:k gəmaxt] S42). Dabei handelt es sich jedoch um einen Einzelfall, da sie die Substitution in dieser Pronominalform in sieben

anderen Fällen nicht durchführt. Auch in allen anderen Kontexten realisiert die Probandin das /ç/. Die Ersetzung macht einen Anteil von lediglich 4,8 % aus.

4.1.2.1.2 Gruppe II

Den Substitutionen der Verbalform *ist* durch *isch*, die bei der Mehrheit der Probanden in Gruppe I zu beobachten sind, steht die stärkere Tendenz zu Vermeidung dieser Ersetzungen bei den Probanden der Gruppe II gegenüber (vgl. Abbildung 4.1-26). Nur Elias₅₋₂₁ und Amal₈₋₂₅ artikulieren auch [ɪʃ]. Elias₅₋₂₁ liegt dabei mit einem Anteil von 75,0 % weit über dem Anteil, der bei Amal₈₋₂₅ zu beobachten ist (14,3 %). Beide Probanden verwenden auch standardsprachliche Vollformen (Elias₅₋₂₁ mit 25,0 % und Amal₈₋₂₅ mit 28,6 %). Amal₈₋₂₅ setzt allerdings auch die Zwischenform *is* ein, in der nur das auslautende /t/ getilgt ist. Diese Form macht den Großteil der Fälle aus (57,1 %). Die parallele Verwendung unterschiedlicher Formen ist ausschließlich bei Elias₅₋₂₁ und Amal₈₋₂₅ zu beobachten (so wie bei der Mehrheit der Probanden der Gruppe I). Fatiha₈₋₂₆ und Karim₉₋₂₅ konzentrieren sich hingegen auf eine bestimmte Form. Fatiha₈₋₂₆ setzt in allen Fällen das standardsprachliche *ist*, während Karim₉₋₂₅ die kürzere Form *is* verwendet. Vergleicht man diese Ergebnisse mit dem Substitutionsverhalten der Probanden bei ART-Wörtern und Pronomina, so ist zu erkennen, dass auch schon bei diesen beiden Wortgruppen weniger häufig umgangssprachliche Kurzformen verwendet werden als dies bei den Probanden der Gruppe I der Fall ist. Karim₉₋₂₅, der mehr als ein Drittel (33,8 %) aller ART-Wörter und Pronomina durch umgangssprachliche Kurzformen ersetzt, vermeidet hingegen die Realisierung von [ɪʃ]. Stattdessen reduziert er *ist* zu *is*. Diese Form erscheint wie ein Kompromiss zwischen umgangs- und standardsprachlichem Sprachgebrauch.

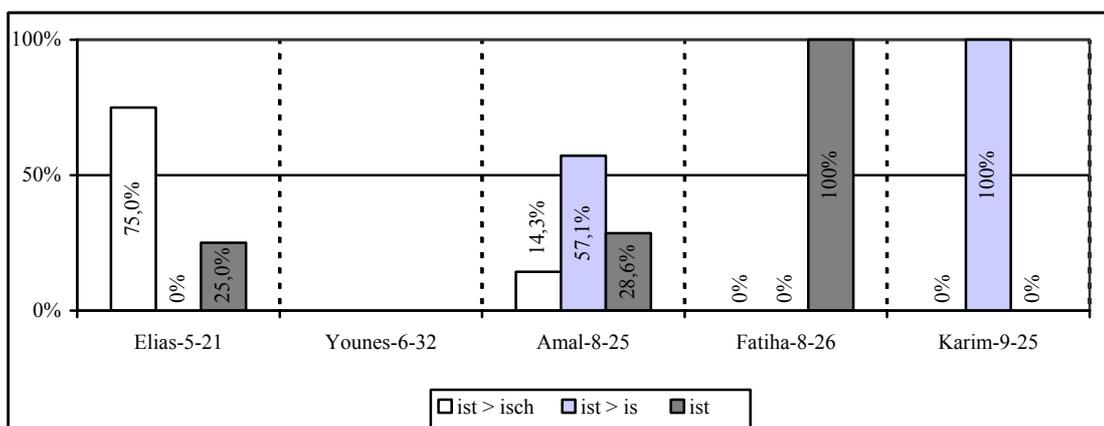


Abbildung 4.1-26 Gruppe II: Realisierung der Verbalform *ist* als [ɪʃ], [ɪs] und [ist]

Noch nicht erwähnt wurde hier Younes.⁶⁻³². Bei ihm ist es nicht möglich, darüber zu urteilen, inwieweit er ebenfalls umgangssprachliche Kurzformen verwenden würde, da die Verbalform *ist* in seiner Erzählung weder als Voll- noch als Hilfsverb verwendet wird. Ein Blick auf sein Substitutionsverhalten bei ART-Wörtern und Pronomina zeigt, dass er umgangssprachliche Formen eher vermeidet. Nur in 12,2 % der Fälle sind reduzierte Formen zu beobachten.

Ganz anders verhalten sich die Probanden hingegen beim Konsonanten /ç/. Während in Gruppe I in einem Fall eine Substitution durch [x] erkennbar ist, realisieren die Probanden der Gruppe II das /ç/ immer als [ç]. Die dialektnahe Ersetzung durch [x] wird somit von allen Probanden dieser Gruppe vermieden.

4.1.2.1.3 Gruppe III

Inwieweit sich das Substitutionsverhalten der ersten beiden Gruppen in ähnlicher Weise auch bei der Gruppe III beobachten lässt, soll erst im Anschluss an die Analyse der Konsonanten erfolgen, die weder standard- noch umgangssprachlich realisiert sind.

Die genaue Durchsicht der Transkripte hat ergeben, dass nicht zielsprachliche Artikulationen sich auf eine kleine Anzahl von Konsonanten beschränken. Betroffen sind das /z/, das /l/, das /t/ und das /g/. Obwohl diese vier Konsonanten auch zum Phonemsystem des Tarifit gehören, artikulieren einige Probanden mindestens einen dieser Konsonanten abweichend. Das folgende Schaubild (Abbildung 4.1-27) stellt die korrekt artikulierten Fälle dar.

Eine vollständig korrekte Realisierung aller vier Konsonanten liegt nur bei vier Probanden vor (Said.¹¹⁻²⁸, Sara.¹¹⁻²⁹, Raschid.¹⁴⁻³¹ und Ali.¹⁵⁻³¹). Jamal.¹¹⁻³⁵ artikuliert das /g/ und das /l/ nicht in allen Kontexten entsprechend der phonologischen Qualität (45,5 % und 85,7 % zielsprachliche Realisierungen). Während das /g/ bei Nourredin.¹⁶⁻³³ nicht von Abweichungen betroffen ist, sind einige /l/-Kontexte nicht korrekt realisiert. Des Weiteren substituiert er zum Teil auch das /z/. Das /l/ wird in 92,6 % und das /z/ in 89,4 % der Fälle korrekt artikuliert. Die bisher genannten Konsonanten stellen für Jawad.¹⁴⁻³⁰ hingegen keine Schwierigkeit dar. Anders verhält es sich jedoch mit dem dentalen /t/. Der Proband erreicht einen korrekt realisierten Anteil von 98,2 %. Die Zusammenfassung der verschiedenen Konsonanten und Errechnung eines Gesamtwertes ergibt einen Anteil von mindestens 91,2 % korrekt realisierter Konsonanten.

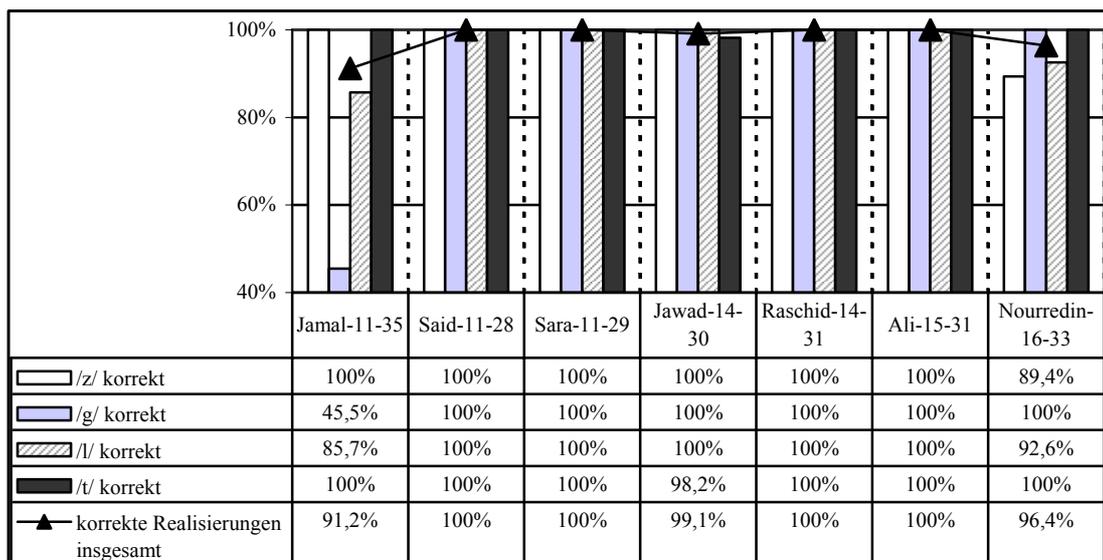


Abbildung 4.1-27 Gruppe III: Realisierung der Konsonanten /z/, /g/, /l/ und /t/

Die genauere Betrachtung der betroffenen Konsonanten zeigt, dass sowohl bei Jawad₁₄₋₃₀ als auch bei Nourredin₁₆₋₃₃ die Abweichungen dadurch hervorgerufen werden, dass die Konsonanten pharyngalisiert artikuliert werden. In zwei Wortformen, die innerhalb einer Äußerung erscheinen, ersetzt Jawad₁₄₋₃₀ das /t/ durch das pharyngalisierte [t̠] (vgl. Beispiel 4.1-3).

Beispiel 4.1-3:

/t/ > [t̠] (Jawad₁₄₋₃₀)

S2 unt am t̠l̠ə h̠nt ha̠t̠ ɐ
 und ein tolle Hund hat er

Jawad₁₄₋₃₀ artikuliert in S2 ein pharyngalisiertes [t̠] in *tolle* und *hat*: [t̠l̠ə] und [ha̠t̠]. Zwar kommt das Wort *toll* nur in dieser Äußerung vor und es ist nicht möglich zu überprüfen, inwieweit der Proband die entsprechenden Wortformen immer mit einer Pharyngalisierung realisieren würde, aber *hat* erscheint mehrmals im Transkript (insgesamt sechs Mal) und nur in diesem einen Fall pharyngalisiert der Proband das /t/. Betroffen von dieser Pharyngalisierung ist letztlich nur 1,8 % der /t/-Laute.

Nourredin₁₆₋₃₃ realisiert die Pharyngalisierung beim /z/ und beim /l/. Das pharyngalisierte [z̠] erscheint ausschließlich beim Wort *Vase*, welches der Proband insgesamt fünf Mal verwendet und immer als [va:z̠ə] realisiert (vgl. z. B. S1 und S3 in Beispiel 1.1-4). Das /l/ in *Wald* erhält ebenfalls das Merkmal der Pharyngalisierung und wird in beiden Fällen, in denen dieses Wort erscheint als [va̠t̠] artikuliert (vgl. S13 und S14 in Beispiel 4.1-5).

Beispiel 4.1-4:

/z/ > [z̥] (Nourredin₁₆₋₃₃)

- S1 da: ɪs am fʁɔʃ ɪn də va:zə
 da is ein Frosch in de Vase
- S3 ... fɔn də va:zə ʁausgəgəŋən
 ... von de Vase rausgegangen

Beispiel 4.1-5:

/l/ > [ɬ] (Nourredin₁₆₋₃₃)

- S13 zɪn zi: ɪn də vɔlt
 sin sie in de Wald
- S14 /// ʔəə / zɪn zi: ɪn vɔlt
 sin sie in Wald

Die Abweichungen, die bei Jamal₁₁₋₃₅ zu beobachten sind, haben im Vergleich zu den bisher genannten Beispielen eine andere Qualität. Die Pharyngalisierung von Konsonanten kommt bei Jamal₁₁₋₃₅ nicht vor. So ist das /l/, welches er wie Nourredin₁₆₋₃₃ nicht in allen Kontexten zielsprachlich artikuliert, durch den lateral-frikativen Konsonanten [ɬ] substituiert. Betroffen hiervon ist das Wort *Glas*, welches der Proband insgesamt vier Mal verwendet. In zwei Fällen ersetzt er das /l/ durch das [ɬ] (vgl. S11 und S13 in Beispiel 4.1-6).

Beispiel 4.1-6:

/l/ > [ɬ] (Jamal₁₁₋₃₅)

- S11 dɛ hunt hat də dɬa:s ɪn də kɔpʃ dʁɪn
 der Hund hat de Glas in de Kopf drin
- S13 ʊn dəs gɬa:s gɬe:t kaput
 un des Glas geht kaputt

Die beiden Beispiele zeigen nicht nur die abweichende Realisierung von /l/, sondern auch die des /g/ in einem der beiden Wortformen. So ist *Glas* in S13 als [gɬa:s], aber in S11 als [dɬa:s]. Der Proband ersetzt somit das /g/ durch ein [d]. Neben diesen beiden Wortformen existieren noch zwei weitere, in denen zwar das /l/ korrekt artikuliert wird, das /g/ jedoch wie in S11 durch ein [d] substituiert ist. *Glas* erscheint somit mal als [dɬa:s], mal als [gɬa:s] und ein anderes Mal als [dla:s]. Eine weitere Ersetzung des /g/ durch [d] ist auch bei zwei Wortformen des Verbs *gehen* zu beobachten (*geht* > [de:t]). Betrachtet man Beispiel 4.1-6 genauer, dann ist zu erkennen, dass dieses Verb auch in der Äußerung in S13 erscheint. Anders als die monosegmentale Substitution des /g/ durch [d] fügt der Proband in diesem

Fall ein [ɣ] nach dem /g/ ein (/g/ > /gɣ/) und artikuliert so [gɣe:t]. Diesen beiden abweichenden Realisierungen von *geht* steht eine korrekt artikuliert Form in S28 gegenüber:

Beispiel 4.1-7:

korrekte Realisierung von /g/ in *geht* (Jamal₁₁₋₃₅)

S28 de juŋə ge:t aʊf ʃtaɪn
 der Junge geht auf Stein

Das bedeutet somit, dass auch *geht* genauso wie *Glas* ganz verschieden realisiert wird. Anders als bei *Glas* existiert bei *geht* jedoch zumindest in einem Kontext ein korrekt realisiertes /g/.

Die beiden Konsonanten erscheinen noch in weiteren Kontexten, in denen sie jedoch alle korrekt realisiert werden. Nicht substituiert wird das /l/ in *holt* (zwei Mal), *Bäumehöhle* (gemeint ist *Baumhöhle*), *Eule* (zwei Mal), *fallt* ('fällt'), *weil*, *lacht*, *läuft* ('läuft') und *Fröschefamilie* (gemeint ist *Froschfamilie*). Die korrekte Realisierung von /g/ erscheint in den Wortformen *nachjagen*, *runtergeschmissen*, *greift an* und *gefunden*.

Vergleicht man die bei Jamal₁₁₋₃₅ zu findenden Substitutionen mit denen der beiden anderen Probanden, zeigen sich zwei prägnante Unterschiede: Zum einen lässt sich die stark ausgeprägte Variation, die bei Jamal₁₁₋₃₅ zu beobachten ist, weder bei Jawad₁₄₋₃₀ noch bei Nourredin₁₆₋₃₃ in dem Ausmaß finden. Zum anderen sind die Pharyngalisierungen bei Jawad₁₄₋₃₀ und Nourredin₁₆₋₃₃ mit höchster Wahrscheinlichkeit auf den Einfluss des Tarifit zurückzuführen, während die Substitutionen, die Jamal₁₁₋₃₅ durchführt, nicht auf ein modellsprachliches Muster zurückgeführt werden können.

Die pharyngalisierten Konsonanten, die bei Nourredin₁₆₋₃₃ in den Wörtern *Vase* und *Wald* erscheinen, haben eines gemeinsam: Beide Konsonanten erscheinen direkt nach dem Vokal /a/, der in der entsprechenden Qualität im Tarifit nur als allophonische Variante im Kontext pharyngalisierter Konsonanten existiert. Die Pharyngalisierung könnte daher eine Reaktion auf die Qualität des Vokals sein. Das Gleiche gilt für die Pharyngalisierung der beiden /t/ bei Jawad₁₄₋₃₀. Das Problem ist jedoch, dass sowohl bei Nourredin₁₆₋₃₃ als auch bei Jawad₁₄₋₃₀ mehrere Kontexte zu finden sind, in denen diese oder auch andere Konsonanten pharyngalisiert werden könnten und die Probanden dies jedoch nicht tun. Dieses Verhalten ist vergleichbar mit dem Artikulationsverhalten im Bereich der Vokale. Auch hier spiegeln einige Substitutionen den Einfluss des Tarifit wieder. Aber die Mehrheit der Vokale ist nicht von Interferenzen betroffen, obwohl diese Möglichkeit potentiell besteht.

Die Analyse der nicht zielsprachlich realisierten Konsonanten kann damit abgeschlossen werden. Zu klären bleibt noch die Frage nach der Substitution der Verbalform *ist* durch umgangssprachliche Kurzformen und der Ersetzung von /ç/ durch [x]. In Abbildung 4.1-28 sind zunächst die Substitutionen für *ist* abgebildet. Die Ersetzung von *ist* durch *isch* wird vollständig nur bei Said₁₁₋₂₈ und Jawad₁₄₋₃₀ durchgeführt. Ali₁₅₋₃₁ verwendet zwar auch einen Anteil an *isch*-Formen (7,1 %), aber in 50 % der Fälle realisiert er [ɪst] und ansonsten [ɪs] (42,9 %). Alle anderen Probanden substituieren die Verbalform *ist* nicht durch *isch*. Entweder verwenden die Probanden nur eine bestimmte Form, wie bei Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ nur *is*, oder sie besetzten die Kontexte mal mit *is* und mal mit *ist*. So sind bei Sara₁₁₋₂₉ 60,9 % *ist*- und in 39,1 % *is*-Formen realisiert. Bei Raschid₁₄₋₃₁ verschiebt sich zwar das Verhältnis ein wenig, aber auch hier ist in der Mehrheit der Kontexte das standardsprachliche *ist* zu finden (55,6 %), während die *is*-Formen zu 44,4 % vertreten sind.

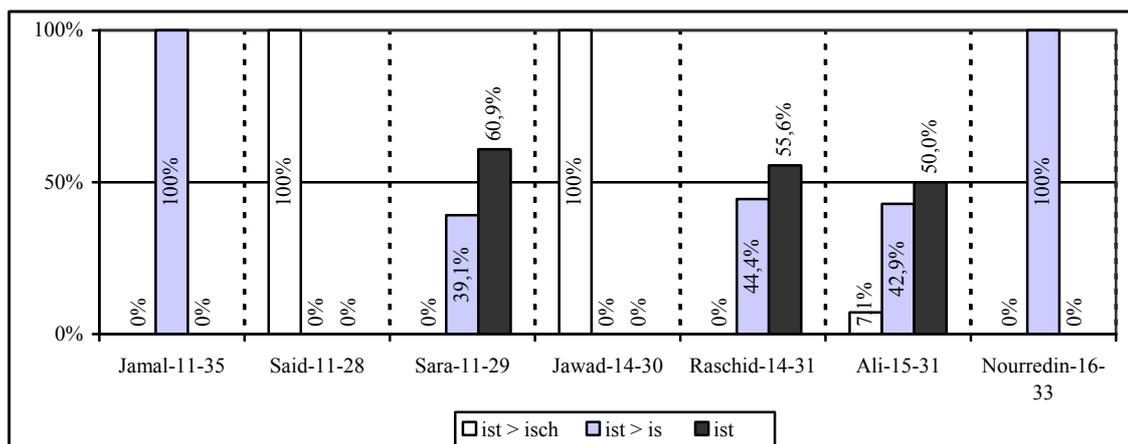


Abbildung 4.1-28 Gruppe III: Realisierung der Verbalform *ist* als [ɪf], [ɪs] und [ɪst]

Anders als bei den ART-Wörtern und Pronomina ist bei der Verbalform *ist* eher eine Vermeidung der umgangssprachlichen Kurzform zu beobachten. Sowohl Jamal₁₁₋₃₅ als auch Nourredin₁₆₋₃₃ ersetzen ART-Wörter und Pronomina sehr häufig durch umgangssprachliche Kurzformen (75,8 % und 45,4 %), aber die Verbalform ersetzen sie dagegen lediglich durch *is* und nicht durch *isch*.

Zuletzt bleibt noch die Analyse des /ç/. Das folgende Schaubild (Abbildung 4.1-29) zeigt die Anteile standardsprachlich orientierter Realisierungen und der Substitutionen. Drei Probanden (Sara₁₁₋₂₉, Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁) artikulieren in allen Fällen das standardsprachliche [ç], während Jamal₁₁₋₃₅ das /ç/ hingegen in allen Kontexten substituiert. Bei

den restlichen drei Probanden sind sowohl standardsprachlich orientierte Realisierungen als auch Substitutionen zu finden. Während die Ersetzungen bei Said₁₁₋₂₈ nur einen sehr geringen Anteil ausmachen (6,7 %), sind diese bei Nourredin₁₆₋₃₃ mit 50 % und bei Jawad₁₄₋₃₀ mit 66,7 % zu einem viel höheren Anteil vertreten. In diesem Umfang sind die Substitutionen bisher weder bei Gruppe I noch bei Gruppe II zu beobachten gewesen. Das auffällige Artikulationsverhalten bei den oben besprochenen Konsonanten setzt sich somit auch in diesem Bereich fort. Die drei Probanden, die das /ç/ häufig bzw. in allen Kontexten substituieren, sind diejenigen, die auch als einzige die Konsonanten /z/, /ʎ/, /t/ und /g/ nicht alle korrekt realisiert haben (Jamal₁₁₋₃₅, Jawad₁₄₋₃₀ und Nourredin₁₆₋₃₃).

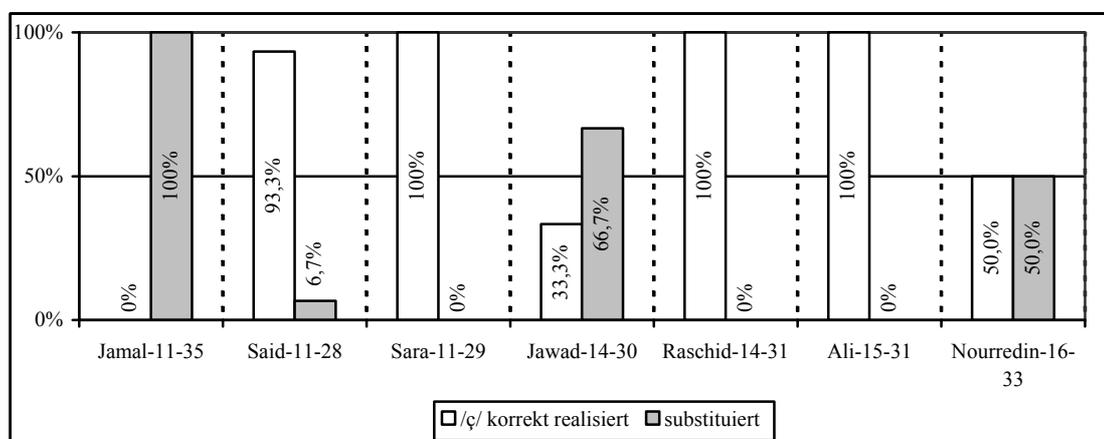


Abbildung 4.1-29 Gruppe III: Realisierung des Konsonanten /ç/

Die jeweiligen Substitutionen sollen nun etwas genauer betrachtet werden. Jamal₁₁₋₃₅, der das /ç/ in keinem Kontext entsprechend der phonetischen Qualität realisiert, substituiert dieses immer durch [x]. Zwar sind /ç/-Kontexte weder frequent (lediglich vier Mal zu finden) noch verteilt sich das /ç/ auf unterschiedliche Wörter (betroffen ist immer das Pronomen *sich*), aber der Proband ersetzt das /ç/ ohne Ausnahme (*sich* > [zix]). Bei Jawad₁₄₋₃₀ sind /ç/-Kontexte hingegen sehr frequent (insgesamt 21 Mal). Die Substitutionen beschränken sich in der Regel auf bestimmte Wörter bzw. Wortformen. Eine Ausnahme bildet nur das Pronomen *ich*, welches der Proband in einem Fall als [ɪç] und im anderen Fall als [ɪx] realisiert. Das Pronomen *sich*, das insgesamt fünf Mal vorkommt, ist hingegen immer als [zix] realisiert. Wortformen wie *Löcher*, *Baumlöcher* und *Erdlöcher* (zwei Mal) werden ebenfalls immer mit einem [x] artikuliert. Dazu gehören schließlich noch die Wortformen *ziemlich*, *natürlich*, *durch* und *treulich*. Nicht substituiert wird das /ç/ hingegen in *sicher*, *nicht*, *echte*, *welche* und *Teich* (zwei Mal). Der phonologische Kontext gibt keinen Anhaltspunkt darauf, dass die Substitutionen durch [x] auf bestimmte vokalische Kontexte

beschränkt bleiben. Allerdings ist zu erkennen, dass die Phonemfolge [ɪç] häufig als [ɪx] realisiert wird.

Anders als bei Jawad_{.14-30} sind bei Nourredin_{.16-33} /ç/-Kontexte nicht sehr frequent. Nur ein weiterer Kontext ist neben des in Beispiel 4.1-8 genannten Falles zu finden. In einem Fall realisiert der Proband das /ç/ standardsprachlich korrekt (*nicht* > [nɪçt]). Im anderen Fall ersetzt er hingegen das /ç/ nicht etwa durch [x], sondern durch [ʃ] (vgl. Beispiel 4.1-8).

Beispiel 4.1-8:

Substitution von /ç/ durch [ʃ] (Nourredin_{.16-33})

S31 un deɐ hʊnt fɛʃtektə zɪʃ
 un der Hund versteckte sich

Wie das Beispiel zeigt, ersetzt er das /ç/ durch [ʃ] im Pronomen *sich*. Die geringe Frequenz von /ç/-Kontexten erschwert die Beurteilung dieser Substitution. Aber genauso wie Jawad_{.14-30} vermeidet auch Nourredin_{.16-33} die Substitution in der Wortform *nicht*, während er sie in *sich* durchführt.

Said_{.11-28} substituiert das /ç/ ebenfalls nur in einem Kontext. Allerdings weist er im Vergleich zu Nourredin_{.16-33} eine viel höhere Anzahl von /ç/-Kontexten auf (15 Mal). Die Substitution des /ç/ wird offensichtlich durch den nachfolgenden Konsonanten hervorgerufen. (vgl. Beispiel 4.1-9).

Beispiel 4.1-9:

Substitution von /ç/ durch [ʃ] (Said_{.11-28})

S20" zɔndən di: hœene aməs ɛʃs
 sondern die Hörner eines Elchs

Das /s/, welches auf das /ç/ in *Elch* folgt, führt offenbar zur Assimilation des /ç/, so dass der Proband an dieser Stelle ein [ʃ] artikuliert. In allen anderen Kontexten realisiert Said_{.11-28} das /ç/ ansonsten korrekt.

Der Ersatz des standardsprachlichen /ç/ durch [ʃ] ist eher ein Merkmal der Umgangssprache Mittel- und Norddeutschlands (vgl. Barbour/Stevenson, 1998). Die Koronalisierung von [ç] ist zwar in der süddeutschen Umgangssprache eher ungewöhnlich, aber die Tatsache, dass diese Substitution in bestimmten deutschen Varietäten möglich ist, führt dazu, die durch die Probanden durchgeführten Ersetzungen nicht als Abweichungen zu bewerten.

Außer den Abweichungen, die bei der Realisierung der Konsonanten /z/, /l/, /t/ und /g/ feststellbar sind, handelt es sich bei den Substitutionen somit immer um umgangssprachli-

che Artikulationen. Die Pharyngalisierungen von /t/, /l/ und /z/ sind Abweichungen, die im umgangssprachlichen System keine Grundlage haben. Diese sind eindeutig auf Interferenzen zurückzuführen. Nur einige der Substitutionen, die bei Jamal₁₁₋₃₅ zu finden sind, können weder auf den Einfluss der Umgangssprache noch auf den der L1 zurückgeführt werden (z. B. die Realisierung des lateral-frikativen [ʎ]). Die Analyse des berberischen Transkripts wird zeigen, dass der Proband mit ähnlichen Schwierigkeiten auch in seiner L1 zu kämpfen hat.

4.1.2.1.4 Kontrollgruppe Deutsch

Wie schon zu Beginn dieses Abschnitts erwähnt, beschränken sich nicht zielsprachliche Konsonantenrealisierungen auf wenige Probanden der Gruppe III. Die Probanden der Kontrollgruppe fallen wie die ersten beiden Hauptgruppen im konsonantischen Bereich nicht auf. Auch die Substitution des /ç/ ist in dieser Gruppe nicht zu beobachten. Die einzige Frage, die noch geklärt werden muss, ist die nach der Verwendung von umgangssprachlichen Kurzformen zur Ersetzung der Verbalform *ist*.

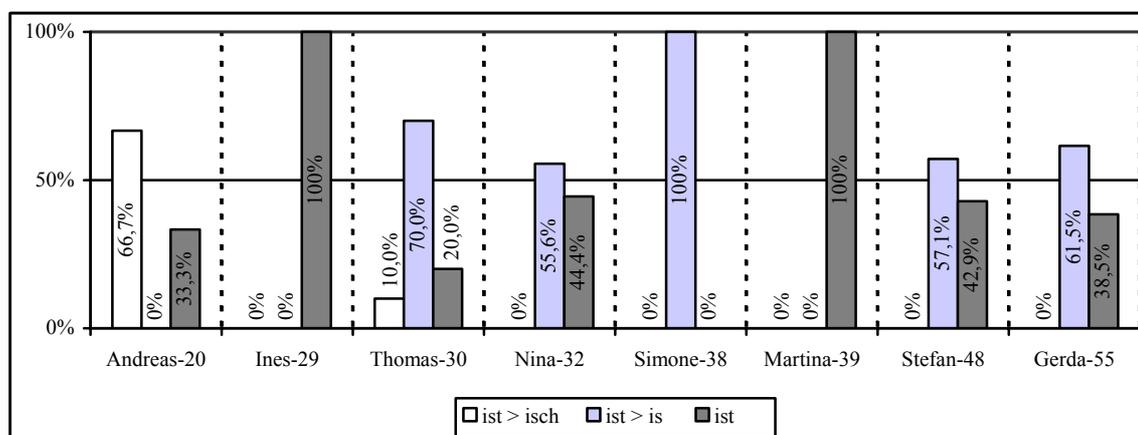


Abbildung 4.1-30 Kontrollgruppe Deutsch: Realisierung der Verbalform *ist* als [ɪʃ], [ɪs] und [ɪst]

Wie Abbildung 4.1-30 zeigt, ist die Verwendung von *isch* für *ist* auch innerhalb der Kontrollgruppe zu beobachten. Allerdings beschränkt sich das Vorkommen dieser Form auf Andreas₂₀ und Thomas₃₀. Andreas₂₀ substituiert in 66,7 % der Fälle *ist* durch *isch*, während er ansonsten die standardsprachliche Vollform einsetzt. Thomas₃₀ verwendet die umgangssprachliche Kurzform *isch* hingegen in relativ wenigen Fällen (10,0 %). In den meisten Kontexten realisiert er [ɪs] (70,0 %) für *ist* und nur in 20,0 % der Fälle erscheint die Verbalform als Vollform. Die anderen Probanden verwenden hingegen entweder aus-

schließlich die Vollform *ist* (Ines-29 und Martina-39) bzw. ausschließlich die standardnähere Kurzform *is* (Simone-38) oder aber sowohl die eine als auch die andere Form. Nina-32, Stefan-48 und Gerda-55, in deren Erzählungen *is* und *ist* vorkommen, setzen *is* allerdings häufiger ein als *ist* (55,6 % bis 61,5 % der Fälle).

Vergleicht man die Reduktionen in diesem Bereich mit denen, die bei ART-Wörtern und Pronomina zu beobachten waren, dann ist keine Korrelation festzustellen. So artikuliert z. B. Andreas-20 in den meisten Kontexten [ɪf], während er nur einen sehr geringen Anteil der ART-Wörter (ausschließlich DEF.ART) in Form von umgangssprachlichen Kurzformen realisiert und Pronomina ausschließlich als Vollformen artikuliert. Thomas-30 hingegen, der sehr häufig in ART-Wörtern und Pronomina reduzierte bzw. getilgte Vokale realisiert, ersetzt die Verbalform *ist* dagegen nur in den seltensten Fällen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass zwar auch in der Kontrollgruppe der Einfluss der Umgangssprache erkennbar ist, dass sie jedoch insgesamt weniger stark ausgeprägt ist, da die Probanden eine Affinität zur standardsprachlichen Aussprache aufweisen.

4.1.2.1.5 Zusammenfassung: Konsonanten

Die Einzelanalysen in den Abschnitten 4.1.2.1.1 bis 4.1.2.1.4 haben gezeigt, dass die Realisierung der Konsonanten in der Regel nicht mit Schwierigkeiten verbunden ist. In den Hauptgruppen weisen weder die Probanden der Gruppe I noch die der Gruppe II Abweichungen auf. Lediglich eine Ersetzung von /ç/ durch [x] ist bei einer Probandin der Gruppe I (Maryam-0-24) zu finden, was jedoch im Bereich der umgangssprachlichen Sprachgebrauchsnorm liegt. Die einzige Ausnahme bilden die Konsonantenrealisierungen einiger Probanden aus Gruppe III. Neben der genannten Substitution von /ç/ durch [x], ist auch die Koronalisierung zu beobachten. Die Substitution des ich-Lauts durch [ʃ] – was eher ein Merkmal der Umgangssprache Mittel- und Norddeutschlands ist – bleibt im Gegensatz zur [x]-Substitution jedoch nur auf je einen Fall bei zwei Probanden beschränkt. Die Ersetzung von /ç/ durch [x] erfolgt hingegen entweder in allen Kontexten (Jamal-11-35) oder in den meisten Fällen (Jawad-14-30). Diese Substitutionen sind aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur umgangssprachlichen Varietät nicht als Abweichungen zu werten.

Hingegen ist die Pharyngalisierung der Konsonanten /t/, /l/ und /z/ eine klare Abweichung vom standard- und umgangssprachlichen Sprachgebrauch. Bei Jawad-14-30 ist das /t/ betroffen, während Nourredin-16-33 sowohl das /l/ als auch das /z/ pharyngalisiert. Diese offensichtlich durch Interferenzen hervorgerufenen Abweichungen bleiben allerdings auf eine

relativ geringe Anzahl von Kontexten beschränkt. Die Mehrheit der Konsonanten wird ohne Pharyngalisierung realisiert. Nur die bei Jamal₁₁₋₃₅ zu beobachtenden Abweichungen bei der Realisierung des /g/ und /l/ lassen vermuten, dass es sich um eine Artikulationsstörung handelt. Vor allem die Artikulation eines epenthetischen [ʤ] nach [g], welches er zum Teil durch [d] ersetzt und die Substitution des /l/ durch den lateral-frikativen Konsonanten [ɬ] deuten darauf hin.

Nach Berücksichtigung aller Abweichungen bleibt nur der Gesamtwert von Jawad₁₄₋₃₀ auf einem relativ hohen Niveau, während die beiden anderen Probanden einen etwas höheren Anteil an Abweichungen aufweisen. Jamal₁₁₋₃₅ erreicht dabei mit 91,2 % den niedrigsten Wert korrekter Realisierungen. Im folgenden Schaubild (Abbildung 4.1-31) sind die Werte aller Probanden abgebildet.

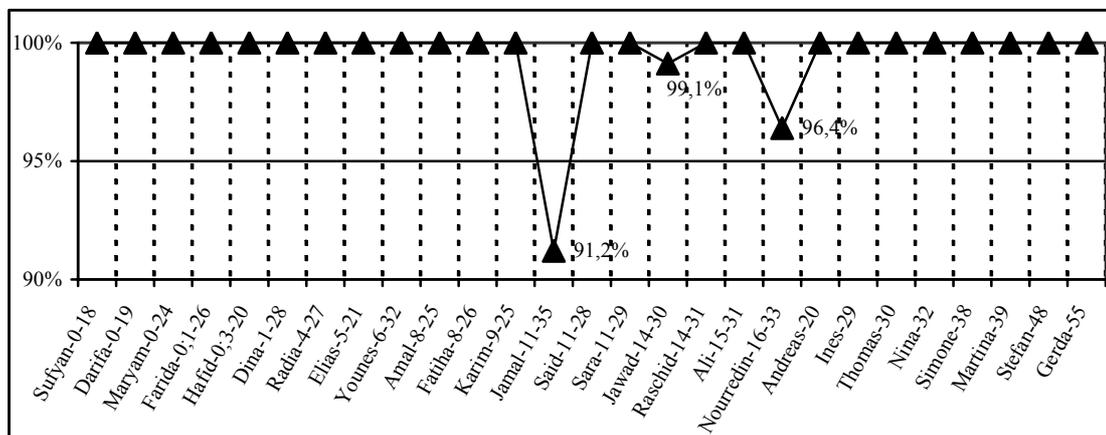


Abbildung 4.1-31 Probandenvergleich: Durchschnittswert für die Realisierung der Konsonanten /z/, /g/, /l/ und /t/

Im Vergleich zu den Abweichungen im Bereich der Vokale ist die absolute Anzahl an Abweichungen bei den Konsonanten sehr viel niedriger. Zudem bleiben die Abweichungen – wie schon oben erwähnt – nur auf einige Probanden der Gruppe III beschränkt, weshalb im folgenden Schaubild (Abbildung 4.1-32) nur die Werte der Gruppe III berücksichtigt sind.

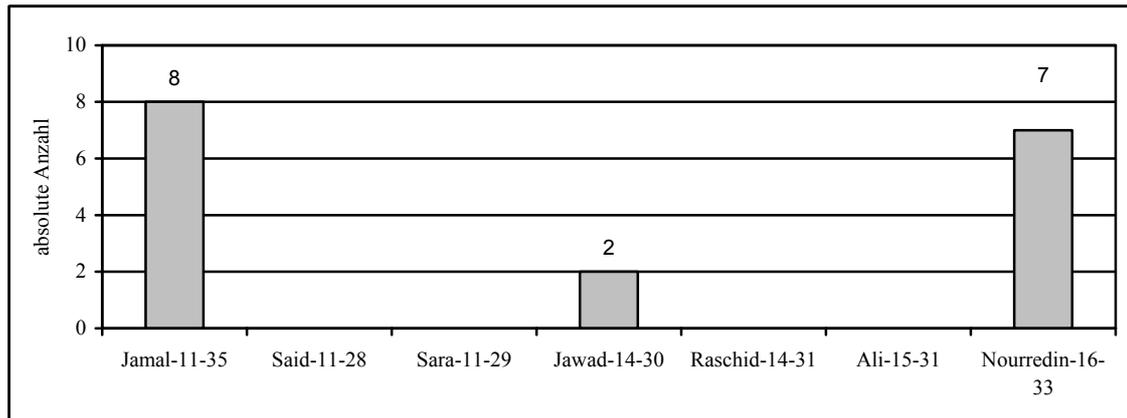


Abbildung 4.1-32 Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Konsonanten

Die beiden Probanden Nourredin₋₁₆₋₃₃ und Jamal₋₁₁₋₃₅ haben die Konsonanten mit sieben bzw. acht Abweichungen am häufigsten nicht zielsprachlich realisiert. Jawad₋₁₄₋₃₀ realisiert hingegen nur zwei Konsonanten abweichend. Die anderen Probanden dieser Gruppe artikulieren alle Konsonanten korrekt.

Neben der Realisierung der Konsonanten ist zudem noch die Substitution der Verbalform *ist* durch umgangssprachliche Kurzformen analysiert worden. In welchem Umfang die Probanden diese Verbalform eher standard- oder umgangssprachlich realisieren, ist in Abbildung 4.1-33 dargestellt. Dabei gilt das primäre Interesse hier der dialektnahen Kurzform [ɪf]. Die Werte im Schaubild beziehen sich daher ausschließlich auf den jeweiligen Anteil dieser Form an der Gesamtheit aller *ist*-Kontexte. Wie der Vergleich zeigt, verwenden nur Probanden aus Gruppe I und III ausschließlich die dialektnahe Kurzform (Sufyan₋₀₋₁₈, Maryam_{-0;1-26}, Said₋₁₁₋₂₈ und Jawad₋₁₄₋₃₀). Probanden, die nur die Vollform *ist* einsetzen, gibt es wenige: Nur eine Probandin aus der Gruppe II (Fatiha₋₈₋₂₆) und zwei Probandinnen aus der Kontrollgruppe (Ines₋₂₉ und Martina₋₃₉) orientieren sich an der standard-sprachlichen Realisierung. Einige Probanden entscheiden sich entweder ausschließlich für die kürzere Form *is* (Karim₋₉₋₂₅, Jamal₋₁₁₋₃₅, Nourredin₋₁₆₋₃₃, Simone₋₃₈) oder verwenden diese neben der Vollform *ist* (Gruppe I: Darifa₋₀₋₁₉, Farida_{-0;1-26} und Radia₋₄₋₂₇, Gruppe II: Sara₋₁₁₋₂₉, Raschid₋₁₄₋₃₁, Kontrollgruppe: Nina₋₃₂, Stefan₋₄₈ und Gerda₋₅₅). Eine letzte Gruppe von Probanden mischt hingegen die verschiedenen Formen, wobei der Anteil der dialektnahen Form *isch* bis zu 75,0 % betragen kann. Mit Ausnahme der Gruppe III sind in jeder Gruppe – einschließlich der Kontrollgruppe je zwei Probanden, die die Formen mischen (Gruppe I: Hafid_{-0;3-20}, Dina₋₁₋₂₈, Gruppe II: Elias₋₅₋₂₁, Amal₋₈₋₂₅, Kontrollgruppe: Andreas₋₂₀, Thomas₋₃₀). In Gruppe III artikuliert nur Ali₋₁₅₋₃₁ sowohl [ɪf], als auch [ɪs] und [ɪst]. Bei

den drei Hauptgruppen lässt sich zusammenfassend feststellen, dass z. T. eine stärker ausgeprägte Tendenz zum dialektsprachlichen [ɪf] zu beobachten ist. Allerdings ist bei insgesamt neun Probanden die Vermeidung dieser Form zu sehen, was 50 % der Probanden aus den Hauptgruppen betrifft (bei Younes-6-32 kommt die Verbalform nicht vor). In der Kontrollgruppe sind hingegen nur 25 % der Probanden zu finden, die zum Teil *isch*-Formen einsetzen und dies im Vergleich zur Mehrheit der Probanden der Hauptgruppen in einem viel geringeren Umfang.

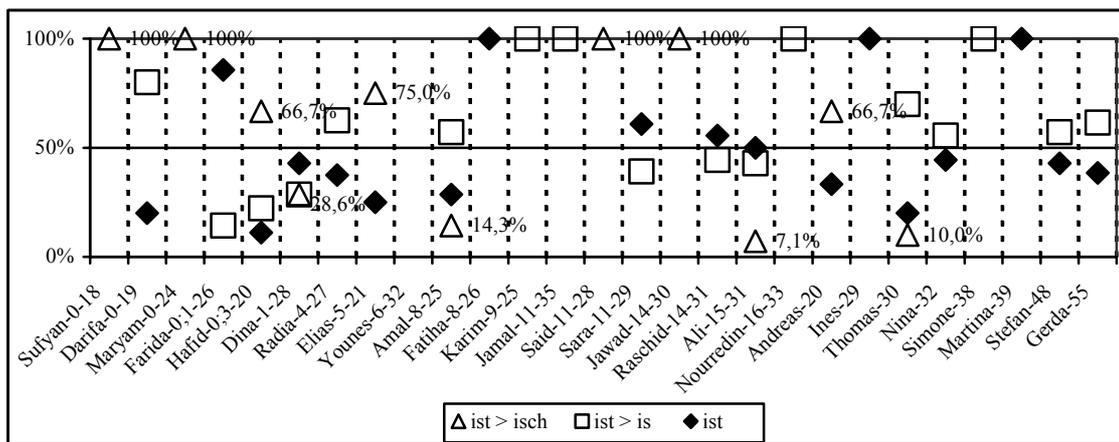


Abbildung 4.1-33 Probandenvergleich: Realisierung der Verbalform *ist* als [ɪf], [ɪs] und [ɪst]

Damit sind die Analysen für den konsonantischen Bereich abgeschlossen und im folgenden Abschnitt erfolgt nun die Analyse der Silbenanfangsränder.

4.1.3 Silbenanfangsränder

Wie schon zu Beginn dieses Kapitels angemerkt, konzentrieren sich die Silbenstrukturanalysen ausschließlich auf die Anfangsränder. Im Deutschen kann ein Silbenanfangsrand mit bis zu drei Konsonanten belegt sein. Beim nativen Wortschatz besteht das erste Segment eines dreigliedrigen Anlauts allerdings immer aus dem Laut [ʃ], wie z. B. in [ʃpʁʊŋ]. Voraussetzung ist dabei, dass die Affrikaten als einsegmentale Einheiten betrachtet werden. Anfangsränder mit zwei Konsonanten sind im Deutschen in der Kombinatorik vielfältiger und auch zahlreicher. Mit einigen wenigen Ausnahmen folgen zweigliedrige Silbenanfangsränder dem Sonoritätsprinzip: Obstruenten in erster und Sonoranten in zweiter Position. Eine Folge von Sonorant und Sonorant ist nicht möglich. Genau hier liegt ein entscheidender Unterschied im Vergleich zur Silbenstruktur des Tarifit. Solche Beschränkungen existieren im Tarifit nicht.

4.1.3.1 Realisierung komplexer Silbenanfangsränder

Inwieweit die Silbenstruktur des Deutschen für die bilingualen ein Problem darstellen kann, mag im Hinblick auf die Analyseergebnisse der Konsonanten schon zu ersten Annahmen verleiten. Das einfachere Konsonantensystem des Deutschen hat sich auch für die Probanden der Gruppe III – mit einigen wenigen Ausnahmen – nicht als Erwerbsproblem gezeigt. Die gleiche Annahme gilt auch bezüglich der Silbenanfangsränder. Tatsächlich hat die Durchsicht der einzelnen Transkripte auch ergeben, dass gruppenübergreifend bei keinem Probanden eine auffällige Abweichung zu beobachten ist. Es kommen sehr unterschiedliche Silbenanfangsränder vor, die alle entsprechend ihrer Komplexität realisiert werden. Zu finden sind z. B. dreigliedrige Konsonantenverbindungen wie z. B. /ftʁ/ und /ʃpʁ/ oder zweigliedrige wie z. B. /tʃv/, /kʁ/, /pl/, /ʃn/ und viele mehr. Eine detaillierte Besprechung der einzelnen Gruppen erübrigt sich aus diesem Grunde.

Eine interessante Beobachtung bei zwei Probanden der Gruppe III sollte jedoch nicht unerwähnt bleiben: Bei Raschid.₁₄₋₃₁ und Ali.₁₅₋₃₁ kommt es in jeweils einem Fall zu einer Überlautung, indem in einem intervokalischem Kontext ein [h] artikuliert wird, welches nur schriftsprachlich in dieser Position vorkommt. Raschid.₁₄₋₃₁ realisiert *sehen* als [ze:hən] und Ali.₁₅₋₃₁ *Ehepaar* als [e:həpəə], während er ansonsten bei *gehen* und *gesehen* kein [h] einfügt. Diese Überlautung ist allein auf den Einfluss der Schriftsprache zurückzuführen und nicht auf einen möglichen Einfluss aus der L1.

4.1.4 Zusammenfassung: Phonologie

In den Abschnitten 4.1.1 bis 4.1.3 wurde der Sprachbereich der Phonologie für die deutschen Transkripte untersucht. Eine Unterteilung in Teilbereiche erfolgte nach Vokalen, Konsonanten und schließlich Silben, wobei beim letzten Punkt primär die Silbenanfangsränder ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt wurden, da hier zwischen den beiden Sprachen besonders große Unterschiede vorhanden sind.

Die Analysen der Vokalrealisierungen in Abschnitt 4.1.1.1 haben gezeigt, dass nach Berücksichtigung aller umgangssprachlichen Reduktionen und Tilgungen von Vollvokalen nur bei den Probanden der Gruppe III ein relativ hoher Anteil an nicht zielsprachlichen Realisierungen zu beobachten sind. Zwar sind auch in den ersten zwei Hauptgruppen ebenfalls einige Abweichungen zu finden, diese machen jedoch maximal 0,6 % der Fälle aus.

Dagegen liegen die nicht zielsprachlichen Vokalrealisierungen bei der Mehrheit der Probanden der Gruppe III – eine Ausnahme bildet nur Said.₁₁₋₂₈, der alle Vokale angemessen realisiert – bei mindestens 0,6 % und reichen bis zu 9,9 %. Diesen Probanden bereitet vor allem der Öffnungsgrad einiger Vokale Schwierigkeiten. So werden z. B. halbgeschlossene Vokale geschlossen realisiert, aber auch die Veränderung des Öffnungsgrades in die umgekehrte Richtung kommt vor (geschlossen > halbgeschlossen oder halboffen). Sehr häufig ist die Realisierung der Phonemfolge /ɪɐ/ betroffen. Die Substitution des /ɪ/ durch [ɛ], wie z. B. in [hæɐf], ist bei zwei Probanden in allen Fällen zu beobachten. Die Länge der Vokale spielt als Ursache für die Abweichungen dagegen eine untergeordnete Rolle. Neben den nicht umgelauteten Vollvokalen sind bei Gruppe III die Umlaute ebenfalls häufig von Abweichungen betroffen, während Umlaute wie die Diphthonge von allen anderen Gruppen vollständig korrekt realisiert werden.

Die Art der Abweichungen innerhalb der Gruppe III lässt vermuten, dass diese durch Interferenzen hervorgerufen werden. So existieren die mittleren Vokale des Deutschen im Tarifit nur als Allophone, die z. B. in pharyngalisierten Kontexten vorkommen. Gerundete, vordere Vokale – ob kurz oder lang – existieren im Tarifit dagegen gar nicht. Die Substitution von /ɪ/ durch [ɛ] vor [ɐ] entspricht der berberischen Artikulationsregel. Dementsprechend ist die Phonemfolge /ɛɐ/ im Deutschen für diejenigen Probanden, die /ɪ/ vor [ɐ] durch [ɛ] ersetzen, unproblematisch und daher nicht von Abweichungen betroffen.

Allerdings reicht eine allein auf Interferenzen begründete Erklärung nicht aus, da nicht alle vokalischen Kontexte verändert werden, in denen potentiell Interferenzen zu erwarten sind. Die Vokale können auch bei gleich bleibendem Kontext sowohl korrekt als auch abweichend realisiert sein.

Ein weiterer Punkt innerhalb der Vokalanalysen der berücksichtigt ist, beschäftigt sich mit dem Ausmaß umgangssprachlicher Reduktionen bei ART-Wörtern und Pronomina. Hier zeigt sich, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen nur geringfügig sind. Entscheidend ist dagegen die Verwendung der dialektnahen Kurzform *de*. Während die Probanden der Gruppe II und die der Kontrollgruppe diese Form nie verwenden, kommt sie bei einigen Probanden der Gruppe I zum Teil in NOM-Kontexten vor. Dagegen ist vor allem bei zwei Probanden der Gruppe III zu beobachten, dass *de* nicht nur *der* und *den* ersetzt (also bei MASK im NOM und AKK), sondern auch in anderen Kasuskontexten, allen drei Genera und letztlich auch bei PL-Formen zu finden ist. Da die Übergeneralisierung von *de* ein Punkt ist, welcher innerhalb der Grammatikanalysen behandelt werden muss, wird diese Form auch außerhalb der NOM-AKK-Kontexte von MASK als korrekte Reduktionen eingeordnet.

Bei der Verwendung umgangssprachlicher Verbalformen sind vor allem Konsonanten und bei den ART-Wörtern und Pronomina vor allem die Vokale von Reduktionen oder Tilgungen betroffen. Im Mittelpunkt stand innerhalb der Analysen des Konsonantenbereichs die umgangssprachliche Form *isch*, die die Vollform *ist* ersetzt. Genauso wie die reduzierten Formen der ART-Wörter und Pronomina bleibt auch die Artikulation von [ɪʃ] nicht auf bestimmte Gruppen beschränkt. Allerdings kommt diese dialektsprachliche Kurzform innerhalb der Hauptgruppen häufiger vor (bei vier Probanden bis zu 100 % Ersetzungen). Während hier 50 % der Probanden, welche *ist*-Kontexte aufweisen, auch die Kurzform *isch* in unterschiedlichem Ausmaß verwenden, sind es in der Kontrollgruppe hingegen nur 25 % der Probanden.

Die Konsonantenrealisierung hat sich mit einigen wenigen Ausnahmen, die sich auf die Gruppe III beschränken, als unproblematisch erwiesen. Weder die Gruppe I und II noch die Kontrollgruppe ist bei der Artikulation von Konsonanten auffällig in Erscheinung getreten. Die Substitution des /ç/ durch [x] bei einer Probandin (Maryam₀₋₂₄) bleibt im Rahmen der umgangssprachlichen Möglichkeiten. Derartige Substitutionen erfassen jedoch in der Gruppe III bei Jamal₁₁₋₃₅ alle /ç/-Kontexte und bei Nourredin₁₆₋₃₃ zwei Drittel der Fälle. Daneben ist auch die Koronalisierung des ich-Lauts in einigen wenigen Kontexten (Said₁₁₋₂₈ und Nourredin₁₆₋₃₃) zu beobachten. Wenn auch die [ʃ]-Substitution eher für die Umgangssprachen Mittel- und Norddeutschlands typisch ist, so können diese Ersetzungen doch nicht als Abweichungen gewertet werden.

Abweichend realisierte Konsonanten sind ausschließlich bei Jamal₁₁₋₃₅, Jawad₁₄₋₃₀ und Nourredin₁₆₋₃₃ zu finden. Die nicht zielsprachlichen Realisierungen bei Jawad₁₄₋₃₀ und Nourredin₁₆₋₃₃ hängen damit zusammen, dass einige Konsonanten pharyngalisiert artikuliert werden. Dagegen lassen sich die Abweichungen, die bei Jamal₁₁₋₃₅ zu finden sind, nicht einheitlich auf eine bestimmte Ersetzungsstrategie zurückführen. Der Proband ersetzt das /l/ durch ein lateral-frikatives [ɬ] und führt nach einem /g/ auch eine [ɬ]-Epenthese durch. Das /g/ ersetzt er zum Teil auch durch ein [d]. Hier von einem Einfluss der L1 auszugehen, hätte keine interferenzlinguistische Grundlage. Anders verhält es sich hingegen mit den Pharyngalisierungen. Diese sind eindeutig durch Interferenzen bedingt. Allerdings erklärt dies nicht, weshalb die Probanden nicht all die anderen Konsonanten pharyngalisieren, die aufgrund des vokalischen Kontextes pharyngalisiert erscheinen müssten. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die Probanden auf der anderen Seite zum Teil auch den Öffnungsgrad der Vokale verändern. Vergleicht man im folgenden Schaubild (Abbildung 4.1-34) die Anteile korrekt realisierter Vokale mit denen der Konsonanten,

dann ist eindeutig zu erkennen, dass sich nicht zielsprachliche Realisierungen bei der Mehrheit der Probanden in Gruppe III häufen. Diejenigen Probanden, die im konsonantischen Bereich Abweichungen aufweisen, realisieren auch den vokalischen Bereich nicht immer zielsprachlich korrekt (Jamal-11-35, Jawad-14-30 und Nourredin-16-33). Jamal-11-35 ist jedoch der einzige Proband, der Vokale im Vergleich zu den Konsonanten häufiger korrekt realisiert. Bei einigen Probanden sind nur die Vokale betroffen (Sara-11-29, Raschid-14-31, Ali-15-31). Eine sehr geringer Anteil (maximal 0,6 %) abweichend realisierter Vokale lässt sich auch bei einigen Probanden der Gruppe I und II finden. In der Kontrollgruppe sind hingegen weder die Konsonanten noch die Vokale von Abweichungen betroffen.

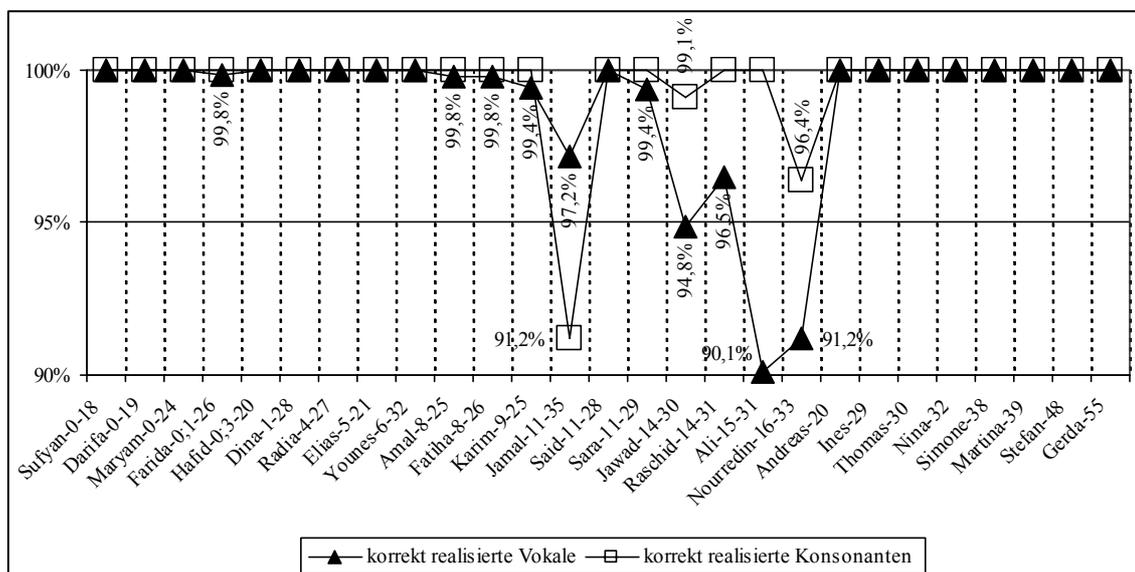


Abbildung 4.1-34 Probandenvergleich: Korrekt realisierte Vokale und Konsonanten

Bei der Analyse der Silbenanfangsränder sind im Gegensatz zu den Vokalen und den Konsonanten keine Abweichungen festzustellen. Alle Probanden der Hauptgruppen realisieren sowohl die zwei- als auch die dreigliedrigen Anfangsränder korrekt. Für die Probanden der Kontrollgruppen gilt das Gleiche.

Die relativ geringe Anzahl an Abweichungen im konsonantischen Bereich und die vollständig korrekte Realisierung der Silbenonsets kann darauf zurückgeführt werden, dass die Einfachheit des konsonantischen und silbenstrukturellen Systems des Deutschen im Vergleich zum Tarifit auch für die Probanden der Gruppe III den Erwerb erleichtert. Die höhere Anzahl an nicht zielsprachlichen Realisierungen im vokalischen Bereich korrespondiert auf der anderen Seite mit dem vergleichbar komplexeren Vokalsystem des Deutschen.

4.2 Morphologie

Die Analysen, die in den folgenden Abschnitten für den Bereich der Morphologie durchgeführt werden, konzentrieren sich auf den Verbal- und Nominalbereich. Innerhalb der Verbalmorphologie spielt die Markierung der Kategorien TEMP sowie PERS und NUM eine entscheidende Rolle. In diesen Bereichen zeigen die beiden beteiligten Sprachen große Unterschiede. Die beiden Kategorien Modus und Genus Verbi werden nicht gesondert besprochen. Das Einteilungskriterium in den folgenden Analysen wird nur auf der Grundlage der TEMP-Kategorie durchgeführt.

Da die Markierung der grammatischen Kategorien des Nomens im Deutschen nicht auf das Substantiv beschränkt ist – oder teilweise formal gar nicht an diesem selbst durchgeführt wird –, ist die Berücksichtigung aller Funktionswörter innerhalb einer Nominalphrase notwendig. Komplizierter wird die Analyse des deutschen Nominalsystems nicht nur durch die „Verbundmarkierung“ (Duden, 2005:964), sondern ebenso durch den Zusammenfall verschiedener Kategorien zu einem „Merkmalbündel“. Die Analyse der Nominalmorphologie ist somit keine reine Substantiv- oder Adjektivanalyse.

4.2.1 Verbalmorphologie

4.2.1.1 Realisierung von Tempus

4.2.1.1.1 Gruppe I

Wie in Abbildung 4.2-1 zu sehen ist, sind die TEMP-Formen bei der Mehrheit der Probanden (fünf der sieben Probanden) alle grammatisch korrekt gebildet. Diese Probanden unterscheiden sich jedoch darin, welche TEMP-Formen sie in ihren Erzählungen verwenden. Darifa₀₋₁₉ ist die einzige, die vier Tempora einsetzt: Präsens (PRÄS), Präteritum (PRÄT), Perfekt (PERF) und Plusquamperfekt (PLUSQ). Das Futur (FUT) erscheint in Gruppe I bei keinem Probanden. Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Radia₄₋₂₇ verwenden kein PLUSQ und Radia₄₋₂₇ zudem keine PRÄT-Formen. Sufyan₀₋₁₈ setzt schließlich durchgängig nur das PRÄS ein. Aber unabhängig von der Art der verwendeten Tempora, sind die Formen bei diesen Probanden alle grammatisch korrekt gebildet.

Anders verhält es sich dagegen mit den TEMP-Formen der Probandinnen Dina₁₋₂₈ und Maryam₀₋₂₄. Sie realisieren jeweils eine PRÄT-Form nicht korrekt. Auf die Gesamtwerte haben diese Abweichungen jedoch einen relativ geringen Einfluss. So sind bei Maryam₀₋₂₄ 98,9 % und bei Dina₁₋₂₈ 99,1 % aller TEMP-Formen grammatisch korrekt gebildet.

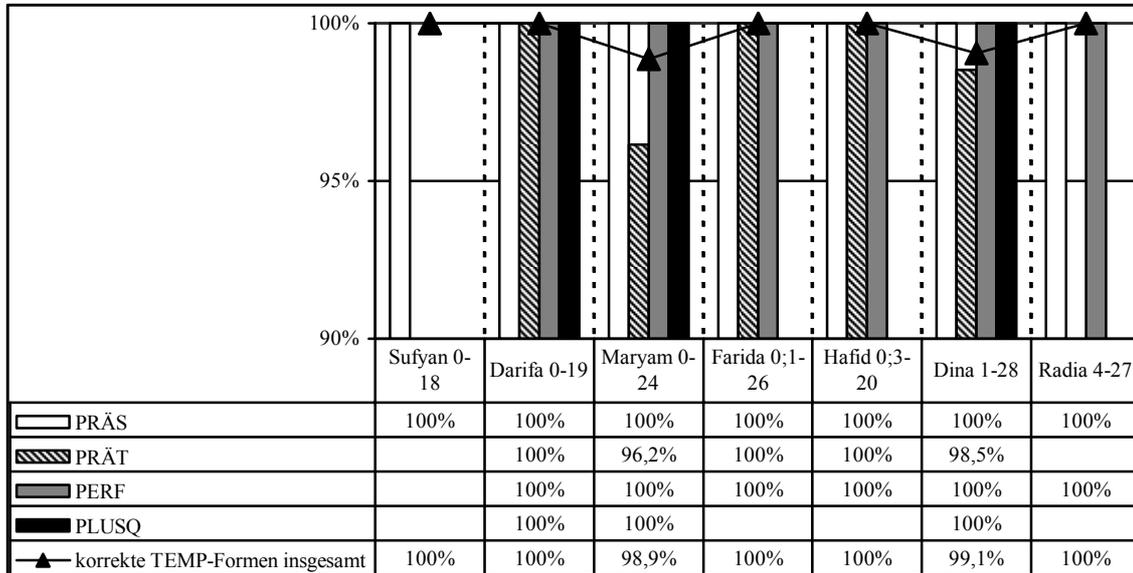


Abbildung 4.2-1 Gruppe I: Korrekt realisierte Tempusformen

Nun stellt sich die Frage, um was für Abweichungen es sich hierbei handelt. Dina₁₋₂₈ übergeneralisiert bei einem starken Verb das Dentalsuffix zur Bildung des PRÄT eines schwachen Verbs (vgl. Beispiel 4.2-1).

Beispiel 4.2-1:

Übergeneralisierung des Dentalsuffixes zur Markierung des PRÄT (Dina₁₋₂₈)

KORR unt ɛi:f-t-ə ɪmɐ

S76 ɛu:f-t-ə ɪmɐ nɔx na:x dɛm klaɪn-ən fʁœf-lam

Die Probandin korrigiert zwar die abweichend realisierte Form *riefte*, aber nicht, indem sie die falsche Markierung mit dem Dentalsuffix tilgt, sondern, indem sie den zunächst korrekt abgelauteten Verbalstamm unter Beibehaltung des Dentalsuffixes nun ohne Ablaut realisiert: $[\text{ɛi:f-t-ə}] > [\text{ɛu:f-t-ə}]$. Die PRÄT-Form des starken Verbs *rufen* flektiert sie somit wie ein schwaches Verb. Interessanterweise verwendet Dina₁₋₂₈ dieses Verb noch in zwei anderen Kontexten, in denen sie es jedoch korrekt konjugiert (S39: *sie riefen*; S67: *er rief*). Von den insgesamt 68 PRÄT-Formen, die bei der Probandin zu finden sind, gehören mehr als die Hälfte (38 Formen) entweder zu den starken Verben oder den unregelmäßig konjugierten schwachen Verben, wie z. B. *finden*, *nehmen*, *fallen*, *rennen* usw. Und nur bei der in

Beispiel 4.2-1 genannten Form ist die Probandin verunsichert, obwohl sie das Verb in zwei anderen Äußerungen korrekt konjugiert.

Maryam₀₋₂₄ übergeneralisiert zwar nicht das Dentalsuffix, realisiert jedoch an einer PRÄT-Form einen falschen Ablaut (vgl. Beispiel 4.2-2).

Beispiel 4.2-2:

PRÄT-Form mit falschem Ablaut (Maryam₀₋₂₄)

S29 unt de e kɔpʃ haŋ ɪm gla:s

Das Verb *hängen* bildet das PRÄT durch Ablaut des Stammvokals auf *i*. Die Probandin realisiert jedoch *hang* statt *hing*. Es ist möglich, dass hier der Stammvokal des Partizips *gehangen* übertragen wurde. Im Vergleich zu Dina₁₋₂₈ verwendet Maryam₀₋₂₄ eine geringere Anzahl von PRÄT-Formen (insgesamt 26 Formen). Diese gehören jedoch alle zu den starken Verben.

Außerhalb der TEMP-Markierungen sind bei Maryam₀₋₂₄ noch zwei Verbalformen zu finden, die auffallen. In S39 ist in einer syndetischen Koordinatenreduktion die Äußerung [hat dən gla:s tʃɛʃprɛtɛt] *hat den Glas zersprettert* und in S63 [ʊn da: vaɐ̯ a:bɛ nə ɔɪlə fɛʃtɛkɔlt] *und da war aber ne Eule versteckelt* zu finden. Beide hier verwendeten Verben sind in dieser Form nicht in Wörterbüchern zu finden. Während allerdings *versteckeln* der Interviewerin als umgangssprachliche Form schon begegnet ist, ist die Verbform *zersprettert* offensichtlich eine idiosynkratische Bildung, die entweder ‚zerschlagen‘, ‚zerschmettern‘ oder auch ‚zersplittern‘ bedeuten kann. Die Probandin verwendet generell häufig dialektale bzw. umgangssprachliche Verbalformen. Aber Formen wie z. B. *isch*, *is*, *habe*, *habm* oder *ham* kommen mit ganz unterschiedlicher Frequenz auch bei anderen Probanden vor. Diese Verbalformen sind jedoch nicht als Abweichungen erfasst, da es sich um umgangssprachliche Formen handelt.

4.2.1.1.2 Gruppe II

Die Probanden der Gruppe II zeigen im Vergleich zur Gruppe I einen geringfügig höheren Anteil abweichend realisierter TEMP-Formen. Der Anteil korrekt markierter Tempora liegt bei mindestens 95,7 % (Amal₈₋₂₅) und erreicht bei drei Probanden den Wert von 100 % (Elias₅₋₂₁, Younes₆₋₃₂ und Karim₉₋₂₅). Wie Abbildung 4.2-2 zeigt, sind bei Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ jeweils die PRÄS-Formen und bei Amal₈₋₂₅ zudem noch die PRÄT-Formen von Abweichungen betroffen.

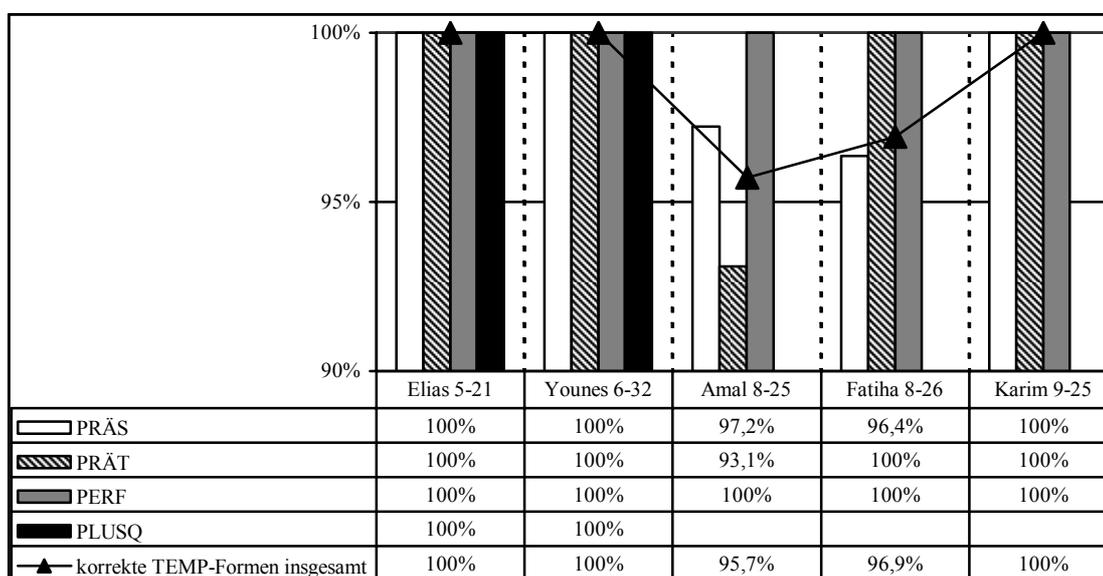


Abbildung 4.2-2 Gruppe II: Korrekt realisierte Tempusformen

Amal₈₋₂₅ übergeneralisiert in zwei PRÄT-Formen das Dentalsuffix (vgl. Beispiel 4.2-3) und in einer PRÄS-Form realisiert sie einen falschen Stammvokal (vgl. Beispiel 4.2-4).

Beispiel 4.2-3:

Übergeneralisierung des Dentalsuffixes zur Markierung des PRÄT (Amal₈₋₂₅)

S23 dan ʔə fli:ktə eɐ aus dəm fɛnstə hɛkəus

S38 deɐ jʊhə flaʔ fli:ktə aʊf dəm bɔ:den

Beispiel 4.2-4:

Falscher Stammvokal beim PRÄS (Amal₈₋₂₅)

S1 alzɔ ɪç zi: ɪn aɪnəm tsɪmɐ aɪnə klamə jʊhə

Anstatt die Verbalformen in S23 und S38 abzulauten (betroffen ist jeweils das Verb *fliegen*), realisiert die Probanden das Dentalsuffix, um so eine PRÄT-Form zu bilden. In S1

erscheint beim Verb *sehen* in der PRÄS-Form ein falscher Stammvokal. Die Probandin realisiert *sieh* anstatt *seh(e)*. Das Verb *sehen* weist zwar einen Vokalwechsel im PRÄS-Stamm auf, allerdings nur in der 2./3.PERS.SG des Indikativs (IND). Der PRÄS-Stamm in der 1.SG bleibt hingegen unverändert. Die Probandin hat wahrscheinlich den Vokalwechsel der 2./3.PERS.SG.IND. auf die 1.SG. übertragen (z. B. *er sieht*). Hinzu kommt auch der Schwa-Ausfall der 1.SG. Dies betrifft jedoch nicht die TEMP-Kategorie, sondern nur die PERS-NUM-Konjugation. Wie der Vokalwechsel zeigt, ist es schwierig, scharfe Grenzlinien zwischen den beiden Kategorien TEMP und PERS-NUM zu ziehen. Allerdings kann bei der abweichenden Form *sieh* primär von einem falschen TEMP-Stamm ausgegangen werden und das fehlende Suffix zur Markierung der 1.SG. ist dann im Abschnitt über die PERS-NUM-Konjugation zu besprechen.

Neben den Abweichungen, die bei Amal₈₋₂₅ zu finden sind, lässt sich auch ein geringer Anteil ungrammatischer Formen bei Fatiha₈₋₂₆ beobachten. Sie verwendet in zwei Formen des Verbs *erschrecken* in der transitiven Verwendung jeweils den Stammvokal der intransitiv gebrauchten Verbalform (vgl. Beispiel 4.2-5).

Beispiel 4.2-5:

Falscher Stammvokal beim PRÄS (Fatiha₈₋₂₆)

S29	unt ɛɸʁɪkt dən klamən jʊŋən
S35	da:baɪ æm / ɛɸʁɪkt dan gəʁa:də amə ɔɪlə
S35'	di: aus di:zm baʊm hɛkauskɔmt
S35	de:n jʊŋən

Anstelle von *erschreckt* realisiert die Probandin somit in beiden Kontexten *erschrickt*, obwohl in ihrer Äußerung eindeutig der transitive Gebrauch des Verbs beabsichtigt ist. Das Problem in diesen beiden Fällen ist, dass nicht eindeutig gesagt werden kann, ob es sich primär um eine Abweichung im Bereich der PRÄS-Markierung oder einer auf der semantischen Ebene handelt. Fatiha₈₋₂₆ markiert ansonsten alle anderen Verbalformen grammatisch korrekt.

4.2.1.1.3 Gruppe III

In der letzten Gruppe der drei Hauptgruppen zeigen sich bei den TEMP-Markierungen auffällig mehr Abweichungen. Wie in Abbildung 4.2-3 zu sehen ist, erreichen nur zwei der sieben Probanden den Gesamtwert von 100 % (Said₁₁₋₂₈). Ein Proband erreicht einen Gesamtwert unter 90 % (Raschid₁₄₋₃₁ mit 89,6 %). Die anderen drei Probanden markieren die TEMP-Formen in mindestens 93,4 % der Fälle.

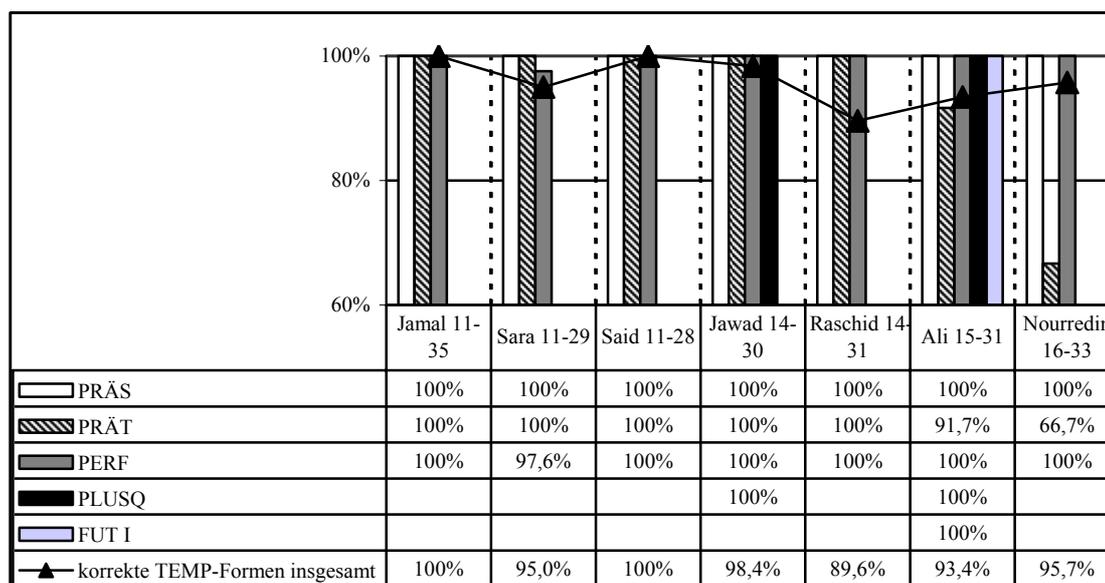


Abbildung 4.2-3 Gruppe III: Korrekt realisierte Tempusformen

Auf der formalen Ebene sind die PRÄS-Formen bei allen Probanden korrekt realisiert. Die PRÄT-Formen sind dagegen bei Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ nicht in allen Kontexten korrekt. Nourredin₁₆₋₃₃ verwendet insgesamt drei Verben im PRÄT: *bellen*, *verstecken*, *runterfliegen*. Während die ersten beiden Verben das PRÄT mit dem Dentalsuffix bilden, muss das Verb *runterfliegen* abgelautet werden. Der Proband markiert jedoch dieses Verb auch mit dem Dentalsuffix (*fliegte er runter* (S35)).

Anders als Nourredin₁₆₋₃₃ übergeneralisiert Ali₁₅₋₃₁ das Dentalsuffix nicht, lautet jedoch das betroffene Verb nicht korrekt ab. Bei der Verbalform *wurde* fehlt der Ablaut von *e* nach *u*: *als es dann doch dunkler werde* (S4). Allerdings ist der Ablaut dieses Verb in einer Passiv-Konstruktion hingegen realisiert: *der Reh wurde [...] gestört von / durch den jungen Mann* (S39). Von den insgesamt zwölf PRÄT-Formen entfallen drei auf die Gruppe der starken Verben (zwei Mal *sein*, ein Mal *fallen*, zwei Mal *stehen*). Diese hat der Proband

korrekt im PRÄT gebildet, so dass davon ausgegangen werden kann, dass er die PRÄT-Bildung bei starken Verben beherrscht.

Die letzte TEMP-Kategorie, die von Abweichungen betroffen ist, ist das PERF. In diesem Bereich ist Sara.₁₁₋₂₉ die einzige, die nicht alle Formen korrekt realisiert (97,6 % grammatisch korrekte Formen). Sie verwendet insgesamt 41 Mal das PERF und in einem Kontext weist sie eine Abweichung auf: *der Junge hat sich dann wohl erschrocken runtergefallen* (S31). Sie verwendet in diesem Fall das falsche Hilfsverb (*hat* statt *ist*), aber auch der Einsatz des Reflexivpronomens ist grammatisch nicht korrekt, was jedoch nicht innerhalb der TEMP-Markierung als Abweichung gewertet werden kann.

Das PLUSQ ist nur bei zwei Probanden zu finden (Jawad.₁₄₋₃₀ und Ali.₁₅₋₃₁). Diese Formen werden genauso wie das von Ali.₁₅₋₃₁ verwendete FUT korrekt markiert. Allerdings sind diese TEMP-Formen nicht sehr frequent. Ali.₁₅₋₃₁ verwendet sowohl das PLUSQ als auch das FUT nur jeweils in einem Kontext und Jawad.₁₄₋₃₀ in drei Kontexten.

Was die Werte in Abbildung 4.2-3 nicht zeigen, ist, dass die Verbformen zum Teil lexikalisch-semantisch nicht angemessen sind. Einige Probanden verwenden bestimmte Verben in einem semantisch falschen Kontext oder aber Präfixverben werden ohne Präfixe realisiert. Ali.₁₅₋₃₁ meint z. B. *gestört werden* und sagt stattdessen *zerstört sein*: *der Junge war auch zerstört durch eine / einen Adler oder durch irgendeinen komischen Vogel* (S27). Nourredin.₁₆₋₃₃ realisiert das Präfix *an-* beim Verb *anschauen* nicht: *er und seine Hund schauen die Frösche* (S40). Ebenso lässt sich die Passivierung von Verben beobachten, die nicht passivierbar sind: *wo der Junge aufgewacht worden is* (Ali.₁₅₋₃₁, S7). Aber auch das Fehlen von Reflexivpronomina bzw. deren Realisierung bei nicht reflexiven Verben ist zu beobachten: *dann haben sie entschlossen der Junge und der Hund* (Ali.₁₅₋₃₁, S10); *der Junge hat sich dann wohl erschrocken runtergefallen* (Sara.₁₁₋₂₉, S31).

Neben diesen auf der lexikalisch-semantischen Ebene angesiedelten Abweichungen, die nicht in die Gesamtwertung eingeflossen sind, lassen sich auch Verbalformen finden, die aufgrund ihrer nicht ausreichend markierten Morphologie nicht eindeutig einer bestimmten TEMP-Kategorie zugeordnet werden können. Diese Art von Abweichungen sind in Abbildung 4.2-3 zwar nicht in Form einer Säule dargestellt, da nur die korrekten und formal zuordenbaren TEMP-Formen erfasst sind, aber in der Gesamtwertung sind diese Abweichungen letztlich erfasst. Wie hoch der jeweilige Anteil nicht zuordenbarer Formen an der Gesamtheit der verwendeten Verbalformen ist, zeigt die Abbildung 4.2-4.

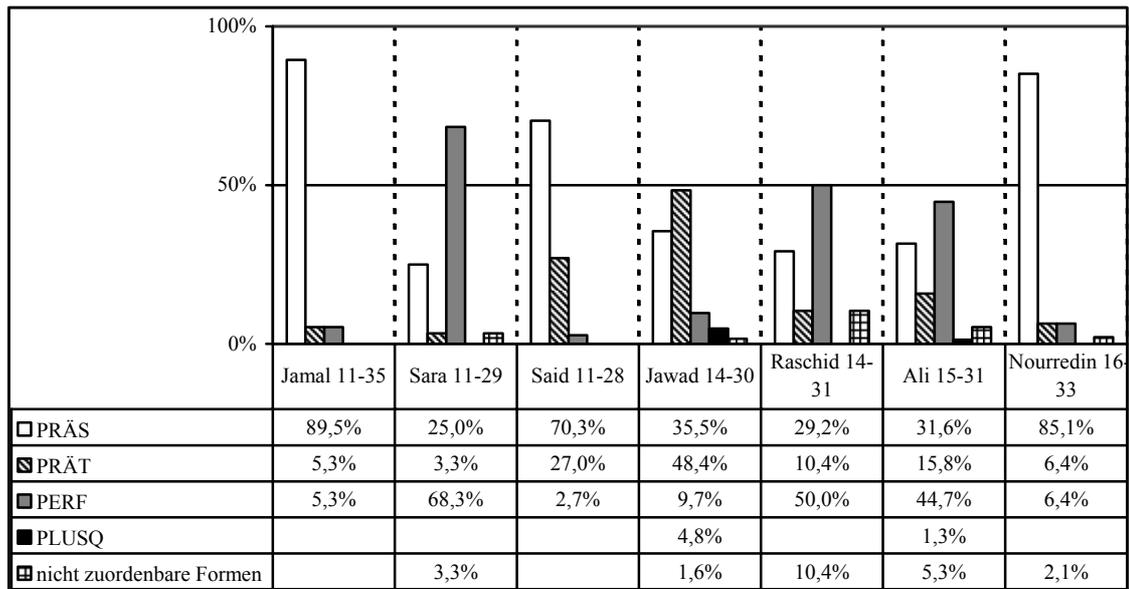


Abbildung 4.2-4 Gruppe III: Prozentuale Verteilung der Tempusformen

Mit Ausnahme von Jamal₁₁₋₃₅ und Said₁₁₋₂₈ weisen alle Probanden einen bestimmten Anteil nicht zuordenbarer Verbalformen auf. Die Werte liegen bei mindestens 1,6 % (Jawad₁₄₋₃₀) und erreichen 10,4 % (Raschid₁₄₋₃₁). Die absolute Anzahl der nicht zuordenbaren Formen betrifft bis zu fünf Verbalformen. Jawad₁₄₋₃₀ und Nourredin₁₆₋₃₃ weisen jeweils eine nicht eindeutige Form auf: *stecken* bei Nourredin₁₆₋₃₃, *betrachten* bei Jawad₁₄₋₃₀ (vgl. Beispiel 4.2-6 und Beispiel 4.2-7):

Beispiel 4.2-6:

Nicht eindeutige Form des Verbs *stecken* (Nourredin₁₆₋₃₃)

S6 is eɐ m ftɪkə f ftɪkn ?ə ftɪkə m də va:zə

Beispiel 4.2-7:

Nicht eindeutige Form des Verbs *betrachten* (Jawad₁₄₋₃₀)

S43 aba deɐ juŋə na:x laŋə tsart bətʁaxtə eɐ

Sara₁₁₋₂₉ verwendet z. B. in zwei Kontexten lediglich Partizipialformen ohne Hilfsverben (*rausgeflogen* und *runtergefallen*), ohne dass es sich hierbei um Koordinatenreduktionen handelt. Auch Raschid₁₄₋₃₁ setzt solche infiniten Verbalformen ein (insgesamt fünf Mal), obwohl eine finite Form zu realisieren wäre, wie z. B. *aus dem Fenster rumgerufen* (S14), *im Wald rufen* (S22), *in eine kleine Bach reingefallen* (S40). Eine solche Konstruktion ist auch bei Ali₁₅₋₃₁ zu finden: *so, dass der Hund angefangen abzuhausen* (S26'). Aber vor allem bereitet ihm das Partizip des Verbs *stören* besonders große Schwierigkeiten, wie auch schon das obige Beispiel für den lexikalisch-semantischen Bereich gezeigt hat.

Diese Abweichungen sind der Grund dafür, dass in Abbildung 4.2-3 zwei Probanden trotz vollständig korrekt realisierter TEMP-Formen (PRÄS, PRÄT, PERF und PLUSQ) in der Gesamtwertung nicht den Wert von 100 % erreichen (Jawad₁₄₋₃₀ mit 98,4 %, Raschid₁₄₋₃₁ mit 89,6 %).

Zusammenfassend kann für die Gruppe III festgehalten werden, dass sich Abweichungen im Verbalbereich auf verschiedenen Ebenen zeigen. Dabei kann die TEMP-Markierung morphologisch entweder falsch realisiert oder nicht ausreichend differenziert sein – durch die Verwendung infiniter Verbalformen – und so nicht ein eindeutiges TEMP erkennbar sein. Auch Schwierigkeiten mit Präfixen, Reflexivmarkierungen oder mit dem Passiv sind in dieser Gruppe zu beobachten.

4.2.1.1.4 Kontrollgruppe Deutsch

Wie Abbildung 4.2-5 zeigt, realisiert die Mehrheit der Probanden der Kontrollgruppe alle TEMP-Formen korrekt. Nur Andreas₂₀ und Stefan₄₈ markieren innerhalb der PRÄS-Kategorie nicht alle Formen angemessen (Andreas₂₀ mit 95,3 % und Stefan₄₈ mit 99,1 % korrekter Formen).

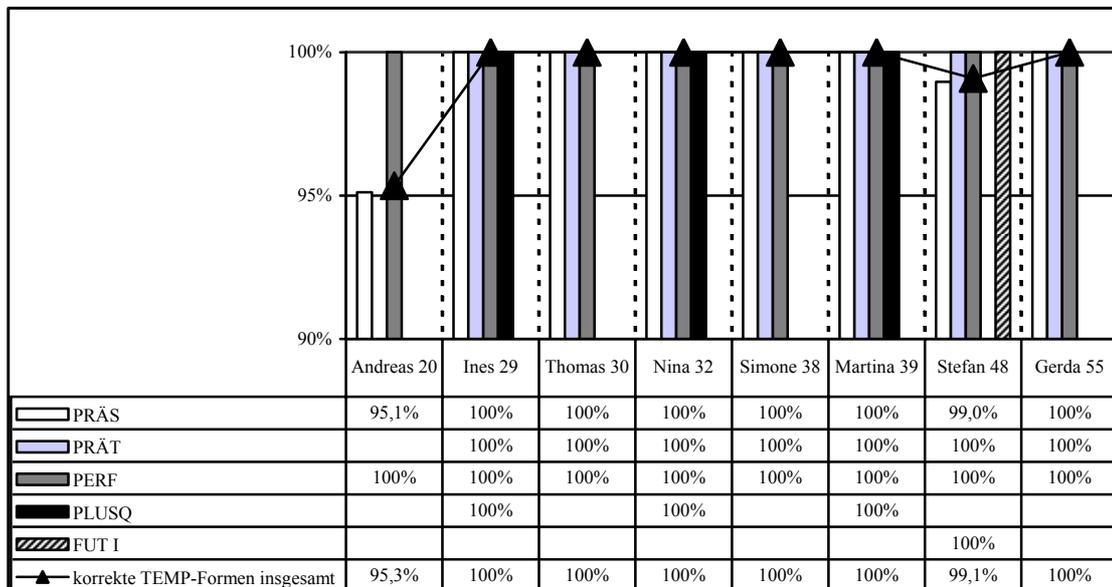


Abbildung 4.2-5 Kontrollgruppe Deutsch: Korrekt realisierte Tempusformen

Während Andreas₂₀ zwei Verbalformen abweichend markiert, ist bei Stefan₄₈ nur eine Form betroffen. Andreas₂₀ verwendet das Verb *erschrecken* mit transitiver, kausativer

Bedeutung. Die realisierte Verbalform weist allerdings einen Ablaut auf, der beim intransitiven Gebrauch des Verbs vorkommt, nicht jedoch beim transitiven (wie auch schon bei Fatiha₈₋₂₆, Gruppe I): S19 *doch da erschrickt ihn ein kleiner Maulwurf*. Ein ähnliches Problem zeigt sich auch bei Stefan₄₈. In seiner Äußerung intendiert er eindeutig die Verwendung von *zerspringen*, realisiert jedoch stattdessen das Verb *zersprengen*: S35 *das Glas zersprengt*. Nun stellt sich die Frage, ob es sich hierbei um eine Abweichung in der TEMP-Kategorie handelt oder einer Abweichung innerhalb des lexikalisch-semantischen Bereichs. Es ist eher unwahrscheinlich, dass den Probanden die verschiedenen Bedeutungen von *erschrecken* und *zersprengen/zerspringen* nicht bekannt sind. Vielmehr handelt es sich hierbei um ein Problem auf der Ebene der Grammatik. Verbalformen, die die gleiche Infinitivform haben, aber unterschiedlich konjugiert werden (z. B. transitiv und intransitiv gebrauchtes *erschrecken*) oder die sich im Infinitiv nur hinsichtlich eines Stammvokals unterscheiden (*zersprengen* vs. *zerspringen*) führen offensichtlich nicht nur bei Nicht-Muttersprachlern zu Unsicherheiten. Diese Art von Abweichungen sind nicht zu verwechseln mit den innerhalb der Gruppe III beobachteten phonetischen Abweichungen (vgl. phonologische Analysen der deutschen Transkripte). Falsch artikulierte Vokale wie z. B. [kumt] für *kommt*, [felɪtst] für *verletzt* haben ihren Ursprung nicht in der Verwechslung von Stammvokalen, sondern in der Schwierigkeit, diese Vokale entsprechend ihrer Qualität zu artikulieren. Andreas₂₀ realisiert zum anderen noch eine Imperativform, bei der der Vokalwechsel nicht berücksichtigt ist: *sehe* (S31) statt *siehe*. Es handelt sich hierbei um den einzigen Imperativ, der in dieser Erzählung vorkommt. Weitere ungrammatische Formen sind bei keinem weiteren Probanden zu finden.

4.2.1.1.5 Zusammenfassung: Tempus

Die Analysen in den Abschnitten 4.2.1.1.1 bis 4.2.1.1.4 haben gezeigt, dass zwar die Mehrheit der Probanden alle TEMP-Formen korrekt realisiert (insgesamt 16 Probanden), dass allerdings ein geringer Anteil an Abweichungen auch bei der Kontrollgruppe zu finden ist (bei zwei Probanden).

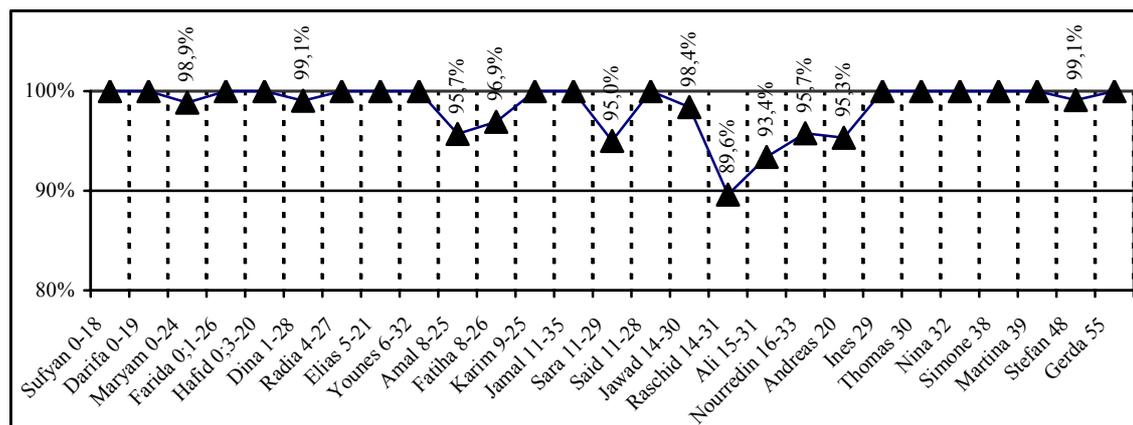


Abbildung 4.2-6 Probandenvergleich: Korrekt realisierte Tempusformen

Wie in Abbildung 4.2-6 zu sehen ist, konzentrieren sich die meisten Abweichungen bei den Probanden der Gruppe III. Hier markieren nur zwei Probanden (Jamal₁₁₋₃₅ und Said₁₁₋₂₈) alle TEMP-Formen grammatisch korrekt. Bei den anderen fünf Probanden liegt der Anteil korrekter Realisierungen bei maximal 98,4 % (Jawad₁₄₋₃₀) und sinkt bis auf 89,6 % (Raschid₁₄₋₃₁). Innerhalb der Gruppe II sind noch zwei Probandinnen zu finden (Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆), die ebenfalls nicht alle Formen korrekt realisiert haben. Mit einem Gesamtwert von 95,7 % und 96,9 % liegen beide jedoch weit über den Werten der meisten Probanden der Gruppe III. Die von den Probanden der Gruppe I erzielten Werte sind mit denen der Kontrollgruppe vergleichbar. Sowohl in Gruppe I als auch in der Kontrollgruppe sind nur jeweils zwei Probanden zu finden, die nicht alle TEMP-Formen korrekt realisieren (Gruppe I: maximal 1,1 % Abweichungen; Kontrollgruppe: maximal 2,3 % Abweichungen). In Gruppe I sind bei den beiden betroffenen Probanden je eine Abweichung und in der Kontrollgruppe eine Abweichung bei einem Probanden und zwei Abweichungen beim anderen Probanden. Die Anzahl der nicht korrekten TEMP-Formen bei den Probanden der Gruppen II und III liegt dagegen höher: Gruppe II bis zu drei und Gruppe III bis zu fünf Abweichungen (vgl. Abbildung 4.2-7).

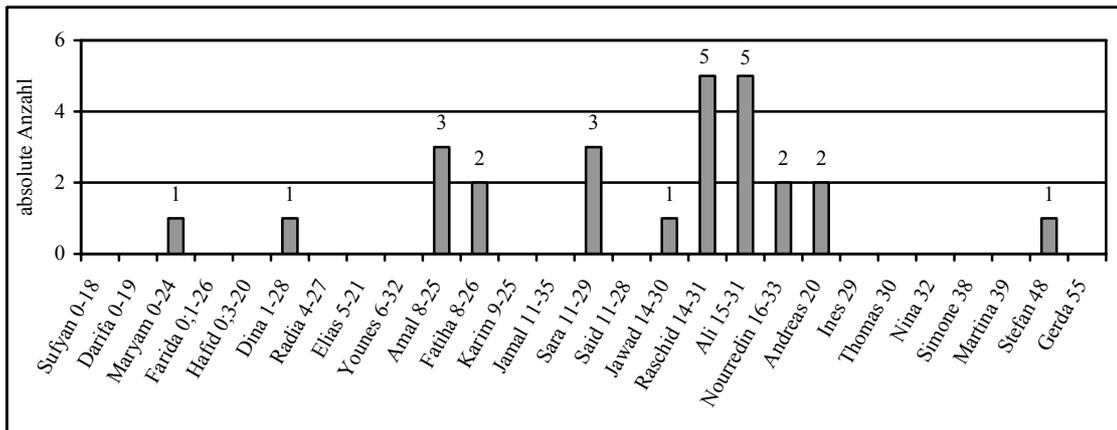


Abbildung 4.2-7 Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Tempusformen

Sehr auffällig ist bei Gruppe III zudem, dass die meisten ungrammatischen Verbalformen nicht etwa durch fehlenden Ablaut oder Übergeneralisierung des *t*-Suffixes bedingt sind. Häufiger ist zu beobachten, dass Verbalformen morphologisch nicht ausreichend markiert sind, so dass die TEMP-Kategorie nicht bestimmt werden kann. Davon sind fünf der sieben Probanden betroffen und der Anteil nicht zuordenbarer Verbalformen liegt bei mindestens 1,6 % (Jawad₁₄₋₃₀) und erreicht 10,4 % (Raschid₁₄₋₃₁). Verbalformen, die nicht ausreichend markiert sind, um sie einer bestimmten TEMP-Kategorie zuordnen zu können, sind weder bei Gruppe I und Gruppe II noch bei der Kontrollgruppe zu finden.

Neben diesen formal bedingten Abweichungen, die alle in Abbildung 4.2-6 berücksichtigt sind, lassen sich innerhalb der Gruppe III zudem noch Verben finden, die semantisch nicht angemessen verwendet sind. Vier der sieben Probanden haben mindestens eine und maximal drei semantisch abweichend gebrauchte Verben in ihrer Erzählung. Außerhalb dieser Gruppe sind allerdings auch noch drei weitere Probanden zu finden, die jeweils eine semantisch unangemessene Verbalform verwenden (Kontrollgruppe: Nina₃₂; Gruppe II: Younes₆₋₃₂, Amal₈₋₂₅).

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass die verschiedenen Arten von Abweichungen nicht auf die drei Hauptgruppen beschränkt bleiben. Allerdings liegt ein entscheidender Unterschied im Vergleich zur Kontrollgruppe vor allem im Ausmaß dieser Abweichungen, wobei vor allem die Gruppe III sehr stark betroffen ist.

Die Analyse im TEMP-Bereich ist damit abgeschlossen und in Abschnitt 4.2.1.2 soll nun die PERS-NUM-Markierung untersucht werden.

4.2.1.2 Realisierung der Person-Numerus-Markierung

4.2.1.2.1 Gruppe I

Abweichungen im Bereich der PERS-NUM-Markierung sind bei Gruppe I nur bei drei Probanden zu finden (vgl. Abbildung 4.2-8). Während Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Maryam₀₋₂₄ und Radia₄₋₂₇ alle Kongruenzmarkierungen grammatisch korrekt realisieren, weisen Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈ bis zu 1,9 % abweichend markierte Verbalformen auf (98,1 % bis 99,1 % korrekte Formen). Von den drei Probanden ist Dina₁₋₂₈ die einzige Probandin, die auch schon innerhalb der TEMP-Kategorie nicht alle Formen korrekt realisiert hat.

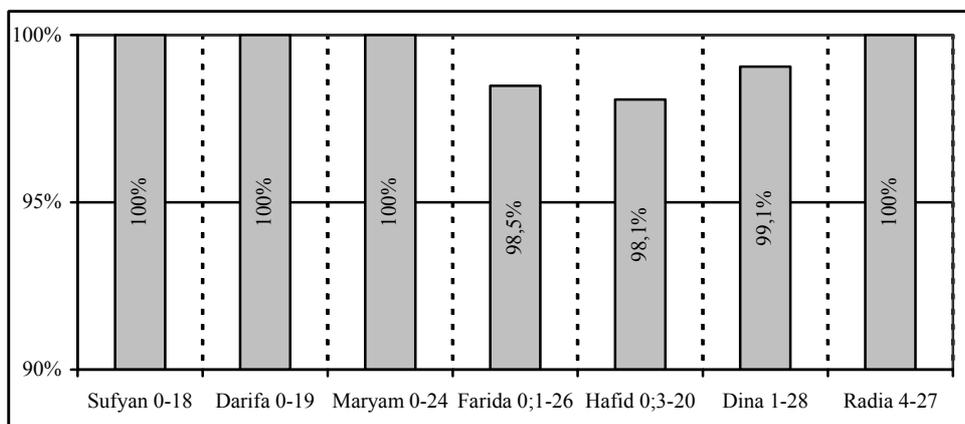


Abbildung 4.2-8 Gruppe I: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen

Betroffen ist jedoch bei jedem Probanden nur jeweils eine Verbalform. Bei Farida_{0;1-26} kongruiert das betroffene Prädikat nicht im NUM mit dem Subjekt. In der Äußerung *dann renn-t Jimmy und der Hund davon* (S21) verwendet sie den SG anstelle des PL. So wie bei Farida_{0;1-26} fehlt auch bei Dina₁₋₂₈ in einem Fall die Kongruenz im NUM: *so war der kleine Junge und der Dackel wieder zusammen* (S73). In beiden Beispielen steht die Prädikation vor den koordinierten Subjekten, so dass diese Verb-Subjekt-Stellung offensichtlich das Markierungsverhalten der Probandinnen beeinflusst. Sowohl bei Dina₁₋₂₈ als auch bei Farida_{0;1-26} sind keine weiteren Äußerungen mit gleichem Wortstellungsmuster und koordinierten Subjekten zu finden. Eine weitere Äußerung mit koordinierten nominalen Subjekten lassen sich zwar bei Farida_{0;1-26} noch finden, allerdings handelt es sich hierbei anders als im obigen Beispiel um ein rechtsherausgestelltes Subjekt mit pronominalem Stellvertreter im Mittelfeld, so dass beide Äußerungen nicht dieselbe Syntax aufweisen: *dann gehen*

sie schön ins Bett der Jimmy und sein Hund (S3). Daher ist es nicht möglich, für beide Probandinnen zu bestimmen, ob sie die Kongruenz zwischen vorangestelltem Verb und koordinierten Subjekten in Zweitposition prinzipiell nicht herstellen.

Hafids_{0;3-20} ungrammatische Verbalform zeigt einen fehlenden Umlaut, der bei der Konjugation des Verbs obligatorisch ist. Das Verb *tragen* verwendet er in der 3.SG.PRÄS: *und der Hund trag-t ihn halt erst mal* (S39). Weitere Abweichungen sind bei ihm nicht zu finden.

Was in Abbildung 4.2-8 nicht berücksichtigt ist, ist der Schwa-Ausfall bei Verbformen in der 1.PERS.SG. Solche Reduktionen sind typisch für die süddeutsche Umgangssprache und daher nicht als Abweichungen zu werten. Derartige Formen kommen jedoch nur bei Dina₁₋₂₈ vor (zwei Mal): *jetz hab ich hier eine Bildergeschichte vor mir* (S1); *jetz seh ich ...*(S3). Weitere Auffälligkeiten sind nicht zu finden, so dass im nächsten Abschnitt die Analyse für die Gruppe II erfolgen kann.

4.2.1.2.2 Gruppe II

Wie in Abbildung 4.2-9 zu sehen ist, realisieren alle Probanden die PERS-NUM-Markierungen korrekt. Allerdings sind auch innerhalb dieser Gruppe Verbalformen zu finden, bei denen die Endung der 1.SG. getilgt wird. Solche Formen gelten – wie bereits oben erwähnt – nicht als Abweichungen, sondern als umgangssprachliche Formen, so dass sie keinen Einfluss auf die Gesamtwertung ausüben. Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ reduzieren das Schwa jeweils ein Mal und Karim₉₋₂₅ zwei Mal. Bei Amal₈₋₂₅ handelt es sich um die in Abschnitt 4.2.1.1.2 erwähnte Verbalform *sieh* (S1), die sowohl die Tilgung des Flexionsmorphems als auch einen falschen Stammvokal aufweist. Fatiha₈₋₂₆ realisiert *ich denk* (S18) anstelle von *ich denke* und Karim₉₋₂₅ *ich lass* (S33') und *da könnt ich* (S30') anstelle von *ich lasse* und *da könnte ich*.

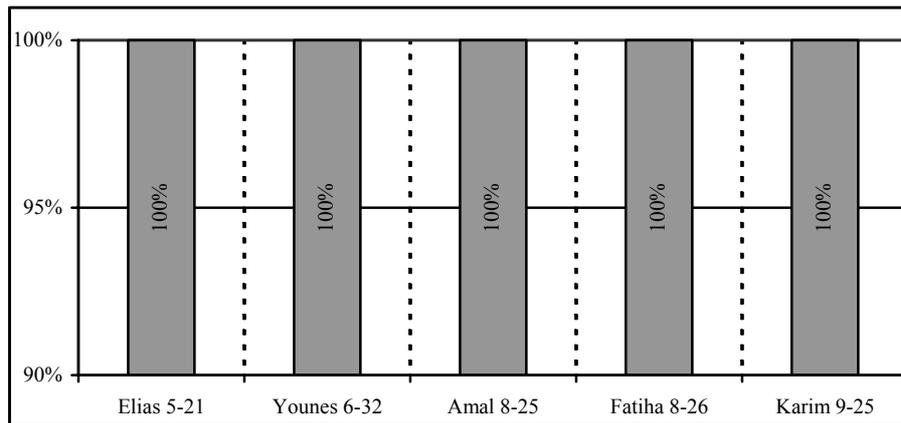


Abbildung 4.2-9 Gruppe II: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen

4.2.1.2.3 Gruppe III

Im Vergleich zu den beiden ersten Gruppen ist innerhalb der Gruppe III ein starker Anstieg abweichend markierter Verbalformen zu beobachten (vgl. Abbildung 4.2-10). Vier der sieben Probanden realisieren nicht alle Kongruenzmarkierungen korrekt. Jamal₁₁₋₃₅ erreicht damit den geringsten Anteil grammatisch korrekter Formen (94,7 %), gefolgt von Nourredin₁₆₋₃₃ mit 95,8 %. Bei Jawad₁₄₋₃₀ sind 98,3 % und bei Ali₁₅₋₃₁ 98,6 % der Kongruenzmarkierungen korrekt.

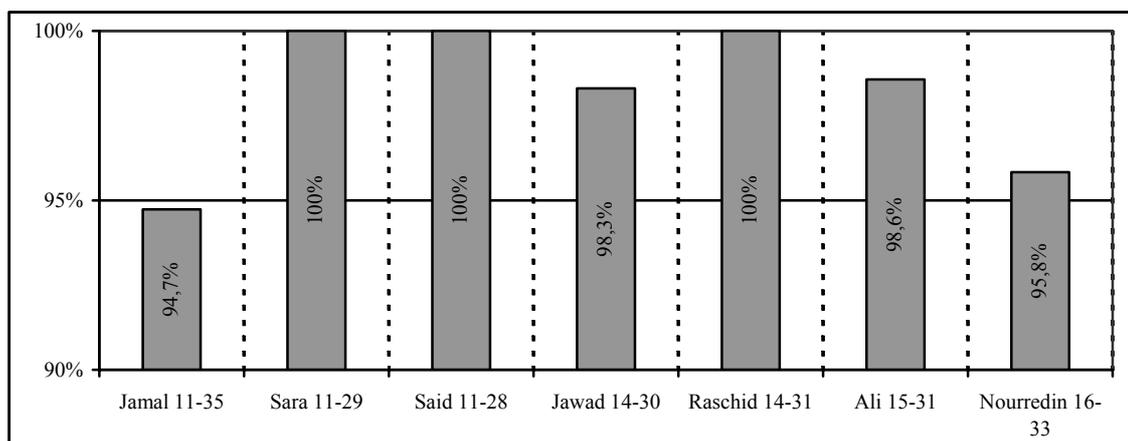


Abbildung 4.2-10 Gruppe III: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen

Jamal₁₁₋₃₅ realisiert in zwei Fällen den obligatorischen Umlaut bei der Bildung der 3.SG.PRÄS im Indikativ nicht: *und fällt runter auf de Bode* (S25); *der Hund läuft mit* (S32). Verbalformen in der 3.SG.PRÄS.IND. (mit *t*-Suffix) kommen in seiner Erzählung zwar sehr häufig vor, aber nur insgesamt drei Verben verlangen bei der Konjugation einen Umlaut bzw. Vokalwechsel und der Proband realisiert diesen nur bei einem Verb (*nimmt* (S31)).

Auch bei Jawad₁₄₋₃₀ fehlt der obligatorische Umlaut bei einer Verbalform in der 3.SG.PRÄS: ... *der Junge fang-t an* (S 15). Dies ist auch die einzige umlautfähige Verbalform im PRÄS.IND, die hier zu finden ist.

Wie bei Jawad₁₄₋₃₀ ist auch bei Ali₁₅₋₃₁ nur eine PERS-NUM-Markierung ungrammatisch: ... *sollt er doch schlafen gehen* (S4'). In diesem Fall unterlässt der Proband die Realisierung der Flexionsendung *-e*, die für die 3.SG steht und nicht für die 1.SG. Obwohl er dasselbe Verb wenige Sequenzen vorher korrekt konjugiert, wenn auch mit falscher Wortstellung: ... *der eigentlich schlafen sollte gehen* (S1'), tilgt er die Endung in S4'. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um eine Übergeneralisierung des Schwa-Ausfalls bei Verben in der 1.PERS.SG. Derartige Tilgungen kommen mit Ausnahme der umgangssprachlichen Schwa-Ausfälle ansonsten bei ihm nicht vor.

Das Verb *laufen*, welches bei Nourredin₁₆₋₃₃ in drei Kontexten verwendet wird und in der 3.SG.PRÄS einen Umlaut erfordert, ist in einem Fall als *laft* (S29) realisiert und in zwei Kontexten als *lauft*: *sein Hund lauft weg* (S27); *und lauft er weiter* (S48). Die Abweichung in S29 ist nicht innerhalb der Morphologie-Analysen zu behandeln (vgl. phonologische Analysen), während die beiden anderen Verbalformen (S27, S48) im Bereich der PERS-NUM-Markierung analysiert werden müssen. Von insgesamt 26 Verbalformen in der 3.SG.PRÄS (ohne Modalverben) sind das die einzigen Verbalformen, die einen Umlaut erfordern.

Das bedeutet, dass der Umlaut bei der Konjugation der Verben entweder vollständig oder zum größten Teil vermieden wird. Problematisch ist jedoch, dass Verben mit obligatorischem Umlaut bei allen betroffenen Probanden nicht sehr frequent sind (maximal drei Formen). Deshalb ist es nicht möglich zu sagen, ob diese Feststellung generell gilt oder ob solche Abweichungen nur auf bestimmte Verben beschränkt bleiben.

Was die umgangssprachliche Tilgung bzw. Reduktion von Endungen auf *-e* oder *-en* betrifft, so ist dies auch innerhalb dieser Gruppe zu beobachten. Jawad₁₄₋₃₀ realisiert *gucken* in der 3.PERS.PL. ohne *-n* (*gucke sie ganz erstaunt* (S5'')) und Ali₁₅₋₃₁ tilgt die *-e*-Endung der 1.SG. beim Verb *glauben* in drei von vier Fällen und beim Verb *haben* ein Mal. Aber auch die *-n*-Endung bei Partizipialformen oder bei Infinitiven sind bei Jawad₁₄₋₃₀ von Tilgungen betroffen: *gegangen* > [gəgənə] oder *gefangen* > [gəfənə], *aufgestanden* > [aufgəstəndə], *machen* > [maxə], *hüpfen* > [hupfə], *suchen* > [zu:xə], *springen* > [ʃpɪŋə]. Die *-n*-Endung tilgt Jawad₁₄₋₃₀ selten, wenn sie für die Markierung der 3.PL.PRÄS.IND verwendet wird. Mit Ausnahme der Verbalform *gucken* > [gukə] (*gucke sie ganz erstaunt*) sind die anderen fünf Verbalformen nicht von Tilgungen betroffen (z. B. *sitzen* und *suchen*). Zwar stehen innerhalb dieses Abschnitts nur die PERS-NUM-

Markierungen bei finiten Verben im Mittelpunkt, aber die häufige Tilgung dieser -n-Endungen bei Jawad₁₄₋₃₀ auch bei infiniten Verbalformen zeigt seine ausgeprägte Nähe zur dialektnahen Umgangssprache. Trotzdem lassen sich diese Auffälligkeiten nicht als Abweichungen erfassen. Es handelt sich hierbei durchgängig um Tilgungen, die umgangssprachlich möglich sind.

Nur die oben erwähnten Abweichungen – hauptsächlich durch fehlenden Umlaut hervorgerufen und in einem Fall durch die Tilgung einer Flexionsendung – bleiben schließlich als eindeutige Fälle ungrammatischer Formen übrig. Mit einem Anteil von bis zu 5,3 % treten Abweichungen bei der PERS-NUM-Markierungen innerhalb der Gruppe III eindeutig häufiger auf als bei Gruppe I.

4.2.1.2.4 Kontrollgruppe Deutsch

Wie in Abbildung 4.2-11 zu sehen ist, sind bei der Kontrollgruppe keine ungrammatischen PERS-NUM-Markierungen zu finden. Alle Probanden realisieren die Kongruenzmarkierungen korrekt.

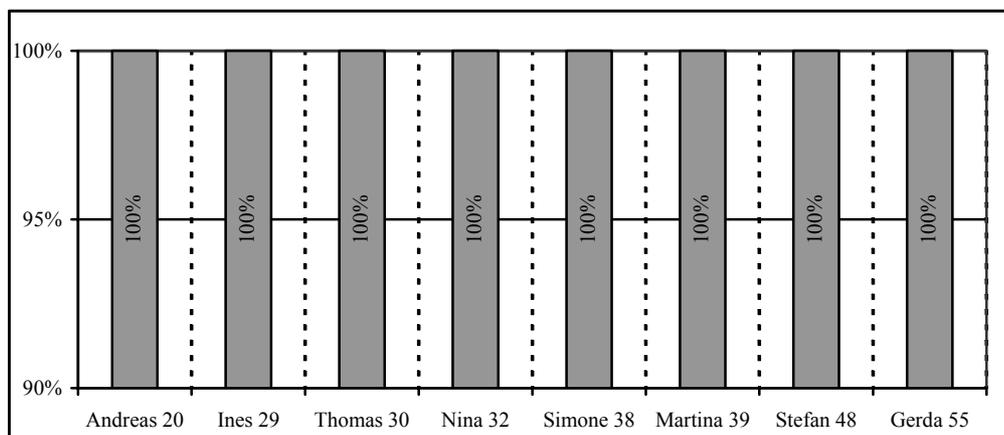


Abbildung 4.2-11 Kontrollgruppe Deutsch: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen

Wie auch schon bei den anderen Gruppen sind jedoch auch hier umgangssprachliche Verbalformen zu finden. So tilgt Andreas₂₀ die Endung der 1.SG. bei der Verbalform *erziehe* (*erzieh* (S33)). Martina₃₉ tilgt dieses Flexionsmorphem in zwei Verbalformen (*ich seh* (S1), *geh ich* (S40'')), während sie in einem weiteren Kontext die Endung dagegen realisiert (*...ich ...finde* (S40')). Stefan₄₈ und Gerda₅₅ tilgen die -e-Endung ebenfalls in jeweils einer Verbalform (Gerda₅₅: *ich hab* (S104); Stefan₄₈: *glaub ich* (S5'')). Thomas₃₀ reduziert

hingegen die PL-Markierung *-en* zu *-e*: *jage sie* [ja:gə zə] (S40). Diese Reduktion zu Schwa ist bei Thomas₃₀ jedoch nur in einem Fall von insgesamt 37 Fällen zu beobachten. Die Reduktion der *-n*-Endung infinitiver Verbalformen – wie sie bei Jawad₁₄₋₃₀ zu beobachten sind – lassen sich innerhalb dieser Gruppe nicht finden.

Da sich die reduzierten bzw. getilgten Endungen alle im Rahmen der Umgangssprache bewegen und ungrammatische PERS-NUM-Markierungen bei keinem Probanden zu finden sind, sind die Verbalformen in den Transkripten der Kontrollgruppe hinsichtlich der Kongruenzmarkierungen somit alle korrekt markiert.

4.2.1.2.5 Zusammenfassung: Person-Numerus-Markierung

Die Einzelanalysen der PERS-NUM-Markierungen haben deutlich gezeigt, dass diese Kategorie für die Mehrheit der Probanden völlig unproblematisch ist. 20 Probanden realisieren alle PERS-NUM-Markierungen korrekt und die anderen sieben Probanden weisen einen geringen Anteil an ungrammatischen Formen auf. Abbildung 4.2-12 zeigt, dass die Werte zwischen 94,7 % (Jamal₁₁₋₃₅) und 99,1 % (Dina₁₋₂₈) schwanken.

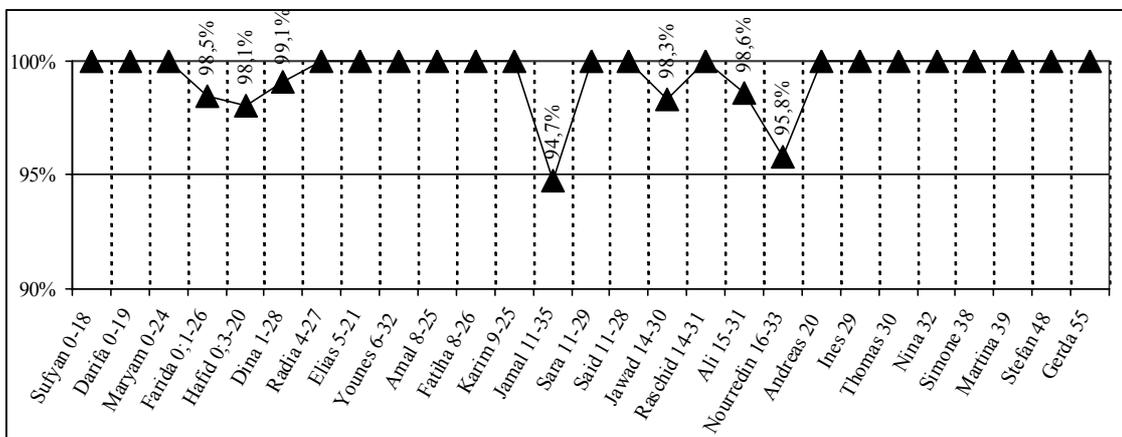


Abbildung 4.2-12 Probandenvergleich: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen

Entweder beruhen die Abweichungen auf einer falschen NUM-Markierung (SG statt PL: Farida_{0,1-26}, Dina₁₋₂₈), auf der fehlenden Realisierung der Flexionsendung (Ali₁₅₋₃₁) oder aber in den meisten Fällen auf der fehlenden Realisierung des Umlauts bei Verbalformen in der 3.SG.PRÄS (Hafid_{0,3-20}, Jamal₁₁₋₃₅, Jawad₁₄₋₃₀, Nourredin₁₆₋₃₃).

Betrachtet man die absolute Anzahl an Abweichungen, dann ist bei fünf Probanden (Farida_{0,1-26}, Hafid_{0,3-20}, Dina₁₋₂₈, Jawad₁₄₋₃₀, Ali₁₅₋₃₁) jeweils eine Verbalform nicht korrekt

und bei den anderen zwei Probanden (Jamal₁₁₋₃₅, Nourredin₁₆₋₃₃) sind es jeweils zwei Verbalformen (vgl. Abbildung 4.2-13).

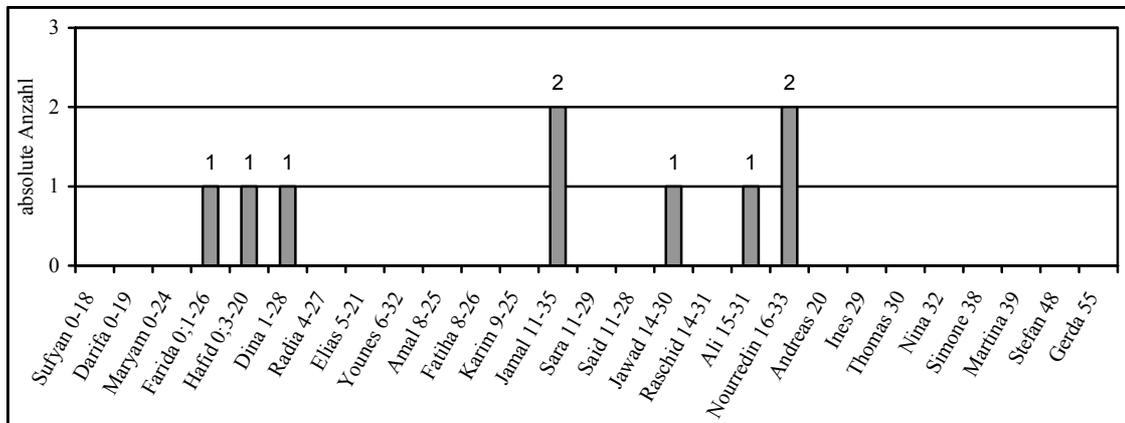


Abbildung 4.2-13 Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter PERS-NUM-Markierungen

Die festgestellten Abweichungen konzentrieren sich ausschließlich auf einige Probanden der Gruppe I und III. Ungrammatische PERS-NUM-Markierungen sind dagegen nicht bei den Probanden der Gruppe II und der Kontrollgruppe zu finden. Die meisten Abweichungen sind in Gruppe III zu finden (insgesamt sechs Abweichungen), während in Gruppe I insgesamt nur drei ungrammatische Verbalformen realisiert werden.

4.2.1.3 Zusammenfassung: Verbalmorphologie

In den Abschnitten 4.2.1.1 und 4.2.1.2 wurde das Markierungsverhalten der Probanden innerhalb der TEMP-Kategorie (ohne Differenzierung nach Modus und Genus Verbi) und der PERS-NUM-Kategorie analysiert. Dabei hat sich gezeigt, dass bei beiden Kategorien jeweils die Mehrheit der Probanden alle Verbalformen grammatisch korrekt realisiert (einschließlich der umgangssprachlichen Formen). In Abbildung 4.2-14 sind beide Kategorien zum Vergleich dargestellt.

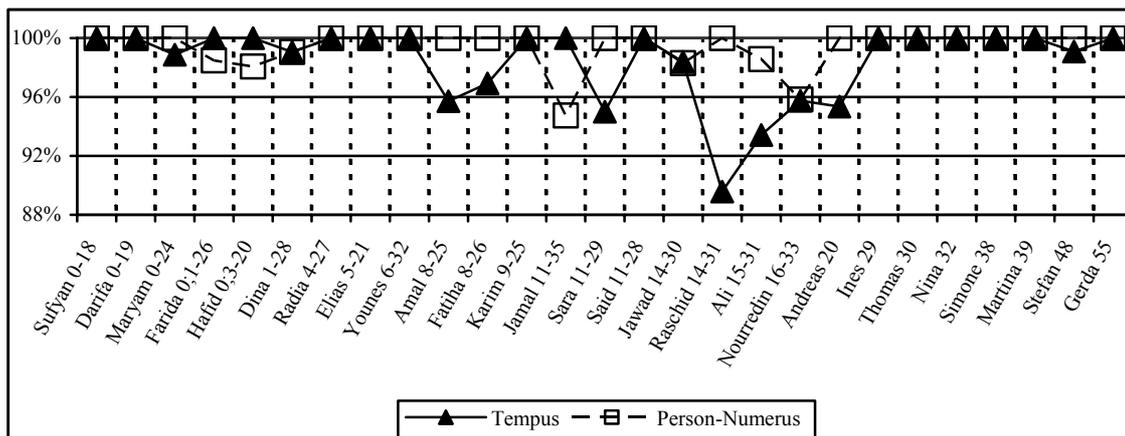


Abbildung 4.2-14 Probandenvergleich: TEMP- und PERS-NUM-Markierung

Es ist zu erkennen, dass die meisten Abweichungen innerhalb der Gruppe III zu finden sind. Während in Gruppe I vier Probanden, in Gruppe II und der Kontrollgruppe jeweils zwei Probanden in mindestens einer der beiden Kategorien einige Abweichungen aufweisen, sind in Gruppe III sechs Probanden betroffen. Auch der Anteil korrekter Formen ist im Vergleich zu den anderen Gruppen viel niedriger. Dieser sinkt bis auf 89,6 %, während er in Gruppe II bei mindestens 95,7 %, in Gruppe I bei mindestens 98,1 % und in der Kontrollgruppe schließlich bei mindestens 99,1 % liegt. Von den insgesamt 14 betroffenen Probanden zeigt sich bei zehn Probanden, dass nur innerhalb einer der beiden Kategorien nicht alle Verbalformen grammatisch korrekt gebildet sind. Von diesen zehn zeigen sieben Probanden (Maryam₀₋₂₄, Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆, Sara₁₁₋₂₉, Raschid₁₄₋₃₁, Andreas₂₀, Stefan₄₈) einige Unsicherheiten nur bei der Realisierung des TEMP und drei nur bei der PERS-NUM-Markierung (Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20}, Jamal₁₁₋₃₅). In der Kontrollgruppe und der Gruppe II lassen sich somit nur im TEMP-Bereich einige Abweichungen finden, während in Gruppe I und Gruppe III sowohl falsche TEMP- als auch PERS-NUM-Markierungen zu finden sind. Der sehr hohe Anteil an ungrammatischen TEMP-Formen innerhalb der Gruppe III hängt nicht nur damit zusammen, dass die Stammformen nicht korrekt gebildet werden (wie die Übergeneralisierung des Dentalsuffixes oder der fehlende Ablaut), sondern auch damit, dass einige Verben formal untermarkiert sind, so dass eine Zuordnung zu einer bestimmten TEMP-Kategorien nicht möglich ist.

Neben diesen rein formal bedingten Abweichungen, haben die Einzelanalysen gezeigt, dass einige Probanden auch auf der lexikalisch-semantischen Ebene Unsicherheiten aufweisen. Insgesamt sieben Probanden sind hier betroffen, wobei vier Probanden innerhalb der Gruppe III zu finden sind.

Mit dieser Zusammenfassung endet die Analyse der Verbalmorphologie und im nächsten Abschnitt ist noch der zweite Teil der morphologischen Untersuchungen durchzuführen. Im Mittelpunkt steht für den Bereich der Nominalphrase die Kasusmarkierung, bei der erwartet wird, dass sie sich im Vergleich zu den beiden Verbalkategorien für einige Probanden als schwieriger herausstellt.

4.2.2 Morphologie der Nominalphrase

4.2.2.1 Realisierung des Kasus

In den folgenden Abschnitten stehen die Analysen des AKK und des DAT im Mittelpunkt, während der GEN aufgrund der geringeren Frequenz nur bei einigen Probanden besprochen wird. Zu den GEN-Formen zählen auch die Konstruktionen mit Genitivattributen. Die Untersuchung der Kasusmarkierungen berücksichtigt nicht nur die Markierung der obligatorischen oder fakultativen Satzglieder, sondern aller im Satz realisierten Einheiten, die eine morphologische Markierung erfordern. Es ist somit irrelevant, ob es sich bei den betreffenden Nominalphrasen – hier sind Präpositionalphrasen immer mitgedacht – um Ergänzung oder Angaben handelt.

Der Kasus ist eine relativ komplexe Kategorie. Zum einen existieren verschiedene Flexionsklassen, zum anderen kann die Verbundmarkierung und die Tatsache, dass die Substantive selbst nur in besonderen Konfigurationen Kasusmerkmale erhalten, dazu führen, dass vor allem Nichtmuttersprachler hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Hinzu kommt noch, dass in der süddeutschen Umgangssprache standardsprachliche ART-Wörter, die innerhalb einer Nominalphrase die eigentlichen Kasusträger sind, durch Kurzformen ersetzt werden. Typisch ist vor allem die Kurzform *de* sowohl im NOM als auch im AKK-Kontext. Die Verwendung umgangssprachlicher Kurzformen – einschließlich *en* für *ein* und *ne* für *eine* – führt dazu, dass Kasusmarkierungen nicht mehr an ART-Wörtern zu finden sind, sondern nur an Adjektiven oder Substantiven, soweit diese tatsächlich markiert werden. Solche Formen werden in den Analysen dann als korrekte Formen berücksichtigt, wenn die anderen Elemente der Nominalphrase tatsächlich markiert werden und somit eine eindeutige Kasuszuordnung möglich ist. Als abweichend markierte Fälle werden jedoch die Phrasen gewertet, in denen nur die ART-Wörter die Kasusmerkmale tragen und diese Rolle jedoch aufgrund der phonologisch kürzeren Formen nicht mehr übernehmen können. Aller-

dings kann der AKK bei MASK auch mit Hilfe der Kurzformen ausreichend markiert werden. Dies ist jedoch nur beim INDEF.ART möglich (*einen* > *nen*). In diesem Fall kann von einer korrekten Kasusmarkierung ausgegangen werden. In den Einzelanalysen wird die Verwendung von umgangssprachlichen ART-Wörtern, die eine ausreichende Kennzeichnung des jeweiligen Kasus nicht gewährleisten, daher immer als Abweichung gewertet, auch wenn es sich bei der Verwendung dieser Kurzformen um ein für die süddeutsche Umgangssprache charakteristisches Merkmal handelt. Denn es wird angenommen, dass einige Probanden, die bei der Kasusmarkierung unsicher sind, mit Hilfe der umgangssprachlichen Kurzformen eine Vermeidungsstrategie entwickeln, und diese auch auf den DAT ausweiten. Das Gegenstück zu dieser Vermeidungsstrategie bildet die hyperkorrekte DAT-Markierung in AKK-Kontexten. Sowohl MASK, die tatsächlich als einzige im AKK markiert werden müssen, als auch FEM und NEUT können im DAT markiert sein, obwohl ein AKK-Kontext²⁵ vorliegt. Solche Abweichungen müssen gruppenübergreifend berücksichtigt werden.

Nomina, die mit einem falschen Genus markiert sind, werden in den Analysen entsprechend des durch den Probanden zugewiesenen Genus eingeordnet und nicht entsprechend des grammatisch korrekten Genus. Wenn z. B. ein FEM als MASK markiert wird und dieses in einem AKK-Kontext erscheint, dann ist auch eine Markierung im AKK zu erwarten. Eine fehlende Markierung wird dann als Abweichung notiert.

Die umgangssprachliche Umschreibung von GEN-Formen durch *von*-Phrasen mit DAT wird nicht als Abweichung, sondern innerhalb der DAT-Kategorie als korrekte Realisierung gezählt. Ebenso wird die im süddeutschen Raum generell zu beobachtende Tilgung des *-n*-Suffixes von DAT-PL-Formen (z. B. *den Geräuschen*) nicht als ungrammatisch betrachtet²⁶.

²⁵ Wenn von einem AKK-Kontext die Rede ist, dann bedeutet dies nicht, dass auch eine Markierung notwendig ist (wie z. B. bei FEM und NEUT).

²⁶ Barbour/Stevenson (1998) sehen darin nicht etwa einen Verlust des DAT, sondern „[...] einen Spezialfall eines generellen Trends zum Verlust von ‚-n‘ in Endsilben [...]“. (Barbour/Stevenson, 1998:175).

4.2.2.1.1 Gruppe I

Schon der erste Blick auf Abbildung 4.2-15 zeigt, dass die Kasus-kategorie offensichtlich problematischer ist als die TEMP- oder PERS-NUM-Kategorie. Mit Ausnahme von Darifa₀₋₁₉, die alle Kasusformen korrekt realisiert, erreichen nur Sufyan₀₋₁₈ und Maryam₀₋₂₄ noch einen relativ hohen Anteil korrekter Formen (91,1 % und 90,0 %). Mehr als 10 % Abweichungen sind schließlich bei Radia₄₋₂₇, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈ zu finden (87,5 %, 86,8 %, 86,1 % und 86,2 % korrekte Formen).

Betrachtet man die einzelnen Kasus-kontexte, dann ist zu erkennen, dass in Abbildung 4.2-15 für den AKK zwei verschiedene Werte dargestellt sind. Der erste Wert bezieht sich auf die Nominalphrasen, die tatsächlich eine morphologische Markierung im AKK erfordern. Das wären somit nur die MASK im Singular. Der zweite Wert berücksichtigt hingegen auch die FEM und NEUT in AKK-Kontexten. Die jeweiligen Werte zeigen an, in welchem Umfang die Probanden den AKK korrekt markieren. Wie oben erwähnt, müssen FEM und NEUT im AKK-Kontext einbezogen werden, um die hyperkorrekten DAT-Markierungen, die auch bei diesen beiden Genera zu finden sind, berücksichtigen zu können. Dieser zweite Wert fließt schließlich in die Gesamtwertung ein.

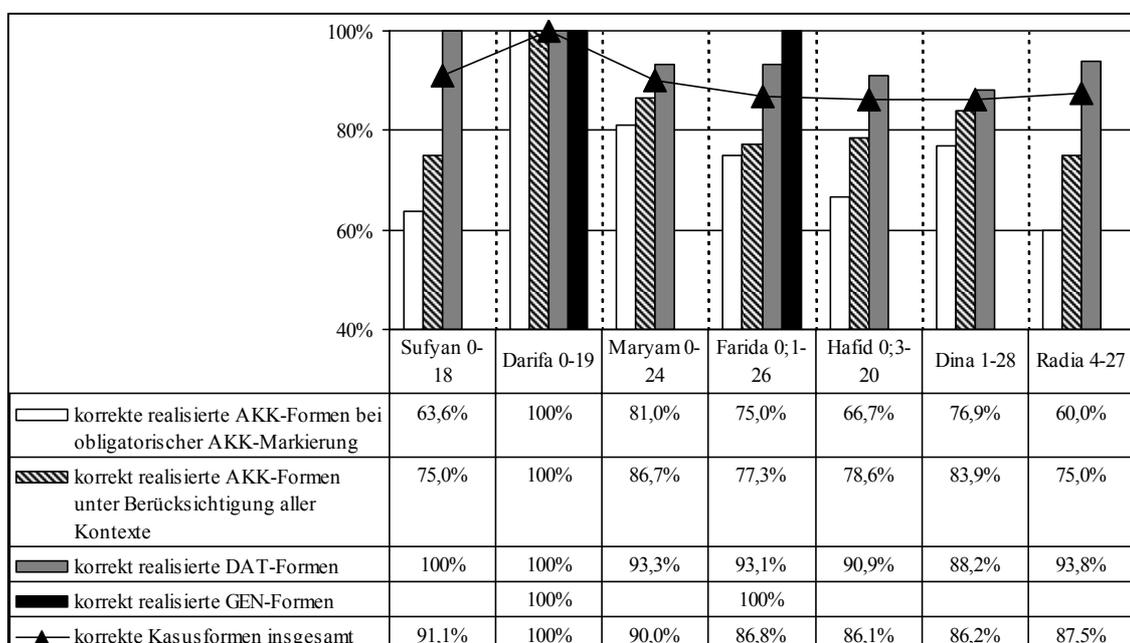


Abbildung 4.2-15 Gruppe I: Korrekt realisierte Kasusformen

Die obligatorischen AKK-Markierungen sind von starken Schwankungen gekennzeichnet. Wie schon oben erwähnt, ist Darifa₀₋₁₉ die einzige Probandin, die alle MASK in AKK-

Kontexten korrekt markiert. Am anderen Ende der Skala steht Radia₄₋₂₇ mit einem Anteil von 60,0 %. Sufyan₀₋₁₈ und Hafid_{0;3-20} markieren einen etwas höheren Anteil, allerdings maximal 2/3 der MASK (63,6 % bzw. 66,7 %). Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ realisieren einen ähnlich hohen Anteil an AKK-Formen korrekt (75,0 % und 76,9 %). Bei Maryam₀₋₂₄ sind schließlich noch weniger ungrammatische Formen zu finden (81,0 % korrekte AKK-Markierungen). Die Werte für alle Nomina im AKK-Kontext (also einschließlich FEM und NEUT) schwanken zwischen 75,0 % (Radia₄₋₂₇ und Sufyan₀₋₁₈) und 100 % (Darifa₀₋₁₉). Zwei Probandinnen realisieren den DAT in AKK-Kontexten, in denen keine Kasusmarkierung erforderlich ist. Bei Dina₁₋₂₈ sind 11,1 % und bei Farida_{0;1-26} 20,0 % solcher hyperkorrekten DAT-Markierungen zu finden.

Vergleicht man die AKK-Markierungen mit den DAT-Markierungen, dann sind die Anteile korrekter Markierungen auch bei Berücksichtigung der Nomina, die keine obligatorische AKK-Markierungen verlangen, bei jedem einzelnen Probanden viel geringer als beim DAT-Kontext. Die DAT-Formen werden hier nicht nur von Darifa₀₋₁₉, sondern auch von Sufyan₀₋₁₈ in allen Fällen korrekt realisiert. Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} und Radia₄₋₂₇ markieren den DAT in über 90 % der Fälle (90,9 % bis 93,8 %). Dina₁₋₂₈ realisiert den DAT in 88,2 % der Kontexte. Während die Anteile korrekter Markierungen beim AKK bis auf 60 % sinken, sind beim DAT nur maximal 11,8 % der Nomina nicht korrekt markiert. Ein Beispiel sollte jedoch in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben: Sufyan₀₋₁₈ verwendet in einem DAT-Kontext die folgende Konstruktion (vgl. Beispiel 4.2-8):

Beispiel 4.2-8:

Tilgung der PRÄP *von* im DAT-Kontext (Sufyan₀₋₁₈)

S36 // æm deə hɪɹf ʔɛnt vɛk mit dæm juŋən ɪɹɹtʊŋ nəm ɡɹɑːbn

Statt *in Richtung von einem Graben* (als Umschreibung der GEN-Phrase *in Richtung eines Grabens*) heißt es in S36 *Richtung nem Graben*. Der Proband markiert zwar den DAT, tilgt jedoch die PRÄP *von*. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit es sich nicht tatsächlich um eine umgangssprachliche Form handelt. Zwar hat die Befragung von Muttersprachlern eine recht widersprüchliche Bewertung ergeben, aber der Interviewerin sind solche Konstruktionen im Alltag schon begegnet. Da die Äußerung nur deswegen ungrammatisch erscheint, weil die PRÄP getilgt wurde und der DAT mit Hilfe des umgangssprachlichen ART-Wortes *nem* ausreichend markiert ist, kann – sozusagen „im Zweifel für den Angeklagten“ – diese Konstruktion als korrekt gewertet werden.

GEN-Kontexte sind nur bei zwei Probandinnen (Darifa₀₋₁₉ und Farida_{0;1-26}) zu finden, die diese auch korrekt markieren. Allerdings kommen bei beiden nur jeweils zwei Kontexte vor.

Die meisten Abweichungen im AKK-Kontext rühren daher, dass die Probanden unmarkierte MASK verwenden. Diese Vorgehensweise ist bei Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20}, Dina₁₋₂₈ und auch Radia₄₋₂₇ zu finden. Zehn der insgesamt 15 unmarkierten AKK-Kontexte enthalten umgangssprachliche Kurzformen des INDEF.ART (*ein/eine* > *en/ne*). Die Kurzform *de* des DEF.ART ist in AKK-Kontexten nicht zu finden. Der Hauptgrund für den relativ hohen Anteil an Abweichungen bei Suyan₀₋₁₈ liegt ausschließlich in der Verwendung der Kurzform des INDEF.ART, die eine AKK-Markierung nicht erkennen lässt (vgl. Beispiel 4.2-9).

Beispiel 4.2-9:

Umgangssprachliche Kurzform des INDEF.ART im AKK-Kontext (Sufyan₀₋₁₈)

- | | |
|-----|---|
| S2 | / ʃaʊən ɪn ən gla:sbəhɛltə |
| S21 | /// æm / ɪm valt fɪndət deɐ hʊnt ən // bi:nənʃtɛaʊx |
| S46 | / deɐ jʊŋə nɪmt zɪç ən // ən fɛɔf |

Allerdings beschränken sich die umgangssprachlichen Kurzformen tatsächlich nur auf die INDEF.ART, während die DEF.ART und Pronomina dagegen eine eindeutige Kasusmarkierung aufweisen (z. B. *für seinen Kopf* oder *über den Baumstamm*). Mit Ausnahme von Dina₁₋₂₈ sind auch bei den anderen Probanden Kurzformen zu finden (zwischen ein bis drei Fälle). Dabei sind auch bei Hafid_{0;3-20} alle Abweichungen im AKK-Kontext ausschließlich darauf zurückzuführen, dass solche Kurzformen eingesetzt werden.

Maryam₀₋₂₄, die einen Teil der obligatorischen AKK-Formen nicht markiert, sondern durch NOM-Formen ersetzt, verwendet in einigen Fällen auch den DAT anstelle des AKK (vgl. Beispiel 4.2-10).

Beispiel 4.2-10:

Hyperkorrekte DAT-Markierung (Maryam₀₋₂₄)

- | | |
|-----|---|
| S8 | / ʊn deɐ hʊnt le:kt sɪç ne:bm dəm jʊŋən |
| S42 | si: sɪn hɪnʊntegəlbʃən am ze: |

In S8 setzt sie *neben dem Jungen* anstelle von *neben den Jungen* ein. In S42 verwendet sie die Phrase *am See*, obwohl das verwendete Verb den AKK regiert.

Solche hyperkorrekten DAT-Markierungen bei MASK im AKK-Kontext sind auch bei Farida_{0;1-26} zu finden. In S26" setzt sie *auf-em Boden* anstelle von *auf-en (auf den) Boden* ein

und in S33 *auf einem Stein* anstatt *auf einen Stein*, obwohl nicht die Bezeichnung der Ruhelage intendiert ist (vgl. Beispiel 4.2-11).

Beispiel 4.2-11:

Hyperkorrekte DAT-Markierung (Farida_{0;1-26})

S26	unt eʃʒekt i:n so: æk
S26'	das e e fɔm baʊm hɛʊntefli:kt
S26''	ʊn dɪʒekt aʊf-əm bo:dn fli:kt
S32	e e kletet aʊf aʊf fɛlz aʊf fɛlzən
S33	unt aʊf aməm ʃtam
S34	unt dan aʊf aməm gəvɑr

Jedoch sind das nicht die einzigen Fälle von DAT-Formen, die die Probandin in AKK-Kontexten verwendet. Wie in Beispiel 4.2-11 zu sehen ist, liegt in S34 eine DAT-Markierung bei einem NEUT im AKK-Kontext vor. In dieser Äußerung geht es um das *Klettern auf ein Geweih*, aber die Probandin sagt *auf einem Geweih*.

Wie oben erwähnt, verwendet auch Dina₁₋₂₈ hyperkorrekte DAT-Formen. In Beispiel 4.2-12 ist zu sehen, dass sowohl in S17' als auch in S23 das Substantiv *Glas* im AKK-Kontext erscheint. Die Probandin realisiert in beiden Fällen den ART mit DAT-Markierung.

Beispiel 4.2-12:

Hyperkorrekte DAT-Markierung (Dina₁₋₂₈)

S17	/ am nekʃtn als deɐ klamə bu:p unt deɐ klamə dakl aʊfvaxtn
S17'	ʃaʊtn zi: m dəm gla:s
S17''	ʊm dən klamən fɛʊʃ tsu: bəgɔy:sn
S23	deɐ dakl ʃaʊtə nɔxma:l ti:f m gla:s

Betrachtet man nun die DAT-Kontexte – die ja insgesamt weniger stark von Abweichungen betroffen sind als die AKK-Kontexte – so zeigt sich, dass die Mehrheit der ungrammatischen Formen vor allem durch den Einsatz unmarkierter Phrasen geprägt ist. Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈ setzen im DAT-Kontext teilweise NOM-Formen ein. Bei Dina₁₋₂₈ sind hierbei insgesamt vier Fälle betroffen, während bei den anderen ein bis zwei Fälle zu finden sind. Eine fehlende DAT-Markierung erscheint bei Dina₁₋₂₈ häufig nach der PRÄP *in* und in einem Fall nach der PRÄP *von* (z. B. *als der kleine Junge weitersuchte in andre Bäume* (S54) und *verabschiedet er sich von diese große Froschfamilie* (S88')). Auch nach anderen PRÄP können DAT-Markierungen fehlen, wie z. B. in *bei so ne Ritze* (S31, Hafid_{0;3-20}) oder *mit viele viele Babies* (S94, Maryam₀₋₂₄).

Neben den schon bisher erwähnten Abweichungen sind bei einigen Probanden noch weitere Strategien zu finden, bei denen es sich jedoch um Einzelfälle handelt. DAT-Kontexte können z. B. auch im AKK markiert sein. Radia₄₋₂₇ setzt den AKK in einem DAT-Kontext ein: *die Bienen folgen den Hund* (S21). Bei Maryam₀₋₂₄ ist die Tilgung eines Kasusträgers zu beobachten. In einer Phrase ist der INDEF.ART nicht realisiert. Analog zu *von Bienen gejagt* (S82) realisiert sie *von Eule gejagt* (S83), obwohl hier anders als in der vorhergehenden Äußerung ein ART-Wort obligatorisch ist. In diesem Fall kann eine DAT-Markierung nicht angezeigt werden. Eine weitere interessante Konstruktion ist die Kasusmischung, die bei Farida_{0;1-26} zu finden ist: *der Hirsch wirft ihn von der Klippe runter samt dem Hundes* (S39). In dieser Äußerung ist der ART innerhalb der *samt*-Phrase im DAT realisiert, während das Substantiv jedoch im GEN markiert wird.

Die Einzelanalysen haben gezeigt, dass sowohl im AKK- als auch im DAT-Kontext die ungrammatischen Formen vor allem dadurch hervorgerufen werden, dass anstelle der obligatorischen Kasusmarkierung eine Nullmarkierung durchgeführt wird. In einem etwas geringeren Ausmaß werden hyperkorrekte DAT-Markierungen im AKK-Kontext eingesetzt. In Einzelfällen kann es vorkommen, dass eine AKK-Markierung im DAT-Kontext, eine Kasusmischung oder ein fehlender Kasusträger für die Bildung einer ungrammatischen Form verantwortlich ist. Inwieweit die hier beobachteten Abweichungen auch bei den anderen Gruppen zu finden sind oder sich eventuell noch verstärken, werden die nächsten Abschnitte zeigen.

4.2.2.1.2 Gruppe II

Wie in Abbildung 4.2-16 zu sehen ist, liegen die Gesamtwerte bei vier der fünf Probanden auf einem ähnlich hohen Niveau wie bei der Gruppe I (zwischen 85,3 % (Karim₉₋₂₅) und 100 % (Fatiha₈₋₂₆)). Nur Amal₈₋₂₅ markiert im Vergleich zu den anderen Probanden einen sehr viel geringeren Anteil an Kasusformen korrekt (65,9 %). Das Hauptproblem liegt dabei bei den AKK-Kontexten. Nur 27,3 % aller obligatorischen AKK-Markierungen realisiert sie auch korrekt. Während Karim₉₋₂₅ auch noch relativ viele Abweichungen beim AKK aufweist (60,0 % korrekte Markierungen), liegt der Anteil korrekter Formen bei den anderen drei Probanden bei mindestens 87,5 % (Elias₅₋₂₁). Auch bei Berücksichtigung der FEM und NEUT ist bei Amal₈₋₂₅ ein relativ geringer Anteil korrekter Formen zu finden (35,3 %), während die Werte der anderen Probanden zwischen 73,3 % (Karim₉₋₂₅) und 100 % (Fatiha₈₋₂₆) liegen.

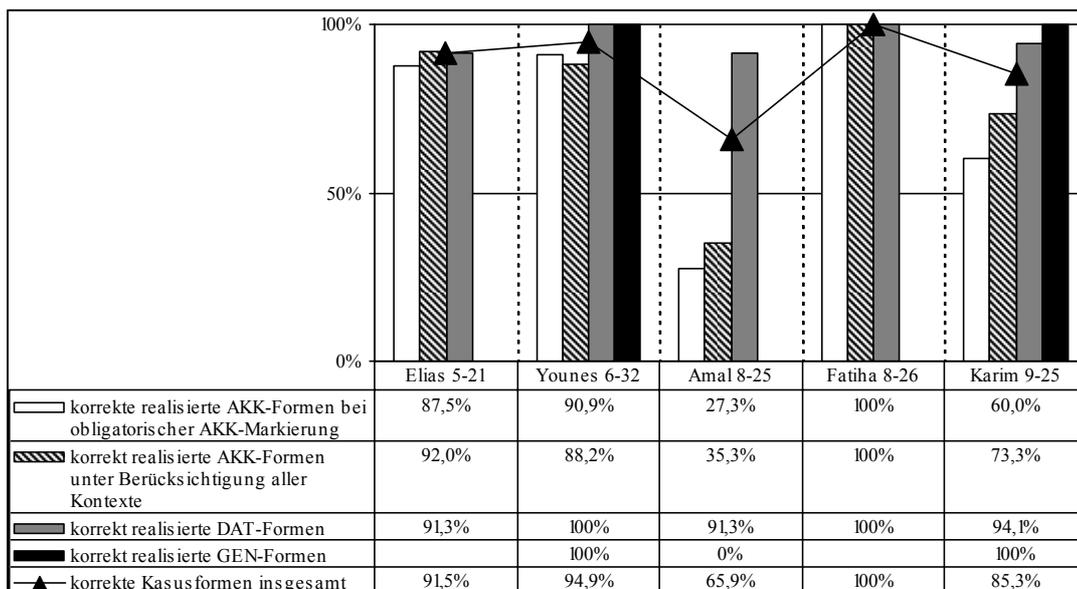


Abbildung 4.2-16 Gruppe II: Korrekt realisierte Kasusformen

Amal.8-25 verwendet bei zwei Neutra im AKK-Kontext eine hyperkorrekte DAT-Markierung. Auch bei Younes.6-32 ist eine solche hyperkorrekte Form zu finden. Der DAT-Kontext ist im Vergleich zum AKK-Kontext bei allen Probanden in einem viel geringeren Umfang von Abweichungen betroffen. Hier liegen die Werte zwischen 91,3 % (Elias.5-21 und Amal.8-25) und 100 % (Fatiha.8-26).

GEN-Kontexte sind nur bei drei Probanden zu finden (Younes.6-32, Amal.8-25, Karim.9-25). Allerdings sind jeweils nur maximal zwei dieser Kontexte zu finden. Amal.8-25 markiert den einzigen GEN, der in ihrer Erzählung vorkommt, nicht korrekt: *der Hund rannte weg wegen denen Bienen* (S37). In dieser Äußerung fehlt nicht nur die GEN-Markierung nach der PRÄP *wegen*, sondern hier erscheint auch anstelle eines begleitenden ART-Wortes ein stellvertretendes. Man kann allerdings aufgrund der geringen Frequenz der GEN-Kontexte nur eingeschränkt auf die tatsächliche Beherrschung dieses Kasus rückschließen. Die beiden anderen Kasus-Kontexte sind hierfür besser geeignet.

Formal gesehen handelt es sich in den meisten Fällen um dieselben Abweichungen, die auch bei Gruppe I zu beobachten sind. Die Realisierung von unmarkierten MASK in AKK-Kontexten ist bei Elias.5-21 und Amal.8-25 zu beobachten, wobei Amal.8-25 mehr unmarkierte MASK aufweist als Elias.5-21. So ist bei Amal.8-25 in zwei Äußerungen die Nominalphrase *sein Hund* nicht als direktes Objekt markiert (S14, S15) und in einer weiteren Äußerung trägt das Possessivpronomen ebenfalls keine AKK-Markierung (*der Hund steckt sein Kopf in dem Glasgefäß* (S18)). Bei Elias.5-21 ist hingegen der INDEF.ART betroffen, wobei in einem

Kontext eine umgangssprachliche Kurzform erscheint (... *Max hat ein Spalt aufgelassen* ... (S8) und ... *en Spalt auf* (S13')). Solche Kurzformen sind bei Karim₉₋₂₅ in insgesamt drei AKK-Kontexten zu finden (vgl. Beispiel 4.2-13).

Beispiel 4.2-13:

MASK mit umgangssprachlicher Kurzform des INDEF.ART im AKK-Kontext (Karim₉₋₂₅)

S1	alzə əs ɪs ən klainə jʊŋə
S1'	// de v ən fɛɔf gəfaŋn hat
S18'	da: e v ən u:hu geze:n hat
S30'	... m di:zm taɪç kœnt ɪç aux ən fɛɔf fɪndn

In S1', S18' und S30' ist der INDEF.ART als umgangssprachliches *en* realisiert. So wie bei Sufyan₀₋₁₈ (Gruppe I) muss auch bei Karim₉₋₂₅ in diesen Fällen davon ausgegangen werden, dass es sich um NOM-Formen handelt, da in der Umgangssprache auch die Kurzform *nen* zu finden ist, die als AKK-Form von *en* zu interpretieren ist. Karim₉₋₂₅ verwendet in einem AKK-Kontext auch eine falsche Kasusform, indem er den DAT verwendet (*und stellt sich auf-em Felsen* (S21)).

Von solchen hyperkorrekten DAT-Markierungen sind bei Amal₈₋₂₅ sehr häufig nicht nur MASK, sondern auch FEM und NEUT betroffen. Während in Gruppe I bei Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ maximal drei hyperkorrekte Markierungen festgestellt wurden, sind es bei Amal₈₋₂₅ insgesamt acht Fälle, wovon fünf auf MASK und drei auf NEUT entfallen (vgl. Beispiel 4.2-14 und Beispiel 4.2-15).

Beispiel 4.2-14:

Hyperkorrekte DAT-Markierungen (Amal₈₋₂₅)

S27	dan ɛantən zi: m dəm valt
S30	æm / dan tɛa:fn zi: aʊf amə ... aʊf aməm bi:nənftək
S38	de v jʊŋə flaʔ fli:ktə aʊf dəm bo:den
S40	dan ftaɪkt e v aʊf amən // ... aʊf aməm fɛls
S43	de v hrɛf na:m dən klainən jʊŋən aʊf dəm kɔpf

Beispiel 4.2-15:

Hyperkorrekte DAT-Markierungen (Amal₈₋₂₅)

S3	unt kʊkt m dəm gla:sgəfe:s
S10	dan ftaet e v m dəm gla:sgəfe:s
S18	de v hunt ftekt zam ʔə kɔpf m dəm gla:sgəfe:s

Amal₈₋₂₅ realisiert *rannten ... in dem Wald* (S27), *trafen ... auf einem Bienenstock* (S30), *fliegte auf dem Boden* (S38), *steigt ... auf einem Fels* (S40) und *nahm ... auf dem Kopf* (S43), obwohl immer der AKK markiert werden müsste. Bei den Beispielen S3, S10 und

S18 markiert die Probandin den ART des Substantivs *Glasgefäß* durchgängig im DAT. Die in diesen Äußerungen vorkommenden PRÄP *in* und *auf* regieren entweder den AKK oder den DAT. Zwei weitere Äußerungen lassen sich noch finden, die ebenfalls diese PRÄP enthalten: *dann schaut er in seine Stiefel* (S16) und *der Junge fliegt runter ... auf den Boden* (S47). Allerdings wird sowohl in S16 als auch in S47 keine hyperkorrekte DAT-Markierung eingesetzt. Der Vergleich von S47 mit der Äußerung in S38 zeigt, dass die Probandin zwar formal zwischen AKK- und DAT-Markierungen unterscheiden kann (*auf den Boden* (S47) vs. *auf dem Boden* (S38)), dass sie diese jedoch in den meisten Fällen nicht korrekt einsetzt. Auch bei Younes_{.6-32} ist eine solche hyperkorrekte DAT-Markierung bei einem NEUT zu finden, welches von der PRÄP *an* regiert ist (auch diese PRÄP regiert sowohl den DAT als auch den AKK). Allerdings handelt es sich bei ihm um die einzige Abweichung bei insgesamt 16 AKK-Kontexten (sowohl MASK als auch FEM und NEUT). Bei Amal_{.8-25} kommt noch hinzu, dass sie bei einem MASK die Begleiter des Substantivs im falschen Genus realisiert: *also ich sieh in einem Zimmer eine kleine Junge* (S1). Obwohl bei *Junge* grammatisches und natürliches Geschlecht zusammenfallen, verwendet die Probandin eine FEM-Markierung. Dadurch entfällt die AKK-Markierung, da FEM im AKK morphologisch nicht markiert werden können. Dieses Beispiel ist nicht unbedingt ein Indiz dafür, dass die Probandin *Junge* nicht dem richtigen Genus zuordnen kann. Denn schon in S5 setzt sie das richtige Genus ein (*der kleine Junge geht schlafen*) und führt dies im weiteren Verlauf der Erzählung auch so weiter. Die Genusmarkierung ist bei Amal_{.8-25} aber insgesamt ein problematischer Bereich (nur 89,4 % korrekte Genusmarkierungen), der sich schließlich auch auf die Kasusmarkierungen auswirkt. Denn die Verschiebung von MASK zu FEM oder NEUT, bzw. auch umgekehrt, entscheidet darüber, ob und wie bei den betroffenen Substantiven eine Kasusmarkierung erfolgen muss.

Im DAT-Kontext sind in der Regel zwei Ersetzungsstrategien zu beobachten: es erfolgt entweder gar keine Markierung oder aber der AKK wird anstelle des DAT eingesetzt. Dabei fällt vor allem Elias_{.5-21} auf, der in insgesamt sechs DAT-Kontexten Abweichungen aufweist, während die anderen Probanden entweder nur eine ungrammatische Form (Karim_{.9-25}) oder zwei Abweichungen (Amal_{.8-25}) aufweisen. Bei Elias_{.5-21} sind solche PRÄP-Phrasen betroffen, in denen die PRÄP *in* oder *auf* verwendet wird (wie z.B. *sucht ... in einen kleinen Spalt* (S37) oder *dass er an einen Abgrund ... anhielt* (S52')). PRÄP-Phrasen mit *in* und *auf* sind bei Elias_{.5-21} relativ frequent und es zeigt sich, dass er die Mehrheit dieser Phrasen mit der grammatisch korrekten Kasusmarkierung realisiert. Insgesamt 14 Mal erscheinen *in*-Phrasen und vier Mal *auf*-Phrasen, wovon nur zwei *in*-Phrasen und eine *auf*-

Phrase von Abweichungen betroffen sind. Die vierte Abweichung ist in einer *von*-Phrase zu finden (...*Abgrund von ein See ...* (S52')). Aber auch bei diesem Beispiel handelt es sich um eine Ausnahme, da *von*-Phrasen mehrheitlich korrekt im DAT erscheinen (insgesamt vier Mal, wie z. B. *von seinem Fenster* (S8) und *von den Kröten* (S61)). In einer Äußerung, die auch einen DAT-Kontext enthält, markiert der Proband zwar eine DAT-Markierung sowohl beim ART als auch beim ADJ. Aber das ADJ, welches schwach flektiert werden muss, erscheint hier stark flektiert: *mit seinem kleinem Hund* (S55) statt *mit seinem kleinen Hund*. Geht einem ADJ ein ART-Wort voran, dann muss das ADJ schwach flektiert werden.

Die beiden Abweichungen im DAT-Kontext, die bei Amal₈₋₂₅ zu finden sind, werden durch die Verwendung unmarkierter Formen hervorgerufen: *sitzt auf eine kleine Stühlchen* (S2) und *sein Hund saß auf sein Rücken* (S10"). In S2 ist das Substantiv zudem mit einem falschen Genus gekennzeichnet (NEUT > FEM). Auch bei Karim₉₋₂₅ ist eine unmarkierte Phrase zu finden: *währenddessen verhakt sich der Kopf des Hundes in e Glas/Glasdose ...* (S6). Hier ist genauso wie im AKK-Kontext wieder die Verwendung des INDEF.ART in der umgangssprachlichen Kurzform für die Nichtmarkierung verantwortlich. Die Kurzform *de* ist bei keinem Probanden außerhalb des NOM-Kontextes zu finden.

Die Abweichungen im AKK-Kontext innerhalb dieser Gruppe werden entweder durch die Verwendung unmarkierter Formen oder durch die Verwendung hyperkorrekter DAT-Markierungen hervorgerufen. Bei zwei Probanden (Amal₈₋₂₅ und Karim₉₋₂₅) sind beide Formen von Abweichungen zu finden, wobei Amal₈₋₂₅ mit insgesamt acht hyperkorrekten DAT-Markierungen deutlich häufiger den DAT im AKK-Kontext markiert als Karim₉₋₂₅ und Younes₆₋₃₂. Die umgangssprachliche Kurzform *de* erscheint nie in AKK-Kontexten, wohingegen *en* und *ne* auch im AKK verwendet wird.

Deutlich weniger ungrammatische Kasusmarkierungen sind im DAT-Kontext zu finden. Allerdings gilt dies nicht für Elias₅₋₂₁, der den DAT relativ häufig durch AKK-Formen ersetzt. Die Hauptursache für abweichend markierte DAT-Kontexte liegt bei den anderen Probanden jedoch darin, dass unmarkierte Nominalphrasen verwendet werden. Alle Probanden, die hyperkorrekte DAT-Markierungen aufweisen, markieren in DAT-Kontexten nie den AKK. Wenn Abweichungen in DAT-Kontexten vorkommen, dann ist dies durch unmarkierte Formen bedingt.

4.2.2.1.3 Gruppe III

Bei den Probanden der Gruppe III zeigt sich eine noch stärker ausgeprägte Tendenz in Richtung ungrammatischer Kasusmarkierungen. Wie in Abbildung 4.2-17 zu sehen ist, erreicht kein Proband den Maximalwert von 100 %. Der höchste Gesamtwert liegt bei 97,9 % (Said₁₁₋₂₈), während die Gesamtwerte der anderen Probanden bis auf 34,4 % (vgl. Jamal₁₁₋₃₅) sinken. Drei Probanden markieren nur etwas mehr als 50 % aller Kasusformen korrekt (Nourredin₁₆₋₃₃, Ali₁₅₋₃₁ und Raschid₁₄₋₃₁), während Sara₁₁₋₂₉ 71,4 % und Jawad₁₄₋₃₀ 80,0 % der Kasusformen ohne Abweichungen realisieren.

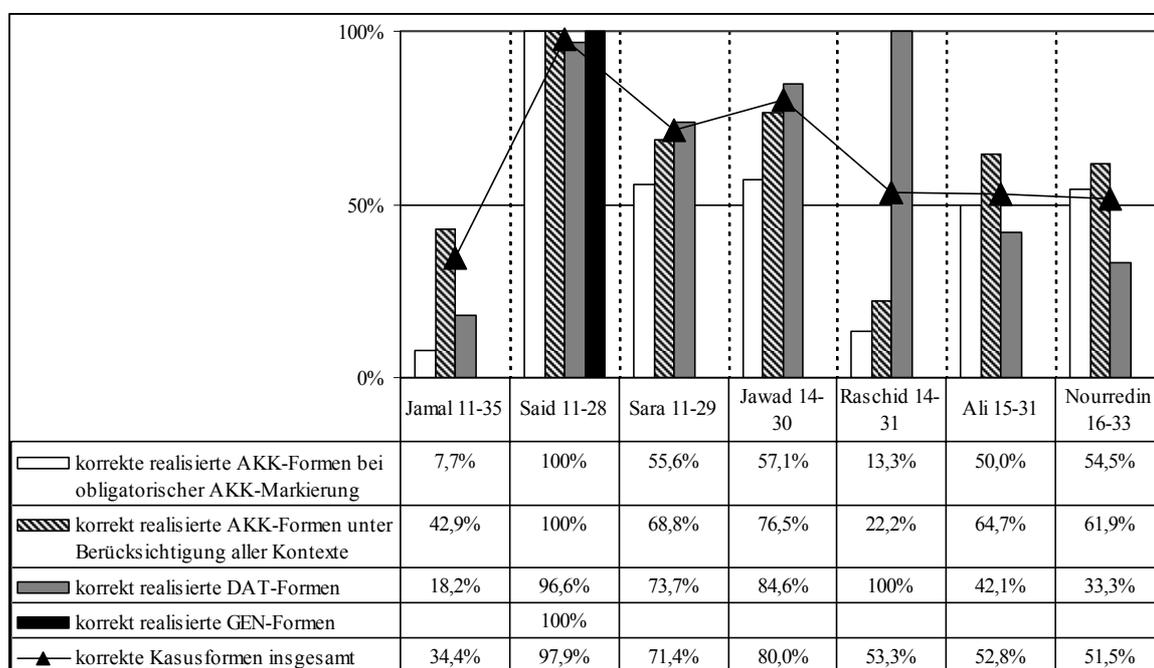


Abbildung 4.2-17 Gruppe III: Korrekt realisierte Kasusformen

Am stärksten betroffen ist auch innerhalb dieser Gruppe der AKK-Kontext. Mit Ausnahme von Said₁₁₋₂₈, der alle AKK-Formen korrekt realisiert, schwanken die Werte der anderen Probanden zwischen 7,7 % (Jamal₁₁₋₃₅) und 57,1 % (Jawad₁₄₋₃₀) bei den MASK und zwischen 22,2 % (Raschid₁₄₋₃₁) und 76,5 % (Jawad₁₄₋₃₀) bei allen AKK-Kontexten. Vergleicht man dazu die DAT-Markierungen, dann ist zu erkennen, dass bei drei Probanden (Jamal₁₁₋₃₅, Sara₁₁₋₂₉, Jawad₁₄₋₃₀, Raschid₁₄₋₃₁) der DAT häufiger markiert wird als der AKK von MASK. Nourredin₁₆₋₃₃ und Ali₁₅₋₃₁ markieren den DAT im Vergleich zum AKK hingegen häufiger abweichend (33,3 % bzw. 42,1 % korrekte DAT-Formen) und Said₁₁₋₂₈ markiert den DAT nicht wie den AKK in allen Fällen korrekt (96,6 % korrekte DAT-Formen). Der GEN

ist innerhalb der Gruppe III schließlich so gut wie gar nicht zu finden. Nur bei Said₁₁₋₂₈ ist ein Kontext vorhanden, der dann auch korrekt markiert ist.

Die Hauptursache für die hohe Frequenz ungrammatischer Formen beim AKK der MASK liegt darin, dass die Probanden die AKK-Kontexte untermarkieren oder aber auch durch den DAT ersetzen. Hyperkorrekte DAT-Markierungen sind bei einigen Probanden auch bei den NEUT zu finden (Sara₁₁₋₂₉, Jawad₁₄₋₃₀, Nourredin₁₆₋₃₃).

Bei Jamal₁₁₋₃₅ sind MASK im AKK-Kontext meistens (acht Mal) dadurch untermarkiert, dass er umgangssprachliche Kurzformen von ART-Wörtern verwendet (vgl. Beispiel 4.2-16) oder aber Träger von Kasusmarkierungen tilgt (insgesamt vier Mal, vgl. Beispiel 4.2-17). Nur in einem Fall setzt der Proband nicht die Kurzform *de* ein. In diesem Fall erscheint die undeclinierete Form des ART (vgl. Beispiel 4.2-18).

Beispiel 4.2-16:

Untermarkierung im AKK-Kontext aufgrund umgangssprachlicher Kurzformen (Jamal₁₁₋₃₅)

- S7 // dan deɐ jʊŋə / zu:xt də fɛɔf
S22 də hʊnt ho:lt də bɛ:nəʃtɔk ɛʊntə
S25 ʊnt falt ɛʊntə aʊf də bɔ:də

Beispiel 4.2-17:

Tilgung von Kasusträgern im AKK-Kontext (Jamal₁₁₋₃₅)

- S28 // də jʊŋə ge:t aʊf ʃtɑm
S36 ʊnt retətə zɪx an baʊm /

Beispiel 4.2-18:

Unmarkiertes MASK im AKK-Kontext (Jamal₁₁₋₃₅)

- S15 də jʊŋə ho:lt də hʊnt fɔn də ho:f ɛʊs

Der Einsatz von unmarkierten MASK kommt bei vier weiteren Probanden zwischen ein bis vier Mal vor. Bei Nourredin₁₆₋₃₃ ist ein Fall, bei Jawad₁₄₋₃₀ sind zwei, bei Ali₁₅₋₃₁ drei und bei Raschid₁₄₋₃₁ schließlich insgesamt vier untermarkierte MASK zu finden (vgl. z. B. Beispiel 4.2-19).

Beispiel 4.2-19:

Unmarkiertes MASK im AKK-Kontext (Raschid₁₄₋₃₁)

- S2 // ʊnt hat fɔn als hə haʊstre ɑɪn hʊnt gəhɑpt
S12 ʊnt // ɪs vi:dɛ tsʊɛɣk ɪn zɑɪn bɑx

Die Untermarkierung durch die Verwendung umgangssprachlicher Kurzformen von ART-Wörtern ist in ein bis maximal drei Fällen zu finden (Said₁₁₋₂₈, Jawad₁₄₋₃₀ und Raschid₁₄₋₃₁).

ein Mal, Nourredin₁₆₋₃₃ zwei Mal, Ali₁₅₋₃₁ drei Mal), wie z. B. *dass sie ... en Frosch gefunden haben* (Ali₁₅₋₃₁, S53') oder *... von de Familie* (Said₁₁₋₂₈, S28). Die Tilgung von Kasusträgern erscheint schließlich nur noch ein Mal bei Nourredin₁₆₋₃₃ (*sin sie in Wald* als Wiederholung der Äußerung in S13, in der der ART als umgangssprachliche Kurzform realisiert ist). Somit ist die Tilgung von Kasusträgern ein spezifisches Merkmal des Sprachgebrauchs von Jamal₁₁₋₃₅.

Was bei Jamal₁₁₋₃₅ jedoch nicht zu finden ist, sind hyperkorrekte DAT-Markierungen. Nourredin₁₆₋₃₃ markiert den DAT im AKK-Kontext bei einem MASK und einem NEUT, Sara₁₁₋₂₉ bei vier MASK und einem NEUT und Raschid₁₄₋₃₁ bei sieben MASK und Jawad₁₄₋₃₀ bei einem NEUT. Alle hyperkorrekten DAT-Markierungen erscheinen unabhängig vom Genus ausschließlich in *auf-* oder *in-*Phrasen wie z. B. in Beispiel 4.2-20 zu sehen ist:

Beispiel 4.2-20:

Hyperkorrekte DAT-Markierungen (Nourredin₁₆₋₃₃)

S22	... unt eə ge:t auf dəm baum
S37	... eə fli:kt im vase mit sam hunt

Zwar sind nicht alle *in-* und *auf-*Phrasen, in denen der AKK markiert werden muss, von solchen hyperkorrekten DAT-Markierungen betroffen. Eindeutige Fälle hyperkorrekter DAT-Markierungen im AKK-Kontext betreffen bei Sara₁₁₋₂₉ 50 %, bei Jawad₁₄₋₃₀ 25 %, bei Raschid₁₄₋₃₁ 77,8 % und bei Nourredin₁₆₋₃₃ 28,6 % der *in-/auf-*Phrasen. Während bei Nourredin₁₆₋₃₃ die meisten Phrasen aufgrund der Verwendung umgangssprachlicher Kurzformen von ART-Wörtern oder deren Tilgung nicht eindeutig markiert sind (*in de Vase, in de Wald, auf de Stein*), sind bei Raschid₁₄₋₃₁ die Kasusträger in *auf-* und *in-*Phrasen immer eindeutig zuordenbar (z. B. *hingelegt auf-s Bett* im Vergleich zu *auf-em Weg gemacht*). Das Gleiche trifft auf Sara₁₁₋₂₉ und Jawad₁₄₋₃₀ zu. Sehr stark ausgeprägt ist der hyperkorrekte DAT in *auf-* und *in-*Phrasen somit vor allem bei Sara₁₁₋₂₉ (50 %) und Raschid₁₄₋₃₁ (77,8 %), während bei Jawad₁₄₋₃₀ die meisten AKK-Kontexte eindeutig im AKK oder unmarkiert erscheinen und bei Nourredin₁₆₋₃₃ die meisten Kontexte durch umgangssprachliche ART-Wörter bzw. deren Tilgung geprägt sind.

Weshalb Jamal₁₁₋₃₅ trotz seiner hohen Anzahl an Abweichungen im AKK-Kontext keine hyperkorrekten DAT-Markierungen aufweist, mag daran liegen, dass die Mehrheit der Kasusträger nur als Kurzformen erscheint (z. B. *in-/auf-*Phrasen: *in de Erde* (S11), *auf de Bode* (S25)) oder getilgt wird (*auf Stein* (S28)). Solche Kurzformen verwendet Jamal₁₁₋₃₅ in NOM-, AKK- und DAT-Kontexten. Formal eindeutige AKK-Formen sind vollständig nur bei Said₁₁₋₂₈ zu finden. Die zu Beginn dieses Kapitels aufgestellte Annahme, dass umgangs-

sprachliche Kurzformen von ART-Wörtern dazu dienen können, Kasusmarkierungen zu vermeiden, bestätigt sich primär durch das Markierungsverhalten von Jamal.₁₁₋₃₅.

Weitere Typen von Abweichungen sind noch in Einzelfällen zu beobachten. Nur ansatzweise korrekt markiert ist eine AKK-Form bei Jawad.₁₄₋₃₀. In der Äußerung *bis sie beide in eine großen Teich flogen* (S38) ist das ADJ korrekt im AKK.MASK markiert, während der INDEF.ART unmarkiert im FEM erscheint. Es handelt sich hierbei also auch um eine genusgemischte Konstruktion. Eine AKK-DAT-Mischung innerhalb einer Phrase lässt sich bei Nourredin.₁₆₋₃₃ beobachten: *springen sie ins Wasser rein* (S47). Die PRÄP *in* signalisiert sowohl den DAT (-m) als auch den AKK (-s). Bei solchen Abweichungen handelt es sich jedoch tatsächlich um Einzelfälle.

Die Mehrheit der Abweichungen in AKK-Kontexten ist somit vor allem dadurch bedingt, dass der betroffene Kasuskontext unmarkiert bleibt (einschließlich der Fälle mit umgangssprachlichen Kurzformen oder getilgten ART-Wörtern) oder aber durch einen anderen Kasus ersetzt wird. Gleiches gilt auch für die DAT-Kontexte. So sind im DAT-Kontext auch AKK-Markierungen zu finden. Im Vergleich zu den hyperkorrekten DAT-Markierungen im AKK-Kontext sind diese Markierungen jedoch nur bei zwei Probanden zu finden (zudem in einem viel geringeren Umfang). So markiert Sara.₁₁₋₂₉ in zwei Fällen den AKK anstelle des DAT (*und die habm einen Frosch in einen Glas* (S2), *hinter den Berg war ... ein Hirsch* (S36)) und Ali.₁₅₋₃₁ in insgesamt sechs Fällen (z. B. *dann hat er mit seinen Hund angefangen ...* (S9) oder *sie habm dann immer rumgerufen nach den Frosch* (S14')).

Die im AKK-Kontext sehr häufig von Abweichungen betroffenen *in-* oder *auf-*Phrasen sind im DAT-Kontext entweder korrekt mit dem DAT markiert (mit Ausnahme der Äußerung von Sara.₁₁₋₂₉ in S2: *und die habm einen Frosch in einen Glas* (hier ist *Glas* als MASK markiert)) oder aber aufgrund von falschen Genuszuordnungen bei MASK (MASK > FEM) bzw. Verwendung von umgangssprachlichen ART-Wörtern hinsichtlich des intendierten Kasus nicht einzuordnen. So ist z. B. wegen der falschen Genuszuordnung in der Äußerung *weil sie geschlafen hat in ihre Baum* (Ali.₁₅₋₃₁, S28), die *in-*Phrase weder als NOM- noch als AKK-Form zu betrachten, sondern einfach als unmarkierte Form.

Unmarkierte Formen sind auch bei anderen Phrasen im DAT-Kontext sehr frequent. Sehr häufig tauchen solche Formen vor allem bei Jamal.₁₁₋₃₅ und Nourredin.₁₆₋₃₃ auf. Bei Jamal.₁₁₋₃₅ ist die Mehrheit der DAT-Kontexte betroffen. Eindeutig korrekt im DAT ist nur eine *in-*Phrase: *mit seiner Frau* (S38). In einer anderen Äußerung ist der enklitische ART zwar korrekt im DAT realisiert, aber der ART erscheint innerhalb der Phrase nochmals als freies

Morphem ohne DAT-Markierung: *vom de Fenster* (S38). Alle anderen DAT-Kontexte sind eindeutig unmarkiert (wie z. B. *aus de Fenster* (S12) und *nach der Frosch* (S21)).

Die Ursache für die fehlenden DAT-Markierungen bei Nourredin.₁₆₋₃₃ liegt hauptsächlich darin, dass der umgangssprachliche ART *de* verwendet wird (z. B. *in de Vase* (S6)) oder aber die Pronomina im NOM erscheinen (z. B. *mit sein Hund* (S37)). Insgesamt sieben DAT-Kontexte sind entweder durch die eine oder die andere Strategie betroffen. In einem weiteren Kontext ist das ART-Wort, welches die Kasusmarkierung trägt, getilgt (*schauen von Fenster raus* (S8)).

Eine solche Tilgung ist innerhalb der Gruppe III nur noch bei Ali.₁₅₋₃₁ zu finden (*als sie dann in Wald angetroffen sind* (S14)). Aber auch unmarkierte DAT-Kontexte sind bei Ali.₁₅₋₃₁ zu finden, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie bei Jamal.₁₁₋₃₅ und Nourredin.₁₆₋₃₃. In zwei Fällen erscheint das Possessivpronomen im NOM – wobei eines dieser beiden zudem im falschen Genus erscheint (MASK > FEM: *weil sie geschlafen hat in ihre Baum* (S28)) – und in einem Fall erscheint der INDEF.ART unmarkiert (*und besitzt auch noch eine Frosch in eine Glas* (S3), auch hier mit falschem Genus). Allerdings liegt die Hauptursache für die häufigen Abweichungen im DAT-Kontext darin, dass der Proband AKK-Formen in DAT-Kontexten realisiert (vgl. die oben erwähnten Beispiele). Unmarkierte Formen sind ebenfalls bei Sara.₁₁₋₂₉ (drei Mal) und Jawad.₁₄₋₃₀ (zwei Mal) zu finden, wie z. B. *und hat sich mit eine Familie befreundet* (Sara.₁₁₋₂₉, S50).

Einige Konstruktionen, die auf den ersten Blick ungrammatisch erscheinen, sind jedoch innerhalb der süddeutschen Umgangssprache als korrekt zu betrachten. Es geht hier um die Tilgung der DAT-PL-Form *-n*. Ali.₁₅₋₃₁ tilgt die DAT-Endung bei Substantiven im PL, während der DAT an ART-Wörtern markiert ist. Zwei Konstruktionen sind hiervon betroffen: *als sie dann nach diesen Geräusche schauten* (S50) und *dann habm sie sich mit den Frösche verständigt* (S53). Weitere PL-Formen in DAT-Kontexten kommen hier nicht vor. Auch bei Raschid.₁₄₋₃₁ ist eine PL-Form im DAT-Kontext zu finden, bei der die Endung getilgt ist: *...eine ganze Familie von Frösche* (S45). Diese Konstruktionen werden als charakteristisches Merkmal der süddeutschen Umgangssprache nicht zu den Abweichungen gezählt.

Abschließend lässt sich festhalten, dass auch bei Gruppe III der AKK-Kontext häufiger von Abweichungen betroffen ist als der DAT-Kontext. Allerdings kehrt sich das Verhältnis bei einigen Probanden um: der AKK wird häufiger korrekt markiert als der DAT. Die Ursachen für die Abweichungen in AKK-Kontexte liegen einerseits in der Untermarkierung und andererseits in der Verwendung hyperkorrekter DAT-Markierungen. Die Untermarkierung kann entweder durch den Einsatz von ART-Wörtern, die auf umgangssprachliche Kurzformen

reduziert sind, oder durch die Verwendung von standardsprachlichen Vollformen im NOM hervorgerufen sein. Sehr stark ausgeprägt ist die Übergeneralisierung der Kurzform *de* bei zwei Probanden sowohl im AKK- als auch im DAT-Kontext, wodurch eine Kasusmarkierung nicht angezeigt werden kann. Betroffen sind dabei nicht nur MASK, sondern auch FEM und NEUT und zum Teil auch PL-Formen. Während in DAT-Kontexten die Hauptursache für die Abweichungen darin liegt, dass die Nominalphrasen in DAT-Kontexten unmarkiert erscheinen, sind die meisten Abweichungen in AKK-Kontexten dagegen in der hyperkorrekten DAT-Markierung zu sehen. Die Probanden, die hyperkorrekte DAT-Formen realisieren, markieren in DAT-Kontexten in der Regel keine AKK-Formen (mit Ausnahme von Sara₁₁₋₂₉: zwei AKK-Markierungen im DAT-Kontext gegenüber fünf hyperkorrekten DAT-Formen). Derartige Kasusverwechslungen sind hauptsächlich in *auf-* und *in-*Phrasen zu finden. Beide PRÄP regieren sowohl den AKK als auch den DAT. Sind sich die Probanden nicht sicher, welche der beiden Kasusformen markiert werden muss, entscheiden sie sich häufiger für den DAT. Probanden, die die Kurzform *de* nicht nur im AKK, sondern auch im DAT-Kontext verwenden, umgehen in solchen Fällen die Entscheidung für einen bestimmten Kasus (wie sehr häufig bei Jamal₁₁₋₃₅ zu beobachten).

Die Tilgung von Kasusträgern – in diesem Fall von ART-Wörtern – kann zum Teil auch für fehlende Kasusmarkierungen verantwortlich sein. In AKK-Kontexten werden die ART-Wörter nur von zwei Probanden getilgt (Jamal₁₁₋₃₅ vier Mal, Nourredin₁₆₋₃₃ ein Mal) und in DAT-Kontexten weist neben Nourredin₁₆₋₃₃ auch Ali₁₅₋₃₁ eine Tilgung auf. In den wenigsten Fällen können ungrammatische Nominalphrasen auch durch eine Kasusmischung (AKK-DAT-Mischung) oder bei mehrgliedrigen Nominalphrasen durch die Markierung nur eines Elements hervorgerufen werden.

4.2.2.1.4 Kontrollgruppe Deutsch

Der Trend zu immer mehr ungrammatischen Kasusformen kommt nun bei der Kontrollgruppe schließlich zum Stillstand. Abbildung 4.2-18 zeigt, dass mit Ausnahme von Thomas₃₀ der Anteil korrekter Kasusformen bei mindestens 94,7 % liegt. Sowohl Simone₃₈ als auch Stefan₄₈ erreichen hingegen den Gesamtwert von 100 %. Thomas₃₀ erreicht im Vergleich zu den anderen Probanden den geringsten Anteil korrekter Kasusformen (87,8 %).

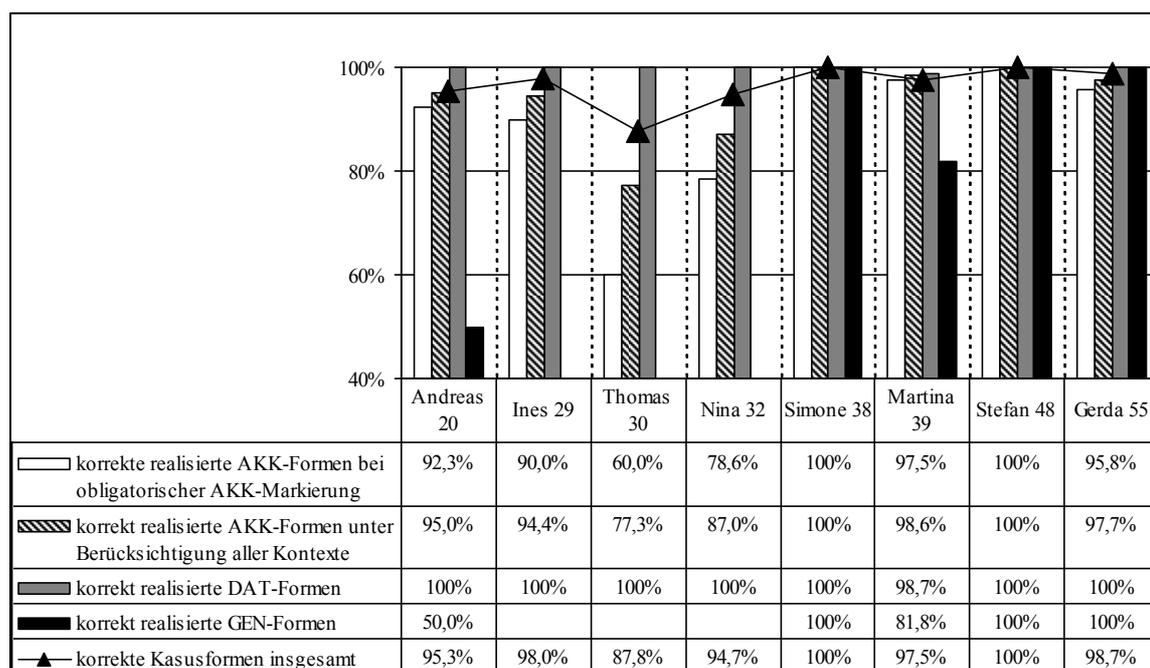


Abbildung 4.2-18 Kontrollgruppe Deutsch: Korrekt realisierte Kasusformen

Wie auch schon bei den drei Hauptgruppen ist auch hier der DAT-Kontext im Vergleich zum AKK-Kontext häufiger korrekt markiert. Mit Ausnahme von Martina₃₉ erreichen alle Probanden im DAT-Kontext den Wert von 100 %, während bei den AKK-Kontexten nur zwei Probanden (Simone₃₈ und Stefan₄₈) alle Fälle korrekt markieren. Die meisten Abweichungen im AKK-Kontext sind bei Thomas₃₀ zu finden (60,0 % korrekte Formen). Die Werte der AKK-Kontexte von MASK liegen ansonsten bei mindestens 78,6 % (Nina₃₂) und für alle drei Genera bei mindestens 77,3 % (Thomas₃₀).

Konstruktionen mit GEN-Markierungen sind bei Andreas₂₀, Simone₃₈, Martina₃₉, Stefan₄₈ und Gerda₅₅ zu finden, wobei sowohl Andreas₂₀ als auch Martina₃₉ nicht alle GEN-Formen grammatisch korrekt realisieren. Betrachtet man die Anzahl der GEN-Kontexte, die in jedem Transkript zu finden sind, dann ist ein wichtiger Unterschied im Vergleich zu den drei Hauptgruppen sofort erkennbar: die Anzahl von GEN-Kontexten ist innerhalb der Kontrollgruppe relativ hoch. Während in den Hauptgruppen bei einigen Probanden maximal zwei GEN-Kontexte zu finden sind (in Gruppe III insgesamt nur ein Kontext bei einem Probanden), steigt die Anzahl hier bis auf elf Kontexte (Martina₃₉). In der Mehrheit der GEN-Kontexte handelt es sich um GEN-Attribute.

Die Art der Abweichungen sind zum Teil dieselben wie bei den Hauptgruppen (z. B. unmarkierte Formen im AKK-Kontext). Aber andererseits sind hyperkorrekte DAT-Markierungen in AKK-Kontexten bei keinem Probanden feststellbar. In AKK-Kontexten kommen MASK entweder im NOM vor (z. B. Andreas₂₀: ... *in dem er ein kleiner Frosch*

aufbewahrt (S1')) oder aber die ART-Wörter erscheinen in den umgangssprachlichen Kurzformen (z. B. Thomas₃₀: ... *bis er an en Abgrund kommt* (S52')). In insgesamt sechs Äußerungen kommen solche Kurzformen bei Thomas₃₀ vor. Bei diesen handelt es sich ausschließlich um die reduzierte Form *en* für *ein*. Der INDEF.ART bei MASK erscheint in AKK-Kontexten bei Thomas₃₀ nie als Vollform. Lediglich der DEF.ART wird in diesem Kontext nicht durch die umgangssprachliche Form *de* ersetzt. Hier ist die AKK-Markierung immer eindeutig zu erkennen. Aber auch wenn *en* anstelle von *einen* eingesetzt wird, kann eine AKK-Markierung dann ausreichend markiert sein, wenn ein ADJ innerhalb der Nominalphrase erscheint und dieses korrekt markiert wird. So ist im Transkript von Thomas₃₀ in drei weiteren Äußerungen zwar das umgangssprachliche *en* zu finden, aber durch die jeweilige AKK-Markierung am ADJ (und in einem Fall zusätzlich am Substantiv) eine eindeutige Kasuszuordnung erkennbar: *en kleinen Jungen* (S1), *en kleinen Teich* (S54) und *en kleinen Frosch* (S73). Solche Fälle sind nicht als Abweichungen aufzufassen, auch wenn die umgangssprachliche Kurzform *nen* hier *en* ersetzen könnte. Die AKK-Markierung am ADJ (bzw. auch am Substantiv) ist innerhalb der Umgangssprache völlig ausreichend.

Auch Nina₃₂ setzt solche umgangssprachlichen ART-Formen ein (... *hat auch en Hund* (S2), ... *sieht der Hund en Bienenstock* (S19) und *klettert auf en Hügel* (S38)). Wie die Beispiele zeigen, sind keine weiteren Begleiter in den Nominalphrasen realisiert, so dass diese Fälle aufgrund der Kurzformen der INDEF.ART alle als unmarkiert bewertet werden müssen. In einer anderen Nominalphrase, in der neben dem INDEF.ART auch ein ADJ erscheint, realisiert Nina₃₂ nicht nur die AKK-Markierung am ADJ, sondern ebenfalls am ART-Wort, indem sie die standardsprachliche Vollform verwendet: *einen kleinen Frosch* (S1).

Die meisten AKK-Kontexte, in denen INDEF.ART vorkommen, werden somit sowohl bei Thomas₃₀ als auch bei Nina₃₂ durch die Verwendung der umgangssprachlichen Kurzform *en* untermarkiert. Da eine AKK-Form *nen* in der Umgangssprache existiert, handelt es sich hierbei eindeutig um eine unmarkierte Form. Nur in einem Fall kommt bei Thomas₃₀ noch die Tilgung eines Kasusträgers (DEF.ART) vor, weshalb die AKK-Markierung auch nicht realisiert werden kann (*gehen in Wald* (S29)).

Obwohl INDEF.ART innerhalb von AKK-Kontexten bei MASK bei allen Probanden vorkommen, sind Thomas₃₀ und Nina₃₂ die einzigen, die hier die unmarkierte Kurzform einsetzen. Alle anderen realisieren dagegen eindeutig markierte Formen. Die Untermarkierung durch die Verwendung der umgangssprachlichen Kurzform *de* – so wie sie in Gruppe III häufig zu beobachten ist – ist innerhalb der Kontrollgruppe nicht zu finden.

In den DAT-Kontexten ist nur bei Martina₃₉ eine ungrammatische Form zu finden. Sie markiert die betroffene Phrase im AKK, statt im DAT: ... *versucht, vor den ihn verfolgenden Bienenschwarm zu flüchten* (S69''').

Im GEN-Kontext markiert Martina₃₉, die im Vergleich zu allen Probanden die meisten GEN-Kontexte aufweist (elf Mal), in zwei Fällen den GEN nur teilweise korrekt. So sind die ART in den beiden Äußerungen *aus dem Loch des Maulwurfshügel* (S51) und ... *zwischen den Hörnern des Hirschen* (S88) jeweils korrekt im GEN markiert, aber die beiden Substantive sind ungrammatisch.. Das Substantiv *Maulwurfshügel* müsste eine -s-Endung erhalten und bei *Hirsch* ist die -en-Endung der schwachen Flexionsklasse durch das -(e)s der starken Flexion zu ersetzen.

Bei Andreas₂₀, der im GEN-Kontext ebenfalls Abweichungen aufweist, kommt eine relativ geringe Anzahl an GEN-Kontexten vor. Bei lediglich zwei Kontexten hat die Fehlerquote von 50 % damit auch eine geringe Aussagekraft. Beim Genitivattribut der Konstruktion *Geweih eines Hirschens* (S24') sind zwei Flexionsmarkierungen verschiedener Klassen zu finden. Zum einen markiert der Proband die -en-Endung der schwachen Flexion und zum anderen fügt er auch die -s-Endung der starken Flexion hinzu. Der INDEF.ART weist hingegen eine korrekte GEN-Markierung auf. Nur eine Sequenz weiter erscheint *Hirsch* wieder in einer GEN-Konstruktion, wobei nun die korrekte Kasusmorphologie markiert wird: *auf dem Kopf des Hirschens* (S25).

Insgesamt bleiben Abweichungen in dieser Gruppe jedoch eher eine Ausnahme. Der DAT-Kontext ist mit einer einzigen Ausnahme immer korrekt markiert, im GEN-Kontext sind in einigen wenigen Fällen lediglich die Substantive nicht korrekt markiert, entweder aufgrund fehlender GEN-Endungen oder aber falscher oder gemischter Endungen. Etwas häufiger abweichend realisiert sind die AKK-Kontexte. Die Hauptursache für die Abweichungen liegt hier vor allem in der Verwendung unmarkierter ART-Wörter, die entweder als Vollformen im NOM oder als umgangssprachliche Kurzformen erscheinen. Allerdings kommt die umgangssprachliche Kurzform *de* (DEF.ART) unabhängig vom Kasuskontext nie zum Einsatz.

4.2.2.1.5 Zusammenfassung: Kasus

In den Abschnitten 4.2.2.1.1 bis 4.2.2.1.4 beschäftigten sich die jeweiligen Einzelanalysen mit der Realisierung von AKK-, DAT- und GEN-Formen. Dabei hat sich gezeigt, dass die Gesamtwerte für die drei Kasuskontexte einerseits innerhalb einer Gruppe unterschiedlich hoch ausfallen und andererseits im Gruppenvergleich Unterschiede erkennbar sind. In

Abbildung 4.2-19 sind die Gesamtwerte der einzelnen Probanden zum Vergleich dargestellt. Es ist eindeutig erkennbar, dass die niedrigsten Gesamtwerte mit einer Ausnahme (Said₁₁₋₂₈) bei den Probanden der Gruppe III zu finden sind. Während hier die Gesamtwerte bis auf 34,4 % sinken, schwanken die Werte in Gruppe II zwischen 65,9 % (Amal₈₋₂₅) und 100 % (Fatiha₈₋₂₆). Die höchsten Werte innerhalb der Hauptgruppen werden schließlich von den Probanden der Gruppe I erreicht. Der niedrigste Wert liegt hier bei 86,2 %. Allerdings markiert nur eine Probandin Darifa₀₋₁₉ die Kasusformen in allen Kontexten grammatisch korrekt. Innerhalb der Gruppe I sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Probanden nicht sehr groß. Unterschiede im Markierungsverhalten sind hingegen sehr stark in Gruppe III ausgeprägt.

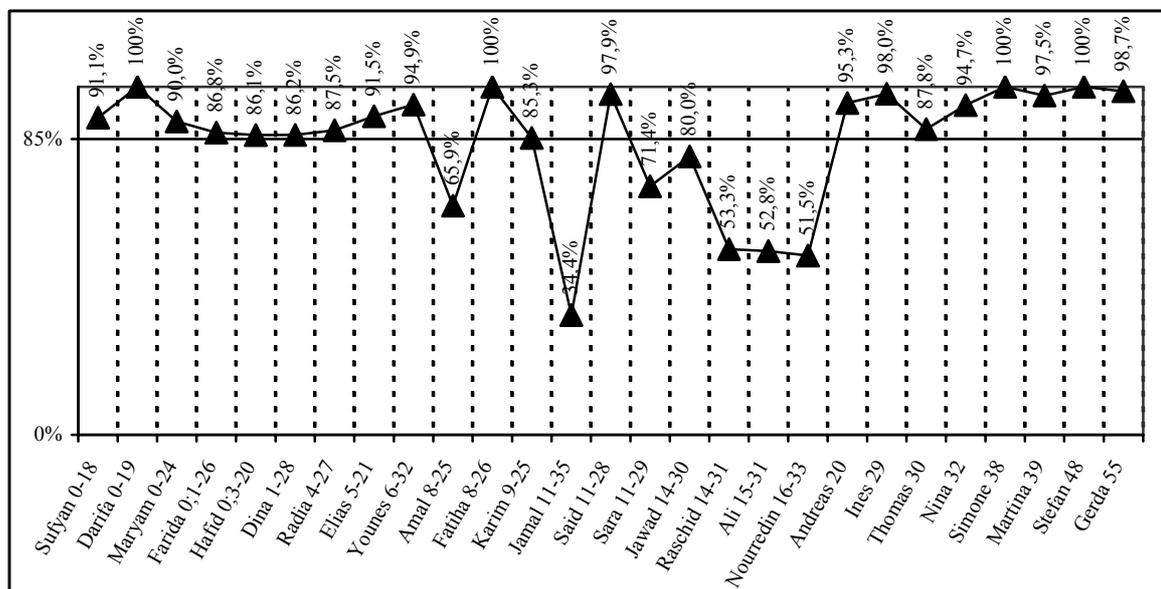


Abbildung 4.2-19 Probandenvergleich: Korrekt realisierte Kasusformen

Ungrammatische Kasusmarkierungen sind nicht alleine auf die drei Hauptgruppen beschränkt. Nur zwei Probanden der Kontrollgruppe (Simone₃₈ und Stefan₄₈) markieren alle Kasusformen angemessen, während die Werte der anderen Probanden bis auf 87,8 % sinken (Thomas₃₀). Würde man eine Grenzlinie bei 85 % ansetzen, dann zeigt sich, dass sich das Leistungsniveau der Mehrheit bzw. aller Probanden der Gruppe I und II sowie der Kontrollgruppe oberhalb dieses Grenzwertes befindet, während die Probanden der Gruppe III mit Ausnahme von Said₁₁₋₂₈ hingegen unterhalb dieser Grenze zu finden sind. Auch Amal₈₋₂₅ zeigt ein ähnliches Markierungsverhalten wie die Probanden der Gruppe III. Die absolute Anzahl der abweichend realisierten Kasusformen fällt dementsprechend bei diesen Probanden besonders hoch aus (vgl. Abbildung 4.2-20). Bis zu 21 Abweichungen

(durchschnittlich 12,1 Abweichungen) sind in Gruppe III und bis zu 14 Abweichungen (durchschnittlich 5,4 Abweichungen) in Gruppe II zu finden. Bei der Gruppe I und der Kontrollgruppe liegt die absolute Anzahl an Abweichungen dagegen bei maximal neun (durchschnittlich 4,8 Abweichungen) bzw. zehn Abweichungen (durchschnittlich 2,6 Abweichungen). Dies bedeutet, dass zwar die Gruppe III die meisten Abweichungen aufweist, dass aber auch die Gruppe I und II im Vergleich zur Kontrollgruppe häufiger den Kasus abweichend markiert.

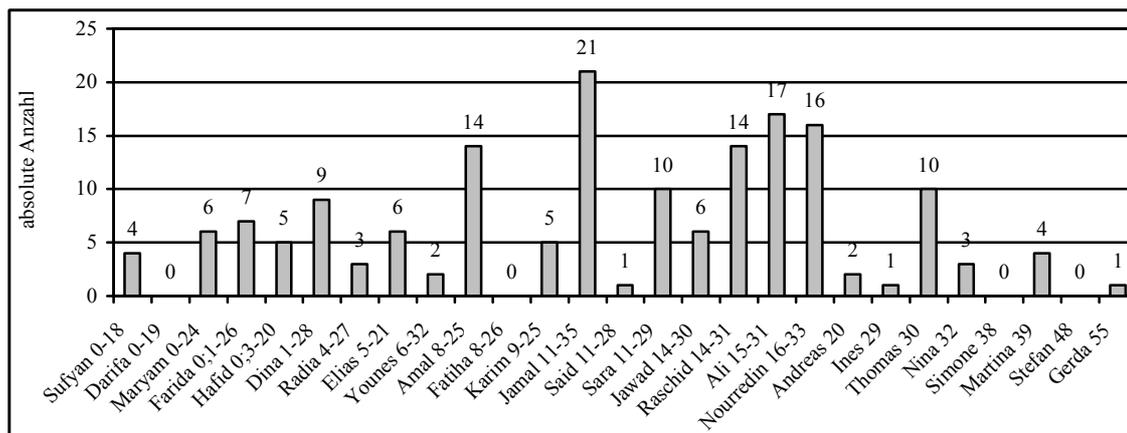


Abbildung 4.2-20 Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Kasusformen

Vergleicht man die korrekt realisierten Formen abhängig von den Kasus kategorien, dann lässt sich für die Mehrheit der Probanden eines feststellen: Kasusformen in DAT-Kontexten werden häufiger korrekt markiert als in AKK-Kontexten. In Abbildung 4.2-21 sind die Werte für den AKK- und den DAT-Kontext abgebildet. In den AKK-Kontexten sind nicht nur die MASK berücksichtigt, sondern auch die FEM und die NEUT. Ein Vergleich des DAT mit dem AKK ohne Berücksichtigung der FEM und NEUT würde dazu führen, dass die Werte für die AKK-Markierungen zwischen den Probanden nicht vergleichbar wären, da einige Probanden hyperkorrekte DAT-Markierungen auch bei FEM und NEUT vornehmen. Aber auch wenn tatsächlich nur die MASK innerhalb der AKK-Kontexte berücksichtigt würden, könnte dadurch die Feststellung, dass der DAT häufiger korrekt markiert wird als der AKK nur noch stärker betont werden. Denn der Anteil korrekter AKK-Formen fällt bei Berücksichtigung aller Genera in der Regel höher bzw. gleich hoch aus (eine Ausnahme bilden nur die Werte von Younes₆₋₃₂).

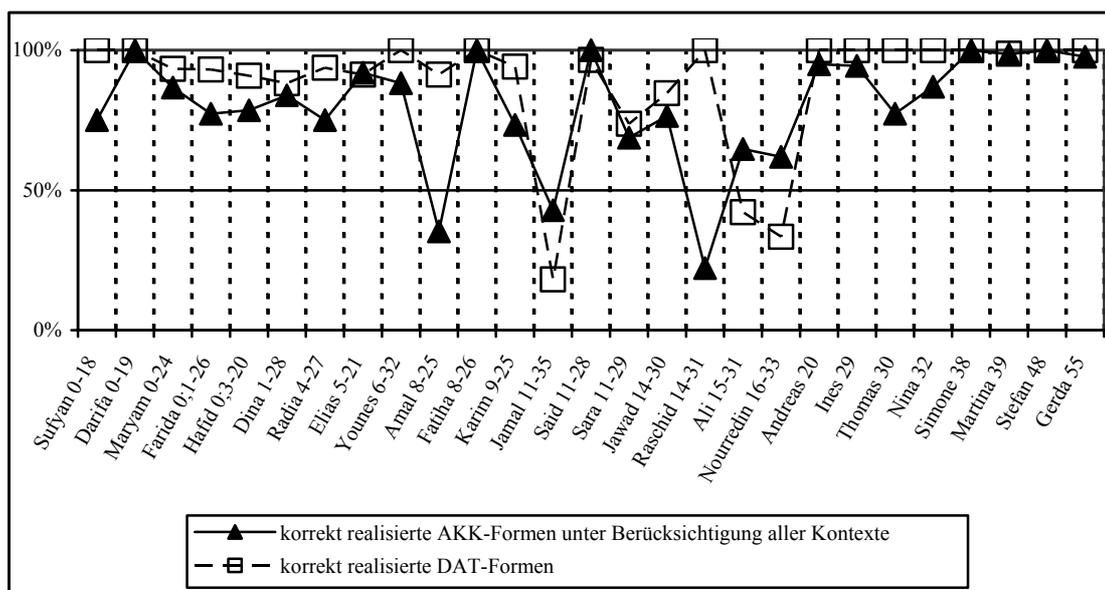


Abbildung 4.2-21 Probandenvergleich: Korrekt realisierte AKK- und DAT-Formen

Von den insgesamt 27 Probanden markieren 22 den DAT entweder häufiger oder genauso häufig wie den AKK. Nur bei fünf Probanden, wovon vier aus der Gruppe III sind, liegt der Anteil korrekter DAT-Formen niedriger als der Anteil korrekter AKK-Formen (Elias₅₋₂₁ (91,3 % zu 92,0 %), Jamal₁₁₋₃₅ (18,2 % zu 42,9 %), Said₁₁₋₂₈ (96,6 % zu 100 %), Ali₁₅₋₃₁ (42,1 % zu 64,7 %) und Nourredin₁₆₋₃₃ (33,3 % zu 61,9 %)). Betrachtet man bei Jamal₁₁₋₃₅ und Elias₅₋₂₁ die DAT-Markierungen nur im Vergleich zu den AKK-Formen der MASK, dann zeigt sich auch hier, dass der DAT häufiger korrekt markiert wird als der AKK (Jamal₁₁₋₃₅ mit 18,2 % zu 7,7 % und Elias₅₋₂₁ mit 91,3 % zu 87,5 %). Während bei den drei Hauptgruppen der DAT-Kontext von den meisten Probanden zu einem bestimmten Anteil abweichend markiert wird (fünf Probanden in Gruppe I, drei Probanden in Gruppe II, sechs Probanden in Gruppe III) ist in der Kontrollgruppe nur bei einer Probandin eine abweichende Form im DAT-Kontext zu finden (Martina₃₉), wohingegen im AKK-Kontext bei sechs der acht Probanden ein bestimmter Anteil ungrammatischer Formen zu finden ist.

Unterschiede zwischen den Hauptgruppen und der Kontrollgruppe sind nicht nur in quantitativer Hinsicht zu erkennen. Die Gruppen unterscheiden sich auch in der Qualität der Abweichungen. Der entscheidende Unterschied ist vor allem darin zu sehen, dass hyperkorrekte DAT-Markierungen in AKK-Kontexten nur innerhalb der drei Hauptgruppen zu finden sind. Mit Ausnahme eines Falles, in dem ein Kasusträger nicht realisiert wird (Thomas₃₀) bestehen bei der Kontrollgruppe die Abweichungen im AKK-Kontext ausschließlich in der Verwendung unmarkierter Formen (einschließlich umgangssprachlicher Kurzformen des

INDEF ART: *en, ne*). In Gruppe I sind entweder nur unmarkierte Formen (bei drei Probanden) oder sowohl unmarkierte als auch hyperkorrekte Formen (bei drei Probanden) für die Abweichungen in AKK-Kontexten verantwortlich. Die Abweichungen, die in Gruppe II zu finden sind, sind hauptsächlich ebenfalls von einem Nebeneinander unmarkierter und hyperkorrekter Formen geprägt. Neben diesen beiden Arten von Abweichungen sind dann schließlich in Gruppe III auch die Tilgung von Kasusträgern (obligatorische ART-Wörter) und weitere Abweichungen zu finden, die nicht diesen drei Typen von Abweichungen zugeordnet werden können (z. B. Kasusmischungen). Ein weiteres entscheidendes Merkmal der Gruppe III im Vergleich zu allen anderen Gruppen ist die Verwendung der Kurzform *de* für den DEF.ART außerhalb von NOM-Kontexten. Während in Gruppe I *de* nur in NOM-Kontexten vorkommen und in Gruppe II und der Kontrollgruppe gar nicht eingesetzt werden, zeigt sich bei drei Probanden der Gruppe III, dass *de* nicht nur in den für die süddeutsche Umgangssprache typischen Positionen (NOM.MASK und AKK.MASK) erscheint, sondern auch in AKK-Kontexten von FEM und NEU sowie in DAT-Kontexten. Während Said₁₁₋₂₈ nur in einem DAT-Kontext die Form *de* für DAT.FEM und ansonsten noch in drei NOM-Kontexten verwendet, dient bei Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ diese Kurzform als Default-Form für alle Kontexte. Mit Hilfe dieser Kurzform können sie in sehr vielen Kasuskontexten – bei Jamal₁₁₋₃₅ in einem viel größeren Ausmaß als bei Nourredin₁₆₋₃₃ – obligatorische Markierungen vermeiden. Jamal₁₁₋₃₅ tendiert zudem dazu in NOM-Kontexten eher die Vollform *der* zu verwenden und in allen anderen Kontexten hauptsächlich *de* (mit einer Ausnahme). Bei Nourredin₁₆₋₃₃ ist das Verhältnis von Vollformen und Kurzformen dagegen gemischt.

Im DAT-Kontext sind die Unterschiede zwischen der Kontrollgruppe und den drei Hauptgruppen schon allein aufgrund des Umfangs der Abweichungen sehr groß (nur eine Probandin der Kontrollgruppe markiert eine DAT-Form abweichend). Kennzeichnend für alle drei Hauptgruppen ist, dass die Art der Abweichungen im DAT-Kontext hauptsächlich darin liegt, dass sowohl unmarkierte Formen als auch AKK-Formen verwendet werden. Die meisten Probanden verwenden jedoch unmarkierte Formen in DAT-Kontexten. Die Verwendung unmarkierter Formen ist die häufigste Fehlerquelle sowohl im AKK- als auch im DAT-Kontext (bei insgesamt 21 Probanden in mindestens einer der beiden Kasuskontexte). Diese Art von Abweichung ist gruppenübergreifend zu beobachten. Die Markierung der Phrasen im falschen Kasus (AKK anstelle von DAT oder DAT anstelle von AKK) konzentriert sich hingegen hauptsächlich auf die Probanden der Hauptgruppen, wobei DAT-Formen in AKK-Kontexten häufiger zu beobachten sind.

Ein weiterer Unterschied zwischen den Hauptgruppen und der Kontrollgruppe offenbart sich im Gebrauch von GEN-Formen. In Abbildung 4.2-22 ist die absolute Anzahl der GEN-Kontexte je Proband und der Anteil korrekt realisierter Formen abgebildet. Wie schon in den Einzelanalysen erwähnt, werden *von*-Phrasen, die anstelle von GEN-Markierungen treten, nicht als Abweichungen innerhalb des GEN-Kontextes, sondern als korrekte Formen innerhalb des DAT-Kontextes berücksichtigt.

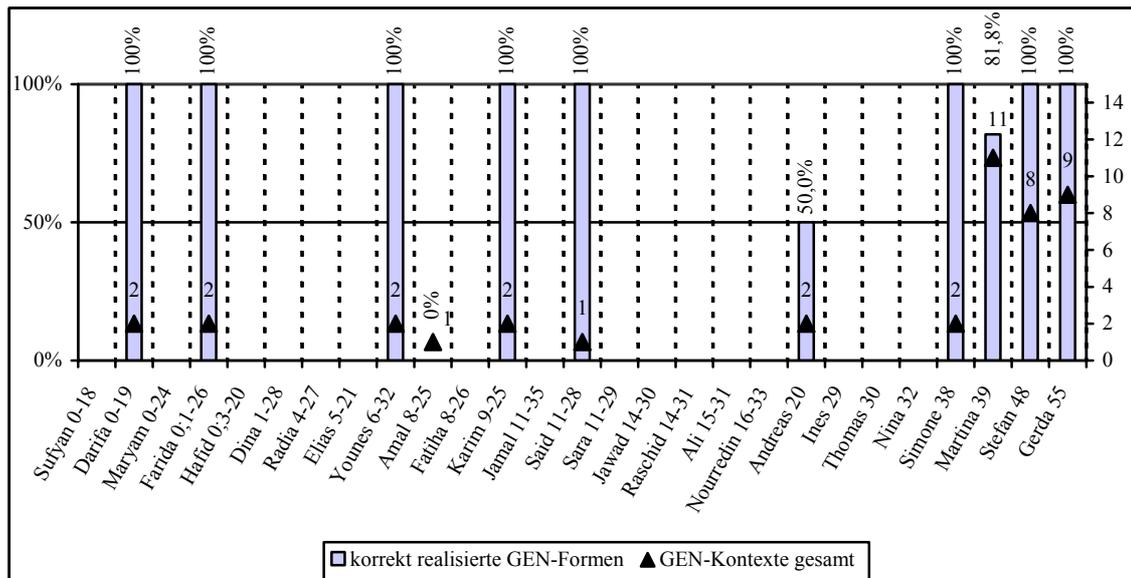


Abbildung 4.2-22 Probandenvergleich: Anzahl von GEN-Kontexten und relativer Anteil korrekter Markierungen

Es ist eindeutig erkennbar, dass in den Erzählungen der Kontrollgruppe GEN-Kontexte in einem erheblich höheren Ausmaß vorkommen. Dies trifft sowohl auf die Anzahl von GEN-Kontexten je Erzählung als auch auf die Anzahl von Probanden je Gruppe zu. Während in Gruppe I und II jeweils maximal zwei GEN-Kontexte bei insgesamt fünf Probanden und in Gruppe I nur ein Kontext bei einem Probanden zu finden sind, liegt die absolute Anzahl bei der Kontrollgruppe bei mindestens zwei und bis zu elf Kontexten. Den insgesamt sieben Probanden mit GEN-Kontexten in den Hauptgruppen stehen fünf Probanden in der Kontrollgruppe gegenüber. Während die Anzahl der GEN-Kontexte eindeutige Unterschiede zwischen den Hauptgruppen und der Kontrollgruppe erkennen lassen, ist dies in Bezug auf das Markierungsverhalten nicht mit gleicher Sicherheit zu sagen. Dafür müssten GEN-Kontexte bei den Probanden der Hauptgruppen frequenter sein.

4.2.3 Zusammenfassung: Morphologie

Die morphologischen Analysen für die deutschen Transkripte wurden einerseits im Bereich der Verbmorphologie und andererseits für die Nominalphrase durchgeführt. Innerhalb der Verbmorphologie sind die TEMP- und die PERS-NUM-Markierungen berücksichtigt, während für die Nominalphrase die Kasus-Kategorie analysiert wurde. Die Einzelanalysen haben gezeigt, dass das Markierungsverhalten sich je nach Bereich unterschiedlich äußern kann. Insgesamt ist die Verbmorphologie weniger stark von Abweichungen betroffen als die Nominalphrase.

Aber unabhängig davon, wie hoch die jeweiligen Abweichungen innerhalb einer Kategorie sind, weisen die Probanden der Gruppe III vergleichsweise immer die meisten Abweichungen auf. Der Anteil korrekter TEMP-Formen sinkt bei Gruppe III bis auf 89,6 %, dagegen liegen die Werte bei Gruppe II bei mindestens 95,7 %, bei Gruppe I bei mindestens 98,1 % und bei der Kontrollgruppe schließlich bei mindestens 99,1 %. Die Kongruenzmarkierungen sind hingegen weniger stark von Abweichungen betroffen. Der niedrigste Wert liegt bei (Jamal₁₁₋₃₅ 94,7 %), aber auch hier zeigt sich, dass die Gruppe III im Vergleich zu den anderen Gruppen die niedrigsten Anteile korrekter Realisierungen aufweist. Ungrammatische PERS-NUM-Markierungen beschränken sich zudem nur auf einige Probanden der Gruppe III und der Gruppe I. Abweichende TEMP-Markierungen sind hingegen in allen Gruppen zu beobachten.

Die ungrammatischen TEMP-Formen innerhalb der Gruppe III sind zum Teil dadurch bedingt, dass die Stammformen nicht korrekt gebildet werden (durch Übergeneralisierung des Dentalsuffixes oder durch fehlenden Ablaut). Einige Verbalformen sind formal nicht ausreichend markiert, weshalb auch die Zuordnung zu einer bestimmten TEMP-Kategorie nicht möglich ist. Neben rein formalen Abweichungen sind auch lexikalisch-semantische Unsicherheiten zu beobachten. Vier von sieben Probanden, die Abweichungen auf der lexikalisch-semantischen Ebene aufweisen, gehören zur Gruppe III.

Im Bereich der PERS-NUM-Kategorie liegt die häufigste Ursache für die ungrammatischen Formen in der fehlenden Realisierung eines obligatorischen Umlauts bei Verbalformen in der 3.SG.PRÄS.IND (Gruppe I: Hafid_{0;3-20}; Gruppe III: Jamal₁₁₋₃₅, Jawad₁₄₋₃₀, Nourredin₁₆₋₃₃). So sind Verbalformen wie *läuft* statt *läuft*, *fangt an* statt *fängt an* oder *fällt runter* statt *fällt runter* vor allem in Gruppe III zu finden. In Einzelfällen kommt jedoch auch die fehlende PL-Markierung bei Verberststellung vor (Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈). Während die Tilgungen von *-e*-Endungen der 1.SG in der Umgangssprache vorkommen können und

daher auch nicht als Abweichungen gewertet sind, ist die Tilgung einer *-e*-Endung, die für die 3.SG. steht (wie in *er sollte > er sollt*), dagegen ungrammatisch. Eine solche Abweichung beschränkt sich jedoch auf einen einzigen Fall (Ali₁₅₋₃₁).

Im Vergleich zur Kasusmarkierung sind sowohl die TEMP- als auch die PERS-NUM-Markierungen häufiger korrekt markiert. Dies zeigt sich auch darin, dass ungrammatische Kasusformen auch innerhalb der Kontrollgruppe relativ oft anzutreffen sind. Die Gesamtwerte sinken bei der Kontrollgruppe bis auf 87,8 % (Thomas₃₀) und bei der Gruppe I bis auf 86,1 % (Hafid_{0;3-20}). Während in Gruppe II der niedrigste Wert immerhin noch bei 65,9 % (Amal₈₋₂₅) liegt, sinkt er bei Gruppe III schließlich bis auf 34,4 % (Jamal₁₁₋₃₅). Bei der Mehrheit der Probanden, die ungrammatische Kasusmarkierungen aufweisen, sind die AKK-Kontexte stärker von Abweichungen betroffen als die DAT-Kontexte. Vergleicht man das Markierungsverhalten der Kontrollgruppe mit dem der Hauptgruppen, dann gibt es auffällige Unterschiede. Diese sind sowohl quantitativ als auch qualitativ vorhanden. So sind AKK-Kontext nur in einem geringen Umfang und DAT-Kontexte fast nicht (mit Ausnahme eines einzigen Falles) von Abweichungen betroffen, während in den Hauptgruppen mit Ausnahme weniger Probanden in beiden Kasuskontexten Abweichungen häufiger auftreten. Hyperkorrekte DAT-Markierungen bleiben ausschließlich auf die Hauptgruppen beschränkt, während diese Form von Abweichungen bei der Kontrollgruppe nicht zu finden ist. Ganz auffällig bei einigen Probanden der Gruppe III ist die Übergeneralisierung der umgangssprachlichen Kurzform *de* auf alle Kasuskontexte und alle Genera und zum Teil auch auf PL-Formen. Mit Hilfe dieser Form vermeiden vor allem Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ (beide Probanden erreichen die geringsten Anteile korrekt realisierter Kasusformen) die obligatorische Markierung des AKK und des DAT. Diese Kurzform kommt weder in der Kontrollgruppe noch in Gruppe II vor, und in Gruppe I beschränkt sich die Anwendung ausschließlich auf den NOM-Kontext. Schließlich ist noch zu erwähnen, dass GEN-Kontexte in allen drei Hauptgruppen selten vorkommen (maximal zwei Kontexte je Proband, bei ein bis drei Probanden je Gruppe). Den sechs Probanden aus den Hauptgruppen, die mindestens einen GEN-Kontext aufweisen, stehen fünf Probanden aus der Kontrollgruppe gegenüber, die mindestens zwei und bis zu elf GEN-Kontexte aufweisen. Allerdings markieren dabei zwei Probanden nicht alle Fälle korrekt. In den meisten Fällen handelt es sich bei den GEN-Kontexten um GEN-Konstruktionen mit GEN-Attribut.

Errechnet man aus den beiden Werten der TEMP- und PERS-NUM-Markierungen für jeden Probanden einen Durchschnittswert und vergleicht diesen jeweils mit dem Wert der Ka-

susmarkierung (vgl. Abbildung 4.2-23), dann ist eindeutig erkennbar, wie die Werte der Verbalmarkierung auch bei den Probanden der Gruppe III noch über 90 % liegen. Die Mehrheit der Probanden dieser Gruppe liegt mit ihren Werten für die Kasusmarkierung hingegen bei maximal 80 % (Jawad₁₄₋₃₀) und sinkt bis auf 34,4 % (Jamal₁₁₋₃₅). Auch eine Probandin aus Gruppe II (Amal₈₋₂₅) ist hinsichtlich der Kasusmarkierungen mit den Probanden der Gruppe III zu vergleichen. Ansonsten liegen die Werte bei mindestens 85 %, wobei die Kontrollgruppe sowie im Verbalbereich tendenziell die höheren Werte erreicht.

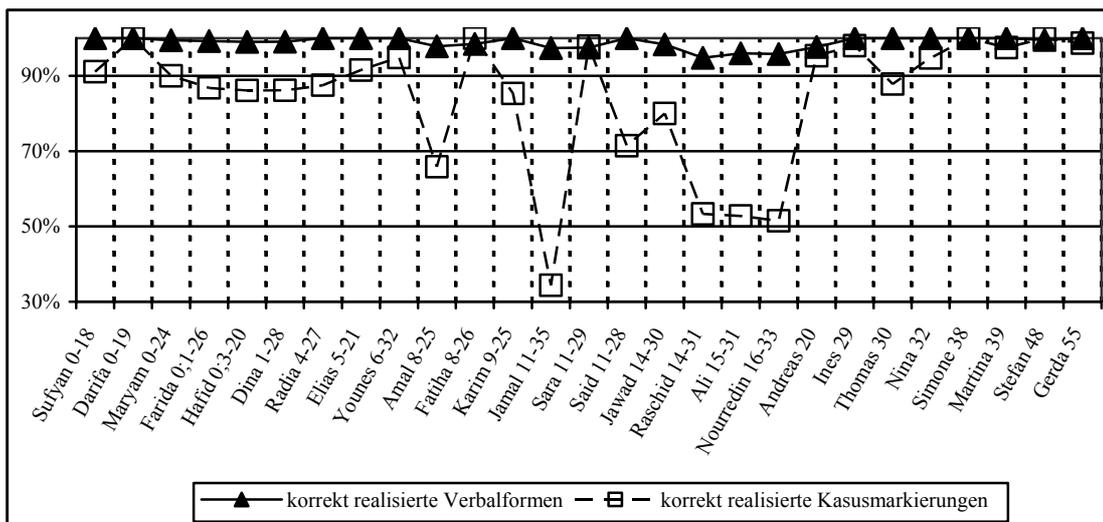


Abbildung 4.2-23 Probandenvergleich: Korrekt realisierte Verbalformen und Kasusmarkierungen im Vergleich

Ob die Abweichungen in beiden Bereichen auf Interferenzen zurückzuführen sind, ist eher auszuschließen. So ist z. B. der Verbalbereich trotz der großen Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Tarifit relativ gering betroffen. Die meisten Abweichungen (wie z. B. der fehlende Umlaut) lassen sich hier nicht durch mögliche Interferenzen erklären. Nur zwei der in Gruppe I beobachteten ungrammatischen PERS-NUM-Markierungen könnten auf Interferenzen zurückzuführen sein. Sowohl Farida_{0;1-26} als auch Dina₁₋₂₈ markieren bei einem vorangestellten Verb nicht den PL, der aufgrund der koordinierten Subjekte erforderlich ist (vgl. bei Farida_{0;1-26}: *dann renn-t Jimmy und der Hund davon* (S21) und bei Dina₁₋₂₈: *so war der kleine Junge und der Dackel wieder zusammen* (S73)). Im Tarifit kongruiert das finite Verb bei Verberststellung und koordinierten Subjekten nicht im NUM. Dass es sich hierbei um Interferenzerscheinungen handelt, bleibt jedoch lediglich eine Vermutung, da dies nicht durch weitere Beispiele bestätigt werden kann. Bei beiden Probandinnen sind keine weiteren Äußerungen mit gleichem Wortstellungsmuster und koordinierten Subjekten zu finden.

Die Kasusmarkierung ist eine Kategorie, die für den Nominalbereich kein Äquivalent im Tarifit besitzt. Zwar werden bei Pronominalisierungen zwischen Suffixen des DIR.OBJ und des IND.OBJ unterschieden und eine Präpositionalphrase, die die PRÄP *i-* enthält, hat die Funktion eines IND.OBJ, aber Kasusmarkierungen wie im Deutschen sind – weder als Verbundmarkierungen noch als reine Substantivmarkierung – nicht zu finden. Inwieweit gerade hier die L1 einen Einfluss ausüben kann, lässt sich daher nur schwer interferenzlinguistisch erklären. Aufgrund des fehlenden Äquivalents können z. B. die hyperkorrekten DAT-Markierungen in AKK-Kontexten nicht auf einen Einfluss aus der L1 zurückgeführt werden. Ebenso wenig ließen sich damit die Realisierungen von AKK-Formen in DAT-Kontexten erklären.

Die Tatsache, dass in der L1 keine Kasus-kategorie existiert, kann entweder zu einem Erwerbsproblem führen oder aber den Erwerb erleichtern. In Tahiri (2002) konnte gezeigt werden, dass zum Teil gerade die Bereiche, in denen die Unterschiede zwischen beiden Sprachen sehr groß sind – so z. B. hinsichtlich der beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/ - nicht von Abweichungen betroffen sind. Die Kasusmarkierungen sind jedoch weder vollständig nicht noch vollständig in allen Fällen korrekt realisiert. Auch die Tatsache, dass der AKK-Kontext in der Regel häufiger von Abweichungen betroffen ist als der DAT-Kontext oder dass Kasusverwechslungen besonders bei bestimmten Präpositionalphrasen (z. B. *in-* und *auf-* Phrasen) zu finden sind, zeigt, dass hier auch andere Faktoren einen Einfluss ausüben. Es ist möglich, dass auch die fehlende Transparenz für die häufigen Abweichungen verantwortlich ist. Der Kasus beschränkt sich formal weder auf eine bestimmte Wortart, noch wird er konsequent für alle Genera in allen Kontexten angewandt. Hinzu kommt schließlich auch die Verwendung von umgangssprachlichen ART-Wörtern, was die Kasusmarkierung vor allem für ältere L2-Lerner noch komplexer werden lässt.

Ohne diese Diskussion an dieser Stelle weiter vertiefen zu wollen, – der Hinweis soll an dieser Stelle lediglich zeigen, dass auch sprachimmanente Faktoren das Markierungsverhalten der Probanden beeinflussen können –, sollen nun mit diesen Ergebnissen die morphologischen Analysen für die deutschen Transkripte abgeschlossen werden. Die nächste Analyseeinheit beschäftigt sich mit dem syntaktischen Bereich.

4.3 Syntax

Im Vordergrund stehen hier einerseits die nicht elliptischen Hauptsätze und andererseits die Nebensätze (NS). In Abschnitt 4.3.1 wird zunächst analysiert, welche Wortstellungsmuster in nicht elliptischen Hauptsätzen präferiert werden und wie groß die Variationsbreite ist. Abhängige Hauptsätze (vgl. Auer 1998) werden nicht zu den nicht elliptischen Hauptsätzen gezählt, sondern zu den NS, die in Abschnitt 4.3.2 analysiert werden. In diesem Abschnitt soll einerseits untersucht werden, wie hoch der Anteil der NS an den Gesamtäußerungen ist und andererseits welche Art von NS präferiert werden. Die Analyse der NS dient der Erstellung einer Typologie der strukturellen Komplexität der Erzählungen. Die unter „sonstige Äußerungen“ zusammengefassten, syntaktisch unvollständigen Sätze werden nicht besprochen. In dieser Gruppe von Äußerungen sind Koordinatenreduktionen mit syndetischem und asyndetischem Anschluss genauso wie andere Kurzformen (vgl. Schwitalla, 2006) zu finden. Da auch elliptische Äußerungen Hauptsätze sein können, sind die in Abschnitt 4.3.1 analysierten Hauptsätze immer als nicht elliptische Hauptsätze zu verstehen.

Weshalb die elliptischen Äußerungen nicht besprochen werden sollen, liegt zum einen daran, dass es in der gesprochenen Sprache schwierig ist, für die Kurzformen eine Grenzziehung zwischen korrekten und abweichenden Konstruktionen zu ziehen. Zum anderen sind in den Transkripten keine besonderen Auffälligkeiten zu erkennen, die darauf hinweisen könnten, dass einer der bilingualen Probanden einen stark ausgeprägten elliptischen Stil aufweist.

Auch die alleinige Betrachtung der Koordinatenreduktionen gibt keine Hinweise darauf, dass sich die Probanden in auffälliger Weise unterscheiden, unabhängig davon, ob dies nun den Anteil der Koordinatenreduktionen an den Gesamtäußerungen oder das Verhältnis der syndetischen und der asyndetischen Koordinatenreduktionen zueinander betrifft. Ebenso ist nicht erkennbar, dass innerhalb einer bestimmten Gruppe eventuell Subjekttilgungen besonders frequent sind. Koordinatenreduktionen, in denen das Subjekt nicht realisiert ist, sind in allen Gruppen zu beobachten und bei allen schwanken die Anteile gemessen an den reinen Koordinatenreduktionen zwischen 85,7 % und 100 %.

Aus diesen Gründen kann die Beschränkung auf die Analyse der nicht elliptischen Hauptsätze und der NS als gerechtfertigt betrachtet werden.

4.3.1 Nicht elliptische Hauptsätze

4.3.1.1 Wortstellungsmuster in nicht elliptischen Hauptsätzen

Die Wortstellung – also die Stellung von Phrasen in Sätzen – des Deutschen unterscheidet sich von der des Tarifit sowohl in Bezug auf die Hauptsatz- als auch die Nebensatzstrukturen. Im Deutschen spielt vor allem die Stellung des Prädikats eine wichtige Rolle. Während infinite Verbformen in der Regel im rechten Teil der Satzklammer stehen, steht das finite Verb je nach Satzform entweder an erster, an zweiter oder an letzter Stelle. Diesen verschiedenen Satzformen entsprechen unterschiedliche Satzfunktionen. Für die hiesige Analyse steht die Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen – d. h. Hauptsätzen mit Aussagefunktion –, in denen sowohl das finite Verb als auch alle obligatorischen Satzglieder realisiert sind, im Vordergrund. Hauptsätze, die keine deklarative Funktion haben (z. B. Fragesätze, Imperativsätze) oder die nicht einem der häufig verwendeten Wortstellungsmuster entsprechen, werden unter den „sonstigen“ Sätzen zusammengefasst. Diese Fokussierung auf deklarative, nicht elliptische Hauptsätze ist darauf zurückzuführen, dass die Analyse der syntaktischen Position von finitem Verb und dem Subjekt in den Vordergrund gerückt werden soll. Die generelle Frage lautet: In welcher Position im Verhältnis zum finiten Verb steht das nominal oder pronominal realisierte Subjekt?

Dabei wird jedoch auch darauf geachtet, welche Einheiten im Vorfeld stehen. Verschiedene Einheiten können bei der Realisierung im Vorfeld die Subjektstellung beeinflussen: Nebensätze (valenzabhängige und valenzunabhängige), Adverbien oder adverbiale Angaben (ADV), linksherausgestellte Ergänzungen (in Form von Phrasen). Auch wenn man in diesen Fällen – genauso wie bei den Sätzen mit Subjekt im Vorfeld – weiterhin von Sätzen mit Verbzweitstellung spricht, so wird die Stellung des Subjekts im Verhältnis zum finiten Verb durch die Vorfeldbesetzung mit den oben genannten Einheiten verändert: Es erscheint nach dem Verb.

Die unterschiedlichen Möglichkeiten der Vorfeldbelegungen können als Indikator für die Variationsbreite der Wortstellungsmuster innerhalb der deklarativen Hauptsätze dienen. Der Gebrauch bestimmter Wortstellungsmuster kann nach Maas/Mehlem (2003) „als Indiz dafür gelten, ob jeweils unterschiedliche Sprachstrukturen mit ihren jeweiligen Spezifika exploriert werden oder ob die Strukturen der dominanten Sprache auch zunehmend auf die zweite Sprache übertragen werden.“ (Maas/Mehlem, 2003:253).

In den Einzelanalysen der deutschen Transkripte werden folgende Wortstellungsmuster unterschieden:

- a) S-V-(X): Sätze mit Subjekt-Verb-Stellung, welche von einer Ergänzung oder einem Adverbial (X) gefolgt sein kann. Das X kann auch für einen Nebensatz (NS) stehen. Diese Sätze können entweder mit einer KONJ eingeleitet sein oder nicht. Nebenordnende KONJ beeinflussen die Wortstellung nicht, so dass Sätze mit oder ohne KONJ zusammengefasst werden können.
- b) NS-V-S-(X): Sätze, deren Vorfeld mit einem NS belegt ist. Das Subjekt folgt daher auf das Verb. Dem Subjekt kann eine Ergänzung folgen. Nach Maas/Mehlem (2003) gilt die Topikalisierung von NS als „Indikator für literate Texte“, während „[i]n der gesprochenen Sprache dagegen eine Rechtsverketzung üblich [ist].“ (Maas/Mehlem, 2003:264f).
- c) ADV-V-S-(X): diese Satzstellung entspricht hinsichtlich der Position des Verbs und des Subjekts dem in b) genannten Stellungsmuster. Der Unterschied liegt darin, dass das Vorfeld nicht mit einem topikalisierten NS, sondern mit einem ADV (Adverb oder adverbiale Angabe) belegt ist.
- d) X-V-S-(+/-NS): Sätze, bei denen obligatorische oder fakultative Ergänzungen (nur in Form von Phrasen) ins Vorfeld verlegt sind. Diese linksherausgestellten Einheiten bewirken die Positionierung des Subjekts nach dem Verb. Ein NS kann danach folgen.
- e) V-S-(X): deklarative Aussagesätze mit Verbspitzenstellung. Das Vorfeld ist weder mit einem ADV (entweder Adverb oder adverbiale Angabe), einem NS noch mit einer linksherausgestellten Ergänzung (in Form von Phrasen) belegt. In der gesprochenen Sprache hat dieses Stellungsmuster eine Funktion: „Die meisten [Sätze mit Verberststellung] stellen einen engeren Kontextbezug zum vorhergehenden Satz her und setzen diesen als gegebenes Gesprächsthema voraus. Dies geschieht häufig in Erzählungen, wenn neue Handlungsschritte mitgeteilt werden [...].“ (Schwitalla, 2006:107). Auer (1993) bezeichnet die Verberststellung, die in Sätzen vorkommt, in denen alle obligatorischen Ergänzungen enthalten sind, als „eigentliche Verbspitzenstellung“ (Auer, 1993).

- f) Sonstige: Sätze, die entweder keine deklarativen Sätze, wie z. B. Imperativsätze und Fragesätze, oder aber so genannte Drehsätze²⁷ sind.
- g) ADV/NS-S-V: Sätze mit S-V-Stellung, aber einem NS oder ADV im Vorfeld. Diese Sätze weisen trotz der Vorfeldbelegung mit einem NS oder einem ADV eine fehlende Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld auf.

4.3.1.1.1 Gruppe I

Wie in Abbildung 4.3-1 zu sehen ist, dominieren bei der Mehrheit der Probanden der Gruppe I entweder Sätze mit S-V-(X)-Stellung oder aber es werden Sätze bevorzugt, deren Vorfeld mit einem ADV belegt ist.

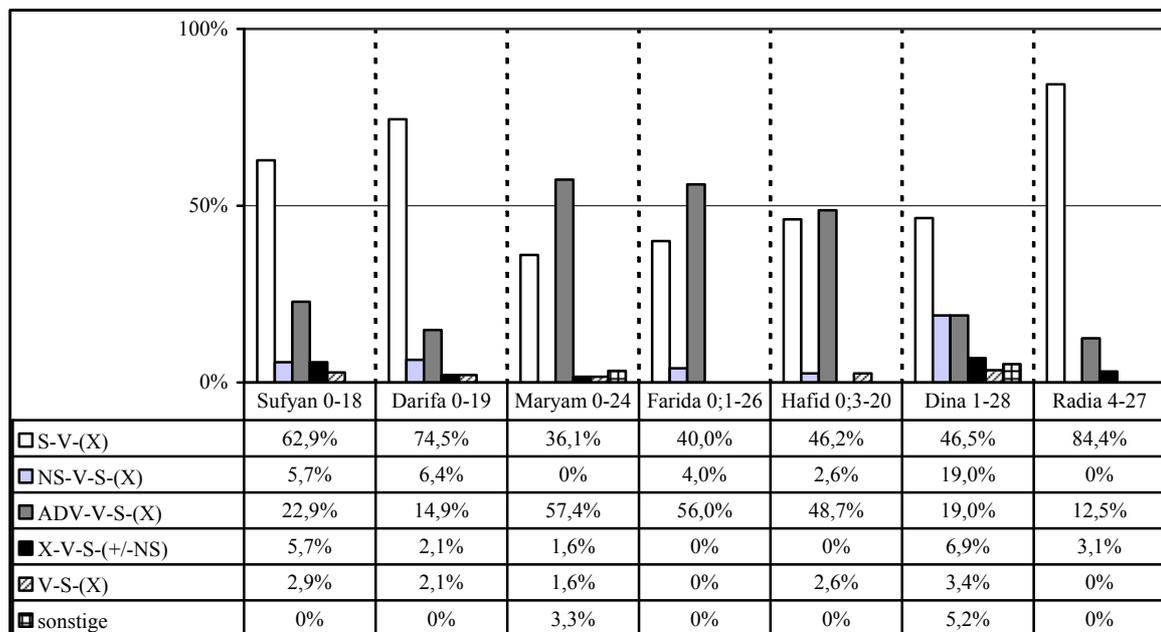


Abbildung 4.3-1 Gruppe I: Wortstellungsmuster in Hauptsätzen

Einige der Probanden mit einer dominanten S-V-(X)-Stellung (Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Radia₄₋₂₇) verwenden die anderen Satzbaumuster zu einem sehr viel geringeren Anteil. Während der Anteil der S-V-(X)-Stellungsmuster bei diesen Probanden bei mindestens

²⁷ Drehsätze oder „Apokoinukonstruktionen (wörtlich: vom Gemeinsamen) im engen Sinne nennt man sprachliche Einheiten (B), die sowohl dem vorhergehenden (A) wie dem nachfolgenden Satz (C) zugewiesen werden können: (A:) *wir wissen doch* (B:) *wo was hergesagt wird* *wird was hingesagt* (C:) *sagt man in pfarrheim* [...]. Sehr viel häufiger sind Formen, in denen (C) keinen neuen Satz eröffnet, sondern (A) oder Teile davon wiederholt, sodass satzintern eine spiegelbildliche Struktur entsteht („Drehsatz“) [...]“ (Schwitalla, 2006:129)

62,9 % (Sufyan₀₋₁₈) liegt und bis zu 84,4 % (Radia₄₋₂₇) erreicht, liegt der Anteil der Sätze mit ADV-V-S-(X)-Stellung bei maximal 22,9 % und derjenigen mit NS-V-S-(X)-Stellung bei maximal 6,4 % (Darifa₀₋₁₉). Radia₄₋₂₇ realisiert im Vorfeld überhaupt keine NS. Dina₁₋₂₈, in deren Erzählung die S-V-(X)-Stellung zwar häufiger als die anderen Stellungsmuster vorkommt, aber nur einen Anteil von 46,5 % ausmacht, verwendet im Vergleich zu den anderen Probanden den höchsten Anteil an vorangestellten NS (19,0 %). Auch bei den X-V-S-Stellungen weist sie im Vergleich zu den anderen den höchsten Anteil auf (6,9 %). Die Vorfeldbelegung mit einem ADV kommt bei ihr genauso häufig vor (19,0 %) wie die Topikalisierung von NS. Fasst man alle Stellungsmuster zusammen, deren Vorfeld mit einem NS, einem ADV oder einer linksherausgestellten Ergänzung belegt ist, dann ergibt dies für Dina₁₋₂₈ einen Anteil von 44,9 %. Somit verteilt sich die Mehrheit ihrer Hauptsätze auf zwei Gruppen von Stellungsmustern: Stellungsmuster mit Subjekt im Vorfeld (46,5 %) und Stellungsmuster mit einem NS, einem ADV oder einer Ergänzung im Vorfeld (44,9 %). Das Verhältnis dieser beiden Gruppen von Stellungsmustern ist bei den drei erstgenannten Probanden (Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉ und Radia₄₋₂₇) etwas anders gelagert. Eine eindeutige Dominanz der Vorfeldbelegung mit dem Subjekt ist bei diesen Probanden zu erkennen, während die Belegung des Vorfelds mit NS, ADV oder linksherausgestellten Ergänzungen bei 15,6 % (Radia₄₋₂₇), 23,4 % (Darifa₀₋₁₉) oder bei 34,3 % (Sufyan₀₋₁₈) liegt.

Eine andere Verteilung der Dominanzverhältnisse ist schließlich bei Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} zu erkennen. Die S-V-(X)-Stellung ist bei diesen Probanden im Vergleich zu den anderen Probanden zu einem viel geringeren Anteil vertreten. Die Anteile liegen bei 36,1 % (Maryam₀₋₂₄) und erreichen maximal 46,2 % (Hafid_{0;3-20}). Die häufigste Wortstellung ist die Vorfeldbesetzung mit einer anderen Einheit als dem Subjekt. Bei Maryam₀₋₂₄ betrifft dies 59,0 % der Hauptsätze, bei Farida_{0;1-26} 60,0 % und bei Hafid_{0;3-20} 51,3 %, wobei bei jedem dieser Probanden der höchste Anteil auf die Wortstellungsmuster mit ADV-besetztem Vorfeld entfällt (Maryam₀₋₂₄ mit 57,4 %, Farida_{0;1-26} mit 56,0 % und Hafid_{0;3-20} mit 48,7 %). Während Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} im Gegensatz zu den anderen Probanden das Vorfeld nie mit einer linksherausgestellten Ergänzung besetzen, fehlt bei Maryam₀₋₂₄, genauso wie schon bei Radia₄₋₂₇, die Topikalisierung von NS.

Bisher sind die V-S-(X)-Stellungsmuster und die sonstigen Satzmuster noch nicht berücksichtigt. Die Verbspitzenstellung in deklarativen Hauptsätzen ist – wie schon oben erwähnt – ein Merkmal der gesprochenen Sprache. Diese „eigentlichen Verbspitzenstellungen“ (Auer, 1993) werden mit Ausnahme von Farida_{0;1-26} und Radia₄₋₂₇ von allen Probanden

dieser Gruppe in mindestens 1,6 % (Maryam₀₋₂₄) und maximal 3,4 % (Dina₁₋₂₈) der Fälle verwendet. Wie an den folgenden Beispielen (vgl. fett markierte Zeilen in Beispiel 4.3-1 und Beispiel 4.3-2) zu erkennen ist, weisen die hier verwendeten Sätze einen engen Kontextbezug zu den vorangehenden Äußerungen auf.

Beispiel 4.3-1:

V-S-Stellung im deklarativen Satz (Sufyan₀₋₁₈)

- S20 zi: laufən ɛɪçtʊŋ valt
 S21 /// æm / ɪm valt fɪndət de e hʊnt ən // bi:nənftəʊx
 /i bi:nənftək
 S21 bi:nənftək ɪn de e lʊft halt am baʊm hɛŋən
 S22 **fæzu:xt e ən fæzu:xt e i:n tsu: kɛi:gən**

Beispiel 4.3-2:

V-S-Stellung im deklarativen Satz (Darifa₀₋₁₉)

- S51 de e jʊŋə
 S51' de e aɪgəntlɪç hətə zəʊe zɑm mʏsn
 S51" vɑɪl e e jɛts tsi:mliç nas vae
 S51 hat a:bə amən fɛɔf kva:kən gəhœɐt
 S52 **vae e e eest ma:l ftɪl**

Sowohl in S22 (Beispiel 4.3-1) als auch in S52 (Beispiel 4.3-2) können die Sätze mit einem Kohärenz stiftenden Element im Vorfeld belegt werden. Die absolute Anzahl solcher Verbspitzenstellungen ist in jedem Transkript sehr gering. Mit Ausnahme von Dina₁₋₂₈ verwenden die Probanden diese Wortstellung maximal ein Mal. Dina₁₋₂₈ realisiert dagegen zwei deklarative Sätze mit Verberststellung.

Die Verbspitzenstellung beschränkt sich bei allen Probanden auf Hauptsätze, die ein pronominales Subjekt haben. Nominale Subjekte stehen somit nie nach finitem Verb, wenn das Vorfeld unbesetzt ist.

Bei Dina₁₋₂₈ ist zudem ein Anteil von 5,2 % der sonstigen Stellungsmuster zu sehen. In ihrem Fall handelt es sich ausschließlich um Fragesätze. Dabei kommen Fragesätze mit Fragepronomen genauso vor wie Entscheidungsfragen mit Verberststellung (vgl. z. B. Beispiel 4.3-3).

Beispiel 4.3-3:

Fragesätze (Dina₁₋₂₈)

- S77 fɛœflam fɛœflam vo: bɪst du:
 ...
 S80 ha:pt ɪe unze fɛœflam gəze:n

Auch Maryam₀₋₂₄ setzt in ihrer Erzählung einige Fragesätze ein (3,3 %). Dabei handelt es sich ausschließlich um w-Fragesätze.

Hinsichtlich der Stellung syntaktischer Einheiten zeigen die Probanden der Gruppe I somit keine besonderen Auffälligkeiten, die es nicht auch in der Umgangssprache gibt. Im Rahmen der Diskursform der Erzählung und des Mediums der Mündlichkeit sind die bisher festgestellten Wortstellungsmuster nicht auffällig.

Inwieweit sich diese Feststellung auch für die nächsten zwei Hauptgruppen bestätigen lässt, zeigen die weiteren Analysen.

4.3.1.1.2 Gruppe II

Für diese Gruppe zeigt sich eine Aufteilung der Probanden in zwei Lager. Ein Teil der Probanden (Elias₅₋₂₁ und Younes₆₋₃₂) verwendet in mehr als der Hälfte der Fälle Sätze mit einer S-V-(X)-Stellung, während der andere Teil (Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆ und Karim₉₋₂₅) die Sätze hauptsächlich auf zwei Wortstellungsmuster verteilt: Sätze mit S-V-(X)-Stellung und Sätze mit ADV-V-S-(X)-Stellung (vgl. Abbildung 4.3-2).

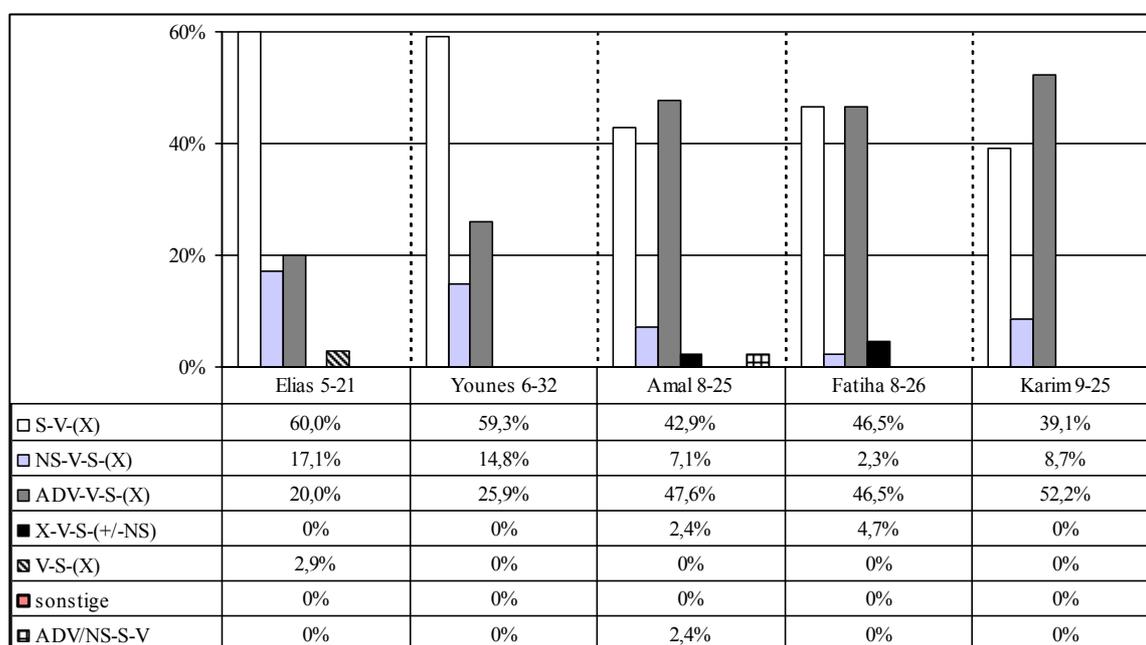


Abbildung 4.3-2 Gruppe II: Wortstellungsmuster in Hauptsätzen

Bei Elias₅₋₂₁ und Younes₆₋₃₂ besitzen 60,0 % bzw. 59,3 % der Sätze eine S-V-(X)-Stellung, während der Anteil für dieses Wortstellungsmuster bei Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆ und Karim₉₋₂₅ bei maximal 46,5 % liegen. Diese drei Probanden verwenden in mehr als der Hälfte der

Fälle Sätze, deren Vorfeld entweder mit einem NS (2,3 % bis maximal 8,3 %), einer links-herausgestellten Ergänzung (nur bei Amal₈₋₂₅ mit 2,4 % und Fatiha₈₋₂₆ mit 4,7 %) oder mit einem ADV besetzt ist. Die mit ADV besetzten Hauptsätze werden von diesen Probanden dabei entweder häufiger als die S-V-(X)-Sätze verwendet (Amal₈₋₂₅ mit 47,6 % im Vergleich zu 42,9 % und Karim₉₋₂₅ mit 50 % zu 39,1 %) oder genauso häufig (Fatiha₈₋₂₆ mit 46,5 % zu 46,5 %). Elias₅₋₂₁ und Younes₆₋₃₂ verwenden dagegen nur in 20,0 % bzw. 25,9 % der Fälle Sätze mit ADV-V-S-(X)-Stellung. Die Sätze mit NS im Vorfeld sind bei beiden im Vergleich zu den anderen drei Probanden hingegen viel frequenter. Mit 14,8 % (Younes₆₋₃₂) und 17,1 % (Elias₅₋₂₁) liegt dieser Anteil etwa doppelt so hoch wie bei den drei anderen Probanden.

Hinsichtlich der Verwendung von Sätzen, deren Vorfeld mit einer linksherausgestellten Ergänzung belegt ist, unterscheiden sich Elias₅₋₂₁ und Younes₆₋₃₂ zusammen mit Karim₉₋₂₅ von den anderen Probanden. Linksherausstellungen, die somit auch auf die Wortstellung einen Einfluss haben, kommen in ihren Erzählungen nicht vor. Dagegen sind diese Wortstellungsmuster bei Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ zu einem geringen Anteil vertreten (2,4% und 4,7 %).

Diese bisher genannten Wortstellungen weisen keine besonderen Auffälligkeiten auf. Inwieweit dies auch auf die restlichen Stellungsmuster zutrifft, ist noch zu klären.

Betrachtet man die V-S-(X)-Sätze, dann ist zu erkennen, dass dieses Stellungsmuster nur bei Elias₅₋₂₁ zu finden ist. Die anderen Probanden verwenden keine eigentlichen Verbspitzenstellungen. Allerdings bezieht sich auch der Anteil von 2,9 %, der bei Elias₅₋₂₁ zu finden ist, auf einen einzigen Satz (vgl. fett markierte Äußerung in Beispiel 4.3-4).

Beispiel 4.3-4:

V-S-Stellung im deklarativen Satz (Elias₅₋₂₁)

S57	/// da: ʃautə eɐ̯ y:bə aɪnən klainən baumʃtam
S58	unt za: tsvai /kø:tən
S58'	di: zɪç anamandə //
META	vi: haɪst dəs anamandele:ntən
/i	anamandele:ntən ja: / anle:ntən / ja:
S59	za: eɐ̯ tsvai kxø:tən
S59'	di: zɪç anamandele:ntən ...

Die V-S-(X)-Stellung in S59 (*sah er zwei Kröten*) ist satzsemantisch vergleichbar mit der syndetischen Koordinatenreduktion in S58 (*und sah zwei Kröten*). Um sich zu vergewissern, ob die Wortform *aneinanderlehnten* korrekt ist, tritt der Proband aus der Erzählebene

heraus und wendet sich auf der metasprachlichen Ebene (META) an die Interviewerin, die die Verbalform dann bestätigt. Danach setzt Elias.⁵⁻²¹ die unterbrochene Äußerung aus S58 nicht fort. Stattdessen erscheint die ursprünglich als syndetische Koordinatenreduktion angesetzte Äußerung aus S58 nun in S59 als deklarativer Hauptsatz mit Verberststellung. Dieses Beispiel zeigt den engen Kontextbezug zur vorhergehenden Äußerung (S57), und eine Ergänzung des Vorfelds mit einem Kohärenz stiftenden Element ist hier eindeutig möglich. Wie auch schon bei den Verbspitzenstellungen der Probanden in Gruppe I ist auch bei diesem Satz das Subjekt nicht nominal, sondern pronominal realisiert.

Die sonstigen Satzstellungsmuster sind innerhalb der Gruppe II nicht zu finden. Das bedeutet, dass in Hauptsätzen keine Frage-, Imperativ- oder Drehsätze vorkommen. Was jedoch außer diesen Konstruktionen noch zu beobachten ist, sind Sätze, deren Vorfeld zwar mit einem ADV besetzt ist, in denen die Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld jedoch nicht realisiert ist. Bei Amal.⁸⁻²⁵ sind 2,4 % der deklarativen Sätze davon betroffen. Dieser Anteil bezieht sich jedoch nur auf eine Äußerung (vgl. fett markierte Äußerung in Beispiel 4.3-5).

Beispiel 4.3-5:

NS-S-V-Stellung (Amal.⁸⁻²⁵)

S10 am fɪy:ə mœgn als deɐ jʊŋə aufftant
 S10' **zam hunt za:s auf zam / ɪʏkn**

In S10 steht NS und ein ADV. Schon eine dieser beiden Einheiten beeinflusst die Wortstellung des Satzes in S10'. Hier muss das Verb vor dem Subjekt realisiert werden. Stattdessen realisiert die Probandin im Hauptsatz die unmarkierte Wortstellung: *sein Hund saß auf sein Rücken*. Bei der Äußerung in S10' handelt es sich nicht um eine Parenthese, womit dann diese unmarkierte Wortstellung gerechtfertigt wäre. Nach S10' folgt nämlich ein Satz, dessen Vorfeld mit einem ADV belegt ist: *dann starrt er in dem Glasgefäß*.

Kommen solche Sätze mit unmarkierter Wortstellung auch bei den Probanden der Kontrollgruppe vor, dann ist davon auszugehen, dass es sich um eine Struktur handelt, die in der gesprochenen Sprache vorkommt. Ansonsten ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um eine ungrammatische Konstruktion handelt. Doch zuvor müssen die Hauptsätze der Gruppe III analysiert werden.

4.3.1.1.3 Gruppe III

Schon der erste Blick auf die in Abbildung 4.3-3 dargestellten Werte zeigt, dass sich die Verhältnisse der Wortstellungsmuster bei den Probanden dieser Gruppe von denen der vorher besprochenen Gruppen deutlich unterscheiden. Dies betrifft in erster Linie die deklarativen Sätze mit Verberststellung und jene mit ADV/NS-S-V-Stellung. Bevor diese Sätze besprochen werden, sollen zunächst die anderen Wortstellungsmuster analysiert werden.

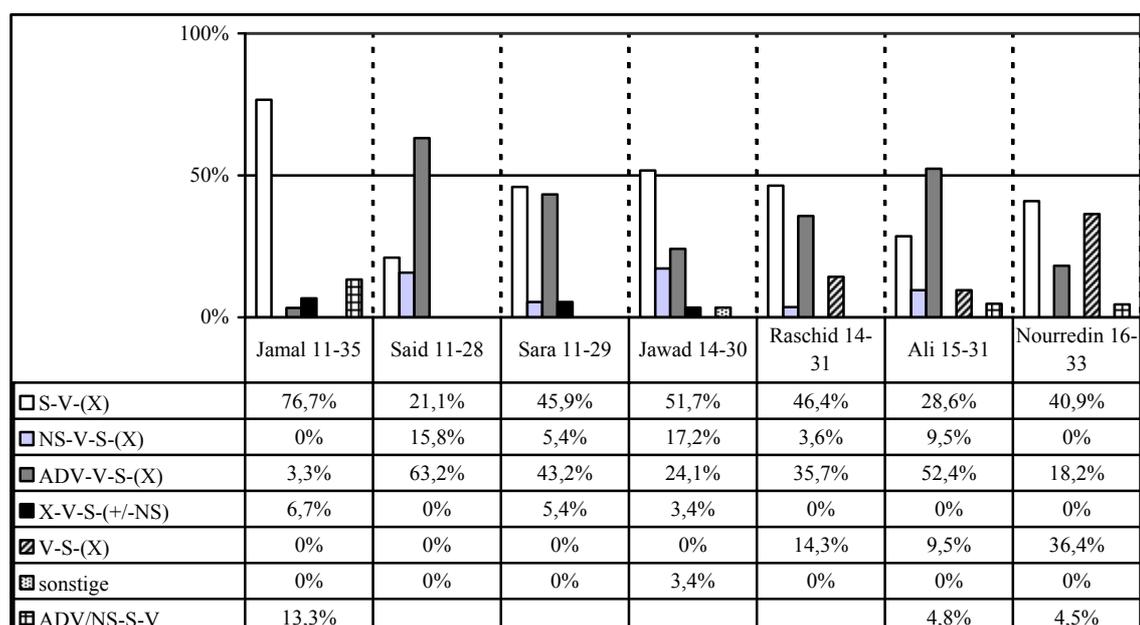


Abbildung 4.3-3 Gruppe III: Wortstellungsmuster in Hauptsätzen

In dieser Gruppe sind lediglich zwei Probanden zu finden, die in mehr als der Hälfte der Fälle das S-V-(X)-Muster realisieren. Bei Jawad₁₄₋₃₀ liegt der Anteil bei 51,7 % und bei Jamal₁₁₋₃₅ weisen mehr als drei Viertel (76,7 %) der Sätze dieses Wortstellungsmuster auf. Bei den anderen Probanden gehören S-V-(X)-Sätze nicht zum dominanten Stellungsmuster. Die Anteile liegen hier bei maximal 46,4 % (Raschid₁₄₋₃₁). Bei einigen dieser Probanden dominiert hingegen die ADV-V-S-(X)-Stellung (Said₁₁₋₂₈ mit 63,2 % und Ali₁₅₋₃₁ 52,4%). Während somit bei zwei Probanden (Jamal₁₁₋₃₅ und Jawad₁₄₋₃₀) S-V-(X)-Stellungen frequenter sind und bei zwei anderen (Said₁₁₋₂₈ und Ali₁₅₋₃₁) hingegen ADV-V-S-(X)-Stellungen bevorzugt werden, zeigt sich bei Sara₁₁₋₂₉, Raschid₁₄₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ dagegen keine Dominanz einer bestimmten Wortstellung. Sara₁₁₋₂₉ verwendet zu ungefähr gleichen Anteilen S-V-(X) und ADV-V-S-(X)-Strukturen (45,9 % und 43,2 %). Je 5,4 % entfallen noch auf Sätze mit NS im Vorfeld (NS-V-S-(X)-Stellung) und Sätze mit einem

linksherausgestellten Element (X-V-S-Stellung). Solche Sätze mit linksherausgestellten Ergänzungen kommen nur noch bei Jamal₁₁₋₃₅ (6,7 %) und Jawad₁₄₋₃₀ (3,4 %) vor. Bei Raschid₁₄₋₃₁, der keine Linksherausstellungen aufweist, kommen S-V-(X)- und ADV-V-S-(X)-Strukturen am häufigsten vor (46,4 % und 35,7 %). Daneben sind bei ihm noch einige Sätze mit NS im Vorfeld (3,6 %) zu finden. Was jedoch auch relativ häufig vorkommt, sind deklarative Sätze mit Verberststellung (14,3 %). Neben Ali₁₅₋₃₁, der 9,5 % der Sätze mit einer Verbspitzenstellung realisiert, ist in diesem Zusammenhang vor allem Nourredin₁₆₋₃₃ zu erwähnen, der einen sehr hohen Anteil an eigentlichen Verbspitzenstellungen aufweist. Mit einem Anteil von 36,4 % verwendet Nourredin₁₆₋₃₃ nicht nur im Vergleich zu Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁, sondern auch im Vergleich zu den Probanden der ersten beiden Gruppen den höchsten Anteil an Sätzen mit V-S-(X)-Stellung. Dieses Wortstellungsmuster ist in seiner Erzählung fast genauso frequent wie die S-V-(X)-Stellung (40,9 %). Hauptsätze mit ADV-V-S-(X)-Stellung sind mit einem Anteil von 18,2 % vertreten. Zusammen mit Jamal₁₁₋₃₅ ist er der einzige, der keine NS-V-S-(X)-Sätze verwendet. Die Topikalisierung von NS kommt somit bei beiden nicht vor. Bei den anderen Probanden liegen die Anteile für Sätze mit NS im Vorfeld bei mindestens 3,6 % (Raschid₁₄₋₃₁) und erreichen 17,2 % (Jawad₁₄₋₃₀).

Ein Teil der Hauptsätze, deren Vorfeld mit einer die Verbstellung beeinflussenden Einheit belegt ist, bleibt bei Jamal₁₁₋₃₅, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ unmarkiert. Bei Jamal₁₁₋₃₅ fehlt in 13,3 %, bei Ali₁₅₋₃₁ in 4,8 % und bei Nourredin₁₆₋₃₃ in 4,5 % der Sätze die Veränderung der Subjektposition im Verhältnis zum finiten Verb. In diesen Sätzen realisieren die Probanden im Vorfeld entweder ein ADV-Element (Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃) oder einen NS (Ali₁₆₋₃₁). Bei allen drei Probanden sind jedoch auch entsprechende Sätze zu finden, in denen die obligatorische Veränderung der Wortstellung realisiert wird. So sind bei Ali₁₅₋₃₁ die Sätze, deren Vorfeld mit einem NS belegt ist, in den meisten Fällen mit der korrekten Wortstellung (9,5 %) realisiert und nur zu einem geringen Anteil (4,8 %) ohne Inversion von Verb und Subjekt. Gleiches gilt für Nourredin₁₆₋₃₃. 18,2 % der Sätze haben eine ADV-V-S-(X)-Stellung und nur 4,5 % der Sätze dagegen eine ADV-S-V-(X)-Struktur. Nur bei Jamal₁₁₋₃₅ ist das Verhältnis umgekehrt. Seine Sätze, die aufgrund der Vorfeldbelegung mit einem ADV eine veränderte Wortstellung erfordern, sind in den meisten Fällen ohne Inversion realisiert (13,3 %), wohingegen nur 3,3 % der Sätze eine ADV-V-S-(X)-Stellung aufweisen. Diese Aufteilung zeigt unter Berücksichtigung der S-V-(X)-Strukturen eindeutig, dass der Proband unabhängig von der Vorfeldbelegung fast ausschließlich zur S-V-Stellung tendiert. So weisen insgesamt 90 % der Hauptsätze S-V-Stellung auf, unabhängig davon, welche Einheiten im Vorfeld realisiert sind. In den folgenden Beispiele (vgl. S1,

S2, S5 und S7 in Beispiel 4.3-6) sind die Sätze mit S-V-Stellung und Vorfeldbelegung mit einem ADV dargestellt:

Beispiel 4.3-6:

ADV-S-V-Stellung (Jamal₁₁₋₃₅)

S1	hrɛ deɐ ʃʊŋə ʃaʊt
KORR	də / də hʊnt
S1'	də frɔʃ va:s eɐ maxt
S2	/// ʊn dən / deɐ ʃʊŋə de:t fla:fən ...
S5	// dən de ʃʊŋə ʃte:t aʊf ...
S7	// dən deɐ ʃʊŋə / zu:xt də frɔʃ

Der Proband realisiert vier von fünf Sätzen, die im Vorfeld ein ADV aufweisen, mit einer S-V-Stellung: *hier der Junge schaut* (S1), *und dann der Junge geht schlafen* (S2), *dann der Junge steht auf* (S5) und *dann der Junge sucht de Frosch* (S7).

Solche Sätze mit fehlender Inversion von Subjekt und Verb sind – wie oben erwähnt – nur noch bei Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ zu finden. Allerdings sind bei beiden Probanden nur jeweils zwei Sätze betroffen. Bei Ali₁₅₋₃₁ steht im Vorfeld jeweils ein NS und bei Nourredin₁₆₋₃₃ jeweils ein ADV.

Ein geringer Anteil an Hauptsätzen entfällt noch auf die sonstigen Konstruktionen (3,4 %). Diese sind allerdings nur bei Jawad₁₄₋₃₀ zu finden. Der Anteil von 3,4 % bezieht sich jedoch nur auf einen Fragesatz, dessen Vorfeld mit einem Fragepronomen belegt ist. Andere Satztypen kommen ansonsten nicht vor.

Aufgrund der besonders häufigen Verwendung von deklarativen Sätzen mit Verberststellung – also den Sätzen mit eigentlicher Verbspitzenstellung – wird dieses Wortstellungsmuster nun genauer analysiert, um festzustellen, inwieweit sich die Struktur der hier verwendeten V-S-(X)-Sätze sich mit den bisherigen Beobachtungen bei den ersten beiden Gruppen decken.

Wie schon oben erwähnt, tritt dieses Wortstellungsmuster bei drei Probanden sehr häufig auf: Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁, Nourredin₁₆₋₃₃. Betrachtet man die absolute Anzahl dieser Satzstrukturen, so sind es bei Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁ jeweils vier und bei Nourredin₁₆₋₃₃ insgesamt 16 Sätze. Beim Vergleich mit den Probanden der Gruppen I und II, die maximal 3,4 % der Hauptsätze mit Verbspitzenstellung realisieren, liegen die Anteile dieser drei Probanden somit auf einem sehr viel höheren Niveau (9,5 % bis 36,4 %).

Ein weiterer entscheidender Unterschied im Vergleich zu den in Gruppe I und II vorkommenden Verberststellungen liegt darin, dass die drei Probanden auch nominale Subjekte realisieren. In Gruppe I und II erscheinen in Sätzen mit eigentlicher Verbspitzenstellung

ausschließlich pronominale Subjekte. Raschid.₁₄₋₃₁ realisiert ein nominales Subjekt in einem der vier Sätze und Ali.₁₅₋₃₁ in zwei der vier Sätze mit Verbspitzenstellung. Bei Nourredin.₁₆₋₃₃ kommt hinzu, dass das Subjekt in einigen Sätzen zudem sowohl pronominal als auch nominal realisiert ist (vgl. z. B. S10, S26, S34 in Beispiel 4.3.7). Das nominale Subjekt ist gleichsam wie ein Nachtrag, um dadurch eine eindeutige Referenz zu ermöglichen. Die Realisierung eines pronominalen Subjekts in diesen Sätzen ohne den nominalen Nachtrag führt zu Ambiguitäten, da sich das Pronomen in diesen Fällen auf verschiedene Referenten beziehen kann. In den meisten Fällen verwendet Nourredin.₁₆₋₃₃ allerdings nur pronominale Subjekte (vgl. z. B. S13, S23, S35). Bei neu eingeführten Referenten setzt der Proband hingegen nominale Subjekte ein (vgl. S25, S32).

Beispiel 4.3-7:

V-S-Stellung in deklarativen Sätzen (Nourredin.₁₆₋₃₃)

- S7 unt favə̀n di: baɪdə fən də fenstə
 KORR /// ?əə / favə̀n
 S8 dəs kɪnt unt də hunt favə̀n fən fenstə ɛaus
 KORR /// unt / fli:kt ɐ dəs hunt /
 S9 fli:kt deɐ hunt deɪt ɛaus mit də va:zə
 S10 unt // ge:t ɐɐ deɐ klamə raus
 S11 / unt zamə f hunt is fəletst
 S12 // dan ge:n zi: vaɪtə den fɛʊf zu:xə
 S13 zɪn zi: ɪn də vaɪt
 ...
 S22 ...unt ɐɐ ge:t aʊf dəm baʊm
 S23 zu:xt ɐɐ nɔx ɪmɐ nɔx den fɛʊf
 S24 // un zamə hunt zu:xt aʊx
 S25 / unt kʊmt amə / ?əə / ɔɪlə ɛaus
 S26 fli:kt ɐ deɐ klamə ɛunte
 ...
 S31 un deɐ hunt fəʃtektə zɪf
 S32 // unt kʊmt amə ɛɐ:
 S33 // unt da: ʃtaɪkt ɐ draʊf
 S34 // unt ?əə / unt ɛɛnt ɐ də ɛɐ: vɛk
 S35 / fli:ktə ɐɐ ɛunte
 S36 un zam hunt fle:kt aʊ ɛunte
 KORR fli:gn zi: ɪm va?
 S37 ɐɐ fli:kt ɪm vase mit sam hunt
 KORR / unt ?əs / he:pt ɐɐ zamə hunt aʊf / maɪt ɐɐ də æm /
 S38 he:pt ɐɐ zamə hunt aʊf dəm kɔpf
 KORR // unt ?ə // // // // ge:ən zi: fən æm ge:t ɐɐ fən dəm /
 S39 ge:t ɐɐ fən fən də vase ɛaus
 ...
 S42 unt / un da: ge:t ɐɐ vi:də nɔxma:l ɪn-s vase
 S43 he:pt ɐ amə fɛʊf

	...
S46	ʊn dan di: fɛʏfə sɪtsən auf dəm baum
S47	fɾɛɪŋ-ən zi: ɪm-s vase ram
S48	ʊnt / unt lauft e varte

Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁ realisieren die nominalen Subjekte vor allem dann, wenn ein pronominales Subjekt die eindeutige Referenz nicht gewährleistet, wie z. B. in S5 im folgenden Beispiel:

Beispiel 4.3-8:

V-S-Stellung mit nominalem Subjekt im deklarativen Satz (Ali₁₅₋₃₁)

S4	///// als əs dan dʊx dʊŋklə vɛɛdə
S4'	zɔlt eɐ dʊx fla:fən ge:ən
S5	/ ɪst deɐ hʊnt aʊx fla:fən gəgənən

In S4 referiert das Personalpronomen *er* auf den Jungen. In S5 würde die nochmalige Verwendung desselben Pronomens wieder auf denselben Referenten verweisen. Da der Proband an dieser Stelle mit dem Subjekt jedoch auf den Hund referieren möchte, ist er gezwungen, den Kern des Subjekts substantivisch zu realisieren.

Die eigentliche Verbspitzenstellung bei den hier erwähnten Probanden kommt somit nicht nur in Verbindung mit pronominalen Subjekten vor. Auch nominale bzw. pronominale Subjekte mit nominalem Nachtrag sind nach einem finiten Verb zu beobachten. Pronominale Subjekte werden jedoch am häufigsten verwendet. Mit Hilfe nominaler Subjekte werden entweder Ambiguitäten vermieden oder neue Handlungsträger eingeführt.

4.3.1.1.4 Kontrollgruppe Deutsch

So wie auch schon bei den Hauptgruppen zu beobachten, dominiert bei einigen Probanden ein bestimmtes Wortstellungsmuster (vgl. Abbildung 4.3-4). Die S-V-(X)-Stellung wird von vier Probanden (Thomas₃₀, Martina₃₉, Stefan₄₈ und Gerda₅₅) in mehr als der Hälfte der Hauptsätze realisiert. Während bei Thomas₃₀ und Martina₃₉ nur etwas mehr als die Hälfte der Sätze diesem Muster folgen (53,8 % und 56,6 %), sind es bei Gerda₅₅ und Stefan₄₈ mehr als 70 % (70,7 % und 73,5 %). An zweiter Stelle folgen Sätze, deren Vorfeld mit einem ADV belegt ist (ADV-V-S-(X)). Dabei schwanken die Werte zwischen 15,9 % (Gerda₅₅) und 30,8 % (Thomas₃₀).

Bei den anderen Probanden verteilen sich die Sätze mehrheitlich zu ungefähr gleichen Anteilen auf die S-V-(X)- und auf die ADV-V-S-(X)-Strukturen: Andreas₂₀ mit 40,0 % zu

40,0 %, Ines₂₉ mit 33,3 % zu 37,0 %, Nina₃₂ mit 43,6 % zu 48,7 %, Simone₃₈ mit 45,2 % zu 38,7 %.

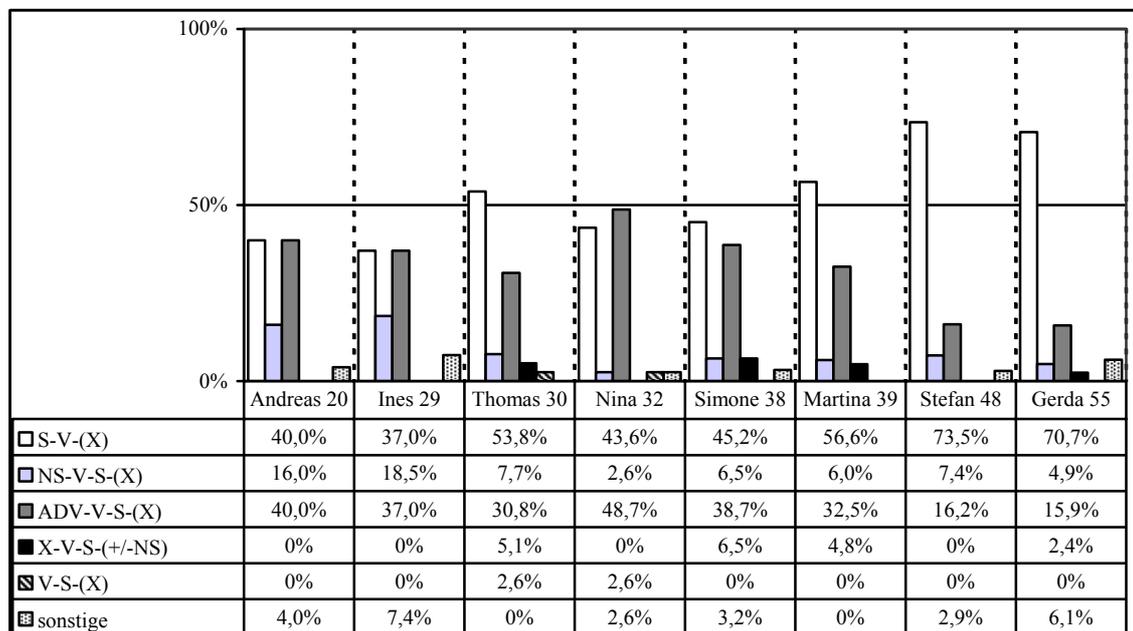


Abbildung 4.3-4 Kontrollgruppe Deutsch: Wortstellungsmuster in Hauptsätzen

Sätze mit NS im Vorfeld (NS-V-S-(X)) sind bei allen Probanden zu finden. Dieses Wortstellungsmuster wird in den Hauptgruppen dagegen von drei Probanden nicht verwendet. In der Kontrollgruppe fallen vor allem zwei Probanden durch ihren relativ hohen Anteil an NS-V-S-(X)-Strukturen auf: Andreas₂₀ mit 16,0 % und Ines₂₉ mit 18,5 %. Im Vergleich zu den anderen Probanden dieser Gruppe sind ihre Werte mehr als doppelt so hoch. Die Voranstellung von NS wird bei den anderen Probanden in maximal 7,7 % der Fälle realisiert. Während Sätze mit S-V-(X)-, NS-V-S-(X)- und ADV-V-S-(X)-Stellung von allen Probanden verwendet werden, lässt sich die Realisierung von Sätzen mit linksherausgestellten Ergänzungen nur bei vier der sieben Probanden beobachten (Thomas₃₀, Simone₃₈, Martina₃₉, Gerda₅₅). Solche Formen syntaktischer Diskontinuität bleiben jedoch auf wenige Fälle beschränkt (2,4 % bis 6,5 %). Die absolute Anzahl liegt bei zwei bis maximal vier Fällen. Linksherausstellungen sind in dieser Gruppe weder häufiger noch seltener anzutreffen als bei den Hauptgruppen.

Bevor hier die eigentlichen Verbspitzenstellungen besprochen werden, soll zunächst auf die sonstigen Konstruktionen eingegangen werden. Die Anteile schwanken hier zwischen 2,6 % (Nina₃₂) und 7,4 % (Ines₂₉). Die sonstigen Konstruktionen beinhalten Sätze, die entweder keine Aussagefunktion haben (also nicht deklarativ sind) oder aber eine Drehsatzstruktur aufweisen. Bisher konnte bei keinem Probanden in den Hauptgruppen ein Drehsatz

festgestellt werden. In der Kontrollgruppe sind Drehsätze dagegen bei zwei Probanden zu finden, allerdings ist jeweils nur eine solche Konstruktion realisiert (wie z. B. S16 in Beispiel 4.3-9).

Beispiel 4.3-9:

Drehsatz (Simone₃₈)

- S15 / eɐ̯ nɪmt zɑmən hʊnt ɪn dən æm
 S16 // unt lɔɪft mɪt i:m vœfɑmlɪç ʌuf deɐ̯ ʌuf deɐ̯ zʊ:xə nɑ:x dəm fɛɔf
 / lɔɪft eɐ̯ ɪn ɑm klɑməs / ja: ɪn di: natʊe ɛʌʊs

Der größte Teil der sonstigen Konstruktionen besteht aus Fragesätzen (Stefan₄₈ und Gerda₅₅), die entweder w-Verbzweitsätze oder Verberstsätze sind, z. B. *wo is er hin?* oder *hat der Frosch über Nacht Kinder gemacht?* (Gerda₅₅). Bei einigen Probanden kommen Fragesätze nicht vor, sondern nur Imperativsätze (je ein Mal bei Andreas₂₀, Ines₂₉ und Nina₃₂), z. B. *und siehe da!* (Nina₃₂). In den Hauptgruppen sind Imperativsätze genauso wie Drehsätze nicht zu finden.

Kehren wir nun zur eigentlichen Verbspitzenstellung zurück. Sätze mit Verbspitzenstellung sind schon in den Hauptgruppen beobachtet worden. Inwieweit auch die hier verwendeten Strukturen mit denen der Hauptgruppen vergleichbar sind, muss noch geklärt werden. Sätze mit V-S-(X)-Stellung sind lediglich bei Thomas₃₀ und Nina₃₂ zu finden (jeweils 2,6%). Beide Probanden realisieren dieses Wortstellungsmuster in deklarativen Hauptsätzen jedoch nur jeweils ein Mal (vgl. S71 in Beispiel 4.3-10 und S31 in Beispiel 4.3-11).

Beispiel 4.3-10:

V-S-Stellung im deklarativen Satz (Thomas₃₀)

- S70 // unt lasn ən dan tsʊɛɣk mɪt zɑmɐ fɑmi:lʝə ɪm valt
 S70' vɔ: əs i:m vɔ:l bɛsɐ ge:t əls vi: dɑhɑm
 ABBR // unt ja: //
 META ne: / ɪf nɪç vœ vɑs ɪç ɛtse:l
 /b Interviewerin lacht
 META deɐ̯ nɪmt dən fɛɔf ja: vi:dɐ mɪt
 /b Interviewerin lacht
 /i gənaʊ
 S71 hat ɐ nɔx ən klɑmən fɛɔf ɑdɔptɪt

Beispiel 4.3-11:

V-S-Stellung im deklarativen Satz (Nina₃₂)

- S29 /// deɐ̯ klɑmə ʝʊhə mɛɛkt
 S29' dɑs deɐ̯ mɑʊlvʊɛf nɪç zɑm fɛɔf ɪst
 S29'' de:n eɐ̯ gəzʊ:xt hɑt
 S30 unt zʊ:xt vɑɪtɐ
 S31 ge:n zi: tsʊ: nəm gɛɔ:sn bɑʊm tsʊ: nəm hɔ:ln bɑʊm

Sowohl in S71 (Beispiel 4.3-10) als auch in S31 (Beispiel 4.3-11) steht nach dem finiten Verb ein pronominales Subjekt. Anders als die in Gruppe III beobachteten Sätze mit Verbspitzenstellung weisen die hier realisierten Sätze keine nominalen oder pronominalen Subjekte mit nominalem Nachtrag auf. Ein Unterschied zwischen den beiden Beispielen besteht darin, dass die Verbspitzenstellung in Beispiel 4.3-10 nicht den gleichen engen Kontextbezug aufweist wie die in Beispiel 4.3-11. Thomas₃₀ unterbricht die Erzähllinie und adressiert die Interviewerin auf der META-Ebene mit den Sätzen *ne, isch nich wahr, was ich erzähl ... der nimmt den Frosch ja wieder mit*. Seine letzte Äußerung in S71 ist dann wieder innerhalb der Erzähllinie zu sehen: *hat er noch en kleinen Frosch adoptiert*. Dieser Satz zeigt einen engeren Kontextbezug zur metasprachlichen Ebene, während eine direkte Anknüpfung an die Äußerung in S70' fehlt. Beim V-S-(X)-Satz von Nina₃₂ ist nicht nur der neue Handlungsschritt zu erkennen, sondern auch der enge Kontextbezug zum vorhergehenden Satz.

Hauptsätze, in denen ein NS oder ein ADV im Vorfeld steht und in denen die Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld nicht durchgeführt wird, kommen in dieser Gruppe nicht vor. Somit ist in der Kontrollgruppe weder eine hohe Frequenz von Verbspitzenstellungen noch die Realisierung von Sätzen mit ADV/NS-S-V-Stellung zu beobachten. Die Einzelanalysen für die nicht elliptischen Hauptsätze sind damit abgeschlossen und im folgenden Abschnitt erfolgt nun die Zusammenfassung und Auswertung der einzelnen Ergebnisse.

4.3.1.1.5 Zusammenfassung: Hauptsätze

In den Abschnitten 4.3.1.1.1 bis 4.3.1.1.4 wurden die Wortstellungsmuster in nicht elliptischen Hauptsätzen untersucht. Vor allem deklarative Hauptsätze standen dabei im Mittelpunkt. Zum einen wurden die Varianz und zum anderen die Häufigkeit der Wortstellungsmuster analysiert. Die jeweiligen Anteile der verschiedenen Wortstellungsmuster wurden dabei nicht von der Gesamtheit der Äußerungen, sondern ausschließlich vom Typ der nicht elliptischen Hauptsätze berechnet.

Die Wortstellungsmuster unterscheiden sich hinsichtlich der Vorfeldbelegung. Ein Wortstellungsmuster ist die unmarkierte S-V-(X)-Stellung, in denen das Subjekt im Vorfeld steht. Sätze, in denen das Vorfeld mit einer Einheit belegt ist, die die Stellung des Subjekts in Relation zum finiten Verb beeinflusst (ADV, NS oder eine linksherausgestellte Ergänzung), sind davon unterschieden. Diese sind wiederum danach unterteilt, ob die obligatorische Veränderung der Stellung des Subjekts auch realisiert ist oder nicht. Ein weiteres

Wortstellungsmuster ist durch die eigentliche Verbspitzenstellung (Auer, 1993) gekennzeichnet: V-S-(X). Das Vorfeld bleibt in diesen Sätzen unbesetzt und das Subjekt steht im Mittelfeld. Wenig frequente Wortstellungen oder nicht deklarative Hauptsätze sind unter „sonstige“ Sätze zusammengefasst.

Die Verwendung verschiedener Wortstellungsmuster ist bei jedem Probanden zu beobachten. Es gibt somit keinen Probanden, der sich ausschließlich auf eine bestimmte Struktur konzentriert. Allerdings gibt es erhebliche Unterschiede in der Verteilung der Sätze auf die verschiedenen Wortstellungsmuster. Für einige Probanden reicht es daher nicht aus, allein die Varianz der Stellungsmuster zu betrachten. Wichtiger ist es, die Anteile in Relation zueinander zu sehen. Zwei Wortstellungsmuster sind bei allen Probanden sehr frequent: S-V-(X) und ADV-V-S-(X). Das Verhältnis der beiden Stellungsmuster zueinander ist in Abbildung 4.3-5 dargestellt.

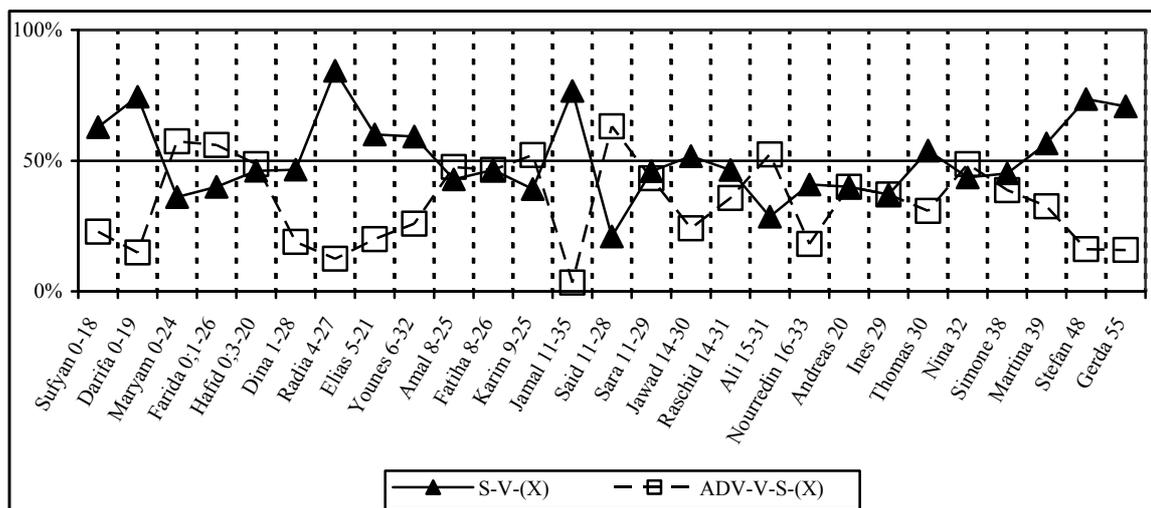


Abbildung 4.3-5 Probandenvergleich: Anteil der S-V-(X)- und ADV-V-S-(X)-Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen

Die S-V-(X)-Stellung ist bei einigen Probanden dominierend (vgl. Abbildung 4.3-5). In allen Gruppen sind entweder zwei Probanden (Gruppe II und III) oder drei bis vier Probanden (Gruppe I und Kontrollgruppe) zu finden, die die S-V-(X)-Stellung in mehr als 50 % der deklarativen Hauptsätze realisieren. Dabei fallen aber vor allem die folgenden fünf Probanden aufgrund des Anteils von mindestens 70 % auf: in Gruppe I Darifa₀₋₁₉ und Radia₄₋₂₇, in Gruppe III Jamal₁₁₋₃₅ und in der Kontrollgruppe Stefan₄₈ und Gerda₅₅.

Der hohe Anteil an S-V-(X)-Stellungen in diesen Transkripten kann zum einen darauf hindeuten, dass nicht nur eine geringe Varianz der Wortstellungsmuster vorliegt, sondern vor allem dass die Erzählung strukturell einfach aufgebaut ist. Um vor allem zu beurteilen,

ob die Erzählung tatsächlich strukturell einfach ist, müssen die S-V-(X)-Sätze auch im Verhältnis zu den Gesamtäußerungen betrachtet werden (vgl. Abbildung 4.3-6). Dabei zeigt sich, dass diese Wortstellung nur bei Radia₄₋₂₇ und Jamal₁₁₋₃₅ in über 50 % der gesamten Äußerungen erscheint. Bei Jamal₁₁₋₃₅ liegt der Wert bei 57,5 % und bei Radia₄₋₂₇ sogar bei 69,2 %. Bei Darifa₀₋₁₉ erreicht der Anteil 39,3 %, bei Stefan₄₈ 43,5 % und bei Gerda₅₅ 38,9 %. Die Anteile bei den anderen Probanden liegen unterhalb dieser Werte. Somit dominiert die S-V-(X)-Wortstellung bei diesen Probanden zwar innerhalb der Hauptsätze, nicht jedoch innerhalb der gesamten Äußerungen.

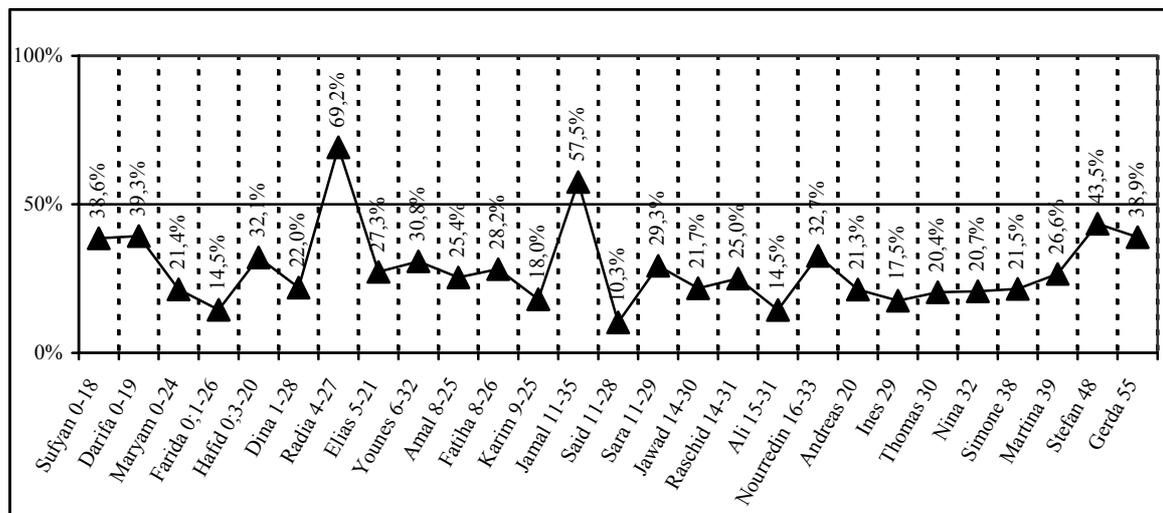


Abbildung 4.3-6 Probandenvergleich: Anteil der S-V-(X)-Wortstellung an den Gesamtäußerungen

Dagegen ist bei Radia₄₋₂₇ und Jamal₁₁₋₃₅ nicht nur eine eindeutige Dominanz der S-V-(X)-Stellung innerhalb der Hauptsätze, sondern auch innerhalb des ganzen Transkripts zu beobachten. Berücksichtigt man bei Jamal₁₁₋₃₅ zudem die Sätze, in denen das Vorfeld mit Einheiten belegt ist, die die Wortstellung beeinflussen, aber in denen die obligatorische Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld nicht realisiert wird (ADV-S-V-Stellung), dann steigt der Anteil der Sätze, in denen das Subjekt vor dem Verb steht, nochmals um mehrere Prozentpunkte an. Ausgehend von den Hauptsätzen liegt der Anteil dann bei 90 % und ausgehend von den Gesamtäußerungen bei 67,5 %. Auf das Problem der fehlenden Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld, wenn das Vorfeld mit einem ADV oder einem NS besetzt ist, wird weiter unten eingegangen. Zunächst soll die Dominanz der anderen Wortstellungsmuster betrachtet werden.

Nicht nur die S-V-(X)-Stellung kann dominieren, sondern auch die ADV-V-S-(X)-Stellung. Wie in Abbildung 4.3-5 zu sehen ist, verwenden einige Probanden diese Wortstellung in über 50 % der Fälle. Dieses Wortstellungsmuster dominiert bei zwei Probanden in Gruppe I

(Maryam₀₋₂₄ und Farida_{0;1-26}), bei einem Probanden in Gruppe II (Karim₉₋₂₅) und bei zwei Probanden in Gruppe III (Said₁₁₋₂₈, Ali₁₅₋₃₁). Die Anteile bei der Kontrollgruppe liegen dagegen bei maximal 48,7 % (Nina₃₂). Somit bleibt die Dominanz dieses Wortstellungsmuster auf die drei Hauptgruppen beschränkt.

Dagegen ist in der Kontrollgruppe häufig die Aufteilung der Sätze auf die S-V-(X) und die ADV-V-S-(X)-Stellung zu beobachten. Bei insgesamt vier Probanden (Andreas₂₀, Ines₂₉, Nina₃₂ und Simone₃₈) dominiert somit keine der beiden Wortstellungsmuster. In den Hauptgruppen betrifft dies auch insgesamt sieben Probanden: in Gruppe I Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈, in Gruppe II Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ und in Gruppe III Sara₁₁₋₂₉, Raschid₁₄₋₃₁, Nourredin₁₆₋₃₃. Bei den meisten Probanden liegen die Anteile für jedes Wortstellungsmuster bei mindestens 35,7 % und maximal 48,7 %. Nur Dina₁₋₂₈ und Nourredin₁₆₋₃₃ weichen davon stark ab. Beide verwenden die ADV-V-S-(X)-Stellung in weniger als 20 % der Hauptsätze, während die S-V-(X)-Stellung mit 40,9 % (Nourredin₁₆₋₃₃) bzw. 46,6 % (Dina₁₋₂₈) vertreten ist. Der geringe Anteil an ADV-V-S-(X)-Stellungen ist bei Dina₁₋₂₈ darauf zurückzuführen, dass sie einen sehr hohen Anteil an NS-V-S-(X)-Stellungen realisiert. In 19 % der Hauptsätze ist ein topikalisiertes NS zu finden.

Bei Nourredin₁₆₋₃₃ liegt der Grund für den geringen Anteil an ADV-V-S-(X)-Stellungen hingegen darin, dass er sehr häufig Verbspitzenstellungen verwendet. So entfallen 36,4 % seiner Hauptsätze auf eigentliche Verbspitzenstellungen. Mit der oben erwähnten Verwendung von Sätzen, in denen die obligatorische Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld aufgrund der Vorfeldbesetzung mit anderen Elementen nicht durchgeführt wird, handelt es sich bei diesem Wortstellungstyp um das zweite auffällige Merkmal, das einige Erzählungen der Gruppe III kennzeichnet.

Beim Vergleich der X-V-S-Stellungen sind keine besonderen Auffälligkeiten zu beobachten. Sätze mit linksherausgestellten Ergänzungen treten weder in einer bestimmten Gruppe sehr häufig auf, noch bleiben sie auf eine bestimmte Gruppe beschränkt. In allen Gruppen liegt der Anteil an X-V-S-Stellungen unter 7 % und in Gruppe II sogar unter 5 %. Ebenso sind in jeder Gruppe Probanden zu finden, die keine linksherausgestellten Ergänzungen realisieren. Auch die „sonstigen“ Hauptsätze sind aufgrund ihrer geringen Anzahl je Transkript bzw. ihres Nichtvorkommens in den meisten Transkripten nicht geeignet, um Unterschiede zwischen den Probanden oder den Gruppen zu erkennen.

Die NS-V-S-(X)-Wortstellung ist zwar nicht als entscheidendes Kriterium zur Unterscheidung der Gruppen zu betrachten, da in allen Gruppen Probanden zu finden sind, die mindestens 2 % und auch mehr als 15 % topikalisiertes NS verwenden (vgl. Abbildung 4.3-7). Entscheidend ist jedoch, dass nur vier Probanden (Maryam₀₋₂₄, Radia₄₋₂₇, Jamal₁₁₋₃₅ und

Nourredin₁₆₋₃₃) kein NS im Vorfeld realisieren. Daher kann dieses Wortstellungsmuster als weiteres Differenzierungsmerkmal zwischen den Probanden berücksichtigt werden.

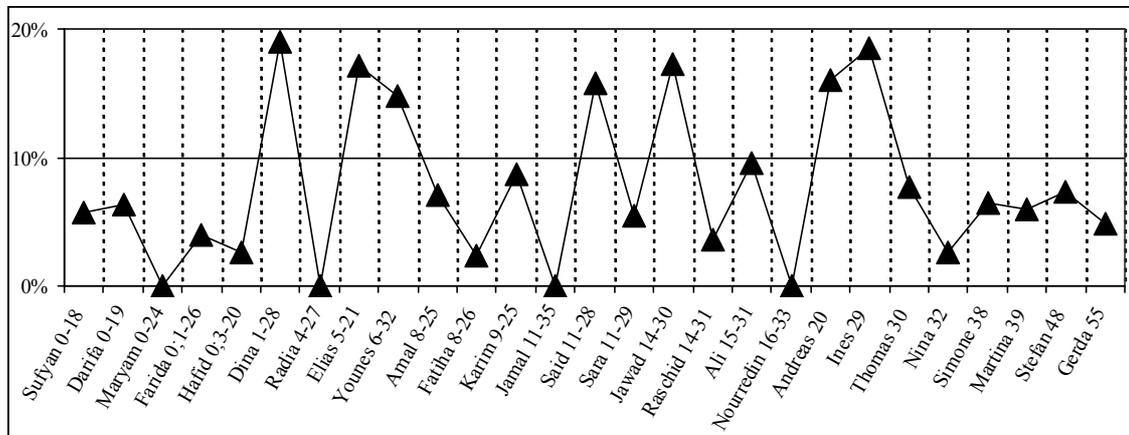


Abbildung 4.3-7 Probandenvergleich: Topikalisierung von Nebensätzen (NS-V-S(X))

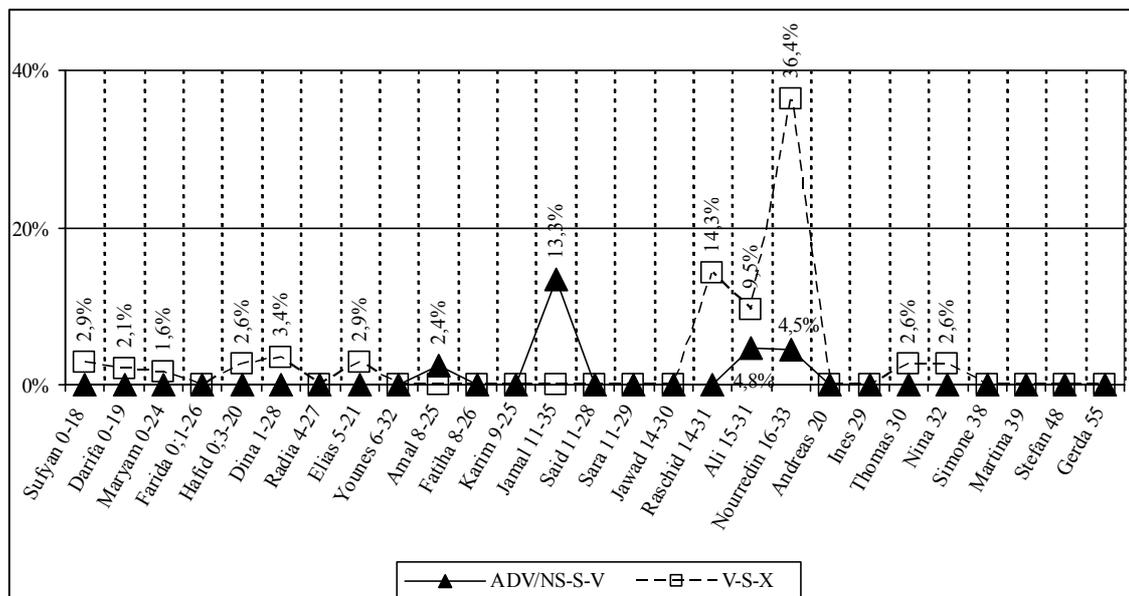


Abbildung 4.3-8 Probandenvergleich: ADV/NS-S-V-Stellung und eigentliche Verbspitzenstellung (V-S-X-Stellung)

Die eigentliche Verbspitzenstellung und die ADV/NS-V-S-Stellung sind die auffälligsten Strukturmerkmale. In Abbildung 4.3-8 sind die beiden Wortstellungsmuster abgebildet. Schon auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass beide Wortstellungsmuster in Gruppe III im Vergleich zu den anderen Gruppen häufiger verwendet werden. Sehr stark ausgeprägt ist dies bei Nourredin₁₆₋₃₃, der 36,4 % der Sätze mit Verbspitzenstellung und 4,5 % der Sätze mit NS/ADV-S-V-Stellung realisiert. Auch bei Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁ sind Verbspitzenstellungen relativ frequent (14,3 % und 9,5 %). Bei allen anderen Probanden, die Verbspitzenstellungen realisieren, liegt der Anteil bei maximal 3,4 %. Nicht nur hinsichtlich des

Anteils sind Unterschiede feststellbar, auch in Bezug auf die Art des Subjekts, das im Mittelfeld realisiert wird, sind Differenzen nachzuweisen (vgl. Abschnitt 4.3.1.1.3). Während in Gruppe I und II sowie in der Kontrollgruppe ausschließlich pronominale Subjekte vorkommen, verwenden die Probanden der Gruppe III auch nominale oder pronominale Subjekte mit einem nominalen Nachtrag. Allerdings sind pronominale Subjekte in diesem Kontext frequenter, und nominal realisierte Subjekte dienen primär der Vermeidung von Ambiguitäten oder der Einführung neuer Handlungsträger²⁸.

Sätze, in denen die Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld nicht realisiert ist, obwohl im Vorfeld Einheiten stehen, die diese veränderte Wortstellung erfordern, sind ebenfalls in Gruppe III viel frequenter. Nourredin₁₆₋₃₃ realisiert 4,5 %, Ali₁₅₋₃₁ 4,8 % und Jamal₁₁₋₃₅ schließlich 13,3 % ADV/NS-S-V-Stellungen. Mit Ausnahme von Amal₈₋₂₅ (Gruppe II), die eine solche Konstruktion realisiert, ist diese abweichende Wortstellung bei den anderen Probanden ansonsten nicht zu beobachten.

Auf der Grundlage der hier zusammengefassten Ergebnisse lässt sich eine Typisierung der Erzählungen schwer durchführen, wenn man eine Mehrfachuntergliederung nach Untertypen oder die Belegung eines bestimmten Typs mit nur einem Probanden oder maximal zwei vermeiden möchte. Die drei Indikatoren NS-Topikalisierung, Verbspitzenstellung und ADV/NS-S-V-Stellung können jedoch helfen, bestimmte Transkripte hinsichtlich ihrer charakteristischen Strukturmerkmale von den anderen Transkripten zu unterscheiden. Eine allein auf die Varianz der Wortstellungsmuster basierende Aufteilung in Strukturtypen

²⁸ Weshalb die Probanden – und vor allem Nourredin₁₆₋₃₃ – sehr häufig Verbspitzenstellungen verwenden, lässt sich an dieser Stelle leider nicht eindeutig klären. Diese Wortstellung, die aufgrund ihres Vorkommens in Erzählungen auch „narrative Verbspitzenstellung“ (Auer, 1993) genannt wird, ist zwar der deutschen Sprache nicht fremd, aber mit dieser relativ hohen Frequenz ist sie weder bei Gruppe I und II noch bei der Kontrollgruppe zu finden. Nach Auer (1993) „[...] betont [die Verbspitzenstellung] in narrativen Kontexten den Handlungscharakter der Proposition [...]“ (Auer, 1993:219) und da das Erzähltempus häufig nicht das PRÄS oder das PRÄT ist, wird damit das finite Verb betont und „[...] pauschal Handlungsbezogenheit, nicht notwendigerweise eine konkrete Handlung [markiert].“ (Auer, 1993:218). Die Verbspitzenstellungen bei Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁ können tatsächlich in diesem Zusammenhang gesehen werden, da beide Probanden Verbspitzenstellungen mit einer Ausnahme nur in Verbindung mit dem PERF realisieren. Anders verhält es sich dagegen bei Nourredin₁₆₋₃₃. Er verwendet in 15 der 16 Verbspitzenstellungen das PRÄS. Damit rückt bei ihm nicht nur die „Handlungsbezogenheit“, sondern auch die Semantik der Handlung in den Vordergrund. Mit Verbspitzenstellungen bekommt eine Erzählung mehr „Dramatik“ (Schwitalla, 2006). Es wird hier angenommen, dass dies jedoch nicht das primäre Ziel des Probanden ist. Dies zeigt sich vor allem darin, dass seine Erzählung insgesamt sehr langsam voranschreitet und er relativ lange überlegen muss, welche passenden Wörter er einsetzen kann. Daher ist anzunehmen, dass er zunächst den wichtigsten Teil eines Satzes realisiert (das finite Verb) und den „Rest“ quasi nachträgt. Es handelt sich somit um eine Vereinfachungsstrategie.

reicht nicht aus, da gerade die Probanden, die auch häufig die Verbspitzenstellung nutzen und/oder auch die Subjektverschiebung ins Mittelfeld bei besetztem Vorfeld nicht realisieren, eine große Varianz in ihren Wortstellungsmustern aufweisen (vier bis fünf verschiedene Wortstellungsmuster). Damit kann nun im nächsten Abschnitt zur Analyse der NS übergegangen werden.

4.3.2 Nebensätze

4.3.2.1 Frequenz von Nebensätzen und präferierte Nebensatztypen

In diesem Abschnitt geht es primär darum, den Anteil der NS an den Gesamtäußerungen je Erzählung zu berechnen, um festzustellen, inwieweit NS generell realisiert werden. Wie schon oben erwähnt, werden abhängige Hauptsätze zu den NS gezählt. Während der vorangehende Abschnitt die Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen zum Thema hatte, beschäftigt sich dieser Abschnitt mit der strukturellen Komplexität der Transkripte. Als Indikator dient hierbei die Frequenz von NS und deren Verteilung auf bestimmte Nebensatztypen.

Die NS sind für die Analyse grob nach drei Typen unterschieden, um festzustellen, welchen Nebensatztyp die Probanden primär verwenden. Zum einen wird eine Unterteilung der NS hinsichtlich der Valenzabhängigkeit durchgeführt und so valenzgebundene NS von nicht valenzgebundenen oder freien NS unterschieden²⁹. Die valenzgebundenen NS werden aufgrund ihres Aktantenstatus als Ergänzungssätze bezeichnet, zu denen auch die adverbialen Ergänzungssätze zu zählen sind (vgl. Duden, 2005). Zu den valenzungebundenen NS gehören die Adverbialsätze und die Relativsätze. Die beiden letztgenannten Nebensatztypen hängen nicht von der Rektion des Verbs ab, weshalb sie im Folgenden auch als freie NS bezeichnet werden. Relativsätze unterscheiden sich von den Adverbialsätzen durch ihren Bezug auf ein Element im übergeordneten Satz. Sie können sich auch auf den ganzen übergeordneten Satz beziehen (weiterführende Relativsätze) oder das Bezugselement ist nicht

²⁹ Vgl. hierzu z. B. auch Metzler (1993): „Geht man davon aus, dass es in einem Satz vom Verb regierte (valenzabhängige) Ergänzungen (Subjekte, Objekte) auf der einen Seite und valenzunabhängige, freie Angaben auf der anderen Seite gibt, dann können auch die NS diesen beiden Klassen zugeordnet werden. So werden manchmal (z. B. bei Erben, S. 358) ‚Ergänzungssätze‘ von ‚Angabesätzen‘ unterschieden (Adverbialsatz, adverbialer NS). (Metzler, 1993: 413)

realisiert und muss hinzugedacht werden (freier Relativsatz). Die Bezeichnung Adverbialsätze bezieht sich im Folgenden immer auf valenzunabhängige Adverbialsätze, und Ergänzungssätze schließen die adverbialen Ergänzungssätze mit ein. Die Zuordnung der NS zu den drei Nebensatztypen erfolgt abhängig von der Valenz der in den Äußerungen realisierten Verben.

Als Indikatoren für die Beurteilung der strukturellen Komplexität der Transkripte wird zum einen der Gesamtanteil der freien NS in Relation zu den Gesamtäußerungen und zum anderen der Anteil der Relativsätze im Speziellen (ebenfalls im Verhältnis zu den Gesamtäußerungen) herangezogen. Freie NS stellen Zusammenhänge zwischen verschiedenen (Teil-)Aussagen her (temporal, kausal, konditional usw.), und Relativsätze im Besonderen sind nicht nur wegen ihrer Funktion, sondern auch wegen ihrer Form im Vergleich zum Tarifit in besonderer Weise geeignet, als Kriterium zur Unterscheidung der Transkripte nach deren strukturellen Komplexität zu dienen. Die Erzählungen werden zunächst nacheinander analysiert, und die Einteilung nach Strukturtypen erfolgt erst in der Zusammenfassung (Abschnitt 4.3.2.1.5).

4.3.2.1.1 Gruppe I

Das folgende Schaubild (Abbildung 4.3-9) zeigt die jeweiligen Anteile der Hauptsätze, NS und sonstigen Äußerungen im Verhältnis zu den Gesamtäußerungen. Unter den sonstigen Äußerungen sind alle Koordinationsreduktionen und elliptischen Konstruktionen sowie Aufzählungen und sonstigen elliptischen Strukturen zu finden. Zusammengezogene NS fallen nicht darunter. Diese werden in der Gruppe der NS mitberücksichtigt.

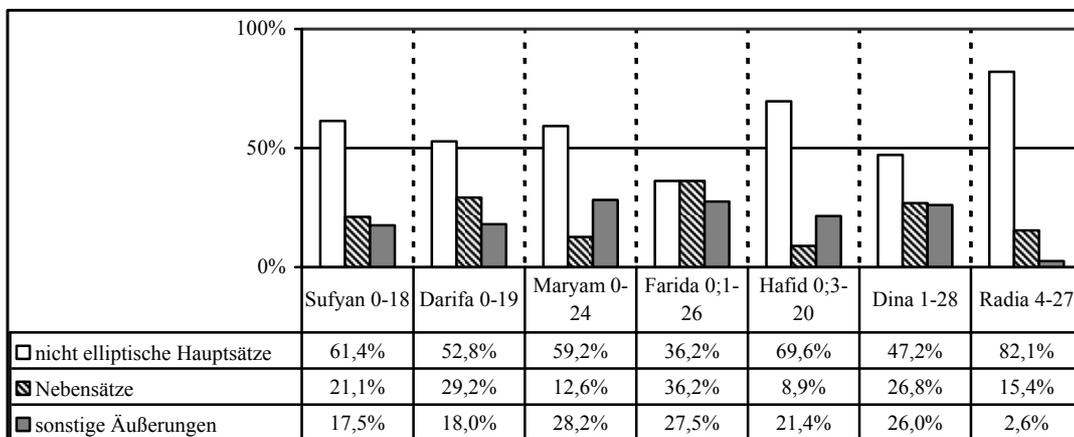


Abbildung 4.3-9 Gruppe I: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze, der Nebensätze und der sonstigen Äußerungen an den Gesamtäußerungen

Es ist zu sehen, dass die NS mit einer unterschiedlichen Frequenz vorkommen. Hafid_{0;3-20} verwendet im Vergleich zu den anderen den Probanden den geringsten Anteil an NS (8,9%). Bei Maryam₀₋₂₄ liegt der Anteil bei 12,6 % und bei Radia₄₋₂₇ bei 15,4 %. Diese drei Probanden unterscheiden sich von den anderen dadurch, dass ihre Werte weit unter 20 % liegen. Die anderen Probanden realisieren in mindestens 21,1 % (Sufyan₀₋₁₈) und bis zu 36,2 % (Farida_{0;1-26}) der Äußerungen NS.

Welche Nebensatztypen die Probanden verwenden, ist im folgenden Schaubild (Abbildung 4.3-10) dargestellt.

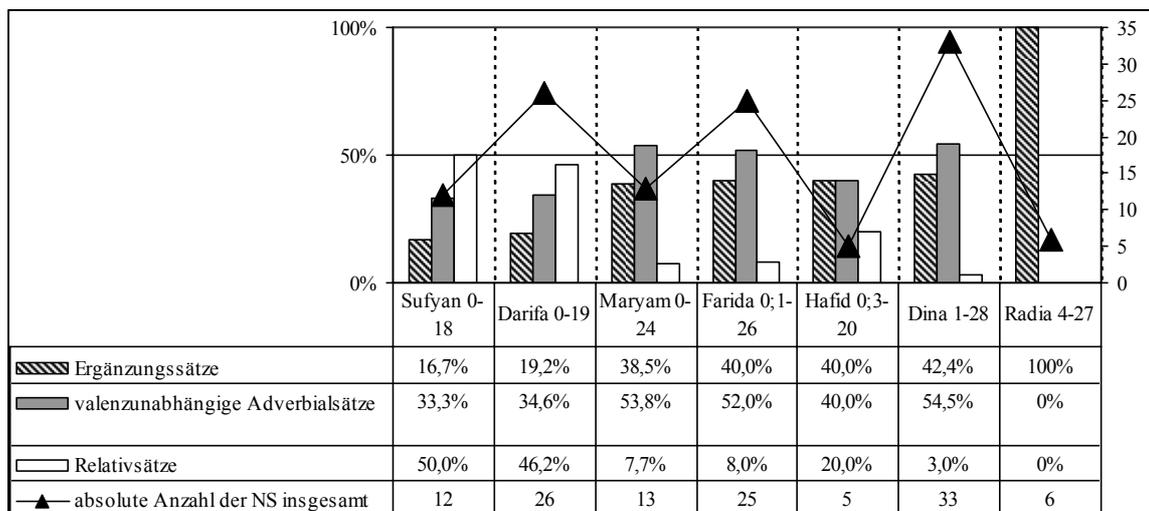


Abbildung 4.3-10 Gruppe I: Präferierte Nebensatztypen

Radia₄₋₂₇ ist in dieser Gruppe die einzige Probandin, deren NS alle vom Typ der valenzabhängigen Ergänzungssätze sind. Sie weist auch eine sehr geringe Anzahl an NS auf (sechs NS). Hafid_{0;3-20} verwendet zwar noch weniger NS (fünf Mal), allerdings verteilen sich diese auf alle drei Typen. Aufgrund der geringen Anzahl handelt es sich jedoch um jeweils zwei Ergänzungs- und Adverbialsätze und einen Relativsatz. Auch Dina₁₋₂₈, Maryam₀₋₂₄ und Farida_{0;1-26} verwenden einen sehr geringen Anteil an Relativsätzen (3,0 % bis 8,0 %). Nur je ein (Maryam₀₋₂₄, Dina₁₋₂₈) bzw. zwei (Farida_{0;1-26}) Relativsätze werden realisiert. Stattdessen handelt es sich bei der Mehrheit der NS um Ergänzungssätze (38,5 % bis 42,4 %) oder Adverbialsätze 52,0 % bis 54,5 %). Die Probanden, die sowohl prozentual als auch in absoluten Zahlen einen hohen Anteil an Relativsätzen verwenden, sind Sufyan₀₋₁₈ und Darifa₀₋₁₉. Bei der Mehrheit der NS handelt es sich um Relativsätze (50,0 % bei Sufyan₀₋₁₈ und 46,2 % bei Darifa₀₋₁₉). In den wenigsten Fällen handelt es sich um Ergänzungssätze (16,7 % bei Sufyan₀₋₁₈ und 19,2 % bei Darifa₀₋₁₉). Etwa ein Drittel der NS sind valenzunabhängige Adverbialsätze.

Die Probanden unterscheiden sich somit primär durch die Verwendung von Relativsätzen. Relativsätze werden entweder nicht (Radia₄₋₂₇) bzw. nur sehr selten realisiert (ein bis zwei Mal) (Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈) oder sehr häufig eingesetzt (Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉).

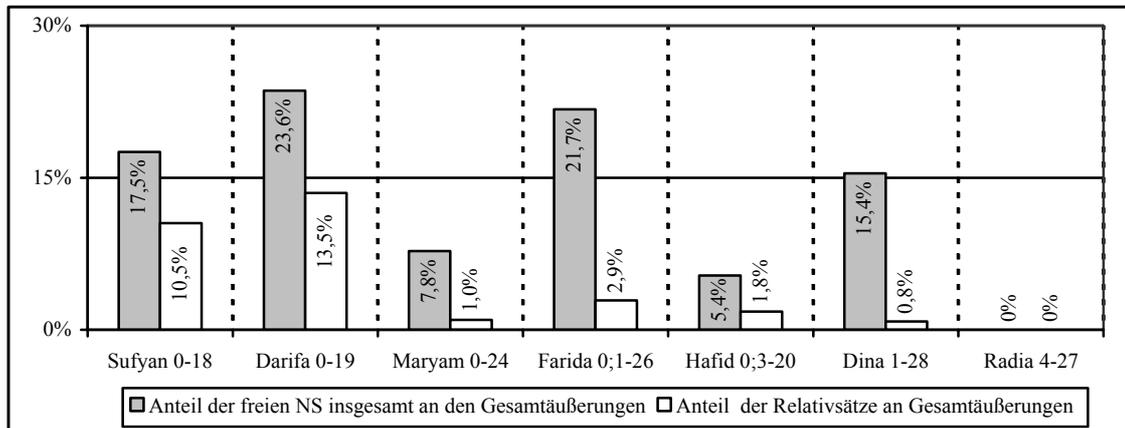


Abbildung 4.3-11 Gruppe I: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Die Anteile der freien NS werden in Relation zur Gesamtheit der Äußerungen errechnet, um die Vergleichbarkeit der Erzählungen zu gewährleisten (Abbildung 4.3-11). Wie schon aus der obigen Analyse zu entnehmen ist, realisiert Radia₄₋₂₇ weder Relativsätze noch irgendwelche anderen freien NS. Bei Maryam₀₋₂₄ und Hafid_{0;3-20} liegt der Anteil der freien NS unter 10 % (7,8 % und 5,4 %) und der Relativsätze im Speziellen unter 2 % (1,0 % und 1,8 %). Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ realisieren zwar einen relativ hohen Anteil an freien NS (21,7 % und 15,4 %), aber im Verhältnis dazu sind Relativsätze nur zu einem geringen Prozentsatz vertreten (2,9 % und 0,8 %). Sufyan₀₋₁₈ und Darifa₀₋₁₉ unterscheiden sich von allen Probanden durch den relativ hohen Anteil an freien NS (17,5 % und 23,6 %) kombiniert mit dem sehr hohen Anteil an Relativsätzen (10,5 % und 13,5 %).

Bevor die einzelnen Transkripte hinsichtlich ihrer Komplexität einem bestimmten Typ zugeordnet werden, sollen zunächst die anderen Gruppen besprochen werden, um die hier analysierten Erzählungen auch in Relation zu den Erzählungen der anderen Probanden zu sehen. In der Zusammenfassung erfolgt dann eine Typisierung der Transkripte. Vorab lässt sich schon Folgendes festhalten: Die Probanden weisen erhebliche Unterschiede generell hinsichtlich der Verwendung freier NS im Allgemeinen und der Relativsätze im Speziellen auf. Mit diesen vorläufigen Feststellungen kann nun zur Analyse der NS der nächsten Gruppe übergegangen werden.

4.3.2.1.2 Gruppe II

Wie die Probanden der Gruppe I so realisieren auch die Probanden dieser Gruppe einen bestimmten Anteil an NS. Im Vergleich zeigt sich jedoch, dass die Probanden hier einerseits häufiger NS verwenden und andererseits auch die Unterschiede zwischen den Probanden viel geringer ausfallen (vgl. Abbildung 4.3-12). Der geringste Anteil an NS liegt bei 18,3 % (Fatiha₈₋₂₆), während in Gruppe I drei Probanden einen Anteil von nur maximal 15,4 % aufweisen. Bei Amal₈₋₂₅, Elias₅₋₂₁ und Younes₆₋₃₂ machen die NS zudem mehr als ein Fünftel bzw. ein Viertel der Äußerungen aus (21,1 % bis 28,8 %). Der Anteil bei Karim₉₋₂₅ erreicht schließlich 31,4 %. Die individuellen Unterschiede in Gruppe I – von einem stark ausgeprägten parataktischen Stil (Radia₄₋₂₇) bis hin zu einer ungefähr gleich häufigen Verwendung verschiedener Äußerungstypen (Farida_{0;1-26}) – weichen innerhalb der Gruppe II einem einheitlicheren Realisierungsverhalten. Die Probanden weisen weder einen stark ausgeprägten parataktischen Stil auf (45,5 % bis 60,6 % Hauptsätze), noch werden NS genauso häufig realisiert wie Hauptsätze (18,3 % bis 31,4 % NS).

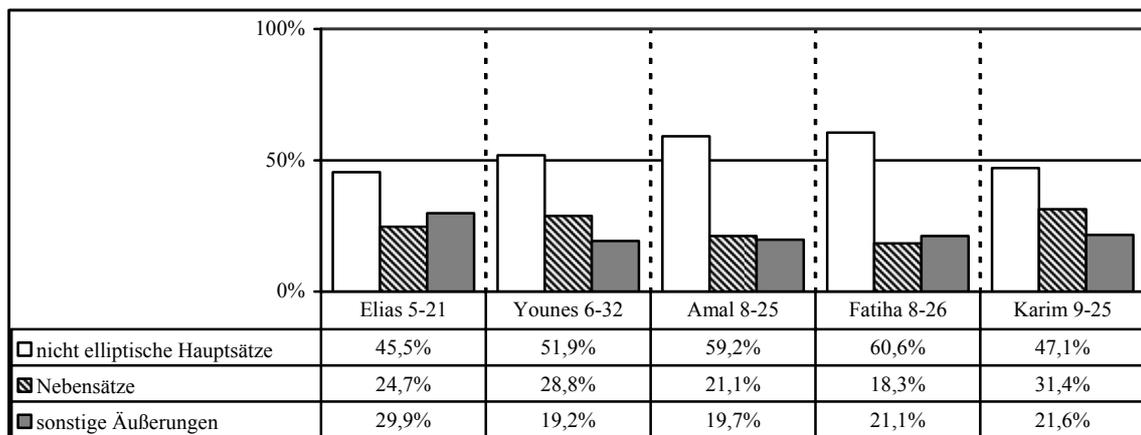


Abbildung 4.3-12 Gruppe II: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze, der Nebensätze und der sonstigen Äußerungen an den Gesamtäußerungen

Der nächste Analyseschritt führt nun zu den Nebensatztypen. Im folgenden Schaubild (Abbildung 4.3-13) ist für jeden Probanden einerseits die absolute Anzahl an NS und andererseits der jeweilige Anteil der drei verschiedenen Nebensatztypen dargestellt. Die relativ geringen Unterschiede hinsichtlich der Anteile der Äußerungsarten wiederholen sich auch bei der Anzahl der NS. Die absolute Anzahl an NS liegt bei 13 (Fatiha₈₋₂₆) und reicht bis zu 19 (Elias₅₋₂₁), während die Werte in Gruppe I zwischen 5 und 33 liegen.

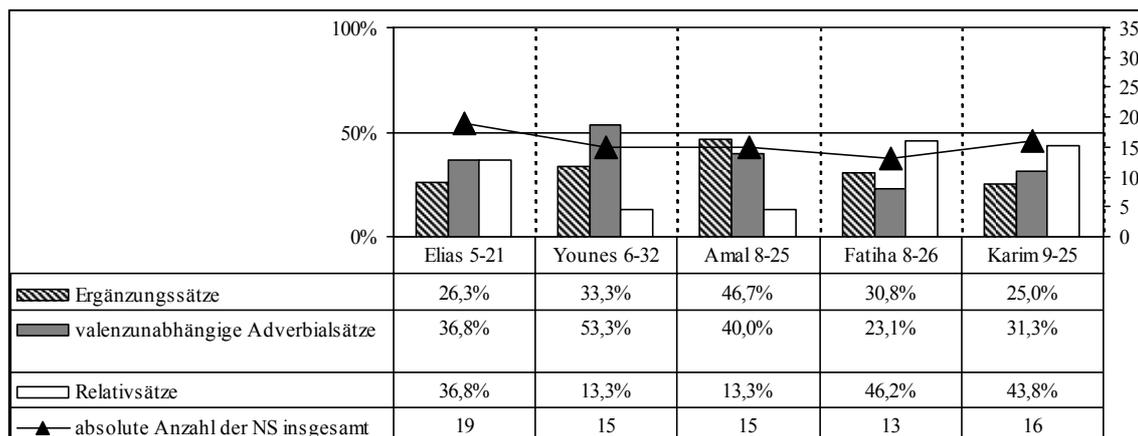


Abbildung 4.3-13 Gruppe II: Präferierte Nebensatztypen

Die jeweilige Anzahl verteilt sich jedoch bei jedem Probanden auf eine unterschiedliche Art und Weise auf die drei Nebensatztypen. Drei Probanden realisieren Relativsätze häufiger oder genauso oft wie Adverbialsätze. Bei Karim₉₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ machen Relativsätze einen Anteil von 43,8 % bzw. 46,2 % aus und bei Elias₅₋₂₁ liegt der Anteil bei 36,8 % und somit genauso hoch wie bei den Adverbialsätzen. Anders verhält es sich dagegen bei Younes₆₋₃₂ und Amal₈₋₂₅. Relativsätze sind bei beiden nur mit jeweils 13,3 % vertreten, was sich nur auf zwei Relativsätze bezieht (bei den anderen Probanden finden sich dagegen sechs bzw. sieben Relativsätze). Während bei Younes₆₋₃₂ Adverbialsätze dominieren (mit 53,3 %), sind bei Amal₈₋₂₅ Ergänzungssätze frequenter (46,7 %).

Die Probanden dieser Gruppe verwenden somit alle drei Typen von NS. freie Adverbial- und Relativsätze kommen genauso vor wie Ergänzungssätze. Kein Proband beschränkt sich bei der Realisierung von NS ausschließlich auf Ergänzungssätze. Allerdings sind vor allem die Relativsätze mit unterschiedlicher Frequenz vertreten.

Um die Verwendung der freien NS generell und der Relativsätze im Speziellen zu vergleichen, werden diese NS im Verhältnis zur Gesamtheit der Äußerungen gesetzt. Die Anteile sind im folgenden Schaubild (Abbildung 4.3-14) dargestellt. Alle Probanden realisieren einen relativ hohen Anteil an valenzunabhängigen NS. Die Werte liegen mehrheitlich zwischen 11,3 % (Amal₈₋₂₅) und 19,2 % (Younes₆₋₃₂). Bei Karim₉₋₂₅ liegt der Anteil dagegen viel höher (24,0 %). Auch hinsichtlich des Anteils der Relativsätze unterscheidet er sich von den anderen Probanden. 14,0 % seiner Äußerungen gehören zu den Relativsätzen, während bei den anderen die Werte unter 10 % liegen. Younes₆₋₃₂ und Amal₈₋₂₅ weisen jeweils den geringsten Anteil auf (3,8 % und 2,8 %). Elias₅₋₂₁ und Fatiha₈₋₂₆ realisieren dagegen deutlich mehr Relativsätze.

Mit diesen Ergebnissen kann hier nun direkt zur nächsten Gruppe übergegangen werden.

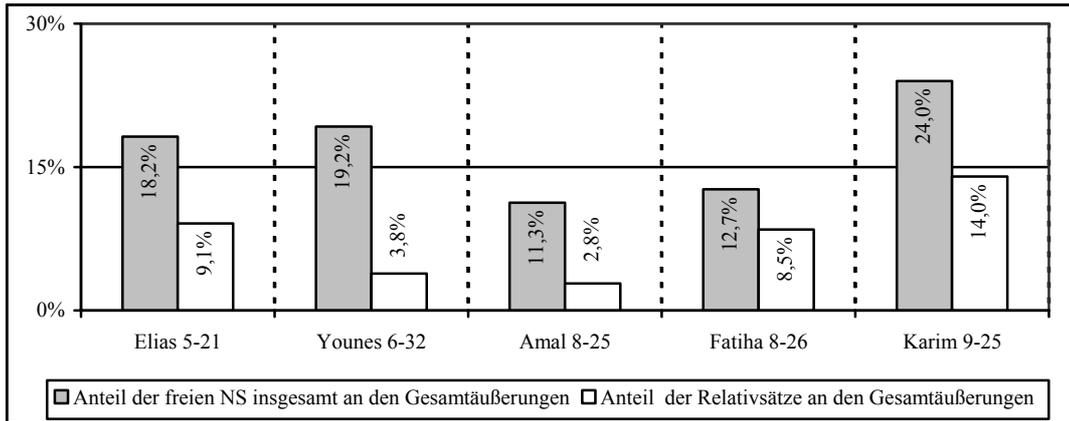


Abbildung 4.3-14 Gruppe II: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

4.3.2.1.3 Gruppe III

Für einige Probanden der Gruppe III zeichnet sich genauso wie zum Teil bei Gruppe I ein parataktischer Stil ab. Vor allem bei Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ ist ein sehr hoher Anteil an Hauptsätzen zu finden (vgl. Abbildung 4.3-15). Mit einem Anteil von 75,0 % (Jamal₁₁₋₃₅) und 84,6 % (Nourredin₁₆₋₃₃) an nicht elliptischen Hauptsätzen liegen beide Probanden sehr weit oberhalb der Werte der anderen Probanden, die zwischen 42,0 % (Jawad₁₄₋₃₀) und maximal 63,8 % (Sara₁₁₋₂₉) der Äußerungen als vollständige Hauptsätze realisieren. Die sonstigen Äußerungen sind mit einem Anteil von mindestens 11,5 % (Nourredin₁₆₋₃₃) und maximal 32,7 % (Raschid₁₄₋₃₁) vertreten.

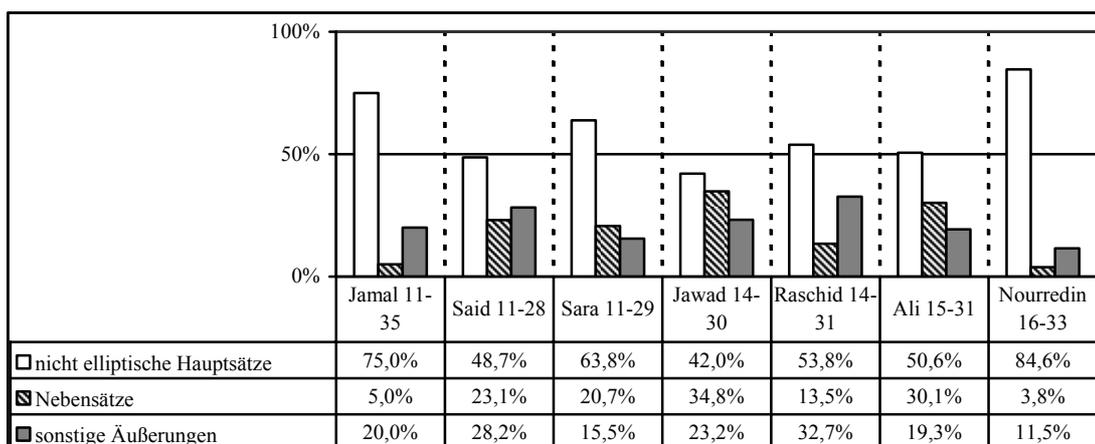


Abbildung 4.3-15 Gruppe III: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze, der Nebensätze und der sonstigen Äußerungen an den Gesamtäußerungen

NS werden von Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ in einem sehr geringen Umfang verwendet. Mit einem Anteil von 3,8 % (Nourredin₁₆₋₃₃) und 5,0 % (Jamal₁₁₋₃₅) setzen sie im Vergleich zu allen Probanden nur einen geringen Anteil an NS ein. Auch der Anteil von 13,5 %, den Raschid₁₄₋₃₁ realisiert, ist nicht sehr hoch. Allerdings liegt er damit nicht nur über den beiden niedrigsten Werten dieser Gruppe, sondern auch über den Werten zweier anderer Probanden in der Gruppe I (Maryam₀₋₂₄ und Hafid_{0;3-20}).

Im Vergleich dazu fallen die Anteile der anderen Probanden der Gruppe III sehr viel höher aus. Bei Sara₁₁₋₂₉ und Said₁₁₋₂₈ sind NS mit einem Anteil von mehr als 20 % (20,7 % und 23,1 %) und bei Ali₁₅₋₃₁ und Raschid₁₄₋₃₁ sogar von mehr als 30 % (30,1 % und 34,8 %) vertreten. Aus welchen Nebensatztypen sich diese NS zusammensetzen, ist in Abbildung 4.3-16 dargestellt.

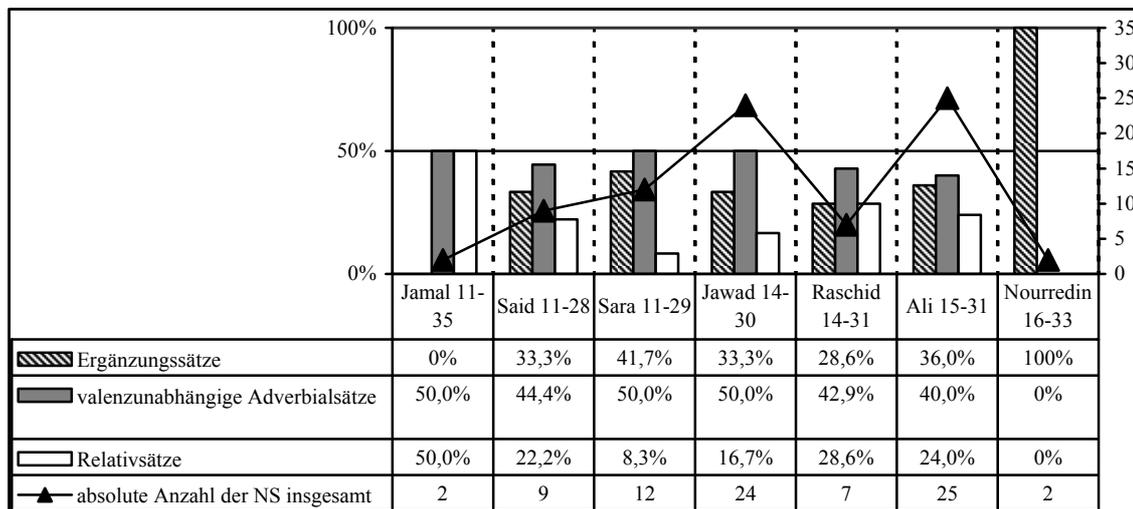


Abbildung 4.3-16 Gruppe III: Präferierte Nebensatztypen

Betrachtet man die absolute Anzahl der NS, dann ist im Vergleich zu Gruppe II eine sehr stark ausgeprägte Varianz zu beobachten. Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ liegen mit zwei NS – genauso wie auch hinsichtlich der relativen Anteile – im untersten Bereich, gefolgt von Raschid₁₄₋₃₁ mit sieben und Said₁₁₋₂₈ mit neun NS. Bei Sara₁₁₋₂₉ sind zwölf und bei Jawad₁₄₋₃₀ und Ali₁₅₋₃₁ sind doppelt bzw. mehr als doppelt so viele NS zu finden (24 und 25). Hinsichtlich der Verteilung der NS auf die verschiedenen Nebensatztypen zeigen auch hier Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ im Vergleich zu den anderen Probanden ein anderes Realisierungsverhalten. Während bei den anderen Probanden alle drei Nebensatztypen vertreten sind, realisiert Jamal₁₁₋₃₅ nur je einen valenzunabhängigen Adverbialsatz und einen Relativsatz. Bei Nourredin₁₆₋₃₃ beschränken sich die beiden NS ausschließlich auf den Typ der valenzabhängigen Ergänzungssätze, was bedeutet, dass freie NS bei ihm nicht vorkommen.

Bei den anderen Probanden zeigen sich zwar individuelle Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten sind erkennbar: Am frequentesten sind bei allen die Adverbialsätze (40,0 % bis 50,0 %). An zweiter Stelle folgen die Ergänzungssätze, die einen Anteil von mindestens 28,6 % (Raschid₁₄₋₃₁) und maximal 41,7 % (Sara₁₁₋₂₉) ausmachen. Die Relativsätze sind im Vergleich zu den anderen beiden Typen weniger frequent. Bei Sara₁₁₋₂₉ gehören 8,3 % der NS zu diesem Nebensatztyp und bei Jawad₁₄₋₃₀ sind es 16,7 %. Die anderen drei Probanden (Said₁₁₋₂₈, Raschid₁₄₋₃₁ und Ali₁₅₋₃₁) weisen dagegen einen sehr viel höheren Anteil an Relativsätzen auf (22,2 % bis 28,6 %).

Wie die Anteile der beiden freien Nebensatztypen im Verhältnis zu den Gesamtäußerungen ausfallen, ist in Abbildung 4.3-17 dargestellt. Es ist zu erkennen, dass die weniger stark ausgeprägten individuellen Unterschiede der Gruppe II sich hier nicht wiederfinden. Stattdessen weist das Realisierungsverhalten dieser Gruppe mehr Ähnlichkeiten mit dem der Gruppe I auf.

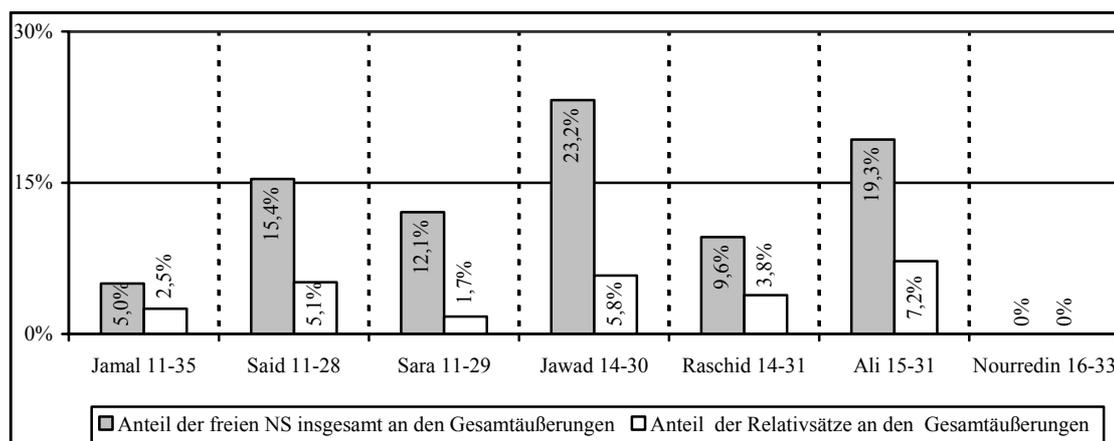


Abbildung 4.3-17 Gruppe III: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Dass Nourredin₁₆₋₃₃ keine freien NS realisiert, konnte aus den obigen Analysen entnommen werden. Er bleibt somit innerhalb seiner Gruppe – so wie Radia₄₋₂₇ in Gruppe I – der einzige, der weder Adverbial- noch Relativsätze verwendet. Die anderen Probanden weisen hinsichtlich des Anteils freier NS sehr große Differenzen auf (5,0 % bis 23,2 %), während der Anteil der Relativsätze weniger großen Schwankungen ausgesetzt ist (2,5 % bis 7,2 %). Jamal₁₁₋₃₅ und Raschid₁₄₋₃₁ realisieren freie NS in weniger als 10 % der Äußerungen. Die Werte der anderen vier Probanden liegen dagegen bei über 10 % (Said₁₁₋₂₈ mit 15,4 %, Sara₁₁₋₂₉ mit 12,1 % und Ali₁₅₋₃₁ mit 19,3 %) bzw. bei über 20 % (Jawad₁₄₋₃₀ mit 23,2 %). Der Anteil der Relativsätze korreliert in der Regel mit dem Anteil der valenzunabhängigen

NS: je mehr valenzunabhängige NS, desto mehr Relativsätze. Nur Sara₋₁₁₋₂₉ und Jawad₋₁₄₋₃₀ realisieren im Vergleich zu den Probanden, die freie NS weniger häufig verwenden, dagegen nicht gleichzeitig auch mehr Relativsätze. Die höchsten Anteile an Relativsätzen sind bei Said₋₁₁₋₂₈ (5,1 %), Jawad₋₁₄₋₃₀ (5,8 %) und Ali₋₁₅₋₃₁ (7,2 %) zu finden.

Für die Vervollständigung der Analysen dieses Bereichs fehlen nun noch die Erzählungen der Kontrollgruppe. Inwieweit sich die bisher festgestellten individuellen Unterschiede in ähnlicher Art auch bei der Kontrollgruppe beobachten lassen, wird der nächste Abschnitt zeigen.

4.3.2.1.4 Kontrollgruppe Deutsch

Nachdem in den Hauptgruppen zum Teil sehr große individuelle Unterschiede hinsichtlich der Verteilung der Äußerungen auf Hauptsätze und NS festgestellt wurden, zeigen sich bei der Kontrollgruppe zwar zum Teil auch noch gewisse Unterschiede, aber diese sind nicht stark ausgeprägt (vgl. Abbildung 4.3-18). So ist auch keine vergleichbar stark ausgeprägte Dominanz der Hauptsätze feststellbar. Nicht elliptische Hauptsätze sind mit einem Anteil von mindestens 37,9 % (Thomas_{.30}) und maximal 59,1 % (Stefan_{.48}) vertreten. Auch die Streubreite bei den sonstigen Äußerungen ist hier nicht so stark ausgeprägt wie bei Gruppe I und III. Hier liegen die Anteile bei mindestens 16,4 % (Martina_{.39}) und erreichen maximal 28,0 % bei Nina_{.32}.

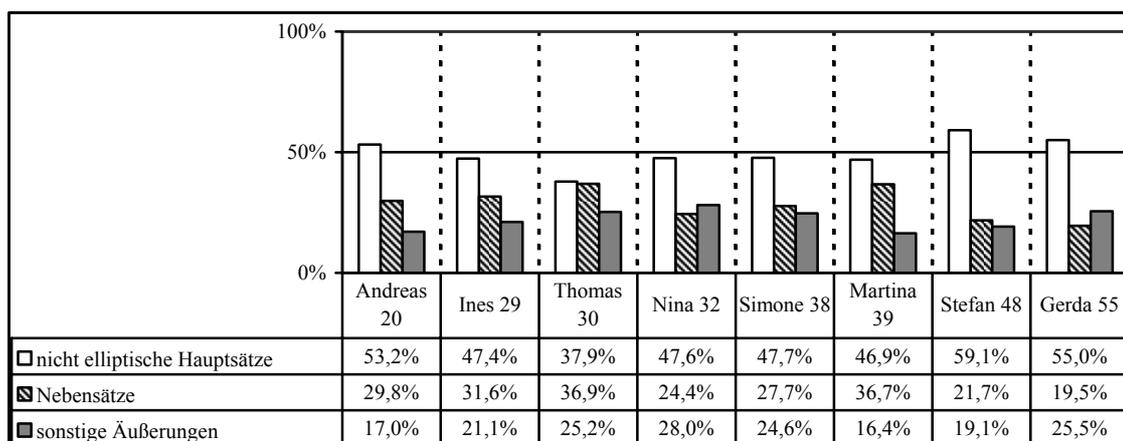


Abbildung 4.3-18 Kontrollgruppe Deutsch: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze, der Nebensätze und der sonstige Äußerungen an den Gesamtäußerungen

Der Anteil der NS variiert je nach Proband zwischen 19,5 % (Gerda₅₅) und 36,9 % (Thomas₃₀). Damit zeigen diese Werte einerseits eine weniger stark ausgeprägte Varianz im Vergleich zu den Gruppen I und III und andererseits fällt der niedrigste Wert hier im Vergleich zu allen Gruppen höher aus.

Das Verhältnis der NS zu den restlichen Äußerungen muss nun noch durch die Berechnung der präferierten Nebensatztypen ergänzt werden. Im folgenden Schaubild (Abbildung 4.3-19) ist zu sehen, dass einerseits die absolute Anzahl an NS bei allen Probanden sehr hoch ausfällt (mindestens 14 und bis zu 65 NS) und dass andererseits jeder Proband alle drei Nebensatztypen realisiert.

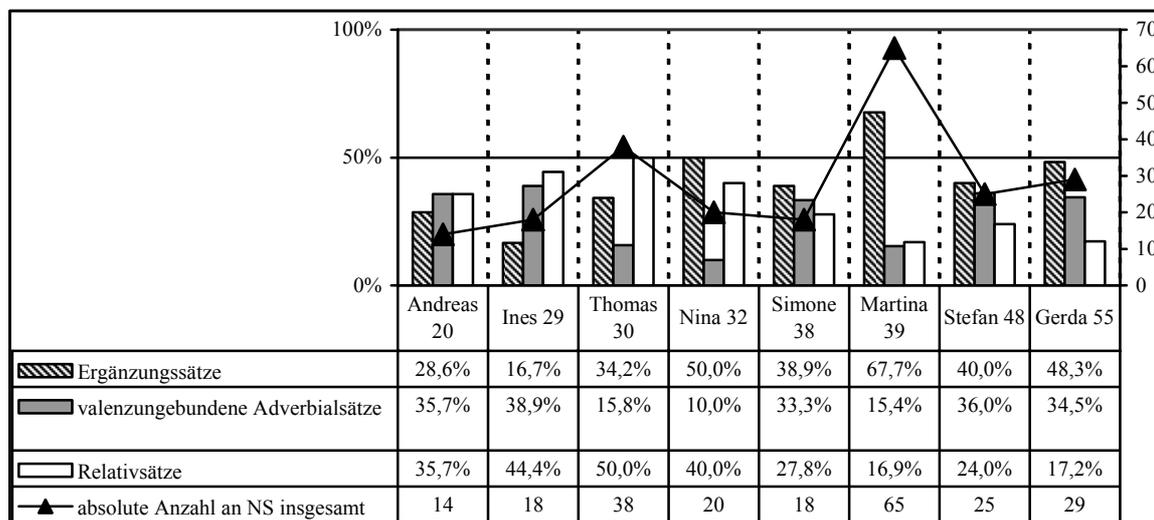


Abbildung 4.3-19 Kontrollgruppe Deutsch: Präferierte Nebensatztypen

Bei einigen Probanden dominieren jedoch Ergänzungssätze. Sehr stark ausgeprägt ist diese Dominanz bei Martina₃₉. Sie fällt sowohl hinsichtlich der Anzahl der NS als auch in Bezug auf die Verteilung auf die verschiedenen Nebensatztypen auf. Von den insgesamt 65 NS entfallen 67,7 % auf Ergänzungssätze, während valenzungebundene Adverbialsätze mit 15,4 % und Relativsätze mit 16,9 % vertreten sind. Dieser auffällig hohe Anteil an Ergänzungssätzen gepaart mit der hohen Anzahl an NS ist dadurch bedingt, dass die Probandin ihre Sätze sehr häufig mit Äußerungen wie *auf dem nächsten Bild sieht man, .../ im nächsten Bild sieht man, .../ währenddessen sieht man immer noch, .../ man sieht, ...* beginnt und diesen deiktischen Einheiten dann NS folgen lässt. Von insgesamt 44 Ergänzungssätzen sind 20 in diesem Kontext realisiert. Ansonsten verteilen sich die restlichen Ergänzungssätze auf verschiedene Kontexte, wie z. B. in den Beispielen *er freut sich wohl, dass er diesen Sturz*

gut überstanden hat (S98/S98') oder und [der Junge] kann aber nicht erkennen, ob darin ein Tier lebt (S107/S107').

Zwar entfällt auch bei Nina₃₂, Simone₃₈, Stefan₄₈ und Gerda₅₅ die Mehrheit der NS auf den Typ der Ergänzungssätze. Aber die Anteile liegen hier bei maximal 50,0 % (Nina₃₂) und sinken zudem bis auf 38,9 % (Simone₃₈). Adverbial- und Relativsätze sind bei diesen Probanden zu ganz unterschiedlichen Anteilen vertreten. Unabhängig von den konkreten Anteilen, ist zu erkennen, dass bei Simone₃₈, Stefan₄₈ und Gerda₅₅ Adverbialsätze (33,3 % bis 36,0 %) im Vergleich zu den Relativsätzen (17,2 % bis 27,8 %) frequenter sind und dass bei Nina₃₂ sich das Verhältnis umkehrt: Relativsätze 40,0 % und Adverbialsätze 10,0 %

Eine andere Verteilung der Nebensatztypen zeigt sich bei Andreas₂₀, Ines₂₉ und Thomas₃₀. Sie weisen die geringsten Anteile an Ergänzungssätzen auf (Andreas₂₀ 28,6 %, Ines₂₉ 16,7 % und Thomas₃₀ 34,2 %). Bei Andreas₂₀ und Ines₂₉ sind sowohl die freien Adverbialsätze als auch die Relativsätze frequenter (bei Andreas₂₀ jeweils 35,7 % und bei Ines₂₉ 38,9 % und 44,4 %). Thomas₃₀ realisiert dagegen sehr häufig Relativsätze (50,0 %), während nur 15,8 % der NS auf valenzunabhängige Adverbialsätze entfallen.

Wie schon zu Beginn der Einzelanalysen erwähnt, sollen Ergänzungssätze aus den weiteren Analysen herausgenommen werden, um die freien NS für die spätere Typisierung der Transkripte zu nutzen. Wie hoch der Anteil der freien NS an der Gesamtheit der Äußerungen in dieser Gruppe je Transkript ausfällt, ist in Abbildung 4.3-20 zu sehen.

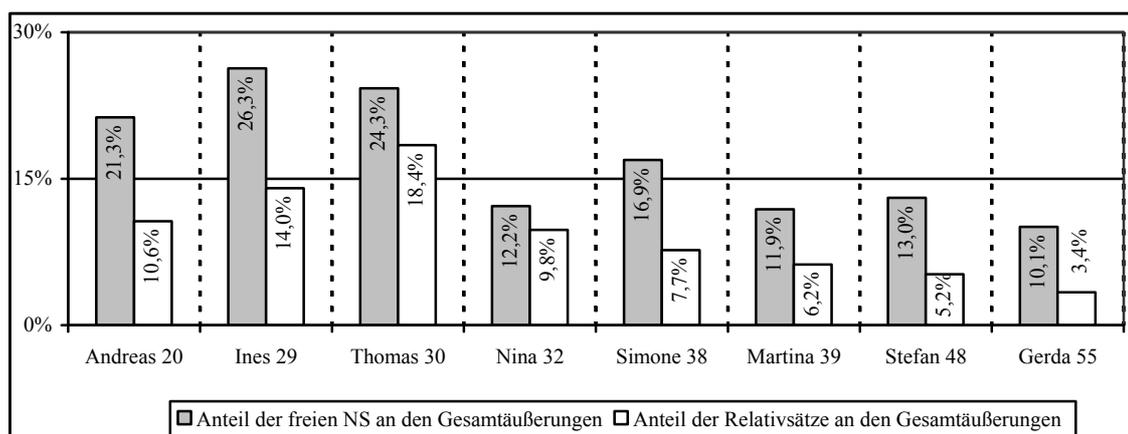


Abbildung 4.3-20 Kontrollgruppe Deutsch: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Zwei Gruppierungen lassen sich anhand der im Schaubild dargestellten Werte erkennen. Ein Teil der Probanden realisiert einen Anteil an freien NS von über 10 % und einen Anteil

an Relativsätzen im Speziellen zwischen 3,4 % und 9,8 %: Nina₃₂, Simone₃₈, Martina₃₉, Stefan₄₈ und Gerda₅₅. Bei den anderen Probanden liegt der Anteil an Relativsätzen dagegen bei mehr als 10 %: Andreas₂₀ (10,6 %), Ines₂₉ (14,0 %), Thomas₃₀ (18,4 %).

Diese Ergebnisse müssen nun in der folgenden Zusammenfassung mit den Ergebnissen aus den drei Hauptgruppen verglichen werden, um eine Typologie der strukturellen Komplexität aufzustellen.

4.3.2.1.5 Zusammenfassung: Nebensätze

In den Abschnitten 4.3.2.1.1 bis 4.3.2.1.4 wurde untersucht, in welchem Umfang die Probanden NS realisieren und wie sich die NS auf die drei Nebensatztypen (Ergänzungssätze, valenzunabhängige Adverbialsätze und Relativsätze) verteilen. Damit sollte festgestellt werden, welche Nebensatztypen präferiert werden. Um festzustellen, welchen strukturellen Komplexitätsgrad die einzelnen Erzählungen haben, wurden die Ergänzungen aus den weiteren Analysen herausgenommen und ausschließlich auf die freien NS (Adverbial- und Relativsätze) fokussiert. Ergänzungssätze sind aufgrund ihrer Valenzabhängigkeit nicht geeignet, um eine Typologisierung der Transkripte durchzuführen. Solche NS mit Aktantenstatus werden – soweit diese von den verwendeten Verben regiert werden – von allen Probanden realisiert. Valenzunabhängige Adverbialsätze und Relativsätze weisen dagegen auf einen sicheren Umgang mit der Syntax hin. Eine Typologisierung erfolgt auf der Grundlage des Anteils an freien NS im Allgemeinen und des Anteils an Relativsätzen im Speziellen (beachte die Begründung für die besondere Berücksichtigung der Relativsätze in Abschnitt 4.3.2.1).

Bevor auf die Einteilung der Transkripte nach bestimmten Typen eingegangen wird, sollen die Ergebnisse über die Verteilungsanalysen sowohl hinsichtlich der Gesamtäußerungen als auch in Bezug auf die drei Nebensatztypen vorgestellt werden. Die Gesamtäußerungen der einzelnen Probanden wurden grob nach nicht elliptischen Hauptsätzen, nach NS und sonstigen Äußerungen, in denen verschiedene elliptische Konstruktionen und Koordinatenreduktionen zusammengefasst sind, aufgegliedert. Um die Darstellung im folgenden Schaubild (Abbildung 4.3-21) übersichtlicher zu gestalten, werden die sonstigen Äußerungen nicht berücksichtigt. Dadurch ist es auch möglich, primär auf das Verhältnis von nicht elliptischen Hauptsätzen und NS zu fokussieren, um die Unterschiede zwischen den Probanden bzw. zwischen den Gruppen besser zu erkennen.

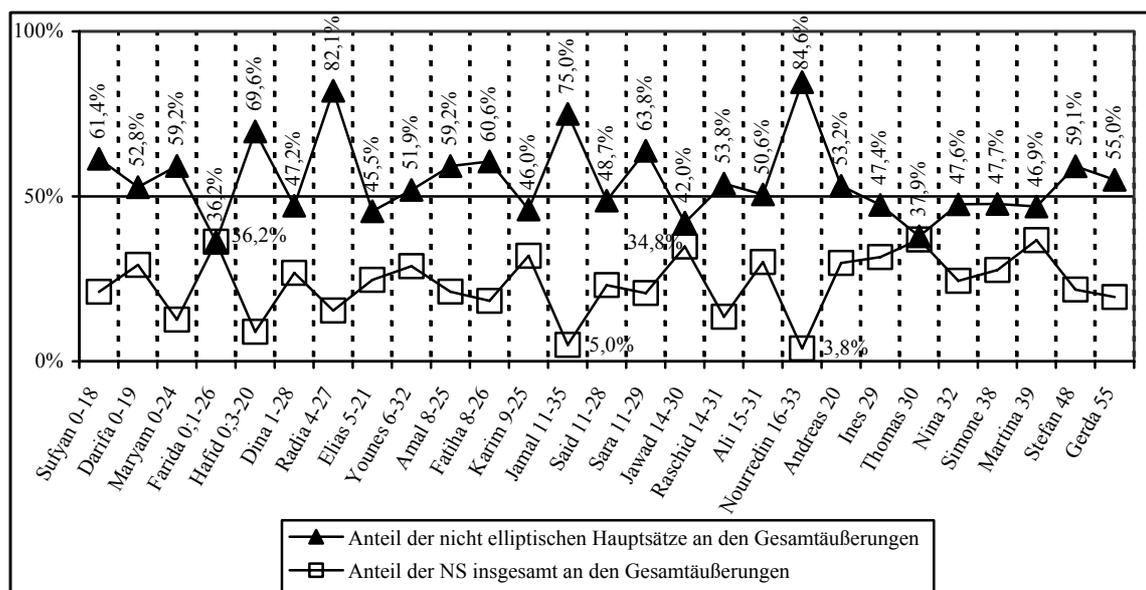


Abbildung 4.3-21 Probandenvergleich: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze und der Nebensätze an den Gesamtäußerungen

Im Schaubild ist zu sehen, dass das Verhältnis der NS zu den Hauptsätzen innerhalb der drei Hauptgruppen von größerer Varianz geprägt ist. Während in der Kontrollgruppe die Anteile der Hauptsätze sich zwischen 36,9 % und 59,1 % bewegen, schwanken die Werte in den Hauptgruppen zwischen 36,2 % und 84,6 %. Einige Probanden in den Hauptgruppen weisen einen parataktischen Stil auf, der geprägt ist von einem Hauptsatzanteil von mindestens 69,6 % und einem relativ geringen Anteil an NS. Diese Probanden sind jedoch ausschließlich in Gruppe I (Hafid_{0;3-20}, Radia₄₋₂₇) und Gruppe III (Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃) zu finden.

Innerhalb dieser beiden Gruppen schwanken die NS-Anteile auch sehr stark. In Gruppe I liegen die Anteile im unteren Bereich bei 8,9 % und im oberen Bereich bei 36,2 %. In Gruppe III schwanken die Werte zwischen 3,8 % und 34,8 %. Anders verhält es sich dagegen mit den Werten der Gruppe II. Die Probanden zeigen bei der Realisierung von NS geringere individuelle Unterschiede. Sie realisieren mindestens 18,3 % und bis zu 31,4 % ihrer Äußerungen als NS. Damit weisen sie ein ähnliches Realisierungsverhalten auf wie die Probanden der Kontrollgruppe. Hier werden mindestens 19,5 % und bis zu 36,9 % NS verwendet. Damit zeigt die Gruppe II größere Gemeinsamkeiten mit der Kontrollgruppe.

Die Berechnung der jeweiligen NS-Anteile wurden um die Analyse der präferierten Nebensatztypen ergänzt. Diese hat ergeben, dass zwei Probanden ausschließlich Ergänzungssätze realisieren (Radia₄₋₂₇ und Nourredin₁₆₋₃₃), während ein anderer Proband (Jamal₁₁₋₃₅) dagegen nur den Typ valenzunabhängiger Adverbialsatz und Relativsatz verwendet. Bei allen

anderen Probanden sind die verschiedenen Nebensatztypen zu unterschiedlichen Anteilen vertreten. Bei einigen überwiegen die Ergänzungssätze (Gruppe II: Amal₈₋₂₅, Kontrollgruppe: Nina₃₂, Simone₃₈, Martina₃₉, Stefan₄₈ und Gerda₅₅) und bei anderen wiederum die Relativsätze (Gruppe I: Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Gruppe II: Fatiha₈₋₂₆ und Karim₉₋₂₅, Kontrollgruppe: Ines₂₉ und Thomas₃₀). Auch Adverbialsätze können innerhalb der NS dominant sein. Allerdings ist die Dominanz von Adverbialsätzen ausschließlich bei den Hauptgruppen zu beobachten (Gruppe I: Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26}, Dina₁₋₂₈, Gruppe II: Younes₆₋₃₂, Gruppe III: alle mit Ausnahme von Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃). In der Kontrollgruppe ist lediglich ein Proband zu finden, bei dem Adverbialsätze zwar nicht dominieren, aber genauso häufig verwendet werden wie Relativsätze (Andreas₂₀ mit je 35,7 %). Auch Elias₅₋₂₁ aus Gruppe II ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Hafid_{0;3-20} ist schließlich der einzige Proband, bei dem Adverbialsätze und Ergänzungssätze mit gleicher Frequenz vorkommen (je 40 % der NS).

Da weder die NS-Anteile noch die präferierten Nebensatztypen allein die Möglichkeit bieten, die Erzählungen hinsichtlich ihrer strukturellen Komplexität zu typologisieren, wurde eine weitere Analyse durchgeführt. Diese Analyse berücksichtigt zum einen nicht die Ergänzungssätze und zum anderen betrachtet sie das Verhältnis von freien NS (also Adverbial- und Relativsätze zusammen) und Relativsätzen in Relation zu den Gesamtäußerungen. Die in den oben durchgeführten Einzelanalysen errechneten Anteile der freien NS und der Relativsätze im Speziellen sind in Abbildung 4.3-22 zusammengefasst.

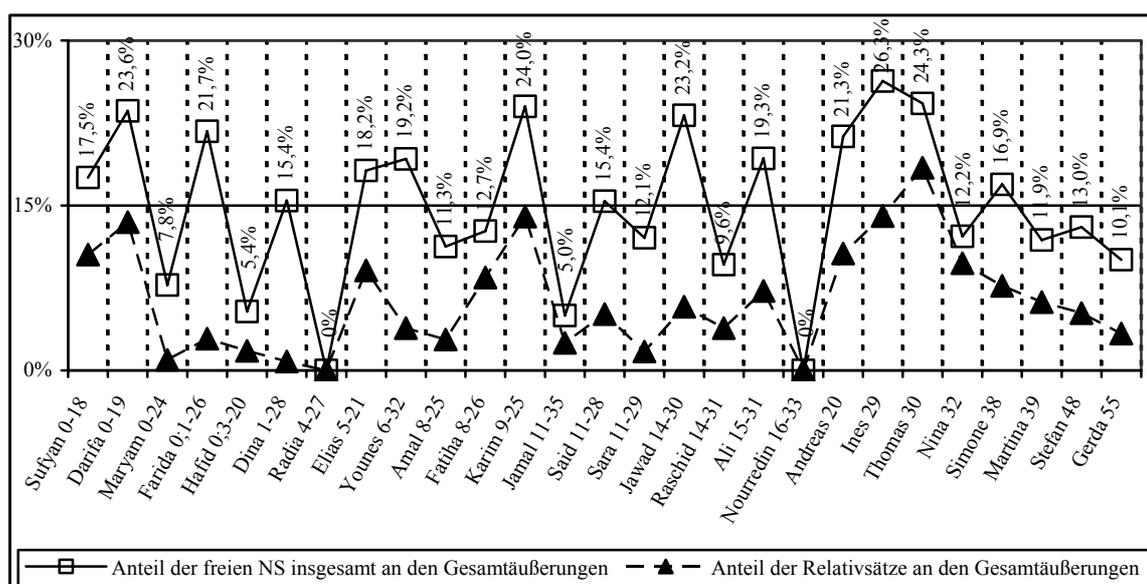


Abbildung 4.3-22 Probandenvergleich: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Im Vergleich zeigt sich, dass nur in Gruppe I und III einige Probanden weniger als 10 % freie NS realisieren, wobei zwei Probanden keine freien NS aufweisen (Radia₄₋₂₇ und Nourredin₁₆₋₃₃). Probanden, die dagegen mindestens 10 % valenzunabhängige NS einsetzen, sind in allen Gruppen zu finden. Allerdings sind Unterschiede hinsichtlich des Anteils der Relativsätze zu erkennen. So sind nur in Gruppe I und II sowie in der Kontrollgruppe Probanden zu finden, die nicht nur einen sehr hohen Anteil an freien NS realisieren, sondern auch mindestens 10 % an Relativsätzen. In Gruppe III bleiben die Relativsätze dagegen immer unter 10 %.

Welche Komplexitätsstufe eine Erzählung hat, bemisst sich danach, wie hoch der Anteil an freien NS insgesamt und wie hoch der Anteil an Relativsätzen im Speziellen ist. Mit Hilfe dieser beiden Indikatoren können die jeweiligen Transkripte nun in einen von vier Komplexitätstypen eingeordnet werden. Die folgenden vier Typen werden unterschieden:

- Typ 1: sehr einfache syntaktische Struktur
 - o keine freien NS
- Typ 2: einfache syntaktische Struktur
 - o freie NS unter 10 % (bis 9,9 %)
- Typ 3: komplexe syntaktische Struktur
 - o mindestens 10 % freie NS
 - o Relativsätze unter 10 % (bis 9,9 %)
- Typ 4: sehr komplexe syntaktische Struktur
 - o mindestens 15 % freie NS
 - o mindestens 10 % Relativsätze

Entsprechend der berechneten Anteile an freien NS im Allgemeinen und Relativsätzen im Speziellen können die verschiedenen Erzählungen nun wie folgt eingeordnet werden:

- Typ 1: sehr einfache syntaktische Struktur
 - o Gruppe I: Radia₄₋₂₇
 - o Gruppe III: Nourredin₁₆₋₃₃
- Typ 2: einfache syntaktische Struktur
 - o Gruppe I: Maryam₀₋₂₄, Hafid_{0,3-20}
 - o Gruppe III: Jamal₁₁₋₃₅, Raschid₁₄₋₃₁

- Typ 3: komplexe syntaktische Struktur
 - Gruppe I: Farida_{0;1-26}, Dina₁₋₂₈
 - Gruppe II: Elias₅₋₂₁, Younes₆₋₃₂, Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆
 - Gruppe III: Said₁₁₋₂₈, Sara₁₁₋₂₉, Jawad₁₄₋₃₀, Ali₁₅₋₃₁
 - Kontrollgruppe: Nina₃₂, Simone₃₈, Martina₃₉, Stefan₄₈, Gerda₅₅
- Typ 4: sehr komplexe syntaktische Struktur
 - Gruppe I: Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉
 - Gruppe II: Karim₉₋₂₅
 - Kontrollgruppe: Andreas₂₀, Ines₂₉, Thomas₃₀

In Typ 1 und 2 (sehr einfach und einfach) sind somit ausschließlich Probanden aus den Gruppen I und III zu finden, während die Probanden der Gruppe II und die der Kontrollgruppe ausschließlich auf die Typen 3 und 4 (komplex und sehr komplex) verteilt sind. Die Gruppe I ist die einzige Gruppe, deren Probanden in allen vier Typen zu finden sind: Radia₄₋₂₇ in Typ 1, in Typ 2 Maryam₀₋₂₄ und Hafid_{0;3-20}, in Typ 3 Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ und in Typ 4 Sufyan₀₋₁₈ und Darifa₀₋₁₉. Die Gruppe III ist im Gegensatz dazu die einzige Gruppe, aus der kein Proband in Typ 4 eingeordnet ist. Die Mehrheit der Erzählungen aus Gruppe III (vier Transkripte) gehören hinsichtlich ihrer strukturellen Komplexität zum Typ 3, während die anderen drei auf die Typen 1 und 2 verteilt sind.

Die Typologisierung der Erzählungen hinsichtlich der strukturellen Komplexität soll die spätere Beurteilung der Kompetenzen im syntaktischen Bereich ergänzen. Mit der folgenden Zusammenfassung der Abschnitte 4.3.1 und 4.3.2 soll das Kapitel der syntaktischen Analysen für die deutschen Transkripte abgeschlossen werden.

4.3.3 Zusammenfassung: Syntax

In den vorangegangenen Abschnitten wurden zum einen die nicht elliptischen Hauptsätze und zum anderen die NS analysiert. Die in Abschnitt 4.3.1 durchgeführte Analyse der Wortstellungsmuster in nicht elliptischen Hauptsätzen dient dazu, die Varianz der Wortstellungsmuster sowie deren Anteile zu bestimmen, um so festzustellen, welche Wortstellungsmuster präferiert werden. Im Zentrum des Interesses standen die deklarativen Hauptsätze. In zweiten Teil der Analysen wurden die NS untersucht. Dabei ging es um das Verhältnis der NS zu den Gesamtäußerungen und um die Feststellung der präferierten Nebensatztypen. Das Verhältnis von freien NS insgesamt im Verhältnis zu den Gesamtäußerungen und den Relativsätzen im Besonderen (ebenfalls im Verhältnis zu den Gesamtäußerungen) wurde schließlich untersucht, um damit die jeweiligen Erzählungen hinsichtlich ihrer strukturellen Komplexität in verschiedene Typen einzuordnen. Die „sonstigen Äußerungen“ wurden aus den zu Beginn der syntaktischen Analysen genannten Gründen ausgespart.

Die Analyse der Wortstellungsmuster in nicht elliptischen Hauptsätzen zeigt, dass alle Probanden verschiedene Wortstellungsmuster verwenden. Zwei Stellungsmuster sind in allen Erzählungen sehr frequent: S-V-(X) und ADV-V-S-(X). Bei den Probanden dominiert die eine oder die andere Wortstellung oder beide zusammen bilden die wichtigsten Stellungsmuster. In dieser Hinsicht sind keine qualitativen Unterschiede feststellbar. Auffällig ist in diesem Zusammenhang nur die ausgeprägte Dominanz der S-V-(X)-Stellung sowohl innerhalb der nicht elliptischen Hauptsätze als auch innerhalb der Gesamtäußerungen bei zwei Probanden (Radia.₄₋₂₇ und Jamal.₁₁₋₃₅).

Die X-V-S-Stellung erweist sich als nicht geeignet, Unterschiede zwischen den Probanden bzw. den Gruppen festzustellen, da sie weder besonders häufig in einer Gruppe – bzw. bei bestimmten Probanden – auftritt noch auf bestimmte Gruppen oder Probanden beschränkt bleibt. Ebenso erweisen sich die unter „sonstige“ Hauptsätze subsumierten nicht deklarativen und die diskontinuierlichen Hauptsätze als nicht geeignet, Unterschiede zwischen den einzelnen Erzählungen zu erkennen, was vor allem auf ihre geringe Frequenz zurückzuführen ist.

Die Sätze, deren Vorfeld mit NS besetzt ist, können zwar nicht als das entscheidende Kriterium zur Unterscheidung der Erzählungen betrachtet werden, aber die im Vergleich zur X-V-S-Stellung etwas stärker ausgeprägte Varianz bezüglich der jeweiligen Anteile (bis 19 %), kann helfen, die Transkripte hinsichtlich ihrer Strukturmerkmale zu unterscheiden.

So fallen in diesem Zusammenhang vier Probanden besonders auf, da sie keine NS im Vorfeld realisieren (Maryam₀₋₂₄, Radia₄₋₂₇, Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃).

Jedoch fallen zwei Stellungsmuster aufgrund ihrer besonders hohen Frequenz bei einigen Probanden der Gruppe III ins Auge: die eigentliche Verbspitzenstellung und die ADV/NS-S-V-Stellung. Die eigentliche Verbspitzenstellung ist zwar in allen Gruppen zu finden, allerdings ist sie nur bei drei Probanden der Gruppe III (Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃) sehr frequent (9,5 % bis 36,4 %). Unterschiede sind hier nicht nur quantitativer, sondern auch qualitativer Art. Die Sätze, in denen das Subjekt nicht im Mittelfeld realisiert ist, obwohl im Vorfeld entweder ein ADV oder ein NS steht, bleiben – abgesehen von einer Probandin in Gruppe II (Amal₈₋₂₅) – ausschließlich auf die Gruppe III beschränkt. Nourredin₁₆₋₃₃ und Ali₁₅₋₃₁, die beide häufig V-S-Sätze realisieren, verwenden beide dieses abweichende Wortstellungsmuster. Ebenso ist diese bei Jamal₁₁₋₃₅ zu beobachten.

Für den Bereich der Hauptsätze lässt sich auf der Grundlage der vorhandenen Wortstellungsmuster keine Einteilung der Erzählungen nach bestimmten Typen durchführen. Eine solche Differenzierung ist nur im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Analyse der NS möglich.

Bevor auf diesen Teilbereich eingegangen wird, soll noch der Frage nachgegangen werden, inwieweit die in Gruppe III sehr frequente Verbspitzenstellung eventuell auf Interferenzen zurückgeführt werden kann. Interferenzen sind zwar nicht auszuschließen, da die Verbspitzenstellung im Tarifit existiert, aber im Berberischen ist es nicht üblich, das Subjekt – ob nominal oder pronominal – zu realisieren, solange die Referenz durch den Kontext gewährleistet ist. Die Analyse der berberischen Transkripte wird zeigen, dass die Probanden, die in den deutschen Erzählungen häufiger die eigentliche Verbspitzenstellung realisieren, eben dieses Stellungsmuster hier nur selten verwenden. Dominierend sind bei diesen Probanden die reinen Verbalsätze ohne explizites Subjekt. Eine andere mögliche Erklärung bietet die Annahme, dass es sich hierbei um eine Art Übergeneralisierung handelt. Die eigentliche Verbspitzenstellung des Deutschen wird von den Probanden in Gruppe III lediglich häufiger verwendet, ohne dabei das Ziel zu verfolgen, durch die Voranstellung des Verbs auf die Handlung zu fokussieren und die Erzählung spannender und dramatischer zu gestalten.

Was die fehlende Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld bei Vorfeldbelegung mit einem NS oder ADV betrifft, so könnte dies auf Interferenzen zurückgeführt werden. Die Voranstellung von NS oder ADV beeinflusst die Stellung des Subjekts im Verhältnis zum Verb im Tarifit nicht auf dieselbe Art und Weise wie im Deutschen. Im Tarifit ist sowohl die S-V- als auch die V-S-Stellung möglich (vorausgesetzt, dass Subjekt wird tatsächlich realisiert).

Welche der beiden Stellungen gewählt wird, hängt hauptsächlich von pragmatischen Gesichtspunkten ab.

Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass die Gründe hierfür auch in der Struktur des Deutschen selbst liegt. So könnten die abhängigen Verbzweitkonstruktionen (wie z. B. in *zunächst mal denken sie, er hat sich irgendwo im Zimmer verborgen* (Gerda₅₅, S30)) sozusagen als „Modell“ für die Anwendung auch auf Hauptsätze, deren Vorfeld mit einem NS belegt ist, dienen. Die Wortstellung solcher Verbzweitkonstruktionen entspricht der Hauptsatzwortstellung. Es ist daher nicht auszuschließen, dass die Probanden diese besondere Konstruktion übergeneralisieren.

Nun kann wieder zu den Ergebnissen der Analysen aus dem Bereich der NS zurückgekehrt werden. Diese Analysen haben ergeben, dass vor allem in diesem Bereich größere Unterschiede zwischen den Probanden zu erkennen sind. Nach Feststellung der jeweiligen Anteile der NS an den Gesamtäußerungen und der Präferenzen der Probanden für bestimmte Nebensatztypen wurde schließlich auf das Verhältnis der freien NS im Verhältnis zu den Gesamtäußerungen und der Relativsätze im Speziellen ebenfalls in Relation zu den Gesamtäußerungen fokussiert. Diese beiden Indikatoren konnten schließlich genutzt werden, um die jeweiligen Erzählungen hinsichtlich ihrer strukturellen Komplexität einem bestimmten Typ zuzuordnen.

Im Typ 1 sind die Transkripte zu finden, die eine sehr einfache syntaktische Struktur aufweisen, da sie keine freien NS aufweisen. Allerdings können Ergänzungssätze in diesen Erzählungen vorkommen (Radia₄₋₂₇ und Nourredin₁₆₋₃₃). Der Typ 2 lässt sich dadurch kennzeichnen, dass nur ein geringer Anteil an freien NS (maximal 9,9 %) realisiert ist. Die Transkripte, die diesem Typ entsprechen, werden als einfach strukturiert bezeichnet (Maryam₀₋₂₄, Hafid_{0;3-20}, Jamal₁₁₋₃₅, Raschid₁₄₋₃₁). Auf die ersten beiden Typen sind ausschließlich Probanden der Gruppe I und III verteilt. Im Gegensatz dazu lassen sich die Erzählungen der Gruppe II und der Kontrollgruppe ausschließlich in den beiden Typen 3 und 4 finden, die entweder als komplexe oder als sehr komplexe Strukturtypen zu charakterisieren sind. In beiden Typen liegt der Anteil an freien NS sehr hoch, aber nur in Typ 4 werden mindestens 10 % Relativsätze realisiert. Zu den Typen 3 und 4 zählen auch je zwei Probanden aus der Gruppe I (Typ 3: Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈; Typ 4: Sufyan₀₋₁₈ und Darifa₀₋₁₉). In Typ 4 ist mit Ausnahme der Gruppe III ansonsten aus jeder Gruppe mindestens ein Proband eingeordnet.

Vergleicht man die Ergebnisse aus den Analysen der Hauptsätze mit denen der NS, dann ist nicht zu erkennen, dass es eine eindeutige Korrelation zwischen den verschiedenen Wort-

stellungsmustern und den NS-Anteilen generell bzw. den Anteilen freier NS im Speziellen gibt. Am Beispiel der Topikalisierung von NS (gemessen an den Gesamtäußerungen) im Vergleich zum Anteil der freien NS ist z. B. zu erkennen, dass es individuelle Unterschiede gibt. Einige Probanden realisieren einen sehr hohen Anteil an valenzunabhängigen NS, verwenden jedoch im Vergleich zu den anderen Probanden nur einen geringen Anteil an NS-V-S-(X)-Stellungen. Andere Probanden stellen die NS relativ häufig ins Vorfeld, realisieren allerdings im Vergleich zu den anderen Probanden einen sehr viel geringeren Anteil an valenzunabhängigen NS. Versucht man z. B. auch Relativsätze und topikalisierte NS miteinander zu vergleichen, dann lässt sich auch keine Korrelation feststellen. Probanden, die häufig NS im Vorfeld realisieren, sind nicht notwendigerweise auch diejenigen, die häufig Relativsätze verwenden. Betrachtet man z. B. die jeweiligen Strukturtypen getrennt, so ist festzustellen, dass auch zwei der Probanden (Amal.₈₋₂₅ und Ali.₁₅₋₃₁), die die ungrammatische Wortstellung ADV/NS-S-V verwenden, in Typ 3 (komplexe syntaktische Struktur) eingeordnet sind. Allerdings sind die Erzählungen der drei anderen Probanden, die bei den Hauptsatzanalysen wegen der ADV/NS-S-V-Wortstellung bzw. der eigentlichen Verbspitzenstellung auffällig in Erscheinung getreten sind (Jamal.₁₁₋₃₅, Raschid.₁₄₋₃₁ und Nourredin.₁₆₋₃₃), ausschließlich auf die Typen 1 und 2 (sehr einfache und einfache Struktur) beschränkt. Somit zeigt sich in dieser Hinsicht ein deutlicher Zusammenhang.

Damit sind nun die Analysen der deutschen Transkripte für alle drei Sprachbereiche abgeschlossen. Das nächste Kapitel beschäftigt sich nun mit den berberischen Transkripten. Die Analysen werden fortlaufend in derselben Reihenfolge durchgeführt, wie dies für die deutschen Erzählungen erfolgt ist.

5 Phonologische und grammatische Analysen der berberischen Transkripte

5.1 Phonologie

In den folgenden Analysen werden zunächst die Vokale in Bezug auf die korrekte Artikulation durch die Probanden untersucht. Eine Kontextanalyse soll zeigen, ob die Vokale im Kontext der pharyngalisierten Konsonanten stärker von Abweichungen betroffen sind. Im nächsten Schritt erfolgt die Untersuchung der Konsonanten, wobei die pharyngalisierten Konsonanten, das uvulare /q/ und die beiden Pharyngale im Vordergrund stehen, da bei diesen Konsonanten eher Abweichungen im Artikulationsverhalten angenommen werden. Probanden, bei denen jedoch auch andere Konsonanten betroffen sind, werden gesondert besprochen. Den letzten Analysepunkt bilden die Silbenstrukturanalysen. Der Fokus liegt hier auf der Realisierung der komplexen Silbenanfangsränder. Eine Unterscheidung in Ränder mit Sonorant-Obstruent-Abfolge und in solche mit Obstruent-Sonorant-Abfolge im Anlaut soll zeigen, ob die Silbenstrukturprinzipien des Deutschen einen Einfluss ausüben. Die Realisierung der Geminaten in Anfangsrändern wird nur für die Probanden besprochen, bei denen tatsächlich Abweichungen feststellbar sind.

5.1.1 Vokale

5.1.1.1 Realisierung der Vollvokale und des Schwas

Wenn im Folgenden von der Korrektheit der Artikulation gesprochen wird, dann bezieht sich dies auf alle innerhalb der Sprachgebrauchsnorm möglichen Artikulationen. Nur wenn eine eindeutig abweichende Artikulation vorliegt, wie z. B. die Artikulation des Vokals /a/ mit einer weiten Öffnung, obwohl kein pharyngalisierter oder uvularer Kontext gegeben ist, wird dies als Abweichung notiert.

5.1.1.1.1 Gruppe I

Die Phonemvokale /a i u/ und das Schwa werden jeweils einzeln analysiert. Die folgende Abbildung 5.1-1 zeigt die korrekten Realisierungen je Vokal und je Proband. Zunächst ist hier nicht nach den Artikulationskontexten – pharyngalisierter/uvularer vs. nicht pharyngalisierter/nicht uvularer Kontext – differenziert.

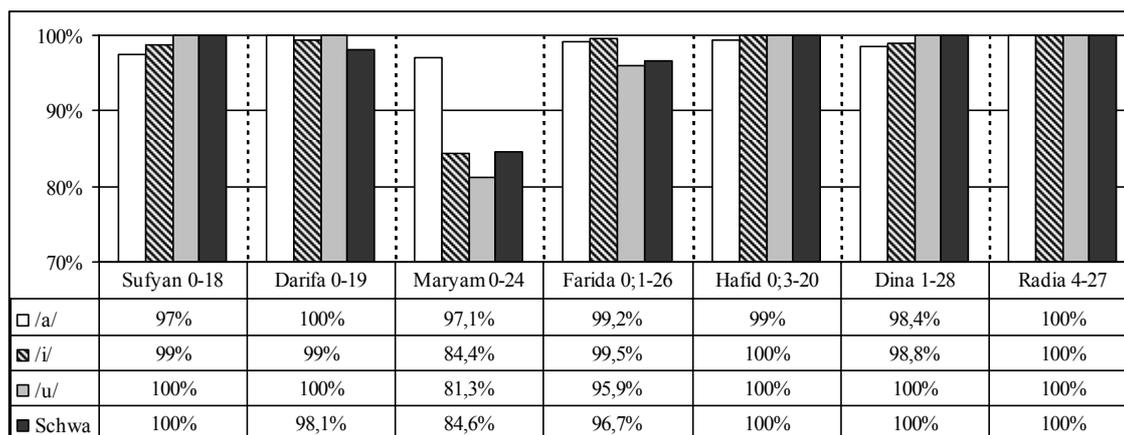


Abbildung 5.1-1 Gruppe I: Korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwa

Außer Radia₄₋₂₇ weisen alle Probanden mindestens bei einem Vokal artikulatorische Schwierigkeiten auf. Der Anteil korrekter Realisierungen verteilt sich je nach Proband und Vokal zwischen 81,3 % (Maryam₀₋₂₄) und 100 %. Ein Blick auf Abbildung 5.1-1 lässt eine besonders starke Abweichungsquote bei Maryam₀₋₂₄ erkennen. Sie ist – als Gegenpart zu Radia₄₋₂₇, die alle Vollvokale und Schwas korrekt realisiert hat – die einzige, die zum einen bei allen Vokalen Abweichungen aufweist und zum anderen in auffälliger Weise bei jedem Vokal jeweils den niedrigsten Wert erreicht.

Beim Vergleich des Vokals /a/ mit den anderen Vokalen weist Maryam₀₋₂₄ zwar den höchsten Wert an korrekten Realisierungen auf. Im Vergleich zu den anderen Probanden der Gruppe I erreicht Maryam₀₋₂₄ mit 97,1 % jedoch den niedrigsten Wert, auch wenn Sufyan₀₋₁₈ mit 97,4 % nur geringfügig über ihrem erreichten Wert liegt. Drei weitere Probanden liegen ebenfalls unter 100 %. Dina₁₋₂₈ erreicht 98,4 %, Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} erreichen mit 99,2 % und 99,3 % einen sehr hohen Wert. Radia₄₋₂₇ und Darifa₀₋₁₉ sind die einzigen, die den Maximalwert von 100 % aufweisen.

Die Realisierung des /i/ bereitet im Vergleich zur Realisierung des /a/ etwas weniger Schwierigkeiten. Darifa₀₋₁₉ und Maryam₀₋₂₄ erreichen hier jedoch einen niedrigeren Wert.

Darifa₀₋₁₉ artikuliert 99,3 % und Maryam₀₋₂₄ 84,4 % korrekt. Bei den anderen Probanden liegt der niedrigste Wert bei 98,6 % (Sufyan₀₋₁₈) und erreicht auch 100 % bei Hafid_{0,3-20} und Radia₄₋₂₇.

Das /u/ wird im Vergleich zu allen Vokalen von den meisten Probanden korrekt realisiert. Insgesamt fünf der sieben Probanden artikulieren das /u/ in einer angemessenen Weise. Farida_{0,1-26} erreicht dagegen nur in 95,9 % der Fälle eine korrekte Realisierung dieses Vokals, während Maryam₀₋₂₄ mit 81,3 % erheblich größere Schwierigkeiten hat, das /u/ in einer angemessenen Weise zu artikulieren.

Die Realisierung des Schwas wird ebenfalls von den meisten Probanden vollständig korrekt durchgeführt. Allerdings weisen Darifa₀₋₁₉ mit 98,1 %, Farida_{0,1-26} mit 96,7 % und Maryam₀₋₂₄ mit 84,4 % (auch hier mit dem niedrigsten Wert im Vergleich zu den anderen Probanden) trotz der rein silbenstrukturellen Funktion des Schwas einige Schwierigkeiten auf.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Mehrheit der Probanden (sechs der sieben) bei mindestens einem Vokal und bei bis zu allen vier Vokalen abweichende Artikulationen aufweisen. Dabei ist nicht erkennbar, dass die korrekte Realisierung bei einem bestimmten Vokal regelmäßig höher ausfällt als bei anderen. Die Abweichungen scheinen individuell zu sein.

Erst bei der Berücksichtigung des artikulatorischen Kontextes zeigt sich ein differenzierteres Bild. Die Vollvokale des Tarifit müssen – wie schon zuvor erläutert – im Kontext pharyngalisierter bzw. uvularer Konsonanten anders realisiert werden als in Kontexten, in denen keine pharyngalisierten oder uvularen Konsonanten vorkommen. Mit einigen wenigen Ausnahmen betreffen die Abweichungen bei der Vokalrealisierung innerhalb der Gruppe I vor allem die allophonischen Varianten, die in der Umgebung der pharyngalisierten Konsonanten und des uvularen /q/ erscheinen. Bevor diese Kontexte genauer analysiert werden³⁰, sollen zunächst die Abweichungen betrachtet werden, die nicht im direkten Zusammenhang mit den pharyngalisierten bzw. uvularen Konsonanten stehen.

Die Realisierung des Vokals /a/ bietet im nicht pharyngalisierten oder nicht uvularen Kontext in der Regel keine Schwierigkeiten. Die Mehrheit der Probanden hat die nicht allophonische Variante des /a/ angemessen artikuliert. Nur Maryam₀₋₂₄ realisiert das /a/ auch in

³⁰ Eine Kontextanalyse wird nur für die Vollvokale durchgeführt. Das Schwa wird im Kontext der pharyngalisierten Konsonanten oder des uvularen /q/ immer als Schwa realisiert. Es gibt in diesem Zusammenhang keine allophonische Variante des Schwas.

diesen Fällen teilweise nicht korrekt. In zwei Fällen tilgt sie das /a/ in der Verbform *j-ufa* ersatzlos (vgl. Beispiel 5.1-1)³¹ und in einem Fall artikuliert sie das /a/ sowohl stark geöffnet als auch weiter hinten (vgl. Beispiel 5.1-2).

Beispiel 5.1-1:

/a/ > Ø (Maryam₀₋₂₄)

S33	εwa ssiɤa	uf	aħənzɪe -eni	iz ...
TAR	iwa ssiha	j- ufa	aħənzɪe -nni	iz ...
	dann von dort (3.SG.MASK-)finden.PFV Junge.ABS –DEM INDEF...			
	,Dann von dort hat der Junge ein ... gefunden'			
	Gemeint ist: ,dann hat der Junge ein ... gefunden'			
S49	ffəl	kakɤa	n-əs	
TAR	j- ufa	qaqra	nn-əs	
	(3.SG.MASK-)finden.PFV Frosch von-PERSSUF.3.SG.			
	,er hat seinen Frosch gefunden'			

Beispiel 5.1-2:

/a/ > [ɑ] (Maryam₀₋₂₄)

S24	as -n	...	kakra -eni
TAR	azzu -n		qaqra-nni
	suchen.IPF-3.PL.MASK		Frosch-DEM
	,sie suchen den Frosch'		

Wie an den obigen Beispielen (Beispiel 5.1-1 und Beispiel 5.1-2) zu erkennen ist, sind bei Maryam₀₋₂₄ verschiedene Phoneme – ebenso Morpheme und Lexeme – nicht korrekt realisiert. Diese Abweichungen, die sich von den Abweichungen der anderen Probanden innerhalb der Gruppe I sehr stark abheben, geben einen Einblick, in welchem Umfang die sprachlichen Kompetenzen von Maryam₀₋₂₄ eingeschränkt sind. Was genau damit gemeint ist, wird in den weiteren Analysen deutlich zu erkennen sein.

Maryam₀₋₂₄ weist bei der Realisierung der Vokale /i/ und /u/ außerhalb der pharyngalisier- ten bzw. uvularen Konsonantenkontexte ebenfalls auffällig häufig Abweichungen auf. Insgesamt 17 Mal artikuliert sie anstelle des /i/ ein [ε]. Davon ist immer das Wort *iwa* ,und dann' betroffen (vgl. Beispiel 5.1-3). In einem Fall realisiert sie ein [ɑ] – welches auch hier das Wort *iwa* betrifft – und in zwei Kontexten tilgt sie den Vokal ersatzlos (vgl. Beispiel 5.1-4).

³¹ Wie in S49 zu erkennen ist, hat Maryam₀₋₂₄ nicht nur das /a/ getilgt, sondern auch ein /l/ im Auslaut des Verbs realisiert und den anlautenden Konsonanten geminiert. Beide Artikulationen haben weder phonologisch noch morphologisch eine Grundlage. Auf die Abweichungen im konsonantischen Bereich wird in Kap. 5.1.2 eingegangen werden.

Beispiel 5.1-3:

/i/ > [ɛ] (Maryam₀₋₂₄)

S51	ɛwa		nna -s	axənzɪe ...
TAR	iwa	i-	nna -s	aħənzɪe ...
	und dann	(3.SG.MASK-)	sagen.PFV-IND.OBJ.3.SG.MASK	Junge.ABS ...
	,und dann hat der Junge ihm gesagt ...'			

Beispiel 5.1-4:

/i/ > Ø (Maryam₀₋₂₄)

S19	i- klun	zi	kaze
TAR	i- qnunni	zi	rkəzi
	3.SG.MASK-fallen.PFV	PRÄP	Fenster
	,er fiel aus dem Fenster'		

Außer bei Dina₁₋₂₈ sind bei den anderen Probanden in diesem Kontext keine Abweichungen feststellbar. Dina₁₋₂₈ artikuliert das /i/ jedoch nur in einem Fall nicht angemessen. Sie ersetzt das /i/ in der PRÄP *zi* (S35') durch ein Schwa und artikuliert [zə].

Der Vokal /u/ im nicht pharyngalisierten oder nicht uvularen Kontext ist für die Mehrheit der Probanden unproblematisch. Allerdings hebt sich Maryam₀₋₂₄ auch in diesem Fall durch artikulatorische Abweichungen von den anderen Probanden ab. Von insgesamt 31 Fällen ersetzt sie das /u/ ein Mal durch ein [a] (vgl. Beispiel 5.1-5) und in insgesamt fünf Fällen tilgt sie das /u/ ersatzlos (vgl.

Beispiel 5.1-6).

Beispiel 5.1-5:

/u/ > [a] (Maryam₀₋₂₄)

S25	t-	syuja -n
TAR		syujju -n
	(IPF-)	schreien.IPF -3.PL.MASK
	,sie schreien'	
	gemeint ist eigentlich ,sie rufen'	

Beispiel 5.1-6:

/u/ > Ø (Maryam₀₋₂₄)

S27	wa	fi -n	fa
TAR	wa	ufi -n	fa
	NEG	finden.PFV -3.PL.MASK	NEG
	,sie haben nichts gefunden'		

Bei der Realisierung des Schwas sind bei Maryam₀₋₂₄ ebenfalls Abweichungen zu erkennen. In zwei Fällen artikuliert sie ein [i] (vgl. z. B. das PNG-Suffix für 1.SG. in Beispiel

5.1-7), in zwei weiteren ein [o] (z.B. die Verbform *að-i-ttəs* realisiert als [a-ttos] in Beispiel 5.1-8), in einem Fall ein [a] (vgl. Beispiel 5.1-9) und in einem weiteren tilgt sie das Schwa ersatzlos (vgl. das KAUS-Präfix *ssə* in Beispiel 5.1-10), wobei in diesem Fall auch die Silbenstruktur verändert wird.

Beispiel 5.1-7:

/ə/ > [i] (Maryam₀₋₂₄)

S20'	min	a-dd-ix	ruxa
TAR	min	ɣa-gg-əx	ruxa

was FUT- machen.PFV -1.SG jetzt
,was soll ich jetzt machen'

Beispiel 5.1-8:

/ə/ > [o] (Maryam₀₋₂₄)

S3	ɛwa	axənzjɛ -eni	lax	a-	ttos
TAR	iwa	aħənzjɛ -nni	i-	raħ	að- i- ttəs

und dann Junge.ABS -DEM (3.SG.MASK.-)gehen-PFV FUT-(3.SG.MASK.-)schlafen.PFV
,und dann ging der Junge schlafen'

Beispiel 5.1-9:

/ə/ > [a] (Maryam₀₋₂₄)

S34	...	ffaɣ -t
TAR	... θə-	ffaɣ -d

(3.SG.FEM.-)herauskommen.PFV-DIRV
,sie kam heraus'

Beispiel 5.1-10:

/ə/ > Ø (Maryam₀₋₂₄)

S52	a- s- ma -x -t ...
	FUT- KAUS- groß.PFV -1.SG -DIR.OBJ.3.SG.FEM
TAR	a- t- ssə- mɣæ -x ...
	FUT- DIR.OBJ.3.SG.FEM- KAUS- groß.PFV -1.SG

,ich werde sie groß machen'
Gemeint ist ,ich werde ihn großziehen'
(sowohl falsches Genus und falsche Stellung des Affixes für das direkte Objekt als auch semantisch falsches und phonologisch unvollständiges Verb)

Die Realisierung des Schwas scheint für die Probandin zum Teil problematischer zu sein als die Artikulation der Vollvokale. Zwei weitere Probanden haben in diesem Zusammenhang ebenfalls einige – wenn auch geringe – Schwierigkeiten. Farida_{0;1-26} tilgt das Schwa in zwei Fällen ersatzlos (wie z.B. in S58 /ikəʃʃuðʕən/ realisiert als [ikʃuðʕən]; die Silbenstruktur wird sowohl durch die Schwa-Tilgung als auch durch die Degeminierung verändert). In einem Kontext realisiert sie statt des Schwas ein [i] (S76: /iqaqriwən/ >

[ikakriwin]). Darifa₀₋₁₉ realisiert dagegen in zwei Fällen ein [u], wobei es sich bei beiden Fällen um dasselbe Verballexem handelt (S10 und S20: /iffəy/ > [iffuy]. Während bei Farida_{0;1-26} und Darifa₀₋₁₉ die Abweichungen nur einen geringen Anteil an der Gesamtheit der Schwa-Kontexte ausmachen (3,3 % und 1,9 %), ist bei Maryam₀₋₂₄ aufgrund der geringeren Anzahl von Kontexten (39 Fälle) ein viel höherer Anteil an Abweichungen festzustellen (15,4 %).

Die Realisierung von Vollvokalen und Schwa außerhalb des Kontextes pharyngalisierter und uvularer Konsonanten führt somit nur bei Maryam₀₋₂₄ zu auffällig häufigen Abweichungen. Alle anderen Probanden artikulieren die Vokale entweder korrekt oder sie realisieren nur einen geringen Anteil abweichend.

Nun sollen die Vollvokale betrachtet werden, die im Kontext pharyngalisierter Konsonanten bzw. im Kontext des uvularen /q/ erscheinen. Die nächsten drei Abbildungen (Abbildung 5.1-2 bis Abbildung 5.1-4) beziehen sich auf die Realisierung der allophonischen Varianten der Vollvokale. Zunächst soll der Vokal /a/, danach das /i/ und das /u/ jeweils einzeln besprochen werden.

In Abbildung 5.1-2 ist zu erkennen, dass die allophonische Variante des /a/ von den meisten Probanden und in den meisten Fällen zwar korrekt artikuliert wird, nicht jedoch die jeweils betreffenden pharyngalisierten Konsonanten und das uvulare /q/. Das bedeutet, dass die Pharyngalisierung oder das uvulare /q/ als solches in den meisten Fällen nicht realisiert wird, während das Allophon [ɑ] aber dagegen weiterhin als solches artikuliert wird. Außer Radia₄₋₂₇, die sowohl die Pharyngalisierung bzw. Uvularisierung als auch das /a/ korrekt realisiert, zeigt nur Hafid_{0;3-20} in den meisten Fällen eine korrekte Realisierung sowohl der konsonantischen Kontexte als auch des Vokals an sich (88,9 % der Fälle). Drei weitere Probanden haben den konsonantischen Kontext und die allophonische Vokalartikulation nur in den wenigsten Fällen korrekt realisiert (Darifa₀₋₁₉ mit 7,7 %; Farida_{0;1-26} mit 15,6 % und Dina₁₋₂₈ mit 6,8 %). Die Mehrheit der Probanden hat in den meisten Fällen den konsonantischen Kontext nicht normgerecht realisiert, das allophone /a/ dagegen als solches trotz der fehlenden Pharyngalisierung und der Substitution des /q/ durch [k] korrekt realisiert. In der folgenden Abbildung beziehen sich jeweils die weißen Säulen auf diese Art der artikulatorischen Realisierungen.

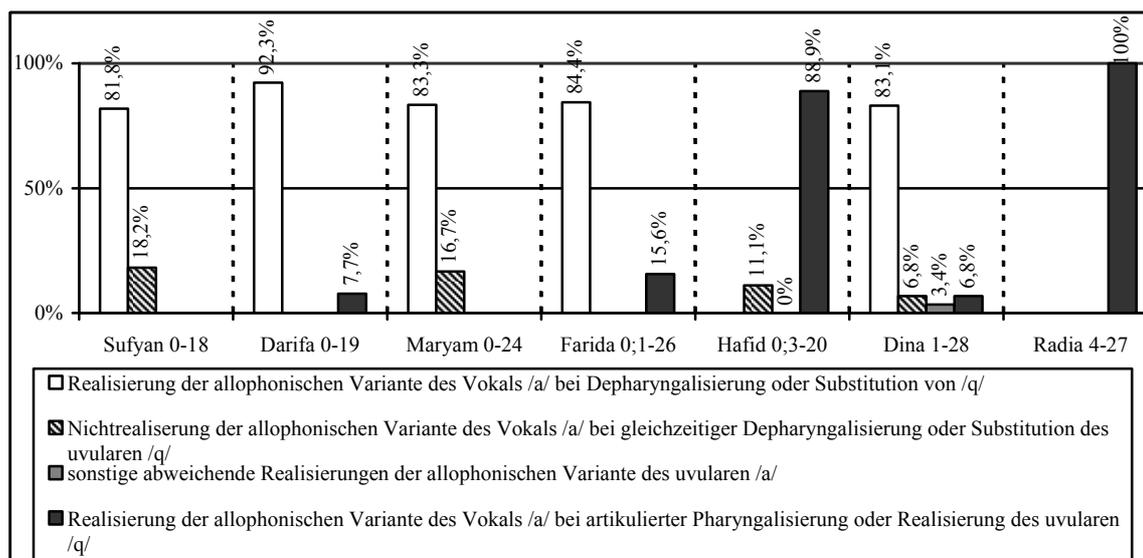


Abbildung 5.1-2 Gruppe I: Allophonische Varianten des Vokals /a/ im pharyngalisierten und uvularen Kontext bzw. bei Depharyngalisierung oder Substitution des uvularen /q/

Die Werte liegen bei mindestens 81,8 % bei Sufyan₀₋₁₈ und erreichen 92,3 % bei Darifa₀₋₁₉. Die Werte der Probandinnen Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ liegen zwischen diesen beiden Werten. Einige Beispiele werden im Folgenden exemplarisch vorgeführt:

Beispiel 5.1-11:

/a/ > [ɑ] nach Depharyngalisierung (Sufyan₀₋₁₈)

S11	akzin	i- wǰɑ	zi	rkaze
TAR	aqzin	i- wǰʻɑ	zi	rkazi
	Hund.ABS	3.SG.MASK-fallen.PFV	PRÄP	Fenster
	,der Hund fiel aus dem Fenster?			

Das /a/ in der Verbalform *wǰʻɑ* realisiert Sufyan₀₋₁₈ als [wǰɑ]. Er artikuliert zwar nicht die Pharyngalisierung, hingegen die allophonische Variante des /a/³². Im nächsten Beispiel

³² In den Transkripten wird für den Kontext der pharyngalisierten Konsonanten und des uvularen /q/ keine Notation des /a/ als [ɑ] vorgenommen, da es sich hierbei um eine kontextgesteuerte Regel handelt und eine andere Artikulation nicht möglich ist. In seltenen Fällen erscheint im Kontext des uvularen /q/ nicht die allophonische Variante des /a/. Für diesen Fall bietet das IPA-System keine Möglichkeit, dies darzustellen, was jedoch auch als redundant zu betrachten ist. Die Beibehaltung der allophonischen Variante des /a/ als [ɑ] nach einer Depharyngalisierung oder nach einer Verschiebung des /q/ zu /k/ wird in den Transkripten so transkribiert, um das veränderte Artikulationsverhalten zu verdeutlichen. Auch die Artikulation eines weit geöffneten und weiter hinten artikulierten /a/ im nicht pharyngalisierten bzw. uvularen Kontext, wird in den Transkripten notiert, da es sich hierbei eine eindeutige Abweichung von der normgerechten Aussprache handelt. Die Anmerkungen in dieser Fußnote sind auch auf die anderen Vokale zu übertragen.

wird anstelle des uvularen /q/ ein [k] realisiert und das Allophon [ɑ] aber weiterhin als solches artikuliert.

Beispiel 5.1-12:

/a/ > [ɑ] nach Substitution von /q/ durch [k] (Dina₁₋₂₈)

S94	umi j- azu	kakra -nni
TAR	umi j- azu	qaqra -nni
	als 3.SG.MASK-suchen.PFV	Frosch-DEM
	,als er den Frosch suchte'	

In einigen wenigen Fällen ist jedoch auch zu beobachten, dass nach der Depharyngalisierung bzw. Substitution des /q/ durch [k] die allophonische Variante des /a/ nicht artikuliert wird. Stattdessen ersetzen die Probanden das Allophon durch das in nicht pharyngalisierten Kontexten zu findende [a], wie in den folgenden Beispielen zu sehen:

Beispiel 5.1-13:

Nicht-Realisierung des allophonen [ɑ] nach Depharyngalisierung (Hafid_{0;3-20})

S39	... zre-n	attas n- iqaqriwən
TAR	... zri -n	a tt as n- iqaqriwən
	sehen.PFV-3.PL.MASK	viele von- Frösche
	,sie haben viele Frösche gesehen'	

Beispiel 5.1-14:

Nicht-Realisierung des allophonen [ɑ] nach Depharyngalisierung (Sufyan₀₋₁₈)

S22'	... ħama jə- wða -d
TAR	... ħama jə- wð'a -d
	...bis 3.SG.MASK-fallen.-DIRV
	,... bis er herunterfällt'

Äußerungen, in denen zwar der konsonantische Kontext nicht angemessen artikuliert wird und die allophonische Variante des /a/ aber trotzdem realisiert wird, müssten in Bezug auf die Vokalrealisierung als korrekt eingestuft werden. Wird jedoch auch der allophonische Vokal nicht realisiert, dann wäre dies im vokalischen Bereich als Abweichung zu notieren. Dementsprechend hätten dann drei der sieben Probanden das /a/ immer korrekt realisiert (Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26} und Radia₄₋₂₇). Hafid_{0;3-20} weist nur in einem Fall (vgl. Beispiel 5.1-13) eine nicht korrekte /a/-Realisierung auf, während Maryam₀₋₂₄ mit zwei Fällen, Sufyan₀₋₁₈ und Dina₁₋₂₈ mit jeweils vier Fällen das /a/ etwas häufiger nicht angemessen artikulieren. Bei Dina₁₋₂₈ kommen jedoch noch zwei weitere Abweichungen hinzu, in denen das /a/ im Kontext korrekt realisierter, pharyngalisierter Konsonanten als [e] artikuliert wird, wie die folgenden zwei Beispiele illustrieren:

Beispiel 5.1-15:

/a/ > [e] bei korrekt realisierter Pharyngalisierung (Dina₁₋₂₈)

S35'	aqzin -nni	i- ss ər	zə	rkəze
TAR	aqzin -nni	i- sar	zi	rkəzi

Hund.ABS-DEM 3.SG.MASK-landen PRÄP Fenster

‚Der Hund landete aus dem Fenster‘

(gemeint ist: ‚aus dem Fenster fallen‘, Verwendung eines semantisch falschen Verballexems)

S88	wǝ'e-n	dini
-----	--------	------

TAR	wǝ'a -n	đini
-----	---------	------

fallen-3.PL.MASK ADV

‚sie sind dort hingefallen‘

In beiden Äußerungen realisiert sie trotz korrekter Pharyngalisierung in den Verben *sar* (S35') ‚landen‘ und *wǝ'a* (S88) ‚fallen‘ das /a/ als [e] (in S35' hat sie den pharyngalisierten Konsonanten zudem geminiert, was auch eine Abweichung darstellt).

Zusammenfassend lässt sich für den Vokal /a/ im Kontext pharyngalisierter Konsonanten und im Kontext des uvularen /q/ festhalten, dass in den meisten Fällen eine korrekte Realisierung – auch bei nicht korrekter Artikulation des konsonantischen Kontextes – zu beobachten ist. Nur in wenigen Fällen fehlt die Realisierung der allophonischen Variante oder das /a/ wird als [e] artikuliert (Sufyan₀₋₁₈ in 18,2 %, Maryam₀₋₂₄ in 16,7 %, Hafid_{0;3-20} in 11,1 % und Dina₁₋₂₈ in insgesamt 10,2 % der Fälle).

Das nächste Schaubild (vgl. Abbildung 5.1-3) stellt die Realisierung des Vokals /i/ dar³³. Es ist eindeutig zu erkennen, dass das Artikulationsverhalten der Probanden bei diesem Vokal sich anders darstellt als beim Vokal /a/.

³³ Die fehlende Realisierung des Morphems *i-* zum Ausdruck der 3.SG.MASK. ist bei den Zählungen nicht berücksichtigt, da es hier nur um eine rein phonologische Analyse geht. Alle monomorphematischen Elemente, die vokalisch sind, werden innerhalb der Morphologieanalysen behandelt, so dass dadurch eine Mehrfachzuordnung der betroffenen Einheiten vermieden wird.

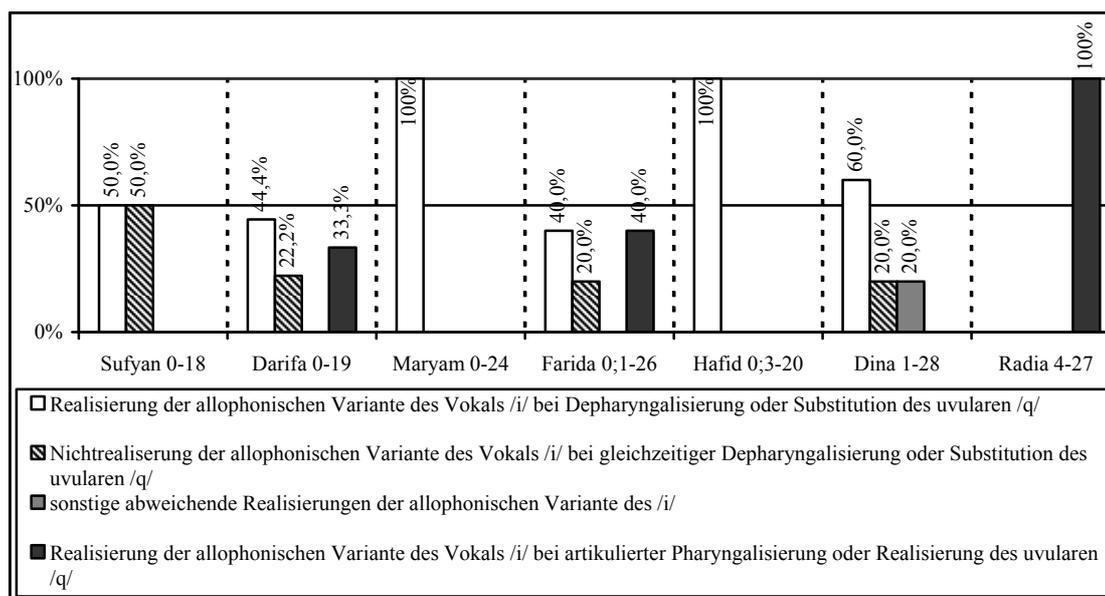


Abbildung 5.1-3 Gruppe I: Allophonische Varianten des Vokals /i/ im pharyngalisierten und uvularen Kontext bzw. bei Depharyngalisierung oder Substitution des uvularen /q/

Wie bei allen anderen Vokalen auch, zeigt lediglich Radia₄₋₂₇ eine korrekte Realisierung der allophonen Variante des Vokals /i/ bei gleichzeitig korrekter Realisierung des konsonantischen Kontextes. Auch Maryam₀₋₂₄ und Hafid_{0;3-20} haben das Allophon zwar in 100 % der Fälle realisiert, aber den pharyngalisierten bzw. uvularen Kontext als solchen aufgehoben. Alle anderen Probanden haben das Allophon nur zum Teil realisiert. Sufyan₀₋₁₈ hat in 50 % der Fälle den konsonantischen Kontext zwar nicht korrekt realisiert, aber das Allophon des Vokals /i/ als solches artikuliert. In den anderen 50 % der Fälle artikuliert er jedoch das /i/ als nicht allophonische Variante (so z. B. in S34: [ikkim] statt [iqqem]). Darifa₀₋₁₉ und Farida_{0;1-26} haben das /i/ in den meisten Fällen korrekt als Allophon artikuliert; wobei bei Darifa₀₋₁₉ zumindest in 33,3 % und bei Farida_{0;1-26} in 40,0 % der Fälle auch der konsonantische Kontext korrekt realisiert ist. Darifa₀₋₁₉ und Farida_{0;1-26} artikulieren das Allophon teilweise auch nach einer Depharyngalisierung bzw. Ersetzung des /q/ durch [k] (Darifa₀₋₁₉ mit 44,4 % und Farida_{0;1-26} mit 40,0 %).

Allerdings kommt es bei beiden Probandinnen genauso wie bei Sufyan₀₋₁₈ und Dina₁₋₂₈ in einigen Fällen zur Nicht-Realisierung der allophonischen Variante nach nicht korrekter Artikulation des konsonantischen Kontextes (Darifa₀₋₁₉ mit 22,2 %, Farida_{0;1-26} mit 20,0 %, Dina₁₋₂₈ mit 20,0 %). Bei Dina₁₋₂₈ kommt in einem Fall noch hinzu, dass weder die allophonische noch die nicht-allophonische Variante des /i/ realisiert wird, sondern ein anderer Vokal. Hierbei handelt es sich um die Substitution des /i/ durch ein [ɔ] (vgl. Beispiel 5.1-16).

Beispiel 5.1-16:

/i/ > [o] nach Substitution von /q/ durch [k] (Dina₁₋₂₈)

S40	... wa	s-j-ukɔʕ	walu
TAR	... wa	s- j- uqiʕ	walu
	NEG	IND.OBJ.3.SG- 3.SG.MASK-	zustoßen.PFV
			nichts
			...ihm ist nichts zugestoßen'

Den Verbalstamm *uqiʕ* realisiert die Probandin als [ukɔʕ] und ersetzt somit nicht nur das uvulare /q/ durch ein [k], sondern auch das /i/ durch ein [ɔ].

Die Analysen zeigen hier ein Problem: Anders als der Vokal /a/ kommt der Vokal /i/ – ebenso wie der Vokal /u/ – weniger häufig im Kontext pharyngalisierter oder uvularer Konsonanten vor. Dadurch beziehen sich die Abweichungen hier auf einen viel geringeren Anteil in absoluten Zahlen. Bei Dina₁₋₂₈ kommt der Vokal /i/ nur fünf Mal im pharyngalisierten/uvularen Kontext vor, während für das /a/ dagegen 59 Kontexte zu verzeichnen sind. Bei Hafid_{0;3-20} ist das Verhältnis noch stärker eingeschränkt: nur ein einziges /i/ im Vergleich zu neun Fällen beim /a/. Daher haben die Prozentangaben beim /i/ und auch beim nachfolgenden /u/ nur eine bedingte Aussagekraft. Eine Zusammenfassung der verschiedenen Vokale ist daher unabdingbar und erfolgt auch im Anschluss an die Analyse des /u/.

Anders als beim /i/ und /a/ ist beim Vokal /u/ eindeutig zu erkennen (vgl. Abbildung 5.1-4), dass alle Probanden unabhängig von der Realisierung des konsonantischen Kontextes den Vokal immer korrekt als allophonische Variante realisieren.

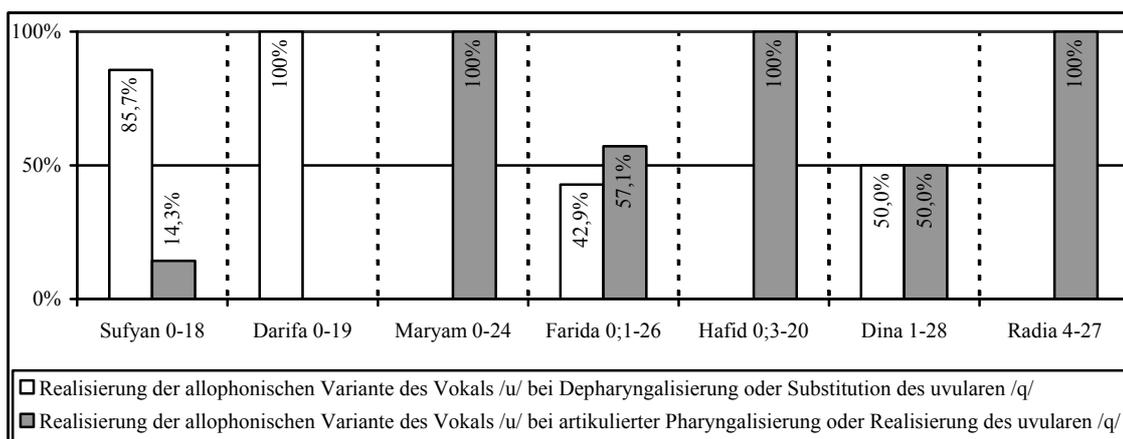


Abbildung 5.1-4 Gruppe I: Allophonische Varianten des Vokals /u/ im pharyngalisierten und uvularen Kontext bzw. bei Depharyngalisierung oder Substitution des uvularen /q/

Während die Probanden Maryam₀₋₂₄, Hafid_{0;3-20} und Radia₄₋₂₇ sowohl den konsonantischen Kontext als auch den Vokal selbst in allen Fällen korrekt realisieren, ist bei Sufyan₀₋₁₈, Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ der konsonantische Kontext zwar nur teilweise korrekt artikuliert, der betreffende Vokal jedoch bleibt davon unbeeinflusst. Darifa₀₋₁₉ hat dagegen alle konsonantischen Kontexte ohne Pharyngalisierung realisiert bzw. das uvulare /q/ durch ein [k] ersetzt. Der Vokal /u/ bleibt hiervon aber auch bei ihr völlig unberührt.

Wie schon oben bezüglich des Vokals /i/ erwähnt, ist das Problem auch beim /u/ das geringe Vorkommen im Kontext der pharyngalisierten und uvularen Konsonanten. Die Anzahl reicht von einem Fall bis maximal sieben Fällen. Um dem Problem der geringen Frequenz der Vokale /i/ und /u/ in pharyngalisierten oder uvularen Kontexten zu begegnen, ist es angebracht, die drei Vollvokale nun zusammenzufassen, um eine statistische Auswertung realistischer zu gestalten. In der folgenden Abbildung 5.1-5 ist der Anteil der korrekten Realisierungen allophonischer Varianten der Vollvokale für jeden Probanden zusammengefasst.

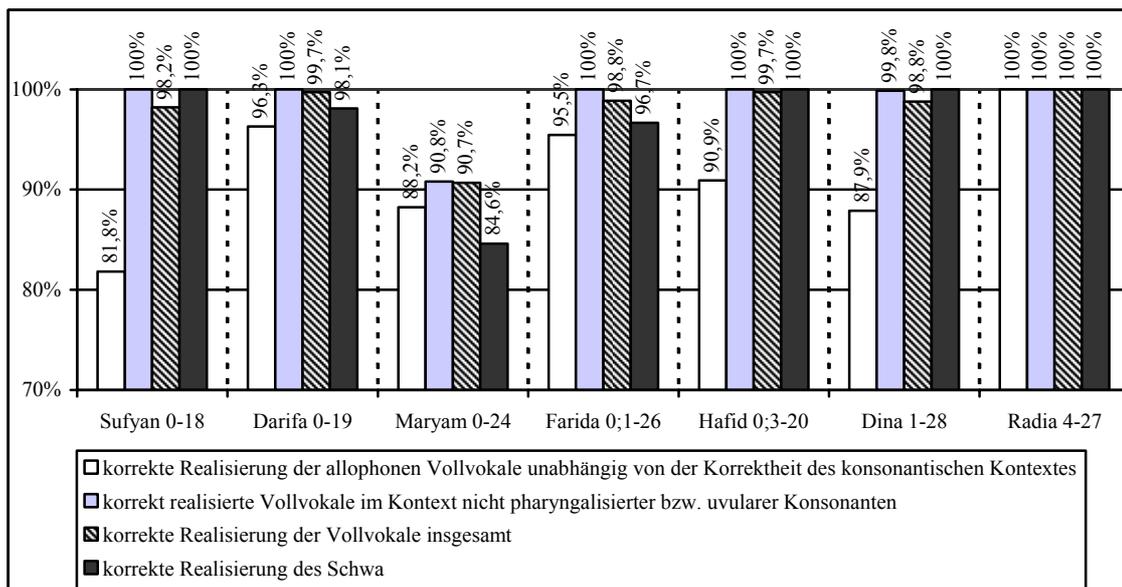


Abbildung 5.1-5 Gruppe I: Realisierung der Vollvokale abhängig vom konsonantischen Kontext und Realisierung des Schwa

Alle Probanden – mit Ausnahme von Radia₄₋₂₇ – haben dann Schwierigkeiten mit der Realisierung der Vollvokale, wenn diese im Kontext pharyngalisierter oder uvularer Konsonanten vorkommen. Den Wert von 90 % unterschreiten drei Probanden (Sufyan₀₋₁₈ mit 81,8 %, Maryam₀₋₂₄ mit 88,2 % und Dina₁₋₂₈ mit 87,9 %). Drei weitere Probanden errei-

chen einen Anteil korrekter Realisierungen, der zwischen 90,9 % (Hafid_{0;3-20}) und maximalen 96,3 % (Darifa₀₋₁₉) liegt.

Die Vollvokale außerhalb des markierten Kontextes werden dagegen von der Mehrheit der Probanden korrekt artikuliert. Lediglich Maryam₀₋₂₄ weist im Vergleich zu den anderen auch hier mehr Abweichungen auf (90,8 %). Dina₁₋₂₈ realisiert hier zwar auch nicht alle Vollvokale korrekt (99,8 %), aber bei ihr ist nur eine Vokalrealisierung betroffen, während es bei Maryam₀₋₂₄ insgesamt 30 sind.

Zusammenfassend lässt sich für die Gruppe I festhalten, dass für die meisten Probanden die Realisierung der Vollvokale nur im Kontext der pharyngalisierten und uvularen Konsonanten problematisch ist. Die Abweichungen bestehen in der Nichtrealisierung der allophonischen Varianten nach veränderter Artikulation des konsonantischen Kontextes. In einigen wenigen Fällen werden die Vokale durch Vokale mit anderen Artikulationsorten ersetzt oder auch ersatzlos getilgt. Unabhängig vom konsonantischen Kontext liegt die korrekte Artikulation bei der Mehrheit der Probanden bei mindestens 98,2 %. Nur Maryam₀₋₂₄ liegt mit 90,7 % auch hier weit unter dem niedrigsten Wert der anderen Probanden.

5.1.1.1.2 Gruppe II

Die für Gruppe I durchgeführten Analysen werden nun auch für Gruppe II gemacht. In Abbildung 5.1-6 ist der Anteil der korrekten Realisierungen je Proband und je Vokal dargestellt.

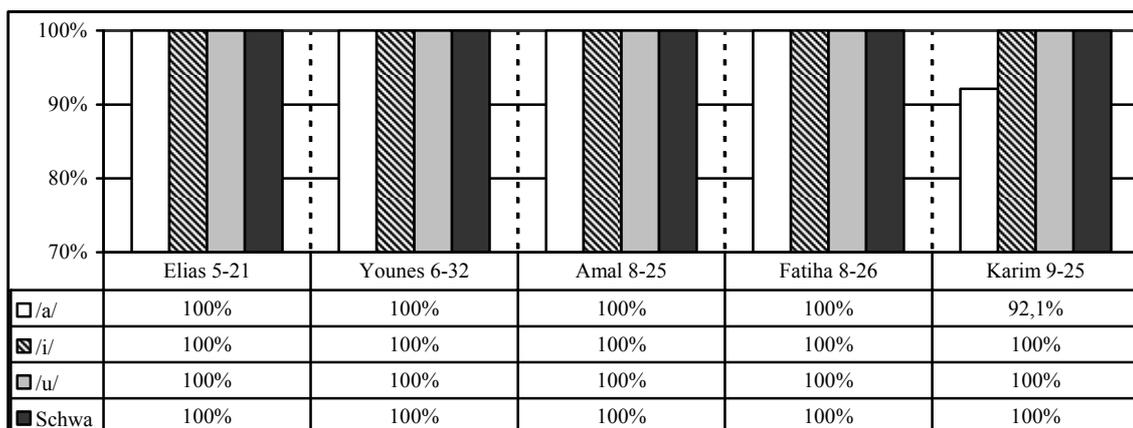


Abbildung 5.1-6 Gruppe II: Korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwa

Es ist zu erkennen, dass vier der fünf Probanden keinerlei Schwierigkeiten mit der Realisierung der Vollvokale und des Schwas haben. Der einzige Proband innerhalb dieser Gruppe,

der bei der Realisierung der Vokale Abweichungen aufweist, ist Karim₉₋₂₅. Während er das /i/, das /u/ und das /ə/ völlig angemessen artikuliert, erreicht er beim Vokal /a/ einen Anteil korrekter Realisierungen von nur 92,1 %. Die abweichende Artikulation des /a/ im nicht pharyngalisierten/nicht uvularen Kontext macht sich darin bemerkbar, dass das sonst vorne und nicht maximal geöffnete /a/ hier hinten und weit geöffnet artikuliert wird (vgl. z. B. das /a/ in der Verbform *i-kka-d* im Beispiel 5.1-1).

Beispiel 5.1-17:

[a] > [ɑ] (Karim₉₋₂₅)

S6	uʃa i-kka-d ...
TAR	uʃa i- kka-d ...
	dann 3.SG.MASK- aufstehen.PFV-DIRV
	,dann ist er aufgestanden'

Diese abweichende Artikulation des /a/ – teilweise so weit geöffnet wie das /a/ des Deutschen und weiter hinten artikuliert – lässt sich in sehr unterschiedlichen konsonantischen Kontexten finden und ist somit nicht von bestimmten Konsonanten abhängig. Insgesamt 6,7 % der Fälle sind hiervon betroffen (zehn abweichende Artikulationen).

Das obligatorische Allophon des /a/ im Kontext pharyngalisierter oder uvularer Konsonanten wird durch dieses Artikulationsverhalten ebenfalls beeinflusst. Karim₉₋₂₅ artikuliert, indem er den Versuch unternimmt, das Allophon besonders korrekt auszusprechen, den Vokal ganz hinten und mit einer maximalen Öffnung. Allerdings sind hiervon nur zwei Fälle betroffen (14,3 %). Karim₉₋₂₅ artikuliert das /a/ mehrheitlich entsprechend der erforderlichen allophonischen Qualität.

Die Berechnung der korrekten Realisierungen für alle Vollvokale zusammen ergibt für Karim₉₋₂₅ einen Wert von 96,1 %, womit er zwar einen etwas höheren Wert erreicht als Maryam₀₋₂₄ aus Gruppe I (90,7 %), aber doch unterhalb des nächst höheren Wertes von 98,2 % (Sufyan₀₋₁₈) liegt.

5.1.1.1.3 Gruppe III

Innerhalb der Gruppe III zeigt sich ähnlich der Gruppe II ebenfalls eine mehrheitlich korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwas. Die Abbildung 5.1-7 zeigt jedoch, dass zwei der sieben Probanden einige Abweichungen aufweisen. Während es sich bei Nourredin₁₆₋₃₃ nur um einen Fall handelt, der nicht korrekt realisiert ist, sind es bei Jamal₁₁₋₃₅ fünf Vollvokale und zwei Schwas. In Abbildung 5.1-7 ist zu sehen, dass die Abweichung bei Nourredin₁₆₋₃₃ bei der /i/-Realisierung zu finden ist. Er artikuliert im Kontext des uvularen /q/ – an dessen Stelle er ein [k] realisiert – nicht das Allophon [e], sondern ein [i]: /qqim-ən/ ‚sie sitzen‘ > [kkim-ən] statt [qqem-ən] (S48).

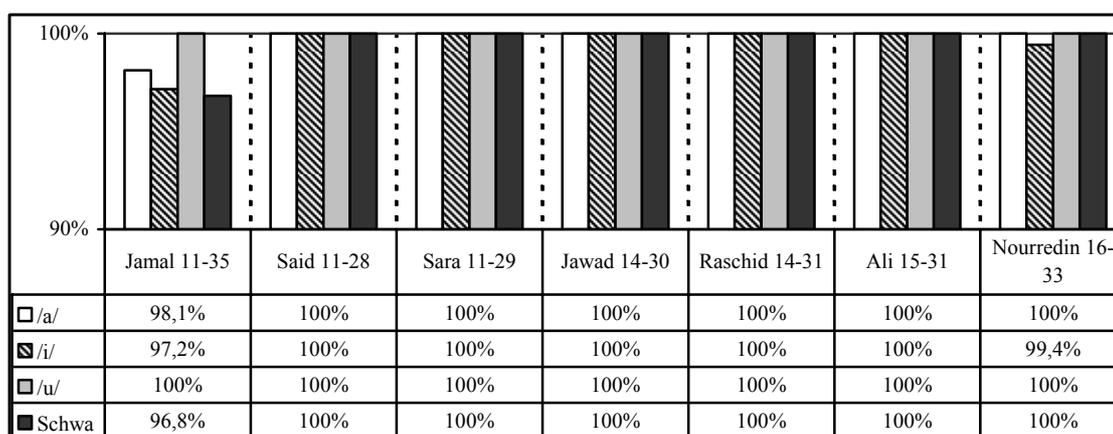


Abbildung 5.1-7 Gruppe III: Korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwa

Auch bei Jamal₁₁₋₃₅ sind Abweichungen beim /i/ zu finden. Dieser Vokal ist im Vergleich zum /a/ und zum Schwa am stärksten betroffen. Das /u/ wird hingegen in allen Kontexten immer korrekt artikuliert. In einem Fall realisiert er wie bei Nourredin₁₆₋₃₃ statt des allophonen [e] ein [i]: /qqim-ən/ ‚sie sitzen‘ > [kkim-ən] (S40). In zwei weiteren Fällen ersetzt er das im Auslaut stehende /i/ des DEM-Suffixes *-nni* durch ein Schwa: /-nni/ > [-nnə] (S9, S26). Bei der Realisierung des /a/ sind zwei Abweichungen zu finden. Ein Mal tilgt er das /a/ ersatzlos und in einem Fall ist die allophone Variante nicht realisiert: /aħənziə/ > [ħənziə] (S2); /qaqra/ > [kakɫa] (S11). Das Schwa wird in zwei Kontexten nicht angemessen realisiert. In einem Fall wird an Stelle des ersten Schwas im Verb *gəŋŋəð* ein [a] realisiert > [gaŋŋəð] (S27) und in einem anderen das Schwa getilgt, was sich auch auf die Silbenstruktur auswirkt: /x-uɜɟɟif/ ‚auf dem Kopf‘ > [x-uɜɟɟif] (S28).

Da die Abweichungen in absoluten Werten innerhalb eines jeden Vokals nicht sehr häufig sind, ist es auch hier angebracht die verschiedenen Vokale zusammenzufassen und davon die Abweichungen bzw. den Anteil korrekter Realisierungen zu berechnen. In Abbildung 5.1-8 ist dies für die beiden Probanden, die hiervon betroffen sind, dargestellt. Während Nourredin.₁₆₋₃₃ mit einem Anteil korrekter Artikulationen im Kontext pharyngalisierter/uvularer Konsonanten einen Wert von 97,2 % erreicht – wie oben erwähnt, handelt es sich nur um eine abweichende Realisierung – und unabhängig vom konsonantischen Kontext insgesamt 99,7 % aller Vollvokale korrekt realisiert, liegt der Anteil korrekter Realisierungen bei Jamal.₁₁₋₃₅ im pharyngalisierten/uvularen Kontext bei 83,3 % und insgesamt bei 97,9 %. Die Vollvokale im nicht pharyngalisierten/uvularen Kontext werden zu 98,7 % angemessen realisiert. Mit diesen Werten ist Jamal.₁₁₋₃₅ mit den Probanden der Gruppe I vergleichbar, wobei er mit dem Gesamtwert von 97,9 % zwar über dem Gesamtwert von Maryam.₀₋₂₄ (90,7 %) liegt. Aber im Vergleich mit den anderen Probanden der Gruppe I liegt er unter dem niedrigsten Wert von 98,2 % (Sufyan.₀₋₁₈).

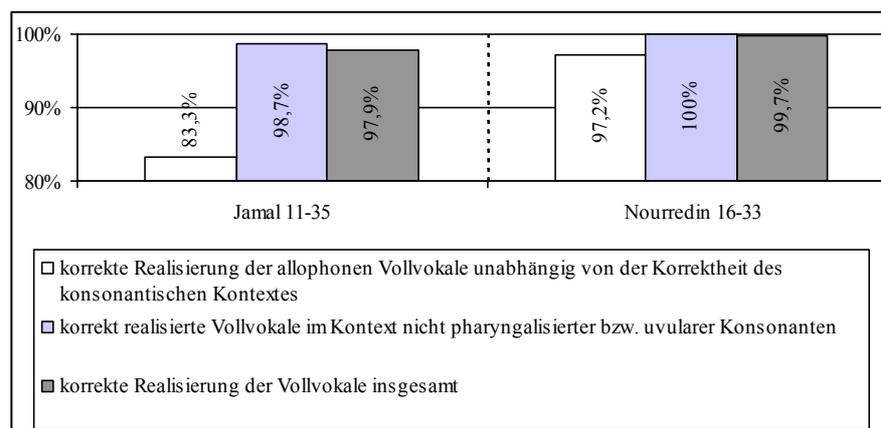


Abbildung 5.1-8 Jamal.₁₁₋₃₅ und Nourredin.₁₆₋₃₃: Realisierung aller Vollvokale abhängig vom konsonantischen Kontext

Zusammenfassend lässt sich für Gruppe III festhalten, dass die Mehrheit der Probanden keinerlei oder kaum Schwierigkeiten bei der Vokalrealisierung hat. Auffällig häufige Abweichungen sind lediglich bei Jamal.₁₁₋₃₅ zu finden, der hinsichtlich der erreichten Werte mehr Gemeinsamkeiten mit den Probanden der Gruppe I aufweist.

Inwieweit die festgestellten Abweichungen bei den drei Hauptgruppen sich auch bei der Kontrollgruppe wiederfinden, soll nun im nächsten Abschnitt geklärt werden.

5.1.1.1.4 Kontrollgruppe Tarifit

Wie das folgende Schaubild (Abbildung 5.1-9) zeigt, kann die Frage nach den Abweichungen innerhalb der Kontrollgruppe sehr schnell beantwortet werden. Alle Probanden realisieren sowohl die einzelnen Vollvokale als auch das Schwa in allen Kontexten völlig angemessen. Trotz der großen Unterschiede bezüglich des Migrationsalters (von 21 Jahren bei Fatima₂₁₋₄₈ bis zu 50 Jahren bei Mimouna₅₀₋₆₈) lassen sich keine Abweichungen bei den Probanden mit jüngeren Migrationsalter im Vergleich zu denen mit einem höheren Migrationsalter feststellen. Eine weitergehende Analyse für diese Gruppe erübrigt sich damit.

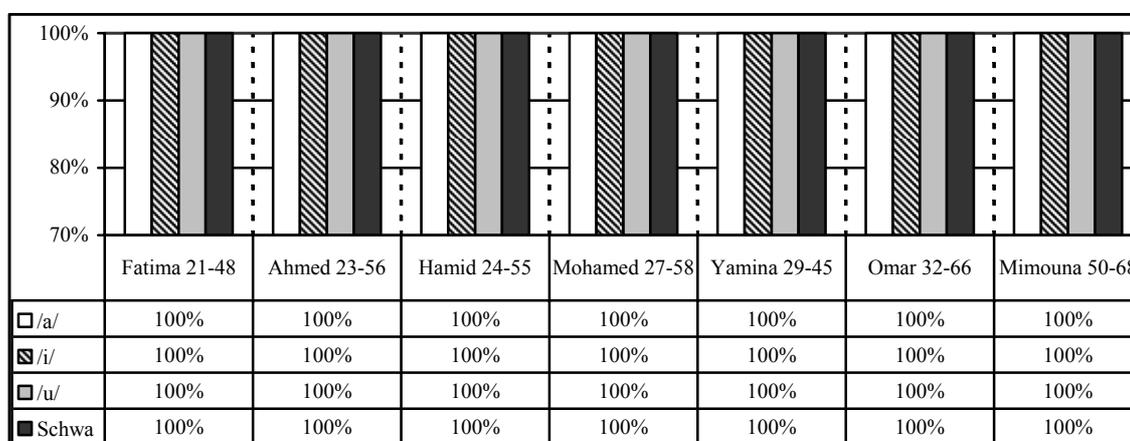


Abbildung 5.1-9 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwa

Im nächsten Abschnitt sollen nun die bisherigen Ergebnisse zusammengefasst werden, um durch den Vergleich der Gruppen untereinander einen Überblick über die gruppen- und kontextspezifischen Schwierigkeiten bei der Realisierung der Vokale zu erhalten.

5.1.1.1.5 Zusammenfassung: Vokale

Eine Aufteilung der Vollvokale nach konsonantischen Kontexten und nicht nach der Art des Vokals hat sich für die Gruppe I bewährt. Daher wird der Gruppenvergleich im Folgenden auch auf dieser Grundlage geführt. Zunächst werden die Vollvokale betrachtet, die im nicht pharyngalisierten/uvularen Kontext vorkommen. Abbildung 5.1-10 verdeutlicht durch den gruppenübergreifenden Vergleich, dass in allen Gruppen die Mehrheit der Probanden keine Abweichungen aufweist. Während in Gruppe I jedoch zwei Probandinnen zu finden sind, die einige Abweichungen aufweisen, ist es in Gruppe II und III jeweils nur ein Proband, der nicht alle Vollvokale in diesem Kontext korrekt realisiert. Den niedrigsten Wert

von 91,1 % erreicht Maryam₀₋₂₄ (Gruppe I), gefolgt von Karim₉₋₂₅ in Gruppe II mit 96,4 % und Jamal₁₁₋₃₅ in Gruppe III mit 98,7 %. Dina₁₋₂₈ (Gruppe I) liegt mit 99,8 % nur geringfügig unter dem Maximalwert von 100 %.

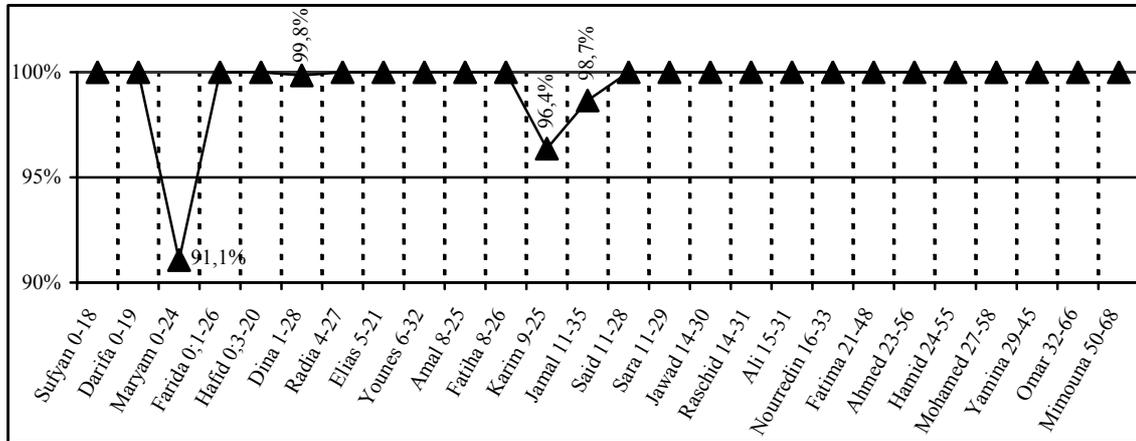


Abbildung 5.1-10 Probandenvergleich: Realisierung der Vollvokale im nicht pharyngalisierten/nicht uvularen Kontext

Die Realisierung der Vollvokale im Kontext der pharyngalisierten/uvularen Konsonanten ist für alle Probanden in Abbildung 5.1-11 dargestellt. Wie schon in den Einzelanalysen zu sehen war, zeigt sich auch hier ganz deutlich, dass die Vollvokale in diesem Kontext stärker betroffen sind als im neutralen konsonantischen Kontext. Zwar realisiert die Mehrheit aller Probanden die Allophone in allen Fällen korrekt, aber gleichzeitig weisen mehr Probanden (neun Probanden) Abweichungen auf und auch mehr Kontexte sind hiervon betroffen. Während in Abbildung 5.1-10 der niedrigste Wert über 90 % liegt, erreichen hier vier Probanden einen darunter liegenden Wert (Sufyan₀₋₁₈ 81,8 %; Jamal₁₁₋₃₅ 83,3 %; Dina₁₋₂₈ 87,9 % und Maryam₀₋₂₄ 88,2 %). Werte zwischen 90 und 95 % werden von zwei Probanden erreicht (Hafid₀₋₃₋₂₀ 90,9 % und Karim₉₋₂₅ 94,3 %) und drei weitere Probanden liegen mit Werten von 95,5 % (Farida₀₋₁₋₂₆), 96,3 % (Darifa₀₋₁₉) und 97,2 % (Nourredin₁₆₋₃₃) ebenfalls noch unter 100 %. Die Mehrheit der Probanden, die Abweichungen aufweist, sind Probanden aus der Gruppe I (sechs der sieben Probanden). Die drei anderen Probanden verteilen sich auf Gruppe II und III.

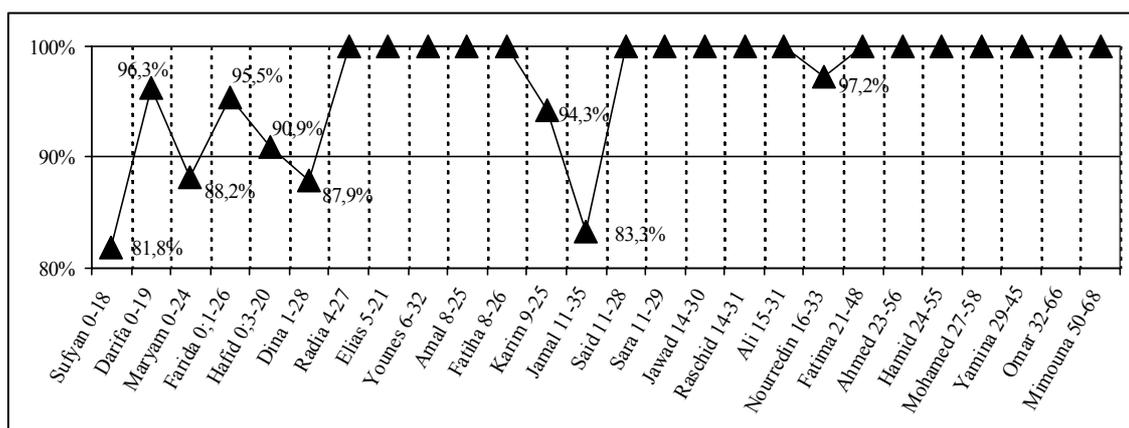


Abbildung 5.1-11 Probandenvergleich: Realisierung der allophonischen Varianten der Vollvokale (unabhängig von der artikulatorischen Korrektheit der Konsonanten)

Eine Zusammenfassung der Vollvokale – unter Vernachlässigung der konsonantischen Kontexte – ist in Abbildung 5.1-12 dargestellt. Acht Probanden erreichen korrekte Realisierungen, die bei mindestens 96,1 % und maximalen 99,7 % liegt, wobei fünf dieser Probanden zur Gruppe I gehören. Nur Maryam₀₋₂₄ erreicht mit 90,6 % einen erheblich niedrigen Anteil korrekter Realisierungen.

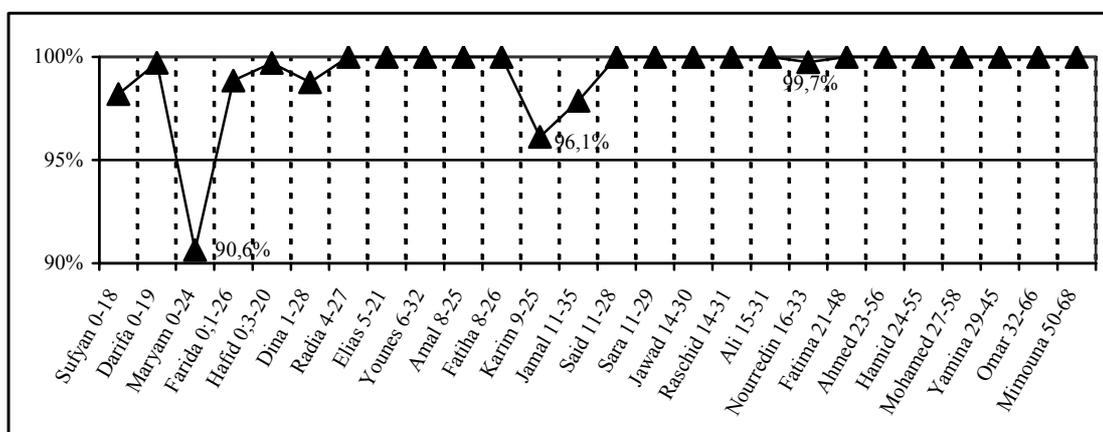


Abbildung 5.1-12 Probandenvergleich: Korrekte Realisierung der Vollvokale insgesamt

Die absolute Anzahl der abweichend artikulierten Vollvokale und Schwas fällt dementsprechend vor allem in Gruppe I hoch aus (vgl. Abbildung 5.1-13). Da die Kontrollgruppe keine Abweichungen aufweist, ist sie im Schaubild nicht berücksichtigt. In Gruppe II und III sind im Vergleich zur Gruppe I nur wenige Abweichungen zu finden. Schwas sind weniger betroffen als Vollvokale. In Gruppe I sind insgesamt 11 Schwas und 56 Vollvokale falsch realisiert, wobei Maryam₀₋₂₄ mit 32 Vollvokalen und 6 Schwas die meisten Abwei-

chungen aufweist. In Gruppe III ist die kleinste Anzahl an Abweichungen zu finden: insgesamt sechs Vollvokale und zwei Schwas.

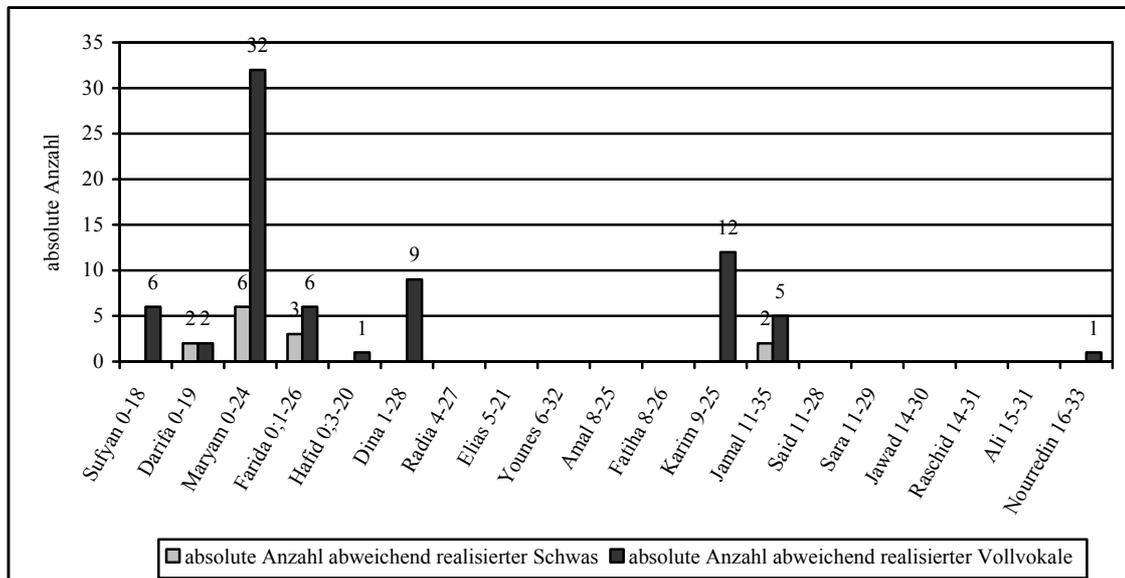


Abbildung 5.1-13 Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Vollvokale und Schwas

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Vokalrealisierung hauptsächlich für die Probanden der Gruppe I mit Schwierigkeiten verbunden ist, wobei sich die meisten Abweichungen im Zusammenhang mit den allophonischen Varianten der Vollvokale ergeben. In den anderen Gruppen sind Probanden mit Abweichungen eher die Ausnahme.

5.1.2 Konsonanten

Im Abschnitt 5.1.1 erfolgte die Analyse der Vokalrealisierungen abhängig von den konsonantischen Kontexten. In diesem Zusammenhang sind die Bezeichnungen pharyngalisierte bzw. uvulare Konsonanten gefallen. In den folgenden Abschnitten geht es nun unter anderem auch um die Realisierung dieser Konsonanten. Im Vordergrund stehen neben den pharyngalisierten Konsonanten – berücksichtigt sind die frequenten Konsonanten /ð^h/, /d̪/, /t̪/, /s/ und /z/ – und dem uvularen /q/ auch die Analyse der beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/.

Andere Konsonanten werden nur dann besprochen, wenn sie tatsächlich betroffen sind. Die Einzelanalysen haben in diesem Zusammenhang ergeben, dass nur zwei Probanden (Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅) mit weiteren Konsonanten Schwierigkeiten haben. Konsonanten in komplexen Silbenrändern, die aufgrund von Vereinfachungsstrategien nicht realisiert wer-

den, sind bei den Zählungen nicht berücksichtigt. Diese Art von Abweichungen erscheinen in der Analyse der Silbenonsets. Die Elision eines Konsonanten, der als einzelner Konsonant den Rand einer Silbe bildet, wird dagegen als Abweichung gewertet, da hier silbenstrukturelle Gründe nicht für eine Tilgung ausschlaggebend sein können.

5.1.2.1 Realisierung der pharyngalisierten, pharygalen und uvularen Konsonanten

5.1.2.1.1 Gruppe I

In Abbildung 5.1-14 ist die Realisierung der verschiedenen pharyngalisierten Konsonanten dargestellt. Zum einen ist für jeden einzelnen Konsonanten (/ðʕ/, /ǰ/, /t/, /s/ und /z/) der Anteil korrekter Realisierungen festgehalten und zum anderen ist der Gesamtwert für alle Konsonanten zusammen errechnet.

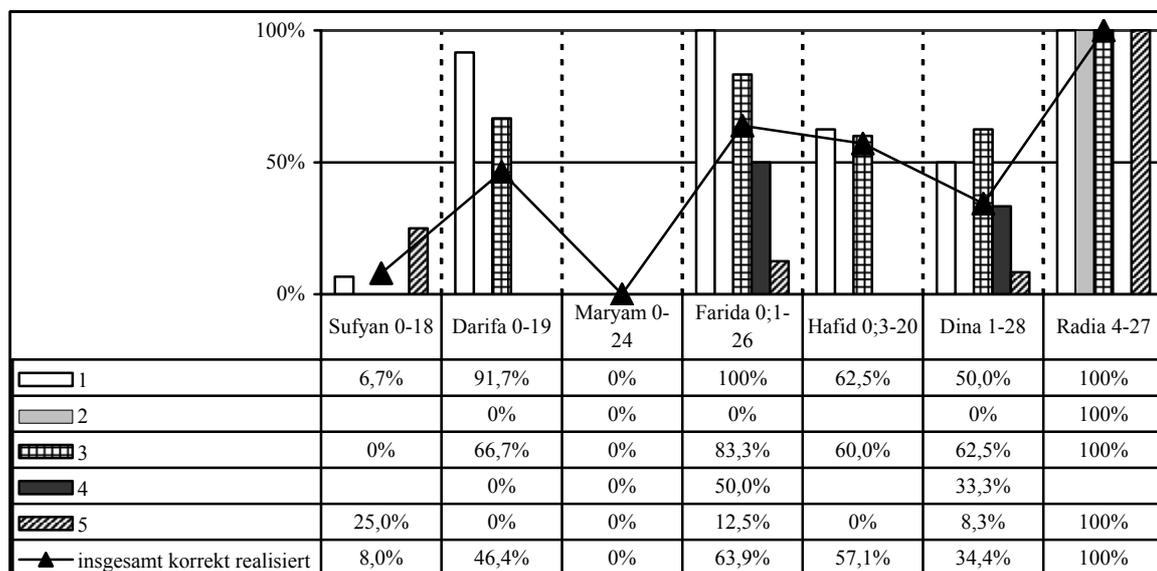


Abbildung 5.1-14 Gruppe I: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten

1 = /ðʕ/; 2 = /ǰ/; 3 = /t/; 4 = /s/; 5 = /z/

Wie bei der Realisierung der Vollvokale sind auch in diesem Bereich nur bei Radia₄₋₂₇ keine Abweichungen zu finden. Alle pharyngalisierten Konsonanten artikuliert sie angemessen. Maryam₀₋₂₄ bildet den Gegenpol zu Radia₄₋₂₇. Sie weist bei allen Konsonanten keine korrekten Artikulationen auf. Die Gesamtwerte der anderen Probanden lassen sich

zwischen den absolut korrekten Realisierungen von Radia₄₋₂₇ und den vollständig abweichenden Artikulationen von Maryam₀₋₂₄ auf einer Skala anordnen. Den geringsten Anteil korrekter Realisierungen erreicht Sufyan₀₋₁₈ mit 8,0 %. Einen weitaus höheren Anteil – aber dennoch unter 50 % liegend – erreichen die beiden Probandinnen Dina₁₋₂₈ mit 34,4 % und Darifa₀₋₁₉ mit 46,4 %. Die zwei übrigen Probanden liegen mit ihren Werten zwar auch noch weit entfernt vom 100 %-Wert, aber mit 57,1 % (Hafid_{0;3-20}) und 63,9 % (Farida_{0;1-26}) erreichen sie jedoch einen weitaus höheren Anteil korrekter Realisierungen als die anderen Probanden.

In der Regel liegt die Ursache für die nicht korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten in der Aufhebung der Doppelartikulation. Die Pharyngalisierung wird nicht artikuliert und der betroffene Konsonant wird jeweils als einfach artikulierter Laut realisiert. Das Phonem /ð^s/ wird dann als [ð], das /ɖ/ als [d], das /t/ als [t], das /s/ als [s] und das /z/ schließlich als [z] artikuliert. Lediglich beim /ð^s/ lassen sich noch Abweichungen finden, denen nicht nur die Depharyngalisierung zugrunde liegt. Aus dem pharyngalisierten, stimmhaften Dentalfrikativ wird ein depharyngalisierter, stimmloser Dentalfrikativ: /ð^s/ > [t]. Allerdings kommt diese Art von Abweichung nur bei zwei Probandinnen vor: Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈. Dina₁₋₂₈ weist bei insgesamt acht /ð^s-Kontexten drei Depharyngalisierungen und eine [t]-Substitution auf. Bei Maryam₀₋₂₄ sind es bei insgesamt fünf Kontexten zwei [t]-Ersetzungen. Im Vergleich zu den anderen Probanden ist Maryam₀₋₂₄ zudem die einzige, die das /ð^s/ zum Teil auch ersatzlos tilgt. Insgesamt drei Mal tilgt sie das /ð^s. Die reine Depharyngalisierung des /ð^s/ – also die Substitution durch /ð/ – kommt bei ihr nicht vor.

Es stellt sich nun die Frage, ob bestimmte Phoneme häufiger von Depharyngalisierungen betroffen sind. Wenn nun die beiden Probandinnen, die beim Gesamtwert einerseits 100 % (Radia₄₋₂₇) und andererseits 0 % (Maryam₀₋₂₄) erreicht haben, aus den folgenden Betrachtungen herausgelassen werden, dann sind hier Tendenzen feststellbar. Das /ð^s/ ist das Phonem, das von den meisten Probanden entweder zum Teil oder vollständig korrekt realisiert ist. Sufyan₀₋₁₈ erreicht hier mit 6,7 % (eine Abweichung bei insgesamt 15 Kontexten) zwar einen sehr geringen Anteil. Die anderen Probanden realisieren dagegen mindestens 50,0 % (Dina₁₋₂₈) oder artikulieren das Phonem in allen Fällen angemessen (Farida_{0;1-26} mit 100 % bei insgesamt 16 Kontexten). Dieser relativ häufig korrekten Realisierung des /ð^s/ steht auf der anderen Seite die vollständige Substitution des /ɖ/. Diejenigen Probanden, bei denen Kontexte mit diesem Phonem vorkommen, depharyngalisieren das /ɖ/ ausnahmslos in allen Fällen (Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈). Zwischen diesen

beiden Polen von häufig korrekter Artikulation und ausnahmsloser Depharyngalisierung sind die anderen Phoneme anzuordnen. Das /t̪/ wird im Vergleich zum /ð̪/ zwar in der Regel weniger häufig korrekt realisiert – eine Ausnahme bildet hier nur Dina₁₋₂₈ mit 62,5 % beim /t̪/ und 50,0 % beim /ð̪/ –, aber im Gegensatz zu den beiden Phonemen /s/ und /z/ ist bei fast jedem Probanden eindeutig zu erkennen, dass ein wesentlich höherer Anteil angemessen artikuliert wird. So hat Darifa₀₋₁₉ das /t̪/ in 66,7 % der Fälle korrekt realisiert, während sie das /s/ und /z/ dagegen in allen Fällen substituiert (zwei Mal beim /s/ und zehn Mal beim /z/). Ebenso gilt dies für Hafid_{0;3-20}, der das /t̪/ zum Teil korrekt realisiert und das /z/ hingegen in allen Fällen depharyngalisiert (das /s/ kommt nicht vor). Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ haben beim /t̪/ einen relativ hohen Anteil mit der erforderlichen Doppelartikulation artikuliert (83,3 % und 62,5 %). Anders als bei Darifa₀₋₁₉ und Hafid_{0;3-20} depharyngalisieren sie das /s/ und das /z/ nicht in allen Fällen. Während Farida_{0;1-26} beim /z/ 12,5 % und beim /s/ 50,0 % korrekt artikuliert, sind es bei Dina₁₋₂₈ 8,3 % beim /z/ und 33,3 % beim /s/. Sufyan₀₋₁₈ ist der einzige Proband, der das /t̪/ in allen Fällen substituiert, während er das /z/ zumindest teilweise korrekt artikuliert (25,0 %).

Die pharyngalisierten Konsonanten scheinen für die Mehrheit der Probanden mit artikulatorischen Schwierigkeiten verbunden zu sein. Außer einer Probandin (Radia₄₋₂₇) realisieren die meisten Probanden die Pharyngalisierung entweder gar nicht oder nur zum Teil. Dabei zeigt sich bei den einzelnen Konsonanten tendenziell ein unterschiedlicher Schwierigkeitsgrad, der beim /ð̪/ am geringsten und beim /ɖ̪/ am auffälligsten in Erscheinung tritt.

Im nächsten Schritt soll nun die Realisierung des uvularen Konsonanten /q/ analysiert werden. Das /q/ unterscheidet sich von den oben genannten Konsonanten darin, dass keine Doppelartikulation vorliegt, so dass eine gesonderte Betrachtung der Realisierung angebracht ist. In Abbildung 5.1-15 lässt sich bei der Artikulation des /q/ eine Tendenz erkennen: entweder eine angemessene Realisierung oder die vollständige Substitution in allen Fällen. Die Substitution des /q/ erfolgt in der Regel durch ein velares [k]. Die Probanden Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26} ersetzen das uvulare /q/ in allen Fällen mit einem velaren [k], während Hafid_{0;3-20} und Radia₄₋₂₇ das /q/ in allen Kontexten angemessen artikulieren. Zwei Probandinnen (Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈) weichen jedoch vom Artikulationsverhalten der anderen ab. Dina₁₋₂₈ realisiert die korrekte Artikulation nicht wie die anderen Probanden nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip. 21,5 % der Fälle wird angemessen realisiert und der Rest substituiert. Maryams₀₋₂₄ Auffälligkeit besteht viel weniger im Verhältnis von korrekten und abweichenden Realisierungen – ihre Artikulationen sind alle nicht normgerecht – als vielmehr in der Art der Abweichungen. Zwar ersetzt sie das /q/ zum Teil

auch durch ein [k]. 63,9 % der Abweichungen entfallen auf die [k]-Substitutionen. In 30,6 % der Fälle realisiert sie jedoch anstelle des stimmlosen /q/ ein stimmhaftes, velares [g] und in weiteren 5,6 % der Kontexte wird das /q/ zudem ersatzlos getilgt. Die Tilgungen beziehen sich auf zwei Fälle, wobei immer das Wort *qaqra* ‚Frosch‘ betroffen ist. Die Probandin tilgt dabei das anlautende /q/ und realisiert so [akɾa]³⁴ statt [qaqra].

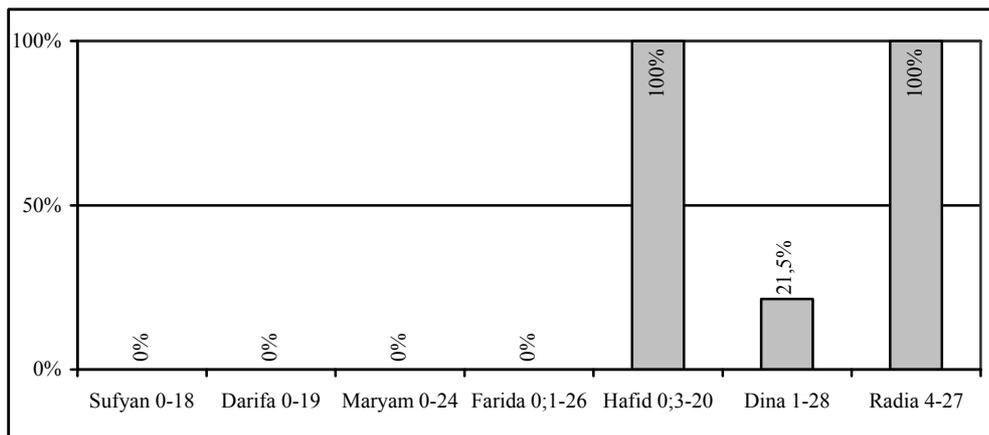


Abbildung 5.1-15 Gruppe I: Korrekte Realisierung des uvularen /q/

Das uvulare /q/ wird somit von der Mehrheit der Probanden entweder vollständig oder zum größten Teil nicht angemessen artikuliert. Eine Ausnahme bilden hier nur zwei Probanden, die das uvulare Phonem in allen Kontexten korrekt realisieren. Sieht man von Maryams₀₋₂₄ Ersetzungs- bzw. Tilgungsstrategien ab, dann wird die Substitution bei allen Probanden durch ein velares [k] durchgeführt.

Die letzte Konsonantengruppe, die noch einer Analyse bedarf, ist die der Pharyngale. Die beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/, die sich nur hinsichtlich der Sonorität unterscheiden, haben in Bezug auf den Artikulationsort kein vergleichbares Äquivalent im Deutschen. In Abbildung 5.1-16 sind die Anteile korrekter Realisierungen abgebildet. Anders als bei den pharyngalisierten Konsonanten und dem uvularen /q/, sind Abweichungen nur bei Maryam₀₋₂₄ feststellbar. Alle anderen Probanden realisieren die Pharyngale dagegen in allen Fällen korrekt. Maryam₀₋₂₄ artikuliert sowohl das /ħ/ als auch das /ʕ/ nur in einigen Fällen angemessen. Während aber beim /ʕ/ zumindest noch 50 % korrekt realisiert sind, sind es beim /ħ/ dagegen nur noch 10 %. Der Wert für das /ʕ/ besitzt allerdings aufgrund der geringen Anzahl an Kontexten (insgesamt nur zwei Kontexte) nur eine eingeschränkte Aussagekraft.

³⁴ Auf die Substitution von /r/ durch [ɾ] wie in diesem Beispiel wird noch weiter unten im Text eingegangen werden.

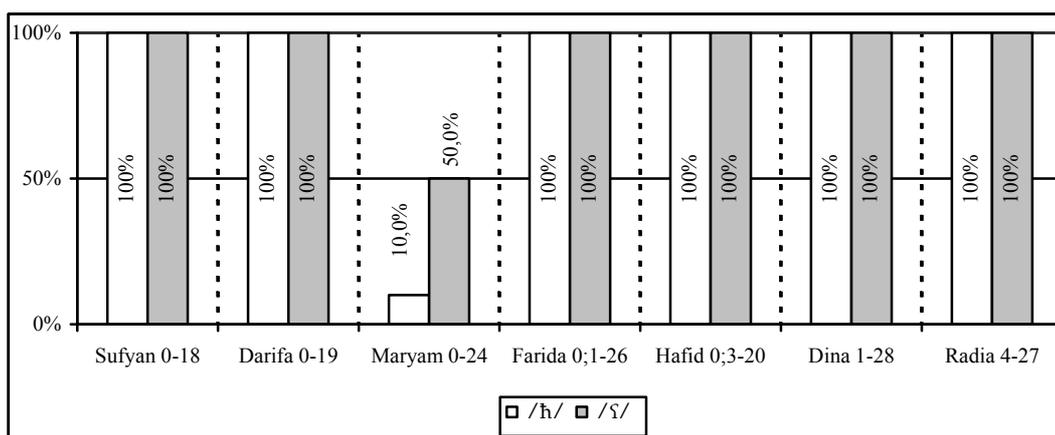


Abbildung 5.1-16 Gruppe I: Korrekte Realisierung der beiden Pharyngale

Anders verhält es sich dagegen bezüglich des stimmlosen /ħ/. In der Erzählung der Probandin sind insgesamt 20 /ħ/-Kontexte zu finden, wovon nur zwei Fälle korrekt realisiert sind. Die Zusammenfassung der beiden Pharyngale und Berechnung des gesamten Anteils korrekter Realisierungen ergibt einen Wert von 13,6 %. Dass eine solche Zusammenfassung der Werte für die beiden Pharyngale berechtigt ist, ergibt sich als Konsequenz der Substitutionsstrategie, die Maryam₀₋₂₄ anwendet. Ihre Abweichungen bestehen ohne Ausnahme darin, dass beide Pharyngale einheitlich durch ein velares [x] ersetzt werden, wie im folgenden Beispiel innerhalb einer Sequenz zu beobachten ist (Beispiel 5.1-18):

Beispiel 5.1-18:

/ħ/ > [x] in *aħənzjə* und /ʕ/ > [x] in *bəlləʕ* (Maryam₀₋₂₄)

S5	... axənzjə -eni ...	attut	a-	bəlləx ...
TAR	... aħənzjə -nni ...	i- ttu	að- i-	bəlləʕ ...

... Junge.ABS-DEM ... (3.SG.MASK-) vergessen.PFV FUT- (3.SG.MASK-) einschließen.PFV ...
,der Junge hat vergessen, [den Frosch] einzuschließen'

In allen bisher gezeigten Beispielen von Maryam₀₋₂₄ sind immer wieder Konsonantenrealisierungen zu finden, die nicht normgerecht sind. Maryam₀₋₂₄ artikuliert nicht nur die bisher besprochenen Konsonanten abweichend, sondern auch noch weitere Konsonanten. Diese sollen nun noch analysiert werden.

Die Probandin weist bei den Konsonanten /h/, /r/, /y/ und /x/ in einem ganz unterschiedlichen Umfang Schwierigkeiten bei deren Realisierung auf. In Tabelle 5.1-1 sind die jeweils korrekten Realisierungen aufgeführt. Während beim /y/ und /x/ ein sehr hoher Anteil angemessen artikuliert wird (92,9 % beim /y/ und 77,8 % beim /x/), werden das /h/ und das /r/ dagegen nur zu einem geringen Umfang entsprechend ihrer Qualität realisiert (10,0 % beim /h/ und 8,0 % beim /r/).

Ein Teil der Abweichungen beruht darauf, dass Maryam₀₋₂₄ die betroffenen Konsonanten ersatzlos tilgt. Der Anteil von 7,1 % getilgter /ɣ/-Konsonanten bezieht sich allerdings nur auf einen einzigen Fall. Ebenso verhält es sich mit dem Anteil von 11,1 % beim Phonem /x/ (einer von insgesamt neun Fällen). Dagegen handelt es sich bei den /r/-Elisionen von insgesamt 32,0 % nicht um Ausnahmen. Hier sind insgesamt acht Kontexte betroffen. Nur das /h/ wird nie getilgt. Stattdessen substituiert Maryam₀₋₂₄ das /h/ in 90,0 % der Fälle durch ein [ɣ] (neun Fälle). Eine uneinheitliche Substitutionsstrategie lässt sich beim Phonem /r/ beobachten. Die Probandin ersetzt das /r/ genauso häufig wie sie es tilgt durch ein [l] (32,0%). In 24,0 % der Fälle erhält dieser Konsonant eine artikulatorische Qualität, die an die amerikanisch-englische Aussprache des /r/-Phonems angenähert ist (sechs Fälle). Hinzu kommt noch die Substitution durch ein [j], wovon jedoch nur ein Kontext betroffen ist (4,0 %). In einem Kontext, in dem ein /x/ realisiert werden müsste, lässt sich eine Zuordnung in Bezug auf die artikulatorische Qualität nicht durchführen, weil die Probandin in diesem Fall sehr undeutlich spricht. In der folgenden Tabelle sind die jeweiligen Abweichungen für jedes Phonem zusammengefasst.

Phonem	korrekt	getilgt	> [j]	> [l]	> [ɹ]	> [ɣ]	nicht zuordenbar
/h/	10,0%	-	-	-	-	90,0%	-
/r/	8,0%	32,0%	4,0%	32,0%	24,0%	-	-
/ɣ/	92,9%	7,1%	-	-	-	-	-
/x/	77,8%	11,1%	-	-	-	-	11,1%

Tabelle 5.1-1: Realisierung der Phoneme /h/, /r/, /ɣ/ und /x/ (Maryam₀₋₂₄)

Maryams₀₋₂₄ Artikulationsverhalten führt noch in weiteren Fällen zu Abweichungen, die im Einzelnen jedoch nicht weiterverfolgt werden sollen, da anhand der bisher erwähnten Beispiele sehr deutlich geworden ist, dass die phonetische Kompetenz der Probandin weder mit der der anderen Probanden zu vergleichen ist, noch dass es sich um ein in sich regelhaft aufgebautes System handelt.

Trotz des idiosynkratischen Artikulationsverhaltens der Probandin Maryam₀₋₂₄ und der bei allen Konsonanten korrekten Realisierungen durch Radia₄₋₂₇ ist zumindest für die anderen Probanden ein Gruppenverhalten erkennbar, welches sich ganz unterschiedlich auf die jeweiligen Konsonanten auswirkt. Die pharyngalisierten Konsonanten werden von der Mehrheit der Probanden nur zum Teil korrekt artikuliert. Die Probanden tendieren zur

Aufhebung der Doppelartikulation, welche bei manchen Konsonanten stärker ausgeprägt ist als bei anderen oder diese auch vollständig erfasst hat. Der Depharyngalisierung steht die Substitution des uvularen /q/ durch ein velares [k] gegenüber. Anders als bei der Depharyngalisierung verfährt die Mehrheit der Probanden hier nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip: das /q/ wird entweder in allen Kontexten korrekt oder gar nicht realisiert (vgl. Ausnahmen bei Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈). Die beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/ bieten den Probanden mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄ keinerlei Schwierigkeiten. Beide Konsonanten werden in allen Fällen korrekt artikuliert.

5.1.2.1.2 Gruppe II

Wie auch schon bei Gruppe I stehen hier die pharyngalisierten und pharyngalen Konsonanten sowie das uvulare /q/ im Mittelpunkt des Interesses. Andere Konsonanten sind bei keinem Probanden innerhalb dieser Gruppe betroffen. Zunächst soll die Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten betrachtet werden. In Abbildung 5.1-17 ist für jeden Probanden und jeden Konsonanten der Anteil an korrekten Artikulationen dargestellt.

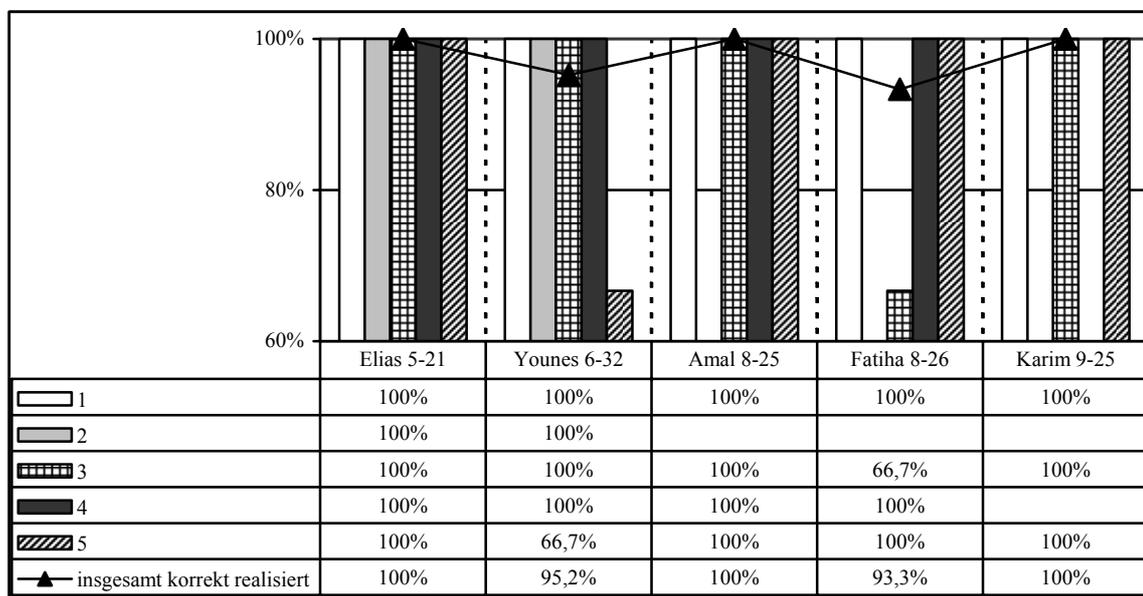


Abbildung 5.1-17 Gruppe II: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten

1 = /ð/; 2 = /ð/; 3 = /t/; 4 = /s/; 5 = /z/.

Der Anteil korrekter Realisierungen aller Konsonanten liegt bei der Mehrheit der Probanden bei 100 % (Elias₅₋₂₁, Amal₈₋₂₅, Karim₉₋₂₅). Zwei Probanden weisen dagegen einige Abweichungen auf. Younes₆₋₃₂ erreicht einen Gesamtwert von 95,2 % und Fatiha₈₋₂₆

93,3 %. Allerdings handelt es sich bei beiden Probanden lediglich um jeweils eine nicht korrekte Artikulation. Younes₆₋₃₂ realisiert das /z/ ein Mal als [z] und Fatiha₈₋₂₆ depharyngalisiert in einem Fall das /t/. Bei insgesamt 21 Kontexten bei Younes₆₋₃₂ und 15 bei Fatiha₈₋₂₆ können diese beiden Fälle von Abweichungen als geringfügig betrachtet werden.

Als unproblematisch erweist sich in dieser Gruppe die Realisierung des uvularen /q/ und der beiden pharyngalen Konsonanten /ħ/ und /ʕ/. Alle drei Konsonanten werden von allen Probanden ausnahmslos angemessen artikuliert. Auf eine Darstellung der Werte in einem Schaubild kann daher verzichtet werden und direkt zu den Analysen für die Gruppe III übergegangen werden.

5.1.2.1.3 Gruppe III

Wie das folgende Schaubild (Abbildung 5.1-18) zeigt, ist auch innerhalb der Gruppe III eine mehrheitlich korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten zu beobachten.

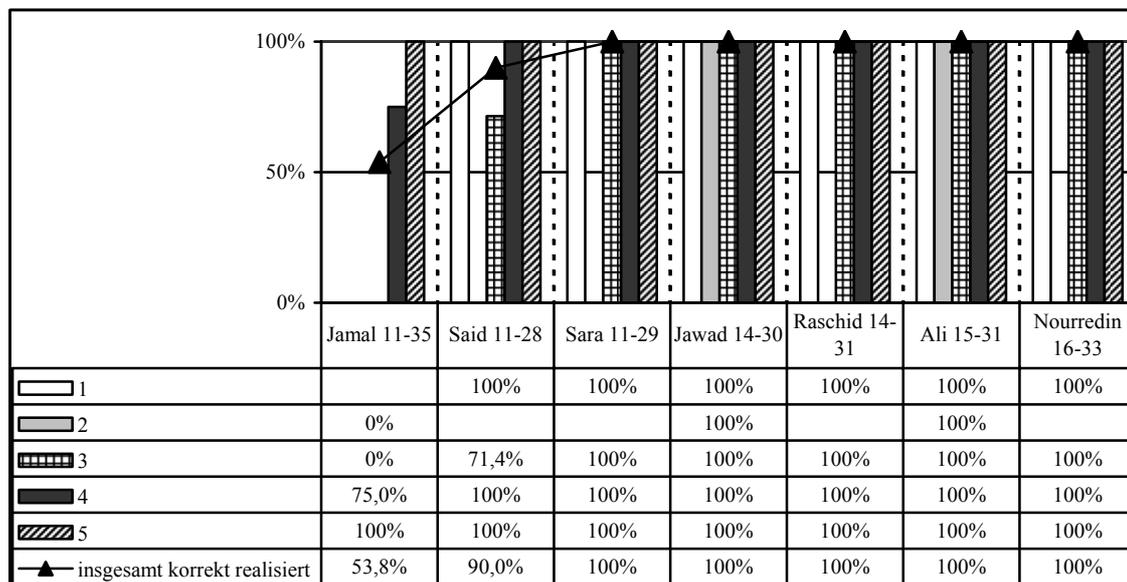


Abbildung 5.1-18 Gruppe III: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten

1 = /ðʕ/; 2 = /ḏ/; 3 = /t/; 4 = /s/; 5 = /z/

Fünf der sieben Probanden artikulieren die Pharyngalisierung in allen Fällen angemessen. Nur bei zwei Probanden sind Abweichungen zu finden. Said₁₁₋₂₈ erreicht eine korrekte Realisierung der Konsonanten in 90,0 % der Fälle, während Jamal₁₁₋₃₅ nur knapp die Hälfte der Fälle angemessen artikuliert (53,8 %). Von Abweichungen betroffen ist bei Said₁₁₋₂₈

nur das /t/. Er artikuliert diesen Konsonanten in zwei von insgesamt sieben Fällen nicht. In beiden Fällen handelt es sich um die Tilgung des auslautenden /t/ im Nomen *θyāt* ‚Ziege‘. Einschränkend muss jedoch erwähnt werden, dass der Proband dieses Wort aufgrund einer lexikalischen Lücke erfragt hat. Die Bezeichnung für *Hirsch* auf Tarifit war dem Probanden nicht geläufig, woraufhin die Interviewerin zwei Wörter zur Auswahl anbot. Der Proband entschied sich für *θyāt*, welches die einfachere Wortstruktur im Vergleich zu *θiyiðt η-wəzyav* ‚Gazelle‘ (auch ‚Hirsch‘) aufweist. Jedoch realisiert er in beiden Kontexten, in denen er dieses Wort gebraucht, nicht den im Auslaut stehenden Konsonanten. Es ist möglich, dass hier rein akustische Gründe für die Tilgung verantwortlich sind, zumal die anderen Fälle völlig angemessen realisiert werden.

Eine andere Situation bietet sich dagegen bei Jamal₁₁₋₃₅. Insgesamt sechs von 13 pharyngalisierten Konsonanten sind von Abweichungen betroffen. Die beiden Dentale /ð/ und /t/ realisiert er gar nicht und das /s/ nur in 75,0 % (drei von vier) der Fälle. Nur beim /s/ artikuliert Jamal₁₁₋₃₅ die Pharyngalisierung in allen Fällen (vier Mal). Der vollständigen Depharyngalisierung bei den Dentalen (insgesamt fünf Kontexte) steht der tendenziell korrekten Realisierung der Doppelartikulation bei den alveolaren Frikativen /s/ und /z/ gegenüber (insgesamt sieben der acht Kontexte korrekt). Im Vergleich mit den Abweichungen der Gruppe I sind Jamals₁₁₋₃₅ Abweichungen etwas anders gelagert. Während in Gruppe I die Dentale – mit Ausnahmen des /ð/ - tendenziell häufiger korrekt realisiert sind als die beiden alveolaren Konsonanten, zeigt sich bei Jamal₁₁₋₃₅ eine ausnahmslose Depharyngalisierung bei den Dentalen und eine Tendenz zur korrekten Pharyngalisierung von /s/ und /z/.

Jamals₁₁₋₃₅ Substitutionsstrategie ist beim uvularen /q/ noch stärker ausgeprägt. In Abbildung 5.1-19 ist zu sehen, dass er als einziger Proband in keinem Kontext eine angemessene Artikulation des Uvulars aufweist. Alle anderen Probanden erreichen entweder 100 % oder einen fast maximalen Wert (Nourredin₁₆₋₃₃ mit 97,8 %). Nourredin₁₆₋₃₃ führt in einem Fall eine Substitution durch ein velares [k] durch. 45 weitere /q/ realisiert er dagegen völlig angemessen. Jamals₁₁₋₃₅ Abweichungen liegen jedoch nicht nur in der einfachen Substitution des /q/ durch [k]. So wie auch schon bei Maryam₀₋₂₄ in Gruppe I ist das Artikulationsverhalten sehr uneinheitlich. In den folgenden Beispielen (Beispiel 5.1-19 bis Beispiel 5.1-21) sind die jeweiligen Strategien dargestellt.

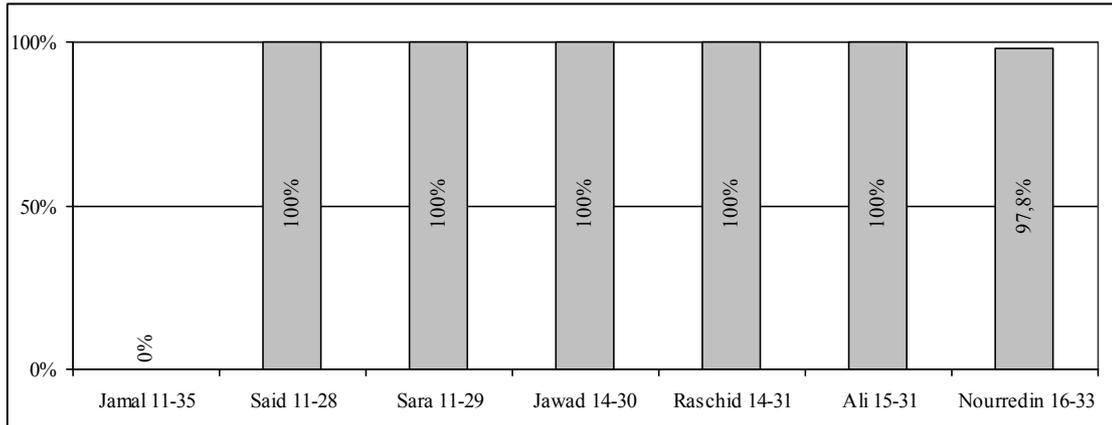


Abbildung 5.1-19 Gruppe III: Korrekte Realisierung des uvularen /q/

Beispiel 5.1-19:

/q/ > [k] (Jamal₁₁₋₃₅)

S28	... x-	ikaffawn ...
TAR	... x-	iqaffawn ...
	... PRÄP-	Hörner ...
		, ... auf den Hörnern ...'

Die Substitutionen durch [k] (wie in Beispiel 5.1-19) betrifft lediglich 11,1 % der Fälle und ist nicht auf ein bestimmtes Lexem oder eine Wortform beschränkt. In den verbleibenden 88,9 % der Kontexte realisiert Jamal₁₁₋₃₅ dagegen Dentale. Der Proband substituiert das /q/ in 33,3 % der Fälle durch einen stimmhaften und in 55,6 % durch einen stimmlosen Dental-laut: /q/ > [d] wie z. B. in Beispiel 5.1-20 und /q/ > [t] wie z. B. in Beispiel 5.1-21.

Beispiel 5.1-20:

/q/ > [d] in der Wortform *uqzin* (Jamal₁₁₋₃₅)

S1	axənzje	ð-	udzin ...
TAR	aħənzje	ð-	uqzin ...
	Junge.ABS	KONJ-	Hund.CON ...
			,Der Junge und der Hund ...'

Die Substitutionen durch [d] sind anders als die Ersetzungen durch [k] auf einen ganz bestimmten Kontext beschränkt. Jamal₁₁₋₃₅ führt diese Art der Substitution ausschließlich und ausnahmslos bei den Wortformen *aqzin* und *uqzin* ‚Hund‘ durch (12 Fälle).

Beispiel 5.1-21:

/q/ > [t] in *qaqra* (Jamal₁₁₋₃₅)

S3	tatła	-nni	θə- ndɔ ...
TAR	qaqra	-nni	θə- nčtu ...
	Frosch	-DEM	3.SG.FEM- springen.PFV
			,Der Frosch springt ...'

Die Realisierung von [t] in /q/-Kontexten wie in *qaqra* ‚Frosch‘ ist mehrheitlich auch auf ein Lexem beschränkt. 18 der insgesamt 20 Substitutionen durch [t] entfallen auf *qaqra*. Allerdings erfolgt in einer dieser Wortformen auch eine Halbvokal-Epenthese zwischen anlautendem Konsonanten und dem Silbenkern (/qaqra/ > [twatʰa] (S 40). In einem Fall ersetzt der Proband das /q/ in der PRÄSP *aqā* (S35) und in einem anderen Fall betrifft das die Ersetzung des geminierten /q/ in *i-qqar-as* ‚er sagt (IPF) ihm‘ (S34).

Im Vergleich zu Maryam₀₋₂₄ sind bei Jamal₁₁₋₃₅ zwar keine Tilgungen des /q/ zu finden, allerdings substituiert er das /q/ durch Konsonanten, die artikulatorisch weit vom Artikulationsort des /q/ liegen. Diese Dentalsubstitutionen sind bei keinem anderen Probanden zu beobachten.

Nun stellt sich die Frage, ob die beiden pharyngalen Konsonanten in einem ähnlichen Ausmaß betroffen sind. Abbildung 5.1-20 zeigt, dass auch hier die Mehrheit der Probanden keinerlei Abweichungen aufweist. Jamal₁₁₋₃₅ artikuliert zwar das /ʕ/ wie die anderen Probanden völlig korrekt. Beim /ħ/ erreicht er jedoch einen Wert von 45,8 % korrekter Realisierungen. In den insgesamt 24 /ħ/-Kontexten sind nur 11 angemessene Artikulationen zu finden. Bei den verbleibenden 13 Fällen substituiert er das /ħ/ durch [x].

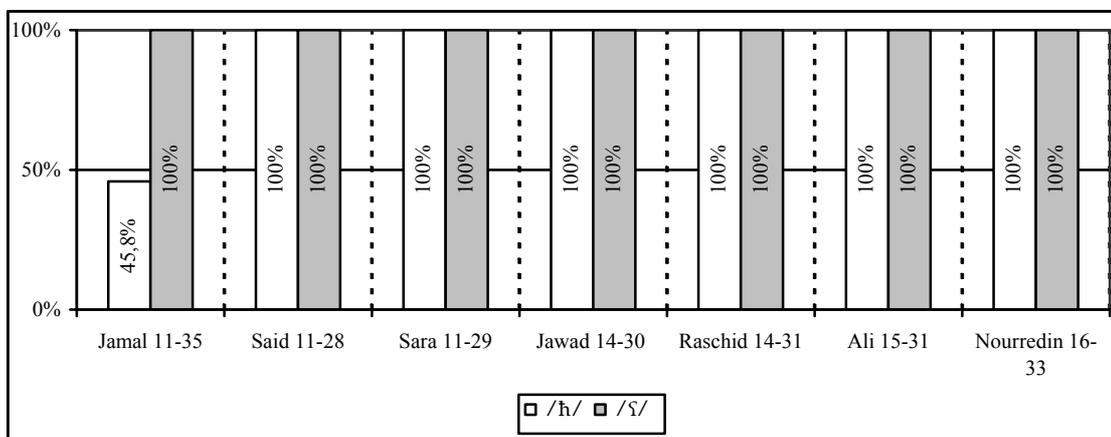


Abbildung 5.1-20 Gruppe III: Korrekte Realisierung der beiden Pharyngale

Während die korrekten Artikulationen alle bei den Wortformen von *aħənziē* ‚Junge‘ zu finden sind, verteilen sich sieben Substitutionen auf unterschiedliche Lexeme bzw. verschiedene Wortformen (*raħ* ‚gehen‘ und *βarəħ* ‚rufen‘, *awħ-ən* ‚sie gingen nach Hause‘, *ssβəħ* ‚Morgen‘). Allerdings ersetzt Jamal₁₁₋₃₅ das /ħ/ auch bei sechs weiteren Wortformen von *aħənziē* durch [x]. Das bedeutet, dass es dem Probanden zwar nicht völlig unmöglich ist, das pharyngale /ħ/ korrekt zu realisieren, dass jedoch seine Substitutionen und korrek-

ten Realisierungen nicht auf bestimmte Kontexte beschränkt sind. Bei den sehr frequenten Wortformen von *aḥanziv* schwankt Jamal₁₁₋₃₅ zwischen [ħ]-Realisierung und [x]-Substitution.

Jamals₁₁₋₃₅ Schwierigkeiten sind ähnlich wie bei Maryam₀₋₂₄ nicht auf die oben genannten Konsonanten beschränkt. Bei drei weiteren Phonemen machen sich seine artikulatorischen Abweichungen in einem unterschiedlichen Ausmaß bemerkbar. Betroffen sind hiervon das /r/, das /ʁ/ und das /x/. Die folgende Tabelle (Tabelle 5.1-2) stellt die Prozentangaben für die jeweils korrekten Realisierungen und für die entsprechenden Substitutionen dar.

Phonem	korrekt	> [j]	> [l]	> [ʈ]	> [ʁ]
/r/	40,9%	4,5%	9,1%	45,5%	
/ʁ/	75,0%				25,0%
/x/	33,3%				66,7%

Tabelle 5.1-2: Realisierung der Phoneme /r/, /ʁ/ und /x/ (Jamal₁₁₋₃₅)

Während /ʁ/ und /x/ einheitlich durch das pharyngale [ʁ] ersetzt werden (25,5 % und 66,7 %), erfolgt die Substitution von /r/ durch drei verschiedene Laute: [j], [l] und [ʈ]. Jamal₁₁₋₃₅ artikuliert in 4,5 % ein [j] in 9,1 % ein [l] und in fast der Hälfte der Kontexte (45,5 %) den lateral-frikativen Laut [ʈ], der weder im Phonemsystem des Deutschen noch des Tarifit zu finden ist. Eine Kontextanalyse zeigt, dass die jeweiligen Substitutionen nur tendenziell an bestimmte Lexeme gebunden sind, während die konsonantische oder vokalische Umgebung keinen Einfluss auszuüben scheint. So realisiert der Proband in allen Wortformen von *qaqra* ‚Frosch‘ und in der Wortform *twara-n* ‚sie sehen‘ das [ʈ] (/qaqra/ > [tatʈa] oder [kakʈa]; /twara-n/ > [twaʈa-n]. Die Substitution durch [j] führt er in einer von drei Wortformen des Verbs *βarəħ* durch: /i-t-βaraħ-as/ ‚er ruft ihn‘ > [i-t-βajax-as] (S11). Die korrekten /r/-Realisierungen und die Ersetzungen durch [l] werden in ganz unterschiedlichen Wörtern durchgeführt.

Ähnliches ist auch bei den Substitutionen des velaren /x/ zu beobachten. Die korrekten Realisierungen kommen ausschließlich in der PRÄP *x* ‚auf‘ vor, während die Ersetzungen mit [ʁ] alle Wortformen des Verbs *xzav* ‚schauen‘ betreffen. Die Substitution von /ʁ/ durch [ʁ] führt Jamal₁₁₋₃₅ in der PRÄP *ɣav* ‚bei/zu‘ durch (/ɣav/ > [ʁav] (S26), obwohl er diese PRÄP in einem Fall auch korrekt artikuliert. Auffällig an den häufigen Ersetzungen des /x/ durch [ʁ] ist, dass Jamal₁₁₋₃₅ im Gegenzug dazu das pharyngale /ħ/ in mehr als der Hälfte

der Fälle durch [x] substituiert hat. Das bedeutet, dass das /x/ einerseits nicht entsprechend seines Artikulationsortes realisiert wird, dass aber andererseits dieses selbst als substituierendes Element eingesetzt wird.

Ähnlich wie bei Maryam₀₋₂₄ handelt es sich bei den Phonemrealisierungen Jamals₁₁₋₃₅ im Vergleich zu den anderen Probanden der Gruppe III um sehr auffällige und zum Teil unsystematische Abweichungen. Er ist der einzige, der bei allen oben analysierten Konsonantengruppen nicht angemessene Artikulationen aufweist, während die anderen Probanden die Konsonanten entweder immer oder zu einem sehr hohen Anteil korrekt realisieren.

5.1.2.1.4 Kontrollgruppe Tarifit

Bisher ist in den Analysen zum Artikulationsverhalten der Gruppen I bis III immer mindestens ein Proband dabei gewesen, der die jeweiligen Konsonanten nicht in allen Kontexten angemessen realisiert. Lässt sich Ähnliches auch innerhalb der Kontrollgruppe beobachten? Die folgende Abbildung 5.1-21 zeigt den Anteil an korrekten Artikulationen der pharyngalisierten Konsonanten. Es ist zu erkennen, dass die pharyngalisierten Konsonanten von allen Probanden angemessen realisiert werden. Im Vergleich zu den Hauptgruppen lässt sich hier weder beobachten, dass die Dentale im Gegensatz zu den beiden Alveolaren häufiger nicht korrekt realisiert werden, noch dass innerhalb der pharyngalisierten Dentale ein bestimmter Dental im Vergleich zu den anderen häufiger angemessen artikuliert wird.

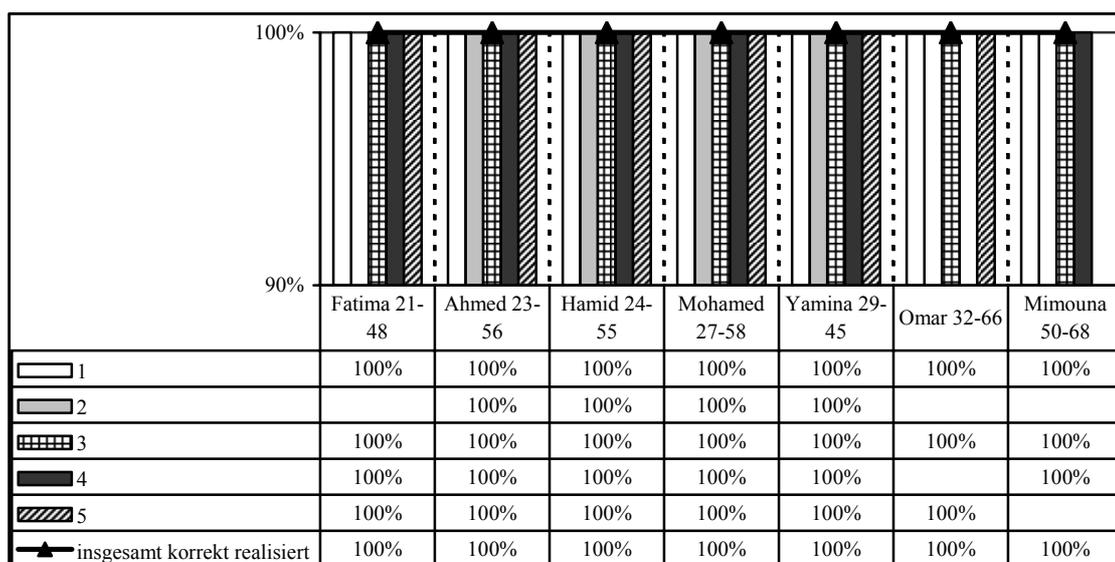


Abbildung 5.1-21 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten

1 = /ðʕ/; 2 = /ɗ/; 3 = /t/; 4 = /s/; 5 = /z/

Auch das uvulare /q/ stellt für die Kontrollgruppe kein Problem dar. Wie in Abbildung 5.1-22 zu sehen ist, erreichen auch hier alle Probanden den Wert von 100 %.

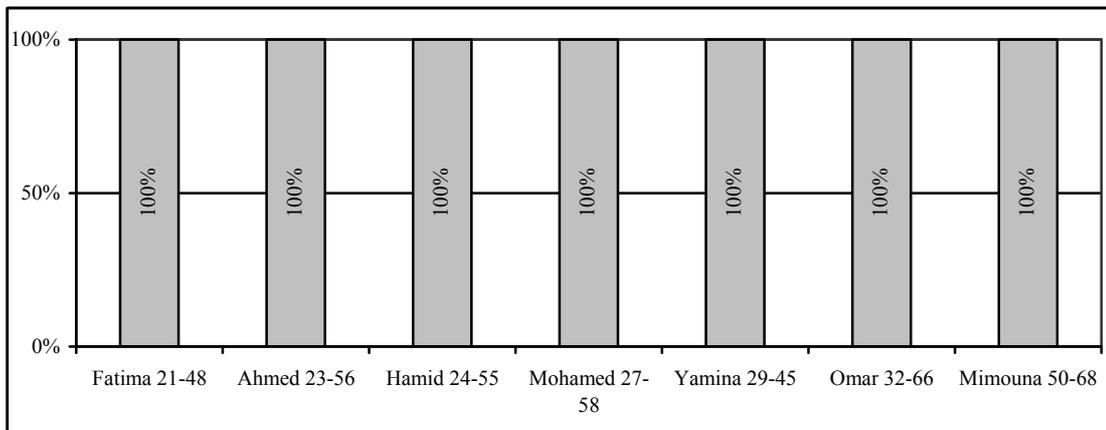


Abbildung 5.1-22 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung des uvularen /q/

Bezüglich der beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/ sind ebenfalls bei keinem Probanden abweichende Realisierungen festzustellen (vgl. Abbildung 5.1-23). Sowohl das /ħ/ als auch das /ʕ/ werden in allen Kontexten entsprechend ihrer phonetischen Qualität artikuliert.

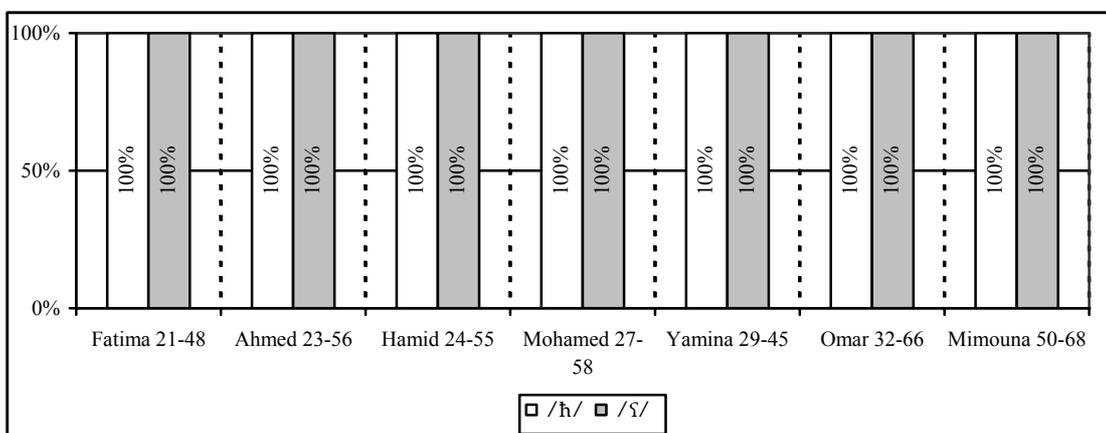


Abbildung 5.1-23 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung der beiden Pharyngale

Andere als die hier genannten Konsonanten sind bei den Probanden ebenfalls nicht betroffen. Die festgestellten Abweichungen innerhalb der Hauptgruppen lassen sich bei keinem Probanden der Kontrollgruppe finden.

5.1.2.1.5 Zusammenfassung: Konsonanten

Die Einzelanalysen je Gruppe und Proband in den Abschnitten 5.1.2.1.1 bis 5.1.2.1.4 haben gezeigt, dass es einerseits gruppenspezifische und andererseits individuelle Unterschiede bei der Realisierung von Konsonanten gibt. Vor allem die Probanden der Gruppe I artikulieren Konsonanten entweder nur zum Teil oder gar nicht korrekt. Die beiden folgenden Schaubilder (Abbildung 5.1-24 und Abbildung 5.1-25) stellen die individuell erreichten Werte aller Probanden der Haupt- und Kontrollgruppe dar.

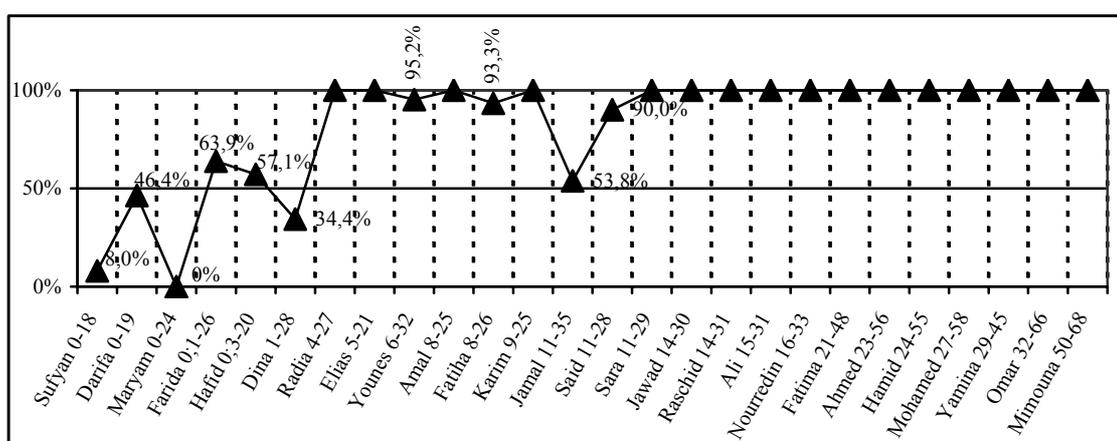


Abbildung 5.1-24 Probandenvergleich: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten

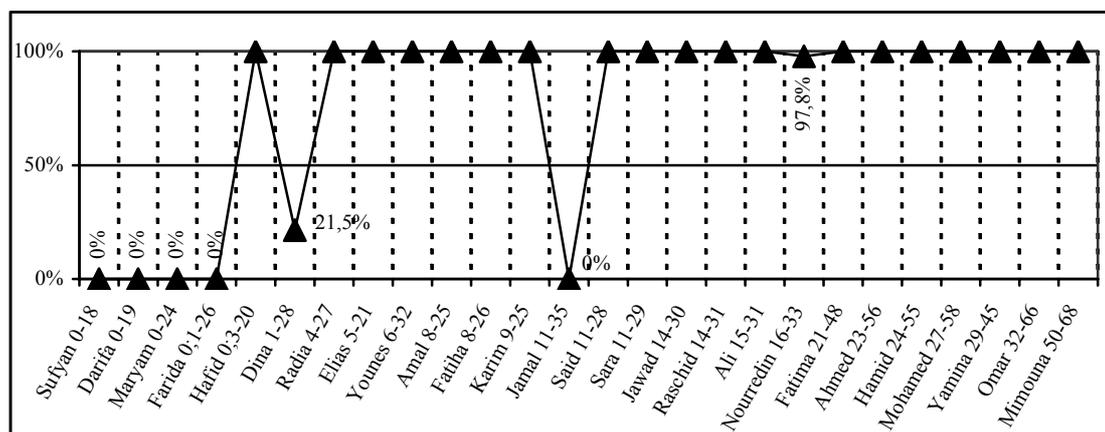


Abbildung 5.1-25 Probandenvergleich: Korrekte Realisierung des uvularen /q/

Sehr häufige Abweichungen bei der Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten sind für die Probanden der Gruppe I kennzeichnend. Mit einer Streubreite der erzielten Werte zwischen 0 % und 100 % sind vergleichbare Abweichungen bei den anderen Gruppen nicht zu finden. Abweichungen kommen in den Gruppen II und III bei einigen Probanden zwar auch vor, allerdings handelt es sich bei drei der vier betroffenen Probanden um jeweils eine

nicht normgerechte Realisierung. Nur Jamal₁₁₋₃₅ (Gruppe III) zeigt aufgrund seines Artikulationsverhaltens bei der Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten ein ähnliches Verhalten wie die Probanden der Gruppe I. Wird der Wert dieses Probanden außer Acht gelassen, so ergeben sich für die Probanden der Gruppen II und III Werte zwischen 90 und 100 %. Die Probanden der Kontrollgruppe weisen dagegen keinerlei Abweichungen auf. Die Doppelartikulation stellt somit hauptsächlich für die Probanden der Gruppe I einen Problembereich dar.

Der großen Streubreite der Werte im Bereich der pharyngalisierten Konsonanten steht die Tendenz zur korrekten Realisierung des uvularen /q/ in allen Kontexten oder der vollständigen Substitution. Wie die Abbildung 5.1-25 verdeutlicht, konzentrieren sich die Probanden, die das uvulare /q/ in allen Fällen durch das velare [k] substituieren, in Gruppe I. Mit Ausnahme einer Probandin, die einen Anteil von 21,5 % korrekt artikuliert (Dina₁₋₂₈), wird das uvulare /q/ – anders als die pharyngalisierten Konsonanten – nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip realisiert: entweder korrekte Realisierung in allen Fällen oder keine korrekten Artikulationen in allen Fällen. Diesem Prinzip folgt auch ein Proband aus der Gruppe III, der wie die Mehrheit der Probanden der Gruppe I keine korrekten Realisierungen aufweist. Außer einem weiteren Probanden, der in einem Fall eine Abweichung aufweist, erreichen die Probanden der Gruppe III sowie die Probanden der Gruppe II und der Kontrollgruppe alle den Höchstwert.

Im folgenden Schaubild (Abbildung 5.1-26) ist je Proband die absolute Anzahl an Abweichungen für die pharyngalisierten Konsonanten und das uvulare /q/ dargestellt (die Probanden der Kontrollgruppe sind nicht berücksichtigt, da keine Abweichungen zu finden sind). Die Anzahl der Abweichungen bei den pharyngalisierten Konsonanten liegt in Gruppe I bei 33 bis 73 (mit Ausnahme von Hafid_{0;3-20} und Radia₄₋₂₇) und beim uvularen /q/ bei 6 bis 23 (mit Ausnahme von Radia₄₋₂₇). Bei Jamal-11-35 liegen die absoluten Werte mit 36 (pharyngalisierte Konsonanten) und 6 (/q/) im Bereich der Werte der Gruppe I. Ansonsten liegen die Werte bei den anderen Probanden der Gruppe II und III bei maximal zwei Abweichungen.

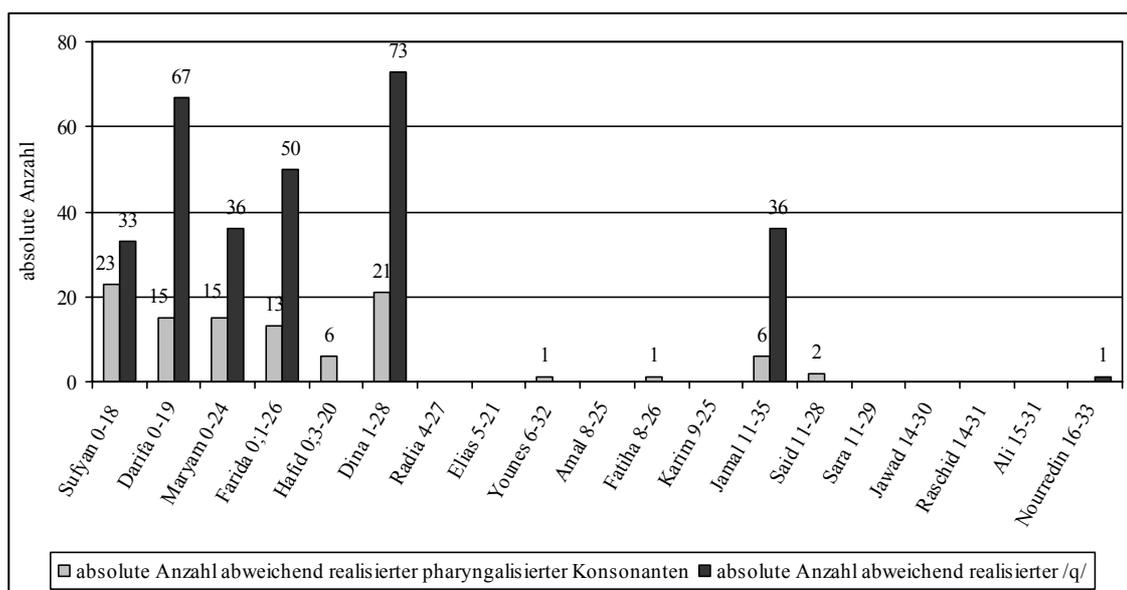


Abbildung 5.1-26 Probandenvergleich: Absolute Anzahl der Abweichungen bei pharyngalisierten Konsonanten und beim uvularen /q/

Ein Probandenvergleich für die beiden pharyngalen Konsonanten ist in der Art wie dies für die pharyngalisierten Konsonanten und das uvulare /q/ durchgeführt wurde, nicht erforderlich, weil insgesamt nur zwei Probanden Abweichungen aufweisen (Gruppe I: Maryam₀₋₂₄; Gruppe III: Jamal₁₁₋₃₅). Während Maryam₀₋₂₄ bei beiden Pharyngalen einen sehr hohen Anteil nicht angemessen realisiert, ist bei Jamal₁₁₋₃₅ nur das /ħ/ betroffen. Wie die Einzelanalysen gezeigt haben, sind bei Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ auch noch weitere Konsonanten von Abweichungen betroffen. Obwohl beide Probanden das Tarifit als Mittel der alltäglichen Kommunikation im familiären Umfeld benutzen, haben die Einzelanalysen gezeigt, dass bei beiden die Systematik in der Realisierung der Konsonanten zum Teil fehlt. Bei Maryam₀₋₂₄ macht sich dies noch stärker bemerkbar. Ihr Sprachgebrauch wird zwar von ihren Familienmitgliedern verstanden (im Interview gab sie an, dass sie das Tarifit im alltäglichen Umgang mit ihren Eltern und anderen Verwandten gebraucht), Außenstehenden bleibt jedoch bei fehlendem Kontextbezug der Textsinn der hier analysierten Erzählung zum größten Teil verschlossen. Die Transkribierung beider Erzählungen war nur möglich, weil diese sofort nach Beendigung des Interviews durchgeführt wurde.

Trotz dieser großen und häufigen Abweichungen bei Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ ist bei Ihnen wie bei allen anderen Probanden auch zu erkennen, dass die verschiedenen Konsonanten in einem unterschiedlichen Ausmaß betroffen sind. Am geringsten bzw. gar nicht von Substitutionsprozessen betroffen sind die beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/. Mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ werden die Pharyngale von allen Probanden immer ange-

messen artikuliert. Anders verhält es sich dagegen mit den pharyngalisierten Konsonanten und dem uvularen /q/. Probanden, die die pharyngalisierten Konsonanten zu einem relativ hohen Anteil abweichend realisieren (mehr als 35 %), artikulieren das uvulare /q/ in der Regel in allen Kontexten nicht angemessen (mit Ausnahme von zwei Probanden). Sind die pharyngalisierten Konsonanten hingegen nur in Ausnahmefällen nicht korrekt artikuliert (mindestens 90 % korrekte Fälle), dann sind beim uvularen /q/ keine Abweichungen zu finden. Für Probanden, die Abweichungen aufweisen, bedeutet das, dass die Pharyngale im Vergleich zu den pharyngalisierten Konsonanten häufiger oder vollständig korrekt und die pharyngalisierten Konsonanten im Vergleich zum uvularen /q/ wiederum häufiger korrekt realisiert werden.

Nach der Analyse der einzelnen Konsonanten sollen nun im nächsten Abschnitt die Silben untersucht werden. Die Silbenstrukturen des Tarifit unterscheiden sich von denen des Deutschen sehr stark, weshalb dieser Bereich gut geeignet ist, mögliche Interferenzen festzustellen.

5.1.3 Silbenanfangsränder

Im Vordergrund steht in den nächsten Abschnitten die Analyse der komplexen Silbenränder. Komplexe Ränder sind im Tarifit sowohl im Onset als auch in der Coda zu finden. In den folgenden Analysen wird der Schwerpunkt auf die Anfangsränder gelegt. Die Ergebnisse zu den Silbenstrukturanalysen in Tahiri (2002) zeigten bei den Silbenrändern, die sich von den Strukturen des Deutschen unterscheiden, keine unterschiedlichen Einflüsse auf Silbenanfangs- und -endränder. Das im Vergleich zu Tahiri (2002) viel umfangreichere Datenmaterial der vorliegenden Arbeit erfordert eine Begrenzung der Analysepunkte, soweit dadurch nicht das angestrebte Ziel einer umfassenden Betrachtung gefährdet ist. Der Schwerpunkt der Analysen liegt auf komplexe Anfangsränder mit verschiedenen Konsonanten. Onsets mit Fortiskonsonanten – also geminierten Konsonanten im Anlaut – sind nur berücksichtigt, soweit ein Proband bei Durchsicht des Datenmaterials tatsächlich Abweichungen aufweist. Wie die Analysen im Folgenden zeigen werden, sind solche Abweichungen nur bei Maryam₀₋₂₄ (Gruppe I) festzustellen.

Die Einzelanalysen werden entsprechend einer weiten Untergliederung der Konsonanten in Sonoranten und Obstruenten grob differenziert. Die erste Art von Silbenanfangsränder

besteht aus einem Sonoranten im absoluten Anlaut der Silbe, dem in zweiter Position ein Obstruent - oder in sehr wenigen Fällen ein zweiter Sonorant – folgt. Bei der zweiten Gruppe von Silben beginnt der Rand mit einem Obstruenten, dem entweder ein weiterer Obstruent oder ein Sonorant folgt. Anfangsränder mit Sonoranten im absoluten Anlaut sind z. B. solche wie /rk/, /rɣ/, /rħ/, /lm/, /lʃ/, /mħ/, /nf/, /nd/ usw. Onsets in denen dagegen ein Obstruent im Anlaut steht, haben z. B. folgende Struktur: /θq/, /θm/, /ħt/, /qn/, /çs/, /xz/, /βn/ usw. Diese zu Strukturtypen zusammengefassten Silbenanfangsränder bilden nun für alle Probandengruppen die Grundlage für die einzelnen Analysen. Nicht alle Arten von Onsets sind bei allen Probanden zu finden. Hinsichtlich der hier durchgeführten groben Klassifikation sind jedoch beide Arten von komplexen Anfangsrändern bei allen Probanden anzutreffen.

5.1.3.1 Realisierung komplexer Silbenanfangsränder

5.1.3.1.1 Gruppe I

Bei Betrachtung der Abbildung 5.1-27 zeigt sich, dass bei der Mehrheit der Probanden eine ausgeprägte Tendenz zur Auflösung von komplexen Anfangsrändern zu beobachten ist, wenn es sich beim anlautenden Konsonanten um einen Obstruenten handelt. Dagegen zeigt sich ebenso bei der Mehrheit der Probanden ein Erhalt von Strukturen mit Sonoranten in Erstposition.

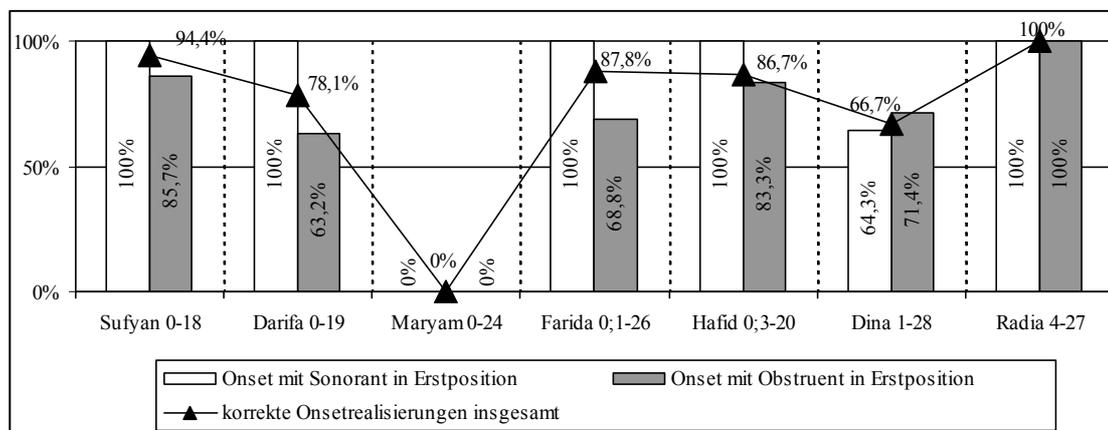


Abbildung 5.1-27 Gruppe I: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder

Wie schon bei den Analysen der pharyngalisierten Konsonanten im Abschnitt 5.1.2.1.1 zu beobachten war, stehen die beiden Probandinnen Maryam₀₋₂₄ und Radia₄₋₂₇ auch hier im silbenstrukturellen Bereich jeweils an einem Ende der Werteskala. Während Radia₄₋₂₇ weder bei den Anfangsrändern mit Sonoranten noch bei denen mit Obstruenten im Anlaut Abweichungen aufweist, sind bei Maryam₀₋₂₄ alle Silbenanfangsränder nicht angemessen realisiert. Alle anderen Probanden artikulieren die Anfangsränder in den meisten Fällen korrekt. Neben Radia₄₋₂₇ erreichen auch vier weitere Probanden (Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20}) bei den Silben mit Sonoranten im Anlaut den Maximalwert von 100 %. Dina₁₋₂₈ weist hingegen einige Abweichungen auf und erreicht daher nur in 64,3 % der Fälle eine korrekte Realisierung. Bei den Anfangsrändern mit Obstruenten im Anlaut erreicht sie einen etwas höheren Wert (71,4 %). Mit diesem Wert liegt sie im Vergleich zu den anderen Probanden im mittleren Niveau. Von Maryam₀₋₂₄ abgesehen, liegen zwei Probandinnen hinter Dina₁₋₂₈ (Darifa₀₋₁₉ mit 63,2 % und Farida_{0;1-26} mit 68,8 %). Sufyan₀₋₁₈ und Hafid_{0;3-20} erreichen hingegen einen höheren Anteil korrekter Realisierungen (85,7 % und 83,3 %).

Festzuhalten ist hier, dass bei den meisten Probanden Abweichungen dann zu finden sind, wenn die Silbenränder mit einem Obstruenten anlauten. Die beiden Pole auf der Werteskala werden auf der einen Seite von Maryam₀₋₂₄ (0%) und auf der anderen Seite von Radia₄₋₂₇ (100 %) belegt. Mit zwei Ausnahmen (Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈) sind die Onsets mit Sonoranten im Anlaut hingegen nicht von Abweichungen betroffen.

Welche Strategien die Probanden anwenden, um die komplexen Silbenanfangsränder aufzulösen, sind in den folgenden Beispielen zu sehen. Die häufigste Strategie ist die Tilgung des anlautenden Konsonanten (vgl. Beispiel 5.1-22). Dadurch wird der komplexe Anfangsrand monophonematisch und ist somit einfach besetzt.

Beispiel 5.1-22:

Auflösung komplexer Anfangsränder durch Tilgung der anlautenden Konsonanten

/rk/ > [k] wie z. B. bei Maryam₀₋₂₄:

S6 /rkas/ > [kas]

S13 /rka.zi/ > [ka.ze]

/lm/ > [m] wie z. B. bei Dina₁₋₂₈:

S31 /lmu.fkil/ > [mu.fkil]

/çs/ (mit den Varianten /ks/ und /js/) > [s] wie z. B. bei Farida_{0;1-26}:

S61 /i-çsi-θ./ > [i-si-θ.]

Eine weitere Strategie komplexe Onsets aufzulösen, ist bei monophonematischen PRÄP zu beobachten. Nach der monophonematischen PRÄP *g* (ein Allomorph der PRÄP *ði* ‚in‘) und der längeren Form *ðæg* lauten Nomina im CON halbvokalisch an, wenn die entsprechende Zitierform des Nomens vokalisch anlautet. Wird das monophonematische *g* verwendet, dann bildet diese PRÄP mit dem anlautenden Halbvokal des Nomens den Silbenanfangsrand (z. B. Allomorph der PRÄP *ði* ‚in‘ + *aman* ‚Wasser‘ (CON) > [g-wa.man] ‚im Wasser‘ und nicht [ði aman] oder [g/ðæg aman]). Die längere Form *ðæg* bildet hingegen eine eigenständige Silbe. Die komplexe Struktur [gw] kann vermieden werden, wenn der anlautende Halbvokal des Nomens nicht realisiert wird und im Anlaut des Nomens nur der entsprechende Vollvokal der Zitierform erscheint, wie das folgende Beispiel zeigt:

Beispiel 5.1-23:

Auflösung komplexer Anfangsränder durch Tilgung/Nichtrealisierung eines Halbvokals

/gw/ > [ga] z. B. bei Dina₁₋₂₈:

S24 /g-wa.ruð/ > [g-a.rɔð]

Die fehlende Realisierung des Halbvokals /w/ könnte allerdings auch ein Hinweis darauf sein, dass es sich primär um die Nichtmarkierung des CON handelt. Hier überschneiden sich somit zwei Sprachbereiche: der phonotaktische Bereich und der morphologische. Es kann nicht mit absoluter Sicherheit bestimmt werden, ob es sich bei diesen Abweichungen in erster Linie um silbenstrukturelle oder um grammatische Abweichungen handelt. Gleiches gilt auch für Verbindungen von *n-* ‚von‘ und nachfolgendem Nomen, welches im CON markiert werden müsste, stattdessen jedoch mit dem anlautenden Vollvokal /a/ der Zitierform realisiert wird. Aber wie die morphologischen Analysen noch zeigen werden, sind CON-Formen gerade in PRÄP-Kontexten häufiger markiert, also eben in den Kontexten, in denen die Entstehung komplexer Silbenanfangsränder wahrscheinlicher ist als z. B. bei der CON-Markierung beim Subjekt. Die Ersetzung des Halbvokals /w/ durch ein [u] (bzw. [ɔ] im Kontext pharyngalisierter Konsonanten) nach der allomorphen Variante der PRÄP *n-* ist hingegen ein eindeutiger Fall rein silbenstrukturell bedingter Auflösung (/ɲw/ > [nu]). Anders als bei der Tilgung bzw. Nichtrealisierung des Halbvokals ist hier die Markierung des CON durch den Vokal /u/ gewährleistet.

Beispiel 5.1-24:

Auflösung komplexer Anfangsränder durch Substitution von /w/ durch [u]

/ɲw/ > [nu] bzw. [nɔ] wie z. B. bei Darifa₀₋₁₉:

S47 /ɲ-wəz.ru/ > [n-ɔz.rɔ]

das gleiche Beispiel ist auch bei Hafid_{0,3-20} zu finden (S26)

Ob der CON mit /w/ oder /u/ markiert wird, hängt vom phonologischen Kontext ab. Es handelt sich hierbei um morphophonologische Varianten. Die Ersetzung des Halbvokals durch den Vollvokal wirkt sich auf die Silbenstruktur aus, indem nun aus einem komplexen Anfangsrand ein einfach besetzter wird und der Silbenkern statt von einem Schwa nun von einem vollvokalischen Element belegt wird. Eine weitere Strategie ist die der Substitution durch Konsonanten. Diese Substitution kann zudem von einer Metathese begleitet sein. Diese Strategie setzt allerdings nur Maryam₀₋₂₄ ein.

Beispiel 5.1-25:

Auflösung komplexer Anfangsränder durch Substitution mit/ohne Metathese (Maryam₀₋₂₄)

/rɣ/ > /lɣ/ in *rɣaβəθ*, 'Wald'
 S23 /rɣaβəθ/ > [lɣaβ]

/rk/ > /kl/ in *rkas*, 'Glas'
 S10 /rkas/ > [klaus]

/qn/ > /kl/ in *qnunni*, 'fallen'
 S35 /qnunni/ > [kluni]

In den o. g. Beispielen, (Beispiel 5.1-25) ist zu erkennen, dass Maryam₀₋₂₄ in S23 das anlautende /r/ durch ein [l] substituiert und den zweiten Konsonanten hingegen korrekt realisiert. In S10 ersetzt sie das /r/ ebenfalls durch ein [l], allerdings kommt es nun zur Metathese. Der erste Konsonant tauscht seine Position mit dem zweiten Konsonanten. Das Beispiel aus S35 zeigt einerseits die bereits im Abschnitt 5.1.2.1.1 besprochene Substitution des uvularen /q/ durch das velare /k/ als auch eine Substitution des zweiten Konsonanten (/n/ > /l/). Die beiden letzten Beispiele spiegeln in aller Deutlichkeit den Einfluss der deutschen Silbenstruktur wider.

Die Anzahl der nicht korrekt realisierten Silbenanfangsränder variiert je Proband zwischen einer Abweichung (Sufyan₀₋₁₈) und insgesamt 16 Abweichungen (Maryam₀₋₂₄). Die Zusammenfassung der zwei Onset-Typen und Errechnung des Anteils korrekt realisierter Silbenanfangsränder ergibt einen relativ niedrigen Wert für Dina₁₋₂₈ (66,7 %) und mit 78,1 % ebenfalls für Darifa₀₋₁₉ (bei Nichtberücksichtigung von Maryam₀₋₂₄ weist Dina₁₋₂₈ die meisten Abweichungen auf). Die Werte der anderen Probanden liegen dagegen zwischen 86,7 % (Hafid_{0,3-20}) und 100 % (Radia₄₋₂₇).

Neben den o. g. Abweichungen sind mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄ bei keinem Probanden weitere silbenstrukturelle Abweichungen zu finden. Für Maryam₀₋₂₄ sind jedoch auch

solche Anfangsränder problematisch, die mit geminierten Konsonanten anlauten. Diese Fortiskonsonanten löst sie zum Teil durch Degeminierung auf. Begleitet wird die Degeminierung in einigen Fällen auch von einer Vokalepenthese im Anlaut. Sehr stark betroffen ist vor allem die nasale Geminate des Possessivpronomens *nnəs* (/nnəs/ > [enes], aber auch [nəs]) und des Demonstrativsuffixes *-nni* (/nni/ > [eni]). Insgesamt artikuliert Maryam₀₋₂₄ die Doppelkonsonanz im Anlaut nur in 37,3% der Fälle. Im Gegensatz zur vollständigen Auflösung der komplexen Silbenanfangsränder mit unterschiedlichen Konsonanten sind hier zumindest in einigen Fällen korrekte Realisierungen zu finden.

5.1.3.1.2 Gruppe II

Ähnlich wie bei Gruppe I sind bei Gruppe II auch die Onsets mit Obstruenten im Anlaut häufiger von Abweichungen betroffen als die Onsets mit Sonoranten. In Abbildung 5.1-28 ist zu sehen, dass die Anfangsränder mit Obstruenten in Erstpositionen von keinem Probanden vollständig aufgelöst werden (wie dies bei Maryam₀₋₂₄ aus Gruppe I der Fall ist). Der niedrigste Wert liegt hier bei 62,5 % (Karim₉₋₂₅). Etwas häufiger markiert wird dieser Onset-Typ von Amal₈₋₂₅ (88,2 %) und Elias₅₋₂₁ (90,9 %). Korrekte Realisierungen aller Silbenfangränder mit Obstruenten im Anlaut sind nur bei zwei Probanden zu erkennen (Younes₆₋₃₂ und Fatiha₈₋₂₆). Im Vergleich zur Gruppe I werden die Anfangsränder mit Obstruenten im Anlaut zwar häufiger korrekt realisiert, allerdings sind die erreichten Werte ähnlich breit gestreut (soweit die Werte von Maryam₀₋₂₄ nicht mitberücksichtigt werden). Während die Anteile korrekter Realisierungen bei Gruppe I zwischen 63,2 % und 100 % liegen, liegt der niedrigste Wert bei Gruppe II sogar etwas darunter (von 62,5 % bis 100 %).

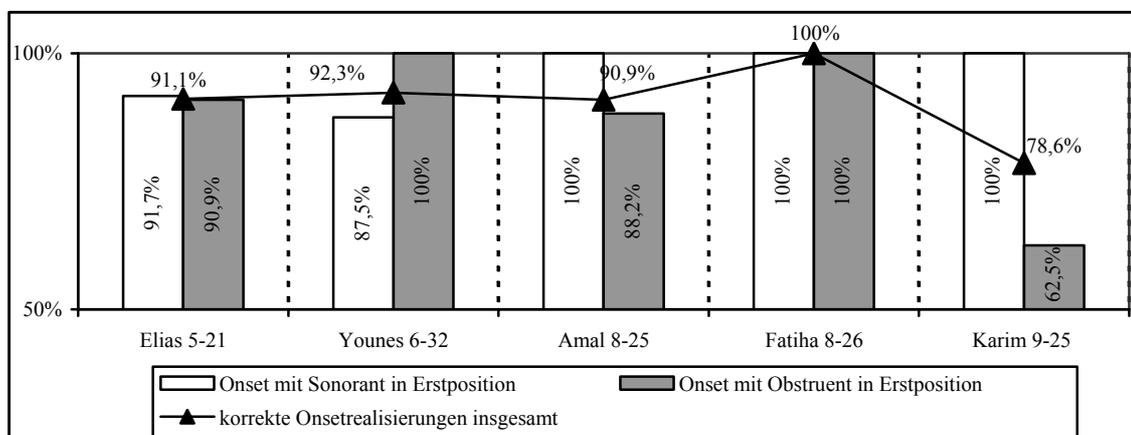


Abbildung 5.1-28 Gruppe II: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder

Bei den Anfangsrändern, die mit Sonoranten anlauten, sind – ebenfalls ähnlich wie bei der Gruppe I – bei der Mehrheit der Probanden (Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆, Karim₉₋₂₅) keine Abweichungen zu finden. Bei zwei Probanden sind die Onsets dagegen in einigen Fällen nicht angemessen realisiert: Elias₅₋₂₁ mit 91,7 % korrekter Realisierungen und Younes₆₋₃₂ mit 87,5 %.

Die Strategien zur Auflösung der komplexen Silbenanfangsränder sind dieselben wie bei der Gruppe I, so z. B. die Tilgung des anlautenden Konsonanten (ein Mal bei Elias₅₋₂₁, zwei Mal bei Younes₆₋₃₂, ein Mal bei Karim₉₋₂₅) oder die Substitution des in zweiter Position stehenden Halbvokals /w/ durch /u/ (drei Mal bei Elias₅₋₂₁). Die Strategie der Vokalepenthese oder der Metathese ist hingegen bei keinem Probanden zu finden. In einigen Fällen wird jedoch vor einem halbvokalisch anlautenden Nomen (mit CON-Markierung) die Zitierform *ǧi ,in'* anstelle der allomorphen Variante *g* verwendet, wodurch die komplexe Struktur /gw/ vermieden wird (z. B. /g-wa.man/ > [ǧi.wa.man] bei Amal₈₋₂₅ und Karim₉₋₂₅).

In absoluten Zahlen liegt die Anzahl der Abweichungen bei mindestens zwei und maximal vier Abweichungen. Die Anzahl von 16 Abweichungen wie bei Maryam₀₋₂₄ erreicht innerhalb dieser Gruppe kein Proband. Fasst man die einzelnen Werte beider Onset-Typen zusammen, liegen die Anteile korrekter Realisierungen für jeden Probanden bei mindestens 78,6 % (Karim₉₋₂₅). Bei Amal₈₋₂₅ liegt der Gesamtwert bei 90,9 %, für Elias₅₋₂₁ 91,1 % und für Younes₆₋₃₂ 92,3 %. Nur Fatiha₈₋₂₆ weist keine abweichend artikulierte Silbenanfangsränder auf.

5.1.3.1.3 Gruppe III

Die Analysen für die ersten beiden Gruppen haben gezeigt, dass vor allem Onsets mit Obstruenten häufiger von Abweichungen betroffen sind, wobei die Werte der Probanden zwischen 0 % und 100 % bzw. bei mindestens 62,5 % liegen, wenn Maryams₀₋₂₄ Wert außer Acht gelassen wird. Im Gegensatz dazu zeigt das folgende Schaubild (Abbildung 5.1-29), dass die Mehrheit der Probanden der Gruppe III gar keine Abweichungen aufweist. Said₁₁₋₂₈, Sara₁₁₋₂₉, Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ artikulieren sowohl die Anfangsränder mit Sonoranten als auch die mit Obstruenten im Anlaut in allen Fällen angemessen.

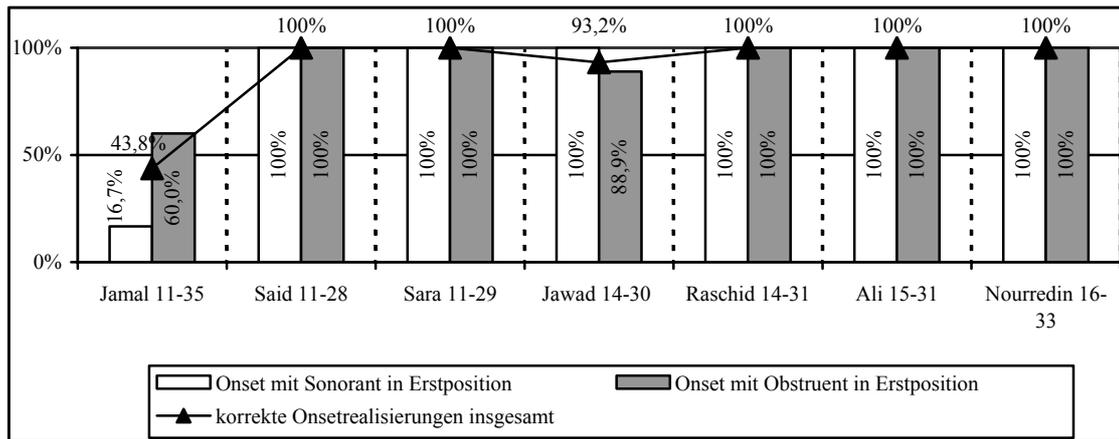


Abbildung 5.1-29 Gruppe III: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder

Ein Proband weist zwar bei den Onsets mit Sonoranten im Anlaut keine Abweichungen auf, allerdings realisiert er bei dem anderen Onset-Typ lediglich 88,9 % der Fälle korrekt (Jawad₁₄₋₃₀). Im Vergleich zu Jamal₁₁₋₃₅ sind diese Abweichungen jedoch nur gering. Bei Jamal₁₁₋₃₅ liegen die erzielten Werte für beide Onset-Typen bei einem sehr niedrigen Niveau. Dabei sind Onsets mit Sonoranten im Anlaut stärker betroffen als Silbenanfangsränder mit Obstruenten (16,7 % vs. 60,0 % korrekte Realisierungen). Mit diesen niedrigen Werten ist Jamal₁₁₋₃₅ weder mit den Probanden aus dieser Gruppe noch mit denen der Gruppe II zu vergleichen. Auch im Vergleich zu den Probanden der Gruppe I – unter Vernachlässigung der Werte von Maryam₀₋₂₄ – erreicht er einen sehr viel geringeren Anteil korrekter Realisierungen je Onset-Typ. Das Gleiche gilt auch für den Gesamtwert von 43,8 %. Jawads₁₄₋₃₀ Abweichungen bei den Anfangsrändern mit Obstruenten im Anlaut beeinflussen seinen Gesamtwert dagegen nur geringfügig. Die Silbenanfangsränder realisiert er zu insgesamt 93,2 % der Fälle angemessen.

Während die Anzahl der Abweichungen bei Jawad₁₄₋₃₀ bei insgesamt drei liegt, sind bei Jamal₁₁₋₃₅ hingegen zehn von 16 komplexen Silbenanfangsrändern betroffen. Wie schon bei Gruppe II zu beobachten war, löst auch Jawad₁₄₋₃₀ die Konsonantenverbindung /gw/, die aus der allomorphen PRÄP g und dem Anlaut des nachfolgenden Nomens resultiert, indem er die Zitierform der PRÄP verwendet, auf: /g-wa.man/ > [ði-wa.man]. Diese Strategie wendet er insgesamt drei Mal an. Allerdings ist bei ihm die Vermeidung allomorpher Formen auch dann anzutreffen, wenn komplexe Silbenanfangsränder nicht den Ausschlag geben. So verwendet er z. B. anstelle des Allomorphs *zəg* die Zitierform *zi* ‚aus‘, obwohl bei der Verwendung von *zəg* kein komplexer Silbenanfangsrand entsteht: [zi jidʕəs] (S73) ‚aus dem Schlaf‘ und [zi waman] (S93) ‚aus dem Wasser‘. Es ist daher nicht auszuschließen, dass Jawad₁₄₋₃₀ allomorphe Formen prinzipiell vermeidet.

Jamal₁₁₋₃₅ weist nicht nur häufiger Abweichungen auf, diese sind auch variationsreicher. Während er Strukturen wie /gw/ oder /ɲw/ korrekt realisiert, tilgt er bei anderen Konsonantenclustern den im Anlaut stehenden Konsonanten. Den komplexen Anfangsrand /rk/ vereinfacht er zu /k/: /rkas/ ‚Glas‘ > [kas] und /rkazi/ ‚Fenster‘ > [kazi]. Häufig ist bei Jamal₁₁₋₃₅ das /θ/ im Anlaut von Tilgungen betroffen: z.B. /θsira/ ‚Schuhe‘ (CON-Form) > [sira] oder /θmuɐθ/ ‚Erde‘ (im CON) > [muɐθ]. Die Verbindung /θw/ in /θwuʃt/ ‚Eule‘ realisiert er dagegen sowohl als /w/, als auch als /θl/: /θwuʃt/ > [wuʃt] und [θluʃt]. Diese Substitution im letztgenannten Beispiel ist eine Strategie, die bisher nur bei Maryam₀₋₂₄ zu beobachten war (vgl. Abschnitt 5.1.3.1.1). Allerdings handelt es sich bei Jamal₁₁₋₃₅ eher um einen Ausnahmefall.

Anders als Maryam₀₋₂₄ löst Jamal₁₁₋₃₅ zudem keine Geminaten in Anfangsrändern auf. Alle geminierten Konsonanten erscheinen in seiner Erzählung korrekt realisiert. Die Degeminierung bleibt somit ein spezifisches Merkmal der Artikulation von Maryam₀₋₂₄. Mit diesen Ergebnissen können noch abschließend die Analysen für die Kontrollgruppe durchgeführt werden.

5.1.3.1.4 Kontrollgruppe Tarifit

Innerhalb der Kontrollgruppe sind zwar auch einige Abweichungen zu finden, wie in Abbildung 5.1-30 zu erkennen ist, aber im Vergleich zu den bisher beobachteten Abweichungen der Hauptgruppen handelt es sich hier eher um Ausnahmen. Bei Hamid₂₄₋₅₅ sind sowohl die Onsets mit Sonoranten als auch die mit Obstruenten betroffen (96,2 % und 97,7 % korrekte Realisierungen. Omar₃₂₋₆₆ und Mimouna₅₀₋₆₈ realisieren dagegen nur die Anfangsränder mit Sonoranten im Anlaut nicht in allen Fällen angemessen (95,2 % und 92,3 %). Der Anteil korrekter Realisierungen für beide Onset-Typen liegt jedoch für alle Probanden bei mindestens 96,7 % und für die Mehrheit bei 100 % (fünf der sieben Probanden).

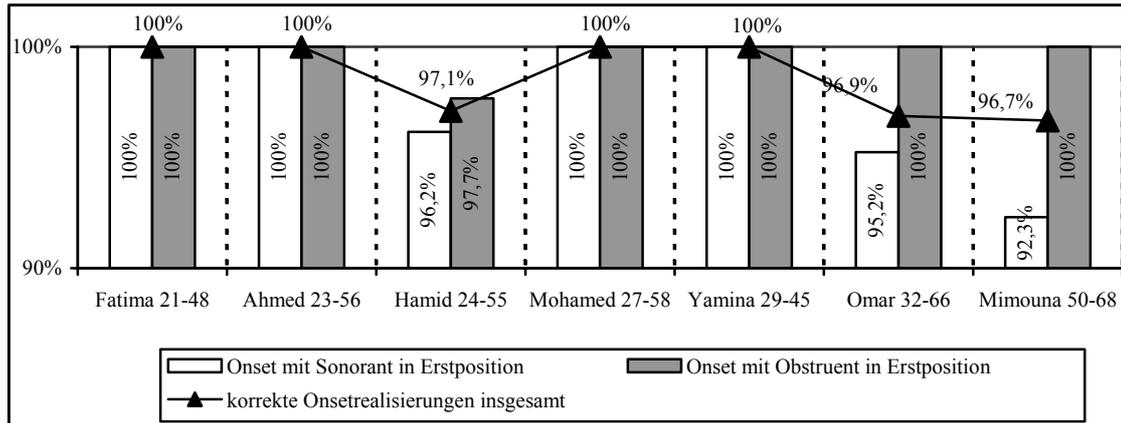


Abbildung 5.1-30 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder

Die absolute Anzahl von Abweichungen liegt bei maximal zwei Fällen. Hamid₂₄₋₅₅ tilgt in zwei Anfangsränder jeweils den im Anlaut stehenden Konsonanten: /ħtar/ > /tar/ und /lmu.him/ > [mu.him]. In sechs weiteren Kontexten tilgt Hamid₂₄₋₅₅ das /l/ in /lmuhim/ dagegen nicht und artikuliert korrekt [lmu.him]. Das aus dem Arabischen entlehnte Wort *lmuhim*, welches in den Erzählungen eine diskurspragmatische Funktion übernimmt und in etwa die Bedeutung ‚auf jeden Fall/also‘ wiedergibt, wird auch von Omar₃₂₋₆₆ und Mimouna₅₀₋₆₈ jeweils ein Mal als [mu.him] realisiert. So wie bei Hamid₂₄₋₅₅ sind jedoch auch bei Omar₃₂₋₆₆ und Mimouna₅₀₋₆₈ nicht alle im Anfangsrand stehenden /lm/-Cluster von Auflösungen betroffen. Bei Omar₃₂₋₆₆ kommt dieser Anfangsrand insgesamt sieben Mal vor, wobei *lmuhim* in drei weiteren Fällen korrekt realisiert wird. Ansonsten kommt /lm/ noch in drei anderen Lexemen vor. Bei Mimouna₅₀₋₆₈ sind es zwei verschiedene Wörter; jedoch tilgt sie das /l/ nur in /lmu.him/ und realisiert es in /lməɣ.riβ/ ‚Marokko‘.

Interessanterweise kommt die in Gruppe I und II beobachtete Auflösung von /lm/-Clustern auch in Wortformen von *lmuhim* vor. Während jedoch bei den Probanden der Kontrollgruppe die /l/-Tilgung tatsächlich nur bei /lmuhim/ zu finden ist, sind bei den Probanden der Gruppe II und III auch andere Wörter betroffen. Bei Younes₆₋₃₂ (Gruppe II) und Dina₁₋₂₈ (Gruppe I) ist z. B. das /l/ auch in /lmufkil/ betroffen. Die Vereinfachung dieses Konsonantenclusters ist nur bei diesen Probanden zu beobachten und die Abweichungen bei Younes₆₋₃₂ beschränken sich auch nur auf die erwähnten Beispiele.

5.1.3.1.5 Zusammenfassung: Silbenanfangsränder

Ähnlich wie bei den Vokalen und Konsonanten sind Abweichungen im silbenstrukturellen Bereich in einem stärkeren Ausmaß bei den Probanden der Gruppe I zu finden. Zwar weist sowohl die Mehrheit der Probanden der Gruppe I als auch die Mehrheit der Probanden der Gruppe II – jeweils mit Ausnahme eines Probanden – Abweichungen auf. Die Unterschiede liegen jedoch im Umfang der Abweichungen (vgl. Abbildung 5.1-31). Bei der Mehrheit der Probanden der Gruppe I liegt der Anteil korrekter Realisierungen aller Silbenanfangsränder unter 90 % und erreicht bei Dina₋₁₋₂₈ lediglich 66,7 %. Mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄, die alle Anfangsränder abweichend realisiert, unterschreiten vier Probanden den Wert von 90 %, während das Erreichen eines darüber liegenden oder des maximalen Wertes nur auf zwei Probanden beschränkt bleibt. Die Probanden der Gruppe II erzielen mit mindestens 78,6 % etwas höhere Werte, und die Mehrheit überschreitet zudem den Wert von 90 %. Mit Ausnahme eines Probanden, der einen geringeren Wert erzielt als die Probanden der Gruppe I (bei Nichtberücksichtigung von Maryam₀₋₂₄), erreicht die Mehrheit der Probanden in Gruppe III entweder den Maximalwert oder mindestens 90 %. Ähnlich wie bei Maryam₀₋₂₄ sind die Werte von Jamal₁₁₋₃₅ innerhalb der Gruppe III als Ausnahme zu betrachten. Der Anteil korrekter Realisierungen erreicht seinen Höhepunkt bei der Kontrollgruppe. Zwar sind bei einigen Probanden einige Abweichungen zu finden, aber diese machen maximal 3,3 % der Fälle aus. Die Mehrheit der Probanden dieser Gruppe realisiert alle Silbenanfangsränder in allen Fällen angemessen (vier Probanden mit 100 %).

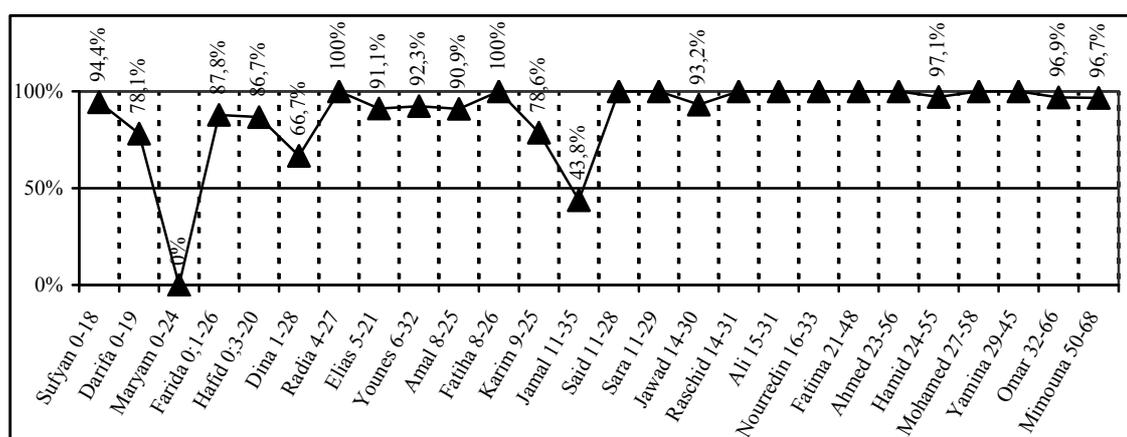


Abbildung 5.1-31 Probandenvergleich: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder

Die Unterscheidung in Onsets mit Sonoranten und Onsets mit Obstruenten im Anlaut hat für das Gesamtergebnis letztlich nicht zu einem verallgemeinerbaren Kriterium geführt.

Lediglich für die Abweichungen innerhalb der Gruppe I und II ist diese Unterteilung sinnvoll. Die Mehrheit der Probanden dieser beiden Gruppen weist tatsächlich häufiger oder ausschließlich Abweichungen bei den Anfangsrändern auf, die mit einem Obstruenten anlauten (vgl. Abbildung 5.1-32). Nur noch ein Proband in Gruppe III entspricht diesem Abweichungsmuster, so dass insgesamt acht von insgesamt 15 Probanden, die die Silbenanfangsränder nicht in allen Kontexten angemessen realisiert haben, ausschließlich bzw. häufiger Silben mit Obstruenten im Anlaut nicht korrekt artikulieren. Bei den restlichen sieben Probanden sind entweder Anfangsränder mit Sonoranten häufiger von Abweichungen betroffen oder es sind alle Silbenanfangsränder nicht korrekt realisiert (Maryam₀₋₂₄). Allerdings muss hervorgehoben werden, dass es sich bei den Abweichungsmustern lediglich um Tendenzen handelt, deren Verallgemeinerung zuvor der Analyse weiterer Sprachdaten bedarf.

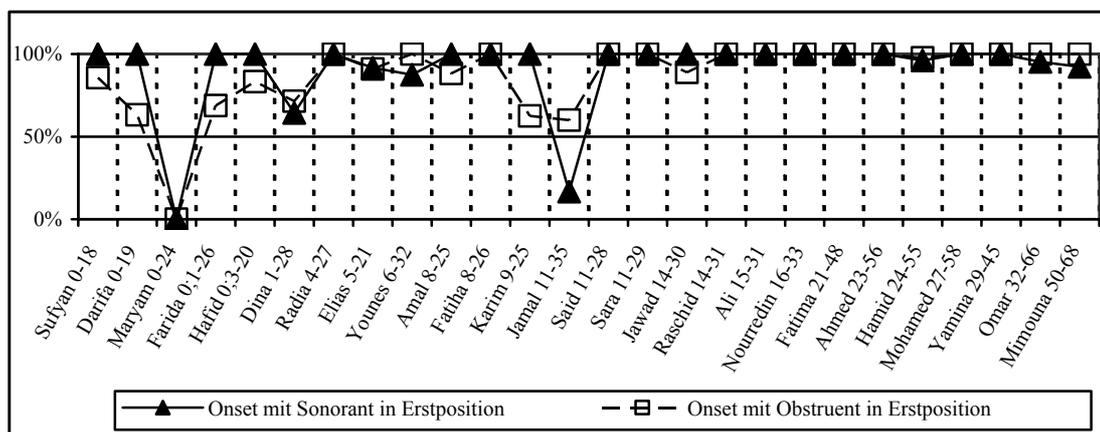


Abbildung 5.1-32 Probandenvergleich: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder nach Onset-Typen

Die absolute Anzahl an abweichend realisierten Onsets ist im folgenden Schaubild zu sehen (Abbildung 5.1-33). Wie bei den Vokalen und Konsonanten sind die meisten Abweichungen bei den Probanden der Gruppe I zu finden: eine Abweichung und bis zu 16 Abweichungen (ohne Berücksichtigung von Radia₄₋₂₇). In Gruppe II liegen die Werte dagegen bei zwei bis maximal vier Abweichungen (ohne Berücksichtigung von Fatiha₈₋₂₆). Jamal₁₁₋₃₅ ist in Gruppe III der einzige der mit neun Abweichungen eine relativ hohe Anzahl an Onsets nicht korrekt realisiert, während Jawad-14-30 nur drei Abweichungen aufweist. Die Abweichungen in der Kontrollgruppe liegen bei maximal zwei. Somit ist auch der Bereich der Silbenonsets in Gruppe I am stärksten von Abweichungen betroffen.

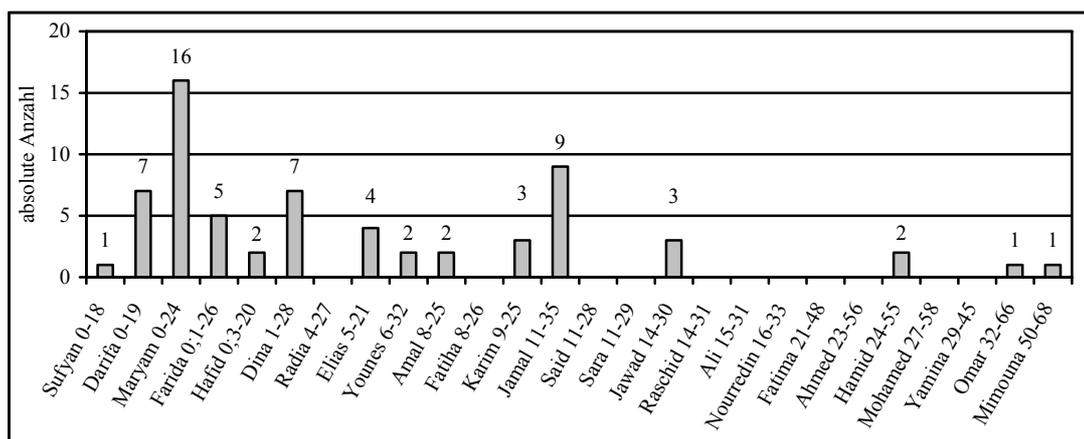


Abbildung 5.1-33 Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Silbenonsets

5.1.4 Zusammenfassung: Phonologie

In den Abschnitten 5.1.1 bis 5.1.3 sind die phonologischen Analysen durchgeführt worden, die im Einzelnen die Realisierungen im vokalischen, im konsonantischen und silbenstrukturellen Bereich betrachten. Für jede Gruppe und jeden Probanden wurde der Anteil der korrekten Realisierungen innerhalb der jeweiligen Teilbereiche errechnet. Dabei hat sich gezeigt, dass es kontextsensitive Abweichungen gibt.

Innerhalb des vokalischen Bereichs ist ein Einfluss des konsonantischen Kontextes erkennbar. Vokale, die im Kontext der pharyngalisierten Konsonanten vorkommen, sind im Vergleich zu den Vollvokalen, die außerhalb dieses Kontexts erscheinen, häufiger von Abweichungen betroffen. Dabei konzentrieren sich die meisten Abweichungen auf die Gruppe I. In den anderen Gruppen handelt es sich in der Regel um Ausnahmen. Drei Probanden fallen im Vergleich zu den jeweiligen Gruppenmitgliedern dadurch auf, dass sie entweder einen sehr großen Anteil abweichend realisieren oder aber als einzige die Vokale nicht angemessen artikulieren (Maryam₀₋₂₄ in Gruppe I, Karim₉₋₂₅ in Gruppe II und Jamal₁₁₋₃₅ in Gruppe III).

Ähnlich auffällig treten Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ auch im konsonantischen Bereich auf. Sie sind die einzigen, die bei den pharyngalen Konsonanten Abweichungen aufweisen. Die Realisierung der beiden Pharyngale ist mit Ausnahme dieser beiden Probanden für alle Probanden unproblematisch. Auch beim uvularen /q/ und den pharyngalisierten Konsonanten fallen Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ im Vergleich zu den jeweiligen Gruppenmitgliedern auf. Sie ersetzen das uvulare /q/ nicht nur durch das velare /k/, so wie dies bei den anderen Probanden zu beobachten ist, sie substituieren dieses auch durch andere Konsonanten. Substitutionen und Tilgungen kommen bei beiden Probanden auch bei anderen Konsonan-

ten vor. Bei der Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten unterscheiden sich Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ ebenfalls von ihren Gruppenmitgliedern. Während Jamal₁₁₋₃₅ weniger als die Hälfte der Konsonanten korrekt artikuliert, sind bei Maryam₀₋₂₄ alle Konsonanten von Abweichungen betroffen. Depharyngalisierungen sind bei allen drei Hauptgruppen zu finden, wobei die Probanden der Gruppe I am stärksten betroffen sind.

Während Abweichungen im vokalischen und konsonantischen Bereich auf die Hauptgruppen beschränkt bleiben, zeigen sich im phonotaktischen Bereich Abweichungen auch bei einigen Probanden der Kontrollgruppe. Allerdings sind in Gruppe I und II mehr Probanden zu finden, die die Anfangsränder nicht angemessen realisieren und der Anteil der Abweichungen je Proband ist hier auch höher als bei den Probanden der Gruppe III und der Kontrollgruppe. Jamal₁₁₋₃₅ bildet auch in diesem Teilbereich im Vergleich zu den anderen Probanden der Gruppe III eine Ausnahme. Der Anteil korrekt realisierter Silbenstrukturen ist im Vergleich zu den Probanden der Gruppe I und II viel geringer (mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄, die die Silbenanfangsränder genauso wie die pharyngalisierten Konsonanten alle abweichend realisiert und auch Geminaten im Anfangsrand auflöst). So wie Maryam₀₋₂₄ durch ihren geringen Anteil korrekter Realisierungen im phonologischen und silbenstrukturellen Bereich auffällt, so steht Radia₄₋₂₇ mit ihren vollständig korrekt artikulierten Vokalen, Konsonanten und Silbenanfangsrändern für das andere Ende der Werteskala innerhalb der Gruppe I.

Die folgende Abbildung (Abbildung 5.1-34) zeigt nochmals am Beispiel der allophonen Varianten der Vollvokale, der pharyngalisierten Konsonanten und der Silbenanfangsränder, wie sich die Abweichungen bei den Probanden der Gruppe I häufen. Im Schaubild ist zu erkennen, dass die drei Bereiche von allen Probanden der Gruppe I (mit Ausnahme von Radia₄₋₂₇) nicht in allen Fällen korrekt realisieren. Am stärksten von Abweichungen betroffen, sind die pharyngalisierten Konsonanten. Die allophonen Vokale sind gruppenübergreifend am geringsten betroffen (mit Ausnahme von Sufyan₀₋₁₈). In Gruppe II sind im Vergleich zu Gruppe I in allen Teilbereichen viel höhere Anteile korrekt realisiert. Abweichungen im vokalischen Bereich sind nur bei einem Probanden (Karim₉₋₂₅) zu finden. Anders als bei Gruppe I sind bei der Mehrheit der Probanden der Gruppe II die pharyngalisierten Konsonanten häufiger korrekt realisiert als die Silbenanfangsränder. Eine Ausnahme bildet hier nur Fatiha₈₋₂₆, die Abweichungen nur bei den pharyngalisierten Konsonanten aufweist und die Vokale und Silbenanfangsränder in allen Fällen korrekt artikuliert. Während sich ab der Gruppe II eine Tendenz in Richtung korrekter Realisierungen abzeichnet, die ihren Höhepunkt in den Werten der Kontrollgruppe erreicht, bilden die Ergebnisse von Jamal₁₁₋₃₅

(Gruppe III) gleichsam einen Bruch. Hinsichtlich seines Artikulationsverhaltens weist er viele Gemeinsamkeiten mit den Probanden der Gruppe I auf. Dies nicht nur in Bezug auf die im unteren Schaubild dargestellten Vokale, pharyngalisierten Konsonanten und Silbenanfangsränder, sondern auch hinsichtlich des uvularen /q/, wenn auch seine Substitutionsstrategie nicht denen der meisten Probanden entspricht. Mit Maryam₀₋₂₄ gemeinsam hat er zudem auch die Abweichungen bei den beiden pharyngalen Konsonanten.

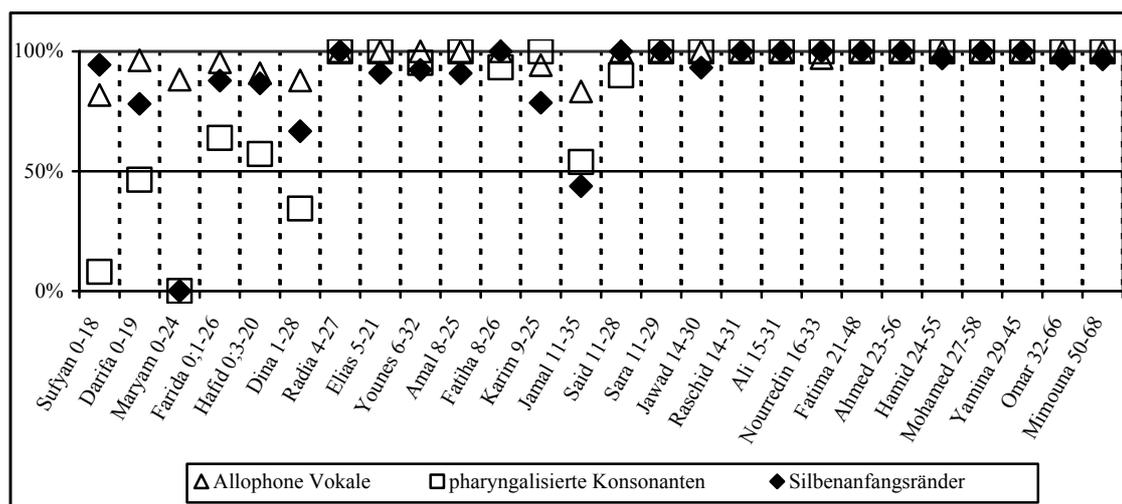


Abbildung 5.1-34 Probandenvergleich: Realisierung der allophonen Vollvokale, der pharyngalisierten Konsonanten und der Silbenanfangsränder

Inwieweit die beobachteten Abweichungen durch Interferenzen hervorgerufen werden, muss je nach Teilbereich und zum Teil auch je nach Proband gesondert beurteilt werden. So kann die Mehrheit der Substitutionen im konsonantischen Bereich auf Interferenzen zurückzuführen sein. Die Pharyngalisierung besitzt im Deutschen kein Äquivalent. Ebenso ist kein uvulares /q/ im Phonemsystem des Deutschen zu finden. Die Depharyngalisierungen und die Substitutionen durch [k] können durch den Einfluss des Deutschen bedingt sein. Allerdings kann damit nicht erklärt werden, weshalb nicht alle pharyngalisierten Konsonanten depharyngalisiert werden (nur Maryam₀₋₂₄ realisiert die Pharyngalisierung nie). Das Realisierungsverhalten der Probanden beim uvularen /q/ ist zwar im Vergleich zu dem bei den pharyngalisierten Konsonanten eindeutig anders: hier ersetzen die meisten Probanden entweder alle Fälle oder es werden alle korrekt artikuliert. Aber auch hier kann nicht erklärt werden, weshalb zwei Probanden nicht alle /q/ korrekt realisiert bzw. vollständig ersetzt haben.

Zudem können die unsystematischen Substitutionen, die bei Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ zu beobachten sind, nicht auf Interferenzen zurückgeführt werden. Jamal₁₁₋₃₅ realisiert sowohl

in seiner deutschen als auch in seiner muttersprachlichen Erzählung einen Konsonanten, den es in beiden Sprachen nicht gibt. Die Realisierung des lateral-frikativen [ɬ], welchen er sowohl zur Substitution einsetzt als auch epenthetisch einfügt (vgl. phonologische Analysen der deutschen Transkripte), ist nicht auf Interferenzen zurückführbar. Andererseits sprechen die bei Maryam₀₋₂₄ beobachteten Auflösungen von Geminaten und auch die bei der Mehrheit der Probanden der Hauptgruppen zu findenden Vereinfachungen komplexer Silbenanfangsränder für den Einfluss der L2. Alle aufgelösten Konsonantencluster widersprechen dem Sonoritätsprinzip des Deutschen. Unbeantwortet bleibt aber auch in diesem Fall, weshalb nicht alle komplexen Anfangsränder aufgelöst werden, die nicht der deutschen Silbenstruktur entsprechen.

Der Einfluss der L2 auf die L1 ist zwar in allen Teilbereichen der Phonologie zu beobachten, aber eine Ausnahmslosigkeit dieses Einflusses lässt sich in der Regel nicht beobachten. Eine Ausnahmslosigkeit zeigt sich – wie schon oben erwähnt – z. B. bei Maryam₀₋₂₄, die als einzige alle pharyngalisierten Konsonanten depharyngalisiert oder auch bei einigen Probanden hinsichtlich der /q/-Realisierungen.

5.2 Morphologie

5.2.1 Verbalmorphologie

Zunächst wird in Abschnitt 5.2.1.1 die für das Verb wichtigste Kategorie analysiert: die ASP-Kategorie. Abschnitt 5.2.1.2 beschäftigt sich dann mit der PNG-Markierung, die zwar im Vergleich zur ASP-Markierung für alle Verben und Verbalstämme einheitlich, aber im Vergleich zur Kongruenzmarkierung des Deutschen komplexer ist. Den letzten Analysepunkt für den Verbalbereich bilden schließlich die Affixe zur Markierung des DIR.OBJ und des IND.OBJ (Abschnitt 5.2.1.3). Nicht behandelt werden hier einerseits die Verwendung von Infinita, die Realisierung obligatorischer Inversionen von Morphemen in bestimmten syntaktischen Kontexten (z. B. Interrogation und Negation) sowie die Verwendung der TEMP-Elemente. Ausschlaggebend für diese Entscheidung ist zum einen deren geringe Frequenz in den Erzählungen und zum anderen die Notwendigkeit, diejenigen Teilbereiche auszugrenzen, die den geringsten Beitrag zur Klärung der Ausgangsfragen leisten.

5.2.1.1 Realisierung des Aspekts

Wie in Abschnitt 3.2.4.2.1 erwähnt, ist die Bildung der ASP-Stämme ziemlich kompliziert, da der IPFV-Stamm je nach Verbgruppe mit Hilfe ganz unterschiedlicher Grammeme gebildet wird und bei einigen Verben zudem verschiedene Stammbildungsprozesse gleichzeitig zum Tragen kommen. In den folgenden Abschnitten sind PFV- und IPFV-Stämme getrennt analysiert. Die AOR-Formen sind in den Analysen nicht nach ASP unterschieden, sondern als Einheit zusammengefasst.

5.2.1.1.1 Gruppe I

Bei der Analyse der ASP-Stämme wird man in Zusammenhang mit Maryam₀₋₂₄ vor ein Problem gestellt, dass sich tatsächlich nur dann lösen lässt, wenn man ihre Erzählung nicht so analysiert, wie alle anderen Erzählungen. Maryam₀₋₂₄ ist schon innerhalb der Phonologie-Analysen auffällig in Erscheinung getreten. Derart stark ausgeprägte Abweichungen im vokalischen, konsonantischen und auch silbenstrukturellen Bereich wirken sich zwangsläufig auch auf die morphologischen Einheiten aus. Es ist zum Teil nicht möglich, Grenzen zwischen den Sprachbereichen zu ziehen oder gar zu erkennen. Die verschiedenen Substitutionen, Tilgungen und auch Einfügungen von Lauten erschweren die morphologischen Analysen – ganz besonders die Analyse der ASP-Stämme – bzw. machen diese zum Teil unmöglich. Nur 39,3 % der Verbalstämme (hauptsächlich PFV-Stämme) sind entweder morphologisch und phonetisch korrekt realisiert oder phonetisch geringfügig abweichend artikuliert, so dass noch ein Verbalstamm eindeutig zu erkennen ist. Die anderen Verbalstämme sind dagegen so stark verändert, dass ein kontextunabhängiges Verständnis nicht möglich ist. Genau hier liegt das Problem der Grenzziehung. Wo hört die Phonologie auf und wo beginnt schon die Morphologie? Um dem Leser eine Vorstellung von dieser Problematik zu geben, wird ein kurzer Erzählabschnitt eingefügt werden. Für jede Äußerung werden die möglichen, korrekten Formen – oder zumindest an die Zielsprache angenäherte Formen – wie eine interlineare Übersetzung eingefügt, um so den enormen Unterschied zu verdeutlichen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen die Laute und die Morpheme. Auf die Korrektheit der Wortstellung wird in diesem Fall nicht geachtet. Die Position der Verbalmorpheme soll jedoch entsprechend der Norm angezeigt werden. Morphemgrenzen sind mit einem Bindestrich und Wortgrenzen mit Leerstellen gekennzeichnet. Die ASP-Stämme sind fett markiert.

Beispiel 5.2-1:

Textausschnitt (Maryam₀₋₂₄)

S11'	azu -d	kakla	-eni		
TAR	j- azzu	qaqra	-nni		
S12	wa	fi -t	fa		
TAR	wa	t- j- ufi	fa		
S13	εwa	za -d	zi	kaze	
TAR	iwa	i- xzæ	zi	rkazi	
S14	t-syujju	x-as			
TAR	i- syujju	x- as	(semantisch korrekt wäre: i-t-βaraħ-as)		
S15	kkaʔ -as				
TAR	i- qqar	-as			
S15'	ajjaw mani	ɕa -n			
TAR	ajjaw mani	θə- ɕa			
S16	mani	ɕa -n			
TAR	mani	θə- ɕa			
S17	wa	fi -t	fa		
TAR	wa	t- j- ufi	fa		
S18	aqzin -eni	i- klun	i- klu	sinni	
TAR	aqzin -nni	i- qnunni	i- qnunni	ssənni	
S19	i- klun	zi	kaze		
TAR	i- qnunni	zi	rkazi		
S20	εwa	nna -s	luxa	axənzɪə -eni	
TAR	iwa	i- nna -s	ruxa	uħənzɪə -nni	
S20'	min	a- dd -ix	ruxa		
TAR	min	ɣa- gg -əx	ruxa		

Dieser kurze Ausschnitt zeigt in aller Deutlichkeit, wie sehr die Realisierungen der Probandin von der Sprachgebrauchsnorm abweichen. Es ist daher angebracht, ihre Erzählung für die ASP-Analysen nicht zu berücksichtigen. Die Verbalstämme, die eindeutig identifizierbar sind, machen einen Anteil von 39,3 % aus. Für die restlichen Formen führt eine morphologische Analyse zu keinem befriedigenden Ergebnis. Im folgenden Schaubild (Abbildung 5.2-1) sind auch die Werte von Maryam₀₋₂₄ abgebildet. Diese sollen dem Leser einen Eindruck vermitteln, wie stark sie sich von den Werten der anderen Probanden der Gruppe I unterscheiden.

Nach diesem Exkurs rücken nun wieder die Erzählungen der anderen Probanden in den Mittelpunkt. In Abbildung 5.2-1 sind die Anteile korrekt realisierter PFV- und IPFV-Stämme, die AOR-Formen sowie die jeweiligen Gesamtwerte abgebildet.

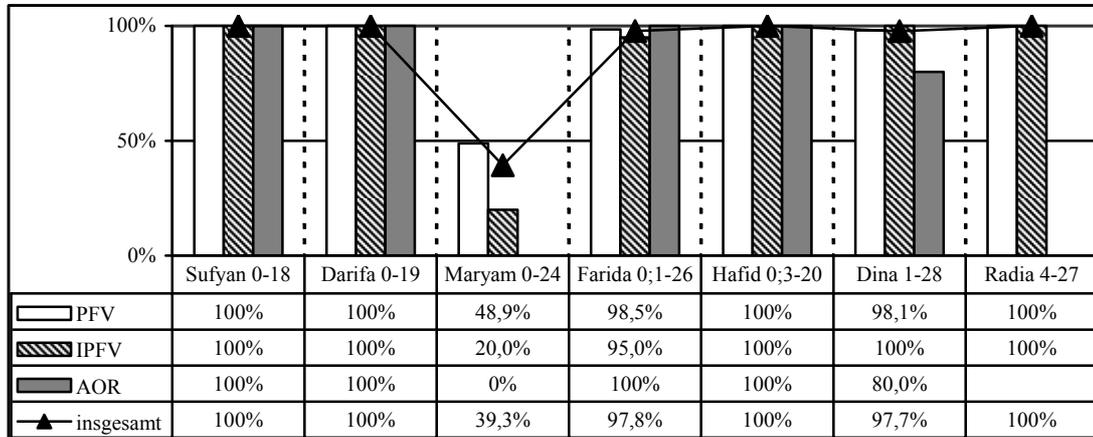


Abbildung 5.2-1 Gruppe I: Korrekt realisierte Aspectstämme

Vier Probanden markieren alle Verbalstämme korrekt: Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Hafid_{0;3-20} und Radia₄₋₂₇ (verwendet keine AOR-Formen). Was jedoch bei drei dieser Probanden auffällt, ist, dass in einigen wenigen Kontexten aspektuell unpassende oder lexikalisch-semantic falsch Verbalformen eingesetzt werden. Sufyan₀₋₁₈ verwendet anstelle einer PFV-Form eine AOR-Form (vgl. Beispiel 5.2-2).

Beispiel 5.2-2:

Verwendung einer semantisch falschen ASP-Form (Sufyan₀₋₁₈)

S8 ... aħənziē j- iēð' (KORR) að- j- iēð' arəð nn-əs
 ... Junge 3.SG.MASK-anziehen.PFV FUT-3.SG.MASK-anziehen.AOR Kleider.ABS von-3.SG.
 ‚der Junge zieht (an) (KORR) wird seine Kleider anziehen‘

Im obigen Beispiel ist zu erkennen, dass Sufyan₀₋₁₈ zunächst die korrekte ASP-Form (j- iēð') realisiert, diese jedoch korrigiert und durch eine AOR-Form ersetzt, obwohl weder eine modale noch eine temporale Lesart intendiert ist. Diese Äußerung bezieht sich auf eine Handlung innerhalb der Erzähllinie. Eine AOR-Form ist daher in diesem Kontext nicht angemessen. Eine weitere Abweichung, die jedoch nicht mit dem ASP zusammenhängt, liegt in der fehlenden Realisierung einer Kausativ-Markierung. Sufyan₀₋₁₈ realisiert bei einer IPF-Form nicht das obligatorische Kausativpräfix.

Beispiel 5.2-3:

Fehlende KAUS-Markierung (Sufyan₀₋₁₈)

S22	akzin -nni ...	i- tə- nhəzza	ssəʒʒaəθ
	Hund.ABS-DEM ...	3.SG.MASK-IPF-schütteln/bewegen.IPFV	Baum
TAR	aqzin -nni ...	i- ssə- nhəzza	ssəʒʒaəθ
	Hund.ABS-DEM ...	3.SG.MASK-KAUS-schütteln/bewegen.IPFV	Baum
	,der Hund schüttelt/bewegt den Baum'		

Die IPFV-Form erhält als kausatives Verb nur ein *ss-/ssə*-Präfix und kein *t*-Präfix, welches neben dem im Auslaut stehenden Vokal /a/ den imperfektiven ASP markiert. Der Proband müsste in diesem Fall nicht den Verbalstamm *tə-nhəzza* sondern *ssə-nhəzza* realisieren. Lässt man das Verb so, wie in S22 realisiert, dann handelt es sich um ein monovalentes Verb mit reflexiver Bedeutung und die Realisierung eines Objekts (hier *ssəʒʒaəθ* ‚Baum‘) verstößt in diesem Fall gegen die Verbalreaktion.

Auch Darifa₀₋₁₉ weist aspektuell falsch verwendete Verbalformen auf, die sich ebenfalls auf die Aktionsart auswirken. Zwei Verbalformen, die beide innerhalb von Verbalkomplexen zu finden sind, müssten im IPFV markiert werden. Die Probandin realisiert jedoch in einem Fall eine AOR-Form und im anderen einen PFV-Stamm:

Beispiel 5.2-4:

Aspektuell falsch verwendete Verbalformen (Darifa₀₋₁₉)

S41	... gguae	a- θ- təβɿ -ən	
	... gehen.IPFV	FUT-DIR.OBJ-verfolgen.AOR-3.PL.MASK	
TAR	... gguae -n	təbbɿ -ən-t	
	... gehen.IPFV -3.PL.MASK	verfolgen.IPFV-3.PL.MASK-DIR.OBJ	
	,sie verfolgen (durativ) ihn'		
S44	gguae ...	təβɿ -ən	akzin -nni
	gehen.IPFV ...	verfolgen.PFV-3PL.MASK	Hund.ABS-DEM
TAR	gguae -n	təbbɿ -ən	aqzin -nni
	gehen.IPFV ...	verfolgen.IPFV-3PL.MASK	Hund.ABS-DEM
	,sie verfolgen (durativ) den Hund'		

In S41 beeinflusst die AOR-Form die Bedeutung des vorangehenden Koverbs (*gguae* ‚gehen‘). In Verbindung mit einem Hauptverb im IPFV drückt das Koverb Durativität aus und durch die AOR-Form wird nun eine inchoative Aktionsart angezeigt, wobei das Eintreten der Handlung in der Zukunft liegt. Intendiert ist jedoch die durative Aktionsart. In S44 verstößt die Verwendung des PFV in diesem Verbalkomplex gegen die Semantik. Rein morphologisch sind beide Verbalformen dieses Verbalkomplexes korrekt gebildet. Aber die

Verbindung eines Hauptverbs mit perfektiver Bedeutung und eines Koverbs mit durativer (oder auch inchoativer) Bedeutung ist nicht möglich.

Eine weitere semantisch bedingte Abweichung ist bei Hafid_{0;3-20} zu beobachten. Er verwendet ein lexikalisch falsches Verb, was durch die phonologische Ähnlichkeit bedingt sein kann. So intendiert er eindeutig die Verbalform *i-nnəxrəʃ* ‚er hat sich erschreckt‘, realisiert stattdessen jedoch die Form *i-nnəqrəʃ*, was so viel bedeutet wie ‚entwurzelt sein/aus etwas herausfallen‘.

Farida_{0;1-26}, die auch morphologisch abweichende ASP-Formen realisiert, verwendet ebenfalls semantisch oder aspektuell unangemessene Verbalformen. Die Probandin setzt *j-axu* (S20) ‚er ist locker/er hat sich gelöst‘ und meint jedoch ‚er ist frei‘. Wie bei Darifa₀₋₁₉ wählt sie in einem Kontext auch einen falschen ASP. Anstelle des IPFV realisiert Farida_{0;1-26} den PFV, obwohl die Handlung durativ ist. Die Durativität wird vor allem durch die Wiederholung der gleichen Verbalform angedeutet: *ujue-n ujue-n* (S30) statt *ggue-n ggue-n* ‚sie laufen und laufen‘. In S26 verwendet die Probandin hingegen die korrekte ASP-Markierung: *ggue-n ggue-n* ‚sie laufen und laufen‘.

Radia₄₋₂₇ bleibt schließlich als einzige Probandin innerhalb der Gruppe I, deren ASP-Formen sowohl morphologisch korrekt gebildet als auch entsprechend ihrer Bedeutung angemessen eingesetzt sind.

Die bisher erwähnten Abweichungen wirken sich jedoch nicht auf die Gesamtwerte aus, da in diesem Abschnitt die morphologische bzw. morphophonemische Markierung des ASP im Zentrum des Interesses steht und nicht die Semantik. Daher bleiben – mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄ – lediglich zwei Probandinnen, die in dieser Hinsicht nicht alle Formen korrekt realisieren: Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈.

Farida_{0;1-26} markiert einen PFV-Stamm abweichend. Das Verb *ari* ‚hinaufsteigen‘ bildet den PFV-Stamm durch den Ablaut des ersten Stammvokals: *ari* (INF) > *uri* (PFV). Farida_{0;1-26} lautet den ersten Stammvokal zwar korrekt ab, aber sie verändert auch den zweiten Vokal und bildet somit die ungrammatische Stammform *ura*. Diese falsche Stammbildung führt jedoch auch zu einer veränderten Bedeutung, da *ura* der PFV-Stamm eines anderen Verbs ist und ‚schreiben‘ bedeutet. Allerdings handelt es sich im Bereich des perfektiven ASP um die einzige ungrammatische Verbalform. Innerhalb des IPFV ist jedoch auch eine Abweichung zu finden. Die Probandin realisiert die Form *t-sawar-ən* statt *ssawar-ən* ‚sie reden/sprechen‘. Sie übergeneralisiert in diesem Fall das *t*-Präfix zur Markierung des imperfektiven ASP. Das Verb bildet den IPFV-Stamm jedoch durch Ablaut und Geminierung des ersten Konsonanten: *sīwər* (INF) > *ssawar* (IPFV). Der Ablaut ist zwar korrekt realisiert,

aber die fehlende Geminierung des anlautenden Konsonanten und die *t*-Präfigierung führen zur Bildung einer morphologisch abweichenden Form.

Dina₁₋₂₈ markiert zwei PFV-Stämme abweichend. In einem Fall tilgt sie den im Auslaut stehenden Stammvokal (*j-ar* (S15) statt *j-ara* (positive PFV-Form) bzw. statt *j-ari* (negative PFV-Form)) wie im folgenden Beispiel zu sehen:

Beispiel 5.2-5:

Tilgung des Stammvokals (Dina₁₋₂₈)

S15	... nətta wa j-ar	kaɯ	rəxβæ
TAR	... nətta wa d-j-ari	qaɯ	rəxβæ
	... er NEG DIRV-3.SG.MASK.-bemerken.PFV	überhaupt nicht	Nachricht
	,er bemerkte (das) überhaupt nicht'		

In Beispiel 5.2-5 müsste aufgrund der Negation der im Auslaut stehende Stammvokal auf /i/ abgelautet werden. Ob die Probandin in diesem Fall einen Ablaut realisiert hätte oder nicht, spielt zunächst keine Rolle. Tatsache ist lediglich, dass ein Stammvokal getilgt wurde. Eine andere Form enthält eine Geminale, obwohl der PFV-Stamm in diesem Fall keinen geminierten Konsonanten enthält: *ssər* (S35') statt *sar*. Zusätzlich reduziert die Probandin auch den Stammvokal /a/ zu Schwa. Diese Verbalform ist jedoch nicht nur formal nicht korrekt, sondern auch semantisch nicht angemessen: [aqzin -nni i-ssər zə rkəze] also *aqzin -nni i-sar zi rkazi* ‚der Hund landete aus dem Fenster‘. Korrekt wäre die Verwendung der Verbalform *i-wǰ'a* ‚er fiel‘.

Im Vergleich zum PFV sind die IPF-Stämme hingegen rein formal alle korrekt gebildet. Nur beim AOR ist eine Form innerhalb eines Verbalkomplexes abweichend realisiert, da das *aǰ*-Präfix getilgt wurde: *ggue aǰ* statt *ggue aǰ-j- aǰ* ‚er geht gleich‘. An diesem Beispiel ist zu erkennen, dass die Probandin nicht nur das Präfix getilgt hat, sondern ebenso die PNG-Markierung für die 3.SG.MASK (*j-*). Auf derartige Abweichungen wird in Abschnitt 5.2.1.2 genauer eingegangen.

Mit diesen Ergebnissen können die Analysen für die Gruppe I abgeschlossen werden. Abgesehen von Maryams₀₋₂₄ Verbalformen sind die der anderen Probanden entweder gar nicht oder aber nur in einem geringen Ausmaß von Abweichungen betroffen. Dina₁₋₂₈ und Farida_{0;1-26} sind die einzigen Probandinnen, die nicht alle ASP-Formen korrekt realisieren. Allerdings handelt es sich für jede ASP-Kategorie um jeweils eine bis maximal zwei Abweichungen, so dass der Gesamtanteil korrekter Formen bei 97,7 % (Dina₁₋₂₈) bzw. 97,8 % (Farida_{0;1-26}) liegt. Auch wenn die anderen Probanden formal gesehen keine abweichend realisierten ASP-Formen aufweisen, so lässt sich – mit Ausnahme von Radia₄₋₂₇ – bei allen

mindestens eine lexikalisch-semantic bzw. aspektuell abweichend verwendete Verbalform finden. Da es in diesem Abschnitt jedoch nicht um die Semantik, sondern um die Korrektheit morphologischer Markierungen geht, sind derartige Abweichungen nicht in den Gesamtwerten erfasst.

5.2.1.1.2 Gruppe II

Wie in Abbildung 5.2-2 zu sehen, erreichen vier der fünf Probanden bei den PFV-Stämme den Gesamtwert von 100 % (Elias₅₋₂₁, Younes₆₋₃₂, Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆). Karim₉₋₂₅ markiert den PFV in einigen wenigen Fällen nicht korrekt (96,7 % korrekte Formen). Auch bei der Realisierung von IPFV-Stämmen markiert die Mehrheit der Probanden alle Formen angemessen. Neben Younes₆₋₃₂ und Amal₈₋₂₅, die auch die PFV-Stämme alle korrekt realisieren, bildet auch Elias₅₋₂₁ alle IPFV-Formen morphologisch angemessen. Fatiha₈₋₂₆, die die PFV-Stämme ebenfalls alle korrekt realisiert, erreicht beim IPFV hingegen nur 95,8 %.

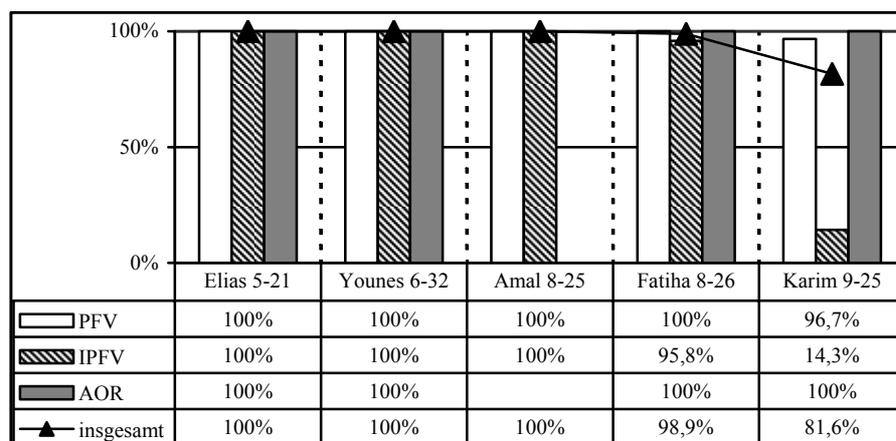


Abbildung 5.2-2 Gruppe II: Korrekt realisierte Aspektstämme

Im Vergleich dazu markiert Karim₉₋₂₅ mit gerade 14,3 % korrekten IPFV-Stämmen einen sehr geringen Anteil grammatisch korrekt. Lediglich die AOR-Formen sind für ihn genauso wie für die anderen Probanden unproblematisch. Alle markieren diese Formen zu 100 % angemessen (bei Amal₈₋₂₅ kommen AOR-Formen nicht vor). Elias₅₋₂₁, Younes₆₋₃₂ und Amal₈₋₂₅ erreichen bei den Gesamtergebnissen für alle ASP-Formen zusammen 100 %, während der Wert von Fatiha₈₋₂₆ zwar darunter liegt, aber dennoch sehr hoch ist (98,9 %). Nur Karim₉₋₂₅ mit 81,6 % erzielt nicht nur innerhalb dieser Gruppe, sondern auch im Vergleich zur Gruppe I (mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄) den niedrigsten Wert.

Die Abweichungen liegen zum einen in der Realisierung eines falschen Vokalismus und zum anderen auch in der Übergeneralisierung des *t*-Präfixes. Die meisten Abweichungen beruhen auf der Übergeneralisierung des *t*-Präfixes bei der Bildung von IPFV-Stämmen. Diese Strategie beschränkt sich allerdings nur auf Karim₉₋₂₅, der insgesamt sechs Mal das *t*-Morphem präfigiert, obwohl die betreffenden Verben ihren IPFV-Stamm mit Hilfe anderer Gramme bilden. Konkret handelt es sich immer um das Verb *azu* ‚suchen‘, welches den IPFV-Stamm durch Geminierung des Stammkonsonanten bildet. Der Proband geminiert den Konsonanten zwar in fünf der sechs Kontexte, fügt jedoch aber immer auch das *t*-Präfix hinzu (*t-azzu* statt *azzu*). In einem Fall ist der Stammkonsonant nicht geminiert (*t-azu* statt *azzu*). Die einzige korrekt gebildete IPFV-Form, die Karim₉₋₂₅ verwendet, wurde von der Interviewerin vorgesagt, da er das entsprechende Lexem nicht auf Tarifit wusste. Das Problem der fehlenden Variation bei den lexikalischen Einheiten der IPFV-Verben, die Karim₉₋₂₅ verwendet, ist, dass die Abweichungen dadurch nur eine eingeschränkte Aussagekraft haben. Anders verhält es sich dagegen bei den verwendeten PFV-Stämmen. Die hohe Variation bei den verwendeten lexikalischen Einheiten im PFV (insgesamt 30 Verbalformen) ermöglicht eine angemessene Einschätzung der tatsächlichen Kompetenzen. Die Abweichungen bei der IPFV-Bildung sind daher mit Vorbehalt zu betrachten. Bei den PFV-Stämmen bildet Karim₉₋₂₅ nur eine Form nicht korrekt: statt *awr* ‚weglaufen‘ > *ur*.

Fatiha₈₋₂₆ markiert einen IPFV-Stamm abweichend. Auch hier ist der Vokalismus nicht korrekt. Im folgenden Beispiel (Beispiel 5.2-6) müsste der Verbalstamm *-kk-* (bzw. aus silbenstrukturellen Gründen *-kkə-*) lauten. Stattdessen fügt die Probandin einen Vollvokal ein und realisiert so *-kka-*:

Beispiel 5.2-6:

Abweichend realisierter PFV-Stamm (Fatiha₈₋₂₆)

S27'	...manis d-tə-kka-nt	θizizwa-nni
	...woher DIRV-3.PL.FEM-herkommen.IPFV-3.PL.FEM	Bienen.ABS-DEM
	,... woher die Bienen kommen'	

Weitere formal bedingte Abweichungen sind ansonsten bei keinem Probanden zu finden. Allerdings verwenden – wie schon auch bei den Probanden der Gruppe I zu beobachten – auch innerhalb dieser Gruppe einige Probanden lexikalisch bzw. aspektuell falsche Verbalformen. Elias₅₋₂₁ setzt z. B. eine perfektive Verbalform in einer Äußerung ein, die im Tarifit nur mit Hilfe eines Nominalsatzes ausgedrückt werden kann: verbales *i-myav* ‚er ist groß‘ statt präpositionales *yav-s* ‚er hat‘, um damit auszudrücken ‚jemand ist X Jahre alt‘.

Ebenso verwechselt er in zwei Kontexten die Verbalform *i-nnəqrəʃ* ‚entwurzelt sein/aus etwas herausfallen‘ mit *i-nnəxrəʃ* ‚er hat sich erschreckt‘ (vgl. gleiches Beispiel auch bei Hafid_{0;3-20}). In einem weiteren Kontext realisiert Elias₅₋₂₁ eine AOR-Form anstelle eines PFV-, wie in Beispiel 5.2-7 zu sehen:

Beispiel 5.2-7:

Verwendung einer AOR-Form anstelle eines PFV-Stammes (Elias₅₋₂₁)

S10'	i-ttu		að-i-βəlləʃ	θβueʒət
	3.SG.MASK-vergessen.PFV		FUT-3.SG.MASK-abschließen.AOR	Fenster
TAR	i-ttu	wa	j-βəlləʃ	θβueʒət
	3.SG.MASK-vergessen.PFV	NEG	3.SG.MASK-abschließen.PFV	Fenster
	‚er hat vergessen, das Fenster abzuschließen‘			

Wie das obige Beispiel zeigt, steht das Verb *βəlləʃ* ‚abschließen‘ nicht nur abweichend im AOR, sondern auch die obligatorische Negation *wa* ist nicht realisiert.

Neben Elias₅₋₂₁ ist auch Amal₈₋₂₅ zu erwähnen, die auf der semantischen Ebene Abweichungen aufweist. Allerdings beschränken sich ihre Abweichungen im Vergleich zu Elias₅₋₂₁ auf ein Verb in zwei Kontexten. Die Verbalform *i-nnə-qrəβ* hat eine reflexive Bedeutung und bedeutet ‚er hat sich umgedreht/gewendet‘. Die Probandin verwendet dieses Verb jedoch in einem Kontext, in dem es um ‚das Schauen hinter einen auf dem Boden liegenden Baumstamm‘ geht.

Diese lexikalisch-semantisch und aspektuell bedingten Abweichungen sind wie bei Gruppe I nicht in den Gesamtwerten berücksichtigt, da es hier primär um die Analyse der morphologischen Korrektheit von ASP-Stämmen geht. Aber diese Abweichungen zeigen, dass nicht auszuschließen ist, dass trotz formal korrekter ASP-Stämme im semantischen Bereich nicht alle Realisierungen korrekt sind.

5.2.1.1.3 Gruppe III

Die schon sehr hohen Anteile korrekter Stammmarkierungen in Gruppe II setzen sich in Gruppe III fort. Die PFV-Stämme werden von allen Probanden in allen Kontexten korrekt gebildet (vgl. Abbildung 5.2-3). Die IPFV-Stämme, die mit einer Anzahl von 12 bis 47 Fällen relativ frequent sind, sind ebenfalls in allen Kontexten grammatisch korrekt.

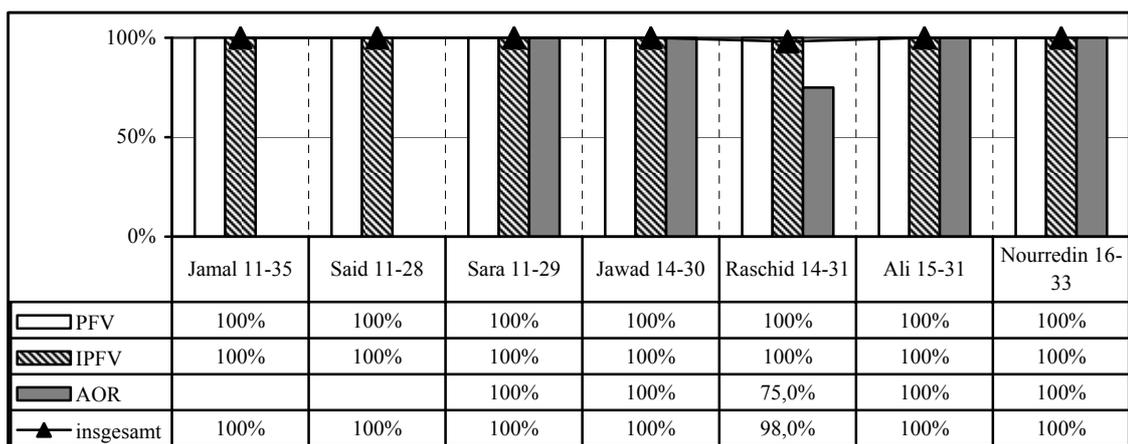


Abbildung 5.2-3 Gruppe III: Korrekt realisierte Aspektstämme

Von den fünf Probanden, die AOR-Formen verwenden, sind nur bei Raschid₁₄₋₃₁ Abweichungen zu finden (75 % korrekte Formen). Hier ist allerdings nur eine Form betroffen. Der Stamm des Verbs *ari* ‚hinaufsteigen‘ lautet im AOR auch *ari* und im PFV dagegen *uri*. Raschid₁₄₋₃₁ realisiert den Anlaut des AOR-Stammes jedoch genauso wie beim PFV-Stamm. Diese Abweichung beeinflusst den Gesamtwert jedoch nur geringfügig. Seine Verbalstämme sind zu 98,0 % grammatisch korrekt gebildet. Somit ist Raschid₁₄₋₃₁ der einzige Proband innerhalb der Gruppe III, der nicht alle Verbalformen korrekt realisiert.

Im semantischen Bereich – anders als bei einigen Probanden der Gruppe I und der Gruppe II – sind keine Abweichungen zu finden. Auch Jamal₁₁₋₃₅, der wie Maryam₀₋₂₄ bei den phonologischen Analysen auffällig häufig Abweichungen aufwies, markiert nicht nur die Verbalformen korrekt, sondern verwendet auch keine lexikalisch-semantisch oder aspektuell unpassenden Verbalformen. Damit ist das Markierungsverhalten innerhalb dieser Gruppe zielsprachlich.

5.2.1.1.4 Kontrollgruppe Tarifit

In der folgenden Abbildung (Abbildung 5.2-4) ist zu erkennen, dass sich die schon bei Gruppe III festgestellte Tendenz in Richtung normgerechter Bildung von Stämmen auch hier zeigt. Sechs der sieben Probanden weisen keine ungrammatischen Verbalformen auf. Eine Abweichung ist nur bei Mimouna₅₀₋₆₈ im Bereich des imperfektiven ASP aufgrund eines falschen Ablauts zu finden. Daher sind bei ihr nur 95,0 % der IPFV-Stämme korrekt markiert. Auf den Gesamtwert hat dieser ungrammatische IPFV-Stamm jedoch einen geringen Einfluss. Von den insgesamt 120 finiten Verbalformen sind somit 99,2 % grammatisch korrekt gebildet.

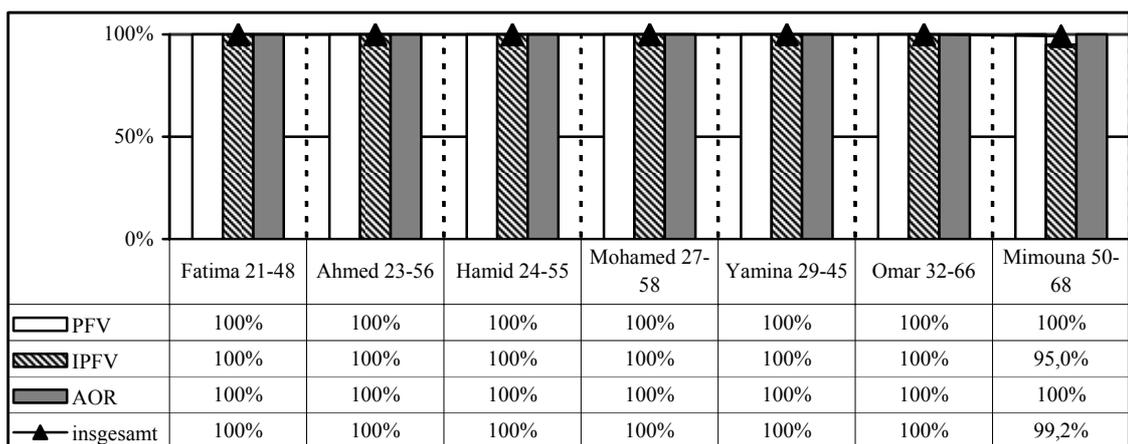


Abbildung 5.2-4 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekt realisierte Aspektstämme

In einem Kontext verwendet Omar₃₂₋₆₆, der formal alle Stämme korrekt realisiert, einen falschen ASP. Anstelle eines PFV realisiert er den IPFV innerhalb der Erzähllinie: *i-ssawar* (IPFV) ‚er redet‘ statt *i-ssiwār* (PFV) ‚er hat geredet‘. Die Äußerung bezieht sich auf eine abgeschlossene Handlung in der Vergangenheit, wobei in diesem Zusammenhang der PFV verwendet werden muss. Somit sind aspektuell falsch verwendete Verbalformen auch bei denjenigen, die als Erwachsene immigriert sind, nicht auszuschließen.

5.2.1.1.5 Zusammenfassung: Aspekt

In den Abschnitten 5.2.1.1.1 bis 5.2.1.1.4 wurden für jede Gruppe die aspektuellen Stämme hinsichtlich ihrer formalen Korrektheit analysiert. Dabei hat sich gezeigt, dass die Mehrheit der Probanden alle Verbalformen angemessen realisiert und die Anzahl der Abweichungen in der Regel nur gering ist. Nur zwei Probanden weichen im Vergleich zu allen anderen Probanden stärker ab. Ähnlich wie für den Bereich der Phonologie fällt auch hier die Probandin Maryam₀₋₂₄ durch ihren besonders hohen Anteil ungrammatischer Formen auf. Sie erreicht einen Gesamtanteil korrekter ASP-Formen von lediglich 39,3 %. Von einer detaillierten Untersuchung der einzelnen Formen musste bei ihr abgesehen werden, da in ihren Verbalformen phonologische und morphologische Grenzen zum Teil unklar sind (vgl. Diskussion in Abschnitt 5.2.1.1.1).

Auch Karim₉₋₂₅ realisiert aufgrund seiner im Vergleich zu den anderen Probanden sehr häufigen Abweichungen einen relativ geringen Anteil grammatisch korrekter Verbalstämme. Wie die Einzelanalysen jedoch gezeigt haben, handelt es sich in insgesamt sechs Fällen immer um dasselbe Lexem, welches im IPFV eine falsche Stammform erhält. Jamal₁₁₋₃₅, der

im phonologischen Bereich sehr große Schwierigkeiten aufweist, formt die Aspektstämme in allen Kontexten grammatisch korrekt (Abweichungen sind nur bezüglich der Aussprache). Sieht man von den Werten von Maryam₀₋₂₄ und Karim₉₋₂₅ ab, so liegen die Anteile korrekt realisierter ASP-Stämme bei mindestens 97,7 % (Dina₁₋₂₈ aus Gruppe I). In jeder Gruppe – auch in der Kontrollgruppe – ist zumindest ein Proband zu finden, der nicht alle Formen korrekt markiert (vgl. Abbildung 5.2-5).

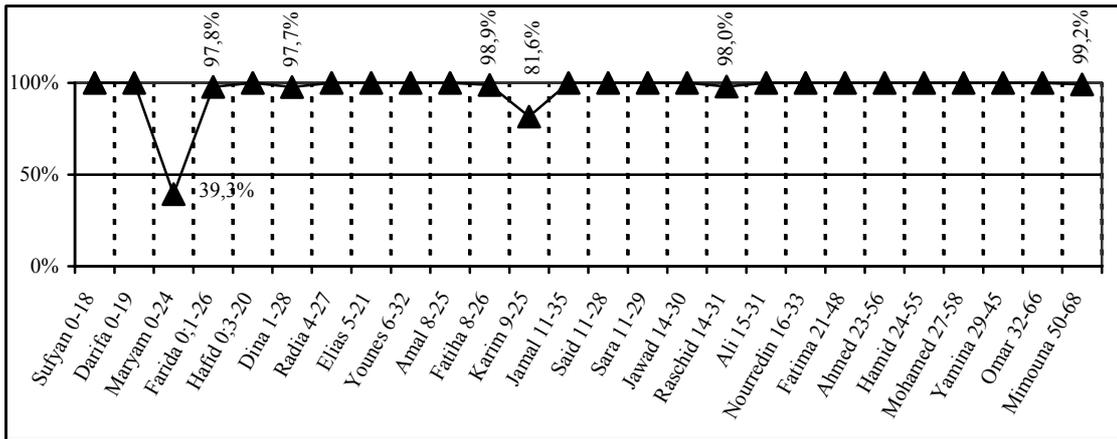


Abbildung 5.2-5 Probandenvergleich: Korrekt realisierte Aspektstämme

Häufig ist in den Gruppen I und II – und in einem Fall auch in der Kontrollgruppe – die Verwendung lexikalisch-semantisch oder aspektuell falscher Verbalformen zu beobachten. Allerdings dürfen solche Abweichungen nicht mit den rein formal bedingten Abweichungen vermischt werden.

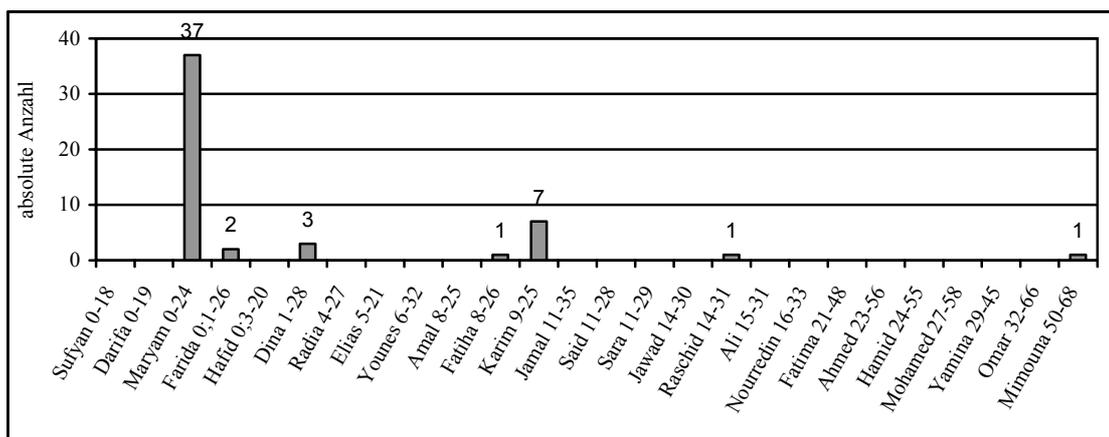


Abbildung 5.2-6 Probandenvergleich: Absolute Anzahl formal falsch realisierter Aspektstämme

In Abbildung 5.2-6 ist die absolute Anzahl an Abweichungen für jeden Probanden im Vergleich dargestellt. Hier ist eindeutig erkennbar, dass der ASP eine Kategorie ist, die auch

für die Gruppe I und II keine oder nur sehr geringe Schwierigkeiten bietet, wenn man dabei die Abweichungen von Maryam₀₋₂₄ außer Acht lässt (37 rein formal bedingte Abweichungen) und dabei auch berücksichtigt, dass bei Karim₉₋₂₅ in sechs von insgesamt sieben Abweichungen dasselbe Lexem betroffen ist.

Mit diesen vorläufigen Ergebnissen kann nun im nächsten Abschnitt die Analyse der PNG-Markierung erfolgen.

5.2.1.2 Realisierung der Person-Numerus-Genus-Markierung

Die PNG-Markierung des Verbs zeigt die Kongruenz der verbalen Prädikation mit dem Subjekt des Satzes an und gehört daher neben der ASP-Markierung zu den obligatorischen Kategorien des Verbs. Die PNG-Markierung erfolgt entweder durch Präfixe, Suffixe oder Zirkumfixe. In den folgenden Analysen wird zunächst nicht nach den einzelnen Affixarten differenziert. Nur wenn tatsächlich Abweichungen bei den einzelnen Probanden auftauchen, dann wird formal zwischen diesen Affixtypen und der Art der Abweichung unterschieden.

5.2.1.2.1 Gruppe I

Wie bei der ASP-Kategorie sind auch in diesem Bereich Abweichungen zu finden, allerdings in einem viel größeren Ausmaß. Wie in Abbildung 5.2-7 zu sehen, markieren nur zwei der sieben Probanden die PNG-Affixe in allen Kontexten angemessen (Sufyan₀₋₁₈ und Radia₄₋₂₇). Hafid_{0;3-20} liegt mit seinem Anteil korrekt realisierter PNG-Morpheme oberhalb von 90 % (91,7 %), während die anderen vier Probanden diesen Wert in unterschiedlichem Ausmaß unterschreiten. Während Darifa₀₋₁₉ 88,7 % der Fälle korrekt markiert, liegt der Anteil bei Dina₁₋₂₈ bei 79,7 % und bei Farida_{0;1-26} bei 81,1 % grammatisch korrekter Formen. Maryam₀₋₂₄ bleibt mit 47,5 % korrekt realisierten PNG-Morphemen auch in diesem Bereich weit hinter den Werten der anderen Probanden. Die beiden obligatorischen Kategorien des Verbs (ASP und PNG) realisiert Maryam₀₋₂₄ somit in weniger als der Hälfte der Fälle.

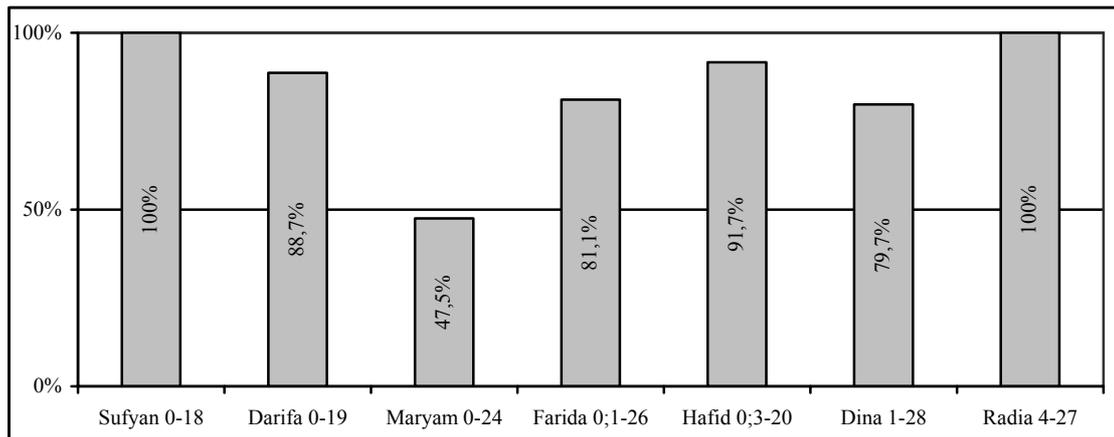


Abbildung 5.2-7 Gruppe I: Korrekt realisierte PNG-Markierungen

Charakteristisch für Maryam₀₋₂₄ ist die Tilgung der Kongruenzmorpheme. 88,1 % der Abweichungen sind auf PNG-Tilgungen zurückzuführen. Zwar sind derartige Abweichungen auch bei Darifa₀₋₁₉ und Dina₁₋₂₈ zu finden. Allerdings betrifft dies bei Darifa₀₋₁₉ nur eine Form und bei Dina₁₋₂₈ insgesamt fünf Kontexte. Maryam₀₋₂₄ realisiert dagegen insgesamt 37 Verbalformen ohne PNG-Morpheme. 33 dieser Tilgungen entfallen auf das Präfix der 3.SG.MASK. (*i*-Präfix) und vier auf das Präfix der 3.SG.FEM (*θ*-Präfix). Auch bei Dina₁₋₂₈ sind diese beiden Präfixe betroffen (vier Mal die 3.SG.MASK., ein Mal die 3.SG.FEM.). Bei Darifa₀₋₁₉ betrifft dies die 3.SG.MASK.

Eine besondere Art von Abweichung fällt noch bei Dina₁₋₂₈ auf: sie realisiert bei den Zirkumfixen, die für die Markierung der 2.SG sowie der 2.PL verwendet werden, nur jeweils das zweite, am Ende des Verbalstammes stehende Affixelement. Die PNG-Zirkumfixe der 2.SG. und PL. unterscheiden sich nur bezüglich des zweiten Elements. Der erste Teil lautet immer auf *θ*: *θ*-Verbalstamm-*ǰ* (2.SG); *θ*-Verbalstamm-*m* (2.PL.MASK); *θ*-Verbalstamm-*nt* (2.PL.FEM)). Dina₁₋₂₈ tilgt das *θ* in allen acht Kontexten, die in ihrer Erzählung zu finden sind. Diese Strategie ist ansonsten bei keinem anderen Probanden zu finden. Diese Art der Abweichung entfällt auf mehr als die Hälfte der ungrammatischen Formen.

Während sich die verschiedenen Tilgungen nur auf diese drei Probandinnen beschränken, sind hingegen Abweichungen, die nur durch falsche Genuszuweisungen bedingt sind, bei der Mehrheit der Probanden zu finden. Bei Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} sind alle ungrammatischen PNG-Markierungen auf die Verwendung eines falschen Genus zurückzuführen. Farida_{0;1-26} realisiert das FEM-Genus in Kontexten, in denen das MASK markiert werden muss. Bei Hafid_{0;3-20} ist in einem Kontext statt eines MASK ein FEM und in drei Kontexten statt eines FEM jeweils ein MASK realisiert. Auch bei Darifa₀₋₁₉ und Dina₁₋₂₈ ist ein relativ

hoher Anteil an Abweichungen durch falsche Genusmarkierungen bedingt: 91,7 % der Abweichungen bei Darifa₀₋₁₉ und 51,9 % der Abweichungen bei Dina₁₋₂₈. Darifa₀₋₁₉ verwendet im Zusammenhang mit den beiden Lexemen *θizizwa* ‚Bienen‘ und *θiyiðt n-wəzyav* ‚Gazelle/Hirsch‘, die beide FEM sind, in allen Kontexten ein MASK.

Betrachtet man die jeweiligen Genuskategorien getrennt, dann ist zu erkennen, dass die Mehrheit der Abweichungen eines gemeinsam haben: die Verwendung des MASK im FEM-Kontext. In Abbildung 5.2-8 sind die Anteile falscher Genusmarkierungen bei Berücksichtigung aller Genus-Kontexte dargestellt. Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} substituieren alle FEM-Kontexte durch das MASK. Dina₁₋₂₈ markiert in 50 % der Fälle das MASK in FEM-Kontexten. Die Ersetzung des MASK durch das FEM beschränkt sich ausschließlich auf Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈. Bei 2,2 % und 6,6 % FEM-Markierungen in MASK-Kontexten handelt es sich jedoch im Vergleich zu den Substitutionen durch das MASK um einen sehr selten vorkommenden Abweichtungstyp.

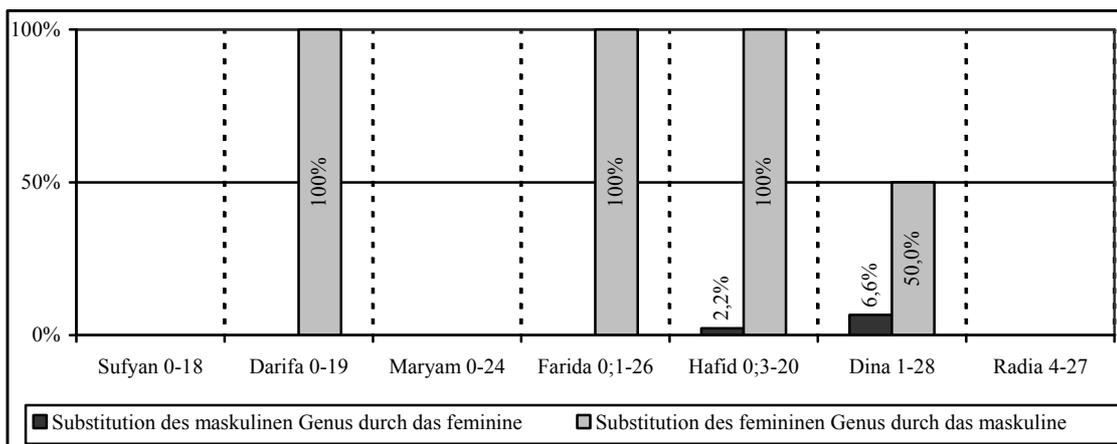


Abbildung 5.2-8 Gruppe I: Ungrammatische Genusmarkierungen

Im Gegensatz dazu, ist bei den Abweichungen von Maryam₀₋₂₄ nicht das Genus, sondern das Numerus betroffen. In 11,9 % der ungrammatischen Fälle verwendet sie anstelle des SG eine PL-Form.

Abschließend lässt sich für die Gruppe I festhalten, dass bei der PNG-Markierungen individuelle Unterschiede sowohl hinsichtlich der Anzahl ungrammatischer Formen als auch hinsichtlich der Art der Abweichungen zu erkennen sind. Die Werte schwanken zwischen 47,5 % (Maryam₀₋₂₄) und 100 %. Bei zwei Probanden (Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20}) liegen die Abweichungen in der Verwendung des falschen Genus begründet. Auch Dina₁₋₂₈ und Darifa₀₋₁₉ markieren zum Teil das falsche Genus, wobei jedoch bei beiden noch die Til-

gung von PNG-Affixen hinzukommt. Tilgungen sind auch bei Maryam₀₋₂₄ zu beobachten. Betroffen sind bei Dina₁₋₂₈ und Maryam₀₋₂₄ die Präfixe der 3.SG.MASK und der 3.SG.FEM. Dina₁₋₂₈ ist die einzige Probandin, die die Tilgungen auch auf die Zirkumfixe ausdehnt. Auffällig ist, dass sie den präfigierten Teil der Zirkumfixe tilgt, während der suffigierte Teil realisiert wird. Da sowohl das Präfix der 3.SG.FEM als auch dieser präfigierte Teil der Zirkumfixe auf θ lautet, ist nicht auszuschließen, dass die Tilgungen in den genannten Beispielen mit der geringen Salienz dieses Elements zusammenhängen. Abweichungen im Bereich der NUM-Markierung bleiben schließlich nur auf Maryam₀₋₂₄ beschränkt, während die anderen Probanden in dieser Hinsicht alle Formen korrekt markieren.

5.2.1.2.2 Gruppe II

Im Vergleich zu den Probanden der Gruppe I ist bei Gruppe II schon auf den ersten Blick erkennbar (vgl. Abbildung 5.2-9), dass ein wesentlich höherer Anteil der PNG-Morpheme grammatisch korrekt markiert wird. Allerdings hat kein Proband alle Morpheme korrekt realisiert, während in Gruppe I zwei Probanden 100 % erreichen. Die Werte innerhalb der Gruppe II reichen von mindestens 95,0 % bis maximal 99,0 % und die absolute Anzahl der Abweichungen liegt bei einem Fall bis maximal fünf Fällen.

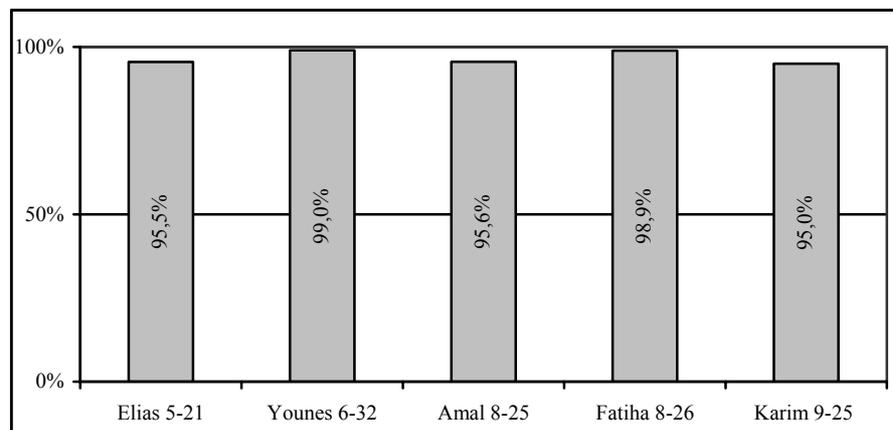


Abbildung 5.2-9 Gruppe II: Korrekt realisierte PNG-Markierungen

Die Art der Abweichungen konzentriert sich hauptsächlich auf die Verwendung der falschen Genusform. In Abbildung 5.2-10 ist der jeweilige Anteil der Genusvertauschungen je Genus-Kategorie abgebildet.

Im Vergleich zur Gruppe I sind bei der Mehrheit der Probanden nicht alle Abweichungen durch die Substitution von MASK in FEM-Kontexte bedingt. Karim₉₋₂₅ ist der einzige Pro-

band, der tatsächlich alle FEM durch MASK ersetzt. Allerdings kommen in seinem Transkript nur zwei FEM-Kontexte vor. Der Anteil von 100 % bezieht sich somit nur auf diese zwei Kontexte. Elias₅₋₂₁ verwendet in insgesamt 45,5 % der FEM-Kontexte (fünf Kontexte) das MASK. Younes₆₋₃₂ und Amal₈₋₂₅ markieren in einem relativ geringen Ausmaß das falsche Genus. Mit 6,3 % betrifft das bei Younes₆₋₃₂ nur einen und mit 20,0 % bei Amal₈₋₂₅ nur zwei Kontexte. Amal₈₋₂₅ hat in einem weiteren Fall zwar das korrekte Genus, aber die falsche NUM-Markierung eingesetzt (PL statt SG). Fatiha₈₋₂₆ ist die einzige Probandin, die in einem Fall anstelle des MASK ein FEM verwendet.

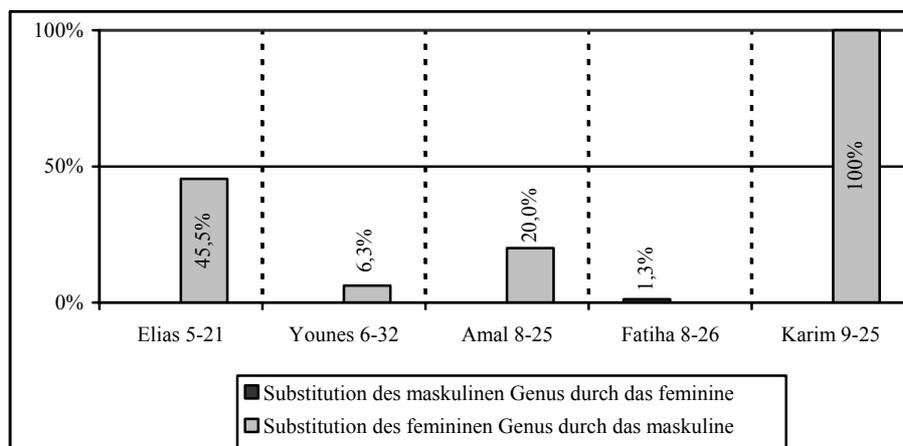


Abbildung 5.2-10 Gruppe II: Ungrammatische Genusmarkierungen

Karims₉₋₂₅ Abweichungen sind dadurch bedingt, dass er aufgrund einer lexikalischen Lücke dem von der Interviewerin angebotenen Lexem ein falsches Genus zuweist. Die beiden Abweichungen betreffen bei ihm Wortformen desselben Lexems. Bei Fatihas₈₋₂₆ ungrammatischer PNG-Form handelt es sich wahrscheinlich um einen nicht korrigierten „Versprecher“. Denn dem betroffenen Lexem *aqaque* ‚Frosch‘ weist sie nur in einem Kontext das falsche Genus zu, während sie bei allen anderen Wortformen das grammatisch korrekte MASK markiert. Amal₈₋₂₅ verwendet für ‚Frosch‘ das andere im Tarifit gebräuchliche Wort *qaqra*, bei welchem es sich jedoch anders als bei *aqaque* um ein FEM handelt. Amal₈₋₂₅ kongruiert jedoch die verwendeten Verben in allen Kontexten nicht mit *qaqra*. Diesem Lexem weist sie somit das MASK zu. Die falsche Genusmarkierung von Younes₆₋₃₂ ist wahrscheinlich durch die morphologische Komplexität der Verbalform bedingt, wie das Beispiel 5.2.8 zeigt:

Beispiel 5.2-8:

PNG-Markierung mit falschem Genus (Younes₆₋₃₂)

S54	təβɪ	-ən	-θənt	-id
	verfolgen.PFV	-3.PL.MASK	-DIR.OBJ.3.PL.FEM	-DIRV
TAR ³⁵	təβɪ	-ənt	-θ	-id
	verfolgen.PFV	-3.PL.FEM	-DIR.OBJ.3.SG.MASK	-DIRV
	,sie (FEM) verfolgen ihn'			

Das Verb steht innerhalb einer Szene, in der die Bienen den Jungen verfolgen. Younes₆₋₃₂ schafft es in diesem Kontext nicht, die komplexe Anreihung verschiedener Suffixe angemessen zu realisieren. Die Kongruenz mit dem Subjekt (die Bienen) fehlt aufgrund der falschen Genusmarkierung (MASK statt FEM). Zudem ist das Suffix des DIR.OBJ (der Junge) sowohl im Genus als auch im Numerus nicht korrekt (3.PL.FEM statt 3.SG.MASK).

Während alle genannten Abweichungen sich bei jedem Probanden immer nur jeweils auf ein Lexem oder eine Wortform beziehen, betreffen die falschen Genusmarkierungen bei Elias₅₋₂₁ verschiedene Nomina (*qaqra* ‚Frosch‘, *θayyrasθ* ‚Bienenstock‘, *θyaʔ* ‚Ziege‘). Außer dem Wort für ‚Bienenstock‘, welches er bei der Interviewerin erfragt, sind ihm die beiden anderen Lexeme bekannt. Die PNG-Markierung erfolgt bei den jeweiligen Wortformen in fast allen Fällen nicht korrekt. Nur jeweils ein Mal realisiert er bei *θayyrasθ* und *θyaʔ* die korrekte FEM-Markierung.

Die Schwierigkeit liegt somit in den meisten Fällen darin, dass nicht das korrekte Genus zugeordnet werden kann. Anders als bei den Probanden der Gruppe I werden innerhalb dieser Gruppe somit keine PNG-Morpheme getilgt. Wie die Probanden mit Zirkumfixen verfahren würden, kann nicht beurteilt werden, da keiner der Probanden Zirkumfixe verwendet.

5.2.1.2.3 Gruppe III

Die Probanden der Gruppe III zeigen mehrheitlich entweder eine in allen Kontexten korrekt realisierte PNG-Markierung oder aber einen geringen Anteil abweichender Formen (vgl. Abbildung 5.2-11). Mit Ausnahme von Jawad₁₄₋₃₀ erreichen alle Probanden mindestens 98,1 %, wobei vier Probanden keine ungrammatischen Kongruenzmorpheme verwenden. Zu diesen gehört neben Sara₁₁₋₂₉, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ auch Jamal₁₁₋₃₅, der zwar im phonologischen Bereich einen sehr hohen Anteil an Abweichungen aufweist, aber sowohl

³⁵ Der frikative Dental, der das direkte Objekt markiert, assimiliert mit dem vorangehenden plosiven Dental der PNG-Markierung, so dass an dieser Stelle [təβɪənt-t-id] artikuliert werden muss.

bei den ASP-Formen als auch bei der PNG-Markierung alle Kontexte korrekt realisiert. Somit sind bei Jamal₁₁₋₃₅ die beiden Verbalkategorien in allen Kontexten korrekt.

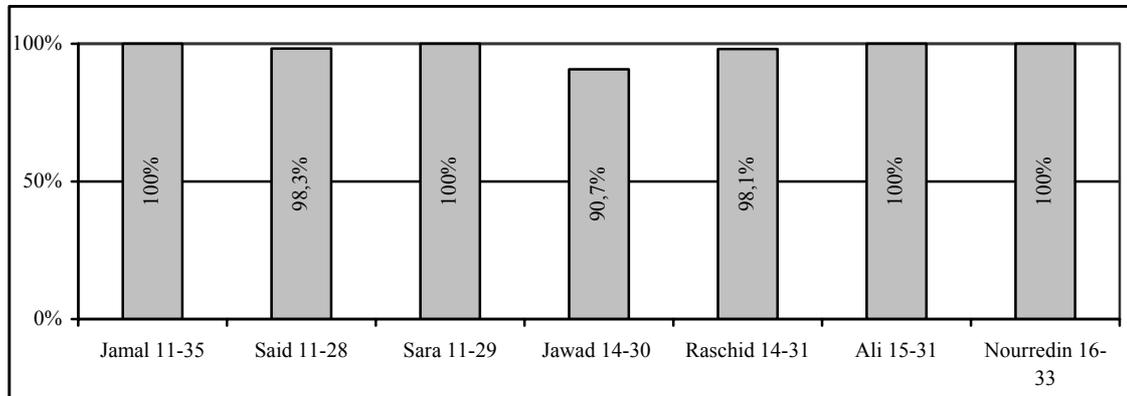


Abbildung 5.2-11 Gruppe III: Korrekt realisierte PNG-Markierungen

Die Abweichungen sind auch hier hauptsächlich durch die Verwendung falscher Genusmarkierungen bedingt. Bei allen drei Probanden, die Abweichungen aufweisen, sind FEM durch MASK substituiert. Das FEM steht nie anstelle eines MASK. So ist bei Said₁₁₋₂₈ und Raschid₁₄₋₃₁ jeweils eine Verbalform mit einem falschen Genus markiert. Die Abweichung bei Said₁₁₋₂₈ kommt innerhalb eines Verbalkomplexes vor. Während er das Hauptverb *nhəzz* ‚sich bewegen‘ korrekt mit dem FEM markiert (vgl. Beispiel 5.2-9), fehlt beim Ko-verb *βḏa* ‚anfangen/beginnen‘ die obligatorische Kongruenz im Genus (Verwendung des MASK anstelle des FEM). Statt der Verbform *i-βḏa* müsste der Proband *θə-βḏa* realisieren (vgl. Zeile TAR im Vergleich zur Zeile S27 im folgenden Beispiel).

Beispiel 5.2-9:

PNG-Markierung mit falschem Genus (Said₁₁₋₂₈)

S27	i- βḏa	t- tə-nhəzza	θsəʒʒæθ -nni
	3.SG.MASK- anfangen.PFV	3.SG.FEM-IPFV-sich bewegen	Baum.CON-DEM
TAR	θə- βḏa	t- tə-nhəzza	θsəʒʒæθ -nni
	3.SG.FEM- anfangen.PFV	3.SG.FEM-IPFV-sich bewegen	Baum.CON-DEM
	‚der Baum fängt an, sich zu bewegen‘		

Raschid₁₄₋₃₁ markiert in einem Fall das MASK im FEM-Kontext. Er verwendet allerdings schon im darauf folgenden Satz das richtige Genus. Die Anzahl der Abweichungen, die bei Jawad₁₄₋₃₀ zu finden ist, ist im Vergleich zu den der anderen Probanden relativ hoch. Er weist insgesamt 14 ungrammatische PNG-Markierungen auf und erreicht daher den niedrigsten Wert innerhalb dieser Gruppe (90,7 %). Allerdings bezieht sich die Mehrheit der Ab-

weichungen auf dasselbe Lexem: *qaqra*. Wie auch schon Amal.₈₋₂₅ in Gruppe II ordnet Jawad.₁₄₋₃₀ dieses Lexem den Maskulina zu. In fünf weiteren Kontexten, in denen er *qaqra* verwendet, markiert Jawad.₁₄₋₃₀ dagegen das richtige Genus. Im ersten Kontext seiner Erzählung markiert er zunächst das FEM, dann folgen die 13 Kontexte mit MASK-Markierung und in den letzten vier Kontexten realisiert er wieder das korrekte Genus. Die hohe Frequenz von *qaqra* führt dazu, dass der Gesamtwert stark beeinflusst wird. Der Proband scheint nicht sicher zu sein, welches Genus er diesem Lexem zuweisen muss. Dass er bei *qaqra* zwischen FEM- und MASK-Markierungen hin- und herschwankt, verdeutlicht, dass er den Genusbereich nicht sicher beherrscht. Eine weitere Abweichung betrifft die Wortstellung eines PNG-Morphems. In der Verbform *zəʃf-iθ-ənt*, die zwei Suffixe aufweist, referiert ein Suffix auf *θizizwa* ‚die Bienen‘ als Subjekt des Satzes (in der 3.PL.FEM) und eines auf *aqzin* ‚Hund‘ als DIR.OBJ (in der 3.SG.MASK) (vgl. Beispiel 5.2.10):

Beispiel 5.2-10:

Falsche Morphemstellung bei der PNG-Markierung (Jawad.₁₄₋₃₀)

S73	<i>zəʃf-iθ-ənt</i> beißen.PFV-DIR.OBJ.3.SG.MASK-3.PL.FEM
TAR	<i>zəʃf-ənt-θ</i> (aufgrund der Assimilation von /t/ und /θ/als [zəʃfəntt] zu realisieren) beißen.PFV.-3.PL.FEM-DIR.OBJ.3.SG.MASK ,sie [die Bienen] haben ihn [den Hund] gebissen‘

Das Beispiel zeigt, dass Jawad.₁₄₋₃₀ nicht etwa das Genus oder den Numerus abweichend realisiert, sondern dass das ungrammatische an dieser Form lediglich die Stellung der Morpheme ist. Das Suffix des DIR.OBJ steht näher am Verbstamm als das PNG-Suffix, was eindeutig die Morphemfolgeregeln des Tarifit verletzt. Jawad.₁₄₋₃₀ müsste die Verbalform daher mit der Morphemfolge Verbalstamm+PNG – DIR.OBJ wie im obigen Beispiel in Zeile TAR realisieren³⁶. Diese Abweichung betrifft jedoch nur die Morphemstellung nicht die Realisierung der PNG an sich. Dieses Beispiel – neben der in Beispiel 5.2.8. genannten ungrammatischen Form von Younes.₆₋₃₂ – verdeutlicht, mit welchen Schwierigkeiten die Probanden noch zu kämpfen haben und wie komplex die Morphologie berberischer Verbalformen ist, nicht zuletzt wegen der häufigen Aufeinanderfolge von Dentalaffixen.

Insgesamt bleiben die Abweichungen innerhalb der Gruppe III sowohl hinsichtlich der Anzahl der Abweichungen als auch bezüglich der Anzahl betroffener Probanden sehr ge-

³⁶ Dass der Proband in S73 das Suffix des DIR.OBJ als *-iθ* und nicht als *-θ* realisiert, hängt nur damit zusammen, dass es sich hierbei um ein Allomorph handelt. Nach konsonantisch auslautendem Verbalstamm wird *-iθ* und nach vokalisch auslautendem das *-θ* realisiert.

ring. Nur drei Probanden markieren in einigen Kontexten das falsche Genus. Betroffen sind immer FEM. Der Anteil substituierter Genusformen liegt bei 12,5 % und maximal 36,1 % der FEM-Kontexte. Somit ersetzt keiner der Probanden alle FEM-Kontexte durch MASK. Die Tilgung von PNG-Affixen ist auch in dieser Gruppe nicht zu beobachten.

5.2.1.2.4 Kontrollgruppe Tarifit

Die Kongruenzmorpheme sind bei einigen Probanden der Kontrollgruppe zwar nicht in allen Kontexten korrekt realisiert (vgl. Abbildung 5.2-12). Die erreichten Werte liegen allerdings alle bei mindestens 99,0 % und die Abweichungen betreffen bei jedem Probanden jeweils nur eine Form.

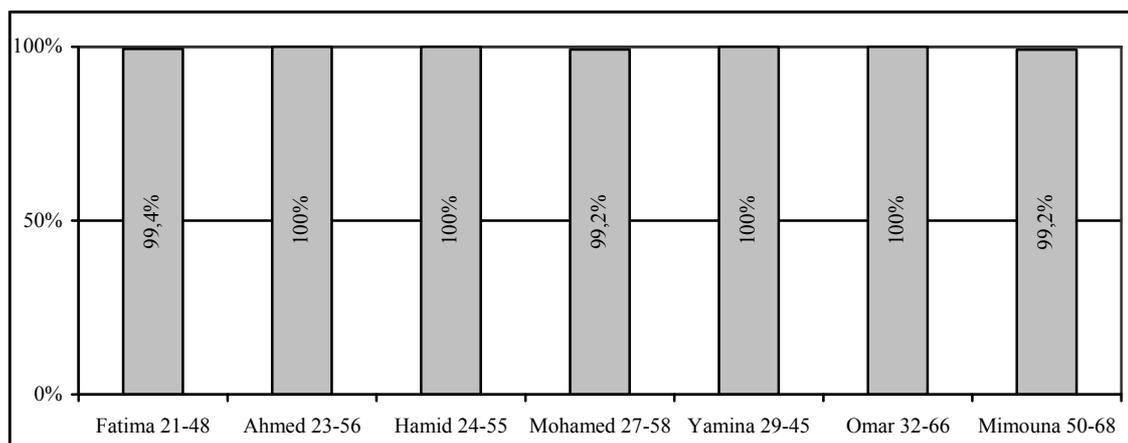


Abbildung 5.2-12 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekt realisierte PNG-Markierungen

Sowohl Fatima₂₁₋₄₈ als auch Mimouna₅₀₋₆₈ markieren in einem Kontext das falsche Genus. Fatima₂₁₋₄₈ verwendet mit Referenz auf *θizizwa* (FEM) ‚Bienen‘ die 3.MASK.PL-Form, obwohl sie in fünf anderen Kontexten die Kongruenz des Verbs mit *θizizwa* korrekt markiert. Mimouna₅₀₋₆₈ verwendet ein Subjekt im MASK, setzt jedoch ein feminines Genus ein.

Einen etwas komplizierteren Fall bietet die von Mohamed₂₇₋₅₈ verwendete Verbalform *θts-ən* ‚sie schlafen‘, in der er die Kongruenz zwischen dem Prädikat und dem nachgestellten Subjekt realisiert, obwohl es sich um ein Subjekt handelt, welches aus zwei koordinierten Nominalphrasen besteht. Im Tarifit darf das Verb in diesem Fall nicht im NUM mit dem Subjekt kongruieren. Obligatorisch ist nur eine PERS-GEN-Kongruenz. Mohamed₂₇₋₅₈ markiert hingegen mit Bezug auf das koordinierte Subjekt auch den PL (vgl. Beispiel 5.2-11):

Beispiel 5.2-11:

PL-Markierung bei nachgestelltem Subjekt im PL (Mohamed₂₇₋₅₈)

S8	... <i>tts</i> -ən	uħənzɪe -nni	ð-	uqzin	nn -əs
	...schlafen.PFV-3.PL.MASK	Junge.CON-DEM	KONJ	Hund.CON	von-PERSSUF.3.SG
TAR	... i- <i>tts</i>	uħənzɪe -nni	ð-	uqzin	nn -əs
	...3.sg.mask-schlafen.PFV	Junge.CON-DEM	KONJ	Hund.CON	von-PERSSUF.3.SG
	,der Junge und sein Hund schlafen'				

Zwar ist nicht auszuschließen, dass der Proband mit dieser Konstruktion eine Rechtsherausstellung des Subjekts bezweckt. In diesem Fall wäre die PL-Markierung korrekt. Allerdings ist dann die CON-Markierung beim Subjekt – so wie Mohamed₂₇₋₅₈ dies realisiert – nicht möglich. Rechtsherausgestellte Subjekte stehen im ABS. Eine solche Rechtsherausstellung ist z. B. bei Jawad₁₄₋₃₀ (Gruppe III) zu finden:

Beispiel 5.2-12:

PNG-Markierung im PL bei rechtsherausgestelltem Subjekt (Jawad₁₄₋₃₀)

S28	kkæɐ-n-d	aħənzɪe -ja	ð-	uqzin	nn-əs
	aufstehen.PFV-3.PL.MASK	Junge.ABS-DEM	KONJ	Hund.CON	von-PERSSUF.3.SG
	,sie stehen auf, der Junge und sein Hund'				

Dafür, dass es bei der Abweichung von Mohamed₂₇₋₅₈ mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht um eine falsche Status-Markierung des Nomens, sondern um eine falsche PL-Markierung des Prädikats handelt, spricht auch der Intonationsverlauf. Vor einer Rechtsherausstellung ist die Intonationskurve abfallend.

Eine PNG-Tilgung, die jedoch nicht als Abweichung berücksichtigt ist, lässt sich bei Hamid₂₄₋₅₅ finden. Er tilgt bei einer Verbalform das PNG-Morphem für die Markierung der 3.SG.MASK, wie in Beispiel 5.2-13 zu sehen:

Beispiel 5.2-13:

Tilgung der 3.SG.MASK (Hamid₂₄₋₅₅)

S23	xəss -aj	iʒ n- wəqzin
	notwendig sein.PFV -IND.OBJ.1.SG	INDEF von- Hund.CON
TAR	i- xəss -aj	iʒ n- wəqzin
	3.SG.MASK-notwendig sein.PFV -IND.OBJ.1.SG	INDEF von- Hund.CON
	,ich brauche einen Hund' (wortwörtlich: ,ein Hund ist für mich notwendig')	

Die verbale Prädikation *i-xəss-aj* realisiert Hamid₂₄₋₅₅ als *xəss-aj*. Zwar sind PNG-Tilgungen typisch für Koverben nicht jedoch für Hauptverben, aber im Sprachgebrauch berberophoner Sprecher wird das Verb *xəss* häufig ohne PNG-Markierung realisiert. Daher kann diese Form auch als korrekt angesehen werden.

Somit bleiben schließlich nur die drei oben erwähnten Abweichungen, die in zwei Fällen durch eine falsche Genusmarkierung und in einem Fall durch eine abweichende NUM-Realisierung bedingt sind.

5.2.1.2.5 Zusammenfassung: Person-Numerus-Genus-Markierung

In den Abschnitten 5.2.1.2.1 bis 5.2.1.2.4 konnte in den jeweiligen Einzelanalysen gezeigt werden, dass die Kongruenzmorpheme von der Mehrheit entweder in allen oder in fast allen Kontexten korrekt realisiert werden. Allerdings ist eine relativ hohe Anzahl ungrammatischer Formen vor allem bei den Probanden der Gruppe I zu finden. Ähnlich wie bei der ASP-Markierung zeigt Maryam₀₋₂₄ auch in diesem Teilbereich der Verbmorphologie die meisten Abweichungen (47,5 % korrekte Markierungen). Wie der Probandenvergleich in Abbildung 5.2-13 zeigt, liegen die Werte der anderen Probanden innerhalb der Gruppe I bei mindestens 79,7 % und erreichen bei zwei Probanden den Maximalwert.

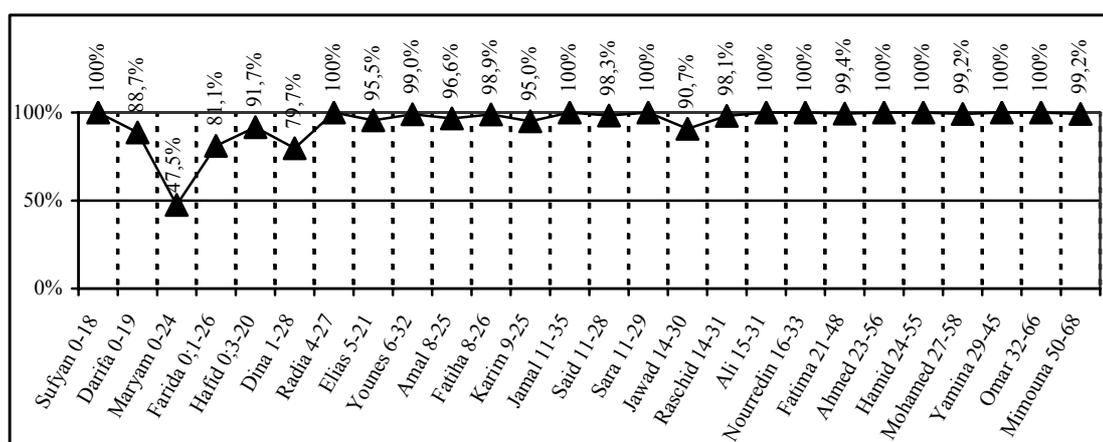


Abbildung 5.2-13 Probandenvergleich: Korrekt realisierte PNG-Markierungen

Schon in Gruppe II ist ein erheblich höherer Anteil korrekter Realisierungen zu erkennen. Zwar sind ungrammatische Formen bei allen Probanden der Gruppe II zu finden, aber der Anteil korrekter Realisierungen liegt bei einem sehr viel höheren Niveau als bei den Probanden der Gruppe I (mindestens 95,0 % und maximal 99,0 %).

Bei der Mehrheit der Probanden der Gruppe III kommt es im Vergleich zu den Gruppen I und II auch hier zu einem weiteren Anstieg der Werte (mindestens 98,1 %, die Mehrheit mit 100 %). Nur bei einem Probanden liegt der Anteil korrekter Realisierungen unter dem niedrigsten Wert der Gruppe II. Mit 90,7 % markiert Jawad₁₄₋₃₀ im Vergleich zu allen Probanden der Gruppe II und im Vergleich zu drei Probanden der Gruppe I (Sufyan₀₋₁₈

Hafid_{0,3-20} und Radia₄₋₂₇) einen geringeren Anteil der PNG-Morpheme grammatisch korrekt. Sieht man von Jawads₁₄₋₃₀ Wert ab, dann sind die Unterschiede zwischen der Gruppe III und der Kontrollgruppe relativ gering (mindestens 98,1 % bei Gruppe III, mindestens 99,2 % bei der Kontrollgruppe), zumal die absolute Anzahl an Abweichungen in beiden Gruppen bei einer Abweichung je Proband liegt (abgesehen von Jawad₁₄₋₃₀). Im Vergleich dazu liegt die absolute Anzahl an Abweichungen bei Gruppe II bei mindestens einer Abweichung und reicht bis zu fünf Abweichungen (vgl. Abbildung 5.2-14). In Gruppe I liegen die Werte um ein Vielfaches höher (vier bis 27 Abweichungen), wobei die meisten Abweichungen bei Maryam₀₋₂₄ zu finden sind (42 Abweichungen).

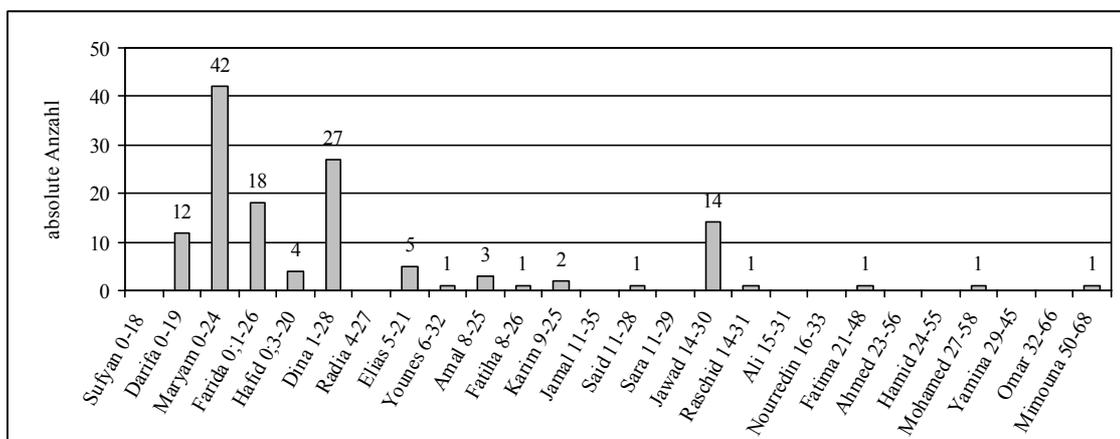


Abbildung 5.2-14 Probandenvergleich: Absolute Anzahl falsch realisierter PNG-Markierungen

Die Gruppen unterscheiden sich nicht nur in Bezug auf die absoluten und relativen Werte. Unterschiede bestehen teilweise auch bezüglich der Art der Abweichungen. Während z. B. die Tilgung von PNG-Morphemen – bzw. bei Zirkumfixen des präfigierten Teils – bei den Probanden der Gruppen II und III und der Kontrollgruppe gar nicht vorkommt (bzw. bei Hamid₂₄₋₅₅ nur ein Mal zu finden ist und ein Verb betrifft, das im Sprachgebrauch berberphoner Sprecher tatsächlich auch ohne PNG-Markierungen vorkommt³⁷), ist dies bei den Probanden der Gruppe I auch bei Verben mit obligatorischer PNG-Markierung zu beobachten. Von Tilgungen betroffen sind entweder die Präfixe der 3.SG (bei drei der sieben Probanden der Gruppe I) oder aber der präfigierte Teil der Zirkumfixe (bei einer Probandin).

³⁷ In den Analysen wurde die Nichtrealisierung von PNG-Morphemen bei Koverben (das sind die Verben, die innerhalb von Verbalkomplexen die Hauptverben modifizieren, z. B. in Bezug auf die Aktionsart) nicht berücksichtigt, da die Grammatikalisierungstendenz bei dieser Verbgruppe die Tilgung von Kongruenzmorphemen ermöglicht. PNG-Morpheme sind bei Koverben fakultativ.

Zirkumfixe kommen in Gruppe I und II sonst nicht vor, und in Gruppe III und der Kontrollgruppe werden alle Zirkumfixe korrekt realisiert.

Während derartige Formen ungrammatischer Markierungen sich tatsächlich nur auf die Gruppe I beschränken, sind die Abweichungen innerhalb der Genuskategorie ein gruppenübergreifendes Phänomen. Mit einigen wenigen Ausnahmen wird vor allem das FEM durch das MASK ersetzt. Wie die Abbildung 5.2-15 zeigt, ist die Realisierung des falschen Genus auch bei Gruppe III und der Kontrollgruppe zu finden. Trotzdem bleibt auch diese Art ungrammatischer Verbalformen vor allem ein Merkmal der Gruppe I, da hier die meisten Abweichungen zu finden sind (in der Kontrollgruppe ist jeweils nur eine Form betroffen). Drei Probanden aus der Gruppe I (Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20}) ersetzen alle FEM durch MASK. Nur ein Proband in Gruppe II (Karim₉₋₂₅) hat die FEM-Formen ebenfalls vollständig durch MASK-Formen ersetzt.

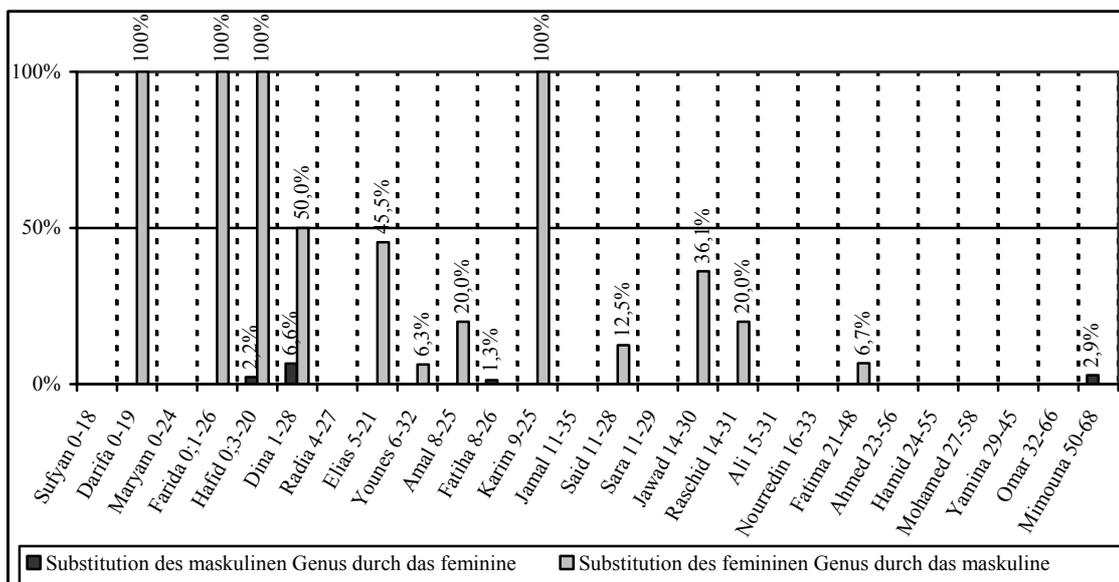


Abbildung 5.2-15 Gruppenvergleich: Ungrammatische Genusmarkierungen

5.2.1.3 Realisierung der Objekt-Affixe

Nach den Analysen der PNG-Morphologie, die der Kongruenz des Verbs mit dem Subjekt dient, geht es nun in den folgenden Abschnitten um die Affixe, die das DIR.OBJ und das IND.OBJ am Verb markieren. Personalsuffixe sind charakteristisch für afro-asiatische Sprachen und treten im Tarifit als Affixe bei Verben, Nomina, Präpositionen und Tempuspartikeln auf. Da in diesem Abschnitt die Verbalmorphologie im Mittelpunkt des Interesses steht, werden nur die Affixe analysiert, die das DIR.OBJ und das IND.OBJ markieren. Die

nominale Form des IND.OBJ wird innerhalb einer Präpositionalphrase realisiert und von der PRÄP *i-* regiert. Diese PRÄP wird jedoch bei der Markierung des IND.OBJ in Form von Verbalaffixen getilgt und das IND.OBJ wird bei unmarkierter Morphemstellung an das Verb suffigiert. Werden beide OBJ-Affixe realisiert, dann steht das IND.OBJ näher am Verbalstamm. Die Morphemfolge lautet Verbalstamm+PNG – IND.OBJ – DIR.OBJ wie z. B. in der folgenden Verbalform:

Beispiel 5.2-14:

Morphemstellung bei Realisierung des DIR.OBJ und des IND.OBJ als Affixe

wʃi -ɣ -asən -t
geben.PFV -1.SG -IND.OBJ.3.PL.MASK -DIR.OBJ.3.SG.FEM
,ich habe sie ihnen gegeben'

Diese OBJ-Affixe werden bei Negation, Interrogation und Subjunktion sowie bei Augmentation des Verbs dem Verbalstamm vorangestellt, wobei das DIR.OBJ dann näher am Stamm steht: z. B. NEG – IND.OBJ – DIR.OBJ – Verbalstamm+PNG.

5.2.1.3.1 Gruppe I

In Abbildung 5.2-16 sind die Anteile korrekt realisierter Affixe abgebildet. Bei vier der sieben Probanden – und somit bei der Mehrheit – sind alle Affixe korrekt markiert. Während Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} jeweils neun Affixe verwenden, sind es bei Sufyan₀₋₁₈ nur zwei Affixe und bei Radia₄₋₂₇ ein Affix. Diese Affixe sind bei diesen Probanden somit nicht sehr frequent.

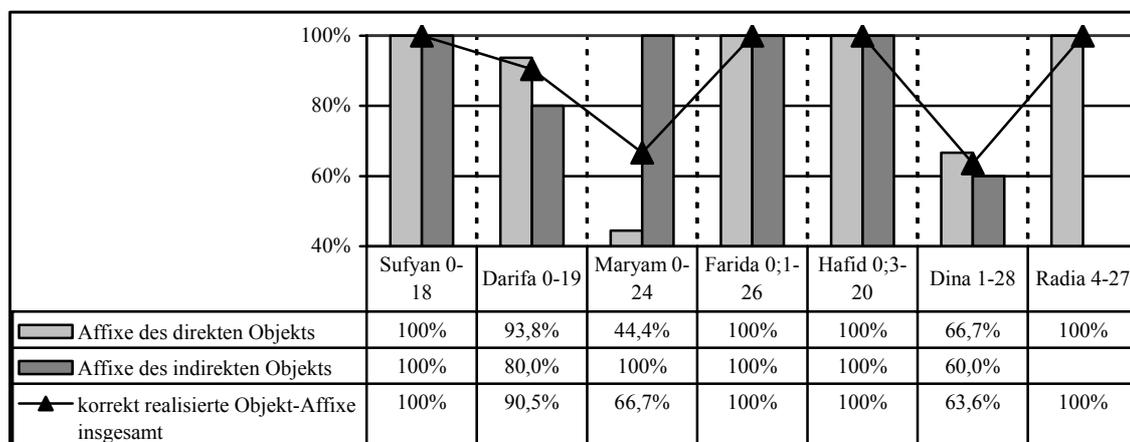


Abbildung 5.2-16 Gruppe I: Korrekt realisierte Objekt-Affixe

Darifa₀₋₁₉ verwendet hingegen insgesamt 21 Affixe, von denen 19 grammatisch korrekt sind (90,5 %). Die niedrigsten Werte erreichen Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈ mit 66,7 % und 63,6 %. Dina₁₋₂₈, die in allen bisher untersuchten Teilbereichen immer einen höheren Anteil korrekter Realisierungen als Maryam₀₋₂₄ erreicht hatte, liegt nun mit ihrem Gesamtwert hinter Maryam₀₋₂₄. Während Maryam₀₋₂₄ nur die Affixe des DIR.OBJ nicht in allen Kontexten grammatisch korrekt realisiert, sind bei Dina₁₋₂₈ sowohl das DIR.OBJ als auch das IND.OBJ von Abweichungen betroffen. 60,0 % der Affixe des IND.OBJ und 66,7 % des DIR.OBJ sind grammatisch korrekt. Maryam₀₋₂₄ markiert die Affixe des IND.OBJ hingegen in allen Fällen korrekt. Auch bei Darifa₀₋₁₉ sind beide Affixgruppen von Abweichungen betroffen. Allerdings sind bei ihr weniger ungrammatische Formen zu finden. Das IND.OBJ markiert sie in 80,0 % und das DIR.OBJ in 93,8 % der Fälle nicht abweichend.

Die Abweichungen liegen bei allen drei Probandinnen primär in der Realisierung der falschen Affixgruppe. Sowohl die Markierung des DIR.OBJ anstelle des obligatorischen IND.OBJ als auch die Verwendung des IND.OBJ anstelle des obligatorischen DIR.OBJ sind zu beobachten. Die ungrammatischen Fälle bei Darifa₀₋₁₉ sind ausschließlich auf diese Art von Abweichungen zurückzuführen. In einem Fall setzt sie das Affix des IND.OBJ anstelle des Affixes des DIR.OBJ und in einem anderen Fall markiert sie ein DIR.OBJ anstelle eines IND.OBJ. Maryam₀₋₂₄ verwendet in insgesamt drei von fünf Fällen ein IND.OBJ statt eines DIR.OBJ. Bei Dina₁₋₂₈ sind in zwei Kontexten das DIR.OBJ anstelle des IND.OBJ realisiert. Neben derartigen Abweichungen sind bei Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈ zudem auch falsche Genusmarkierungen beim DIR.OBJ zu finden. Maryam₀₋₂₄ verwendet die Affixe *-t* bzw. *-it* des DIR.OBJ in der 3.SG.FEM anstelle der obligatorischen Affixe *-θ* bzw. *-iθ* des DIR.OBJ in der 3.SG.MASK. In einem Fall mit Referenz auf *aħənziv* ‚Junge‘ und ein Mal mit Bezug auf *bibix* (MASK) ‚Baby‘ (gemeint ist hier ‚Froschbaby‘; *bibix* ist eine idiosynkratische Form, die ihren Ursprung in der Kleinkindsprache hat und korrekt als [*bibiħ*] realisiert wird). Dina₁₋₂₈ realisiert in zwei Fällen – in beiden Fällen mit Referenz auf *qaqra* (FEM) ‚Frosch‘ – anstelle der obligatorischen FEM-Form das DIR.OBJ in der 3.SG.MASK. Anders als Maryams₀₋₂₄ Abweichung bei *aħənziv* ‚Junge‘, bei dem das natürliche Geschlecht die Zuordnung des grammatischen Geschlechts erleichtert, ist das Lexem *qaqra* (FEM) aufgrund der konkurrierenden Formen *qaqriw* (MASK) und *aqaquev* (MASK) hinsichtlich des Genus weder formal noch semantisch eindeutig dem FEM zuzuordnen. Schon bei der Analyse der PNG-Morphologie hat sich dieses Lexem für einige Probanden als problematisch herausgestellt.

Die Abweichungen bei der Realisierung von Objekt-Affixen beruhen somit entweder darauf, dass ein falsches Genus markiert wird oder dass ein IND.OBJ anstelle eines DIR.OBJ bzw. ein DIR.OBJ anstelle eines IND. OBJ markiert wird. Während bei Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈ beide Typen von Abweichungen zu beobachten sind, beruhen die ungrammatischen Markierungen bei Darifa₀₋₁₉ ausschließlich auf dem Verstoß gegen die Verbalrektion.

5.2.1.3.2 Gruppe II

Innerhalb der Gruppe II ist im Vergleich zur Gruppe I nur noch ein Proband zu finden, der nicht alle Affixe grammatisch korrekt realisiert (vgl. Abbildung 5.2-17). Bei Karim₉₋₂₅ kommen Affixe des IND.OBJ nicht vor. Younes₆₋₃₂, der einen Gesamtwert von 95,2 % erreicht, realisiert in einem Kontext, in dem das DIR.OBJ vorkommt, sowohl den falschen NUM als auch das falsche Genus. Die Affixe der IND.OBJ sind dagegen in allen Fällen grammatisch korrekt gebildet.

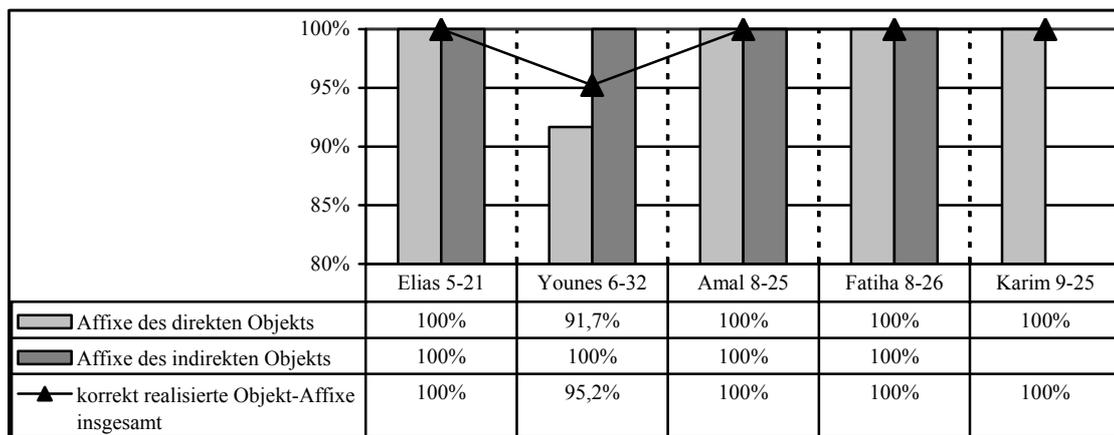


Abbildung 5.2-17 Gruppe II: Korrekt realisierte Objekt-Affixe

Die von der falschen Numerus-Genus-Markierung betroffene Verbalform ist die, die auch schon wegen der ungrammatischen PNG-Markierung in Beispiel 5.2.8 erwähnt ist. Dieses wird in Beispiel 5.2-15 nochmals aufgezeigt:

Beispiel 5.2-15:

Falsche Numerus-Genus-Markierung beim Affix des DIR.OBJ (Younes₆₋₃₂)

S54	təβɿ	-ən	-θənt	-id
	verfolgen.PFV	-3.PL.MASK	-DIR.OBJ.3.PL.FEM	-DIRV
TAR	təβɿ	-ənt	-θ	-id
	verfolgen.PFV	-3.PL.FEM	-DIR.OBJ.3.SG.MASK	-DIRV
	,sie (FEM) verfolgen ihn'			

Das Subjekt des Satzes referiert auf *ʔizizwa* (FEM.PL) ‚Bienen‘ und das DIR.OBJ referiert auf *aqzin* (MASK.SG) ‚Hund‘. Das Affix des DIR.OBJ muss daher in der 3.SG.MASK erscheinen. Der Proband realisiert hingegen eine 3.PL.FEM-Form. Wie schon oben erwähnt, können die Abweichungen bei dieser Verbalform auch mit der Komplexität der Wortstruktur zusammenhängen.

Weitere Abweichungen sind in dieser Gruppe nicht zu finden, so dass hier eine stark ausgeprägte Tendenz in Richtung zielsprachlich korrekter Verwendung der Objekt-Affixe besteht.

5.2.1.3.3 Gruppe III

Ebenso ist auch innerhalb der Gruppe III nur ein Proband zu finden, der nicht alle Affixe korrekt realisiert, wie im folgenden Schaubild zu sehen ist (Abbildung 5.2-18).

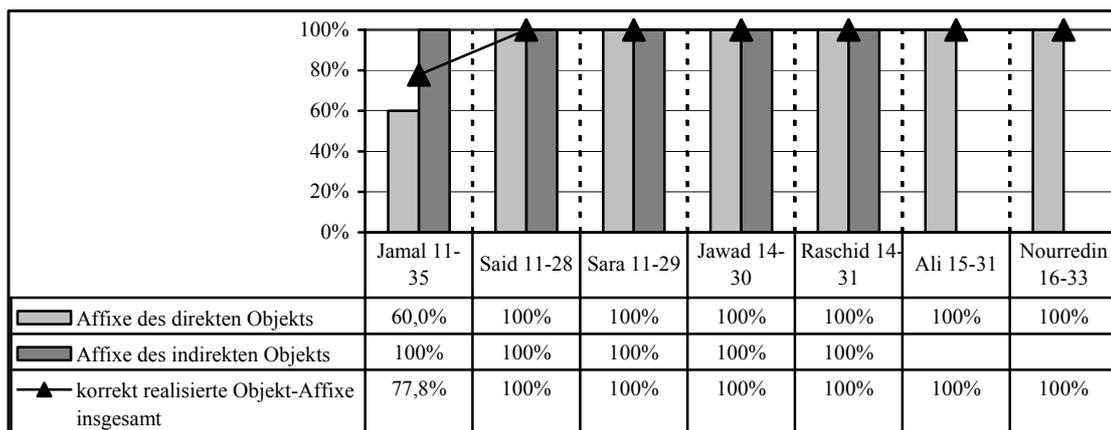


Abbildung 5.2-18 Gruppe III: Korrekt realisierte Objekt-Affixe

Jamal₁₁₋₃₅, der in den bisher analysierten Teilbereichen der Verbalmorphologie alle Kontexte grammatisch korrekt realisiert hat, weist bei den Objekt-Affixen einen geringen Anteil abweichender Formen auf. Betroffen sind dabei nur die Affixe für das DIR.OBJ. Zwei der fünf Affixe sind hinsichtlich des Genus und eines davon zudem noch im NUM abweichend realisiert. Beide Affixe müssten zudem aufgrund der NEG dem Verbalstamm vorangehen. Der Proband behält jedoch die unmarkierte Morphemstellung des affirmativen Aussagesatzes bei. In beiden Fällen verwendet Jamal₁₁₋₃₅ das Verb *af* ‚finden‘ in der PFV-NEG-Stammform *ufi*. Das Beispiel 5.2-16 zeigt die Verbalform, deren Affix des DIR.OBJ im Genus, NUM und in der Stellung nicht korrekt realisiert ist.

Beispiel 5.2-16:

Falsche Numerus-Genus-Markierung beim Affix des DIR.OBJ und falsche Morphemstellung (Jamal₁₁₋₃₅)

S8	wa	j-	ufi	-θən
	NEG	3.SG.MASK-	finden.PFV	-DIR.OBJ.3.PL.MASK
TAR	wa	t-	j-	ufi
	NEG	DIR.OBJ.3.SG.FEM-	3.SG.MASK-	finden.PFV

,er hat sie nicht gefunden'

In der TAR-Zeile ist die grammatisch korrekte Form zum Vergleich mit der von Jamal₁₁₋₃₅ realisierten Form in S8 abgebildet. Hier ist eindeutig zu erkennen, dass das Objekt-Affix einerseits nicht auf *-θən* (3.PL.MASK), sondern auf *-t* (3.SG.FEM) lauten muss und dass es zwischen dem NEG-Morphem und dem PNG-Morphem realisiert werden muss. Die andere Verbalform lautet *wa j-ufi-θ* (S21) und ist sowohl hinsichtlich der Morphemstellung als auch der Genusmarkierung des DIR.OBJ nicht korrekt.

Neben diesen zwei Abweichungen ist bei Jamal₁₁₋₃₅ zudem noch die Markierung eines DIR.OBJ bei einem Verb zu finden, welches kein DIR.OBJ regiert. Die Realisierung des Objekt-Suffixes führt zu einer ungrammatischen Verbalform. Diese Abweichung ist in den Werten, die in Abbildung 5.2-18 dargestellt sind, nicht berücksichtigt, da der Anteil der Abweichungen von den Verbalformen berechnet ist, die tatsächlich Objekt-Affixe aufweisen und diese Objekte auch regieren. Jamal₁₁₋₃₅ realisiert nun beim Verb *sar* ‚landen‘ das Objekt-Suffix *-iθ* (3.SG.MASK) und bildet so die abweichende Form *i-sar-iθ*.

Beispiel 5.2-17:

Realisierung eines Affixes des DIR.OBJ beim Verb *sar* ‚landen‘ (Jamal₁₁₋₃₅)

S33	i-	sar	-iθ	g	waman
	3.SG.MASK-	landen.PFV	-DIR.OBJ.3.SG.MASK	PRÄP	Wasser.CON
TAR	i-	sar		g	waman
	3.SG.MASK-	landen.PFV		PRÄP	Wasser.CON

,er landete im Wasser' (die Bedeutung von S33 ist jedoch: ‚er hat ihn im Wasser gelandet‘)

Der Proband könnte *i-sar g waman* ‚er (der Hund) ist im Wasser gelandet‘ gemeint haben. Es besteht aber auch die Wahrscheinlichkeit, dass er das falsche Verballexem verwendet hat und semantisch etwas anderes ausdrücken möchte. Denn auch auf im semantischen Bereich sind in den Erzählungen der Probanden verschiedene Abweichungen zu finden. Zwei Sequenzen vorher verwendet der Proband dasselbe Verb in einer ähnlichen Satzkonstruktion grammatisch und semantisch korrekt.

Die Objekt-Affixe sind somit anders als die ASP- und die PNG-Markierungen für Jamal₁₁₋₃₅ mit Schwierigkeiten verbunden. Die Abweichungen beschränken sich jedoch nur auf die Affigierung der DIR.OBJ, während IND.OBJ immer korrekt realisiert werden. Eine Vertau-

schung der Affixgruppen, wie sie innerhalb der Gruppe I zu beobachten ist, lässt sich bei Jamal₁₁₋₃₅ zwar nicht finden. Dagegen realisiert er jedoch ein Objekt-Affix bei einem Verb, welches kein DIR.OBJ regiert.

5.2.1.3.4 Kontrollgruppe Tarifit

Die Mehrheit der Probanden der Kontrollgruppe realisiert ebenfalls alle Affixe korrekt. Yamina₂₉₋₄₅ ist die einzige Probandin, die nicht alle Kontexte angemessen markiert (vgl. Abbildung 5.2-19).

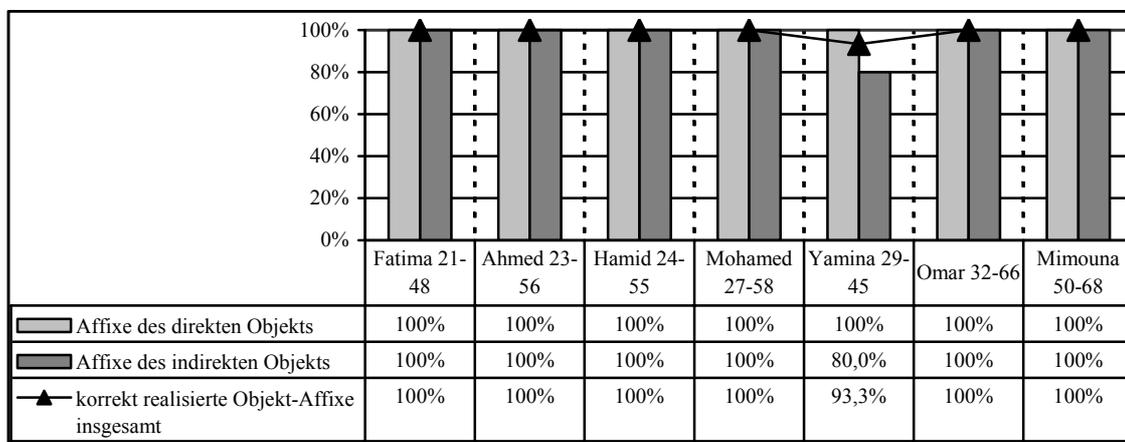


Abbildung 5.2-19 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekt realisierte Objekt-Affixe

Beim IND.OBJ markiert Yamina₂₉₋₄₅ einen Anteil von 80,0 % korrekt und erreicht insgesamt einen Gesamtwert von 93,3 %. Betroffen ist jedoch nur ein Affix, welches sie mit einer falschen NUM-Markierung versieht. Mit dem IND.OBJ referiert sie auf *aqzin* ‚Hund‘, markiert jedoch beim Verb *qqar* (IPFV) ‚sagen‘ das IND.OBJ in der 3.PL.MASK-Form, wie das Beispiel 5.2-18 zeigt.

Beispiel 5.2-18:

Falsche Numerus-Markierung beim Affix des IND.OBJ (Yamina₂₉₋₄₅)

S48	i-	qqar	-asən	stuka -θ
	3.SG.MASK-	sagen.IPFV	-IND.OBJ.3.PL.MASK	leise.sein.IMP-3.PL.MASK
TAR	i-	qqar	-as	stuka
	3.SG.MASK-	sagen.IPFV	-IND.OBJ.3.SG.MASK	leise.sein.IMP.3.SG
				,er sagt ihm, dass er leise sein soll‘
				(Bedeutung in S48: ‚er sagt ihnen, dass sie leise sein sollen‘)

Allerdings handelt es sich hierbei eher um einen nicht korrigierten „Versprecher“, so wie dies auch schon bei den PNG-Markierungen zu erkennen war. Denn schon in S50 verwendet die Probandin dasselbe Verb mit einem Suffix des IND.OBJ, welches ebenfalls auf *aqzin* ‚Hund‘ referiert. In diesem Fall ist das IND.OBJ korrekt in der 3.SG.MASK-Form markiert.

Weitere Abweichungen sind nicht feststellbar. Damit ist die Verwendung von Objekt-Affixen innerhalb der Kontrollgruppe unproblematisch. Dies zeigt sich auch darin, dass sie im Vergleich zu den anderen Gruppen eine erheblich höhere Anzahl an Objekt-Affixen verwenden (15 bis 47, bei den anderen Gruppen dagegen zwischen einer Form und maximal 29 Affixen).

5.2.1.3.5 Zusammenfassung: Objekt-Affixe

Die Analyse der Objekt-Affixe zeigt, dass dieser Teilbereich der Verbmorphologie von einer hohen Anzahl von Probanden in allen Kontexten korrekt markiert wird. Insgesamt 20 Probanden erreichen den Wert von 100 % und drei weitere markieren mindestens 90,5 % der Fälle korrekt (Darifa₀₋₁₉, Younes₆₋₃₂ und Yamina₂₉₋₄₅) (vgl. Abbildung 5.2-20). Die Qualität dieser Abweichungen ist jedoch sehr unterschiedlich. Während bei Yamina₂₉₋₄₅ tatsächlich nur von einem Versprecher ausgegangen werden muss, führt bei Younes₆₋₃₂ das Aufeinandertreffen verschiedener Suffixe mit unterschiedlichen Dentallauten zu Fehlmarkierungen. Bei ihm ist das DIR.OBJ und die PNG-Markierung gleichermaßen betroffen. Die komplexe phonologische Struktur kann die Abweichung hervorgerufen haben. Bei Darifa₀₋₁₉ handelt es sich um Abweichungen, die nur die Verbalreaktion betreffen. Sowohl die Verwendung des DIR.OBJ anstelle des IND.OBJ als auch der umgekehrte Fall ist bei ihr zu finden. Da Objekt-Affixe in ihrer Erzählung sehr frequent sind, beeinflusst das ihren Gesamtwert nur geringfügig.

Beim Vergleich der Gruppen fallen drei Probanden aufgrund ihrer sehr viel geringeren Anteile korrekter Markierungen auf (vgl. Abbildung 5.2-20). In Gruppe I sind es Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈ und in Gruppe III ist es Jamal₁₁₋₃₅. Dina₁₋₂₈, die im Vergleich zu Maryam₀₋₂₄ in allen bisher untersuchten Teilbereichen immer einen höheren Gesamtwert erreicht hat, liegt nun mit 63,6 % unter dem Wert von Maryam₀₋₂₄ (66,7 %). Mit 77,8 % erreicht Jamal₁₁₋₃₅ einen etwas höheren Wert. Seine Abweichungen liegen in der Markierung falscher Genus- bzw. Genus- und Numerusformen, während bei Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈ auch die Verbalreaktion betroffen ist. Maryam₀₋₂₄ realisiert ein IND.OBJ anstelle des

DIR.OBJ und Dina₁₋₂₈ ein DIR.OBJ anstelle des IND.OBJ. Auch Jamal₁₁₋₃₅ verstößt gegen die Valenz des Verbs und markiert in einem Fall ein Suffix des DIR.OBJ, obwohl das betroffene Verb kein DIR.OBJ regiert. Der Bereich der Objekt-Markierung bringt seine niedrigen Sprachkompetenzen wieder zum Vorschein, wobei er im ASP- und PNG-Bereich keine Schwierigkeiten zeigt. Mit seinem Wert von 77,8 % korrekter Formen passt er eher in das Markierungsverhalten der Gruppe I.

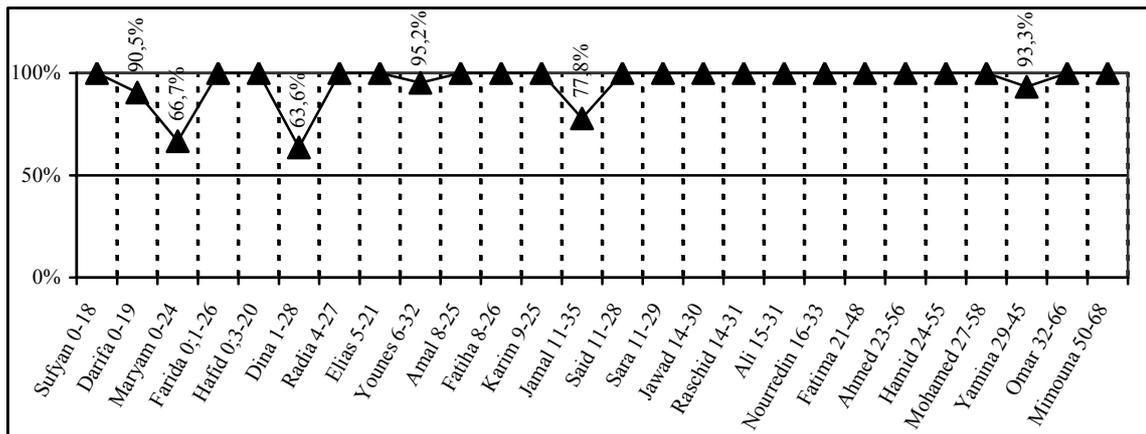


Abbildung 5.2-20 Probandenvergleich: Korrekt realisierte Objekt-Affixe

In Gruppe I sind die die meisten Abweichungen zu finden. Nicht nur aufgrund der Anzahl der Probanden, die ungrammatische Formen aufweisen (in Gruppe I sind es drei Probanden und in den anderen jeweils nur ein Proband), sondern auch aufgrund der absoluten Anzahl der Abweichungen je Proband, wie im folgenden Schaubild (Abbildung 5.2-21) zu sehen ist.

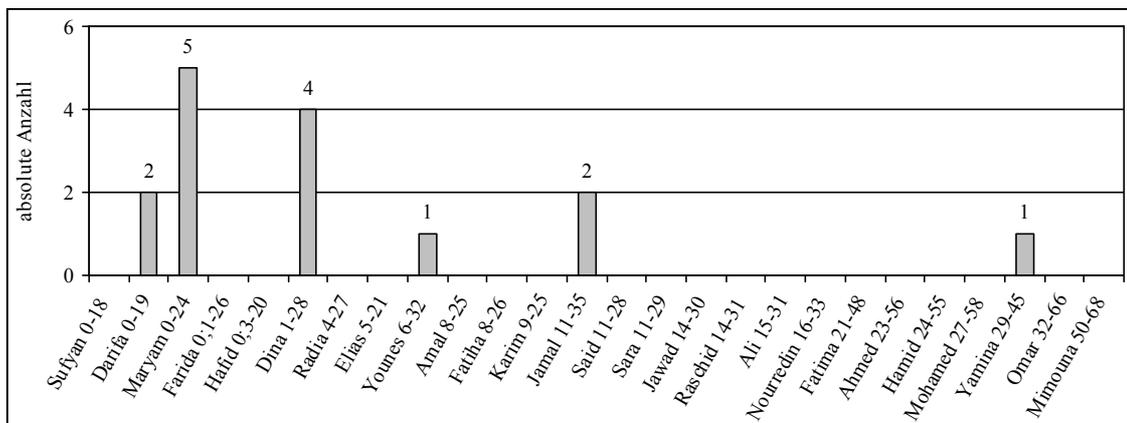


Abbildung 5.2-21 Probandenvergleich: Absolute Anzahl falsch realisierter Objekt-Affixe

Die Objekt-Affixe sind trotz allem eine Kategorie, die im gruppenübergreifenden Vergleich von der Mehrheit der Probanden entweder in allen oder in fast allen Kontexten grammatisch korrekt realisiert wird. Häufige Abweichungen sind eher die Ausnahme und konzentrieren sich auf die Probanden, die auch schon im Bereich der Phonologie und zum Teil bei den anderen Verbalkategorien auffällig in Erscheinung getreten sind. Die Analysen im Verbalbereich sind mit der Untersuchung der OBJ-Affixe abgeschlossen. Bevor in Abschnitt 5.2.2 die Analyse des Nominalbereichs durchgeführt wird, werden die bisherigen Ergebnisse aus den Analysen der Verbalkategorien zusammengefasst.

5.2.1.4 Zusammenfassung: Verbalmorphologie

In den Abschnitten 5.2.1.1 bis 5.2.1.3 sind drei Verbalkategorien untersucht worden. Die ersten beiden Kategorien – ASP und PNG – bilden dabei die zwei wichtigsten Kategorien des finiten Verbs. Es ist zwar erkennbar, dass Abweichungen gruppenübergreifend zu beobachten sind, allerdings unterscheiden sich die Gruppen im Ausmaß der Abweichungen und in der Anzahl der betroffenen Probanden.

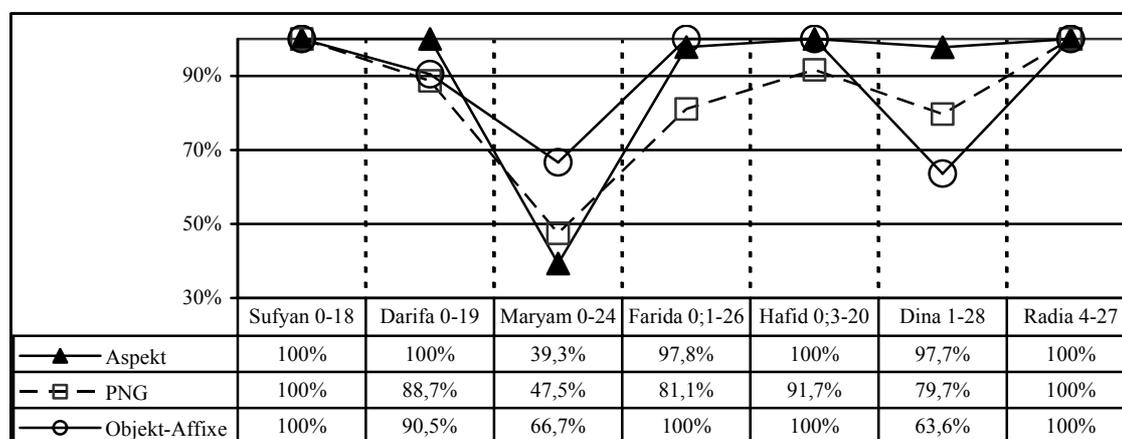


Abbildung 5.2-22 Gruppe I: Realisierung der Verbalkategorien im Vergleich

In Gruppe I sind die meisten Abweichungen zu finden (vgl. Abbildung 5.2-22). Nur zwei Probanden markieren alle drei Kategorien vollständig korrekt (Sufyan₀₋₁₈ und Radia₄₋₂₇). Bei Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈ sind dagegen alle drei Kategorien von Abweichungen betroffen, wobei Maryam₀₋₂₄ im Vergleich zur Mehrheit der Probanden in allen Kategorien die niedrigsten Werte erreicht. Mit 39,3 % der ASP-Formen und 47,5 % der PNG-Markierungen ist jeweils weniger als die Hälfte der Kontexte angemessen realisiert. Nur bei den Objekt-Affixen realisiert sie im Vergleich zu Dina₁₋₂₈ einen etwas höheren Anteil korrekt (66,7 %

im Vergleich zu Dina₋₁₋₂₈ mit 63,6 %). Darifa₋₀₋₁₉, Farida_{-0;1-26} und Hafid_{-0;3-20} markieren mindestens eine der drei Kategorien in allen Kontexten korrekt. Hafid_{-0;3-20} realisiert den ASP und auch die Objekt-Affixe in allen Kontexten ohne Abweichungen, Darifa₋₀₋₁₉ hingegen nur die ASP-Kategorie und Farida_{-0;1-26} nur die Objekt-Affixe.

Vergleicht man die Kategorien untereinander, dann ist zu erkennen, dass sowohl der ASP als auch die Objekt-Affixe von jeweils vier Probanden in allen Fällen korrekt realisiert werden, während die PNG-Markierungen nur bei zwei Probanden ohne Abweichungen vorkommen. Diese zwei Probanden, sind diejenigen, die auch die anderen Kategorien ohne Abweichungen realisieren (Sufyan₋₀₋₁₈ und Radia₋₄₋₂₇).

Die individuell stark ausgeprägten Unterschiede innerhalb der Gruppe I sind in dieser Form in keiner anderen Gruppe zu finden, allerdings befindet sich auch in Gruppe II und Gruppe III jeweils ein Proband, der eine der drei Kategorien im Vergleich zu den anderen Probanden häufiger abweichend realisiert. In Gruppe II handelt es sich um Karim₋₉₋₂₅ (vgl. Abbildung 5.2-23) und in Gruppe III um Jamal₋₁₁₋₃₅.

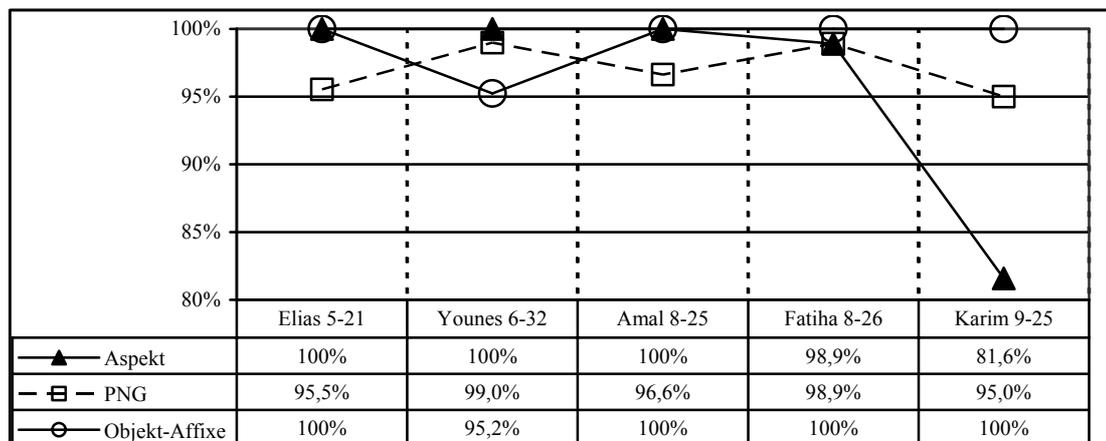


Abbildung 5.2-23 Gruppe II: Realisierung der Verbalkategorien im Vergleich

Karim₋₉₋₂₅ erreicht den niedrigsten Wert beim ASP (81,6 %), während er die PNG-Markierung zu 95 % und die Objekt-Affixe zu 100 % korrekt realisiert. Seine Werte im Bereich der ASP- und der PNG-Markierung sind im Vergleich zu den anderen Probanden der Gruppe II die niedrigsten. Aber die PNG-Kategorie wird von keinem Probanden in allen Kontexten korrekt realisiert. Alle Probanden weisen einen unterschiedlich hohen Anteil an Abweichungen auf, wobei die Werte zwischen 95 % und 99 % schwanken. Im Vergleich zu den Probanden der Gruppe I ist in dieser Gruppe kein Proband zu finden, der alle drei Kategorien vollständig korrekt realisiert. Nur zwei Probanden realisieren die ASP-Kategorie

und auch die Objekt-Affixe in allen Fällen angemessen (Elias₅₋₂₁ und Amal₈₋₂₅), während Younes₆₋₃₂ nur die ASP-Kategorie und Fatiha₈₋₂₆ nur die Objekt-Affixe ohne Abweichungen markieren.

Beim Vergleich der drei Kategorien innerhalb der Gruppe II zeigt sich, dass sowohl der ASP als auch die Objekt-Affixe von der Mehrheit der Probanden ohne Abweichungen realisiert werden, wohingegen die PNG-Kategorie von keinem Probanden vollständig korrekt markiert wird.

Dagegen sind innerhalb der Gruppe III insgesamt drei Probanden zu finden, die alle drei Kategorien in 100 % der Fälle angemessen realisieren (Sara₁₁₋₂₉, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃) (vgl. Abbildung 5.2-24).

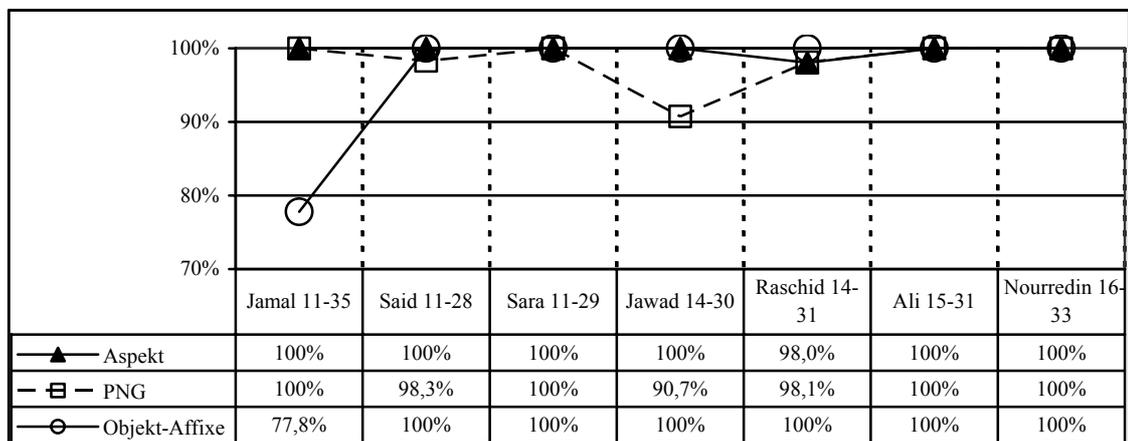


Abbildung 5.2-24 Gruppe III: Realisierung der Verbalkategorien im Vergleich

Auffällig in Erscheinung treten hier nur Jamal₁₁₋₃₅ und Jawad₁₄₋₃₀. Jamal₁₁₋₃₅, der im Bereich der ASP- und der PNG-Kategorie keine Abweichungen aufweist, zeigt bei der Objekt-Markierungen einige Unsicherheiten. Mit 77,8 % korrekter Formen ist er innerhalb der Gruppe III der einzige Probanden, der nicht alle Kontexte grammatisch korrekt markiert. Problematisch für Jawad₁₄₋₃₀ ist dagegen der Bereich der PNG-Kategorie. Er erreicht hier mit 90,7 % den niedrigsten Wert. Said₁₁₋₂₈ und Raschid₁₄₋₃₁ realisieren zwar nicht alle drei Kategorien ohne Abweichungen (betroffen ist bei Said₁₁₋₂₈ die PNG-Kategorie und bei Raschid₁₄₋₃₁ sind die ASP- und die PNG-Markierungen nicht alle korrekt), allerdings liegt der Anteil ungrammatischer Formen bei maximal 2 %.

Bei der ASP-Kategorie und der Objekt-Markierung erreicht nur jeweils ein Proband nicht den Wert von 100 %. Die PNG-Kategorie wird dagegen von drei Probanden nicht vollstän-

dig korrekt markiert. Somit ist auch in Gruppe III die PNG-Kategorie der am häufigsten von Abweichungen betroffene Bereich.

Zwar zeigt sich im Vergleich der Kategorien innerhalb der Kontrollgruppe, dass auch hier die ASP- und die PNG-Kategorie von mehr Probanden in allen Fällen grammatisch korrekt realisiert werden, aber im Vergleich zu den bisher festgestellten Abweichungen in den anderen Gruppen handelt es sich hier um maximal 0,8 % formal abweichender Markierungen (vgl. Abbildung 5.2-25). Sowohl im Bereich der ASP-Kategorie als auch bei der Objekt-Markierung ist nur jeweils ein Proband zu finden, der nicht alle Formen korrekt realisiert (ASP bei Mimouna-50-68 und Objekt-Affixe bei Yamina-29-45).

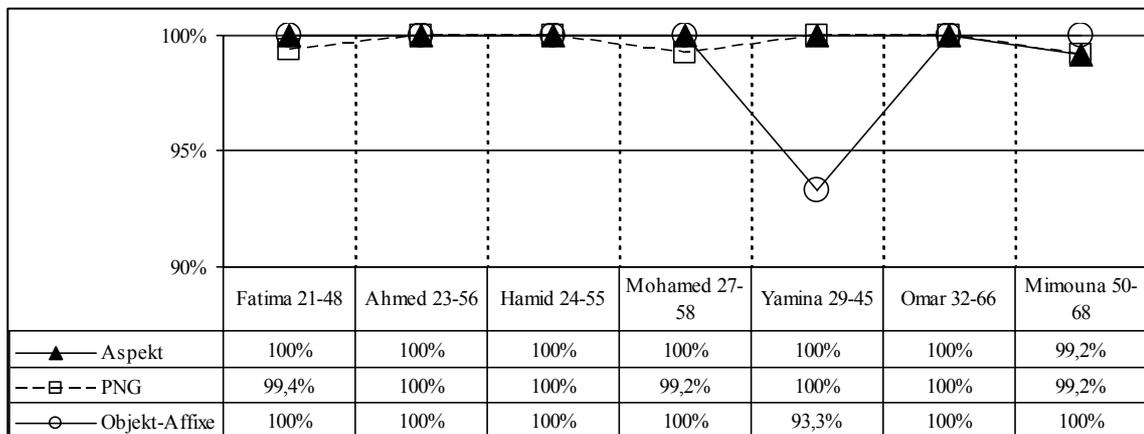


Abbildung 5.2-25 Kontrollgruppe Tarifit: Realisierung der Verbalkategorien im Vergleich

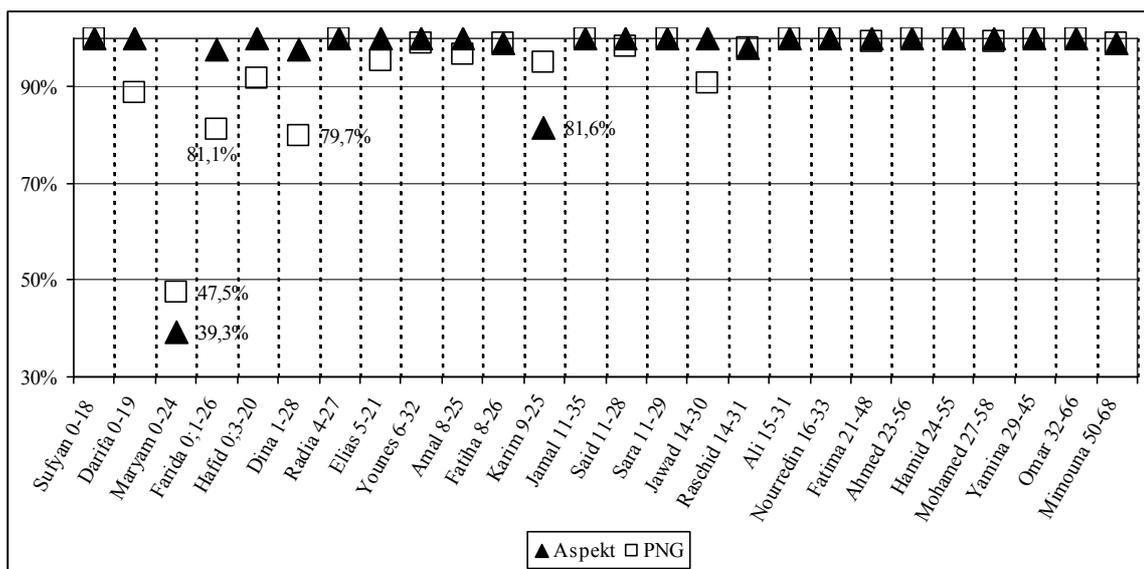


Abbildung 5.2-26 Probandenvergleich: Korrekte Markierung von ASP und PNG

In Abbildung 5.2-26 sind die Anteile korrekt realisierter ASP- und PNG-Markierungen gruppenübergreifend für jeden Probanden dargestellt. Es sind deswegen nur die beiden Kategorien ASP und PNG einander gegenübergestellt, weil es sich einerseits nur bei diesen beiden um obligatorische Kategorien handelt und andererseits wird damit eine übersichtliche Darstellung erreicht. Der Vergleich zeigt, dass die ASP-Kategorie im Vergleich zur PNG-Markierung viel weniger von Abweichungen betroffen ist. Mit Ausnahme zweier Probanden (Maryam₀₋₂₄ aus Gruppe I und Karim₉₋₂₅ aus Gruppe II) wird der ASP entweder in allen Kontexten korrekt markiert oder aber der Anteil ungrammatischer Formen ist nur sehr gering (maximal 2,3 %).

Die PNG-Kategorie ist dagegen größeren Schwankungen ausgesetzt. Allerdings konzentrieren sich die meisten Abweichungen auf die Probanden der Gruppe I. Mit Ausnahme von Sufyan₀₋₁₈ und Radia₄₋₂₇ liegen die Werte der anderen Probanden unter 92 %. Dabei ist der niedrigste Wert auch hier bei Maryam₀₋₂₄ zu finden, gefolgt von weiteren vier Probanden aus derselben Gruppe. Zwar liegen die Werte einiger Probanden aus den Gruppen II und III ebenfalls unterhalb der Werte für die ASP-Markierung, aber der Anteil abweichender Formen liegt in diesen beiden Gruppen bei maximal 9,3 %. Gruppenübergreifend zeigt sich, dass bei der ASP-Markierung in jeder Gruppe die Mehrheit keine Abweichungen aufweist, so dass insgesamt 19 Probanden den Wert von 100 % erreichen. Dagegen wird die PNG-Kategorie nur in Gruppe III und in der Kontrollgruppe von der Mehrheit der Probanden in allen Kontexten korrekt realisiert (insgesamt acht der 14 Probanden). Dagegen sind es in Gruppe I nur zwei Probanden und in Gruppe II kein Proband.

Wie die Einzelanalysen in den jeweiligen Abschnitten gezeigt haben, sind Unterschiede auch in der Art der Abweichungen zu finden. So beschränken sich z. B. die PNG-Tilgungen ausschließlich auf einige Probanden der Gruppe I, während falsche Genusmarkierungen dagegen in allen Gruppen zu finden sind. Die Abweichungen im Bereich der ASP-Kategorie beruhen hauptsächlich entweder auf einem falschen Vokalismus oder auf der Übergeneralisierung des IPFV-Präfixes *t-* (vgl. die jeweiligen Ergebnisse in den einzelnen Analyseabschnitten). Mit dieser Zusammenfassung können die Analysen für die Verbmorphologie abgeschlossen werden. Im nächsten Abschnitt erfolgt nun die Analyse der CON-Markierung beim Nomen.

5.2.2 Nominalmorphologie

In diesem Abschnitt steht die Analyse der CON-Markierung im Vordergrund. Dies nicht zuletzt deswegen, weil es sich innerhalb des Tarifit um eine komplexe Kategorie handelt. Die einzelnen Transkripte wurden auch hinsichtlich anderer Kategorien der Nominalphrase untersucht, aber nur dieser Bereich ist tatsächlich für eine detaillierte Diskussion ergiebig. Die Determination und die Numerus-Kategorie des Nomens werden nicht berücksichtigt.

Im Bereich der Determination erfolgt die Markierung am Nomen nur, wenn es sich um das DEM-Suffix handelt, während die POSS- und die INDEF-Markierung in der Regel nicht als Suffixe oder klitische Elemente am Nomen erscheinen (mit Ausnahme der POSS-Markierung bei Verwandtschaftsbezeichnungen). Die drei DEM-Suffix *-nni*, *-a/-ja* und *-in/-jīn* sind Varianten, die sich nur hinsichtlich der Sprecher-Hörer-Perspektive unterscheiden und in Bezug auf Genus, Numerus oder Status des Nomens invariabel sind. Am häufigsten wird das Suffix *-nni* verwendet. Die POSS-Markierung, welche aus der PRÄP *n-* und einem Personalsuffix besteht (mit Ausnahme der POSS-Markierung in der 1.SG, welche *inu* lautet), ist deklinierbar. Die Personalsuffixe kongruieren mit dem Possessor sowohl im Genus als auch im Numerus. Die INDEF-Markierung *iʒ n-* kann für MASK und für FEM verwendet werden. Allerdings existiert neben dieser Form auch die feminine Form *ift* ‚eine‘. Nomina, die nullmarkiert sind, sind als definit zu interpretieren. Die Durchsicht der einzelnen Transkripte hat gezeigt, dass dieser Bereich kaum von Abweichungen betroffen ist. Die POSS wird von allen Probanden korrekt realisiert. Die DEM-Suffixe sind nur selten von Abweichungen betroffen. Die einfache Struktur dieser Morpheme und deren Anwendbarkeit unabhängig von den Merkmalen des Nomens erleichtern die korrekte Realisierung. Nur bei insgesamt drei Probanden ist jeweils eine DEM-Markierung nicht normgerecht. Dies jedoch nicht aufgrund einer abweichenden Form, sondern, weil diese Probanden, die DEM-Markierung entweder auch am Attribut (jeweils ein Mal) oder bei einem Nomen, welches eine Anredefunktion hat, markieren. DEM-Markierungen sind weder beim attributiv gebrauchten Nomen noch bei Nomina mit Anredefunktion möglich. Die INDEF-Markierungen sind hauptsächlich dann von Abweichungen betroffen, wenn die Probanden nur das Zahlwort *iʒ* realisieren, aber die PRÄP tilgen. Dies könnte durch den Einfluss des Deutschen bedingt sind, kann jedoch auch auf Übergeneralisierungen beruhen. Es ist möglich, dass die Probanden die PRÄP deswegen tilgen, weil dies in bestimmten Kontexten im Tarifit möglich ist. Sie weiten somit die PRÄP-Tilgung auch auf Kontexte aus, in denen die PRÄP realisiert

werden muss. Allerdings kommt die PRÄP-Tilgung nur selten vor und beschränkt sich auf insgesamt vier Probanden. Die Mehrheit der Probanden realisiert alle drei Kategorien der DET in allen Kontexten korrekt. Für eine Analyse der NUM-Kategorie reicht die Anzahl an PL-Formen nicht aus, um die Fähigkeiten der Probanden in diesem Bereich beurteilen zu können. Auch wenn beim Verb PL-Markierungen vorkommen, so bedeutet dies nicht, dass die Probanden die jeweiligen Referenten tatsächlich auch nominal realisieren. Aufgrund der geringen Frequenz nominaler PL-Formen, muss dieser Analysebereich daher unberücksichtigt bleiben.

Nur der CON ist für die Beurteilung der Kompetenzen sowohl hinsichtlich seiner Frequenz als auch hinsichtlich der komplizierten Markierungen gut geeignet. Die CON-Markierungen werden unter Berücksichtigung der verschiedenen Kontexte untersucht. Wie schon beim kurzen Abriss über die Grammatik des Tarifit erwähnt, ist zwar in bestimmten syntaktischen Kontexten eine CON-Realisierung obligatorisch, aber nicht bei allen Nomina existiert tatsächlich auch die CON-Kategorie. Solche Nomina, die keine CON-Form aufweisen, erscheinen daher in allen syntaktischen Kontexten im ABS. Eine Regel, welche Nomina im CON erscheinen können und welche nicht, ist bisher von keinem Berberologen aufgestellt worden.

5.2.2.1 Realisierung des Status Constructus

Schon die Tatsache, dass die CON-Kategorie nicht alle Nomina betrifft, ist ein Hinweis darauf, dass dieser Bereich für Bilinguale mit Schwierigkeiten verbunden sein kann. Zu diesem „defektiven“ Paradigma kommen zudem die morphologischen bzw. morphophonologischen Varianten der CON-Formen, die vom Genus und vom Anlaut des Nomens abhängen. Vokalisch anlautende Maskulina lauten entweder ab (z. B. vollvokalischer Ablaut wie in *aβrið* (ABS) ‚Weg‘ > *uβrið* (CON) oder halbvokalischer Ablaut wie in *azru* (ABS) ‚Stein‘ > *wæzru* (CON)) oder aber ein Halbvokal wird an das Nomen präfigiert (z.B. *anu* (ABS) ‚Brunnen‘ > *wanu* (CON); *irəs* (ABS) ‚Zunge‘ > *jirəs* (CON)). Konsonantisch anlautende Maskulina lauten im CON auf /u/ an (z. B. *βaw* (ABS) ‚Bohne‘ > *uβaw* (CON)). Feminina mit *t-/θ*-Anlaut bilden die CON-Form, indem der Vokal, der auf den anlautenden Dental folgt, entweder getilgt oder auf Schwa abgelautet wird (z. B. *θafunst* (ABS) ‚Kuh‘ > *tfunast* (CON); *θamyæθ* (ABS) ‚Frau‘ > *tamyæθ* (CON)). Neben diesen relativ regelmäßigen CON-Bildungen, sind noch andere zu finden, wie z. B. die Tilgung des Vokals in Kombination mit einer Degeminierung (*θammueθ* (ABS) ‚Erde‘ > *θmueθ* (CON)).

In den folgenden Analysen wird nicht nach den verschiedenen morphologischen Erscheinungsformen des CON differenziert. Als Ausgangspunkt für die Analysen und die Berechnung der einzelnen Werte dienen nur die Nomina, die tatsächlich zwischen einem ABS und einem CON unterscheiden.

5.2.2.1.1 Gruppe I

Die in Abbildung 5.2-27 dargestellten Werte für die Gruppe I bestätigen die zu Beginn aufgestellte Annahme, dass es sich bei der CON-Markierung um eine für Bilinguale mit Schwierigkeiten verbundene Kategorie handeln könnte.

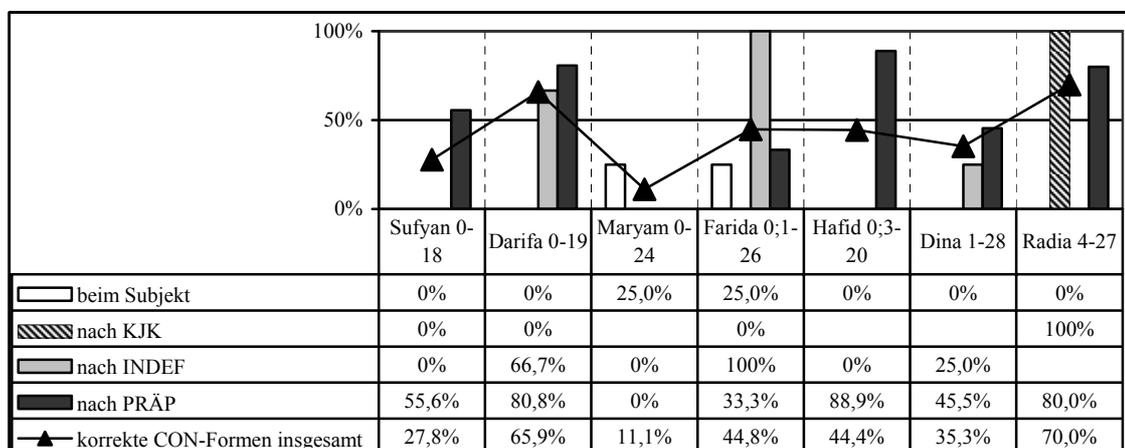


Abbildung 5.2-27 Gruppe I: Korrekt realisierte CON-Formen

Die Gesamtwerte, die die Probanden für alle CON-Markierungen erreichen, variieren zwischen 11,1 % bei Maryam₀₋₂₄ und 70,0 % bei Radia₄₋₂₇. Kein Proband realisiert die CON-Formen in allen Kontexten korrekt. Dem Wert von 70,0 % kommt nur noch der von Darifa₀₋₁₉ nahe (65,9 %). Alle anderen Probanden markieren den CON in weniger als der Hälfte der Kontexte. Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈ realisieren zumindest mehr als ein Drittel der Nomina im CON (44,8 %, 44,4 % und 35,3 %), während Sufyan₀₋₁₈ mit 27,8 % einen noch viel geringeren Anteil markiert.

Nun stellt sich die Frage, welcher syntaktische Kontext am stärksten vom CON-Verlust betroffen ist. In Abbildung 5.2-27 ist zu sehen, dass der CON vor allem beim Subjekt und nach der KJK häufiger nicht markiert wird. Nur Maryam₀₋₂₄ und Farida_{0;1-26} realisieren je ein Viertel der Subjekte im CON. Die fünf anderen Probanden weisen zwar in ihren Erzählungen auch Subjekte in Zweitstellung auf, aber bei keinem ist der CON realisiert. Interessanterweise markiert Maryam₀₋₂₄, die bisher in allen Analysebereichen des Tarifit große

Schwierigkeiten gezeigt hat, gerade in dem Kontext, in dem die Mehrheit der Probanden den CON nicht realisiert, einen – wenn auch geringen – Anteil von CON-Formen. Allerdings bezieht sich der Anteil von 25 % nur auf zwei Wortformen mit demselben lexikalischen Inhalt (*θizizwa* ‚Bienen‘ > *tzizwa* (CON)). In den anderen syntaktischen Kontexten realisiert sie hingegen keine CON-Formen.

Der Anteil von 25,0 % beim CON des Subjekts bezieht sich bei Farida_{0;1-26} nur auf eines von insgesamt vier Subjekten, die in ihrer Erzählung dem finiten Verb folgen: *aħənziv* ‚Junge‘ > *uħənziv* (CON). Dieses Lexem markiert sie jedoch in zwei anderen Fällen mit derselben syntaktischen Position nicht im CON. Auch *aʒðʔðʔ* ‚Vogel‘ markiert sie nicht im CON, obwohl dieses Lexem wie *aħənziv* abgelautet werden muss.

Der CON im Kontext der KJK ist ähnlich wie das Subjekt sehr stark von Abweichungen betroffen. Drei der vier Probanden, bei denen dieser Kontext vorkommt, markieren den CON gar nicht (Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26}). Nur Radia₄₋₂₇ realisiert die obligatorischen CON-Formen zu 100 %. Von den insgesamt 13 Fällen, handelt es sich bei Radia₄₋₂₇ jedoch 12 Mal um das Lexem *aqzin* ‚Hund‘, welches immer in der Konstruktion *aħənziv ð-uqzin* ‚der Junge und der Hund‘ vorkommt. Nur in einem Fall erscheint ein anderes Nomen, welches sie ebenfalls korrekt im CON realisiert (*ajənduz* ‚Stier‘ > *ujənduz* (CON)). Eine Auffälligkeit lässt sich im Zusammenhang mit der KJK noch bei zwei Probandinnen beobachten. Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈, die laut Abbildung 5.2-27 keine KJK-Kontexte aufweisen, verwenden in ihren Erzählungen aufeinander folgende Nominalphrasen, die als koordinierte Nominalphrasen zu interpretieren sind. Auf der formalen Ebene realisieren sie allerdings die obligatorische KJK nicht, was schließlich zu einer Juxtaposition der Nominalphrasen führt. Bei Maryam₀₋₂₄ sind insgesamt zwei und bei Dina₁₋₂₈ vier solcher Fälle zu finden. Während die Nomina in diesem Kontext bei Maryam₀₋₂₄ keine obligatorische CON-Markierung erfordern, müssten bei Dina₁₋₂₈ in drei der vier Fälle CON-Formen realisiert werden. Dass die betroffenen Nominalphrasen tatsächlich als koordinierte Nominalphrasen intendiert sind, zeigt sich in der PNG-Markierung des Verbs, wie z. B. 3.PL.MASK im Beispiel 5.2.19.

Beispiel 5.2-19:

Tilgung der KJK und nicht realisierte CON-Form (Dina₁₋₂₈)

S87	<i>aħənziv-nni</i>		<i>aqzin-nni</i>	<i>iza</i>	<i>ɕa-n</i>	swaddaj ...
	Junge.ABS-DEM		Hund.ABS-DEM	PRÄTP	sein.PFV-3.PL.MASK	ADV ...
TAR	<i>aħənziv-nni</i>	<i>ð-</i>	<i>uqzin-nni</i>	<i>iza</i>	<i>ɕa-n</i>	swaddaj ...
	Junge.ABS-DEM	KJK	Hund.CON-DEM	PRÄTP	sein.PFV-3.PL.MASK	ADV ...
	‚der Junge und der Hund waren unten...‘					

Da ein CON tatsächlich nur dann markiert werden kann, wenn eine KJK vorangeht, ist für Dina₋₁₋₂₈ in Abbildung 5.2-27 kein KJK-Kontext vermerkt. Würde man trotz der KJK-Tilgungen die betroffenen Nomina jedoch in die Gesamtwerte einfließen lassen, dann läge der Anteil korrekter CON-Realisierungen bei 30,0 % statt 35,3 %.

Die Nomina, die aufgrund der INDEF-Markierung im CON realisiert werden müssen, werden von etwas mehr Probanden und zu einem höheren Anteil grammatisch korrekt gebildet. Farida_{-0;1-26} markiert in diesem Kontext alle Nomina im CON, was insgesamt sieben Wortformen betrifft und fünf Lexeme. Darifa₋₀₋₁₉ realisiert den CON in diesem Kontext mit 66,7 % zwar etwas weniger häufig, aber insgesamt sechs von neun Wortformen sind korrekt markiert, während sie den CON weder beim Subjekt noch nach der KJK realisiert. Die Art und Weise, wie sie den CON hier realisiert, zeigt jedoch, dass sie nicht sehr sicher im Umgang mit dieser Kategorie ist. So verwendet sie z. B. in S2' das Lexem *aqaqriw* ‚Frosch‘ im ABS und in S4 wiederholt sie dieses Lexem im INDEF-Kontext (allerdings handelt es sich nicht um die Korrektur von S2') und markiert nun den CON. Das Lexem *azru* ‚Stein‘ realisiert sie in S47 zwar im CON, aber der Ablaut ist nicht korrekt (statt *wəzru* > [uzru]).

Dina₋₁₋₂₈, die den CON ebenfalls nicht beim Subjekt markiert, hat im INDEF-Kontext 25,0 % der CON-Formen realisiert. Aufgrund der wenigen INDEF-Kontexte mit obligatorischer CON-Markierung handelt es sich hierbei nur um einen Fall. So realisiert sie zwar *akəffuð* ‚Stock‘ im CON, während *axxam* ‚Zimmer‘, *aħaemuf* ‚Junge‘ und *aqzin* ‚Hund‘ unmarkiert bleiben.

Radia₋₄₋₂₇ ist die einzige Probandin, die keine INDEF-Kontexte aufweist und zwar nicht nur jene, in denen obligatorische CON-Formen vorkommen, sondern generell keine. Das bedeutet, dass sie keinen der Handlungsträger in ihrer Erzählung einführt.

Der letzte Kontext, in dem CON-Formen vorkommen, ist der PRÄP-Kontext. PRÄP-Kontexte kommen bei allen Probanden vor und die Mehrheit realisiert hier auch zumindest einen Teil der CON-Formen. Hafid_{-0;3-20} markiert im Vergleich zu den anderen die meisten CON-Formen (88,9 %). Darifa₋₀₋₁₉ und Radia₋₄₋₂₇ markieren 80,8 % bzw. 80,0 %. Während Sufyan₋₀₋₁₈ mehr als die Hälfte der CON-Formen in diesem Kontext realisiert (55,6 %), sind es bei Dina₋₁₋₂₈ und Farida_{-0;1-26} nur noch 45,5 % bzw. 33,3 %. Maryam₋₀₋₂₄ realisiert auch hier alle Nomina nur im ABS.

Somit ist Maryam₋₀₋₂₄ die einzige, die im PRÄP-Kontexte keinerlei CON-Formen aufweist. Alle anderen Probanden realisieren mindestens 33,3 % und bis zu 80,9 % der CON-Formen im PRÄP-Kontext korrekt.

Unabhängig vom syntaktischen Kontext lässt sich bei Gruppe I eine sehr starke Vernachlässigung der CON-Markierung beobachten. Werden CON-Formen doch realisiert, dann sind bei einigen Probanden teilweise morphophonologisch nicht angemessene Formen zu finden. Alle Probanden markieren in mindestens 30 % und die Mehrheit sogar in mehr als 50 % der Fälle keinen CON. Die Tendenz geht somit in Richtung völliger Auflösung dieser Nominalkategorie, wobei die verschiedenen Kontexte in unterschiedlichem Ausmaß betroffen sind. Der PRÄP-Kontext ist der Kontext, in dem die Probanden am häufigsten CON-Formen realisieren.

Eine in den genannten Kontexten nicht erfasste Abweichung ist die Markierung des CON beim DIR.OBJ. Das DIR.OBJ steht bei nominaler Realisierung unabhängig von der Wortstellung im ABS. Darifa₀₋₁₉ markiert jedoch in einem Fall das DIR.OBJ, welches direkt auf das finite Verb folgt, im CON. Diese hyperkorrekte CON-Markierung ist ein Zeichen für das Bestreben der Probandin die CON-Formen in allen Kontexten zu realisieren. Obwohl sie die Subjekte ansonsten nicht markiert, ist es möglich, dass hier die verbinitiale Wortstellung den Ausschlag für die hyperkorrekte Form gegeben hat.

5.2.2.1.2 Gruppe II

Die CON-Formen werden in Gruppe II sowohl insgesamt als auch je Kontext häufiger markiert als in Gruppe I (vgl. Abbildung 5.2-28). Eine Ausnahme bildet jedoch Karim₉₋₂₅, der mit einem Anteil von 17,6 % nur geringfügig mehr CON-Formen realisiert als Maryam₀₋₂₄ in Gruppe I. Seine Markierungen beschränken sich ausschließlich auf den PRÄP-Kontext, während er den CON weder beim Subjekt noch im INDEF-Kontext markiert. KJK-Kontexte sind bei ihm nicht vorhanden.

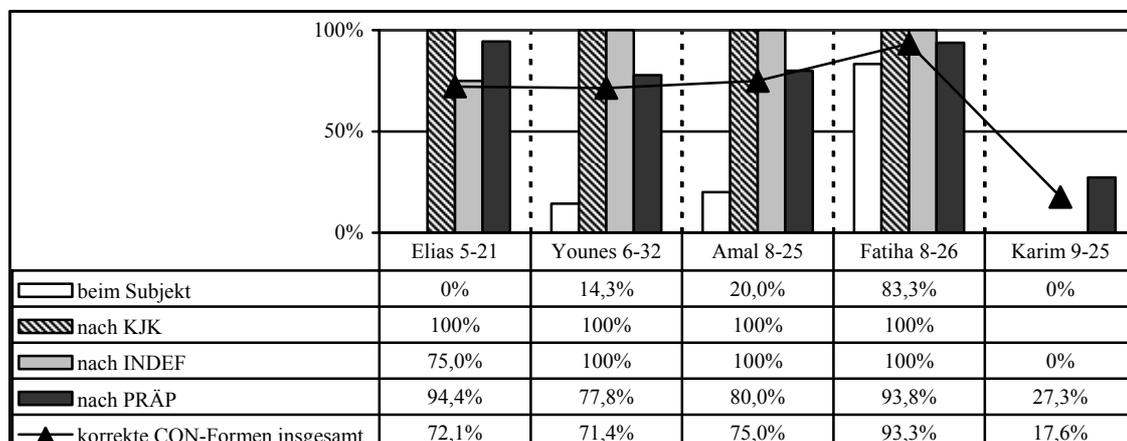


Abbildung 5.2-28 Gruppe II: Korrekt realisierte CON-Formen

Alle anderen Probanden markieren den CON hingegen bei mehr als 2/3 der Nomina (Younes₆₋₃₂ 71,4 %, Elias₅₋₂₁ 72,1 % und Amal₈₋₂₅ 75,0 %). Den höchsten Anteil erreicht dabei Fatiha₈₋₂₆ mit 93,3 %. Von insgesamt 30 Nomina markiert sie in 28 Fällen die obligatorische CON-Form. Die beiden Abweichungen verteilen sich auf den PRÄP-Kontext und auf die Subjektmarkierung, während die KJK- und INDEF-Kontexte nicht von Abweichungen betroffen sind. Wie beim Gesamtwert, erreicht Fatiha₈₋₂₆ im Vergleich zu den anderen Probanden auch bei der Subjektmarkierung den höchsten Wert. Sie markiert 83,3 % der Nomina in Subjektposition, während die anderen Probanden das Subjekt gar nicht oder in maximal 20,0 % der Fälle markieren. Sowohl Elias₅₋₂₁ als auch Karim₉₋₂₅ realisieren das Subjekt nur im ABS. Bei Karim₉₋₂₅ betrifft das zwar nur drei Subjekte, aber bei Elias₅₋₂₁ sind es insgesamt 12.

Ein völlig anderes Markierungsverhalten zeigen die Probanden hingegen beim KJK-Kontext. Mit Ausnahme von Karim₉₋₂₅, der, wie oben erwähnt, keine KJK-Kontexte mit obligatorischem CON verwendet, markieren alle Probanden den CON in allen Fällen. Im Vergleich dazu hat in Gruppe I nur eine Probandin alle Nomina in diesem Kontext markiert.

Auch im INDEF-Kontext sind die CON-Formen – mit Ausnahme von Karim₉₋₂₅ – in allen (Younes₆₋₃₂, Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆) oder in den meisten Fällen (Elias₅₋₂₁) realisiert. Beim PRÄP-Kontext ist zwar im Vergleich zum KJK- und zum INDEF-Kontext kein Proband zu finden, der alle Nomina im CON markiert. Allerdings ist auch kein Proband zu finden, der die CON-Markierung in diesem Kontext vollständig aufgegeben hat. Karim₉₋₂₅, der sowohl im INDEF-Kontext als auch beim Subjekt die CON-Markierungen nicht vornimmt, markiert zumindest 27,3 % der Nomina im PRÄP-Kontext.

Wie bei Gruppe I realisiert auch in dieser Gruppe ein Proband CON-Formen dort, wo sie grammatisch nicht verlangt sind. Solche hyperkorrekten CON-Markierungen kommen bei Elias₅₋₂₁ in insgesamt drei Fällen vor. Zwei Mal betrifft dies das Lexem *qaqra* ‚Frosch‘, welches nur im ABS erscheinen kann. Der syntaktische Kontext, der den Ausschlag für die CON-Markierung gibt, ist der PRÄP-Kontext (*x-uqaqra* ‚auf dem Frosch‘ und *n-uqaqra* ‚von dem Frosch/des Frosches‘). In einem weiteren Fall verwendet der Proband die KJK *ð*-, deren Funktion ausschließlich in der Koordination von Phrasen besteht, als Satz einleitende Konjunktion und markiert dann das Subjekt des Satzes, das nach dieser übergeneralisierten Konjunktion folgt, im CON (vgl. S4 in Beispiel 5.2-20). Um die intendierte Bedeutung ‚und sein Hund spielt‘ wiedergeben zu können, wäre allenfalls die aus dem Arabischen entlehnte Konjunktion *u* ‚und‘ einzusetzen. Das Subjekt muss jedoch im ABS erscheinen, so wie in der TAR-Zeile in Beispiel 5.2-20 zu sehen.

Beispiel 5.2-20:

CON-Markierung nach übergeneralisierter KJK (Elias_{5.21})

S4 ð- uqzin nn-əs i- t-iræ...
 TAR u aqzin nn-əs i- t-iræ...
 und Hund.ABS von-3.SG 3.SG.MASK-IPFV-spielen
 ‚und sein Hund spielt‘

Diese hyperkorrekten Markierungen sind bei den anderen Probanden nicht zu finden und konnten bisher in Gruppe I auch nur bei Darifa₀₋₁₉ festgestellt werden.

Abschließend ist hier festzuhalten, dass die CON-Formen in KJK- und INDEF-Kontexten tendenziell nach dem „Alles-oder-Nichts-Prinzip“ markiert werden, während in Subjekt- und PRÄP-Kontexten eher die Teilrealisierung die Regel ist. Dabei tendieren die Probanden dazu, die CON-Formen in PRÄP-Kontexten häufiger zu markieren. Dieses Markierungsverhalten beeinflusst die jeweiligen Gesamtwerte der Probanden sehr stark, da PRÄP-Kontexte im Vergleich zu den anderen Kontexten sehr frequent sind. Mit Ausnahme von Karim₉₋₂₅ ist bei den Probanden dieser Gruppe eine stärkere Tendenz zur zielsprachlich korrekten Markierung zu beobachten.

5.2.2.1.3 Gruppe III

Das „Alles-oder-Nichts-Prinzip“ beim KJK- und INDEF-Kontext zeigt auch bei Gruppe III seine Wirkung, wobei nun alle CON-Formen in diesen beiden Kontexten realisiert werden (vgl. Abbildung 5.2-29). Diese beiden Kontexte sind für alle Probanden völlig unproblematisch (soweit die jeweiligen Kontexte vorkommen). Ebenso sind alle CON-Formen in PRÄP-Kontexten realisiert.

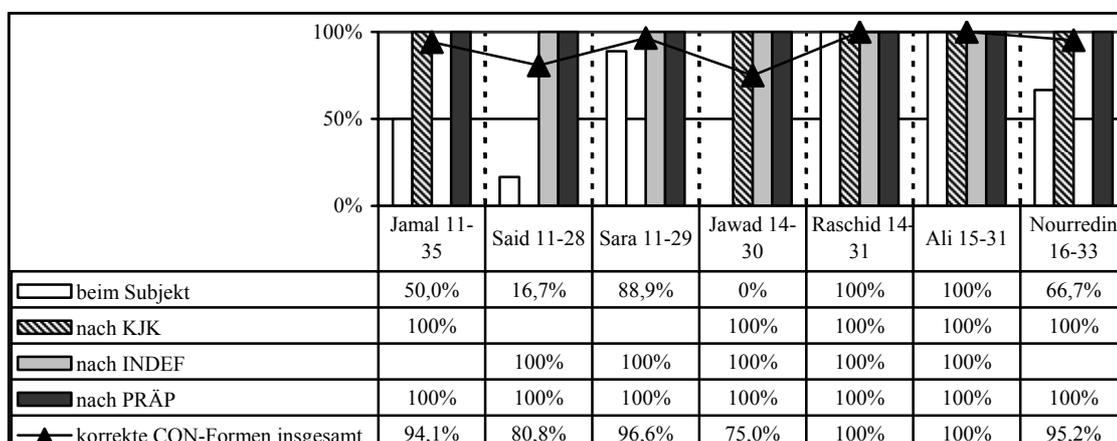


Abbildung 5.2-29 Gruppe III: Korrekt realisierte CON-Formen

Ein anderes Bild bietet dagegen der Subjekt-Kontext. Mit Ausnahme von Raschid.₁₄₋₃₁ und Ali.₁₅₋₃₁ markieren alle anderen Probanden den CON nur teilweise oder gar nicht. Sara.₁₁₋₂₉ realisiert mit 88,9 % noch einen relativ hohen Anteil. Bei Nourredin.₁₆₋₃₃ sind dagegen nur 2/3 und bei Jamal.₁₁₋₃₅ nur noch die Hälfte der Subjekte morphologisch korrekt markiert. Allerdings kommen bei Jamal.₁₁₋₃₅ lediglich zwei Subjekte mit obligatorischer CON-Markierung vor, so dass der Wert von 50,0 % nur eine eingeschränkte Aussagekraft hat. Der Anteil korrekter Formen sinkt bei Said.₁₁₋₂₈ auf 16,7 % und erreicht bei Jawad.₁₄₋₃₀ schließlich 0 %.

Die CON-Formen werden bei Zusammenfassung der Kontexte mit einem Gesamtanteil von mindestens 75,0 % realisiert. Jawad.₁₄₋₃₀ erreicht den niedrigsten Gesamtwert, was durch die hohe Frequenz von Subjekt-Kontexten bedingt ist und in welchen er den CON nie markiert. Das Wortstellungsmuster Verb-Subjekt mit obligatorischer CON-Markierung kommt in seiner Erzählung insgesamt acht Mal vor, während INDEF- und KJK-Kontexte sehr selten vorkommen (ein bzw. zwei Mal). Trotz der Abweichungen im Subjekt-Kontext liegen die Werte bei der Mehrheit der Probanden im Vergleich zu den Gruppen I und II bei einem viel höheren Niveau. Zwei Probanden markieren hier alle CON-Formen und drei weitere Probanden mindestens 94,1 % und bis zu 96,6 %. Außer Jawad.₁₄₋₃₀ erreicht nur Said.₁₁₋₂₈ einen Wert unter 90 % (80,8 %).

Trotz der relativ hohen Werte, darf jedoch eine Besonderheit nicht unerwähnt bleiben: CON-Markierungen können aufgrund der morphophonologischen Veränderungen der Nomina zum Konflikt mit dem phonologischen Bereich führen, was sich zum Teil bei den CON-Formen von Jamal.₁₁₋₃₅ bemerkbar macht. Er weist im Vergleich zu den anderen Probanden phonologische Auffälligkeiten auf. Die Analysen im silbenstrukturellen Bereich haben gezeigt, dass Jamal.₁₁₋₃₅ dazu tendiert, komplexe Silbenanfangsränder aufzulösen. Diese Strategie kann nun in Konflikt mit der Status-Markierung geraten. In zwei der im PRÄP-Kontext vorkommenden Nomina ist der im absoluten Anlaut stehende Konsonant nicht artikuliert, so dass der durch die CON-Realisierung hervorgerufene komplexe Silbenanfangsrand vereinfacht wird. Die beiden Nomina haben im ABS keine komplexen Onsets, erst die Vokaltilgung zur Markierung des CON führt dazu, dass zwei Konsonanten den Anfangsrand der ersten Silben besetzen: *θisira* (ABS) ‚Schuhe‘ > *θsira* (CON) und *θammueθ* (ABS) ‚Erde/Boden‘ > *θmueθ* (CON). Jamal.₁₁₋₃₅ realisiert nun diese beiden Nomina zwar im CON, tilgt dabei aber den anlautenden Dentallaut: *θisira* > *sira* (S7) und *θammueθ* > *mueθ* (S13). Dass es sich trotz der phonologischen Abweichungen tatsächlich um CON-Formen handelt, lässt sich vor allem durch zwei andere mit Dental anlautende Nomina

bestätigen. Die beiden Lexeme *θamyæθ* ‚Frau‘ und *θizizwa* ‚Bienen‘ verwendet Jamal₁₁₋₃₅ im KJK- bzw. Subjekt-Kontext. Die CON-Formen lauten *tamyæθ* und *θizizwa*. Die CON-Form *tamyæθ* hat einen einfachen Silbenanfangsrand und Jamal₁₁₋₃₅ realisiert diese Form im KJK-Kontext grammatisch und phonologisch korrekt. Die Wortform *θizizwa* hat hingegen eine komplexe Silbenstruktur. Der Proband markiert in diesem Fall keinen CON, sondern realisiert die ABS-Form *θizizwa*.

Diese Beispiele zeigen in aller Deutlichkeit, wie sich der morphologische und der phonologische Bereich gegenseitig beeinflussen können. Probanden, die im Nominalbereich CON-Formen realisieren möchten, versuchen den Konflikt zwischen morphologischer Obligatorik und artikulatorischer Korrektheit dadurch in Einklang zu bringen, dass sie die obligatorischen Markierungen entweder gar nicht realisieren oder silbenstrukturell so vereinfachen, dass die beabsichtigte CON-Markierung noch erkennbar ist. Da die beiden von Jamal₁₁₋₃₅ artikulierten CON-Formen [sira] und [mυæθ] somit nur auf der silbenstrukturellen Ebene abweichend realisiert sind, kann der Wert von 100 % korrekter CON-Markierungen im PRÄP-Kontext für Jamal₁₁₋₃₅ beibehalten werden.

Die anderen Probanden zeigen hingegen weder silbenstrukturell noch allophonisch bedingte Beeinflussungen der CON-Formen. Stattdessen sind jedoch auch in dieser Gruppe zwei Probanden von hyperkorrekten CON-Formen betroffen. Sowohl Said₁₁₋₂₈ als auch Sara₁₁₋₂₉ markieren jeweils in einem Fall das DIR.OBJ im CON. Hyperkorrekte CON-Formen sind somit nicht nur auf Gruppe I und II beschränkt, wenn sie auch nicht sehr frequent sind. Ob sie allerdings auch bei der Kontrollgruppe zu finden sind, wird sich im folgenden Abschnitt zeigen.

Ansonsten lässt sich abschließend festhalten, dass der syntaktische Kontext den größten Einfluss auf die CON-Markierungen ausübt. Dies äußert sich bei allen Probanden vor allem in der Tatsache, dass bestimmte Lexeme dann im CON realisiert werden, wenn sie z. B. im PRÄP-Kontext vorkommen und unmarkiert bleiben, wenn sie als Subjekt des Satzes nach der Prädikation erscheinen. Der Subjekt-Kontext ist innerhalb der Gruppe III somit auch der einzige Kontext, bei dem kein Proband alle obligatorischen CON-Markierungen realisiert.

5.2.2.1.4 Kontrollgruppe Tarifit

Der in Gruppe III schon relativ hohe Anteil korrekt realisierter CON-Formen von mindestens 75 %, wird von den Werten der Kontrollgruppe um mehrere Prozentpunkte übertroffen. Hier liegt der niedrigste Gesamtwert bei 93,3 % (Omar₃₂₋₆₆) und erreicht 100 % bei drei Probandinnen (Fatima₂₁₋₄₈, Yamina₂₉₋₄₅ und Mimouna₅₀₋₆₈).

Abbildung 5.2-30 zeigt, dass ABS-Formen anstelle von CON-Markierungen entweder ausschließlich oder u. a. auch in Subjekt-Kontexten vorkommen. Zwei Probanden markieren die CON-Formen im Subjekt-Kontext gar nicht oder nicht in allen Fällen (Omar₃₂₋₆₆ und Mohamed₂₇₋₅₈). Bei Ahmed₂₃₋₅₆ und Hamid₂₄₋₅₅ ist neben dem Subjekt-Kontext je ein weiterer Kontext betroffen. Ahmed₂₃₋₅₆ markiert im Subjekt-Kontext 87,5 % und im PRÄP-Kontext 96,0 % der obligatorischen CON-Formen. Bei Hamid₂₄₋₅₅ ist hingegen neben dem Subjekt-Kontext (92,9 % korrekte Formen) auch der KJK-Kontext betroffen (75,0 % realisierte Formen). Damit sind zwei Kontexte von Abweichungen betroffen, in denen alle Probanden der Gruppe III die CON-Markierungen vollständig realisiert haben.

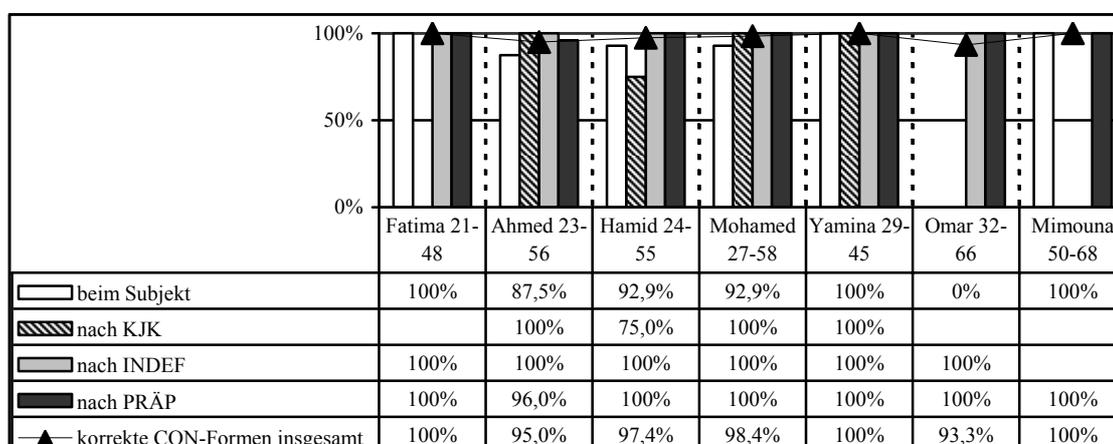


Abbildung 5.2-30 Kontrollgruppe Tarifit: Korrekt realisierte CON-Formen

Was die Anzahl der Abweichungen betrifft, so haben die Probanden der Kontrollgruppe eines gemeinsam: Es handelt sich in jedem syntaktischen Kontext nur um jeweils eine Abweichung. Auch der Wert von 0 % im Subjekt-Kontext von Omar₃₂₋₆₆ bezieht sich nur auf eine fehlende Markierung. Omar₃₂₋₆₆ verwendet zwar relativ häufig nominale Subjekte in V-S-Stellung, aber nur ein Subjekt ist zu finden, welches in diesem Kontext tatsächlich im CON markiert werden muss (*aðʕir* ‚Trauben‘). Gleiches gilt ebenfalls für die von Mimouna₅₀₋₆₈ verwendeten Subjekte.

Daher ist für den Subjekt-Kontext sowohl der Wert von 0 % bei Omar₃₂₋₆₆ als auch der von 100 % bei Mimouna₅₀₋₆₈ nur mit Einschränkung zu berücksichtigen. Bei den anderen Probanden sind hingegen zwischen 8 bis 14 Subjekte mit obligatorischer CON-Markierung zu finden, so dass die Prozentwerte hier eine höhere Aussagekraft haben.

Ahmeds₂₃₋₅₆ fehlende CON-Markierung im Subjekt-Kontext betrifft das Lexem *aqzin* ‚Hund‘. Er verwendet *aqzin* insgesamt drei Mal als Subjekt und realisiert die obligatorische CON-Form jedoch nur in zwei Fällen. Weshalb er in einem Fall den ABS statt des CON realisiert, ist nicht ersichtlich. Auch für die fehlende CON-Form im PRÄP-Kontext (*fus* statt *ufus* (CON) ‚Hand‘) lässt der Kontext keine Schlussfolgerungen zu, weshalb der CON nicht markiert ist.

Genauso wie bei Ahmed₂₃₋₅₆ ist auch bei Hamid₂₄₋₅₅ in einem Fall *aqzin* ‚Hund‘ nicht im CON markiert. In drei anderen Fällen, in denen er *aqzin* als Subjekt verwendet, ist die obligatorische CON-Form hingegen realisiert. Sowohl Ahmed₂₃₋₅₆ als auch Hamid₂₄₋₅₅ verwenden alle anderen Subjekte korrekt im CON (z. B. bei *aḥanziv* ‚Junge‘, *qaqriw* ‚Frosch‘, *aʒəʒif* ‚Kopf‘, *θizizwa* ‚Bienen‘ usw.). Von den vier Nomina im KJK-Kontext entfallen bei Hamid₂₄₋₅₅ alle auf *aqzin*. Auch hier zeigt sich, dass der Proband die Wortformen nicht konsequent im CON markiert. In drei Fällen realisiert er den CON und in einem Fall lässt er das Wort hingegen unmarkiert.

Mohamed₂₇₋₅₈ unterlässt die CON-Markierung ebenfalls in einer Wortform eines Lexems. Allerdings ist bei ihm nicht *aqzin* sondern *aḥanziv* ‚Junge‘ betroffen. Eine von sechs Wortformen ist nicht im CON markiert. Alle anderen Lexeme (*aqzin* ‚Hund‘, *θizizwa* ‚Bienen‘, *akəffuð* ‚Holz(-Stück)‘) kommen im CON vor.

Was die Analysen hier zeigen, ist, dass die Probanden in der Regel die obligatorische CON-Markierung realisieren, dass sie aber auch im selben syntaktischen Kontext bestimmte Lexeme nicht konsequent in allen Wortformen im CON realisieren. Dabei gibt es keine Hinweise darauf, dass die Probanden versuchen, die betreffenden Abweichungen zu korrigieren.

Hyperkorrekte CON-Markierungen, wie sie bisher bei insgesamt vier Probanden zu sehen waren, sind bei keinem Probanden der Kontrollgruppe zu finden. Die Markierung des CON wird nicht auf andere syntaktische Kontexte (wie z. B. beim DIR.OBJ) oder auf Nomina ausgedehnt, die in allen Kontexten nur im ABS erscheinen.

5.2.2.1.5 Zusammenfassung: Status Constructus

Die Analysen in den Abschnitten 5.2.2.1.1 bis 5.2.2.1.4 haben gezeigt, wie stark die Status-Kategorie Schwankungen ausgesetzt ist. Die individuellen Unterschiede zwischen den Probanden innerhalb einer Gruppe als auch die Unterschiede zwischen den Gruppen sind in diesem Bereich relativ groß.

In Abbildung 5.2-31 ist zu sehen, dass vor allem die Probanden der Gruppe I einen sehr geringen Anteil an CON-Formen realisieren. Den niedrigsten Wert von 11,1 % erreicht auch in diesem Bereich Maryam₀₋₂₄. Die Mehrheit der Probanden der Gruppe I markiert den CON in weniger als der Hälfte der Fälle. Nur Darifa₀₋₁₉ und Radia₄₋₂₇ liegen mit 65,9 % bzw. 70,0 % in einem etwas höheren Leistungsbereich. Im Vergleich zu den Probanden der anderen Gruppen – mit Ausnahme von Karim₉₋₂₅ – markieren jedoch alle Probanden der Gruppe I einen geringeren Anteil der Nomina im CON.

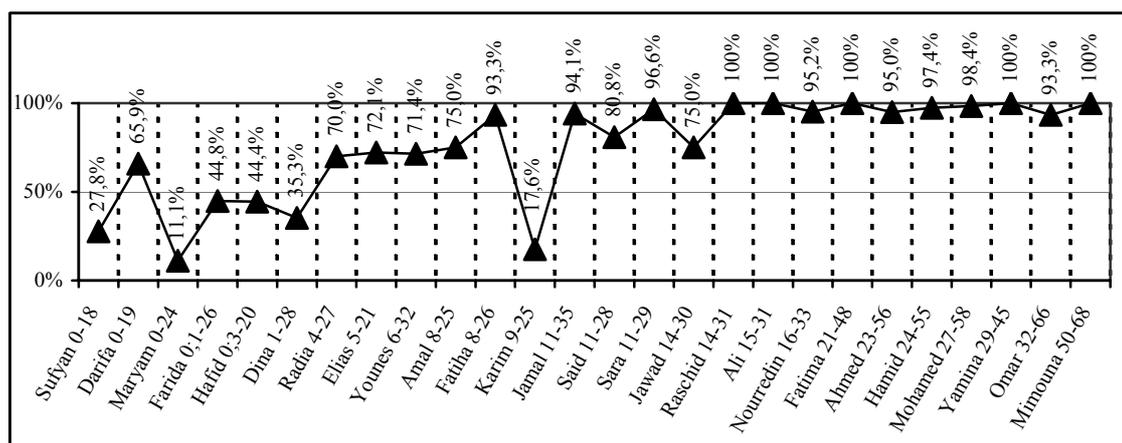


Abbildung 5.2-31 Probandenvergleich: Korrekt realisierte CON-Formen insgesamt

Die individuellen Unterschiede setzen sich in Gruppe II fort. Hier fällt vor allem Karim₉₋₂₅ auf, der mit einem Anteil von 17,6 % nur geringfügig mehr Nomina im CON markiert als Maryam₀₋₂₄. Einen derart niedrigen Wert hat Karim₉₋₂₅ in keinem der bisher analysierten Kategorien erreicht. Hinsichtlich seines Markierungsverhaltens passt er eher zur Gruppe I. Als Gegenpol zu Karims₉₋₂₅ Wert ist der von Fatiha₈₋₂₆ zu sehen. Sie markiert die Nomina häufiger als alle Probanden der Gruppe I und II und auch häufiger als einige Probanden der Gruppe III.

In Gruppe III liegt vor allem Jawad₁₄₋₃₀ mit 75,0 % nur geringfügig über dem höchsten Wert der Gruppe I. Nur ein Proband innerhalb der Gruppe III markiert den CON in allen Kontexten, während die Mehrheit bis zu 25 % der Nomina in der Zitierform verwendet.

Obwohl die CON-Kategorie für die Mehrheit der Probanden der Gruppen I und II und zum Teil auch für einige Probanden der Gruppe III mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, gehört Jamal₁₁₋₃₅, trotz seiner Auffälligkeiten im phonologischen Bereich, zu jenen, die mindestens 90 % der Nomina im CON markieren. Mit 94,1 % realisiert er den CON in einem mit den Probanden der Kontrollgruppe vergleichbaren Umfang. Auch dieser Teilbereich der Morphologie bestätigt genauso wie die Verbalkategorien (vor allem die ASP- und die PNG-Markierungen) seine hohen Kompetenzen im morphologischen Bereich, während Maryam₀₋₂₄ sowohl im phonologischen als auch im morphologischen Bereich die niedrigsten Werte erzielt (mit Ausnahme der Objekt-Markierung im Verbalbereich). Innerhalb der Kontrollgruppe sind ebenfalls fehlende CON-Markierungen zu finden. Die Probanden markieren zwischen 93,3 % und 100 % der Nomina im CON, wobei die Mehrheit ein bis zwei Abweichungen aufweist. Allerdings sind im Vergleich zur Gruppe III nun mehr Probanden zu finden, die den CON in allen Kontexten markieren (drei Probanden).

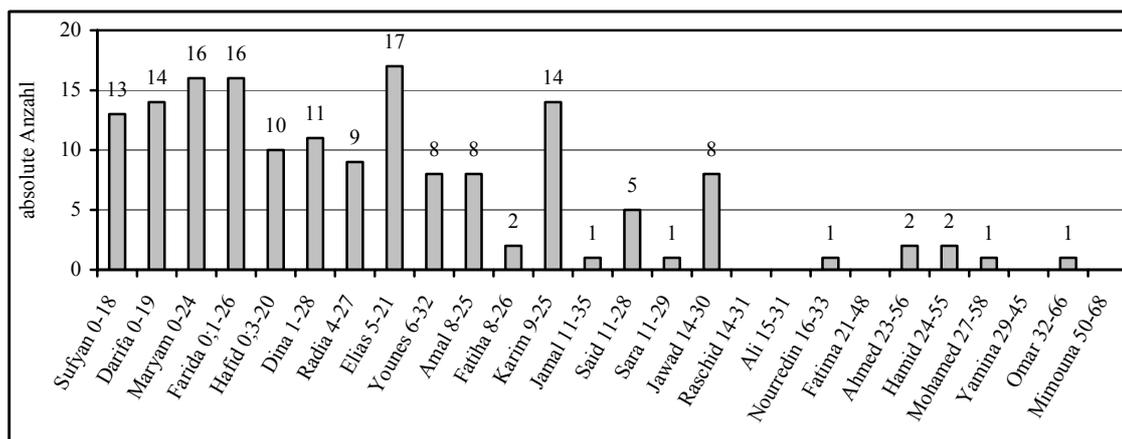


Abbildung 5.2-32 Probandenvergleich: Absolute Anzahl der nicht realisierten bzw. abweichend realisierten CON-Formen

Das obige Schaubild (Abbildung 5.2-32) zeigt die absoluten Werte für die nicht realisierten bzw. abweichend realisierten CON-Formen im Vergleich dar. Auch diese Angaben zeigen deutlich, dass der CON in Gruppe I und II am stärksten von Abweichungen betroffen ist (bis zu 17 Abweichungen).

Zwei Auffälligkeiten, die nicht bei der Kontrollgruppe zu finden sind, lassen sich noch beobachten. Einerseits sind bei den Hauptgruppen einige Abweichungen bei den realisierten CON-Formen zu finden, die die Morphophonologie bzw. die Silbenstruktur betreffen und andererseits markieren einige Probanden den CON in Kontexten oder bei Nomina, in

denen eine CON-Markierung nicht möglich ist. Diese hyperkorrekten Markierungen bleiben jedoch auch innerhalb der Hauptgruppen eher die Ausnahme.

Eine größere Aussagekraft hinsichtlich des Markierungsverhaltens der Probanden haben die jeweiligen syntaktischen Kontexte. Die Unterscheidung in Subjekt-, KJK-, INDEF- und PRÄP-Kontext hat gezeigt, dass eine bestimmte syntaktische Struktur sich positiv auf das Markierungsverhalten der Probanden auswirkt, während eine andere hingegen tendenziell zur Vernachlässigung der Kategorie verleitet. In Abbildung 5.2-33 sind die Anteile realisierter CON-Formen im PRÄP-Kontext und beim Subjekt einander gegenübergestellt. Diese beiden Kontexte zeigen im Vergleich, dass mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄ der CON im PRÄP-Kontext häufiger markiert wird als beim Subjekt.

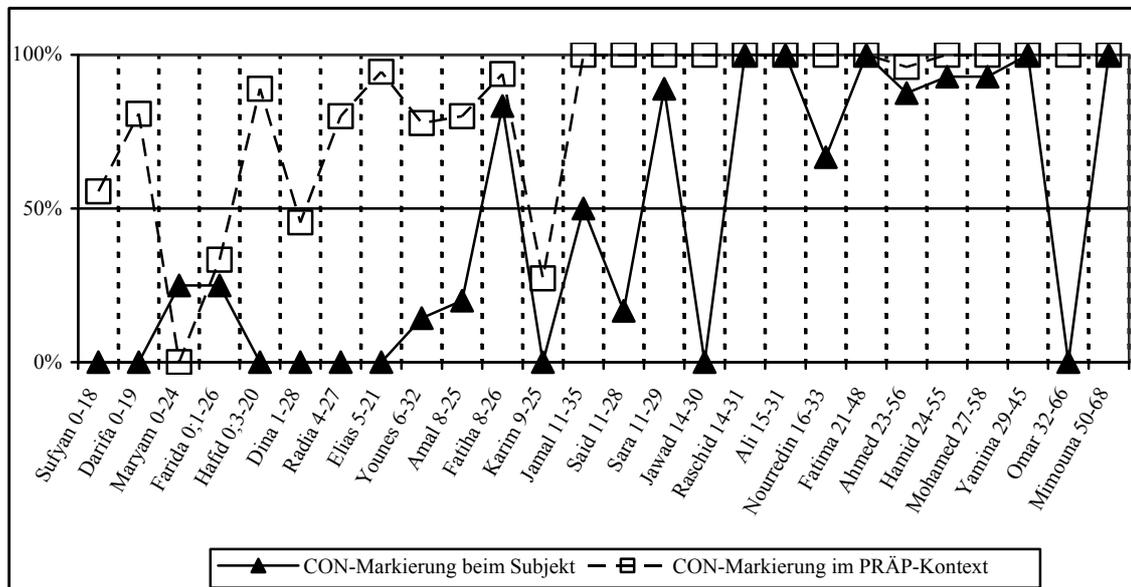


Abbildung 5.2-33 Probandenvergleich: CON-Markierung beim Subjekt und im PRÄP-Kontext

Einige Probanden geben die CON-Markierung des Subjekts zudem völlig auf. Dies gilt mit Sicherheit zumindest für jene, die mehrere Nomina in Subjektposition verwenden und keine davon im CON markieren. So verwenden die Probanden Darifa₀₋₁₉, Hafid_{0;3-20}, Radia₄₋₂₇, Elias₅₋₂₁ und Jawad₁₄₋₃₀ zwar zwischen fünf und 12 Subjekte in Zweitposition, aber keines davon ist im CON markiert. Sufyan₀₋₁₈, Dina₁₋₂₈, Karim₉₋₂₅ und Omar₃₂₋₆₆ realisieren den CON in diesem Kontext zwar ebenfalls nicht, allerdings verwenden sie eine sehr geringe Anzahl von Subjekten mit obligatorischer CON-Markierung (nur ein bis drei Subjekte), so dass nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob diese Probanden die Subjekt-Markierung tatsächlich aufgegeben haben.

Ein sehr auffälliges Markierungsverhalten zeigen die Probanden auch beim KJK-Kontext (vgl. Abbildung 5.2-34). Anders als bei den anderen Kontexten, in denen die Werte zwischen 0 und 100 % variieren, werden die CON-Formen hier entweder alle korrekt oder alle gar nicht realisiert. Dieses Alles-oder-Nichts-Prinzip zeigte sich auch in den in Tahiri (2002) durchgeführten Analysen. Nur ein Proband der Kontrollgruppe durchbricht dieses Prinzip, in dem er die CON-Formen nur zu 2/3 der Fälle realisiert. Alle anderen Probanden markieren alle Nomina im CON – soweit dieser Kontext in ihren Erzählungen vorkommt – oder vermeiden die CON-Formen vollständig. Die völlige Auflösung der CON-Kategorie in diesem Kontext bleibt allerdings nur auf drei Probanden der Gruppe I beschränkt (Sufyan-0-18, Darifa-0-19 und Farida-0;1-26). Dina-1-28 und Maryam-0-24 fallen im Zusammenhang mit dem KJK-Kontext in bestimmter Art und Weise auf: Sie verwenden koordinierte Nominalphrasen, ohne dabei die KJK zu realisieren. Die KJK wird in allen Fällen getilgt. Während dies bei Maryam-0-24 keine Auswirkungen auf die CON-Markierung hat, weil sie keine Nomina verwendet, die im CON markiert werden müssten, sind bei Dina-1-28 hingegen drei Nominalformen zu finden, die eine CON-Markierung erfordern, wenn sie die KJK realisiert hätte.

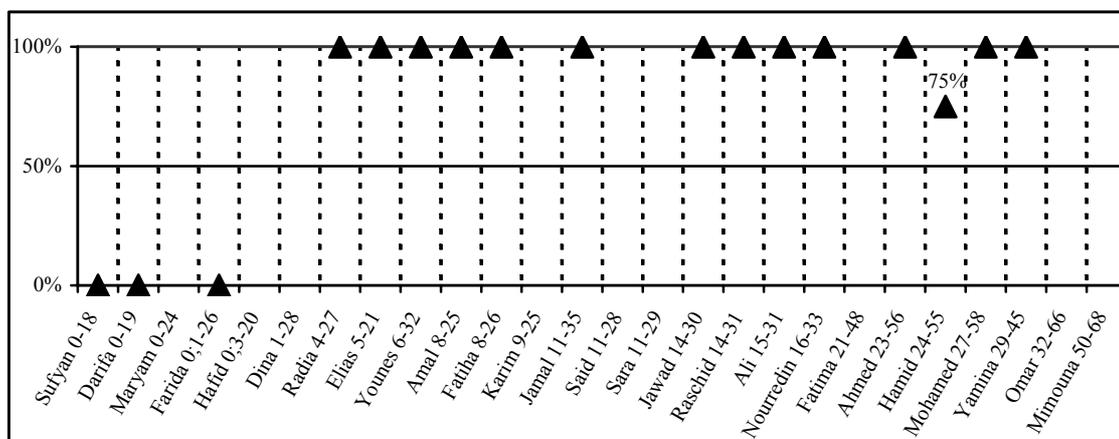


Abbildung 5.2-34 Probandenvergleich: CON-Markierung im KJK-Kontext

5.2.3 Zusammenfassung: Morphologie

In den beiden Abschnitten 5.2.1 bis 5.2.2 wurde der morphologische Bereich der berberischen Transkripte mit Fokus auf die Verbal- und die Nominalmorphologie untersucht. Für den verbalen Bereich wurden der ASP, die PNG-Markierung und die Objekt-Affixe berücksichtigt. Beim Nomen wurde der Status untersucht.

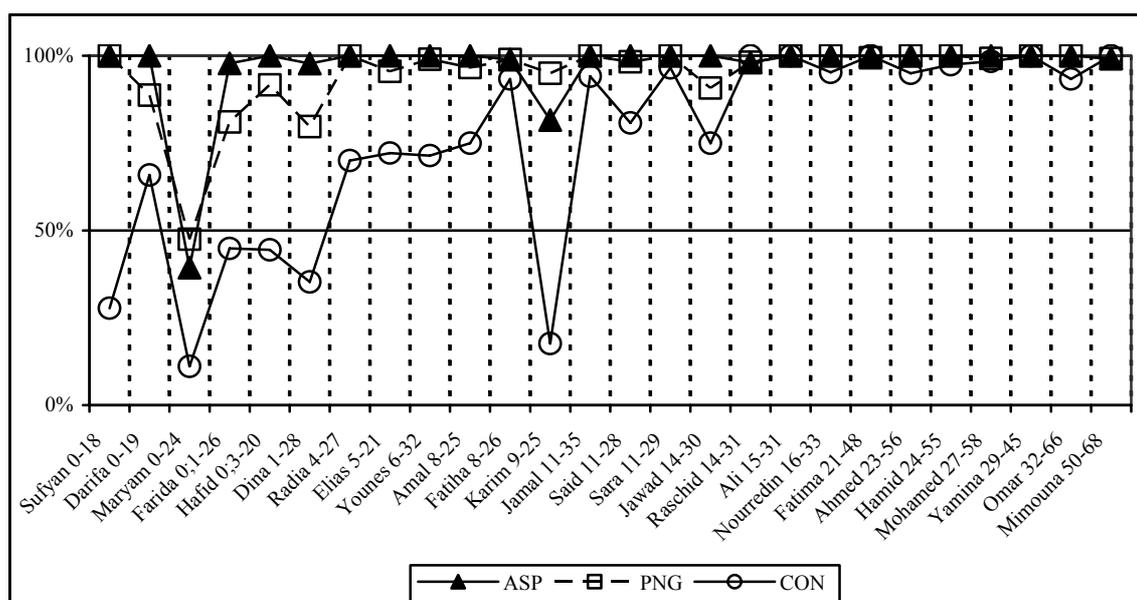


Abbildung 5.2-35 Probandenvergleich: Korrekte ASP-, PNG- und CON-Markierungen

Die Einzelanalysen haben gezeigt, dass der verbale und der nominale Bereich in ganz unterschiedlichem Ausmaß von Abweichungen betroffen ist. In Abbildung 5.2-35 sind die Ergebnisse für die beiden wichtigsten Kategorien des Verbs – die ASP- und die PNG-Kategorie – dem Ergebnis der CON-Analysen gegenübergestellt. Es ist zu sehen, dass die Verbalkategorien weniger stark von Abweichungen betroffen sind als die CON-Kategorie. Aber auch innerhalb des Verbalbereichs selbst sind Unterschiede im Markierungsverhalten festzustellen. So wird die ASP-Kategorie im Vergleich zur PNG-Markierung von mehr Probanden in allen Kontexten korrekt realisiert. Während 19 Probanden beim ASP 100 % erreichen, sind es bei der PNG-Markierung nur 10. Beim gruppenübergreifenden Vergleich ist zu erkennen, dass in jeder Gruppe die Mehrheit der Probanden alle Markierungen korrekt realisiert. Die PNG-Kategorie wird dagegen nur in Gruppe III und in der Kontrollgruppe von der Mehrheit der Probanden ohne Abweichungen realisiert. Die ASP- und die PNG-Markierungen unterscheiden sich auch hinsichtlich der prozentualen Anteile abweichend realisierter Formen. Beim ASP sind es in allen Gruppen maximal 2,3 %, wenn man von den

Abweichungen von Maryam₀₋₂₄ (Gruppe I) und Karim₉₋₂₅ (Gruppe II) absieht. Der Anteil ungrammatischer PNG-Markierungen reicht dagegen bis 20,3 %, wenn man Maryams₀₋₂₄ Wert nicht berücksichtigt, ansonsten erreicht der Wert 52,5 %. Nur in den Gruppen II und III liegt der Anteil ungrammatischer Formen bei maximal 9,3 %.

Die Analyse der Objekt-Markierung zeigt ähnlich der ASP-Markierung, dass die Mehrheit der Probanden (20 Probanden) alle Kontexte korrekt realisiert und drei weitere Probanden (Darifa₀₋₁₉, Younes₆₋₃₂ und Yamina₂₉₋₄₅) mindestens 90,5 % der Objekt-Affixe ohne Abweichungen markieren. Aber im Vergleich zur ASP-Kategorie fallen hier drei Probanden (Maryam₀₋₂₄, Dina₁₋₂₈ und Jamal₁₁₋₃₅) durch ihre niedrigen Werte auf (maximal 77,8 % korrekte Markierungen).

Hinsichtlich der Art der Abweichungen ist kennzeichnend, dass bestimmte Abweichungen sich vor allem in Gruppe I konzentrieren und in den anderen Gruppen nicht vorkommen. Dazu gehört die Tilgung von PNG-Affixen bzw. die Teilrealisierung bei Zirkumfixen und ebenso die Abweichungen im Bereich der Verbalreaktion bei der Objekt-Markierung (IND.OBJ anstelle des DIR.OBJ und umgekehrt). Solche Abweichungen sind nur in Gruppe I zu finden. Falsche Genus- und/oder Numerusmarkierungen sind dagegen in allen Gruppen zu beobachten.

Vergleicht man die Ergebnisse aus dem Verbalbereich mit denen des Nominalbereichs, dann ist deutlich zu erkennen, dass die CON-Kategorie stärkeren Schwankungen ausgesetzt ist. Die individuellen Unterschiede zeigen sich sowohl im Gruppenvergleich als auch im Vergleich der Probanden innerhalb einer Gruppe. Die Mehrheit der Probanden der Gruppe I realisiert die CON-Formen in mehr als der Hälfte der Kontexte nicht, wobei Maryam₀₋₂₄ dabei den geringsten Anteil korrekter Formen aufweist (11,1 %). Der höchste Anteil korrekter Markierungen liegt bei 70,0 % (Radia₄₋₂₇). Die individuellen Unterschiede zeigen sich auch in Gruppe II. Hier schwanken die Werte zwischen 17,6 % (Karim₉₋₂₅) und 93,3 % (Fatiha₈₋₂₆), wobei die anderen Probanden mindestens 71,4 % der CON-Markierungen realisieren. In Gruppe III sind mindestens 75,0 % (Jawad₁₄₋₃₀) der CON-Formen korrekt markiert. Allerdings erreicht nur ein Proband innerhalb dieser Gruppe III den Maximalwert von 100 % (Ali₁₅₋₃₁). Jamal₁₁₋₃₅ gehört trotz seiner Auffälligkeiten im phonologischen Bereich zu jenen, die den CON sehr häufig markieren (94,1 %). Mit Ausnahme der Objekt-Affixe markiert er bei den anderen beiden Verbalkategorien zudem alle Kontexte korrekt. In diesen Teilbereichen der Morphologie zeigt er somit hohe Kompetenzen, während seine Schwester Maryam₀₋₂₄ nicht nur im phonologischen, sondern auch im morphologischen Bereich die niedrigsten Werte erreicht (mit Ausnahme des Wertes für die

Objekt-Markierung). Die CON-Markierungen werden in der Kontrollgruppe in 93,3 % bis 100 % der Kontexte realisiert. Die Mehrheit der Probanden markiert entweder ein oder zwei Formen nicht korrekt.

Betrachtet man die verschiedenen syntaktischen Kontexte, in denen die CON-Formen realisiert werden müssen, dann zeigt sich, dass es sich hier um einen kontextgesteuertes Markierungsverhalten handelt. Der CON wird im PRÄP-Kontext häufiger realisiert als beim Subjekt. Die KJK-Kontexte werden in der Regel nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip realisiert, wobei in diesem Kontext vor allem Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈ aufgrund ihrer KJK-Tilgungen auffallen (vgl. Abschnitt 5.2.2.1.1). Neben dieser Auffälligkeit sind bei einigen Probanden zudem hyperkorrekte CON-Markierungen zu finden, die ähnlich wie die hyperkorrekten DAT-Markierungen in den deutschen Transkripten das Streben der Probanden nach korrekten Markierungen verdeutlicht.

Inwieweit die bisher beobachteten Abweichungen auch auf Interferenzen zurückzuführen sind, muss für jeden Teilbereich gesondert beurteilt werden. Die ASP-Kategorie weist weder semantisch noch formal ein Äquivalent im Deutschen auf. Trotzdem sind die abweichend realisierten Formen im Vergleich zu den anderen untersuchten Kategorien relativ gering, zumal insgesamt 13 Probanden aus den Hauptgruppen gar keine Abweichungen aufweisen. Bei Maryam₀₋₂₄ muss man davon ausgehen, dass sie aufgrund der häufigen Abweichungen in allen bisher untersuchten Teilbereichen kein intaktes Sprachsystem besitzt. Die häufigen Abweichungen bei Karim₉₋₂₅ im Bereich der ASP-Kategorie sind durch die wiederholte Verwendung eines bestimmten Lexems bedingt, so dass auch bei ihm eher anzunehmen ist, dass dieser Bereich nur geringfügig betroffen ist. Mit größter Wahrscheinlichkeit liegt der hohe Anteil korrekter Realisierungen beim ASP daran, dass diese Kategorie obligatorisch und frequent ist. Anders als beim CON, ist ein Textverständnis ohne ASP-Markierung nicht möglich.

Die Abweichungen im Bereich der PNG-Morphologie können ganz unterschiedliche Ursachen haben. Eine Ursache kann die Verwendung von Wörtern sein, die die Probanden bei der Interviewerin aufgrund von lexikalischen Lücken erfragen. Den von der Interviewerin vorgeschlagenen Lexemen weisen die Probanden dann das falsche Genus zu. Ebenso können komplexe Suffixfolgen dazu führen, dass die PNG-Morpheme nicht angemessen realisiert werden. Verbalformen mit verschiedenen Suffixen können auch hinsichtlich der Morphemfolge abweichend realisiert werden (vgl. Beispiel 5.2.8). Eventuell können Abweichungen auch durch „Versprecher“ bedingt sein, die nicht korrigiert werden. Diese Annahme lässt sich vor allem durch die Verwendung korrekter PNG-Morpheme mit derselben

Referenz in anderen Kontexten bestätigen. Es ist auch nicht auszuschließen, dass die Markierung des falschen Genus ebenso auf den Einfluss der L2 zurückzuführen ist. So kann z. B. die MASK-Markierung bei *θiyiðt η-wəzɣav* (FEM) ‚Gazelle/Hirsch‘ – obwohl morphologisch eindeutig als FEM zu klassifizieren – damit zusammenhängen, dass im deutschen Transkript *Hirsch* verwendet wird und dieses Wort ein MASK ist. In diesem Zusammenhang ist auch die von Karim₉₋₂₅ verwendete arabische Wortform *Iyazala* (FEM) ‚Gazelle‘ zu sehen, welches er ebenfalls als MASK einordnet. Das gleiche gilt ebenso für *qaqra* (FEM) ‚Frosch‘, welchem häufig das MASK zugeordnet wird. Nicht erklären lässt sich jedoch, weshalb z. B. *θizizwa* ‚Bienen‘ als MASK oder bei koordiniertem Subjekt mit Referenz auf den Jungen und den Hund der PL zwar korrekt markiert, aber das Genus abweichend realisiert wird (FEM anstelle des MASK).

Interferenzlinguistisch ließen sich auch die ungrammatischen PNG-Tilgungen oder -Teiltilgungen erklären. Die Kongruenzmarkierung erfolgt im Deutschen in Form von Flexionsendungen. Das Verb im Tarifit trägt jedoch nicht nur am Stammauslaut Flexionsmarkierungen. Betrachtet man die häufigen Präfixtilgungen bzw. die Tilgungen des präfigierten Teils von Zirkumfixen bei Maryam₀₋₂₄ und Dina₁₋₂₈, so könnte dies auf Interferenzen zurückzuführen sein. Dina₁₋₂₈ tilgt alle präfigierten Einheiten von Zirkumfixen (*θ*...) und Maryam₀₋₂₄ alle *θ*-Präfixe zur Markierung der 3.SG.FEM. Dina₁₋₂₈ tilgt die 3.SG.FEM dagegen nur in einem von 12 Fällen. Und das *i*-Präfix (3.SG.MASK) wird nicht in allen Kontexten getilgt. Dina₁₋₂₈ tilgt vier von 84 und Maryam₀₋₂₄ 33 von 41 Fällen. Ein *n*-Präfix (1.PL), welches bei Maryam₀₋₂₄ zu finden ist, wird nicht getilgt. Es ist daher nicht auszuschließen, dass nicht nur der Wortbegriff des Deutschen einen Einfluss ausübt, sondern ebenso die Salienz der Morpheme eine Rolle spielt. Die dentalen Frikative, die für die 3.SG.FEM und den präfigierten Teil von Zirkumfixen verwendet werden, sind weniger salient als das *i*-Morphem oder auch das *n*-Morphem. Schließlich bleibt noch die Möglichkeit, dass die bei Koverben möglichen PNG-Tilgungen durch die Probandinnen auch auf die Kontexte übertragen werden, in denen eine PNG-Tilgung nicht möglich ist, dass hier also eine Übergeneralisierung für die Tilgungen verantwortlich ist. Es ist somit nicht sicher zu belegen, welcher Faktor hier den größten Einfluss ausübt. Mit höchster Wahrscheinlichkeit wird die PNG-Markierung durch verschiedene Faktoren gleichzeitig beeinflusst.

Auch die Abweichungen beim CON können zum Teil auf Interferenzen zurückgeführt werden. Hier spielt wie bei der PNG-Kategorie wahrscheinlich der deutsche Wortbegriff eine Rolle. Nomina werden nicht im Anlaut markiert. Beim CON werden die Nomina jedoch im Anlaut verändert. Aber auch die Möglichkeit, dass CON-Formen vermieden werden, um komplexe Silbenanfangsränder zu vermeiden, lässt sich nicht ganz ausschließen. Doch der

Hauptgrund für die sehr starken Varianzen in diesem Bereich kann darin liegen, dass die CON-Kategorie nicht auf einen bestimmten Kontext beschränkt und morphophonologisch komplex ist. So kann es sein, dass vielen Probanden, die den CON beim Subjekt entweder gar nicht oder nur zum Teil markieren, nicht bewusst ist, dass es primär darum geht, das Subjekt bei vorangestelltem Verb zu kennzeichnen. Andere Satzglieder bleiben hingegen unmarkiert. Hier ist die Wortstellung und die syntaktische Rolle entscheidend für die Markierung. Die Markierung des CON in PRÄP-Phrasen ist dagegen weniger komplex und wird daher auch häufiger realisiert. Das entscheidende Kriterium für die Markierung von Nomina in PRÄP-Kontexten ist nur, dass dem Nomen eine PRÄP vorangeht (Voraussetzung ist natürlich, dass das jeweilige Nomen zwischen zwei Status-Formen unterscheidet).

Eine monokausale Erklärung für die verschiedenen Abweichungen darf somit nicht erwartet werden. Mit diesen Ergebnissen können die Analysen für den morphologischen Bereich nun abgeschlossen werden. Im nächsten Abschnitt werden die syntaktischen Analysen für die berberischen Transkripte durchgeführt.

5.3 Syntax

In den folgenden Abschnitten 5.3.1 und 5.3.2 wird eine Analyse der Hauptsätze und der NS der L1 erfolgen. Die Vorgehensweise orientiert sich sehr stark an den schon für die deutschen Transkripte durchgeführten Analysen. Damit soll eine Vergleichbarkeit der Transkripte auf der Grundlage bestimmter syntaktischer Merkmale erfolgen. Die Übertragung von Strukturmustern aus der L2 in die L1 lässt sich damit aufdecken.

So wie in den Analysen der deutschen Transkripte, wird auch hier nicht auf elliptische Strukturen eingegangen. Den elliptischen Strukturen, die in den berberischen Transkripten zu finden sind, liegt jedoch im Vergleich zu denen, die in den deutschen Erzählungen vorkommen, eine andere Definition zugrunde. Im Tarifit gehören die Verbalsätze, in denen das Subjekt nicht realisiert ist, nicht zu den elliptischen Konstruktionen, da das Tarifit zu den Pro-Drop-Sprachen gehört und somit eine Tilgung des nominalen oder pronominalen Subjekts im entsprechenden Kontext keinen ungrammatischen Satz generiert. Da ein Vergleich der beiden Sprachen primär hinsichtlich der Positionierung des Subjekts erfolgen muss, um daraus mögliche Sprachdominanzen ableiten zu können, geht es im folgenden Abschnitt nicht nur um die Anteile der eingliedrigen Verbalsätze (ohne Subjekt) im Verhältnis zu den Sätzen, in denen das Subjekt nominal oder pronominal realisiert ist. Auch die Präferenz von

S-V- und V-S-Stellungen ohne Berücksichtigung der eingliedrigen Verbalsätze muss analysiert werden.

Für die NS gilt es zunächst den Anteil an den Gesamtaßerungen und die Verteilung der NS auf bestimmte Nebensatztypen zu ermitteln. Die Nebensatztypen sind entsprechend der für die deutschen Transkripte zugrunde gelegten Definition aufgeteilt. Damit soll festgestellt werden, inwieweit die Probanden nicht nur valenzabhängige, also freie NS realisieren. Abschließend soll auch für die berberischen Erzählungen versucht werden, eine Typisierung entsprechend der strukturellen Merkmale zu erreichen.

5.3.1 Nicht elliptische Hauptsätze

Hauptsätze können im Tarifit nominal oder verbal sein. Nominalsätze haben keine verbale Prädikation. Hauptsätze weisen dieselben drei Modi auf wie im Deutschen. Im Indikativ können die verbalen Hauptsätze bei Realisierung eines nominalen oder pronominalen Subjekts entweder eine V-S-O- oder eine S-V-O-Stellung haben. Dazu kommen die Verbalsätze, in denen kein Subjekt realisiert wird. Der Imperativsatz ist strukturell nicht anders als im Deutschen (V-(X)). Die finite Verbalform in der 3.SG. eines Imperativsatzes ist dieselbe, die auch als Infinitiv verwendet wird. Interrogativsätze sind entweder Sätze mit einem Fragewort oder aber Entscheidungsfragen. Im ersten Fall steht das Fragewort in Erstposition und diesem folgt dann das finite Verb (ein Subjekt steht nach dem Verb). Im letzten Fall kann entweder eine V-S-Stellung oder eine S-V-Stellung realisiert werden. Im folgenden Abschnitt werden nur die verbalen Aussagesätze analysiert, um festzustellen, welche syntaktischen Muster die Probanden bevorzugen.

Wie schon oben erwähnt, werden Berbersprachen als V-S-O-Sprachen mit einer alternativen S-V-O-Stellung klassifiziert. Berberologen stellen die V-S-O-Stellung als unmarkierte Wortstellung in der Regel nicht in Frage. Auch die Varietätenvielfalt der Berbersprachen führt nach Cadi (1997) nicht zur Auflösung dieses grundlegenden Strukturmerkmals. Allerdings wurden sowohl hinsichtlich der Frage nach der grundlegenden Wortstellung als auch hinsichtlich der Annahme, dass es sich bei der S-V-O-Stellung einfach um eine freie Stellungsvariante handelt, Gegenargumente vorgebracht. So stellt de Schryver (1987) nach Überprüfung eines Sprachkorpus (einstündiges Gespräch zwischen drei Sprechern des Tarifit im Rif der 80er Jahre) fest, dass das Subjekt in 71,5 % der deklarativen Hauptsätze mit verbaler Prädikation nicht realisiert wird. In 18,7 % der Sätze steht das Subjekt vor dem Verb und nur in 9,8 % nach dem Verb. Betrachtet man die Stellung des Subjekts aus-

schließlich in Verbalsätzen mit explizitem Subjekt, dann weisen 2/3 der Sätze eine S-V-Stellung auf und nur 1/3 eine V-S-Stellung. Dieses Ergebnis steht nicht im Einklang mit den gängigen, sprachwissenschaftlichen Abhandlungen der meisten Berberologen. Für de Schryver (1987) bleibt jedoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die V-S-O-Stellung in früheren Sprachstufen die dominante Wortstellung war. Für die Realisierung des Subjekts vor oder nach dem Verb nimmt de Schryver (1987) an, dass heute hierfür primär pragmatische Gründe ausschlaggebend sind.

Eben zu diesem Schluss kommt auch El Aissati (2001). Er untersucht die Wortstellung in Erzählungen berberophoner Jugendlicher aus drei Städten im Rifgebiet und berberophoner Jugendlicher aus den Niederlanden. So ist auch in seiner Studie ein relativ geringer Anteil V-S-Stellungen zu finden (ca. 10-20 %). Die beiden Wortstellungen haben nach El Aissati (2001) verschiedene pragmatische und diskursive Funktionen, auf die hier im Einzelnen nicht eingegangen werden kann. Anders als in de Schryver (1987) geht aus El Aissati (2001) nicht hervor, welche Art von Hauptsätzen berücksichtigt sind. Mit großer Wahrscheinlichkeit, handelt es sich bei den Hauptsätzen nicht nur um deklarative Sätze. Die Funktion eines Hauptsatzes wirkt sich jedoch auf die Wortstellung aus. Diese äußert sich primär in der Stellung des Subjekts in Relation zum Verb. Daher ist es wichtig – so wie in de Schryver (1987) –, nur deklarative Hauptsätze zu berücksichtigen. Aber die in beiden Studien festgestellten Anteile an V-S-Stellungen zeigen unabhängig davon, dass es sich bei der V-S-Stellung nicht um eine dominante Wortstellung handelt. In den folgenden Analysen ist es nun wichtig, diese kritischen Anmerkungen nicht aus dem Blickwinkel zu verlieren, um die jeweiligen Ergebnisse angemessen zu beurteilen.

5.3.1.1 Wortstellungsmuster in nicht elliptischen Hauptsätzen

Die Untersuchung der syntaktischen Struktur von Hauptsätzen beschränkt sich einerseits auf deklarative Hauptsätze und andererseits rückt sie vor allem die Stellung des Subjekts in Relation zur verbalen Prädikation in den Vordergrund. Nominalsätze, verbale Interrogativsätze und Imperativsätze sind in den berberischen Erzählungen nicht frequent, so dass eine Vernachlässigung dieser Satztypen sich nicht auf die allgemeine Beurteilung der Transkripte auswirkt.

5.3.1.1.1 Gruppe I

In Abbildung 5.3-1 ist zunächst für jeden Probanden der Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen dargestellt. Die Anteile liegen bei mindestens 73,0 % und maximal 86,2 %. Allerdings liegt nur bei drei Probanden der Anteil bei mindestens bzw. über 80 % (Sufyan₀₋₁₈, Maryam₀₋₂₄ und Hafid_{0;3-20}). Der höchste Wert ist bei Maryam₀₋₂₄ (86,2 %) und der niedrigste Wert bei Dina₁₋₂₈ (73,0 %) zu finden. Die restlichen Äußerungen sind entweder NS oder sonstige Konstruktionen, in denen z. B. Aufzählungen und elliptische Kurzformen zu finden sind.

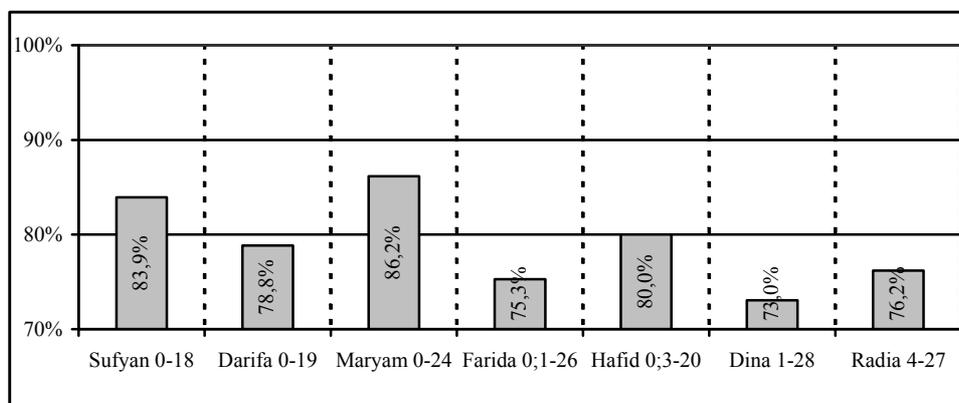


Abbildung 5.3-1 Gruppe I: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen

Wie sich nun diese Hauptsätze auf verschiedene Typen von Hauptsätzen verteilen und welchen Anteil vor allem die deklarativen Hauptsätze mit verbaler Prädikation an den Hauptsätzen haben, ist in Abbildung 5.3-2 zu sehen. In diesem Schaubild ist eine grobe Differenzierung der Hauptsätze nach deklarativen Hauptsätzen mit verbaler oder ohne verbale Prädikation (also Nominalsätze) und sonstigen Hauptsätzen (Imperativsätze und Interrogativsätze mit finitem Verb oder einem PZP) durchgeführt. Im Folgenden werden die deklarativen Hauptsätze mit verbaler Prädikation einfach als Verbalsätze oder deklarative Verbalsätze bezeichnet, da diese im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Der für diesen Abschnitt wichtigste Hauptsatztyp ist bei allen Probanden sehr frequent. Mit einem Anteil von mindestens 87,5 % (Hafid_{0;3-20}) und bis zu 95,7 % (Farida_{0;1-26}) werden Verbalsätze fast ausschließlich gebraucht. Dagegen werden nominale Hauptsätze nur selten und die sonstigen Hauptsätze fast gar nicht realisiert. Nominalsätze kommen zwar in allen Erzählungen vor, aber der Anteil liegt bei mehrheitlich unter 9 % und nur Hafid_{0;3-20} weist einen etwas höheren Anteil auf (12,5 %). Die sonstigen Hauptsätze sind dagegen nur bei

Darifa₀₋₁₉ und Dina₁₋₂₈ zu finden. Allerdings handelt es sich dabei um einen Anteil von maximal 1,2 %. Bei beiden Probandinnen handelt es sich um jeweils einen Interrogativsatz mit Fragepronomen und verbaler Prädikation.

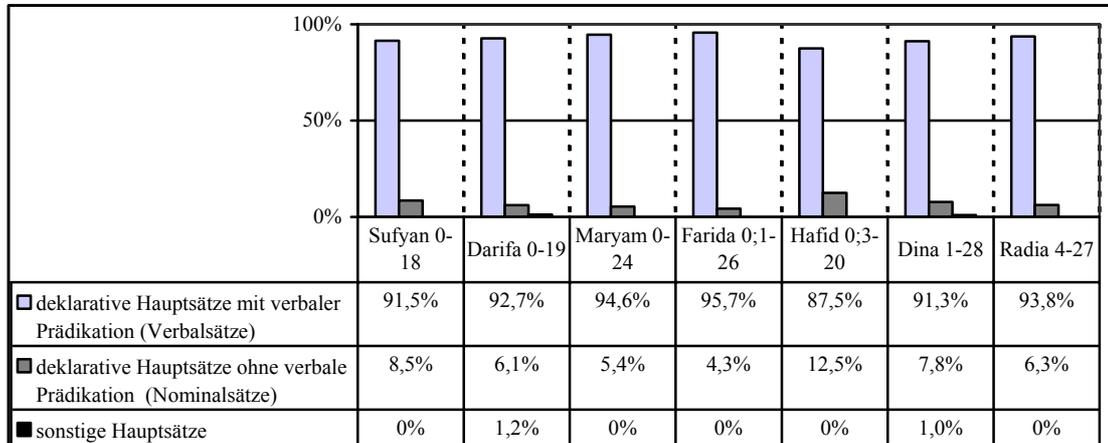


Abbildung 5.3-2 Gruppe I: Hauptsatzarten

Betrachten wir nun ausschließlich die Verbalsätze. Wichtig ist es zu untersuchen, welche Wortstellung die Probanden für diesen Typ von Hauptsätzen präferieren. Die Aufteilung der Hauptsätze im folgenden Schaubild (Abbildung 5.3-3) erfolgt zunächst danach, ob ein Subjekt realisiert ist oder nicht und bei Realisierung des Subjekts, in welcher Position dieses in Relation zum Verb steht (direkt vor oder direkt hinter dem Verb). Sätze, die eindeutig entweder dem V-Satz (ohne Subjekt), dem V-S-Satz oder dem S-V-Satz zugeordnet werden können, sind von Sätzen unterschieden, in denen zwar ein Subjekt realisiert ist, aber aufgrund verschiedener syntaktischer Besonderheiten nicht in die beiden S-V- und V-S-Strukturen passen. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn das Subjekt herausgestellt ist. Eine solche Herausstellung liegt vor, wenn vor dem Verb ein Pronomen realisiert und ein nominales Subjekt nach dem Verb wiederholt wird (Beispiel 5.3-1).

Beispiel 5.3-1:

Diskontinuierliche Satzstruktur (Darifa₀₋₁₉)

S43	s- kurfi	ffy -ən -d	zzaj -s	θiz	θizizwa -nni
	mit-alle	herauskommen.PFV-3.PL.MASK-DIRV	aus-3.SG		Bienen.ABS-DEM
	alle	sind herausgekommen	aus diesem		die Bienen
	,alle Bienen sind aus diesem (Bienenstock) herausgekommen'				

Auch in einer V-O-S-Stellung ist das Subjekt dann herausgestellt, wenn das Objekt eine nominale Form aufweist. Solche Sätze bilden die Gruppe der diskontinuierlichen Verbalsätze und werden aufgrund ihrer syntaktischen Besonderheiten von den anderen drei

Hauptsatzgruppen getrennt berechnet. Ein Satz mit einer O-V-S-Stellung wird dagegen nicht bei den diskontinuierlichen Strukturen gezählt, da in diesem Fall kein nominales Element zwischen dem Verb und dem Subjekt steht.

Wie schon bei den sonstigen Hauptsätzen, sind auch die verbalen Aussagesätze mit diskontinuierlicher Struktur nur bei Darifa₀₋₁₉ (1,2 %) und Dina₁₋₂₈ (1,0 %) zu finden (jeweils ein Satz). Diskontinuierliche Verbalsätze sind somit wie die sonstigen Hauptsätze nicht frequent und ausschließlich bei zwei Probandinnen zu finden.

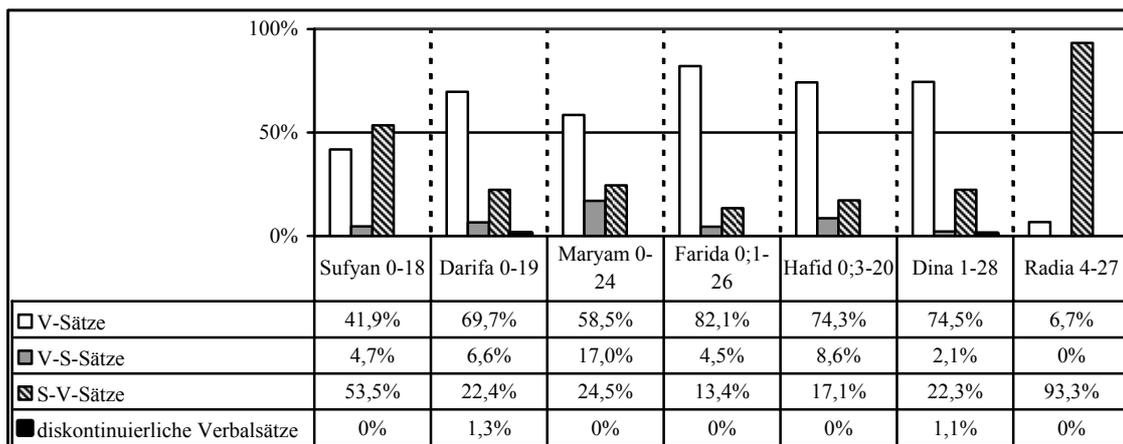


Abbildung 5.3-3 Gruppe I: Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation

Im Schaubild (Abbildung 5.3-3) sieht man, dass bei der Mehrheit der Probanden Sätze ohne Subjekt dominieren. Mit mindestens 58,5 % (Maryam₀₋₂₄) und bis zu 82,1 % (Farida_{0;1-26}) machen eingliedrige Verbalsätze bei fünf Probanden den Großteil der Sätze aus. Nur Sufyan₀₋₁₈ und Radia₄₋₂₇ zeigen hier eine andere Präferenz. Bei Sufyan₀₋₁₈ liegt der Anteil der Verbalsätze ohne Subjekt noch bei 41,9 %, aber bei Radia₄₋₂₇ sinkt dieser auf 6,7 %. Damit ist sie die einzige, die gerade die für narrative Diskursformen typische Satzstruktur nur sehr selten einsetzt. Ihre präferierte Satzstruktur ist jene, in der das Subjekt vor dem Verb realisiert wird (S-V-Stellung). Mit einem Anteil von 93,3 % steht sie mit diesem Wert im Vergleich zu den anderen Probanden im oberen Bereich der Skala. Obwohl es im Tarifit die Möglichkeit gibt, das Subjekt bei gleichbleibender Referenz wegzulassen, zieht die Probandin es vor, ein explizites Subjekt zu realisieren. Wirft man einen Blick in zwei Abschnitte ihrer Erzählung, dann zeigt sich, dass die syntaktische Struktur einfach und von sehr geringer Varianz geprägt ist:

Beispiel 5.3-2:

Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation (Radia_{4.27})

S1 / ææm / aħənzɪə ð- uqzin æm t-iræ -n ag uqaqriw
 Junge.ABS KJK Hund.CON IPFV-spielen-3.PL.MASK mit Frosch.CON
 'der Junge und der Hund spielen mit dem Frosch'

S2 // aħənzɪə i- t̪əs
 Junge.ABS 3.SG.MASK-schlafen.PFV
 'der Junge schläft'

S2 /// aħənzɪə i- xəzzaə
 Junge.ABS 3.SG.MASK-schauen.IPFV

S2' mani jə- ɕa qaqriw
 wo 3.SG.MASK-sein.PFV Frosch
 'der Junge schaut, wo der Frosch ist'

...

S26 /// aħənzɪə ð- uqzin wð'a -n g waman
 Junge.ABS KJK Hund.CON fallen.PFV-3.PL.MASK in Wasser.CON
 'der Junge und der Hund sind ins Wasser gefallen'

S27 // aħənzɪə ð- uqzin t- iræ -n g waman
 Junge.ABS KJK Hund.CON IPFV-spielen-3.PL.MASK in Wasser.CON
 'der Junge und der Hund spielen im Wasser'

S28 ///// aqzin ð- uħənzɪə azzu -n
 Junge.ABS KJK Hund.CON wollen.IPFV-3.PL.MASK

að- ffɣ -ən zəg waman
 FUT-herauskommen.AOR-3.PL.MASK aus Wasser.CON
 'der Junge und der Hund wollen aus dem Wasser herauskommen'

S29 /// aħənzɪə ð- uqzin ffɣ -ən zəg waman
 Junge.ABS KJK Hund.CON herauskommen.PFV-3.PL.MASK aus Wasser.CON
 'der Junge und der Hund sind aus dem Wasser herausgekommen'

In diesen o. g. Beispielsätzen bilden entweder *der Junge* oder *der Junge und der Hund* das Subjekt des Satzes. Außer diesen beiden Subjekten kommen noch *der Hund* alleine, *der Stier* (gemeint ist der Hirsch), *der Vogel* und *die Wespen* vor. Insgesamt 28 Sätze mit S-V-Stellung stehen zwei eingliedrigen Verbalsätzen gegenüber. Die Probandin führt keine Pronominalisierungen durch, selbst wenn das Subjekt im vorangehenden Satz schon nominal realisiert ist. Die Subjekte sind somit mehrheitlich nominal und stehen vor dem Verb. Sehr auffällig ist bei der Probandin zudem, dass sie die Handelnden nicht einführt. Alle Subjekte, auch die Hauptakteure (vgl. S1 im obigen Beispiel), werden nicht zuvor indefinit

eingeführt. Hauptsätze mit V-S-Stellung werden nicht verwendet. Dies ist ein weiterer Punkt, worin sie sich von den anderen Probanden dieser Gruppe unterscheidet.

Sufyan₀₋₁₈, der den zweithöchsten Anteil an S-V-Sätzen aufweist (53,5 %), zeigt im Gegensatz zu Radia₄₋₂₇ jedoch ein etwas anderes Realisierungsverhalten. So verzichtet Sufyan₀₋₁₈ z. B. auch nicht auf die Einführung der Handlungsträger. *Junge* und *Hund* werden genauso wie *Frosch* mit einer INDEF-Markierung in einem Nominalsatz eingeführt. Andere Subjekte erscheinen in vorangehenden Äußerungen entweder in Objekt-Position mit INDEF-Markierung, oder in Subjektposition ebenfalls mit einer INDEF-Markierung. Zudem zeigt das Verhältnis von eingliedrigen Verbalsätzen zu den Verbalsätzen mit explizitem Subjekt, dass er bei gleich bleibender Referenz das explizite Subjekt nicht realisiert.

Wie oben erwähnt, dominieren bei den anderen Probanden (Darifa₀₋₁₉, Maryam₀₋₂₄, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈) die eingliedrigen Verbalsätze (bis zu 82,1 %). Die S-V-Stellung ist zwar nicht in gleicher Weise frequent wie bei Radia₄₋₂₇ und Sufyan₀₋₁₈, aber mit einem Anteil von 13,4 % (Farida_{0;1-26}) und bis zu 24,5 % (Maryam₀₋₂₄) ist dieses Stellungsmuster die zweithäufigste Variante. Am seltensten verwenden die Probanden dagegen die V-S-Stellung. Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈ realisieren weniger als 10 % (2,1 % bis 8,6 %), während Maryam₀₋₂₄ die Verberststellung mit 17,0 % im Vergleich zu allen Probanden am häufigsten einsetzt. Dass gerade diese Wortstellung bei Maryam₀₋₂₄ häufiger zu beobachten ist, erstaunt um so mehr, als die Analysen der anderen Sprachbereiche gezeigt haben, dass Maryam₀₋₂₄ sehr große Schwierigkeiten mit der Realisierung zielsprachlich korrekter Einheiten hat.

Um zu verstehen, weshalb die Probanden sich entweder für die V-S- oder die S-V-Stellung entscheiden, sollen im Folgenden nur diese beiden Stellungsmuster betrachtet werden.

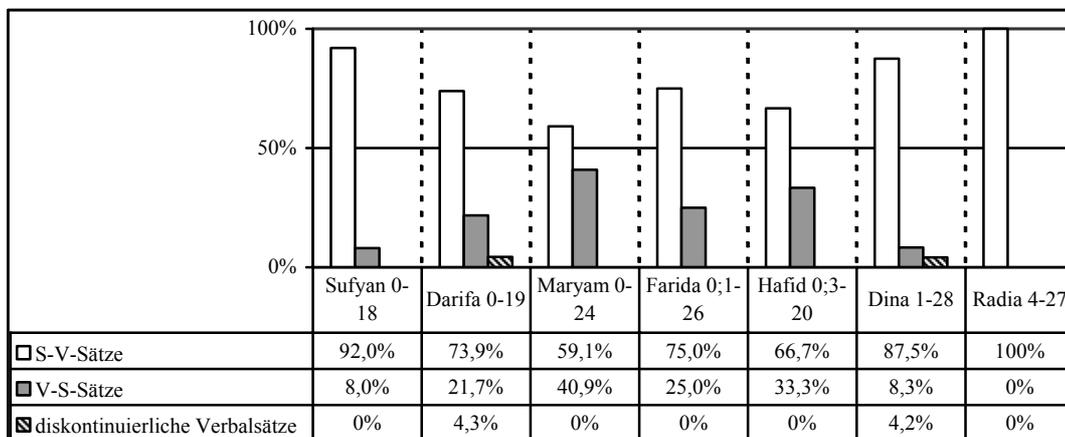


Abbildung 5.3-4 Gruppe I: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt

Unabhängig davon, wie hoch der Anteil der S-V-Stellungen innerhalb der Verbalsätze ausfällt (entsprechend Abbildung 5.3-3), ist in Abbildung 5.3-4 zu erkennen, dass diese Wortstellung bei allen Probanden dominiert, wenn die Anteile lediglich von den Verbalsätzen mit explizitem Subjekt berechnet werden. Bei Radia₄₋₂₇ sind es 100 %, bei Sufyan₀₋₁₈ 92,0 %. Dina₁₋₂₈ verwendet die S-V-Stellung in 87,5 % der Sätze und die Werte bei den anderen Probanden liegen zwischen 59,1 % und maximal 75,0 %. Den geringsten Anteil an S-V-Sätzen weist Maryam₀₋₂₄ auf (59,1 %). Auf der anderen Seite ist sie dementsprechend diejenige, die den höchsten Anteil an V-S-Sätzen realisiert (40,9 %). Darifa₀₋₁₉, Hafid_{0;3-20} und Farida_{0;1-26} verwenden die V-S-Stellung zwar weniger häufig (21,7 % bis 33,3 %), aber im Vergleich zu Sufyan₀₋₁₈ und Dina₁₋₂₈, die beide nur 8,0 bzw. 8,3 % der Sätze mit diesem Stellungsmuster realisieren, ist die V-S-Stellung bei ihnen eindeutig frequenter. Vergleicht man diese Werte jedoch mit denen, die in de Schryver (1987) (vgl. Diskussion zu Beginn dieses Abschnitts) ermittelt wurden, dann ist hier zu erkennen, dass bei der Mehrheit der Probanden die V-S-Stellung noch stärker zurückgedrängt wird.

Woran liegt es nun, dass hier ganz unterschiedliche Verteilungen zu finden sind und in welchen Kontexten verwenden die Probanden die V-S-Stellung? Gibt es vielleicht rein syntaktisch bedingte Gründe für die V-S-Stellung? Oder hängt die Position des Subjekts von der (In-)Definitheit ab? Wenn das Subjekt aus einem indefiniten Nomen besteht, dann „[...] kann es nicht im Vorfeld stehen.“ (Maas/Mehlem, 2003:276). Überprüft man die jeweiligen V-S-Sätze danach, ob nur indefinite Subjekte realisiert werden, dann wird man allerdings schnell fündig. Sufyan₀₋₁₈ realisiert in V-S-Sätzen ausschließlich indefinite Subjekte und in seinen S-V-Sätzen sind die Subjekte immer definit. Indefinite Nomina stehen ansonsten nur in Objektposition oder in Nominalsätzen. Bei Radia₄₋₂₇, die keine V-S-Sätze verwendet, sind dies Subjekte in ihren S-V-Sätzen alle definit. Dass sie die V-S-Stellung nie realisiert, könnte damit zusammenhängen, dass sie keinen der Handlungsträger einführt.

Aber bei der Analyse der anderen Transkripte zeigt sich, dass die Probanden hier die indefiniten Subjekte nicht ausschließlich in V-S-Stellungen realisieren. So ist bei Dina₁₋₂₈, die auch zwei V-S-Sätze verwendet, ein Satz mit einem indefiniten und der andere mit einem definiten Subjekt realisiert. Bei Darifa₀₋₁₉ sind in V-S-Sätzen alle Subjekte definit. Das Gleiche gilt auch für die V-S-Sätze von Maryam₀₋₂₄, die im Vergleich zu allen zwar am häufigsten die V-S-Stellung realisiert, aber keines dieser Subjekte indefinit markiert. Ein indefinites Subjekt (bzw. zwei koordinierte Subjekte) ist dagegen in einem S-V-Satz zu finden. Auch für die V-S-Stellungen von Farida_{0;1-26} spielt die Indefinitheit keine Rolle.

Das bedeutet, dass andere Gründe für die Wahl dieser Wortstellung verantwortlich sein müssen. Das im obigen Zitat gefallene Wort „Vorfeld“ kann dabei helfen, die Ursachen – zumindest für den größten Teil der V-S-Sätze – zu erfassen. Es wird angenommen, dass einige Probanden Wortstellungsregeln des Deutschen auf das Tarifit übertragen. Dies äußert sich darin, dass die Positionierung bestimmter Einheiten vor dem Verb, welche in einem äquivalenten Satz des Deutschen eine Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld erfordern würden, auch in der L1 die Stellung des Subjekts beeinflusst. Überträgt man das topologische Modell des Deutschen auf das Tarifit – auch wenn im Tarifit keine diskontinuierliche Prädikation wie im Deutschen existiert –, dann zeigt sich, dass in den meisten V-S-Sätzen der Probanden ein ADV, ein linksherausgestelltes Objekt oder ein NS im Vorfeld steht. Im Deutschen würde die Besetzung des Vorfelds mit diesen Einheiten eine Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld erfordern. Tatsächlich ist bei einigen Probanden die Übertragung dieser Wortstellungsregel des Deutschen auf das Tarifit zu beobachten. Überprüft man die V-S-Sätze hinsichtlich der Vorfeldbesetzung, dann kann diese Annahme durch die Mehrheit der V-S-Sätze gestützt werden. In beiden Sätzen von Sufyan.⁰⁻¹⁸ stehen im Vorfeld Einheiten, die die Wortstellung im Deutschen beeinflussen würden: *zeg xuβif* ‚aus dem Loch‘ und *zi ssəzʒavθ* ‚aus dem Baum‘. Von 23 S-V-Sätzen enthalten dagegen 22 keine ADV, NS oder Objekte im Vorfeld. Einem der S-V-Sätze geht ein NS voran. Dies wäre der einzige Satz, der gegen die Annahme von der Vorfeldbelegung sprechen könnte. Aber die Mehrheit seiner Satzstellungen entspricht den deutschen Wortstellungsregeln.

Auch die beiden V-S-Stellungen bei Dina.¹⁻²⁸ können durch die Vorfeldbelegung mit Einheiten bedingt sein, die in äquivalenten Sätzen des Deutschen eine veränderte Wortstellung bedingen würden. In einem Satz steht im Vorfeld ADV und in einem anderen Satz ein NS. Von ihren 21 S-V-Sätzen weisen 20 kein weiteres Element vor dem Vorfeld auf. Nur ein S-V-Satz wird dagegen mit *ssiha* ‚von dort‘ (hier im Sinne von ‚dann‘ verwendet) eingeleitet, ohne dass jedoch die Stellung des Subjekts verändert wird. Dieses Beispiel bleibt jedoch die einzige Ausnahme.

Es lassen sich weitere Fälle finden, die die aufgestellte Annahme bestätigen. Eine solche Bestätigung kann auch in der Erzählung von Radia.⁴⁻²⁷ gesehen werden. Ihre Hauptsätze bestehen ausschließlich aus S-V-Sätzen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass sie das Vorfeld der Sätze nie mit einer Einheit besetzt, welches als Äquivalent im Deutschen die Wortstellung beeinflussen könnte. Vor dem Verb steht immer nur das Subjekt. Keine weiteren Elemente gehen dem Subjekt voran, auch keine KONJ. Gleiches gilt für die eingliedrigen Verbalsätze.

Auch die Wortstellung, die in Hafids_{0;3-20} Sätzen zu finden ist, kann durch die Vorfeldbelegung bedingt sein. Seine drei V-S-Sätze enthalten je ein ADV. (wie z. B. in Beispiel 5.3-3) Das Vorfeld der S-V-Sätze ist dagegen immer nur mit dem Subjekt belegt. Vor dem Subjekt stehen keine weiteren Elemente.

Beispiel 5.3-3:

Vorfeldbelegung mit *uʃa* ‚dann‘ (Hafid_{0;3-20})

S26	<i>uʃa</i>	<i>j-uri</i>	<i>aḥənzi</i>	<i>-nni</i>	x ...
	dann	3.SG.MASK-hinaufsteigen.PFV	Junge.ABS-DEM	auf	...
	‚dann stieg der Junge hinauf auf ...‘				

Die Sätze von Maryam₀₋₂₄ sind aufgrund ihres idiosynkratischen Sprechstils etwas komplizierter zu erfassen, allerdings kann auch bei ihr angenommen werden, dass sie die Wortstellung entsprechend der deutschen Regeln realisiert. Das Vorfeld in V-S-Sätzen ist immer belegt. In zwei Sätzen steht *aqzin-nni* ‚der Hund‘ als linksherausgestelltes Objekt im Vorfeld. Ansonsten besetzt sie das Vorfeld entweder mit *iwa* oder *ssiha* bzw. *iwa ssiha*. Während *iwa* im Tarifit u. a. als modales ADV oder Partikel gebraucht wird und etwa ‚ja, dann‘ bedeutet und dem jeweiligen Hauptsatz Faktizität zuweist, ist *ssiha* ‚von dort‘ ein ADV mit allativer Bedeutung. Das modale *iwa* erscheint auch in Fragesätzen, wenn nach dem weiteren Geschehen einer Handlung gefragt wird: etwa *und dann, was ist dann passiert?*. Ebenso ist es als adversatives – ebenfalls Faktizität ausdrückendes – Element zwischen zwei Sätzen zu finden und entspricht dann etwa ‚und‘: wie etwa *er schläft und ich (dagegen) lese*. Die Probandin übergeneralisiert *iwa*, indem sie es häufig als Kohärenz stiftendes ADV ins Vorfeld setzt. Alle drei Einheiten erhalten in ihrer Erzählung eine idiosynkratische Bedeutung. Entsprechend der Stellung im Satz und der Frequenz entspricht *iwa* hier etwa *uʃa* ‚dann/und dann‘ und *ssiha* ‚von dort‘ entspricht in ihren Sätzen auch etwa ‚dann‘. Die Kombination von *iwa* und *ssiha* entspricht dann etwa ‚und dann‘ (in einem Satz verbindet sie *ssiha* zudem mit der deutschen KONJ *und*: *und ssiha*). Das Vorfeld von sechs der neun V-S-Sätze ist mit diesen Elementen besetzt (vgl. z. B. Beispiel 5.3-4)

Beispiel 5.3-4:

Vorfeldbelegung mit *iwa* (Maryam₀₋₂₄)

S51	<i>ɛwa</i>	<i>nna-s</i>	<i>axənzi</i>	...
	und dann	sagen.PFV-IND.OBJ.3.SG	Junge.ABS	
TAR	<i>iwa</i>	<i>i- nna -s</i>	<i>uḥənzi</i>	
	und dann	3.SG.MASK-sagen.PFV-IND.OBJ.3.SG.	Junge.CON	
	‚und dann sagte ihm der Junge ...‘			

In einem weiteren Satz scheint es, als sei das Vorfeld nicht besetzt. Aber in der vorangehenden Äußerung steht ein ADV mit *iwa* und der Hauptsatz, der mit *j-usi-d* [us-d] ‚er kommt‘ beginnt, wird an dieser Stelle wahrscheinlich korrigiert. Nur durch die Korrektur wird eine Kohärenz gewährleistet (vgl. Beispiel 5.3-5).

Beispiel 5.3-5:

V-S-Satz mit Vorfeldbelegung (Maryam₀₋₂₄)

S8	ɛwa	ag	ssβəħ /	us -əd
	und dann	PRĀP	Morgen /	kommen.PFV-DIRV
S8?/S9	kkɑ-d		axənziɛ -eni	agzin -eni
	aufstehen.PFV-DIR	Junge.CON-DEM		Hund.CON-DEM
TAR	iwa	ya ssβəħ	j-usi-d i-	kkɑɛ-d uħənziɛ-nni ð- uqzin -nni
	‚und dann am Morgen kam stand(-en) der Junge und der Hund auf‘			

Damit enthalten dann tatsächlich alle V-S-Sätze Elemente im Vorfeld, die entsprechend der deutschen Wortstellungsregeln die Position des Subjekts beeinflussen. Demgegenüber erscheinen in den meisten S-V-Sätzen keine Einheiten, die die Wortstellung beeinflussen könnten. Aber in fünf der 13 S-V-Sätze erscheint auch *iwa*, ohne dass die Probandin die Stellung des Subjekts verändert. Weshalb das so ist, lässt sich nur erklären, wenn man z. B. die Verwendung von *iwa* im ersten Satz der Erzählung betrachtet. Hier steht *iwa* in initialer Position, obwohl es sich um den ersten Satz in der Erzählung handelt. Eine Erzählung lässt sich jedoch nicht mit ‚und dann‘ einleiten: **und dann sitzen ein Junge (und) ein Hund dort* (S1). Erst der Vergleich mit dem deutschen Transkript, zeigt, dass sie *iwa* auch in der Bedeutung ‚also‘ verwendet: *also Kinderle, da sitzt en Junge aufem Stuhl* (S1, deutsches Transkript). In diesem Kontext dient *iwa* somit als Gesprächspartikel mit Startsignal und ist nicht in den Satz integriert. So lässt sich der erste Satz des berberischen Transkripts eher wie folgt übersetzen: *also, ein Junge und ein Hund sitzen dort* (S1). In den anderen vier S-V-Sätzen, in denen *iwa* vorkommt, ist nicht auszuschließen, dass die Probandin hier primär die oben erwähnte Bedeutung ‚und‘ intendiert. Da ihre Erzählung sehr stark von Idiosynkrasien geprägt ist, lässt sich auch diese Annahme nicht ausschließen. Damit könnten auch diese fünf mit *iwa* eingeleiteten S-V-Sätze entsprechend der deutschen Wortstellung gebildet worden sein. Nur die Wortstellung eines S-V-Satzes lässt sich damit nicht erklären. In diesem erscheint *ssiha* ‚von dort‘ im Sinne von ‚dann‘, aber die Stellung des Subjekts bleibt unbeeinflusst: *ssiha-S-V-X*.

Die Vorfeldbelegung als Erklärungsinstrument reicht jedoch für die Wortstellung in den Erzählungen von Farida_{0;1-26} und Darifa₀₋₁₉ nicht aus. Farida_{0;1-26} realisiert zwar in allen S-V-Sätzen keine Elemente im Vorfeld, die entsprechend der deutschen Wortstellungsregel

die Position des Subjekts beeinflussen würden (neun Sätze). Auch für die S-V-Sätze von Darifa₀₋₁₉ gilt dies für 16 von 17 Sätzen (ein Mal jedoch *rux* ‚jetzt‘ im Vorfeld). Aber bei beiden Probandinnen erscheint nur in jeweils einem ihrer V-S-Sätze ein Element im Vorfeld, welches einen Einfluss auf die Subjektstellung ausüben könnte. Bei Farida_{0;1-26} ist in einem von drei V-S-Sätzen ein NS und bei Darifa₀₋₁₉ in einem von fünf V-S-Sätzen ein ADV realisiert.

Damit müssen für die V-S-Stellung auch andere Faktoren eine Rolle spielen. Ohne dies im Detail weiterverfolgen zu können, ist nicht auszuschließen, dass hier auch pragmatische Gründe für die Wahl der einen oder der anderen Wortstellung entscheidend sein können. Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass die Mehrheit der V-S-Sätze in dieser Probandengruppe eindeutig nach rein syntaktischen Kriterien gewählt wurden. Insgesamt 24 Sätze mit V-S-Stellung kommen innerhalb dieser Gruppe vor und 17 dieser Sätze können tatsächlich durch die Vorfeldbelegung beeinflusst sein. Dies macht einen Anteil von 70,8 % aus. Nur bei Darifa₀₋₁₉ und Farida_{0;1-26} kann ein geringer Anteil der V-S-Sätze auf die Vorfeldbelegung zurückgeführt werden. Bei den anderen Probanden hängt die Wahl der Wortstellung dagegen entweder vollständig oder fast vollständig davon ab, ob das Vorfeld mit einem ADV, NS oder linksherausgestellten Objekt belegt ist oder nicht. Inwieweit sich dies in dem Ausmaß auch in den nächsten Gruppen bestätigen lässt, ist nun noch zu untersuchen.

5.3.1.1.2 Gruppe II

Bevor dieser Frage nachgegangen werden kann, müssen zunächst die verschiedenen Anteile – so, wie dies auch für die Gruppe I durchgeführt wurde – ermittelt werden. In Abbildung 5.3-5 ist zu sehen, wie hoch der Anteil an Hauptsätzen ausfällt. Die Werte liegen bei mindestens 77,8 % (Amal₈₋₂₅) und maximal 95,0 % (Karim₉₋₂₅). Während bei Elias₅₋₂₁, Younes₆₋₃₂ und Amal₈₋₂₅ Hauptsätze mit einem relativ gleich hohen Anteil vorkommen (77,8 % bis 79,8 %), steigt der Anteil bei Fatiha₈₋₂₆ auf 86,0 % und bei Karim₉₋₂₅ sogar auf 95,0 %. Damit sind hier im Vergleich zur Gruppe I größere Unterschiede zu erkennen. Wie die Analysen in Abschnitt 5.3.2 zeigen werden, bezieht sich der restliche Anteil der Äußerungen bei Fatiha₈₋₂₆ ausschließlich auf NS, während bei Karim₉₋₂₅ keine NS zu finden sind. Die restlichen 5 % seiner Äußerungen entfallen auf die sonstigen Äußerungen (elliptische Äußerungen).

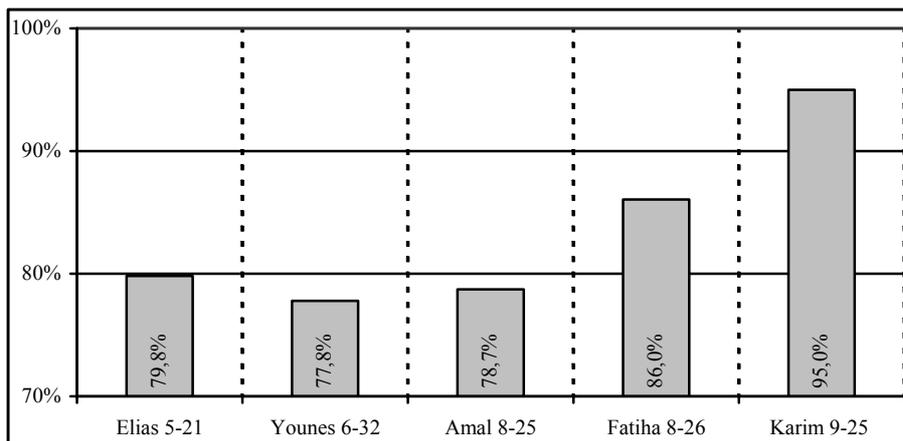


Abbildung 5.3-5 Gruppe II: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen

Wie sich nun Karims₉₋₂₅ rein parataktische Äußerungen und die der anderen Probanden auf die drei Hauptsatztypen verteilen, ist in Abbildung 5.3-6 dargestellt. Genauso wie auch schon in Gruppe I, zeigt sich auch in dieser Gruppe eine ausgeprägte Dominanz der Verbalsätze. Mindestens 88,8 % (Younes₆₋₃₂) der Hauptsätze entfallen auf diese Art von Hauptsätzen. Der höchste Anteil an Verbalsätzen mit Aussagefunktion ist bei Fatiha₈₋₂₆ zu finden (98,6 %). Den Verbalsätzen steht bei ihr ein Anteil von lediglich 1,4 % nominaler Sätze (ein Satz) gegenüber. Dieser Typ von Hauptsatz kommt auch bei Elias₅₋₂₁ nur ganz selten vor (3,3 %, insgesamt drei Sätze) und bei Karim₉₋₂₅ ist er nicht zu finden. Nominalsätze sind bei Amal₈₋₂₅ und Younes₆₋₃₂ dagegen etwas frequenter (9,5 % und 11,2 %).

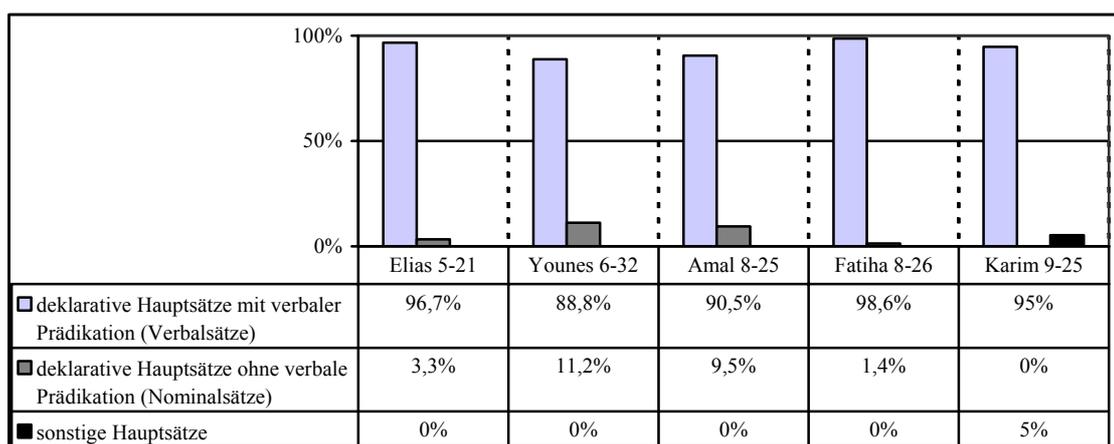


Abbildung 5.3-6 Gruppe II: Hauptsatzarten

Karim₉₋₂₅ zeigt somit nicht nur hinsichtlich des sehr hohen Anteils an Hauptsätzen ein anderes Realisierungsverhalten, sondern auch hinsichtlich der Nominalsätze. Dagegen ist er innerhalb seiner Gruppe der einzige, bei dem ein Teil seiner Hauptsätze auf die Gruppe der sonstigen Hauptsätze entfällt (5,0 %). Hier realisiert er zwei Interrogativsätze. Allerdings

handelt es sich bei beiden Fragesätzen um Sätze mit demselben Inhalt und derselben Struktur (*wo ist mein Frosch?*).

Welche Wortstellung die Probanden für die Verbalsätze bevorzugen, ist im nächsten Schritt noch zu untersuchen. Im folgenden Schaubild (Abbildung 5.3-7) ist zu sehen, dass bei allen Probanden die eingliedrigen Verbalsätze dominieren (58,3 % bis 74,7 %). Den geringsten Anteil nehmen die diskontinuierlichen Verbalsätze ein, was auch schon in Gruppe I zu beobachten war. Diese sind mit einem maximalen Anteil von 2,7 % (ein bis zwei Sätze) vertreten. In je einem Satz liegt bei Elias₅₋₂₁ und Fatiha₈₋₂₆ eine VOS-Stellung vor und bei Fatiha₈₋₂₆ kommt zudem eine Drehsatzkonstruktion hinzu.

Die S-V-Stellung ist im Vergleich zur V-S-Stellung bei der Mehrheit frequenter. Eine Ausnahme bildet hier nur Amal₈₋₂₅. Sie realisiert mit 14,9 % (gegenüber 11,9 % S-V-Sätzen) geringfügig mehr Sätze mit V-S-Sätze. Der Anteil an V-S-Sätzen liegt bei den anderen bei maximal 10,3 %. Diese geringe Frequenz von V-S-Sätzen ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass die S-V-Stellung etwas häufiger gewählt wird, sondern vor allem darauf, dass bei den meisten der Anteil der subjektlosen Verbalsätze bei mindestens 68,2 % liegt. Der Anteil an S-V-Sätze liegt bei den Probanden – mit Ausnahme von Karim₉₋₂₅ – bei 11,9 % (Amal₈₋₂₅) und maximal 20,5 % (Elias₅₋₂₁). Bei Karim₉₋₂₅ sind Sätze mit S-V-Stellung dagegen sehr frequent. Mit 38,9 % S-V-Sätzen gegenüber 2,8 % V-S-Sätzen zeichnet sich eine eindeutige Dominanz der S-V-Stellung ab.

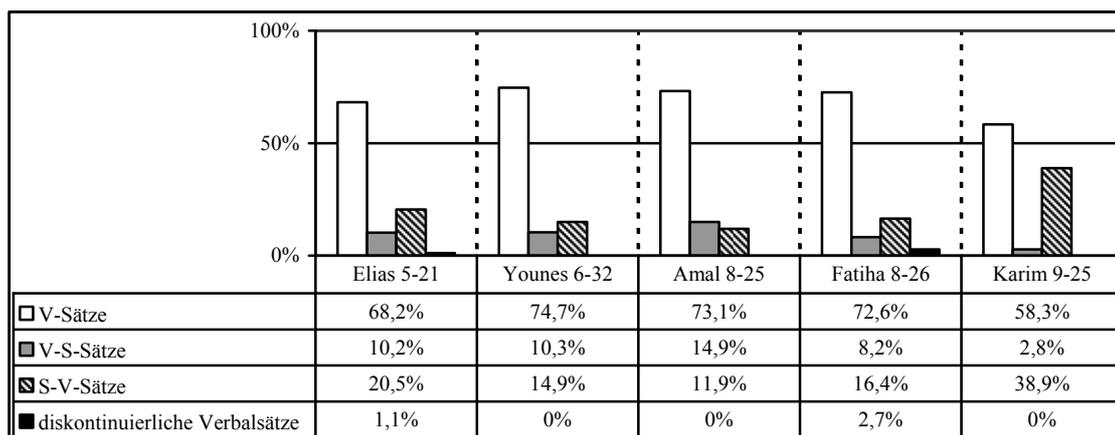


Abbildung 5.3-7 Gruppe II: Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation

Betrachtet man nun ausschließlich die Verbalsätze mit realisiertem Subjekt, dann liegt der Anteil der S-V-Stellung bei Karim₉₋₂₅ bei 93,3 %. Damit erreicht er einen ähnlich hohen Anteil wie Sufyan₀₋₁₈ in Gruppe I. Die V-S-Stellung verwendet er dagegen nur in 6,7 % der

Verbalsätze. Mit Ausnahme von Amal₈₋₂₅ dominiert die S-V-Stellung mit 59,1 % bis 64,3 % auch bei den anderen Probanden. Bei Amal₈₋₂₅ ist das Verhältnis dagegen umgekehrt. Etwas mehr als die Hälfte der Sätze sind mit einer V-S-Stellung realisiert, während 42,1 % auf die S-V-Stellung entfällt. Bei Fatiha₈₋₂₆, Elias₅₋₂₁ und Younes₆₋₃₂ liegt der Anteil der V-S-Sätze dagegen bei 30 % bis maximal 40,9 %. Die Sätze mit diskontinuierlicher Stellung machen bei Fatiha₈₋₂₆ nun insgesamt 10 % und bei Elias₅₋₂₁ 3,6 % aus. Wie schon oben erwähnt, handelt es sich bei diesen diskontinuierlichen Sätzen bei Fatiha₈₋₂₆ lediglich um zwei Sätze und bei Elias₅₋₂₁ um einen Satz. Auf die V-S-Sätze entfallen bei Fatiha₈₋₂₆ sechs Sätze, während bei den anderen neun bzw. zehn V-S-Sätze zu finden sind. Karim₉₋₂₅ bleibt mit einem einzigen V-S-Satz somit nicht nur hinsichtlich der relativen Anzahl, sondern auch der absoluten Anzahl im untersten Wertebereich.

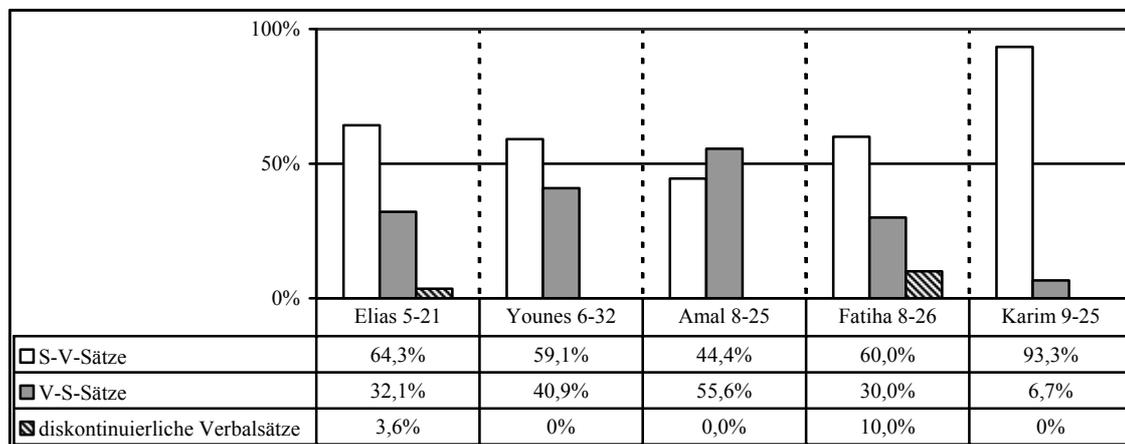


Abbildung 5.3-8 Gruppe II: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt

Wie sehen die V-S-Sätze konkret aus? Und weshalb verwendet Karim₉₋₂₅ z. B. nicht ausschließlich die S-V-Stellung? Der einzige V-S-Satz, der in seiner Erzählung vorkommt, erscheint nach einem subjektlosen Verbalsatz, in dem auf den Frosch referiert wird. Im V-S-Satz wird dagegen auf den Jungen referiert. Die explizite Realisierung des Subjekts ist somit durch die veränderte Referenz bedingt (vgl. Beispiel 5.3-6).

Beispiel 5.3-6:

V-S-Stellung (Karim₉₋₂₅)

S6 uʃa i-kka-d aħaʔmuf -nni ...
 dann 3.SG.MASK-aufstehen.PFV-DIRV Junge.ABS-DEM ...
 'dann ist der Junge aufgestanden ...'

Weshalb der Proband in diesem Satz jedoch nicht eine S-V-Stellung realisiert, zeigt sich, wenn man diesen mit den Sätzen vergleicht, die eine S-V-Stellung aufweisen. Von 14 S-V-

Sätzen beginnen 13 direkt mit dem Subjekt. Der im obigen Beispiel dargestellte Satz wird dagegen mit einem ADV eingeleitet. Die Wortstellung entspricht der deutschen ADV-V-S-Stellung. Es ist daher anzunehmen, dass auch Karim.⁹⁻²⁵ die Vorfeldbelegung beachtet und somit die Wortstellungsregeln des Deutschen auf das Tarifit überträgt. Nur ein mit ADV beginnender S-V-Satz wäre dagegen zu erwähnen, in dem das ADV *uƒa* ‚dann‘ vor dem Subjekt erscheint und die Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld jedoch nicht realisiert wird (vgl. Beispiel 5.3-7):

Beispiel 5.3-7:

S-V-Stellung (Karim.⁹⁻²⁵)

S31	<i>uƒa</i>	/	<i>lyazala</i>	<i>jə-ksi-θ</i>		<i>x-uzəɕif</i>
	dann		Gazelle	3.SG.MASK-nehmen.PFV-DIR.OBJ.3.SG.MASK		auf Kopf.CON
	‚dann‘ (Pause) ‚die Gazelle nimmt ihn auf dem Kopf‘					

Betrachtet man jedoch die Äußerungseinheit in S31 genauer, dann ist zu erkennen, dass eine kleine Sprechpause zwischen dem ADV und dem Subjekt liegt. Daher ist in diesem Fall anzunehmen, dass der Proband nach der kurzen Pause seinen Satz korrigiert und nun mit dem Subjekt beginnt.

Auch die V-S-Sätze von Elias.⁵⁻²¹ können mehrheitlich durch die Vorfeldbelegung hervorgerufen worden sein. Von insgesamt neun Sätzen enthalten sieben ein Element im Vorfeld, welches die Position des Subjekts offensichtlich beeinflusst. Neben *uxa* (*uƒa*) ‚dann‘ (drei Mal), stehen in drei Sätzen linksherausgestellte Objekte und in einem ein NS. Nur zwei V-S-Sätze weisen keine Vorfeldbelegung auf. Die Annahme der Vorfeldbelegung wird auch durch die Tatsache gestützt, dass die Mehrheit seiner S-V-Sätze keine Elemente vor dem Subjekt aufweisen. Nur in drei der 18 S-V-Sätze erscheint je ein temporales ADV (*uxa* ‚dann‘ und *ruxa* ‚jetzt‘). Damit ist in 77,8 % der V-S-Sätze eine Vorfeldbelegung zu beobachten und in 83,3 % der S-V-Sätze dagegen keine (immer in Bezug auf Elemente, die entsprechend den deutschen Wortstellungsregeln das Subjekt ins Mittelfeld verschieben würden). Die Korrelation ist zwar relativ hoch, aber weniger eindeutig als bei Karim.⁹⁻²⁵ und ebenso bei den meisten Probanden der Gruppe I.

Nur bei Younes.⁶⁻³², Amal.⁸⁻²⁵ und Fatiha.⁸⁻²⁶ ist dieser Zusammenhang nicht eindeutig gegeben. Das Vorfeld der S-V-Sätze von Younes.⁶⁻³² ist zwar zu 100 % ohne Vorfeldbelegung, aber nur 22,2 % seiner V-S-Sätze (sechs Sätze) enthalten im Vorfeld kein Element, das die Wortstellung beeinflussen könnte.

Bei Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ weisen zwar die S-V-Sätze mehrheitlich kein besetztes Vorfeld auf (87,5 % und 75,0 % der S-V-Sätze), aber eine Korrelation von V-S-Stellung und besetztem Vorfeld ist ebenfalls nicht gegeben (40,0 % und 50,0 %).

Eine etwas höhere Korrelation zwischen der Vorfeldbelegung und der Wahl des Wortstellungsmusters ist somit bei Elias₅₋₂₁ und eine sehr hohe Korrelation nur bei Karim₉₋₂₅ zu beobachten, während bei den anderen Probanden keine Korrelation zu erkennen ist.

5.3.1.1.3 Gruppe III

Bei Gruppe III zeigen sich schon bei der Betrachtung der jeweiligen Anteile an Hauptsätzen stärker ausgeprägte individuelle Unterschiede. Der Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen liegt bei mindestens 68,6 % (Sara₁₁₋₂₉) und erreicht bei Jamal₁₁₋₃₅ 97,3 %. Zwei Probanden weisen im Vergleich zu den anderen Probanden dieser Gruppe einen besonders hohen Anteil an Hauptsätzen auf. Bei Nourredin₁₆₋₃₃ liegt der Wert bei 94,7 % und bei Jamal₁₁₋₃₅ bei 97,7 %. Diese beiden Probanden zeigten auch schon in den Analysen der deutschen Transkripte innerhalb ihrer Gruppe den höchsten Anteil an Hauptsätzen. Hauptsätze mit nicht elliptischer Struktur dominieren auch in ihren berberischen Erzählungen. Elliptische Konstruktionen kommen bei beiden nicht vor, so dass der restliche Anteil zwar ausschließlich auf NS entfällt. Aber wie die Analysen in Abschnitt 5.3.2 zeigen werden, handelt es sich hierbei nicht nur prozentual um einen sehr geringen Anteil an NS, sondern hinsichtlich der absoluten Anzahl.

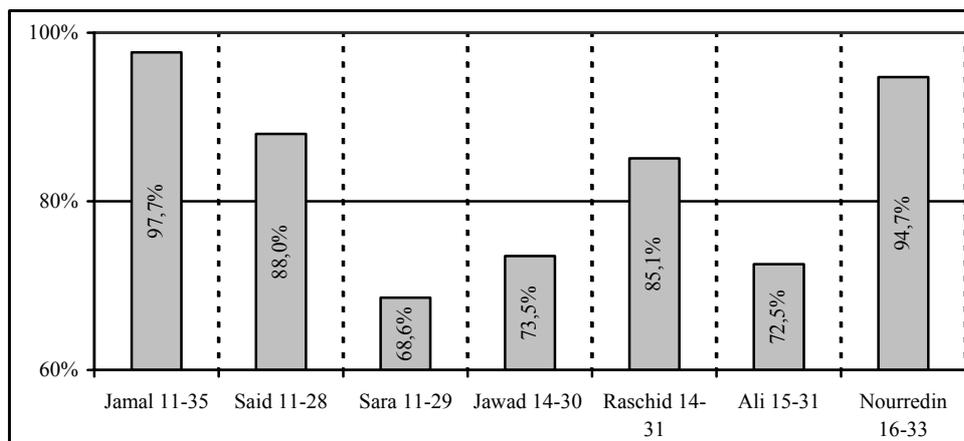


Abbildung 5.3-9 Gruppe III: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen

Hier geht es jedoch zunächst nur um die Hauptsätze. In Abbildung 5.3-10 ist dargestellt, wie sich die Hauptsätze auf die drei Typen von Hauptsätzen verteilen. Auch in dieser

Gruppe bilden die Verbalsätze den Großteil der Hauptsätze (mindestens 87,0 %). Alle Probanden realisieren auch einen unterschiedlich hohen Anteil an Nominalsätzen. Die Mehrheit der Probanden (Jamal₁₁₋₃₅, Said₁₁₋₂₈, Sara₁₁₋₂₉, Jawad₁₄₋₃₀, Raschid₁₄₋₃₁) realisiert allerdings maximal 2,1 % bis 3,6 % Nominalsätze, was sich in der Regel auf nur einen Nominalsatz bezieht. Dagegen sind es bei Jawad₁₄₋₃₀ vier Nominalsätze: Nur Nourredin₁₆₋₃₃ und Ali₁₅₋₃₁ realisieren sieben bzw. neun Nominalsätze (13,0 % und 12,2 %).

Der letzte Hauptsatztyp kommt dagegen fast nicht vor. Nur Jawad₁₄₋₃₀ realisiert einen Anteil von 0,9 %. Dies bezieht sich auf einen Interrogativsatz. Somit sind die Hauptsätze in dieser Gruppe fast ausschließlich auf Verbalsätze und Nominalsätze beschränkt.

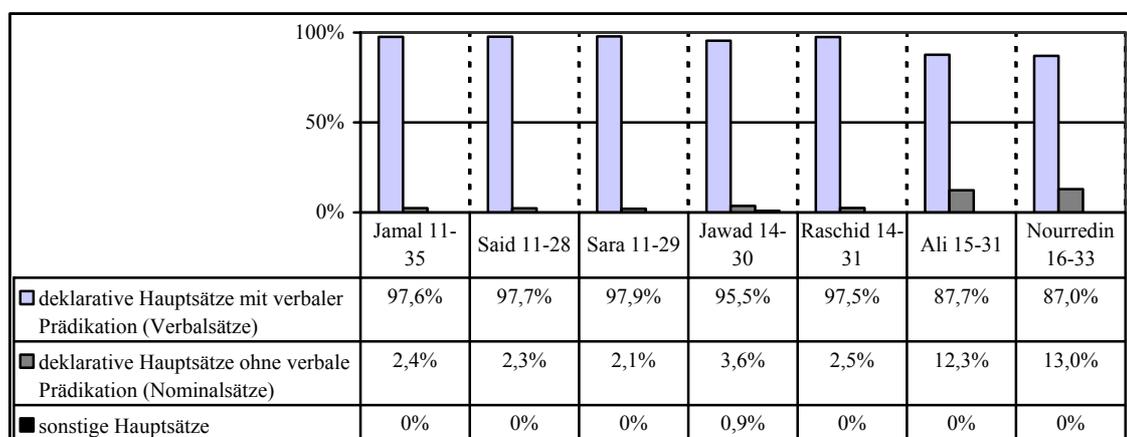


Abbildung 5.3-10 Gruppe III: Hauptsatzarten

Da die Nominalsätze nicht Gegenstand dieses Abschnitts sind, kehren wir nun zu den Verbalsätzen zurück. In Abbildung 5.3-11 ist zu sehen, welche Wortstellungsmuster in Verbalsätzen präferiert werden. Die Mehrheit der Probanden bevorzugt die subjektlosen Verbalsätze (56,9 % bis 69,2 %). Auch hier bildet Jamal₁₁₋₃₅ eine Ausnahme. Seine verbalen Hauptsätze sind zu ungefähr gleichen Anteilen auf eingliedrige Verbalsätze und S-V-Sätze verteilt (43,9 % und 48,8 %). Sätze mit S-V-Stellung sind bei den anderen Probanden mit einem Anteil von 14,0 % (Said₁₁₋₂₈) und maximal 34,4 % (Ali₁₅₋₃₁) vertreten. Bei Sara₁₁₋₂₉, Jawad₁₄₋₃₀, Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ bildet die S-V-Stellung nach den eingliedrigen Verbalsätzen die zweithäufigste Wortstellung. Nur bei Said₁₁₋₂₈ stehen nicht S-V-, sondern V-S-Sätze (23,3 %) an zweiter Stelle, während er die S-V-Stellung nur in 14,0 % der Sätze realisiert. V-S-Sätze sind bei den anderen Probanden mit einem Anteil von maximal 8,5 % vertreten.

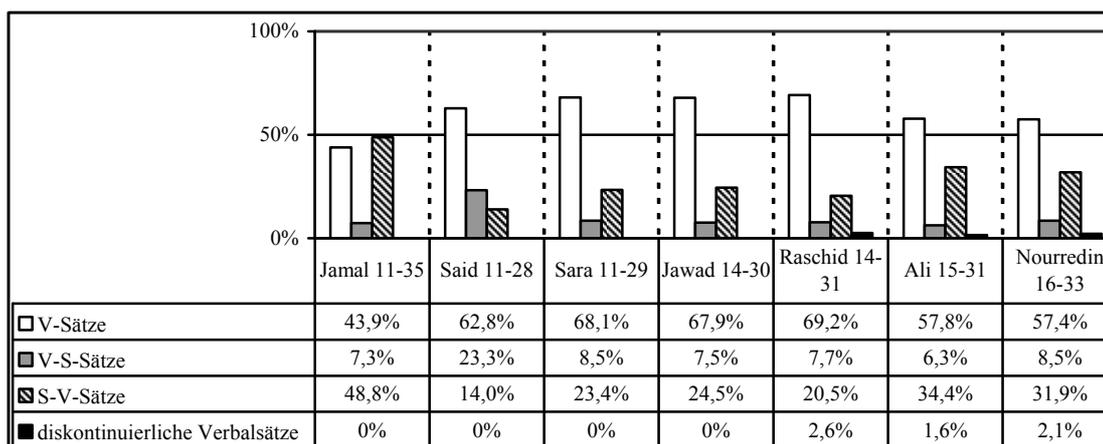


Abbildung 5.3-11 Gruppe III: Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation

Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, dass gerade Ali₁₅₋₃₁, Raschid₁₄₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃, die in ihren deutschen Erzählungen relativ häufig Verbspitzenstellungen realisiert haben, nun in ihrer muttersprachlichen Erzählung relativ selten die V-S-Stellung wählen (6,3 %, 7,7 % und 8,5 %). Weshalb das so ist, muss weiter unten noch geklärt werden.

Es sind hier noch die diskontinuierlichen Verbalsätze zu erwähnen. Diese Gruppe von verbalen Hauptsätzen ist auch hier nicht sehr frequent (1,5 % bis 2,6 %) und erscheint nur bei Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃. Die unterschiedlichen Prozentzahlen beziehen sich jedoch bei jedem Probanden nur auf jeweils einen Satz. Raschid₁₄₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ realisieren jeweils einen Verbalsatz, dessen Subjekt nach einem nominalen Objekt steht (VOS-Stellung). Im diskontinuierlichen Satz von Ali₁₅₋₃₁ steht zunächst ein pronominales Subjekt in Erstposition, gefolgt vom finiten Verb und danach von einem nominalen Subjekt: pronominales Subjekt – Verb – nominales Subjekt.

Da das Verhältnis von S-V- und V-S-Stellung weiter unten noch genauer diskutiert wird, ist im Vorfeld noch zu klären, weshalb Jamal₁₁₋₃₅ das Subjekt im Vergleich zu den anderen Probanden viel häufiger realisiert (insgesamt 56,1 %). Dies liegt primär daran, dass er sehr häufig zwischen den Hauptakteuren der Handlung wechselt. Aber auch andere Handlungsträger treten auf, die in den meisten Fällen als Subjekt vor dem Verb realisiert werden. Der häufige Wechsel zwischen den Referenten ist bei ihm der entscheidende Grund. Aber in zwei Sätzen realisiert er das Subjekt, obwohl dieses auch schon in der vorangehenden Äußerung nominal realisiert ist. Diese beiden Fälle bilden jedoch eher die Ausnahme.

Im nächsten Schritt werden nun die eingliedrigen Verbalsätze nicht weiter berücksichtigt und ausschließlich auf die Verbalsätze fokussiert, in denen auch ein explizites Subjekt realisiert ist (vgl. Abbildung 5.3-12). Mit Ausnahme von Said₁₁₋₂₈ dominiert bei allen

Probanden der Gruppe III die S-V-Stellung (mindestens 66,7 % und bis zu 87,0 %), während die V-S-Stellung mit maximal 26,7 % vertreten ist. Bei Said₁₁₋₂₈ dreht sich das Dominanzverhältnis um. V-S-Sätze dominieren mit 62,5 % und die S-V-Stellung erscheint in 37,5 % der Sätze. Damit ist er neben Amal₈₋₂₅ nun der zweite Proband, der die V-S-Stellung häufiger wählt. Bei Amal₈₋₂₅ konnte kein eindeutiger Zusammenhang zwischen V-S-Stellung und Vorfeldbelegung festgestellt werden. Inwieweit dies auch bei Said₁₁₋₂₈ der Fall ist, muss hier noch geklärt werden.

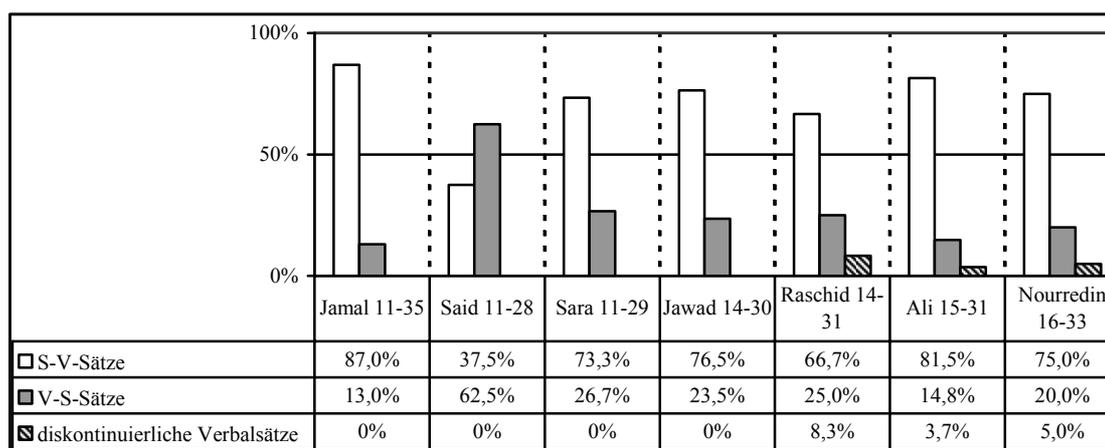


Abbildung 5.3-12 Gruppe III: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt

Von zehn der V-S-Sätze, die Said₁₁₋₂₈ verwendet, weisen sechs eine Vorfeldbelegung auf. Davon steht in vier Fällen *uḡa* ‚dann‘, in einem Fall *s-ǧiræθ* ‚in der Nacht‘ und in einem anderen steht *aqzin* ‚Hund‘ als Objekt des Satzes im Vorfeld. Die restlichen vier V-S-Sätze weisen keine Vorfeldbesetzung auf. Von den sechs S-V-Sätzen sind in vier keine anderen Elemente vor dem Subjekt realisiert. Aber in einem Satz geht ein NS und in einem anderen das ADV *uḡa* ‚dann‘ voran. Insgesamt weisen V-S-Sätze in 60 % der Fälle eine Vorfeldbelegung auf und in 66,7 % der S-V-Sätze steht kein anderes Element vor dem Subjekt. Damit kann die Vorfeldbelegung die Wahl seiner Wortstellung nicht vollständig erklären. Im Fall von Said₁₁₋₂₈ scheinen auch pragmatische Gründe für die Wahl der Wortstellung eine Rolle zu spielen.

Gleiches gilt auch für die Sätze von Jawad₁₄₋₃₀. In fünf von acht V-S-Sätzen ist das Vorfeld belegt und in 18 von 26 S-V-Sätzen ist das Vorfeld im Gegensatz dazu nicht belegt. Maximal 2/3 der Wortstellungen könnten tatsächlich durch die Vorfeldbelegung bedingt sein. Etwas stärker ausgeprägt ist der Zusammenhang von Vorfeldbelegung und Wortstellung bei Sara₁₁₋₂₉, wenn man nur die S-V-Sätze betrachtet. 90,9 % dieser Sätze weisen keine weiteren Elemente vor dem Subjekt auf. Allerdings ist in Sätzen mit V-S-Stellung in zwei Fällen

keine Vorfelddbesetzung zu beobachten. Somit gilt auch für Jawad.₁₄₋₃₀ und Sara.₁₁₋₂₉, dass wie bei Said.₁₁₋₂₈ weitere Gründe für die Wahl der Wortstellung eine Rolle spielen müssen. Betrachtet man dagegen die Sätze von Jamal.₁₁₋₃₅, dann ist eine größere Abhängigkeit der Wortstellung von der Vorfelddbesetzung zu erkennen. In allen S-V-Sätzen (20 Sätze) steht das Subjekt in Spitzenposition. In keinem dieser Sätze geht ein anderes Element voran, welches entsprechend der deutschen Wortstellungsregeln eine Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld erfordern würde. In seinen drei V-S-Sätzen ist das Vorfeld in zwei Fällen besetzt. Ein Mal geht ein NS voran und in einem anderen Fall ist das Objekt des Satzes (*aqzin* ‚Hund‘) linksherausgestellt. Der Zusammenhang von Vorfelddbelegung und Wortstellung ist somit für eine eindeutige Mehrheit der Sätze erkennbar. Nur im dritten V-S-Satz ist eine Vorfelddbesetzung nicht gegeben und das Subjekt *θwufθ* bzw. *θyuθ* ‚Eule‘ erscheint dennoch nach dem Verb:

Beispiel 5.3-8:

V-S-Stellung ohne Vorfelddbelegung (Jamal.₁₁₋₃₅)

S22	θə-ndɔ-d	θluft	zi	ssəʒzæθ
TAR	θə-nɔ̄u-d	θwufθ/θyuθ	zi	ssəʒzæθ
	3.SG.FEM-springen.PFV-DIR	Eule	PRÄP	Baum
	,sprang die Eule aus dem Baum heraus‘			

Im vorangehenden Satz ist *aħram* ‚der Junge‘ das Subjekt des Satzes. Die V-S-Stellung in S22 (Beispiel 5.3-8) könnte darauf zurückgeführt werden, dass der Proband das Subjekt des vorangehenden Satzes damit im Fokus lassen möchte. Denn die Eule springt im betreffenden Erzählabschnitt den Jungen an. Daher ist nicht auszuschließen, dass trotz der großen Übereinstimmung der Vorfelddbelegung und der Wortstellung in anderen Sätzen nicht nur rein syntaktische, sondern auch pragmatische Gründe hier eine Rolle spielen.

Der Zusammenhang von Vorfelddbelegung und Stellung des Subjekts mag zunächst in Anbetracht der Tatsache, dass in der deutschen Erzählung des Probanden in drei von vier Sätzen die Stellung des Subjekts nicht verändert wurde, obwohl ein ADV vorangeht, verwundern. Aber wenn man berücksichtigt, dass zum einen in einem der vier deutschen Sätze eine korrekte Wortstellung (ADV-V-S-(X)) zu finden ist und zum anderen in zwei Sätzen, in denen linksherausgestellte Ergänzungen zu finden sind, die Wortstellung korrekt verändert wird (X-V-S), dann lässt sich ein Zusammenhang zwischen Vorfelddbesetzung und Wortstellung im Tarifit nicht einfach abstreiten. Es ist nicht auszuschließen, dass der Proband nur bei der Vorfelddbelegung mit ADV Schwierigkeiten mit der Realisierung der pas-

senden Wortstellung hat. Denn auch in den betroffenen Sätzen im berberischen Transkript zeigt sich, dass kein ADV, sondern nur eine Linksherausstellung bzw. ein NS im Vorfeld steht. Wie der Proband bei Vorfeldbelegung mit ADV verfahren würde, kann hier nicht beurteilt werden, da weder in S-V- noch in V-S-Sätzen ein ADV realisiert wird.

Ganz anders verhält es sich dagegen hinsichtlich des Zusammenhangs von Vorfeldbesetzung und Wortstellung bei den restlichen Probanden. Bei Ali.₁₅₋₃₁, Raschid.₁₄₋₃₁ und Nourredin.₁₆₋₃₃ sind zwar in 77,3 % bis 87,5 % der S-V-Sätze keine anderen Elemente vor dem Subjekt zu finden, aber das Vorfeld der V-S-Sätze ist entweder nie (Ali.₁₅₋₃₁) oder nur zu einem geringen Anteil mit einem Element besetzt (maximal 33,3 %), welches in der entsprechenden Position eines deutschen Satzes die Stellung des Subjekts beeinflussen würde. Damit scheidet vor allem für diese Probanden ein möglicher Zusammenhang von Vorfeldbelegung und Wortstellung aus. Diese Feststellung steht im Einklang mit den Ergebnissen aus der Syntaxanalyse der deutschen Transkripte. Denn die dort festgestellte, ungrammatische Wortstellung ADV/NS-S-V bei Ali.₁₅₋₃₁ (4,8 % der Hauptsätze) und Nourredin.₁₆₋₃₃ (4,5 % der Hauptsätze) könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Vorfeldbesetzung im Tarifit nicht dieselben Einflussmöglichkeiten wie im Deutschen hat.

Wie schon oben erwähnt, ist für die Wahl der Wortstellung in den berberischen Erzählungen anzunehmen, dass pragmatische Gründe entscheidend sind. Dass Nourredin.₁₆₋₃₃ sehr häufig Verbspitzenstellungen in seiner deutschen Erzählung realisiert (36,4 %), lässt sich jedoch nicht in gleicher Weise daraus ableiten. Denn die Subjekte, die er im Deutschen nach dem Verb realisiert, stehen in seiner berberischen Erzählung häufig vor dem Verb (häufig nominal) oder sie werden nicht realisiert. Der folgende Vergleich von zwei berberischen mit zwei entsprechenden Sätzen aus dem deutschen Transkript zeigt dies ganz deutlich (vgl. Beispiel 5.3-9):

Beispiel 5.3-9:

Wortstellung in berberischen Sätzen im Vergleich zu den entsprechenden deutschen Sätzen (Nourredin.₁₆₋₃₃)

berberischer Satz:

S38 ssənni // θyiðt n- wəzɣəʔ ʔə /// t- t- azzər
 ADV Gazelle/Hirsch 3.SG.FEM.-IPFV-rennen
 ',dann rennt die Gazelle/der Hirsch'

im Vergleich zum deutschen Satz:

S34 // unt ʔəð / unt bænt ʔ də kə: vək

berberischer Satz:

S39 // aħənziɛ-nni i-wð'a
Junge.ABS-DEM 3.SG.MASK-herunterfallen.PFV
,der Junge fiel herunter'

Im Vergleich zum deutschen Satz:

S35 / fli:ktə eɐ̯ kʊntə

In S38 des berberischen Transkripts ist eine ADV-S-V-Stellung und in S39 eine S-V-Stellung zu sehen. Die entsprechenden Sätze im Deutschen sind dagegen mit einer Verbspitzenstellung realisiert. Das weist darauf hin, dass eine monokausale Begründung für das Realisierungsverhalten nicht ausreicht. Mit den häufigen Verbspitzenstellungen im deutschen Transkript des Probanden rückt nicht nur die Handlungsbezogenheit, sondern auch die Semantik des Verbs in den Vordergrund. In den syntaktischen Analysen der deutschen Transkripte wurde darauf hingewiesen, dass der Proband mit dieser Vorgehensweise das wichtigste eines Satzes (nämlich die verbale Prädikation) zuerst realisiert und die „weniger wichtigen“ Ergänzungen dann nachliefert. Es kann somit nicht ausgeschlossen werden, dass es sich hierbei um eine Vereinfachungsstrategie handelt. Eine solche Strategie benötigt der Proband jedoch nicht für seine berberische Erzählung, was sich auch daran zeigt, dass die S-V-Stellung dominiert.

5.3.1.1.4 Kontrollgruppe Tarifit

Für eine abschließende Beurteilung der bisherigen Ergebnisse sind nun noch die Analysen für die Kontrollgruppe durchzuführen. Im folgenden Schaubild (Abbildung 5.3-13) sind die Anteile der Hauptsätze dargestellt. Während die Mehrheit der Probanden hinsichtlich der Anteile keine besonders großen Unterschiede aufweist (75,4 % bis 86,0 %), fällt Mimouna₋₅₀₋₆₈ aufgrund ihres viel geringeren Anteils an Hauptsätzen an den Gesamtäußerungen auf. Nur 60,0 % ihrer Äußerungen lassen sich als nicht elliptische Hauptsätze einordnen. Dieser geringe Anteil ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass sie relativ häufig NS realisiert, sondern vor allem darauf, dass 16,3 % der Äußerungen elliptisch bzw. reine Aufzählungen sind. Innerhalb der Kontrollgruppe liegt der Anteil dieser sonstigen Konstruktionen ansonsten bei maximal 9,9 %. Die sonstigen Konstruktionen behindern jedoch nicht das Textverständnis. Der hohe Anteil an sonstigen Konstruktionen könnte auch damit zusammenhängen, dass die Probandin keine Bildergeschichte, sondern von persönlichen Erlebnissen erzählt (vgl. Begründung in Abschnitt 3.2.1). Allerdings ist bei Omar₋₃₂₋₆₆, dessen Er-

zählung auch nicht auf der Bildergeschichte basiert, ein geringerer Anteil an elliptischen Konstruktionen zu finden (7,9 %). Mimouna₅₀₋₆₈ hat jedoch doppelt so viele sonstige Konstruktionen in ihrer Erzählung. Weshalb das so ist, kann an dieser Stelle zunächst weiterverfolgt werden, da die Analyse der nicht elliptischen Hauptsätze im Vordergrund steht. Wie oben erwähnt, lassen sich ihre elliptischen Äußerungen und Aufzählungen innerhalb des gegebenen Kontextes als angemessene Strukturen einordnen.

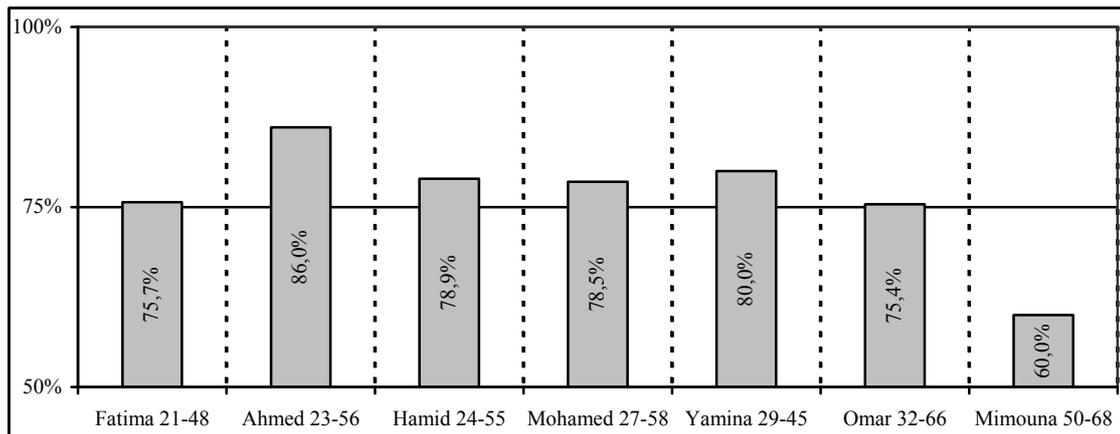


Abbildung 5.3-13 Kontrollgruppe Tarifit: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen

Welche Hauptsatztypen die Probanden hier hauptsächlich realisieren, ist in Abbildung 5.3-14 zu sehen. Alle Probanden präferieren hier eindeutig die Verbalsätze (mindestens 78,1 %). Ausschließlich diesen Typ von Hauptsätzen verwendet jedoch nur Ahmed₂₃₋₅₆. Er realisiert weder Nominalsätze noch den Typ der sonstigen Hauptsätze, in dem die nicht deklarativen Hauptsätze (Interrogativsätze, Imperativsätze) zusammengefasst sind. Damit zeigt er in quantitativer Hinsicht das gleiche Realisierungsverhalten wie schon Jamal₁₁₋₃₅ (Gruppe III). Yamina₂₉₋₄₅ realisiert zwar Nominalsätze mit einem Anteil von 1,7 %, aber dies bezieht sich nur auf einen Satz und sonstige Hauptsätze kommen nicht vor. Somit besteht auch ihre Erzählung fast ausschließlich aus deklarativen Verbalsätzen.

Die anderen Probanden weisen dagegen etwas mehr Varianz in ihren Hauptsätzen auf. So liegt der Anteil der Nominalsätze bei mindestens 3,8 % (Mohamed₂₇₋₅₈) und erreicht bis zu 9,4 % (Mimouna₅₀₋₆₈). Auch die sonstigen Hauptsätze kommen mit unterschiedlichen Anteilen vor (1,1 % bis 12,5 %). Mimouna₅₀₋₆₈ zeigt auch hier ein etwas anderes Realisierungsverhalten. Sowohl der Anteil der Nominalsätze als auch der sonstigen Hauptsätze fallen bei ihr höher aus. Während die anderen Probanden maximal 6,8 % Nominalsätze realisieren, sind es bei ihr 9,4 %. Ebenso liegt sie mit 12,5 % an sonstigen Hauptsätzen

weiter über dem Maximalwert der anderen (7,1 %). Sie zeigt somit nicht nur hinsichtlich der Gesamtäußerungen mehr Varianz, sondern auch innerhalb der Hauptsätze.

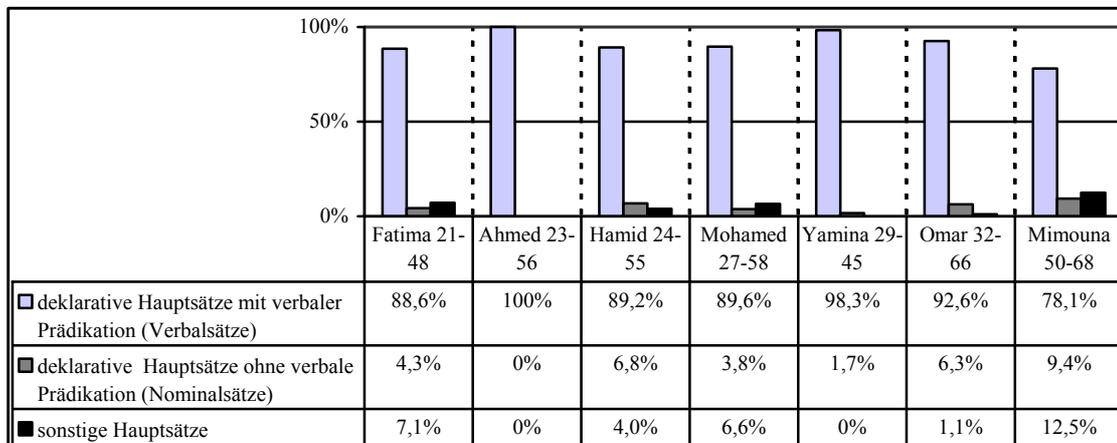


Abbildung 5.3-14 Kontrollgruppe Tarifit: Hauptsatzarten

Der nächste Analyseschritt führt nun zur Untersuchung der deklarativen Hauptsätze mit verbaler Prädikation. Alle Probanden realisieren in den meisten Fällen Verbalsätze ohne Subjekt. Mindestens 69,3 % und bis zu 84,0 % der Verbalsätze sind ohne explizites Subjekt (vgl. Abbildung 5.3-15). Somit ist hier kein Proband zu finden, bei dem die S-V-Stellung dominiert. Das ist ein entscheidender Unterschied im Vergleich zu den Hauptgruppen. Die S-V- und die V-S-Sätze sind bei einigen Probanden mit einem gleich hohen bzw. ähnlich hohen Anteil vertreten. Bei Mohamed₂₇₋₅₈ und Omar₃₂₋₆₆ ist nicht nur der Anteil der S-V-Sätze genauso hoch wie der der V-S-Sätze, sondern beide Probanden weisen einen fast gleich hohen Anteil auf (14,7 % und 14,8 %). Bei Ahmed₂₃₋₅₆ und Hamid₂₄₋₅₅ wird jeweils eines der beiden Stellungsmuster geringfügig häufiger realisiert (16,2 % V-S gegenüber 14,9 % S-V bei Ahmed₂₃₋₅₆ und 14,6 % V-S gegenüber 15,9 % S-V bei Hamid₂₄₋₅₅). Somit zeigen diese vier Probanden eine sehr ähnliche Verteilung ihrer Verbalsätze auf die V-S- und S-V-Stellungen.

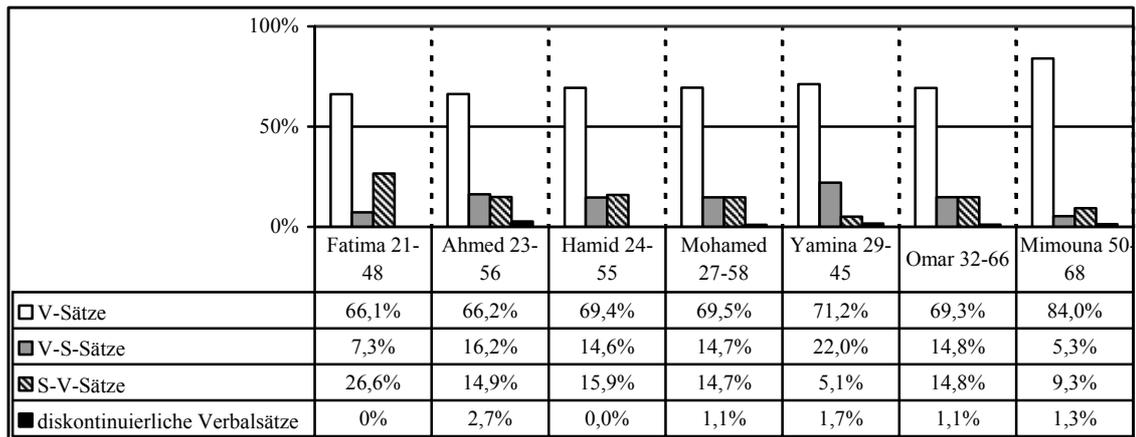


Abbildung 5.3-15 Kontrollgruppe Tarifit: Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation

Bei Fatima₂₁₋₄₈, Yamina₂₉₋₄₅ und Mimouna₅₀₋₆₈ ist die Verteilung dagegen nicht in gleichem Maße so einheitlich. Fatima₂₁₋₄₈ realisiert S-V-Sätze mit einem Anteil von 26,6 % und V-S-Sätze dagegen nur mit 7,3 %. Bei Yamina₂₉₋₄₅ zeigt sich dagegen ein gegenteiliges Verhältnis: 5,1 % S-V-Sätze gegenüber 22,0 % V-S-Sätzen. Mimouna₅₀₋₆₈ ist in dieser Gruppe die einzige, die das Subjekt generell seltener realisiert. Mit 5,3 % V-S-Sätzen, 9,3 % S-V-Sätzen und 1,3 % diskontinuierlichen Verbalsätzen enthalten nur insgesamt 15,9 % ihrer Verbalsätze ein explizites Subjekt. Alle anderen Probanden realisieren das Subjekt dagegen in mindestens 28,8 % und in bis zu 33,9 % der Verbalsätze (einschließlich der diskontinuierlichen Verbalsätze). Auch hier ist ein enger Zusammenhang zwischen der Diskursform und der Verwendung der jeweiligen Satztypen nicht auszuschließen. Anders als bei der Erzählung der Bildergeschichte muss Mimouna₅₀₋₆₈ in ihren persönlichen Schilderungen nicht sehr häufig die Referenten wechseln. Die Erzählung konzentriert sich hauptsächlich auf ihre ersten Erfahrungen mit der deutschen Sprache. Einige Stellen sind dialogisch angelegt und daher als Gespräch einzuordnen.

Weshalb Omar₃₂₋₆₆ dagegen ein ähnliches Realisierungsverhalten zeigt wie die Probanden, die die Bildergeschichte erzählt haben, kann damit zusammenhängen, dass seine Erlebnisse aus der Vergangenheit narrativ organisiert sind. Dies zeigt, wie wichtig es ist, für die Untersuchung der Syntax im Tarifit auch auf die Diskursform zu achten.

Wie sich schon aus den oben diskutierten Verhältnissen von S-V- und V-S-Stellung ableiten lässt, sind die beiden Wortstellungsmuster bei vier Probanden relativ gleich verteilt (Ahmed₂₃₋₅₆, Hamid₂₄₋₅₅, Mohamed₂₇₋₅₈ und Omar₃₂₋₆₆). Der Anteil der S-V-Stellungen liegt bei diesen Probanden bei mindestens 44,0 % (Ahmed₂₃₋₅₆) und bei maximal 52,1 % (Hamid₂₄₋₅₅) (vgl. Abbildung 5.3-16). Die V-S-Sätze werden in mindestens 47,9 % (Hamid₂₄₋₅₅) und in maximal 48,3 % (Mohamed₂₇₋₅₈) der Kontexte realisiert. Diskontinuierli-

che Verbalsätze kommen entweder nicht vor (Hamid₂₄₋₅₅) oder nur mit einem maximalen Anteil von 8,0 %. Interessanterweise bleibt das hier dargestellte Verhältnis von S-V- und V-S-Stellungsmustern ausschließlich auf die männlichen Probanden beschränkt.

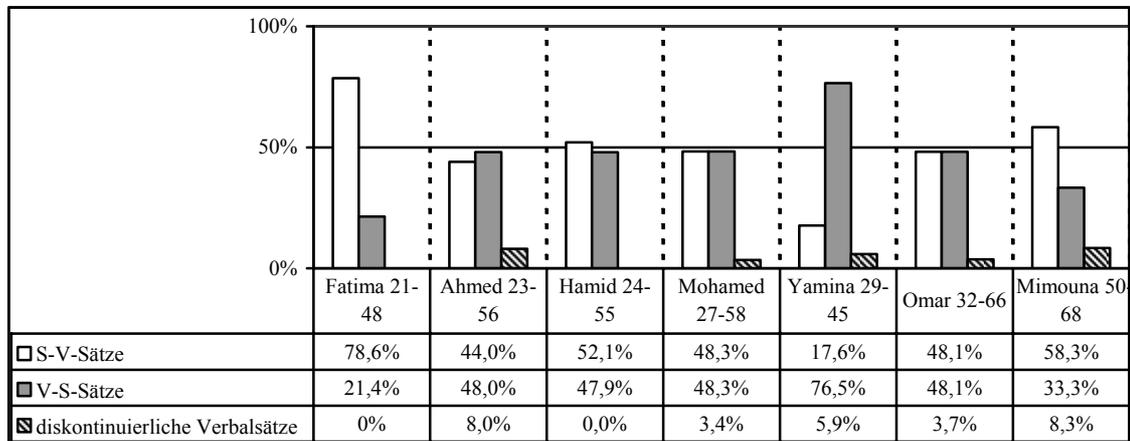


Abbildung 5.3-16 Kontrollgruppe Tarifit: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt

Von diesen vier männlichen Probanden unterscheiden sich die drei Probandinnen auf ganz individuelle Art und Weise. Jede Probandin zeigt hier ihr eigenes Profil. Mimouna₅₀₋₆₈, die hier im Vergleich zu den beiden anderen Probandinnen die geringsten Unterschiede in der Verteilung von S-V- und V-S-Stellungen aufweist, präferiert zwar die S-V-Stellung, aber mit einer relativ geringen Dominanz (58,3 %). Die V-S-Stellung erscheint in 33,3 % der Sätze und die restlichen 8,3 % entfallen auf diskontinuierliche Verbalsätze. Bei Fatima₂₁₋₄₈ sinkt der Anteil der V-S-Stellungen auf 21,4 %, während die S-V-Sätze mit 78,6 % eindeutig dominieren. Die Verteilung ist bei Yamina₂₉₋₄₅ dagegen entgegengesetzt: 76,5 % entfallen auf V-S-Sätze und 17,6 % auf S-V-Sätze. Diskontinuierliche Verbalsätze sind mit einem Anteil von 5,9 % vertreten.

Diese unterschiedlichen Verteilungen bei Frauen im Vergleich zu den Männern ist ein interessantes Ergebnis. Ob generell eine geschlechtsabhängige Verteilung von Wortstellungsmustern im Tarifit existiert, kann hier auf der Grundlage der Kontrollgruppe und der hauptsächlich auf Bildergeschichten basierenden Erzählungen nicht mit Sicherheit gesagt werden. Hierfür müsste man ein umfangreicheres Korpus berücksichtigen, in dem sowohl Erzählungen von Migranten der ersten Generation als auch von Berbern im Herkunftsgebiet vorkommen (dies nur als Forschungsanregung zum Thema Sprache und Geschlecht).

Es bleibt nun zu klären, inwieweit die Verteilung der Wortstellungsmuster in den Verbalsätzen mit explizitem Subjekt einen Zusammenhang mit der Vorfeldbesetzung aufweist.

Vor allem in Gruppe I hat sich gezeigt, dass die Vorfeldbelegung sehr häufig über die Wahl des Wortstellungsmusters in Verbalsätzen mit explizitem Subjekt entscheidet. Eine Korrelation von 1:1 konnte bei einigen Probanden festgestellt werden. Analysiert man für die Kontrollgruppe das Vorfeld bei V-S-Sätzen, dann ist dagegen kein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Vorfeldbelegung und der Wahl der Wortstellung zu erkennen. Bei den meisten Probanden liegt der Anteil der V-S-Sätze mit Vorfeldbelegung bei 8,3 % bis maximal 39,1 %. Nur bei Mohamed₂₇₋₅₈ weist etwas mehr als die Hälfte der V-S-Sätze (53,8 %) eine Vorfeldbelegung auf. Allerdings reicht dieser Wert nicht aus, um die Relevanz der Vorfeldbelegung für seine Wortstellung eindeutig zu bestimmen.

Somit kann die Wahl der Wortstellung in dieser Gruppe nicht in gleicher Weise, wie dies bei den Probanden der Gruppe I zu beobachten war, von der Vorfeldbelegung abhängig sein. Wie oben erwähnt, ist anzunehmen, dass die Entscheidung für die V-S- oder die S-V-Stellung von pragmatischen Gesichtspunkten abhängt. Betrachtet man die beiden Wortstellungsmuster genauer, dann ist zu erkennen, dass die Wortstellung vor allem von Topik-Fokus-Verhältnissen und von semantischen Beziehungen zwischen den Sätzen gesteuert wird (Simultaneität, Kausalität). Die S-V-Stellung wird gewählt, wenn der Fokus auf das Subjekt des Satzes gerichtet ist. Dies ist z. B. bei simultanen Handlungen zu beobachten, in denen verschiedene Subjekte gleichzeitig verschiedene Handlungen durchführen („X tut dies“ und „Y tut jenes“), wie z. B. in den folgenden Sätzen (Beispiel 5.3-10):

Beispiel 5.3-10:

S-V-Stellung bei simultanen Handlungen (Fatima₂₁₋₄₈)

S2	aħanzie -nni	i- qqim	x	iʒ	n- ʒkuəsi
	Junge.ABS-DEM	3.SG.MASK-sitzen.PFV	auf	INDEF	von Stuhl
	,Der Junge sitzt auf einem Stuhl'				
S3	/ aqzin -nni	i- βədd x	əz (KORR)	x	uqədduħ n- zzaʒ
	Hund.ABS-DEM	3.SG.MASK-stehen.PFV	auf	Behälter	von Glas
	,der Hund steht auf einem Glasbehälter'				

Aber auch in nicht simultanen Handlungen kann eine S-V-Stellung gewählt werden. Dies geschieht häufig, wenn bei vorangegangenen Sätzen kein explizites Subjekt realisiert ist und nun auf einen anderen Referenten, der als Handlungsträger des Satzes erscheint, fokussiert werden soll. Beim Referentenwechsel fällt die Wahl dann bevorzugt auf die S-V-Stellung, wenn das Subjekt auf einen der Hauptakteure oder auf beide referiert (vgl. z. B. S22 in Beispiel 5.3-11):

Satzbeispiele stehen im Einklang mit den Ergebnissen der Wortstellungsanalysen von El Aissati (2001).

5.3.1.1.5 Zusammenfassung: Hauptsätze

In den Abschnitten 5.3.1.1.1 bis 5.3.1.1.4 wurde untersucht, in welchem Verhältnis die nicht elliptischen Hauptsätze zu den Gesamtäußerungen stehen und in welche Typen von Hauptsätzen sich diese aufgliedern, um schließlich primär auf die deklarativen Verbalsätze zu fokussieren. Dabei konnte gezeigt werden, dass schon beim Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen quantitative Unterschiede zwischen den Probanden zu erkennen sind.

In Abbildung 5.3-17 sind die Werte jedes einzelnen Probanden zum Vergleich dargestellt. Die Mehrheit der Probanden aller Gruppen bewegt sich hinsichtlich der Hauptsatzanteile zwischen 70 % und 90 %. Die restlichen Äußerungen in den betreffenden Transkripten entfallen entweder nur auf NS oder auf NS und sonstige Konstruktionen (elliptische Äußerungen, Aufzählungen). Vier Probanden weichen von diesem Muster ab. Karim₉₋₂₅, Jamal₁₁₋₃₅ und Nourredin₁₆₋₃₃ fallen dadurch auf, dass sie im Vergleich zu allen Probanden erheblich mehr Hauptsätze realisieren (94,7 % bis 97,7 %). Das bedeutet, dass sie einen stark ausgeprägten parataktischen Stil haben. NS kommen bei ihnen entweder nicht vor (Karim₉₋₂₅) oder diese sind mit maximal 5,3 % vertreten.

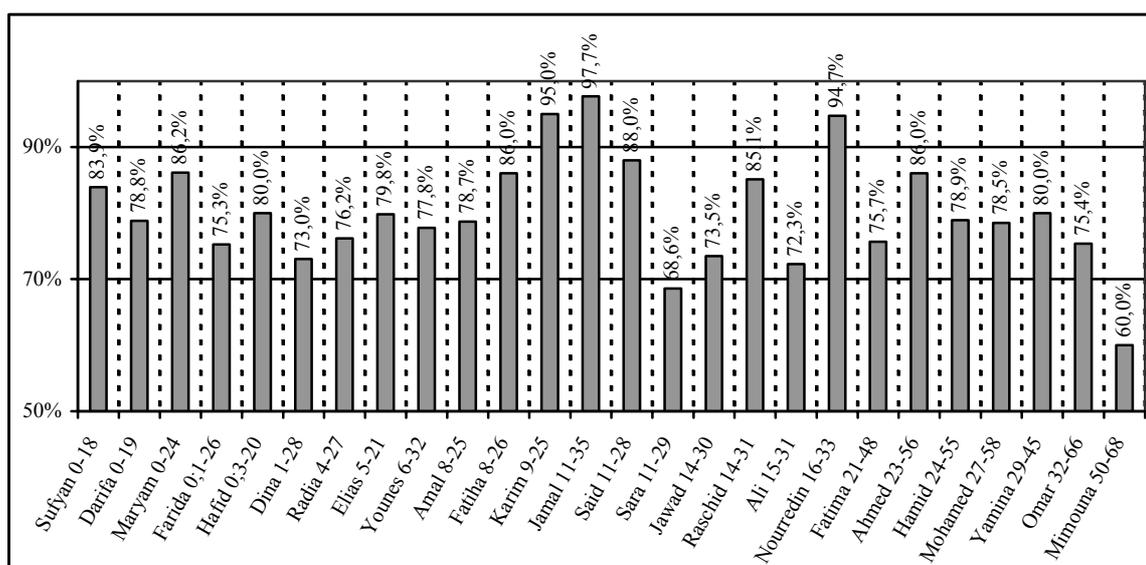


Abbildung 5.3-17 Probandenvergleich: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen

Auf der anderen Seite fällt Mimouna₋₅₀₋₆₈ durch den erheblich niedrigeren Anteil an Hauptsätzen auf (60,0 %). Zwar liegt dies unter anderem daran, dass sie im Vergleich zu den Probanden der Kontrollgruppe etwas mehr NS realisiert, aber primär ist der geringe Anteil an Hauptsätzen darauf zurückzuführen, dass bei ihr elliptische Äußerungen sehr frequent sind. Diese elliptischen Konstruktionen behindern jedoch nicht das Textverständnis und sind somit innerhalb des gegebenen Kontextes angemessen. Sara₋₁₁₋₂₉ (Gruppe III) realisiert im Vergleich zu den anderen zwar auch etwas weniger Hauptsätze (68,6 %), aber bei ihr liegt dies nicht an einer höheren Anzahl an elliptischen Konstruktionen, sondern daran, dass sie im Vergleich zu allen Probanden den höchsten Anteil an NS verwendet. Somit fallen tatsächlich nur Karim₋₉₋₂₅, Jamal₋₁₁₋₃₅ und Nourredin₋₁₆₋₃₃ aufgrund ihres stark ausgeprägten parataktischen Stils auf.

In den weiteren Analysen wurde untersucht, welche Hauptsatztypen die Probanden präferieren (gemessen an der Summe der Hauptsätze). Die nicht elliptischen Hauptsätze sind in den meisten Fällen deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation (vgl. Abbildung 5.3-18). Die Anteile schwanken dabei in der Regel zwischen 87,0 % und 100 %. Nur Mimouna₋₅₀₋₆₈ (Kontrollgruppe) fällt auch hier durch ihren geringeren Anteil an deklarativen Verbalsätzen auf (77,1 %). Dies liegt zum einen daran, dass sie im Vergleich zu allen Probanden den höchsten Anteil an nicht deklarativen Hauptsätzen verwendet (13,5 % im Vergleich zu maximal 7,1 % bei den anderen Probanden) und zum anderen auch daran, dass sie relativ häufig Nominalsätze verwendet (9,4 %) (vgl. Abbildung 5.3-19). Die nicht deklarativen Hauptsätze bleiben fast ausschließlich auf die Probanden der Kontrollgruppe beschränkt. Während dieser Hauptsatztyp (Interrogativsätze, Imperativsätze) in der Kontrollgruppe bei fünf Probanden zu beobachten ist – mit Ausnahme von Ahmed₋₂₃₋₅₆, der weder Nominalsätze noch nicht deklarative Hauptsätze realisiert –, sind in den Hauptgruppen insgesamt nur vier Probanden zu finden, die einen geringen Anteil realisieren. Anders verhält es sich dagegen mit den Nominalsätzen. In Abbildung 5.3-19 ist zu sehen, dass deklarative Nominalsätze insgesamt frequenter sind als nicht deklarative Hauptsätze. Auffällig ist jedoch, dass vor allem in Gruppe III sowohl Nominalsätze (deklarativ) als auch die sonstigen Hauptsätze (nicht deklarativ) seltener realisiert werden.

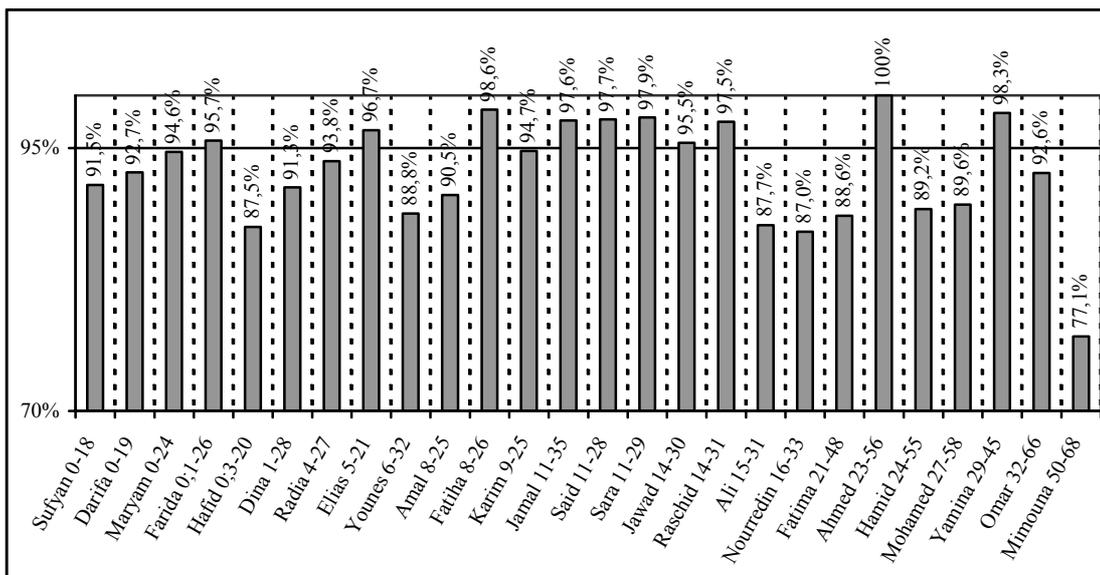


Abbildung 5.3-18 Probandenvergleich: Anteil der deklarativen Hauptsätze mit verbaler Prädikation an den Gesamtäußerungen

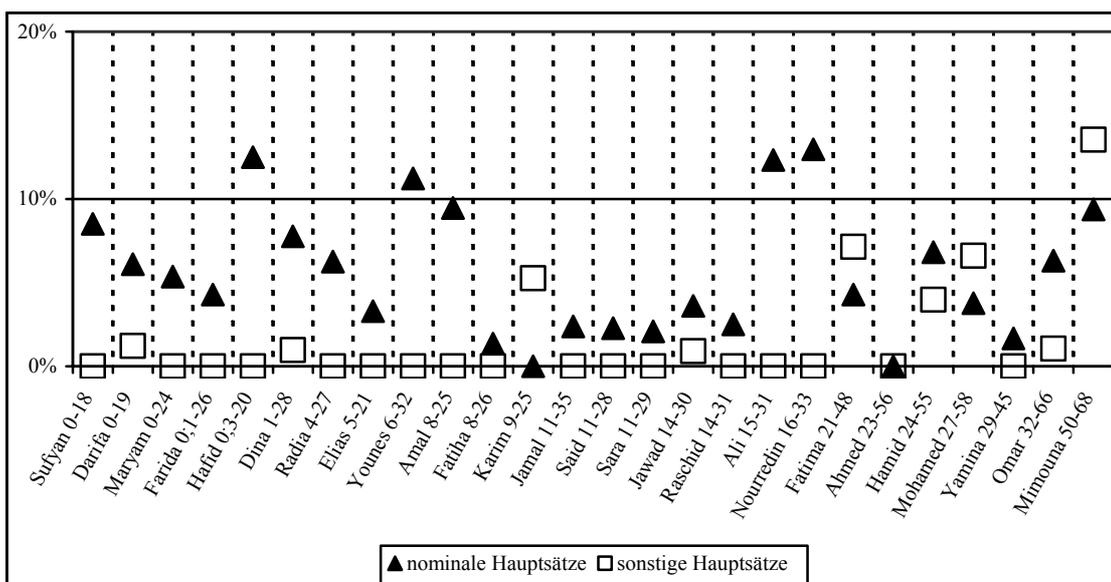


Abbildung 5.3-19 Probandenvergleich: Nominalsätze und sonstige Hauptsätze

Dies zeigt sich schließlich auch an den Anteilen der deklarativen Verbalsätze in Abbildung 5.3-18. Die Mehrheit der Probanden, die mindestens 95 % an deklarativen Verbalsätzen realisieren, ist in Gruppe III zu finden: Jamal₁₁₋₃₅, Said₁₁₋₂₈, Sara₁₁₋₂₉, Jawad₁₄₋₃₀, Raschid₁₄₋₃₁. Aber auch in den anderen Gruppen sind einige Probanden zu finden, die mindestens 95 % der Hauptsätze als deklarative Verbalsätze realisieren: in Gruppe I Farida_{0;1-26}, in Gruppe II Elias₅₋₂₁, Fatiha₈₋₂₆ und Karim₉₋₂₅, in der Kontrollgruppe Ahmed₂₃₋₅₆ (ebenfalls 100 %) und Yamina₂₉₋₄₅. Für die Transkripte von Jamal₁₁₋₃₅ und Karim₉₋₂₅ sind somit nicht nur der hohe Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen, sondern auch der hohe

Anteil der deklarativen Verbalsätze an den Hauptsätzen bzw. deren ausschließliche Verwendung charakteristisch.

Auch bei der genaueren Betrachtung der deklarativen Verbalsätze zeigen sich individuelle Unterschiede. Charakteristisch für die Mehrheit der Probanden in allen Gruppen ist, dass mehr als 60 % der Verbalsätze ohne explizites Subjekt realisiert werden (vgl. Abbildung 5.3-20). Die meisten Subjekttilgungen sind bei Mimouna₅₀₋₆₈ zu beobachten (85,1 %). Ihre Erzählung ist somit geprägt von einem relativ hohen Anteil an elliptischen Äußerungen und einem höheren Anteil an eingliedrigen Verbalsätzen. Mit 85,1 % überschreitet sie auch den von de Schryver (1987) festgestellten Wert von 71,5 %. Aber auf der anderen Seite liegen die Anteile an Verbalsätzen ohne Subjekt bei der Mehrheit unter diesem Wert von de Schryver (1987). Es ist nicht auszuschließen, dass der Anteil der eingliedrigen Verbalsätze von der Diskursform abhängt. In de Schryver (1987) liegen den Analysen Gesprächstexte zugrunde. Nur das Transkript von Mimouna₅₀₋₆₈ ist eine Mischung aus persönlichen Erzählungen und Gespräch. Omar₃₂₋₆₆, dessen Erzählung ebenfalls nicht auf der Bildergeschichte beruht, erzählt jedoch aus seiner eigenen Vergangenheit. Daher weist er hinsichtlich der Verteilung der Verbalsätze Gemeinsamkeiten mit den Probanden der eigenen Gruppe auf.

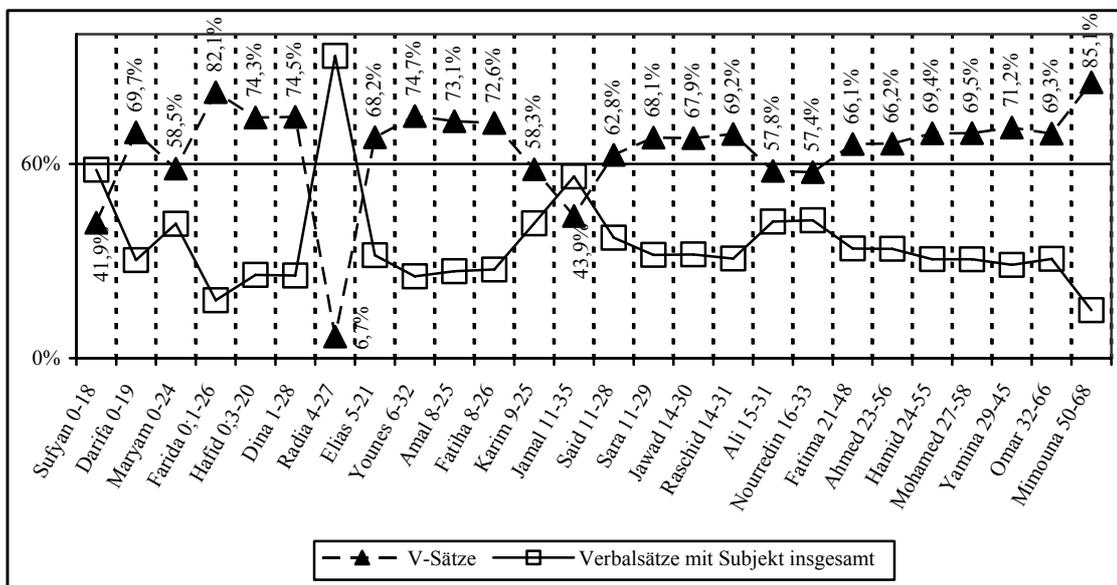


Abbildung 5.3-20 Probandenvergleich: Anteil der eingliedrigen Verbalsätze und der Verbalsätze mit explizitem Subjekt an den deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation

Von diesem Realisierungsverhalten weichen nicht nur Jamal₁₁₋₃₅ und Karim₉₋₂₅ ab. Auch Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ aus Gruppe III sowie Sufyan₀₋₁₈, Maryam₀₋₂₄ und Radia₄₋₂₇ aus

Gruppe I tilgen das Subjekt im Vergleich zur Kontrollgruppe und zu den anderen Probanden der eigenen Gruppe weniger häufig. Diese Probanden unterscheiden sich auch untereinander. Ein Teil realisiert zwar das Subjekt in weniger als 60 % der Sätze, aber eingliedrige Verbalsätze sind insgesamt frequenter (Maryam₀₋₂₄, Karim₉₋₂₅, Ali₁₅₋₃₁, Nourredin₁₆₋₃₃). Bei Sufyan₀₋₁₈ und Jamal₁₁₋₃₅ sind zwar Verbalsätze mit explizitem Subjekt frequenter, aber deren Anteil liegt unter 60 %.

Nur Radia₄₋₂₇ weicht in ihrem Realisierungsverhalten von allen Probanden sehr stark ab. 93,3 % der Verbalsätze enthalten ein Subjekt und nur in 6,7 % der Sätze wird das Subjekt getilgt. Die Analyse in Abschnitt 5.3.1.1.1 hat gezeigt, dass sie in ihren Sätzen die Subjekte immer nominal realisiert und in der Regel auch nicht tilgt, auch wenn die Referenz gleich bleibt. Damit offenbart sich bei Radia₄₋₂₇ erst in dieser Analyseeinheit ein großer Unterschied im Vergleich zu den anderen Probanden. Bisher zeigte sie sowohl beim Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen als auch beim Anteil der deklarativen Hauptsätze keine Auffälligkeiten.

Die auf der individuellen Ebene beobachtbaren Unterschiede in der Tilgung von expliziten Subjekten beeinflussen auch die Durchschnittswerte der jeweiligen Gruppe. Nur die Kontrollgruppe erreicht mit (71,0 %) einen fast gleich hohen Anteil an eingliedrigen Verbalsätzen wie der Anteil in de Schryver (1987). Der niedrigste Durchschnittswert liegt bei der Gruppe I (58,2 %), während die Gruppe II mit 69,4 % fast genauso häufig das Subjekt tilgt wie die Kontrollgruppe. Der Wert der Gruppe III liegt mit 61,0 % näher am Wert der Gruppe I. Damit verwendet nur die Kontrollgruppe und die Gruppe II einen ähnlich hohen Anteil an eingliedrigen Verbalsätzen wie in den Texten von de Schryver (1987). Auch wenn man die Werte von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ wegen ihrer besonders auffälligen Abweichungen in ihrem Sprachgebrauch, verändert sich der Wert der Gruppe I nicht und in Gruppe III wird nur ein Durchschnittswert von 63,9 % erreicht.

Wie sich die jeweiligen Verbalsätze mit explizitem Subjekt auf die beiden wichtigsten Stellungsmuster S-V und V-S verteilen, ist dann im nächsten Schritt analysiert worden. Die Sätze mit diskontinuierlicher Wortstellung (vgl. oben erwähnte Zuordnungskriterien) sind im Folgenden ausgeklammert, da bei diesen Sätzen nicht eindeutig bestimmt werden kann, in welcher Position zum Verb das Subjekt steht. In Abbildung 5.3-21 sind S-V- und V-S-Stellungen für jeden Probanden einander gegenübergestellt. Die beiden auf der Werteskala eingetragenen Werte von 33 % und 67 % kennzeichnen den Anteil, der in de Schryver

(1987) für die S-V- und V-S-Stellung angegeben ist (mit etwa 2/3 zu 1/3), wenn nur die Verbalsätze mit explizitem Subjekt berücksichtigt werden.

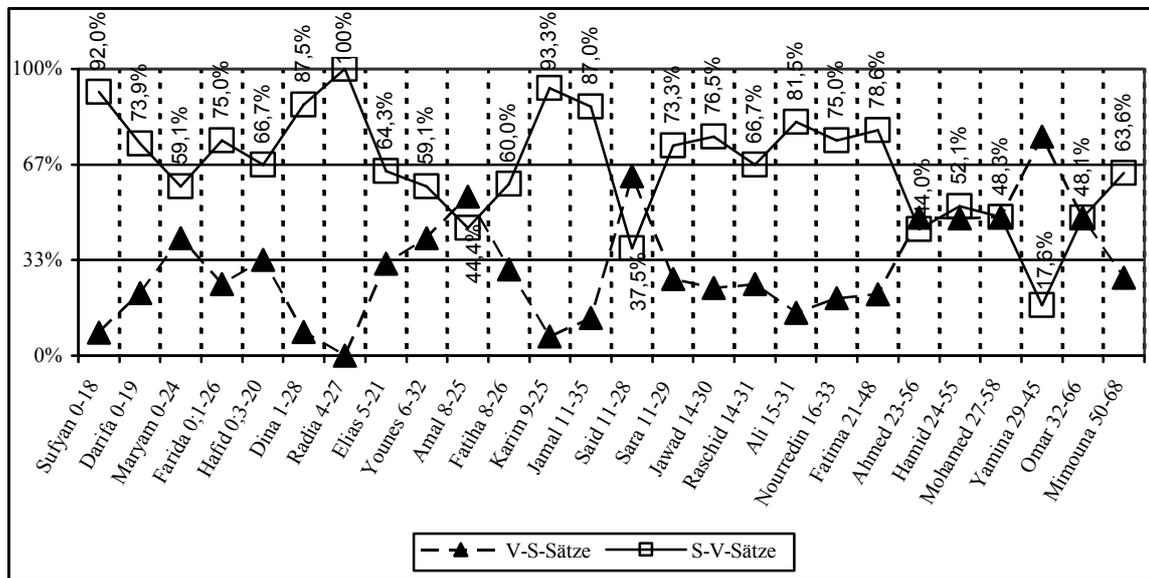


Abbildung 5.3-21 Probandenvergleich: Aufteilung der Verbalsätze mit explizitem Subjekt auf die V-S- und die S-V-Stellung

Von diesem Wert weichen sehr viele Probanden ab, entweder in dem sie diesen unter- oder überschreiten. Da nicht beurteilt werden kann, wie de Schryver (1987) diskontinuierliche Stellungsmuster eingeordnet hat, kann hier eine Variationsbreite von 60 bis 70 % angenommen werden. Aber auch dann zeigt sich, dass einige Probanden entweder erheblich mehr oder weniger Verbalsätze mit S-V-Stellung realisieren. Obwohl die analysierten Texte in de Schryver (1987) aus dem Rif stammen, lassen sich die Anteile nicht mit denen der hier berücksichtigten Kontrollgruppe vergleichen. Das Realisierungsverhalten der Kontrollgruppe unterscheidet sich auch im Vergleich zu den Hauptgruppen. In der Kontrollgruppe realisiert die Mehrheit der Probanden die beiden Stellungsmuster mit einer etwa gleich hohen Frequenz. Dieses Verteilungsmuster ist typisch für die männlichen Probanden der Kontrollgruppe, während bei den Probandinnen sehr stark ausgeprägte individuelle Unterschiede zu erkennen sind. Jede Probandin der Kontrollgruppe weist ein eigenes Verteilungsmuster auf. Yamīna₂₉₋₄₅ präferiert die V-S-Stellung (76,5 %), Mīmouna₅₀₋₆₈ realisiert zwar häufiger die S-V-Stellung (63,6 %), liegt jedoch mit ihrem Anteil unter dem von Fatīma₂₁₋₄₈ (78,6 %). Für die Kontrollgruppe gibt es somit kein einheitliches Verteilungsmuster. Aber der Anteil der S-V-Stellungen von Mīmouna₅₀₋₆₈ entspricht eher de Schryvers (1987) Ergebnis. Zu diesem Typ von Verteilungsmuster gehören auch die Erzählungen von Hafīd_{0,3-20} (Gruppe I), Elias₅₋₂₁ und Fatīha₈₋₂₆ (Gruppe II) sowie Raschīd₁₄₋₃₁ (Gruppe III).

Damit weisen nur fünf der 26 Transkripte eine ähnliche Verteilung wie de Schryvers (1987) Texte auf.

Ein zweiter Typ von Verteilungsmuster entspricht etwa dem, der bei Fatima₂₁₋₄₈ festgestellt wurde. Fatima₂₁₋₄₈ zeigt in ihrem Realisierungsverhalten große Ähnlichkeiten mit mehreren Probanden der Hauptgruppen. Mit mindestens 73,3 % und maximal 81,5 % an S-V-Stellungen sind hier zu erwähnen: aus Gruppe I Darifa₀₋₁₉ und Farida_{0;1-26}, aus Gruppe III Sara₁₁₋₂₉, Jawad₁₄₋₃₀, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃.

Diesem Typ steht dagegen ein anderer Verteilungstyp gegenüber, in dem eine sehr viel stärker ausgeprägte Dominanz von S-V-Stellungen zu beobachten ist. Mindestens 87,0 % und bis zu 100 % der Sätze weisen hier eine S-V-Stellung auf: in Gruppe I Sufyan₀₋₁₈, Dina₁₋₂₈ und Radia₄₋₂₇ (100 %), in Gruppe II Karim₉₋₂₅, in Gruppe III: Jamal₁₁₋₃₅. Aus der Kontrollgruppe ist niemand hier einzuordnen. Die ausschließliche Verwendung von S-V-Sätzen bei Radia₄₋₂₇ zeigt unter Berücksichtigung ihres präferierten Stellungsmusters in ihrer deutschen Erzählung (eindeutige Dominanz der S-V-Stellung auch im deutschen Transkript), wie stark sie die jeweiligen Stellungsmuster in den Sprachen auf die S-V-Stellung beschränkt.

Ein Teil der Probanden weist dagegen mehr Gemeinsamkeiten mit den männlichen Probanden der Kontrollgruppe auf, da keine großen Unterschiede in der Verteilung der beiden Stellungsmuster zu beobachten sind. Die Anteile der beiden Wortstellungen bewegen sich im Bereich zwischen 40 und 60 %. Dazu gehören außer den Erzählungen der männlichen Probanden aus der Kontrollgruppe nur die von Maryam₀₋₂₄ (Gruppe I), Younes₆₋₃₂ und Amal₈₋₂₅ (Gruppe II).

Nur zwei Probanden präferieren die V-S-Stellung. Zum einen ist dies wie oben erwähnt Yamina₂₉₋₄₅ (76,5 % zu 17,6 %) und in Gruppe III Said₁₁₋₂₈. Allerdings ist bei Said₁₁₋₂₈ der Anteil an V-S-Stellung nicht im gleichen Ausmaß dominierend (62,5 %).

Errechnet man auch für die V-S-Stellung einen Durchschnittswert für jede Gruppe und vergleicht diesen mit dem in de Schryver (1987) erwähnten, dann stellt sich heraus, dass die V-S-Stellungen nur bei Gruppe II etwa gleich hoch ausfällt (33,1 %), während der Wert der Kontrollgruppe mit 45,4 % darüber liegt und die Gruppe I und Gruppe III einen viel geringeren Anteil realisiert (19,6 % und 26,5 %). Damit liegt das Realisierungsverhalten der Gruppe II auch bei der V-S-Stellung sehr nahe am Sprachverhalten der Berber im Herkunftsland, während die Gruppe I und die Gruppe III stärker davon abweichen. Bei er Gruppe III muss jedoch angemerkt werden, dass der Durchschnittswert sich auf 28,8 % erhöht, wenn man Jamal₁₁₋₃₅ nicht berücksichtigt (aufgrund seiner sprachlichen Auffälligkeiten wird es in der Abschlussdiskussion nötig sein, seine Werte und die von Maryam₀₋₂₄

aus den jeweiligen Durchschnittsberechnungen herauszunehmen). Für die Gruppe I sinkt der Wert dagegen auf 16,1 %, wenn man Maryam₀₋₂₄ nicht berücksichtigt. Somit zeigen besonders die Werte der Gruppe I nur geringe Gemeinsamkeiten mit den in de Schryver (1987) festgestellten Anteilen der verschiedenen Wortstellungsmuster in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation.

Da einige Probanden, die in den anderen Sprachbereichen relativ häufig Abweichungen aufweisen, nun im syntaktischen Bereich gerade die für das Tarifit typische V-S-Stellung relativ häufig verwenden, wurde in Abschnitt 5.3.1.1.1 die Annahme aufgestellt, dass hier Wortstellungsregeln des Deutschen übertragen werden. Geht man davon aus, dass die Wahl der Stellungsmuster bei einigen Probanden darauf zurückzuführen ist, dass sie die Regeln der deutschen Syntax anwenden, dann lassen sich sowohl die Fälle erklären, in denen die S-V-Stellung sehr dominant bzw. ausschließlich verwendet wird, als auch jene, in denen häufig V-S-Stellungen gewählt werden. In den oben durchgeführten Einzelanalysen konnte gezeigt werden, dass bei einigen Probanden die Wahl der Wortstellung in Verbalsätzen mit explizitem Subjekt nicht nach pragmatischen, sondern nach syntaktischen Gesichtspunkten verläuft. Diese Probanden übertragen die Wortstellungsregeln des Deutschen auf das Tarifit. Dies erkennt man besonders gut daran, wenn der berberische Satz entsprechend des topologischen Modells des Deutschen in Felder aufgeteilt wird. Dabei liegt der Fokus auf dem Vorfeld. Im Tarifit beeinflusst die Vorfeldbelegung nicht die Wortstellung. Im Deutschen muss das Subjekt bei Vorfeldbelegung mit einem NS, einem ADV oder einer linksherausgestellten Ergänzung ins Mittelfeld verschoben werden. Diese Wortstellung ist auch in den berberischen Erzählungen einiger Probanden zu finden. Es wurde analysiert, wie häufig die V-S-Stellungen eine Vorfeldbelegung und wie häufig die S-V-Stellungen keine Einheiten vor dem Subjekt aufweisen

In Abbildung 5.3-22 ist zu erkennen, wie sich die errechneten Werte für die V-S- und die S-V-Stellung bei einigen Probanden aus den Hauptgruppen im oberen Bereich konzentrieren und bei der Kontrollgruppe dagegen beide Werte weit auseinander liegen. Der Wert für die V-S-Stellung gibt an, wie hoch der Anteil der V-S-Sätze ist, in denen das Vorfeld entweder mit einem ADV, einem NS oder mit einem linksherausgestellten Objekt besetzt ist. Der Wert für die S-V-Stellung zeigt dagegen an, wie hoch der Anteil der S-V-Sätze ist, in denen die Position vor dem Subjekt nicht besetzt ist. Wie schon mehrfach erwähnt, bezieht sich die Besetzung immer nur auf Einheiten, die in einem deutschen Satz eine Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld erfordern würden. Liegen die Werte für beide Satzstellungen im obersten Bereich, dann kann man davon ausgehen, dass hier Wortstellungsregeln des Deut-

schen auf das Tarifit übertragen werden und ein hoher Anteil an V-S-Stellungen bei den betreffenden Probanden dann nicht als zielsprachlich interpretiert werden kann.

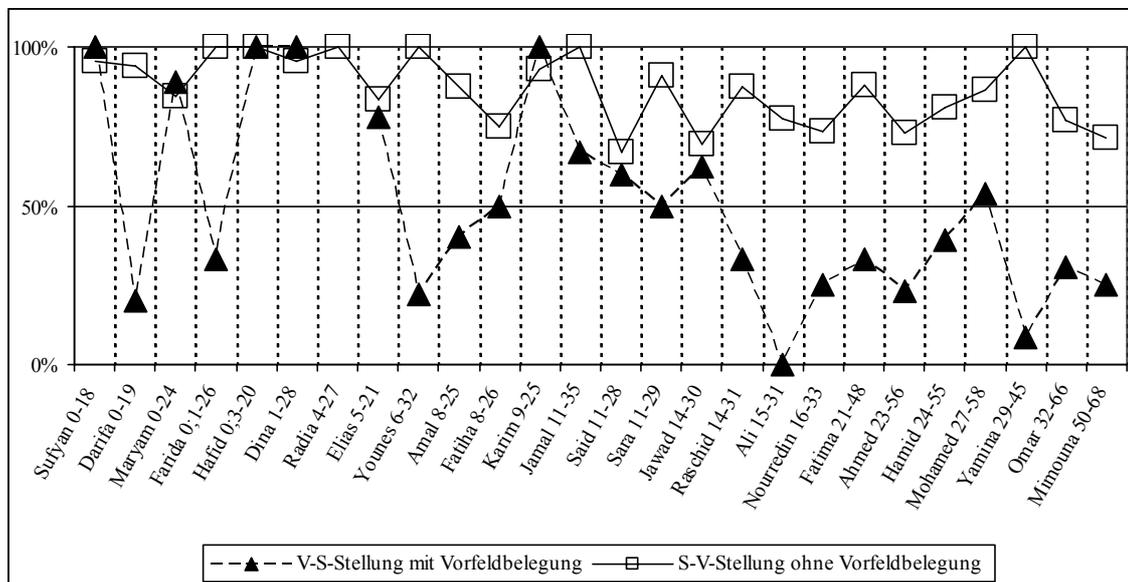


Abbildung 5.3-22 Probandenvergleich: Vorfeldbelegung mit einem ADV, NS oder linksherausgestelltem nominalen/pronominalen Objekt in Sätzen mit V-S- und S-V-Sätzen

Eine hohe Korrelation zwischen Vorfeldbelegung und Wortstellung zeigt sich nun bei einigen Probanden in den Hauptgruppen. Darunter sind sowohl jene, die nur einen geringen Anteil als auch einen höheren Anteil an V-S-Stellungen aufweisen. Vor allem in Gruppe I zeigt sich bei der Mehrheit der Probanden eine hohe bis vollständige Korrelation. Bei Sufyan₀₋₁₈, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈ weisen alle V-S-Sätze eine Vorfeldbelegung auf und 95 % bis 100 % der S-V-Sätze keine. Bei Maryam₀₋₂₄, die innerhalb der Gruppe I die meisten V-S-Sätze realisiert (40,9 % bei Berücksichtigung nur der Verbalsätze mit explizitem Subjekt) liegen die Werte zwar nicht bei 100 %, aber nur in einem der neun V-S-Sätze ist das Vorfeld nicht besetzt. Dieser Satz kann mit einer Verbspitzenstellung verglichen werden, wie dies im Deutschen möglich ist. Auch die Wortstellung von Radia₄₋₂₇ kann als vorfeldgesteuert betrachtet werden, auch wenn V-S-Sätze nicht vorkommen. Sie verwendet ausschließlich S-V-Sätze, in denen die Stelle vor dem Subjekt nicht besetzt ist. Bei Darifa₀₋₁₉ und Farida_{0;1-26} ist dagegen keine Korrelation feststellbar, da die meisten V-S-Sätze ohne Vorfeldbelegung realisiert sind.

Ebenso ist dagegen ein enger Zusammenhang zwischen Vorfeldbelegung und der Wortstellung bei Karim₉₋₂₅ (Gruppe II) zu beobachten (in 14 von insgesamt 15 Sätzen). Zwar zeigt sich auch bei Elias₅₋₂₁ eine ähnlich hohe Korrelation wie bei Maryam₀₋₂₄. Aber durch seine insgesamt höhere Anzahl an Verbalsätzen mit explizitem Subjekt, liegt die absolute Anzahl

an Sätzen, in denen das Vorfeldkriterium nicht greift, bei fünf Sätzen. Trotzdem ist auch bei ihm nicht auszuschließen, dass die Wortstellungsregeln des Deutschen auf die Wahl der Wortstellung einen Einfluss ausüben. Dieser Zusammenhang ist bei Jamal₁₁₋₃₅ anhand des Schaubilds nicht sofort erkennbar, aber auch bei ihm hängt die Wortstellung sehr stark von der Vorfeldbelegung ab. Er verwendet eine sehr geringe Anzahl an V-S-Stellungen und in einem der drei Sätze ist das Vorfeld nicht besetzt. Daher liegt die Korrelation nur bei 66,6 % für die V-S-Stellungen. Man könnte hier jedoch auch eine Verbspitzenstellung wie im Deutschen annehmen. Bei den S-V-Sätzen sind dagegen alle ohne Vorfeldbelegung. Geht man von allen Verbalsätzen mit Subjekt aus, dann liegt die Korrelation bei Jamal₁₁₋₃₅ bei 95,7 %. Dies zeigt, dass die Verwendung der V-S-Stellung nicht sofort als Realisierung der spezifischen Sprachstrukturen des Tarifit interpretiert werden darf. Bei insgesamt sieben Probanden aus den Hauptgruppen – davon fünf aus Gruppe I – ist eine Übertragung der Wortstellungsregeln aus der L2 eindeutig erkennbar. Bei der Mehrheit der Probanden in Gruppe II und III und bei allen Probanden der Kontrollgruppe ist ein Zusammenhang von Vorfeldbelegung und Wortstellung nicht bzw. nicht im gleichen Umfang eindeutig gegeben. Bei diesen ist die Wortstellung pragmatisch gesteuert. An mehreren Stellen ist deutlich zu erkennen, dass die Wortstellung eine Frage von Topik-Fokus-Verhältnis und von semantischer Beziehung zwischen den Sätzen, wie z. B. Simultanität und Kausalität ist. Damit können die Analysen der nicht elliptischen Hauptsätze abgeschlossen werden. Die Analyse der NS steht nun im nächsten Abschnitt im Vordergrund.

5.3.2 Nebensätze

5.3.2.1 Frequenz von Nebensätzen und präferierte Nebensatztypen

Wie oben erwähnt, ist die Analyse der NS rein quantitativ. Es soll untersucht werden, wie hoch der Anteil an NS insgesamt ist, welche Nebensatztypen die Probanden präferieren und in welchem Verhältnis schließlich alle valenzunabhängigen, also freien NS und die Relativsätze im Speziellen zu den Gesamtäußerungen stehen, um diese als Kriterien zur Typisierung der Transkripte – wie für die deutschen geschehen – zu gewinnen (für die Abgrenzung der verschiedenen Nebensatztypen und die Gründe für die Verwendung der freien NS und der Relativsätze im Speziellen für die Typisierung vgl. die Anmerkungen in Abschnitt

Beispiel 5.3-16:

Verbalkomplex mit modifizierender Funktion des Koverbs (Omar.₃₂₋₆₆)

S40	j-ugi	að-j-aewwəħ
	3.SG.MASK-wollen.PFV	FUT-3.SG.MASK-nach.Hause.gehen.AOR

,er will nicht nach Hause gehen' (modal)

Beispiel 5.3-17:

Verbalkomplex mit modifizierender Funktion des Koverbs (Sufyan.₀₋₁₈)

S23	i-βða	að-j-azzər
	3.SG.MASK-anfangen.PFV	FUT-3.SG.MASK-rennen.AOR

,er fing an zu rennen' (Aktionsart)

Diese Beispiele zeigen, dass die zweiten Prädikatsteile als Infinitive entweder mit *zu* oder ohne übersetzt werden können. Wie eng die Verbindung solcher Verbalkomplexe sein kann, zeigt sich vor allem in solchen Beispielen, in denen das Koverb keine PNG-Markierung trägt und somit infinit bleibt (vgl. Beispiel 5.3-18):

Beispiel 5.3-18:

Verbalkomplex mit infinitem Koverb (Darifa.₀₋₁₉)

S13	ggue	að-i-ru
	gehen.IPFV	FUT-3SG.MASK.weinen.AOR

,er muss fast weinen'

In einigen Sätzen, deren syntaktische Struktur der Form der oben genannten Verbalkomplexe ähnelt, ist der erste Teil der komplexen Prädikation nicht als Modifikation des zweiten zu verstehen, wie im folgenden Beispiel:

Beispiel 5.3-19:

Eingliedriger Verbalsatz (Hauptsatz) und asyndetischer Nebensatz mit verbaler Prädikation (Fatima.₂₁₋₄₈)

S20/S20'	i-ffəy	að-i-ssara	fwaɟ
	3.SG.MASK-hinausgehen.PFV	FUT-3.SG.MASK-spazieren.gehen.AOR	etwas

,er ging hinaus, um ein bisschen spazieren zu gehen'

Das erste Verb bildet den Hauptsatz und das zweite den NS. Was zunächst wie ein Verbalkomplex mit modifizierender Funktion des ersten Verbs erscheint, ist somit eine komplexe syntaktische Struktur mit einem asyndetisch angeschlossenen NS. Diese Beispiele zeigen, dass man bei den berberischen Transkripten erheblich mehr Aufwand betreiben muss, um die NS eindeutig zu identifizieren.

Mit diesen Anmerkungen kann nun die quantitative Analyse der NS erfolgen.

5.3.2.1.1 Gruppe I

Wie in Abbildung 5.3-23 zu sehen ist, liegt der Anteil der NS gemessen an den Gesamtäußerung bei mindestens 12,3 % (Maryam₀₋₂₄) und erreicht sein Maximum bei 24,1 % (Dina₁₋₂₈). Es ist somit in dieser Gruppe kein Proband zu finden, der keine oder nur einen sehr geringen Anteil an NS realisiert. Da damit aber noch nicht geklärt ist, ob es sich nicht nur um NS handelt, die vom Verb regiert und damit Ergänzungssätze sind, erfolgt in Abbildung 5.3-24 die Darstellung der präferierten Nebensatztypen.

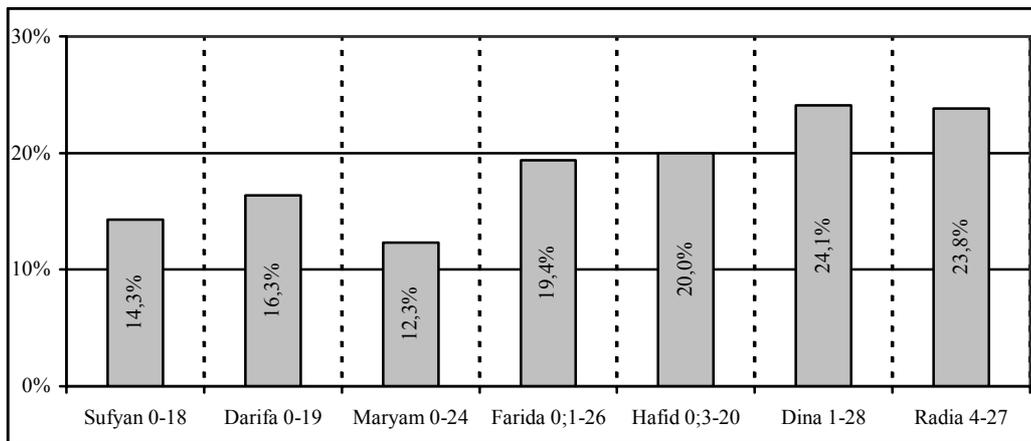


Abbildung 5.3-23 Gruppe I: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen

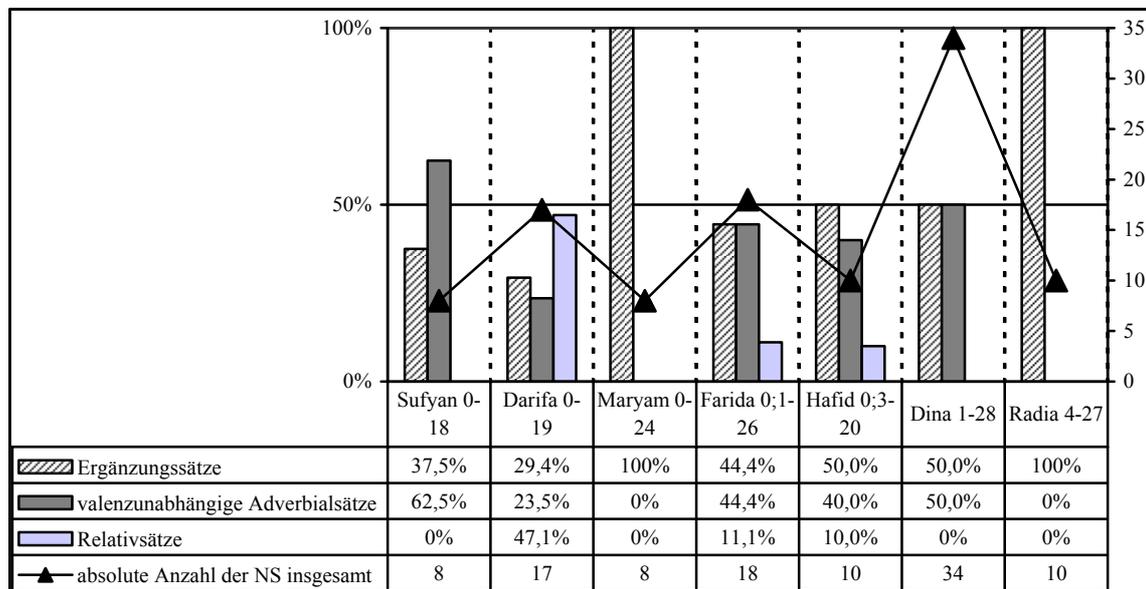


Abbildung 5.3-24 Gruppe I: Präferierte Nebensatztypen

Wie in diesem Schaubild (Abbildung 5.3-24) zu erkennen ist, werden auch für das Tarifit drei Nebensatztypen unterschieden (zu den Kriterien dieser Aufteilung vgl. Abschnitt 4.3.2.1). Die Probanden unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Präferenzen erheblich.

Während Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} nicht nur valenzabhängige Ergänzungssätze, sondern auch valenzunabhängige Adverbial- und Relativsätze realisieren, sind bei Maryam₀₋₂₄ und Radia₄₋₂₇ ausschließlich Ergänzungssätze zu finden. Interessant ist, dass Radia₄₋₂₇ hier dasselbe Realisierungsverhalten aufweist, wie in ihrer deutschen Erzählung. Auch in ihrer deutschen Erzählung verwendet sie ausschließlich Ergänzungssätze. Ebenso fällt bei ihr auch die Anzahl der NS ähnlich hoch aus. Im Deutschen verwendet sie acht und im Berberischen zehn NS. Ihre beiden Erzählungen stimmen somit in dieser Hinsicht überein.

Maryam₀₋₂₄, die ebenfalls nur Ergänzungssätze verwendet, weist in ihrer deutschen Erzählung jedoch eine etwas größere Variation, sowohl hinsichtlich der verschiedenen Nebensatztypen, als auch hinsichtlich der absoluten Anzahl an NS. Ihre beiden Erzählungen sind somit strukturell nicht gleich aufgebaut.

Die beiden verbleibenden Probanden, die hier noch unerwähnt geblieben sind, unterscheiden sich zwar sehr stark in Bezug auf die absolute Anzahl an NS (34 NS bei Dina₁₋₂₈ und acht NS bei Sufyan₀₋₁₈), aber sie realisieren beide nur valenzgebundene Ergänzungssätze und valenzunabhängige Adverbialsätze. Relativsätze kommen nicht vor.

Wie in Abbildung 5.3-24 zu sehen ist, gehören Relativsätze mit Ausnahme von Darifa₀₋₁₉ generell nicht zu den präferierten Nebensatztypen. Darifa₀₋₁₉ ist die einzige, bei der fast die Hälfte ihrer NS aus Relativsätzen besteht (acht Relativsätze). Farida_{0;1-26} verwendet dagegen nur 11,1 % (zwei Relativsätze) und Hafid_{0;3-20} 10,0 % (ein Relativsatz). Sowohl Farida_{0;1-26} als auch Hafid_{0;3-20} realisieren keine Relativsätze mit PZP. Ihre Relativsätze sind mit einem Fragepronomen eingeleitet, wobei Farida_{0;1-26} in einem dieser beiden Relativsätze das Fragepronomen nicht realisiert und somit einen abweichend konstruierten Relativsatz einsetzt. Die Relativsätze von Darifa₀₋₁₉ enthalten dagegen zur Hälfte ein PZP, da das Bezugselement in diesen Fällen das Subjekt des übergeordneten Satzes ist. Sie realisiert somit einen Typ von Relativsatz, der nicht nur kein Äquivalent im Deutschen besitzt, sondern auch aufgrund der besonderen Morphophonologie zu Fehlmarkierungen führen kann. Die einleitende Relativpartikel *i* ist im Kontext des mit /i/ anlautenden PZP wenig salient, auch wenn das anlautende /i/ des PZP aufgrund des vorangehenden *i* halbvokalisch realisiert wird (wie z. B. in *i j-raħ-ən* ‚... der/die gegangen ist‘). Die Relativpartikel ist dann eindeutiger zu erkennen, wenn zwischen diesem und dem PZP ein anderes Element vorkommt (*i ki-s i-kkim-ən* ‚der mit ihm saß‘, S27). Tatsächlich zeigen sich bei Darifa₀₋₁₉ dann Schwierig-

keiten mit der Realisierung von solchen Relativsätzen, wenn zwischen der Relativpartikel und dem PZP keine andere Einheit steht. In zwei der vier Relativsätze ist daher nicht eindeutig zu erkennen, wo die Morphemgrenzen sind.

Da rein morphophonologische Analysen hier nicht durchgeführt werden können, muss nun das quantitative Verhältnis der Relativsätze speziell und der valenzunabhängigen NS im Allgemeinen im Vergleich zu den Gesamtäußerungen betrachtet werden. In Abbildung 5.3-25 ist dieses Verhältnis dargestellt.

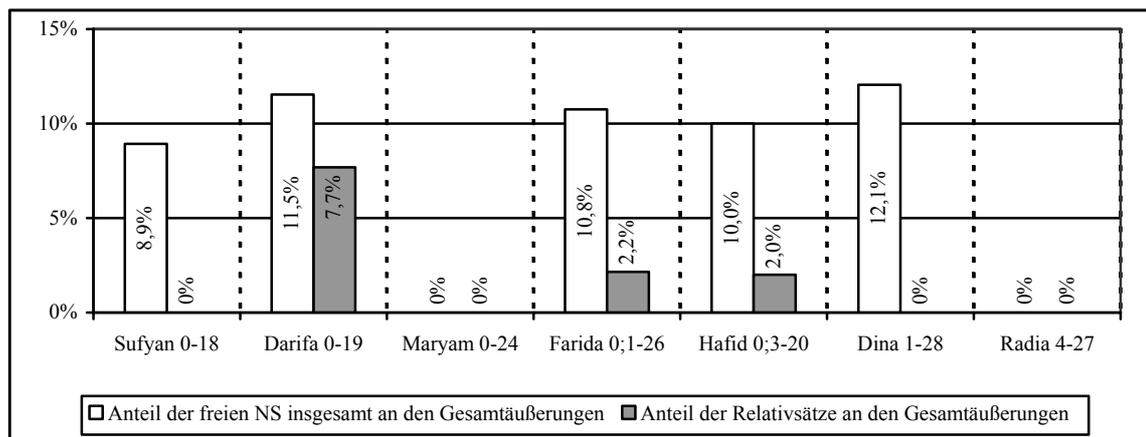


Abbildung 5.3-25 Gruppe I: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Wie schon oben erwähnt, sind weder bei Maryam₀₋₂₄ noch bei Radia₄₋₂₇ valenzunabhängige NS und somit auch keine Relativsätze zu finden. Bei Sufyan₀₋₁₈ und Dina₁₋₂₈ machen die valenzunabhängigen NS dagegen einen Anteil von 8,9 % und 12,1 % aus, wobei es sich ausschließlich um valenzunabhängige Adverbialsätze handelt. Der Anteil an valenzunabhängigen NS fällt bei Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} etwa gleich hoch aus: 10,0 % bis 11,5 %. Während Farida_{0;1-26} und Hafid_{0;3-20} auch einen ähnlich hohen Anteil an Relativsätzen realisieren (2,0 % bei Hafid_{0;3-20} und 2,2 % bei Farida_{0;1-26}), sind bei Darifa₀₋₁₉ insgesamt 7,7 % Relativsätze realisiert.

Bevor diese quantitativen Ergebnisse für die geplante Typisierung nutzbar gemacht werden können, müssen zunächst alle Transkripte analysiert werden. Eine Gegenüberstellung erfolgt dann in der Zusammenfassung der Einzelanalysen.

5.3.2.1.2 Gruppe II

Die Gruppe II weist schon auf den ersten Blick einige Auffälligkeiten auf (vgl. Abbildung 5.3-26). Zum einen betrifft dies die Tatsache, dass Karim₉₋₂₅ keine NS realisiert. Wie schon in Abschnitt 5.3.1.1.2 erwähnt, bestehen 95 % seiner Äußerungen aus nicht elliptischen Hauptsätzen und 5 % sonstigen Konstruktionen. Diese besonderen strukturellen Merkmale bleiben ausschließlich auf seine berberische Erzählung beschränkt. Wie in Abschnitt 4.3.2.1.2 gezeigt werden konnte, liegt der Anteil der NS in seiner deutschen Erzählung bei 31,4 %. Damit ist dies ein weiterer Hinweis darauf – neben den in den Hauptsatzanalysen festgestellten Auffälligkeiten in der Wahl der Wortstellung –, dass seine L1 schwächer ausgebildet zu sein scheint.

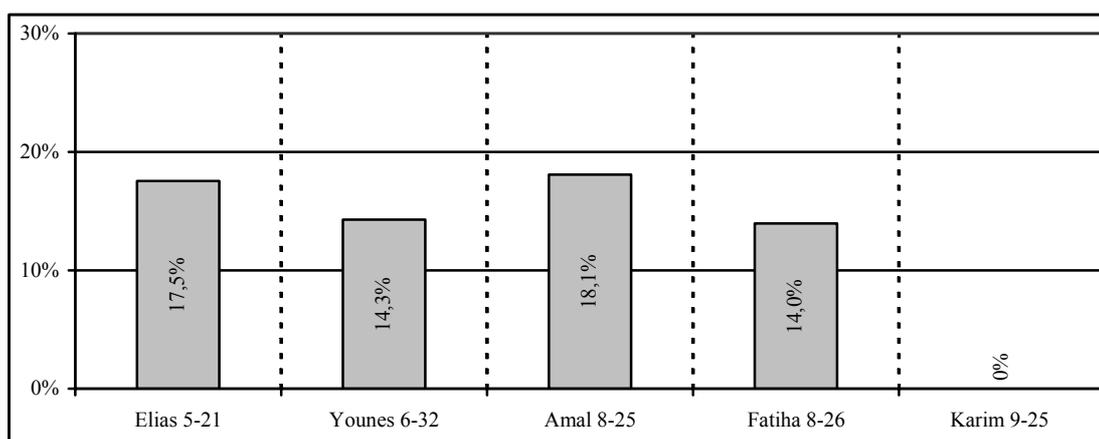


Abbildung 5.3-26 Gruppe II: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen

Die anderen Probanden dieser Gruppe realisieren dagegen alle einen bestimmten Anteil an NS. Aber im Vergleich zu den in Gruppe I festgestellten Werten liegen die Anteile hier auf einem niedrigeren Niveau. Mit 14,0 % (Fatiha₈₋₂₆) bis 18,1 % (Amal₈₋₂₅) sind die Unterschiede auch innerhalb der Gruppe nicht sehr groß (in Gruppe I dagegen 12,3 % bis 24,1 %), wenn man dabei von Karims₉₋₂₅ Wert absieht. Ebenso interessant ist, dass der Anteil der NS hier im Vergleich zum Deutschen generell geringer ausfällt. Alle Probanden der Gruppe II realisieren mindestens 14 % und bis zu ca. 50 % weniger NS (abgesehen von den NS von Karim₉₋₂₅).

Wie die NS sich auf die verschiedenen Nebensatztypen verteilen, ist in Abbildung 5.3-27 dargestellt. Wie an den Werten zu erkennen ist, unterscheiden sich die vier Probanden, die NS verwenden, nicht nur hinsichtlich des relativen Anteils nur geringfügig, sondern auch in Bezug auf die absolute Anzahl an NS. Mit 12 bis 20 NS streuen die Zahlen hier im Vergleich

zu denen der Gruppe I eindeutig weniger stark (in Gruppe I zwischen acht bis 34 NS). Ebenso ist zu sehen, dass alle vier Probanden nicht nur ausschließlich valenzgebundene Ergänzungssätze realisieren.

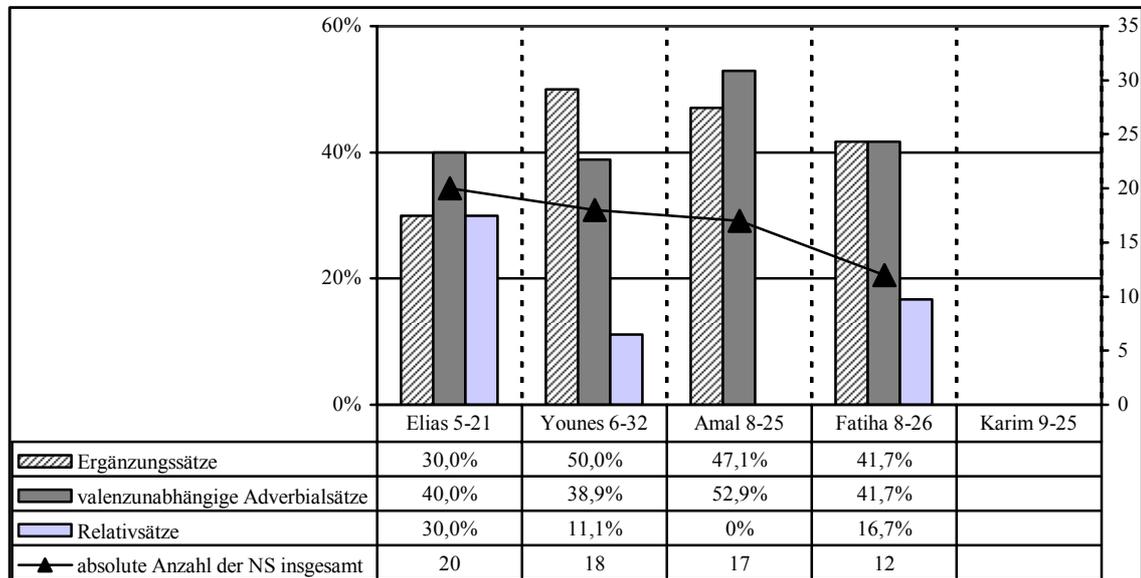


Abbildung 5.3-27 Gruppe II: Präferierte Nebensatztypen

Amal₈₋₂₅ verwendet jedoch im Gegensatz zu den anderen keine Relativsätze. Ihre NS sind zu ungefähr gleichen Anteilen auf valenzgebundene Ergänzungssätze und valenzunabhängige Adverbialsätze verteilt (47,1 % und 52,9 %). Elias₅₋₂₁, der nach Amal₈₋₂₅ den zweithöchsten Anteil an NS realisiert, weist dagegen 30,0 % Relativsätze auf und damit genauso viel wie Ergänzungssätze. Die valenzunabhängigen Adverbialsätze sind mit 40 % vertreten. Auch Elias₅₋₂₁ verwendet wie Darifa₀₋₁₉ (Gruppe I) Relativsätze mit PZP (vier Mal), die hinsichtlich ihrer Morphophonologie jedoch alle korrekt gebildet sind. Er setzt zur klaren Trennung der Morphengrenzen Hiatusstilger wie /g/ oder /ð/ ein, welche im Tarifit in diesem Kontext realisiert werden können (*i-g i-ḡa-n ...*, 'der (in etwas) ist'). Younes₆₋₃₂ und Fatiha₈₋₂₆ haben mit Elias₅₋₂₁ gemeinsam, dass sie beide auch Relativsätze, aber nur ein geringer Anteil ihrer NS entfällt auf diesen Nebensatztyp (11,1 % und 16,7 %, je zwei Sätze). Fatiha₈₋₂₆ realisiert einen der beiden Relativsätze mit einem PZP, während Younes₆₋₃₂ keinen Relativsatz verwendet. Die valenzunabhängigen Adverbialsätze kommen bei Fatiha₈₋₂₆ mit einer gleich hohen Frequenz wie Ergänzungssätze (jeweils 41,7 %) vor, während bei Younes₆₋₃₂ Ergänzungssätze gegenüber valenzunabhängigen Adverbialsätzen etwas frequenter sind (50,0 % gegenüber 38,9 %).

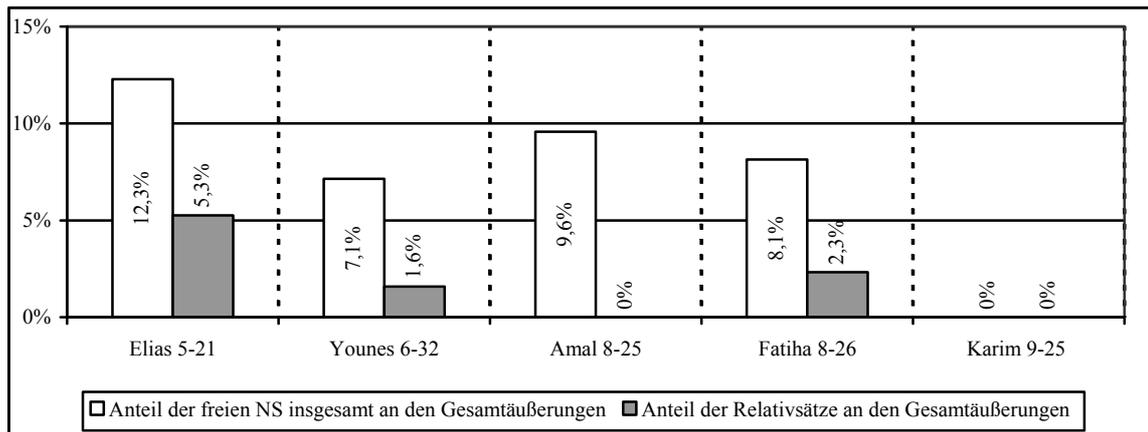


Abbildung 5.3-28 Gruppe II: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Wie sich nun die valenzunabhängigen NS und die Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen verhalten, zeigt Abbildung 5.3-28. Der Anteil valenzunabhängiger NS liegt bei Younes₆₋₃₂, Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ unter 10 % (7,1 % bis 9,6 %) und die Relativsätze sind bei Younes₆₋₃₂ mit 1,6 % und bei Fatiha₈₋₂₆ mit 2,3 % vertreten, während Amal₈₋₂₅ – wie oben erwähnt – keine Relativsätze realisiert. Elias₅₋₂₁ weist dagegen nicht nur einen höheren Anteil an valenzunabhängigen NS im Allgemeinen, sondern auch an Relativsätzen im Speziellen auf (12,3 % und 5,3 %). Im Vergleich zu den NS im deutschen Transkript liegen die Werte hier unterhalb der im Deutschen festgestellten Anteile. Besonders auffällig ist die oben erwähnte Tatsache, dass Karim₉₋₂₅ NS ganz vermeidet, während in seiner deutschen Erzählung fast ein Viertel seiner Äußerungen allein auf die valenzunabhängigen NS entfallen. Es ist anzunehmen, dass NS im Tarifit eine untergeordnete Rolle einnehmen. Dies muss jedoch noch anhand der weiteren Analysen überprüft werden.

5.3.2.1.3 Gruppe III

Schon bei der Berechnung der NS-Anteile ist in Gruppe III eine Auffälligkeit zu beobachten: Die Werte weisen eine Streubreite auf, wie dies bisher weder bei Gruppe I noch bei Gruppe II (abgesehen von Karims₉₋₂₅ Wert) zu sehen war (vgl. Abbildung 5.3-29). Zum einen liegen die Anteile im untersten Bereich bei 2,3 % (Jamal₁₁₋₃₅) und 5,3 % (Nourredin₁₆₋₃₃) und zum anderen im obersten Bereich bei 26,5 % (Jawad₁₄₋₃₀) und 30,0 % (Sara₁₁₋₂₉). Die Anteile der anderen drei Probanden liegen mit 10,0 % (Said₁₁₋₂₈), 12,8 % (Raschid₁₄₋₃₁) und 12,9 % (Ali₁₅₋₃₁) zwischen diesen beiden Endpunkten.

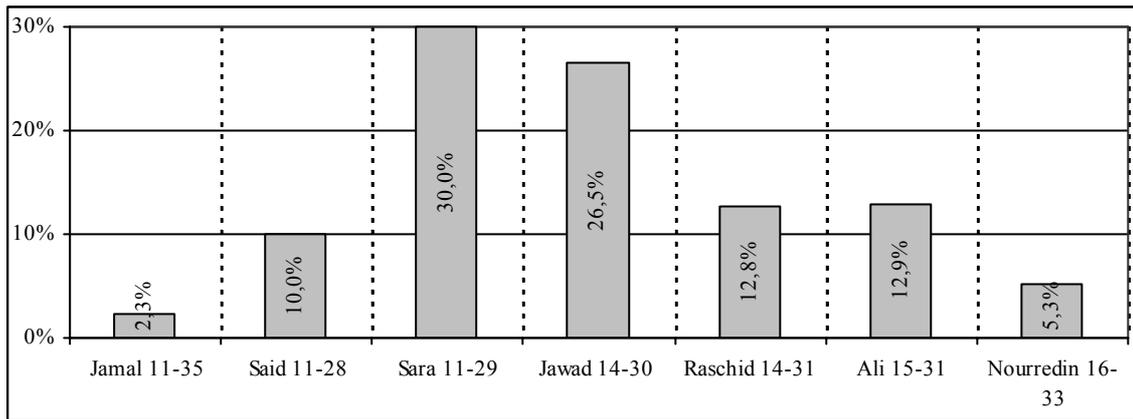


Abbildung 5.3-29 Gruppe III: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen

Wie die Analysen in Abschnitt 4.3.2.1.3 gezeigt haben, sind Jamal₁₁₋₃₅ (mit 5,0 %) und Nourredin₁₆₋₃₃ (mit 3,8 %) auch bei den deutschen Transkripten durch einen sehr geringen Anteil an NS aufgefallen. Auch der Anteil der NS bei Raschid₁₄₋₃₁ ist in beiden Erzählungen etwa gleich hoch (12,8 % gegenüber 13,5 % im Deutschen). Sara₁₁₋₂₉ verwendet dagegen mehr NS (30,0 % gegenüber 20,7 % im Deutschen), während einige Probanden nun weniger NS realisieren (Said₁₁₋₂₈ 10,0 % gegenüber 23,1 %, Jawad₁₄₋₃₀ 26,5 % gegenüber 34,8 % und Ali₁₅₋₃₁ mit 12,9 % gegenüber 30,1 %). Die Probanden zeigen somit ein sehr unterschiedliches Realisierungsverhalten.

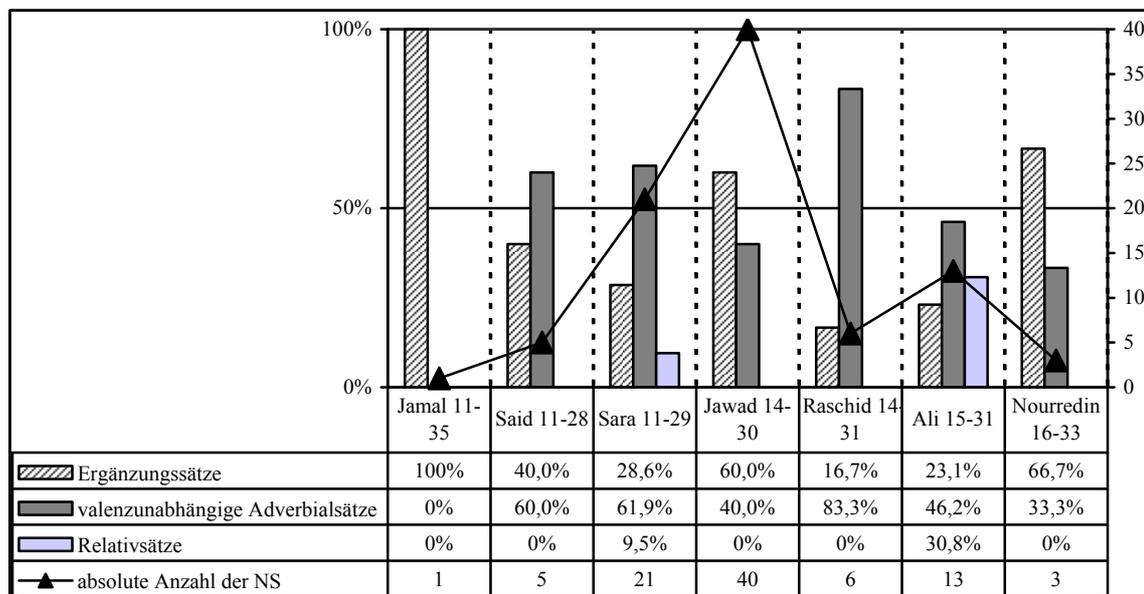


Abbildung 5.3-30 Gruppe III: Präferierte Nebensatztypen

Die große Streubreite hinsichtlich der relativen Anteile wiederholt sich auch bei Betrachtung der absoluten Anzahl der NS. Wie in Abbildung 5.3-30 zu sehen ist, liegt die geringste Anzahl bei einem NS (Jamal₁₁₋₃₅) und erreicht 40 NS bei Jawad₁₄₋₃₀. Trotz dieser hohen Anzahl sind bei Jawad₁₄₋₃₀ jedoch keine Relativsätze zu finden. Seine NS bestehen zu 3/5 aus valenzabhängigen Ergänzungssätzen und zu 2/5 aus valenzunabhängigen Adverbialsätzen. Auf der anderen Seite steht Jamal₁₁₋₃₅ mit nur einem NS, bei dem es sich um einen Ergänzungssatz handelt. Bei Nourredin₁₆₋₃₃, der auch einen sehr geringen Anteil an NS realisiert, entfällt von seinen drei NS zumindest einer auf den Typ der valenzunabhängigen Adverbialsätze, während es sich bei den anderen beiden um valenzgebundene Ergänzungssätze handelt. Auch Said₁₁₋₂₈ und Raschid₁₄₋₃₁ verwenden ausschließlich Ergänzungssätze und valenzunabhängige Adverbialsätze. Aber bei beiden überwiegen die valenzunabhängigen Adverbialsätze, wobei diese Dominanz bei Raschid₁₄₋₃₁ stärker ausgeprägt ist (83,3 % zu 16,7 %).

Relativsätze sind somit nur bei zwei Probanden zu finden: Sara₁₁₋₂₉ und Ali₁₅₋₃₁. Bei beiden sind jedoch die valenzunabhängigen Adverbialsätze frequenter (61,9 % und 46,2 %). Ergänzungssätze nehmen bei Ali₁₅₋₃₁ den geringsten Anteil ein (23,1 %), während bei Sara₁₁₋₂₉ die Relativsätze im Verhältnis zu den anderen Nebensatztypen weniger frequent sind (9,5 %).

Berücksichtigt man nun im Folgenden nur die valenzunabhängigen Adverbialsätze und die Relativsätze und berechnet deren Anteil von den Gesamtäußerungen, dann bleibt ein relativ geringer Anteil an valenzunabhängigen NS insgesamt und an Relativsätzen im Speziellen zurück (vgl. Abbildung 5.3-31). Bei den Probanden, die keine Relativsätze realisieren, liegt der Anteil der valenzunabhängigen NS bei 1,8 % (Nourredin₁₆₋₃₃), 6,0 % (Said₁₁₋₂₈) und maximal 10,6 % (Jawad₁₄₋₃₀ und Raschid₁₄₋₃₁). Ali₁₅₋₃₁ verwendet hingegen 4,0 % Relativsätze, wenn auch der Anteil an valenzunabhängigen NS nur bei 9,9 % liegt. Der Anteil an Relativsätzen liegt bei Sara₁₁₋₂₉ etwas niedriger (2,9 %), allerdings ist ihr Anteil an valenzunabhängigen NS im Vergleich zu allen Probanden dieser Gruppe mehr als doppelt so hoch (21,4 %).

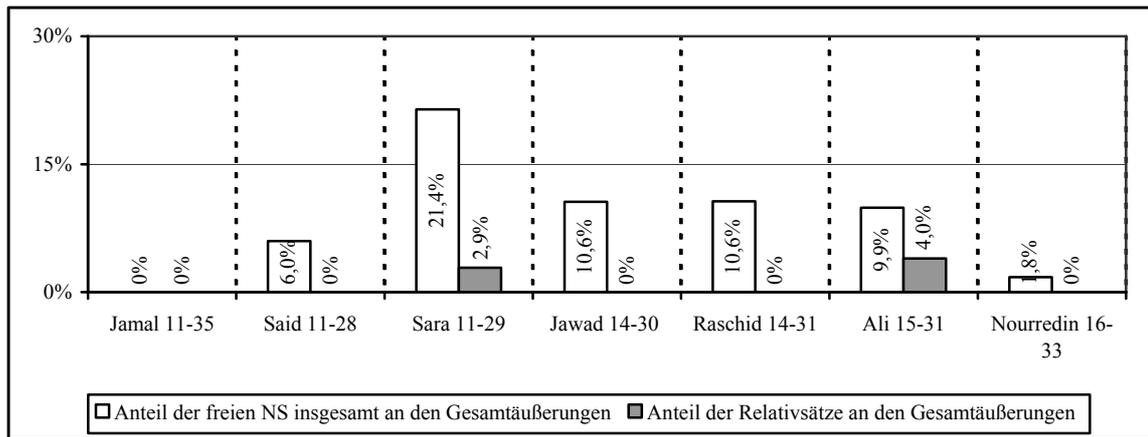


Abbildung 5.3-31 Gruppe III: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Damit korreliert in der Regel der Anteil der NS insgesamt mit dem Anteil an valenzunabhängigen NS, aber nicht mit dem an Relativsätzen. Nur bei Jawad₁₄₋₃₀ zeigt sich diese Korrelation nicht im selben Umfang. Mit diesen Ergebnissen sind nun die Analysen für die Hauptgruppen abgeschlossen. Die Transkripte der Kontrollgruppe sollen helfen, die hier festgestellten quantitativen Befunde einzuordnen.

5.3.2.1.4 Kontrollgruppe Tarifit

Im Gegensatz zu den im vorangehenden Abschnitt festgestellten starken Schwankungen hinsichtlich der Anteile der NS an den Gesamtäußerungen zeigt sich in der Kontrollgruppe nun ein etwas einheitlicheres Realisierungsverhalten (vgl. Abbildung 5.3-32). Weder liegen die Anteile hier bei unter 10 % noch bei über 25 %. Mimouna₅₀₋₆₈ ist die einzige Probandin, die etwas mehr als 20 % an NS realisiert (23,8 %). Die Anteile liegen bei den anderen Probanden zwischen 11,2 % und 18,7 %.

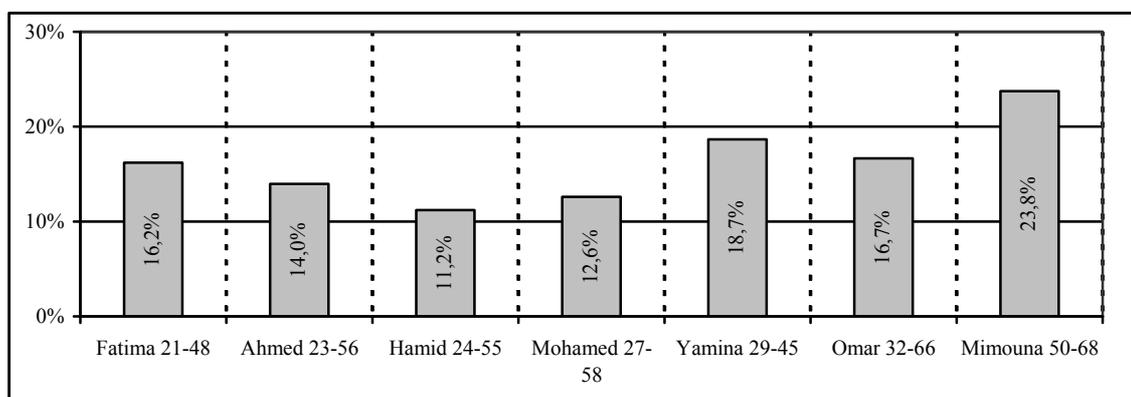


Abbildung 5.3-32 Kontrollgruppe Tarifit: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen

Ob diese relativ geringen Unterschiede sich auch bei der Verteilung der NS auf die drei Nebensatztypen wiederholen, ist in Abbildung 5.3-33 zu sehen. Es zeigt sich, dass zwar nicht alle Probanden auch alle drei Nebensatztypen realisieren (Ahmed₂₃₋₅₆ und Yamina₂₉₋₄₅) und dass die Verteilung der Anteile nicht einem einheitlichen Muster folgt, aber es ist kein Proband zu finden, der ausschließlich valenzgebundene Ergänzungssätze realisiert oder der eine sehr geringe Anzahl an NS verwendet (mindestens 12 und bis zu 38 NS).

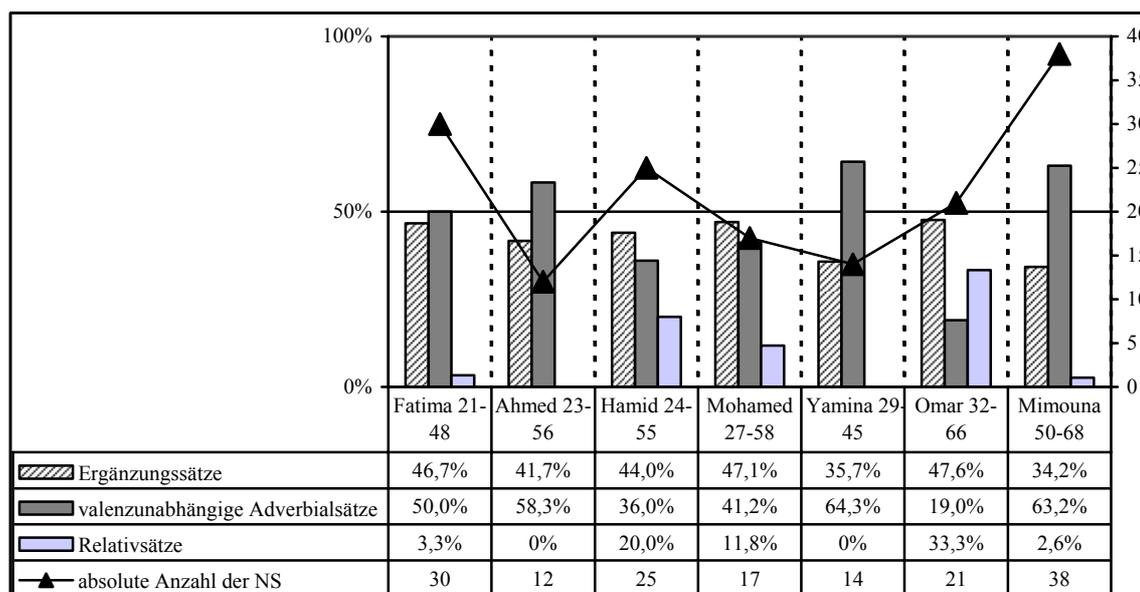


Abbildung 5.3-33 Kontrollgruppe Tarifit: Präferierte Nebensatztypen

Bei einem Teil der Probanden entfallen mindestens 50 % der NS auf valenzunabhängige Adverbialsätze (Fatima₂₁₋₄₈, Ahmed₂₃₋₅₆, Yamina₂₉₋₄₅, Mimouna₅₀₋₆₈), während bei dem anderen Teil Ergänzungssätze frequenter sind, ohne dass diese jedoch einen Anteil von 50 % erreichen (Hamid₂₄₋₅₅, Mohamed₂₇₋₅₈, Omar₃₂₋₆₆). Bei den Probanden, die Relativsätze realisieren, entfällt von den NS entweder nur ein sehr geringer Anteil auf Relativsätze (2,6 % bei Mimouna₅₀₋₆₈ und 3,3 % bei Fatima₂₁₋₄₈) oder ein relativ hoher Anteil, der bis zu einem Drittel der NS ausmacht (Hamid₂₄₋₅₅ mit 20 % und Omar₃₂₋₆₆ mit 33,3 %). Mohamed₂₇₋₅₈ bleibt mit seinem Anteil an Relativsätzen im Vergleich zu diesen Probanden im mittleren Bereich (11,8 %).

Interessant ist an dem Verteilungsmuster von Ahmed₂₃₋₅₆ und Yamina₂₉₋₄₅, dass sie beide eine sehr ähnliche Präferenz zeigen. Beide realisieren keine Relativsätze und bei beiden sind valenzunabhängige Adverbialsätze dominant. Bei den beiden Probanden handelt es sich um ein Ehepaar. Ahmed₂₃₋₅₆ erzählte die Bildergeschichte in Anwesenheit von Yamina₂₉₋₄₅. Inwieweit dies ihre eigene Erzählung beeinflusst hat, darüber kann hier nur speku-

liert werden, aber die große Ähnlichkeit in der Verteilung der NS könnte ein Hinweis darauf sein. Aber ihren Erzählungen unterscheiden sich hinsichtlich des Anteils an NS und – wie im Folgenden zu sehen sein wird – auch hinsichtlich des Anteils valenzunabhängiger NS.

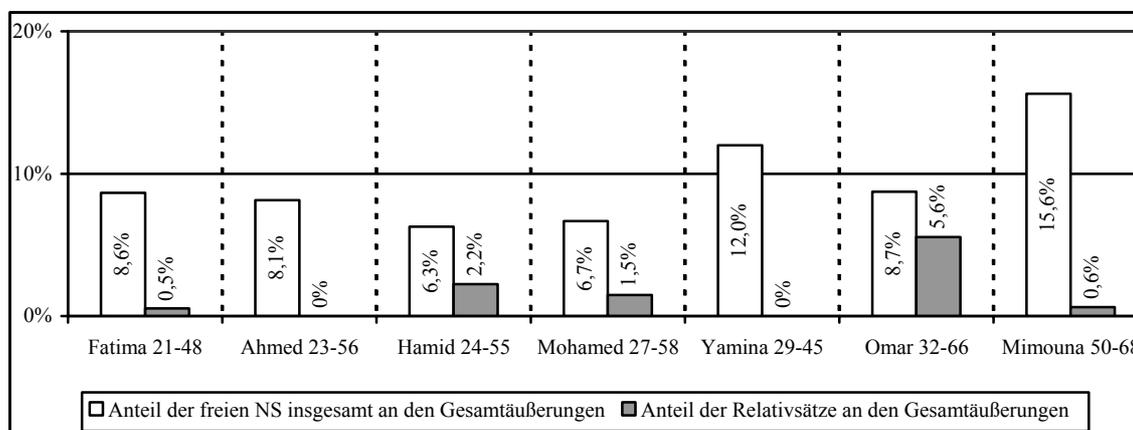


Abbildung 5.3-34 Kontrollgruppe Tarifit: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Wie hoch der Anteil aller valenzunabhängigen NS und der Relativsätze im Besonderen gemessen an den Gesamtäußerungen ausfällt, ist in Abbildung 5.3-34 zu sehen. Das Gesamtbild zeigt auch in dieser Gruppe, dass der Anteil der NS insgesamt mit dem Anteil an valenzunabhängigen NS korreliert, nicht jedoch mit dem Anteil an Relativsätzen. Bei der Mehrheit der Probanden liegt der Anteil valenzunabhängiger NS unter 9 % (6,3 % bis 8,7 %). Nur Yamina₂₉₋₄₅ und Mimouna₅₀₋₆₈ realisieren mehr als 10 % (12,0 % bei Yamina₂₉₋₄₅ und 15,6 % bei Mimouna₅₀₋₆₈).

Wie oben erwähnt, kommen Relativsätze bei Yamina₂₉₋₄₅ und Ahmed₂₃₋₅₆ nicht vor. Bei Fatima₂₁₋₄₈ und Mimouna₅₀₋₆₈ liegt der Anteil bei 0,5 % und 0,6 %, was sich jeweils auf einen Relativsatz bezieht. Der nächst höhere Anteil von 1,5 % (Mohamed₂₇₋₅₈) entspricht zwei Relativsätzen. Mit fünf (Hamid₂₄₋₅₅, 2,2 %) und sieben (Omar₃₂₋₆₆, 5,6 %) Relativsätzen ist das Maximum an Relativsätzen in der Kontrollgruppe erreicht. Von diesen Relativsätzen enthalten bei Hamid₂₄₋₅₅ vier ein PZP, bei Mohamed₂₇₋₅₈ sind beide Relativsätze mit PZP realisiert und auch bei Fatima₂₁₋₄₈ enthält der Relativsatz ein PZP. Insgesamt bleibt auch in der Kontrollgruppe nicht nur der Relativsatz mit PZP ein relativ selten vorkommender Nebensatztyp, sondern auch der Relativsatz im Allgemeinen. Aber auch der niedrige Anteil an valenzunabhängigen NS im Vergleich zu dem Anteil, der bei der deutschen Kontrollgruppe festgestellt wurde (vgl. Abschnitt 4.3.2.1.4) zeigt, dass nicht nur NS im Allgemeinen, sondern auch die valenzunabhängigen NS im Besonderen von untergeordneter Relevanz im Tarifit zu sein scheinen.

Im folgenden Abschnitt soll nun zunächst eine Zusammenfassung der Einzelanalysen erfolgen, um danach beurteilen zu können, inwieweit die Ergebnisse auch für eine Typisierung der Erzählungen nutzbar gemacht werden können.

5.3.2.1.5 Zusammenfassung: Nebensätze

In den Abschnitten 5.3.2.1.1 und 5.3.2.1.4 wurde eine quantitative Analyse für die NS durchgeführt. Dabei ging es um die Durchführung einer Analyse, die es ermöglicht, die Ergebnisse auch mit denen der deutschen Erzählungen zu vergleichen. Daher wurde der Anteil der NS an den Gesamtäußerungen, die Verteilung der NS auf die drei Nebensatztypen und schließlich das Verhältnis von freien, d. h. valenzunabhängigen NS insgesamt und den Relativsätzen im Speziellen im Vergleich zu den Gesamtäußerungen berechnet. Dabei hat sich gezeigt, dass sich die berberischen Erzählungen im Bereich der NS von den deutschen unterscheiden.

Die jeweiligen Ergebnisse sollen nun zusammengefasst werden. In Abbildung 5.3-35 ist zu sehen, wie hoch der Anteil der NS je Proband ist. Die Werte zeigen, dass sich bei der Mehrheit der Probanden die Anteile im Bereich zwischen 10 % und 25 % bewegen. Vergleicht man dies mit den Anteilen in den deutschen Erzählungen, dann ist zu erkennen, dass NS im Berberischen insgesamt mit einer geringeren Frequenz vorkommen. Nur acht Probanden aus den Hauptgruppen realisieren im Deutschen weniger als 20 % an NS. Im Berberischen ist es dagegen die Mehrheit. Ein Anteil von mindestens 20 % und bis zu 30 % NS ist nur bei sechs Probanden zu finden: in Gruppe I Hafid_{0,3-20}, Dina₁₋₂₈ und Radia₄₋₂₇, in Gruppe III Sara₁₁₋₂₉ und Jawad₁₄₋₃₀ und in der Kontrollgruppe Mimouna₅₀₋₆₈. Saras₁₁₋₂₉ Wert bildet dabei mit 30 % gleichsam die Spitze und auf der anderen Seite steht Karim₉₋₂₅ (Gruppe II), der keine NS realisiert.

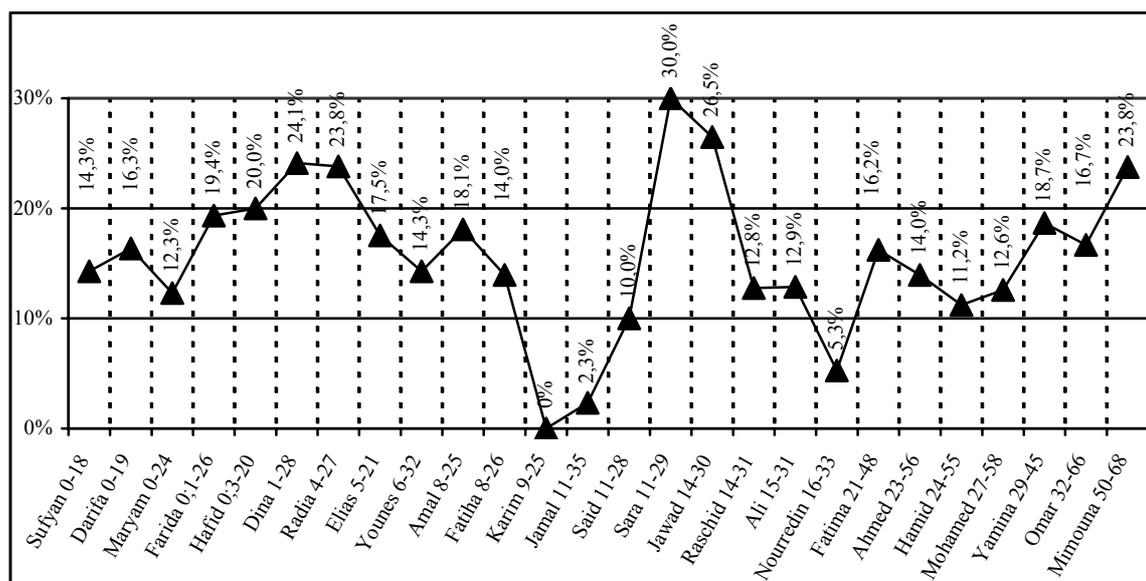


Abbildung 5.3-35 Probandenvergleich: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen

Nur zwei weitere Probanden, die beide in Gruppe III zu finden sind, bleiben mit ihrem Anteil unterhalb von 10 %. Jamal₁₁₋₃₅ realisiert dabei nur 2,3 % (ein NS) und Nourredin₁₆₋₃₃ 5,3 % NS (drei NS). Diese beiden Probanden weisen auch im Deutschen den geringsten Anteil an NS auf (5,0 % und 3,8 %). Damit zeigt sich, dass die Erzählungen in beiden Sprachen eine einfache Struktur aufweisen. Anders verhält es sich dagegen mit den NS von Karim₉₋₂₅. Während er in seiner berberischen Erzählung keine NS verwendet, gehört seine deutsche Erzählung dagegen zu denen, die mehr als 30 % NS aufweisen (Typ 4 mit sehr komplexer syntaktischer Struktur). Mit einigen wenigen Ausnahmen realisieren die Probanden der Hauptgruppen somit mehr NS im Deutschen. Hafid_{0:3-20}, Radia₄₋₂₇ und Sara₁₁₋₂₉ weisen dagegen mehr NS im Berberischen auf, während bei einigen Probanden der Unterschied zwischen den beiden Erzählungen nur geringfügig ausfällt: Maryam₀₋₂₄, Jamal₁₁₋₃₅, Raschid₁₄₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃.

Die weitere Analyse der NS nach deren Verteilung auf die drei Nebensatztypen zeigte, dass einige Probanden ausschließlich valenzgebundene Ergänzungssätze realisieren. Diese Probanden sind nur in den Hauptgruppen zu finden: Maryam₀₋₂₄, Radia₄₋₂₇ und Jamal₁₁₋₃₅. Maryam₀₋₂₄, die zwar einen ähnlich hohen Anteil an NS wie in ihrer deutschen Erzählung realisiert, verwendet im Berberischen jedoch weder valenzungebundene Adverbialsätze noch Relativsätze, während im Deutschen dagegen alle drei Nebensatztypen zu finden sind (wenn auch in einem geringen Ausmaß). Jamal₁₁₋₃₅ realisiert hier nur einen Ergänzungssatz, während er im Deutschen einen valenzunabhängigen Adverbialsatz und einen Relativsatz verwendet. Ganz anders verhält es sich dagegen mit den NS von Radia₄₋₂₇. Trotz des

relativ hohen Anteils von 23,8 % (im Deutschen 15,4 %), beschränken sich ihre NS in beiden Erzählungen nur auf valenzgebundene Ergänzungssätze. Damit sind in den Hauptgruppen insgesamt vier Probanden zu finden, die entweder keine NS (Karim₉₋₂₅) oder ausschließlich valenzgebundene Ergänzungssätze realisieren (Maryam₀₋₂₄, Radia₄₋₂₇ und Jamal₁₁₋₃₅).

In Abbildung 5.3-36 ist für jeden Probanden zum einen der Anteil der NS ohne die valenzgebundenen Ergänzungssätze (nur freie NS) und zum anderen der Anteil der Relativsätze an den Gesamtäußerungen zum Vergleich dargestellt. Die Anteile sind von den Gesamtäußerungen berechnet. Sinn dieser Darstellung ist es, ein Vergleichsinstrument zu gewinnen, mit dessen Hilfe eine Typisierung der Erzählungen erfolgen soll (wie für das Deutsche). Die freien NS sind mit Ausnahme der oben genannten Probanden ansonsten bei allen Probanden zu finden.

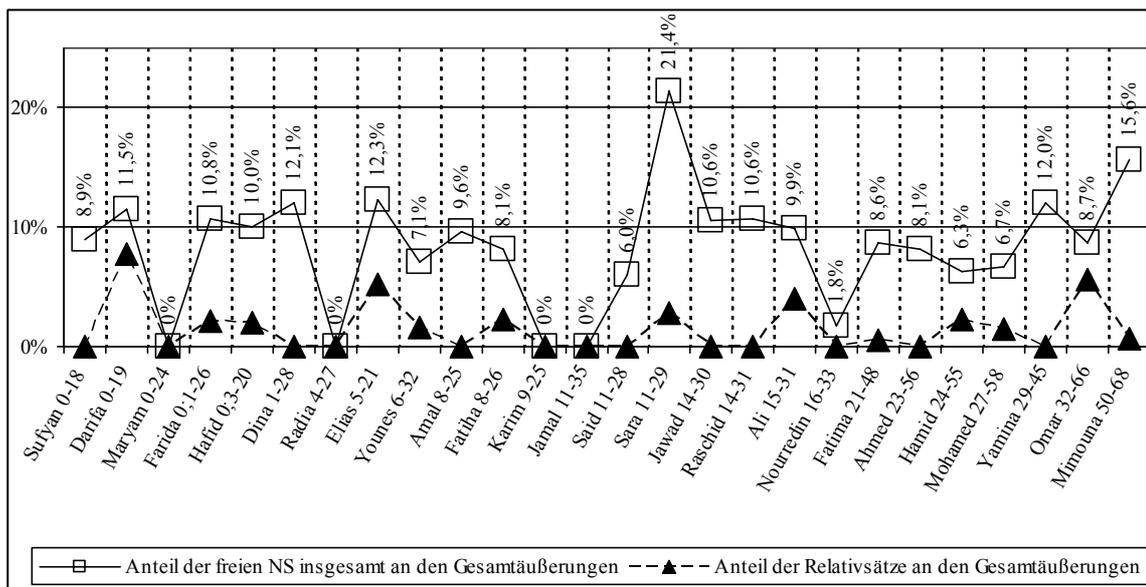


Abbildung 5.3-36 Probandenvergleich: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen

Ein entscheidendes Problem taucht jedoch bei der Nutzung dieses rein quantitativen Aspekts für die Typisierung auf. Die Anteile der freien NS weisen mit einigen wenigen Ausnahmen eine relativ geringe Streubreite auf. Ohne Berücksichtigung der oben erwähnten Probanden, die keine freien NS realisieren (vier Probanden), liegen die Werte von 20 Probanden in einem Bereich von 6,0 % und 15,6 %. Damit unterscheiden sich diese Probanden hinsichtlich ihrer Werte nur geringfügig. Davon ausgenommen sind lediglich die Erzählungen von Nourredin₁₆₋₃₃ und Sara₁₁₋₂₉. bei Nourredin₁₆₋₃₃ liegt der Anteil bei 1,8 % und bei Sara₁₁₋₂₉ bei 21,4 %.

Ein weiteres Problem stellen die Relativsätze dar. Dieser Typ von NS ist ganz anders als im Deutschen nicht sehr frequent. Während die Probanden der Hauptgruppen in ihren deutschen Erzählungen bis zu 14 % an Relativsätzen verwenden und nur zwei Probanden keine Relativsätze realisieren, liegt der Höchstwert im Berberischen bei 7,7 %. Bei insgesamt elf Probanden der Hauptgruppen sind dagegen keine Relativsätze zu finden. Hinzu kommt, dass weder die Probanden der Kontrollgruppe einen höheren Anteil aufweisen (0,5 % bis maximal 5,6 %), noch alle Probanden Relativsätze realisieren (zwei Probanden ohne Relativsätze).

Relativsätze können für das Tarifit somit nicht in demselben Maße als Merkmal einer strukturellen Komplexität verwendet werden. Die geringe Streubreite der Werte bei den freien NS führt dazu, dass es auch auf dieser Grundlage nicht möglich ist, eine Typisierung der nach Strukturtypen durchzuführen.

Welche Gründe dafür ausschlaggebend sind, dass im Tarifit valenzunabhängige NS im Allgemeinen und Relativsätze im Speziellen nicht in ähnlicher Weise frequent sind wie im Deutschen, darüber kann an dieser Stelle nur spekuliert werden. Nicht auszuschließen ist, dass für das Deutsche die Existenz einer Schriftsprache ausschlaggebend ist. Das Tarifit ist eine rein mündlich tradierte Sprache und daher ohne übergeordnete Norm, die als Orientierung dienen könnte. Zwar wird in der Forschungsliteratur (vgl. z. B. Auer 2002 und Schwitalla, 2006:131ff) gezeigt, dass NS-Konstruktionen im Deutschen nicht auf die Schriftsprache beschränkt bleiben, aber es kann hier nicht zweifelsfrei ausgeschlossen werden, dass die höhere Verwendung von NS im Deutschen nicht doch durch die Existenz einer Schriftsprache hervorgerufen wird. Eine andere mögliche Erklärung für die geringe NS-Verwendung im Tarifit – welche auch rein spekulativ bleiben muss – ist, dass der geringe Anteil von NS ein Charakteristikum der Berbersprachen ist.

Da eine Typisierung der Erzählungen in diesem Abschnitt nicht möglich ist, wird nach einer Zusammenfassung der gesamten Syntax-Analysen überlegt, inwieweit sich eventuell andere Typisierungskriterien zusammenstellen lassen.

5.3.3 Zusammenfassung: Syntax

In den vorangegangenen Abschnitten wurden quantitative Analysen für den Bereich der Hauptsätze und der NS durchgeführt. Zunächst wurde in den Abschnitten 5.3.1.1.1 bis 5.3.1.1.4 das quantitative Verhältnis der nicht elliptischen Hauptsätze zu den Gesamtäußerungen und das der deklarativen Hauptsätze mit verbaler Prädikation, der deklarativen, nominalen Hauptsätze und der sonstigen Hauptsätze im Verhältnis zu den nicht elliptischen Hauptsätzen ermittelt. Danach lag der Fokus auf der Analyse der deklarativen Hauptsätze mit verbaler Prädikation (kurz: Verbalsätze).

Für die NS wurde in den Abschnitten 5.3.2.1.1 bis 5.3.2.1.4 quantitative Analysen durchgeführt, mit dem Ziel, daraus ein Typisierungsinstrument zu gewinnen, wie dies in gleicher Weise für die deutschen Transkripte durchgeführt wurde. Zunächst wurde der gesamte Anteil der NS und deren Verteilung auf die drei Nebensatztypen valenzabhängige Ergänzungssätze, valenzunabhängige Adverbialsätze und Relativsätze ermittelt, um festzustellen, welche Nebensatztypen präferiert werden. Die Zusammenfassung der valenzunabhängigen Adverbialsätze und der Relativsätze zu den valenzunabhängigen bzw. freien NS und der Anteil der Relativsätze gemessen an den Gesamtäußerungen sollten dann eine Typenzuordnung ermöglichen. Dies hat sich jedoch aus quantitativen Gründen als nicht durchführbar erwiesen. Eine sehr geringe Streubreite der Werte für die freien NS insgesamt und der relativ geringe Anteil an Relativsätzen im Speziellen (bei 13 Probanden sind gar keine Relativsätze zu finden) lässt eine Nutzung dieser Werte für die Typisierung nicht zu. Inwieweit die Ergebnisse aus den Analysen der Hauptsätze eine andere Möglichkeit der Typenzuordnung ermöglichen, soll nach einer kurzen Zusammenfassung beurteilt werden.

Die Berechnung der Hauptsatzanteile ergibt für die Mehrheit der Probanden einen Anteil zwischen 70 % und 90 %. Mimouna₋₅₀₋₆₈ weicht davon ab, da sie nur 60 % Hauptsätze realisiert, was nicht nur mit einem höheren Anteil an NS, sondern auch einem höheren Anteil an elliptischen Konstruktionen zusammenhängt. Die elliptischen Konstruktionen üben jedoch keinen Einfluss auf das Textverständnis aus. Drei weitere Probanden fallen dagegen durch einen höheren Anteil an NS auf (Karim₋₉₋₂₅, Jamal₋₁₁₋₃₅ und Nourredin₋₁₆₋₃₃). Mit mindestens 94,7 % weisen ihre Erzählungen einen ausgeprägt parataktischen Stil auf. Der Anteil der NS liegt hier entweder bei maximal 5,3 % oder diese kommen nicht vor (Karim₋₉₋₂₅).

In einer weitergehenden Untersuchung der Hauptsätze ging es um die Verteilung der nicht elliptischen Hauptsätze auf verschiedene Hauptsatztypen. Die Mehrheit der Hauptsätze entfällt dabei auf deklarative Verbalsätze (in der Regel zwischen 87,0 % und 100 %). Davon weicht auch wieder Mimouna₅₀₋₆₈ (Kontrollgruppe) aufgrund ihres sehr viel geringeren Anteils ab (77,1 %). Sie realisiert im Vergleich zu allen Probanden den höchsten Anteil an nicht deklarativen Hauptsätzen und verwendet relativ häufig deklarative Hauptsätze ohne verbale Prädikation (kurz: Nominalsätze). Charakteristisch ist, dass die nicht deklarativen Hauptsätze fast ausschließlich nur in der Kontrollgruppe vorkommen. Nominalsätze sind dagegen insgesamt frequenter als nicht deklarative Hauptsätze, allerdings fällt auf, dass in Gruppe III sowohl Nominalsätze als auch nicht deklarative Verbalsätze weniger frequent sind.

Die deklarativen Verbalsätze wurden schließlich als Grundlage für die Untersuchung der Subjektrealisierung genommen. Da das Tarifit eine Pro-Drop-Sprache ist und das Deutsche nicht, kann die Häufigkeit, mit der das Subjekt realisiert wird, einen Hinweis darauf geben, inwieweit ein Einfluss aus der L2 gegeben ist. Die Mehrheit der Probanden realisiert in mehr als 60 % der deklarativen Verbalsätze kein Subjekt, wobei auch hier Mimouna₅₀₋₆₈ die meisten Subjekttilgungen vornimmt (85,1 %). In der Zusammenfassung des Analyseabschnitts für die Hauptsätze (Abschnitt 5.3.1.1.5) wurde darauf hingewiesen, dass nicht auszuschließen ist, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Anteil der Subjekttilgungen und der Diskursform gibt. Mimounas₅₀₋₆₈ hoher Anteil an eingliedrigen Verbalsätzen könnte darauf zurückzuführen sein, dass ihr Text eine Mischung aus Erzählung und Gespräch ist. Die Höhe des ermittelten Anteils wird mit dem in de Schryver (1987) festgestellten Wert von 71,5 % für den Anteil eingliedriger Verbalsätze verglichen. Einige Probanden zeigen ein im Vergleich zur Mehrheit der Probanden und auch im Vergleich zur Kontrollgruppe eine besondere Auffälligkeit darin, dass das Subjekt in weniger als 60 % der deklarativen Verbalsätze getilgt wird. In allen drei Hauptgruppen sind Probanden zu finden, die das Subjekt häufiger realisieren (Gruppe I: Sufyan₀₋₁₈, Maryam₀₋₂₄ und Radia₄₋₂₇, Gruppe II: Karim₉₋₂₅, Gruppe III: Jamal₁₁₋₃₅, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃). Sehr auffällig ist dabei die Erzählung von Radia₄₋₂₇, da 93,3 % der Verbalsätze ein Subjekt enthalten. Die Durchschnittswerte je Gruppe zeigen, dass nur die Werte der Kontrollgruppe und der Gruppe II (71,0 % und 69,4 %) etwa gleich hoch ausfallen wie der in de Schryver (1987) ermittelte Wert von 71,5 %. Dagegen liegt der Durchschnittswert bei der Gruppe I bei 58,2 % (mit und ohne Berücksichtigung von Maryam₀₋₂₄) und bei der Gruppe III bei 61,0 % (bei 63,9 % ohne Jamal₁₁₋₃₅)

Auch hinsichtlich der Verteilung der Verbalsätze mit explizitem Subjekt auf die beiden Wortstellungsmuster S-V und V-S zeigen die Probanden sowohl im Vergleich untereinander als auch im Vergleich mit den in de Schryver (1987) ermittelten Werten große Unterschiede. Der Verteilung 2/3 S-V-Stellung und 1/3 V-S-Stellung entsprechen nur wenige Transkripte, da die Werte sehr stark unter- oder überschritten werden. Nur fünf weisen eine ähnliche Verteilung auf wie bei de Schryver (1987). Die Probanden der Hauptgruppen unterscheiden sich von der Mehrheit der Probanden der Kontrollgruppe. Innerhalb der Kontrollgruppe selbst sind relativ große Unterschiede zu erkennen. Hier ist ein geschlechterspezifisches Realisierungsverhalten zu beobachten: männliche Probanden verwenden beide Wortstellungsmuster mit gleicher oder ähnlicher Frequenz, weibliche Probanden zeigen dagegen kein einheitliches Verteilungsmuster. Die Präferenzen sind unterschiedlich gelagert: von S-V-Dominanz bis hin zur V-S-Dominanz. Gleiches gilt auch für viele Probanden der Hauptgruppen. Allerdings bleiben die Erzählungen, in denen mindestens 87 % der Verbalsätze mit explizitem Subjekt eine S-V-Stellung aufweisen, ausschließlich auf die drei Hauptgruppen beschränkt (in Gruppe I: Sufyan₀₋₁₈, Dina₁₋₂₈ und Radia₄₋₂₇ (100 %), in Gruppe II: Karim₉₋₂₅, in Gruppe III: Jamal₁₁₋₃₅).

Die Durchschnittswerte je Gruppe für die V-S-Stellung, zeigt auch hier, dass die Gruppe II dem Sprachverhalten der im Herkunftsgebiet lebenden Berber nahe kommt. Mit 33,1 % an V-S-Stellungen realisiert die Gruppe II diese Wortstellung häufiger als die Gruppe I (19,6 % bzw. 16,1 % ohne Maryam₀₋₂₄) und die Gruppe III (26,5 % bzw. 28,8 % ohne Berücksichtigung von Jamal₁₁₋₃₅). Der Durchschnittswert der Kontrollgruppe fällt dagegen etwas höher aus (45,4 %).

Ein hoher Anteil an S-V-Stellungen kann ein Hinweis auf eine L2-Dominanz sein, allerdings konnte auch gezeigt werden, dass ein geringerer Anteil an S-V-Stellungen kein eindeutiger Hinweis auf eine zielsprachlich korrekte Realisierung ist. Mit Hilfe einer Korrelationsanalyse für das Vorfeld – Anteil an V-S-Sätzen mit Vorfeldbelegung vs. Anteil an S-V-Sätzen ohne Vorfeldbelegung – zeigt sich, dass die Mehrheit der Probanden in Gruppe I und einige aus Gruppe II bzw. III ihre Wortstellung nach den Wortstellungsregeln des Deutschen richten. Die Aufteilung des berberischen Satzes nach Feldern, wie dies für das Deutsche gilt, bestätigt, dass bei den betreffenden Probanden die Vorfeldbelegung mit einem Element (ADV, NS, linksherausgestelltes Objekt), welches im Deutschen auch eine Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld erfordern würde, darüber entscheidet, welche Wortstellung gewählt wird. Bei den meisten Probanden der Gruppe II und III und bei allen Probanden der Kontrollgruppe ist ein Zusammenhang von Vorfeldbelegung und Wortstellung dagegen nicht erkennbar. Hier scheint die Wortstellung pragmatisch gesteuert zu sein.

Die verschiedenen – zum Teil sehr auffälligen – Ergebnisse erlauben es trotz allem nicht, tatsächlich eine Typisierung der Transkripte vorzunehmen. Zu stark sind die individuellen Unterschiede in einem bestimmten Bereich und zu gering ist die Streubreite der Werte in anderen Bereichen. Es ist auch nicht möglich, einem bestimmten syntaktischen Merkmal den Vorzug vor den anderen zu geben. Nimmt man z. B. den Anteil realisierter Subjekte und den Anteil der S-V-Stellungen, so zeigt sich zwar vor allem in Gruppe I im Vergleich zur Kontrollgruppe ein anderes Realisierungsverhalten. Aber ohne das Kriterium der Vorfeldbelegung lassen sich die Wortstellungspräferenzen nicht angemessen beurteilen. Eine Einteilung allein auf der Grundlage von Wortstellungspräferenzen und der Vorfeldbelegung reicht jedoch nicht aus, um eine Typisierung für alle Erzählungen durchzuführen. Nimmt man die Werte aus dem Bereich der NS, so können die Transkripte, die auf der Grundlage der Wortstellung und der Vorfeldbelegung zunächst als L2-dominant eingeordnet werden, dann in einem anderen Licht erscheinen. Zum Teil kommen in diesen Erzählungen mehr freie NS vor als jenen, die nicht L2-dominiert sind (vgl. z. B. Dina.₁₋₂₈ und Nourredin.₁₆₋₃₃). Während im Bereich der Wortstellung primär die Gruppe I auffällt, fallen im Bereich der NS, vor allem die Probanden der Gruppe III auf. Ihre Anteile sowohl hinsichtlich der gesamten NS als auch der freien NS im Speziellen weisen eine Streubreite auf, wie sie in den anderen Gruppen nicht zu finden ist. Trotzdem reicht diese Streubreite innerhalb der Gruppe III nicht aus, um alle Erzählungen zu typisieren. Wie in der Diskussion in Abschnitt 5.3.2.1.5 erwähnt, scheitert die Einteilung nach Typen auf der Grundlage der freien NS und der Relativsätze vor allem an der geringen Frequenz der Relativsätze und der geringen Streuung bei den freien NS bei allen Gruppen.

Nichtsdestotrotz kommen bei einigen Probanden ganz bestimmte Merkmale zusammen, wodurch sie von der Mehrheit der Probanden unterschieden werden können: eine hohe Korrelation der Wortstellungsmuster mit der Vorfeldbelegung und die fehlende Realisierung von freien NS. Diese besondere Konstellation ist in Gruppe I bei Maryam.₀₋₂₄ und Radia.₄₋₂₇, in Gruppe II bei Karim.₉₋₂₅ und Gruppe III bei Jamal.₁₁₋₃₅ zu finden. Die anderen Probanden, bei denen ebenfalls eine Vorfeldkorrelation festgestellt werden konnte, vermeiden dagegen die freien NS nicht: Sufyan.₀₋₁₈, Hafid._{0;3-20}, Dina.₁₋₂₈. Somit kann die Beurteilung der bilingualen Kompetenzen durch die Berücksichtigung dieser charakteristischen Merkmale ergänzt werden.

Abschließend kann für den syntaktischen Bereich des Tarifit festgestellt werden, dass Interferenzen somit eindeutig erkennbar sind. Diese äußern sich primär in der Orientierung

nach Stellungsfeldern, wie dies für die deutsche Syntax charakteristisch ist. Die Höhe des Anteils der NS hängt in den meisten Fällen dagegen nicht davon ab, wie häufig diese auch im Deutschen verwendet werden. Mit einigen wenigen Ausnahmen liegt der Anteil der freien NS bei den Hauptgruppen unter dem Anteil in den deutschen Transkripten. Der Vergleich mit der Kontrollgruppe zeigt jedoch, dass sowohl die geringere Anzahl an freien NS als auch die sehr niedrige Frequenz von Relativsätzen im Besonderen eine sprachtypische Erscheinung zu sein scheint.

6 Diskussion

6.1 Korrelationsanalysen und Überprüfung der Hypothesen

In diesem Kapitel geht es darum, die Ergebnisse aus den Einzelanalysen mit Hilfe verschiedener Korrelationsanalysen zu interpretieren. An erster Stelle steht die Korrelation mit dem Altersfaktor. Die Ergebnisse aus diesen Korrelationsanalysen sollen zusammen mit Durchschnittswerten für die einzelnen Gruppen und Teilbereiche der beiden Sprachen die Grundlage für die Überprüfung der Annahmen der Reifungshypothese von Meisel bilden. Im zweiten Schritt werden die einzelnen Teilbereiche beider Sprachen miteinander korreliert, um festzustellen, inwieweit eine gegenseitige Abhängigkeit der Sprachen in jeweils äquivalenten Teilbereichen zu beobachten ist. Die „interaction“-Hypothese geht davon aus, dass sich die phonologischen Bereiche der beteiligten Sprachen in der Art gegenseitig beeinflussen, dass nur ein unausgeglichenes Verhältnis im phonologischen Bereich möglich ist (im Sinne von „je besser die Aussprache in der einen Sprache, desto schlechter in der anderen“). Es wird auch überprüft, ob ein solches Verhältnis im Bereich der Morphologie zu beobachten ist. In Yeni-Komshian et al. (2000) ist eine Korrelationsanalyse nur für den Akzent durchgeführt worden. Die Ergebnisse dieser Studie konnten die Annahmen der „interaction“-Hypothese nicht vollständig bestätigen. Eine weitere Korrelationsanalyse soll überprüfen, inwieweit der Faktor Bildung einen Einfluss auf den Bereich der Morphologie der L2 ausübt. Die „interaction“-Hypothese (Flege et al., 1999) besagt, dass die „rule-based“-Bereiche der Grammatik einer L2 (damit ist die Flexionsmorphologie gemeint) nicht vom Altersfaktor, sondern vom Faktor Bildung beeinflusst wird. Eine Korrelationsanalyse dieses Faktors mit den Teilbereichen der L1 ist nicht möglich, da die Probanden das Tarifit nur ungesteuert erworben haben. Im Anschluss an die Überprüfung der Reifungshypothese und der „interaction“-Hypothese werden eigene Annahmen zum L2-Erwerb und zur Ausbildung bilingualer Kompetenzen aufgestellt, die darin münden, die einzelnen Probanden hinsichtlich ihrer bilingualen Kompetenzen zu typologisieren. Wie schon in Abschnitt 3.1.3 erläutert, werden die Daten von Jamal₁₁₋₃₅ und Maryam₀₋₂₄ nicht in den Auswertungen berücksichtigt.

6.1.1 Altersfaktor und Reifungshypothese

Die Korrelationsanalysen zur Feststellung der Relevanz des Altersfaktors für die Ausbildung der verschiedenen Teilbereiche ergeben mit Ausnahme der L2-Vokale keine signifikanten Korrelationen. Im folgenden Schaubild (vgl. Abbildung 6.1-1) ist die Korrelation des Alters mit allen L2-Vokalen dargestellt. Der Korrelationswert liegt unabhängig davon, ob Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ berücksichtigt werden oder nicht, bei einem Korrelationswert von $r=-0,73$. Dabei zeigt sich, dass die Korrelation nicht für alle Vokale gleich signifikant ist. So zeigt die Korrelation für die Umlaute und die Diphthonge keine Signifikanz ($r=-,58$ für die Umlaute und $r=-0,39$ für die Diphthonge). Die Monophthonge (ohne Berücksichtigung der Umlaute) weisen dagegen einen signifikanten Wert auf ($r=-0,73$). Somit beruht die Signifikanz des oben erwähnten Wertes für alle L2-Vokale nur auf den Monophthongen.

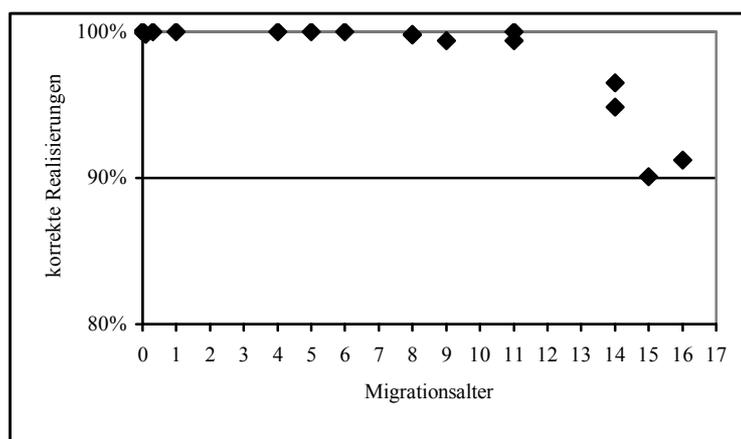


Abbildung 6.1-1 Korrelation von Altersfaktor und Vokalen in der L2 ($r=-0,73$)

Für die Konsonanten und die Silbenanfangsränder ist keine Korrelation feststellbar (die Silbenanfangsränder wurden von allen Probanden korrekt realisiert).

Für die phonologischen Teilbereiche der L1 ist eine signifikante Korrelation mit dem L2-Erwerbsalter nicht erkennbar. Die Tatsache, dass keine Korrelation zwischen dem Altersfaktor und der L1-Phonologie gegeben ist, könnte man als positive Evidenz für die stillschweigende Annahme der CPH-Forscher (unabhängig welcher Version), dass das L2-Erwerbsalter keinen Einfluss auf die L1-Kompetenzen ausübt, werten. Eine fehlende Korrelation bedeutet jedoch nicht, dass es keine Kompetenzunterschiede gibt. In den Einzelanalysen wurden Abweichungen in allen untersuchten Teilbereichen der L1-Phonologie festgestellt. Innerhalb der Gruppe I sind die individuellen Unterschiede besonders stark ausge-

prägt. In Abbildung 6.1-2 ist die Streubreite der erzielten Werte für die Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten innerhalb einer jeden Gruppe dargestellt, um die individuellen Unterschiede zu verdeutlichen. Die Anteile korrekter Realisierungen innerhalb der Gruppe I nehmen beinahe die ganze Bandbreite der Werteskala ein (8 % bis 100 %), was sich in dem Umfang nicht bei den anderen Gruppe beobachten lässt. Diese Feststellung spricht nicht dafür, dass die L1-Kompetenzen nicht durch den L2-Erwerb beeinflusst werden.

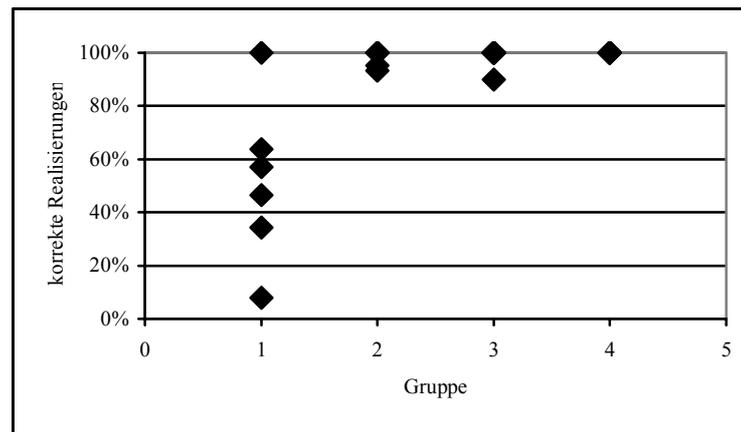


Abbildung 6.1-2 Gruppenvergleich: Streubreite der Werte für die Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten im Tarifit

x-Achse: 1 = Gruppe I, 2 = Gruppe II, 3 = Gruppe III, 4 = Kontrollgruppe

Es werden noch mehr Fragen aufgeworfen, wenn man im Vergleich zu den pharyngalisierten Konsonanten die Silbenonsets und Vokale der L1 betrachtet. Eine Streuung der Werte ist sowohl bei den Silbenanfangsrändern als auch bei den Vokalen zu beobachten (vgl. Abbildung 6.1-3 und Abbildung 6.1-4). Aber der Unterschied im Vergleich zu den pharyngalisierten Konsonanten liegt nun darin, dass die Werte in diesen beiden Teilbereichen weniger stark gestreut sind. Die Werte für die Silbenanfangsränder liegen in Gruppe I nun bei 66,7 % und 100 % und bei den Vokalen nur noch in einem Bereich zwischen 98,2 % und 100 %.

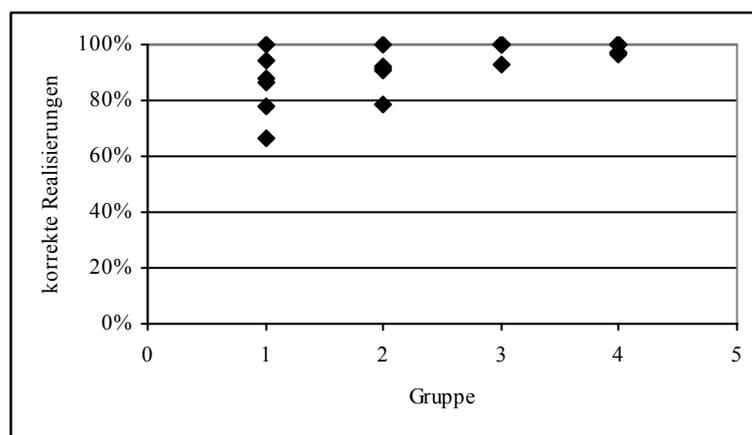


Abbildung 6.1-3 Gruppenvergleich: Streubreite der Werte für die Realisierung der Silbenonsets im Tarifit
x-Achse: 1 = Gruppe I, 2 = Gruppe II, 3 = Gruppe III, 4 = Kontrollgruppe

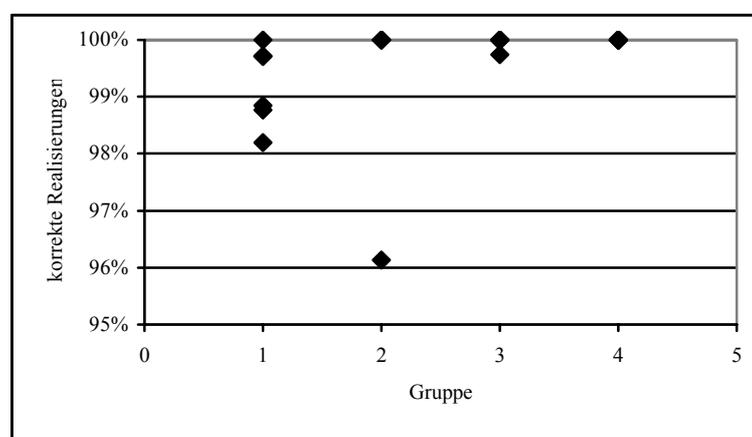


Abbildung 6.1-4 Gruppenvergleich: Streubreite der Werte für die Realisierung der Vollvokale im Tarifit
x-Achse: 1 = Gruppe I, 2 = Gruppe II, 3 = Gruppe III, 4 = Kontrollgruppe

Wie sind nun diese Ergebnisse aus dem phonologischen Bereich beider Sprachen im Hinblick auf die Relevanz des Altersfaktors zu beurteilen? Die Feststellung, dass es eine signifikante Korrelation zwischen dem Altersfaktor und den Monophthongen der L2 (ohne Umlaute) gibt, spricht zunächst für die Relevanz des Altersfaktors für den Erwerb dieser Gruppe von Vokalen. Die Tatsache, dass nur für diesen speziellen Teilbereiche der L2-Phonologie eine Abhängigkeit vom L2-Erwerbsalter feststellbar ist, lässt jedoch die Frage aufkommen, weshalb nur bei den Monophthongen (ohne Umlaute), aber nicht bei den monophthongischen Umlauten, den Diphthongen (umgelaute und nicht umgelaute), bei den Konsonanten und den Silbenonsets Korrelationen feststellbar sind. Die Silbenanfangsränder werden auch von den ältesten L2-Lernern ohne Abweichungen realisiert und die Konsonanten werden nur von Jawad₁₄₋₃₀ und Nourredin₁₆₋₃₃ (von Jamal₁₁₋₃₅ abgesehen) nicht alle korrekt realisiert. Eine Korrelation ist daher bei diesen beiden Teilbereichen nicht

gegeben. Betrachtet man die Kompetenzwerte in der L1, tauchen weitere Fragen auf. Weshalb sind die Werte der Probanden – hier vor allem in Gruppe I – bei der Realisierung der L1-Phonologie nicht auf einem hohen Niveau zu finden? Weshalb sind die Werte bei den pharyngalisierten Konsonanten viel stärker gestreut als bei den Silbenonsets und den Vokalen? Bei Betrachtung der verschiedenen Teilbereiche innerhalb einer Sprache und auch im Vergleich zur anderen Sprache verliert der Altersfaktor als alleiniges Erklärungsinstrument immer mehr an Grundlage.

Im nächsten Schritt muss der Altersfaktor auch mit den Teilbereichen der Morphologie und der Syntax korreliert werden, um zu beurteilen, inwieweit in diesen Bereichen eine stärkere Korrelation zu beobachten ist. Für die Teilbereiche der Morphologie und für die syntaktischen Bereiche in beiden Sprachen sind Korrelationen nur für den Kasus und den CON feststellbar (vgl. Abbildung 6.1-5 und Abbildung 6.1-6). Der Korrelationskoeffizient liegt für den Kasus bei $r=-0,67$ und für den CON bei $r=0,69$. Beim CON fällt auf, dass ein Proband mit dem Migrationsalter von neun Jahren einen sehr geringen Wert erreicht (Karim-9-25 aus Gruppe II). In Abschnitt 6.2.2.1 wird gezeigt, dass dies mit seinem Aufenthalt in einer arabophonen Umgebung in Marokko zusammenhängt. Nimmt man seinen Wert aus den Berechnungen heraus, dann erreicht der Korrelationskoeffizient den Wert $r=0,85$, was eine höhere Korrelation des Altersfaktors mit dem CON bedeutet.

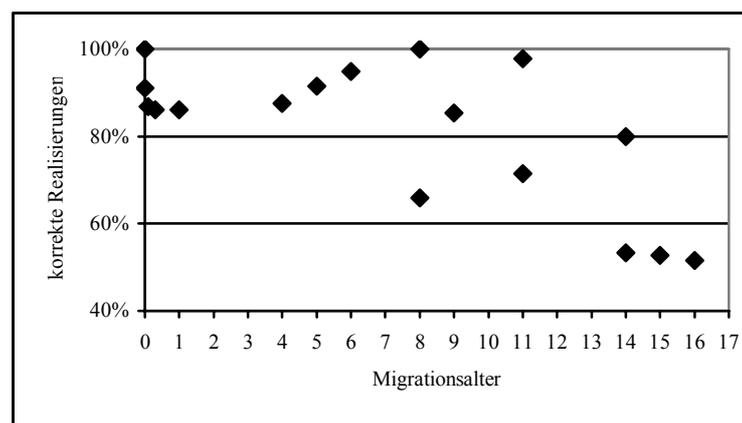


Abbildung 6.1-5 Korrelation von Altersfaktor und Kasusmarkierung im Deutschen ($r=-0,67$)

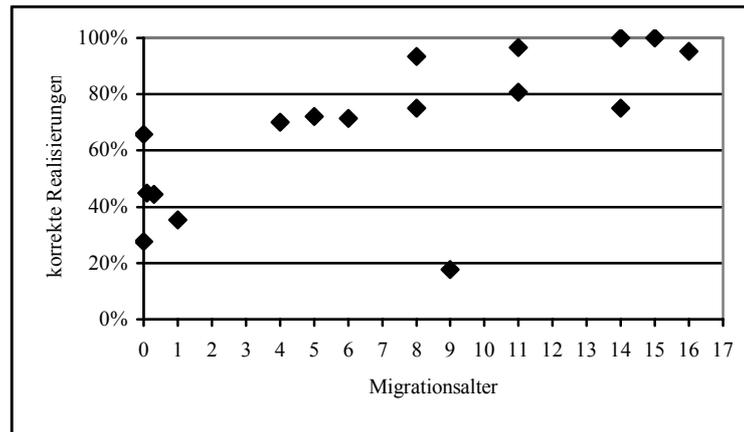


Abbildung 6.1-6 Korrelation von Altersfaktor und CON-Markierung im Tarifit ($r=0,69$)

Trotz der höheren Korrelationskoeffizienten beim CON ohne Berücksichtigung von Karim.9-25, zeigt sich ein Problem, welches sowohl beim CON als auch beim Kasus auffällt und schon im phonologischen Bereich der L1 zu beobachten war: die individuellen Variationen innerhalb einer Gruppe. In Gruppe I ist zu sehen, dass der CON sehr starken Schwankungen ausgesetzt ist (27,8 % bis 70 %). Beim Kasus sind die Unterschiede zwischen den Probanden in Gruppe I zwar weniger stark ausgeprägt (86,1 % bis 100 %), aber die Tatsache, dass die Probanden mit höherem Migrationsalter (vor allem Gruppe II) zum Teil höhere Werte erreichen, lässt darauf schließen, dass hier auch andere Faktoren eine Rolle spielen. Dass zudem eine positive Korrelation von L2-Erwerbsalter und CON-Erwerb feststellbar ist, lässt sich nicht als Evidenz für die Annahme einer kritischen Periode des L2-Erwerbs betrachten. Diese Korrelation spricht gegen eine solche Annahme. Die L1-Kompetenzen der Bilingualen dürfen nicht mit dem L2-Erwerbsalter korrelieren.

Was bedeuten die Ergebnisse aus den Korrelationsanalysen für die Annahmen von Meisels Reifungshypothese? Die signifikante Korrelation zwischen dem Altersfaktor und dem Monophthongerwerb (ohne Umlaute) in der L2 und dem Kasuserwerb kann zunächst als Bestätigung für die Annahmen der Reifungshypothese gesehen werden. Eine Korrelation, die nur bei diesen beiden Teilbereichen feststellbar ist, schränkt die Relevanz des Altersfaktors jedoch stark ein. Die positive Korrelation zwischen dem Altersfaktor und dem CON in der L1 sowie die individuellen Variationen bei den verschiedenen Teilbereichen der L1 vor allem bei den Probanden der Gruppe I lässt noch weniger auf die Existenz einer kritischen Periode des L2-Erwerbs im Sinne der Reifungshypothese schließen. Ein weiteres Problem bietet die Feststellung, dass in der L1 der Gruppe I die pharyngalisierten Konsonanten sehr stark und die Vokale und die Silbenonsets weniger von Abweichungen betroffen sind.

Ebenso ist es schwierig, die Korrelation des Altersfaktors mit den L2-Monophthongen in Einklang mit den Annahmen der Reifungshypothese zu bringen, da ein eindeutiger Kompetenzunterschied erst zwischen den Probanden der Gruppe I und der Gruppe II nicht zu erkennen ist.

Mit Hilfe von Durchschnittswerten für jede Gruppe und im Vergleich zu den jeweiligen Kontrollgruppen soll im Folgenden gezeigt werden, dass sich die Existenz einer kritischen Periode des L2-Erwerbs im Sinne der Reifungshypothese nicht bestätigen lässt. Aus den in Abschnitt 3.1.3 genannten Gründen, werden die Durchschnittswerte für jeden Teilbereich ohne die Daten von Maryam-0-24 und Jamal-11-35 berechnet.

Um die Annahmen der Reifungshypothese bestätigen zu können, müssen alle Probanden der Gruppe I in beiden Sprachen Kompetenzwerte erreichen, wie in der jeweiligen Kontrollgruppe und somit ähnlich hohe Durchschnittswerte erreichen. In Gruppe II und III müssen die Kompetenzwerte der L2 niedriger sein als bei der L1, während die L1 unabhängig vom L2-Erwerbsalter auf einem mit der Kontrollgruppe vergleichbaren Kompetenzniveau bleiben muss. Die Probanden mit dem höchsten Migrationsalter müssen in allen Bereichen der L2 die geringsten Werte erreichen. Die Probanden aus Gruppe II müssen mehr Gemeinsamkeiten mit den Probanden der Gruppe III aufweisen als mit den Probanden der Gruppe I. Im Folgenden sollen die Durchschnittswerte der einzelnen Gruppen für die verschiedenen Sprachbereiche miteinander verglichen werden, um zu zeigen, welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zu finden sind.

6.1.1.1 Die Reifungshypothese und der phonologische Bereich

Im phonologischen Bereich der L2 erreichen sowohl die Probanden der Gruppe I als auch die der Gruppe II eine sehr hohe Kompetenz (vgl. Abbildung 6.1-7). Der Durchschnittswert bei der Gruppe II liegt bei 99,8 % für die Monophthonge (ohne Umlaute) und bei 100 % bei den Umlauten, Diphthongen, sowie den Konsonanten und den Silbenanfangsrändern. Die Durchschnittswerte der Gruppe I liegen dagegen in jedem Bereich bei 100 %. Nur in Gruppe III ist nicht nur der vokalische, sondern auch der konsonantische Bereich von Abweichungen betroffen. Der niedrigste Wert ist bei den Umlauten zu beobachten (82,0 % und ohne Jamal-11-35 dagegen sogar 79,0 %). Den zweitniedrigsten Durchschnittswert erreicht die Gruppe III mit 93,8 % bei den nicht umgelauteten Monophthongen (ohne Jamal-11-35

94,3 %). Die Diphthonge und die Konsonanten sind im Vergleich dazu nur gering von Abweichungen betroffen. Nur die Silbenanfangsränder sind in Gruppe III vollständig korrekt realisiert.

Die Kontrollgruppe erreicht in allen Teilbereichen 100 %. Dies zeigt somit für den Bereich der Phonologie, dass die L2-Kompetenzen der Gruppe I (mit oder ohne Berücksichtigung von Maryam.0-24) auf dem gleichen Niveau liegen wie bei der Kontrollgruppe. Dies spricht zunächst für die Reifungshypothese. In Gruppe II sind mit Ausnahme einiger Abweichungen bei den nicht umgelauteten Monophthongen alle anderen Vokale, die Konsonanten und die Silbenanfangsränder korrekt realisiert. Dies spricht gegen die Annahme, dass der kindliche L2-Erwerb (also so, wie bei den Probanden der Gruppe II) mehr Gemeinsamkeiten mit dem L2-Erwerb der Erwachsenen aufweist. Die Werte der Gruppe III zeigen, dass mit Ausnahme der Silbenanfangsränder alle Teilbereiche betroffen sind. Das bedeutet, dass die Gruppe II nicht mehr Gemeinsamkeiten mit der Gruppe III, sondern mehr mit der Gruppe I aufweist.

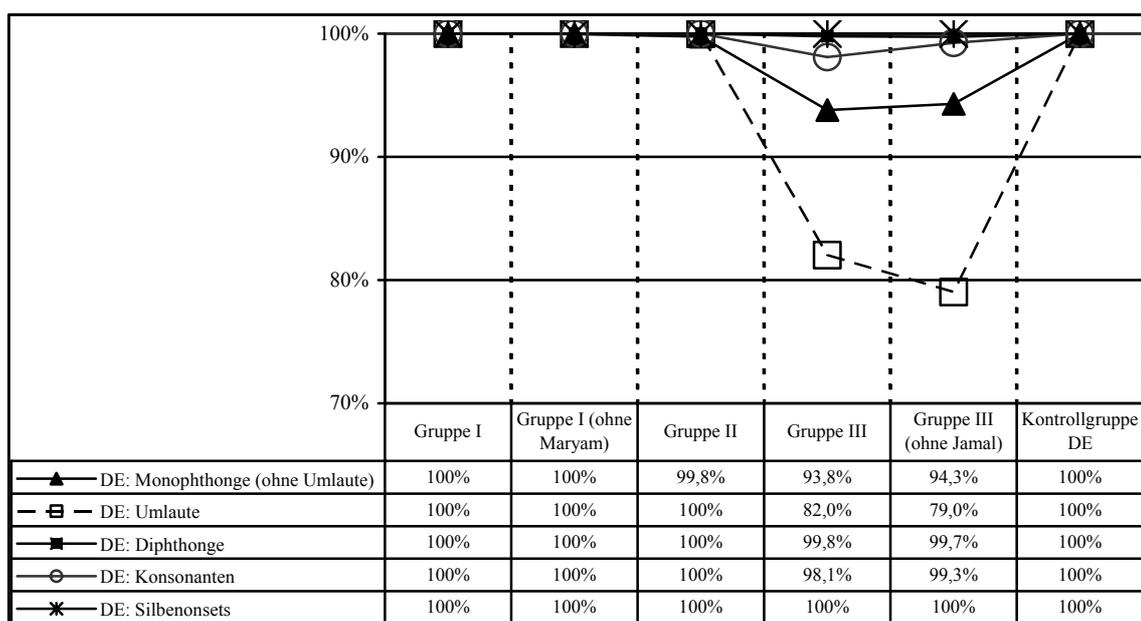


Abbildung 6.1-7 Gruppenvergleich: Durchschnittswerte im phonologischen Bereich des Deutschen

Diese hohen Kompetenzen im Bereich der L2-Phonologie wiederholen sich für die Gruppe I nicht in demselben Maße für die L1-Phonologie. Dies ist ein entscheidender Beleg gegen die Reifungshypothese. Im folgenden Schaubild (Abbildung 6.1-8) sind für das Tarifit die Durchschnittswerte für die Vollvokale, die nicht im Kontext von pharyngalisierten Konsonanten bzw. von uvularem /q/ und die, die in diesem Kontext vorkommen (allophone Vollvokale) getrennt erfasst, da die Analysen gezeigt haben, dass gerade die Allophone häufiger

von Abweichungen betroffen sind. Aus dem konsonantischen Bereich sind die pharyngalierten Konsonanten und das uvulare /q/ berücksichtigt und schließlich die Silbenanfangsränder. Die beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/ sind hier nicht erwähnt, da sie ausschließlich bei Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ nicht korrekt realisiert werden. Alle anderen Probanden artikulieren die Pharyngale korrekt.

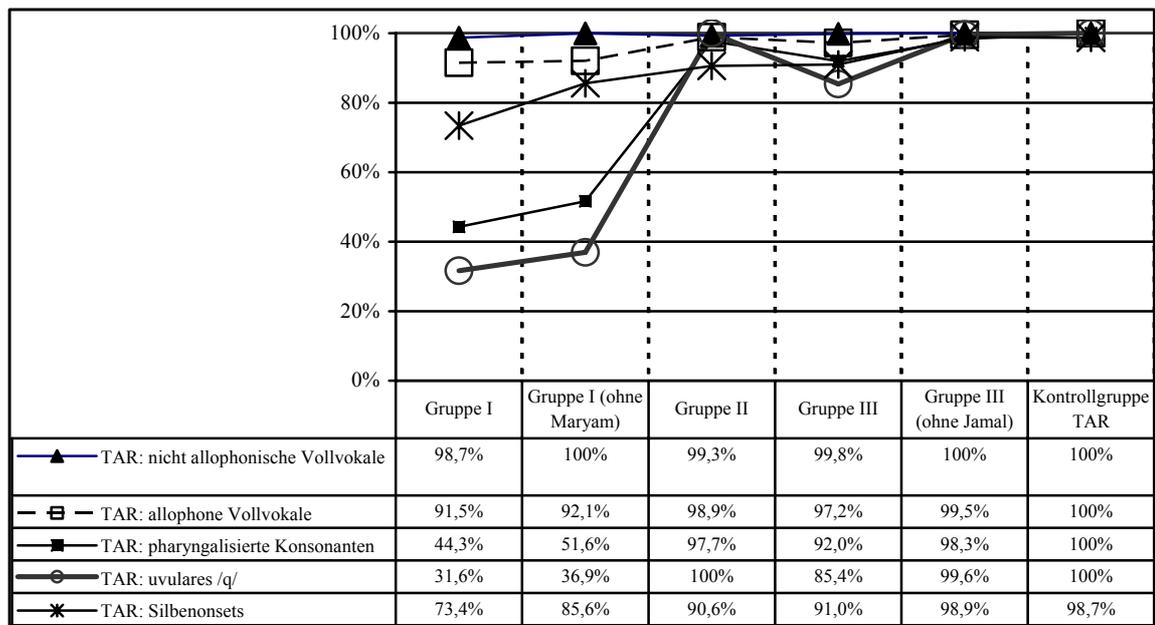


Abbildung 6.1-8 Gruppenvergleich: Durchschnittswerte im phonologischen Bereich des Tarifit

Entsprechend der Annahmen der Reifungshypothese ist hier zu erwarten, dass die Gruppe I gleich hohe Werte erreicht wie die Kontrollgruppe. Wie in Abbildung 6.1-8 jedoch zu sehen ist, zeigen sich die meisten Abweichungen gerade bei der Gruppe I. Auch wenn man die Werte von Maryam₀₋₂₄ herausnimmt, ändert dies nur wenig am Gesamtergebnis. Nur bei den nicht allophonischen Vollvokalen zeigt sich, dass sich durch die Herausnahme des Wertes von Maryam₀₋₂₄ der Durchschnittswert von 98,7 % auf 100 % erhöht. Die anderen Werte bleiben unabhängig von der Berücksichtigung von Maryam₀₋₂₄ auf einem im Vergleich zu allen Gruppen niedrigeren Niveau. Allerdings sind die Unterschiede zwischen den Durchschnittswerten bei den allophonen Vollvokalen weniger stark ausgeprägt als bei den Konsonanten und den Silbenanfangsrändern. Der konsonantische Bereich ist im Vergleich zum vokalischen stärker von Abweichungen betroffen. Der Durchschnittswert bei den pharyngalisierten Konsonanten liegt bei 51,6 % (mit Maryam₀₋₂₄ bei 44,3 %), während er in Gruppe II 97,7 % und in Gruppe III 98,3 % erreicht (mit Jamal₁₁₋₃₅ 92,0 %). Der niedrigste Durchschnittswert liegt mit 36,9 % beim uvularen /q/ (mit Maryam₀₋₂₄ bei 31,6 %). Dies liegt daran, dass die Mehrheit der Probanden das uvulare /q/ vollständig substituiert

oder nur zu einem geringen Anteil korrekt realisiert. In Gruppe II liegt der Wert dagegen bei 100 % und bei Gruppe III bei 99,6 % (mit Jamal_{.11-35} bei 85,4 %). Auch bei den Silbenanfangsrändern erreicht die Gruppe I mit 85,6 % (mit Maryam_{.0-24} 73,4 %) den niedrigsten Durchschnittswert. Die Werte der anderen Gruppen liegen bei 90,6 % (Gruppe II) und 98,9 % (Gruppe III, mit Jamal_{.11-35} bei 91,0 %). Dies ist der einzige Bereich, in dem der Durchschnittswert der Kontrollgruppe unter 100 % liegt (98,7 %).

Mit diesen Ergebnissen zeigt sich, dass die Gruppe I im phonologischen Bereich mit Ausnahme der nicht allophonischen Vollvokale relativ niedrige Kompetenzwerte erreicht. Damit kann die Annahme, wonach beim simultanen L2-Erwerb die L1 mit der L1 von Monolingualen zu vergleichen ist, auf der Grundlage der phonologischen Befunde nicht bestätigt werden. Die einzige Probandin aus der Gruppe I, die die Reifungshypothese für den Bereich der Phonologie bestätigen könnte, ist Radia_{.4-27}. Sie erreicht bei den Vokalen, Konsonanten und den Silbenanfangsrändern beider Sprachen jeweils den Wert von 100 %. Für den Bereich der Phonologie ist somit festzuhalten, dass tendenziell vor allem die Gruppe II Hinweise darauf gibt, dass die Probanden einen ausgeglichenen Bilingualismus aufweisen, während in Gruppe I die L2 dominiert und in der Gruppe III die L1. In welchem Verhältnis die phonologischen Teilbereiche beider Sprachen bei jedem einzelnen Probanden zueinander stehen, soll später genauer untersucht werden. Zunächst gilt es noch, Argumente gegen die Annahmen der Reifungshypothese auch aus dem morphologischen und dem syntaktischen Bereich aufzuzeigen.

6.1.1.2 Die Reifungshypothese und der morphologische Bereich

In Abbildung 6.1-9 sind die Durchschnittswerte für den Bereich der Morphologie der deutschen Transkripte dargestellt. Die Nichtberücksichtigung von Maryam_{.0-24} verändert die Durchschnittswerte der Gruppe I nicht wesentlich (jeweils nur 0,1 % Unterschied). Anders verhält es sich dagegen bei Gruppe III. Die Herausnahme der Werte von Jamal_{.11-35} führt vor allem bei der Kategorie Kasus zu einem etwas höheren Durchschnittswert (von 63,0 % auf 67,8 %). Während die deutsche Kontrollgruppe in diesem Bereich 96,5 % erreicht, liegt der Durchschnittswert bei Gruppe I bei 89,6 %. Die Gruppe II realisiert den Kasus zu 87,5 % korrekt. Der Unterschied von Gruppe I und II erweist sich bei der Kasusmarkierung somit als relativ gering.

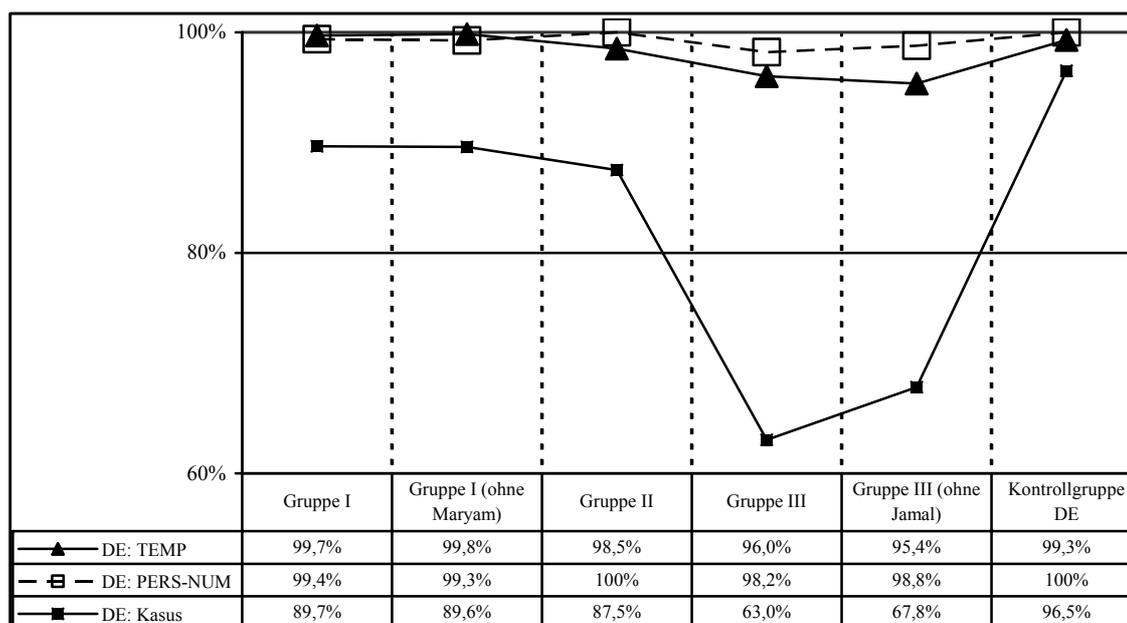


Abbildung 6.1-9 Gruppenvergleich: Durchschnittswerte im morphologischen Bereich des Deutschen

Auch bei den beiden anderen Kategorien sind die Unterschiede zwischen Gruppe I und II und zwischen diesen beiden Gruppen und der Kontrollgruppe relativ gering bzw. nicht vorhanden. Bei der PERS-NUM-Markierung erreicht die Gruppe I 99,3 %, während der Wert bei Gruppe II und der Kontrollgruppe bei 100 % liegt. Bei der TEMP-Markierung liegt der Durchschnittswert der Gruppe I sogar mit 0,5 % über dem der Kontrollgruppe (99,8 % gegenüber 99,3 %). Gruppe II erreicht hier 98,5 %. Die Werte der Gruppe III unterscheiden sich im Bereich der Verbalkategorien nur geringfügig von den Werten der Gruppe I und II: 95,4 % beim TEMP (mit Jamal₁₁₋₃₅ 96,0 %) und 98,8 % bei der PERS-NUM-Kategorie (mit Jamal₁₁₋₃₅ 98,2 %). Nur beim Kasus weicht der Durchschnittswert der Gruppe III sehr stark von den Werten der anderen Gruppen ab. Gruppe III erreicht hier einen Wert von 67,8 % (mit Jamal₁₁₋₃₅ 63,0 %).

Auch im morphologischen Bereich weist die Gruppe II somit nicht mehr Ähnlichkeiten mit der Gruppe III, sondern mehr mit der Gruppe I und somit auch mehr mit der Kontrollgruppe auf. Der einzige Bereich, in dem sich sowohl die Gruppe I als auch die Gruppe II von der Kontrollgruppe merklich unterscheiden, ist der Kasus. Dieser Bereich wird jedoch auch von der Kontrollgruppe nicht in allen Kontexten korrekt realisiert. Der Durchschnittswert für den Kasus ist bei allen Gruppen der jeweils niedrigste Wert im Vergleich zu den anderen Kategorien. Trotz der Abweichungen, die auch bei der Kontrollgruppe zu finden sind, lässt sich jedoch bei keinem Probanden der Kontrollgruppe eine hyperkorrekte DAT-Markierung finden. Dies bleibt ausschließlich auf die Hauptgruppen beschränkt (einschließlich der Gruppe I). Damit sind auch bei simultanem L1-Erwerb solche Abweichungen in

der L2 zu finden, die nicht im Sprachgebrauch von Muttersprachlern vorkommen. Aber unabhängig vom L2-Erwerbsalter ist allen Gruppen gemeinsam, dass der DAT im Durchschnitt – und mit einigen Ausnahmen auch auf der individuellen Ebene – häufiger korrekt markiert wird als der AKK.

Die Werte oder bestimmte Abweichungen innerhalb einer Gruppe dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch Probanden gibt, die entweder alle Kategorien (TEMP, PERS-NUM, Kasus) oder zumindest zwei der drei Kategorien zu 100 % korrekt realisieren. In Gruppe I ist Darifa₀₋₁₉ zu erwähnen, die in allen Kategorien 100 % erreicht und Sufyan₀₋₁₈ und Radia₄₋₂₇, die beide nur den Kasus nicht vollständig korrekt markieren. Aber auch in Gruppe II und III befinden sich Probanden, die nur beim Kasus einige Abweichungen aufweisen, während ein weiterer Proband nur beim TEMP nicht alle Fälle korrekt realisiert. Das bedeutet, dass sich ein einheitliches Markierungsverhalten nicht allein daraus ableiten lässt, dass das Migrationsalter als Grundlage der Gruppenbildung dient. Auf diese Problematik soll in Abschnitt 6.2 näher eingegangen werden.

Wirft man einen Blick auf den morphologischen Bereich der berberischen Transkripte, dann ist – wie auch schon im phonologischen Bereich – zu erkennen, dass gerade die Durchschnittswerte der Gruppe I nicht den Werten der Kontrollgruppe entsprechen. Wie im Deutschen sind auch im Berberischen die Verbalkategorien weniger stark von Abweichungen betroffen als die hier untersuchte Nominalkategorie. Das Herausnehmen des Wertes von Maryam₀₋₂₄ führt bei allen Kategorien zu höheren Werten. Allerdings bleiben die Durchschnittswerte mehrheitlich trotzdem unterhalb der Werte der anderen Gruppen. Nur beim ASP liegt der Wert bei 99,3 % (mit Maryam₀₋₂₄ bei 90,7 %) und somit über dem Wert der Gruppe II (96,1 %). Zusammen mit der Gruppe III (99,7 % mit und ohne Jamal₁₁₋₃₅) erreicht die Gruppe I somit einen sehr hohen Durchschnittswert im Bereich des ASP, der bei der Kontrollgruppe bei 99,9 %.

Bei den beiden anderen Verbalkategorien liegen die Werte bei Gruppe I dagegen etwas niedriger (PNG mit 90,2 % und mit Maryam₀₋₂₄ bei 84,1 %; Objektaffixe mit 92,4 % und mit Maryam₀₋₂₄ bei 88,7 %). Hier erreicht die Gruppe II mit 97,0 % bei der PNG-Kategorie und mit 99,0 % bei den Objekt-Affixen viel höhere Durchschnittswerte. Auch die Werte der Gruppe III fallen höher aus: PNG mit 97,9 % (mit Jamal₁₁₋₃₅ 98,2 %) und Objekt-Affixe mit 100 % (mit Jamal₁₁₋₃₅ 96,8 %). Die Werte der Kontrollgruppe liegen hier bei 99,7 % (PNG) und bei 99,0 % (Objekt-Affixe). Dies bedeutet, dass auch in der Kontrollgruppe nicht alle Markierungen korrekt realisiert werden.

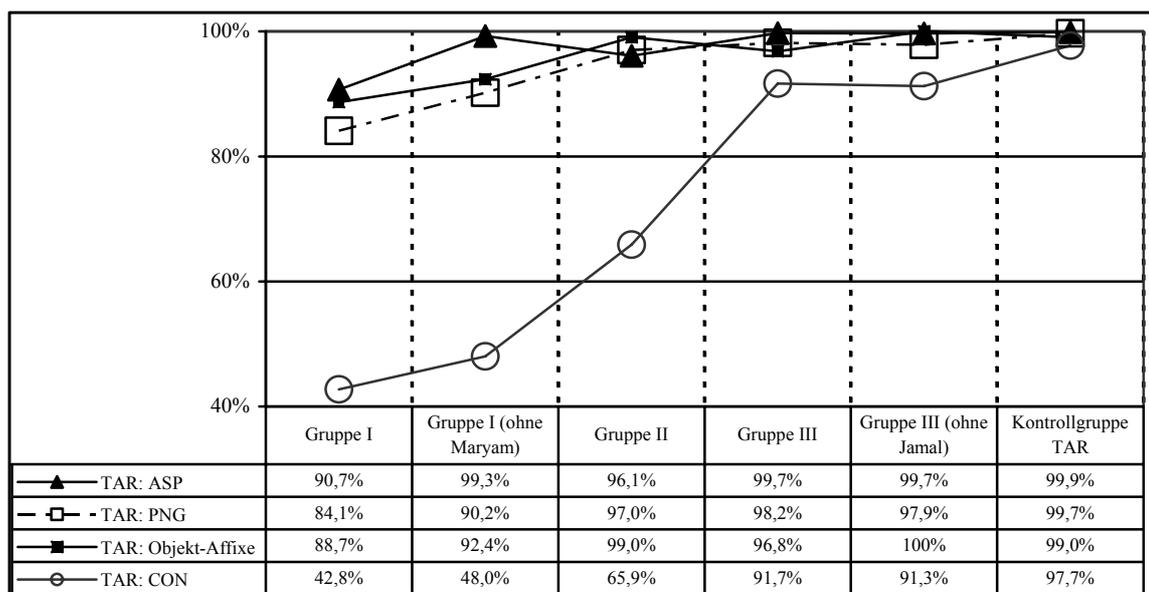


Abbildung 6.1-10 Gruppenvergleich: Durchschnittswerte im morphologischen Bereich des Tarifit

Die Durchschnittswerte für den CON gehen noch stärker zurück. Die Kontrollgruppe erreicht hier einen Wert von 97,7 % und die Gruppe III 91,3 % (mit Jamal₁₁₋₃₅ 91,7 %). Sowohl Gruppe I als auch Gruppe II weichen in ihren Durchschnittswerten sehr stark von diesen Werten ab. Während Gruppe II noch 65,9 % erreicht, liegt der Wert bei Gruppe I dagegen bei 48,0 % (mit Maryam₀₋₂₄ bei 42,8 %). Während Gruppe II somit fast zwei Drittel der CON-Formen realisiert, sind es in Gruppe I weniger als die Hälfte.

Der Nominalbereich in der L1 der Gruppen I und II ist damit stärker von Abweichungen betroffen als der Nominalbereich der L2. Die Durchschnittswerte für die Verbalkategorien sind dagegen in beiden Sprachen höher als bei der Nominalkategorie. Trotz der Abweichungen, die bei Gruppe II zu beobachten sind, zeigen sie gerade aufgrund der in der L1 erreichten Durchschnittswerte mehr Gemeinsamkeiten mit der Kontrollgruppe, während die Gruppe I stärker davon abweicht. Damit zeigt sich, dass auch für den Bereich der Morphologie eine Bestätigung der Annahmen der Reifungshypothese nicht möglich ist. Gerade die Tatsache, dass in beiden Sprachen die Verbalkategorien im Vergleich zu den Nominalkategorien bei allen Gruppen geringeren Schwankungen ausgesetzt sind, zeigt, dass der Altersfaktor alleine als Erklärungsinstrument im Sinne der Reifungshypothese nicht ausreicht.

6.1.1.3 Die Reifungshypothese und der syntaktische Bereich

Im syntaktischen Bereich der deutschen Transkripte sind die Unterschiede zwischen den Gruppen hinsichtlich der Varianz der Wortstellungsmuster, der Präferenz einer bestimmten Wortstellung oder auch hinsichtlich der Frequenz von Linksherausstellungen nicht besonders auffällig. Die zwei häufigsten Wortstellungsmuster sind in allen Gruppen sowohl die S-V-(X)- als auch die ADV-V-S-(X)-Stellung. Auf der individuellen Ebene fällt jedoch Radia₄₋₂₇ (so wie in Gruppe III Jamal₁₁₋₃₅) dadurch auf, dass sie einen besonders hohen Anteil an einfachen S-V-(X)-Stellungen verwendet. Diese Präferenz ist jedoch kein Charakteristikum der gesamten Gruppe.

Die Voranstellung von NS ist ebenfalls kein Merkmal, wodurch sich Gruppe I und die Kontrollgruppe von den anderen Gruppen unterscheiden könnten (vgl. Abbildung 6.1-11). Im Gegenteil: nicht etwa die Gruppe I verwendet einen ähnlich hohen Anteil an topikalisierten NS wie die Kontrollgruppe (8,7 % zu 6,3 % der Gruppe I), sondern mit 8,6 % die Gruppe III. Besonders auffällig ist zudem der höhere Wert der Gruppe II (10,0 %) im Vergleich auch zur Kontrollgruppe. Nicht nur die Durchschnittswerte zeigen, dass es auch Unterschiede zwischen der Gruppe I und der Kontrollgruppe gibt. Auch die Tatsache, dass innerhalb der Gruppe II genauso wie in der Kontrollgruppe alle Probanden einen bestimmten Anteil an topikalisierten NS aufweisen und in Gruppe I und III dagegen je ein Proband (mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅) NS nicht voranstellen (Radia₄₋₂₇ und Nourredin₁₆₋₃₃), macht deutlich, dass die Gruppe II auch hier etwas mehr Gemeinsamkeiten mit der Kontrollgruppe aufweist und nicht etwa mit der Gruppe III zu vergleichen ist.

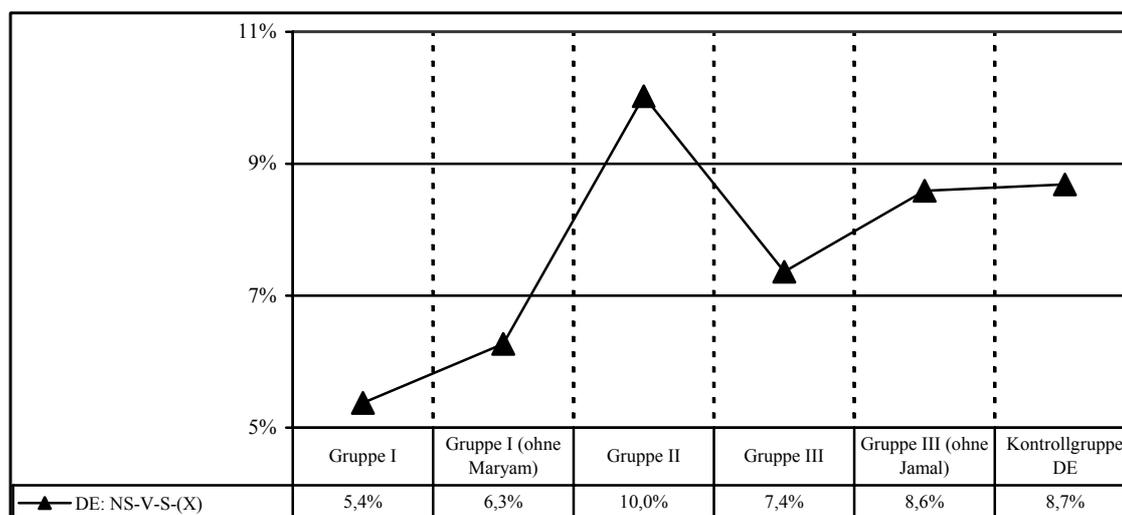


Abbildung 6.1-11 Gruppenvergleich: Durchschnittswert Topikalisierung von NS im Deutschen

Eine weitere Möglichkeit, die Gruppen rein quantitativ zu vergleichen, bieten die Anteile der NS insgesamt, der valenzunabhängigen NS und der Relativsätze im Besonderen, wie in Abbildung 6.1-12 dargestellt. Die Durchschnittswerte zeigen, dass der Anteil der NS bei der Kontrollgruppe insgesamt am höchsten ist (28,5 %). Diesem Wert kommt jedoch nicht der Wert der Gruppe I, sondern der der Gruppe II am nächsten (25,0 %). Der Anteil der Gruppe I liegt bei 22,9 % (mit Maryam₀₋₂₄ 21,5 %) und somit nur geringfügig über dem Durchschnittswerte von 21,0 % der Gruppe III (mit Jamal₁₁₋₃₅ bei 18,7 %). Wie die Einzelanalysen gezeigt haben, liegen die Einzelwerte der Gruppe II in einem ähnlichen Bereich wie bei der deutschen Kontrollgruppe (zwischen 18,3 % bis 32,0 % bei Gruppe II und zwischen 19,5 % bis 36,9 % bei der Kontrollgruppe). Die Einzelwerte der Gruppe I schwanken dagegen zwischen 8,9 % und 26,2 %. Auch für die valenzunabhängigen NS zeigt sich, dass der Durchschnittswert der Gruppe II mit dem der Kontrollgruppe vergleichbar ist (17,1% und 17,0 %), während der Wert der Gruppe I eher dem der Gruppe III nahe kommt (13,9 % in Gruppe I (ohne Maryam₀₋₂₄) und 13,3 % bei Gruppe III (ohne Jamal₁₁₋₃₅)). Auch die individuellen Anteile an valenzunabhängigen NS liegen bei diesen beiden Gruppen in einem ähnlichen Wertebereich (0 % - 23,6 % bei Gruppe I, 1,8 % - 23,2 % bei Gruppe III). Die Anteile der einzelnen Probanden in Gruppe II sind dagegen mit denen der Kontrollgruppe vergleichbar (11,3 % - 24,0 % bei Gruppe II und 10,1 % - 26,3 % bei der Kontrollgruppe). Bei den Relativsätzen liegt der Durchschnittswert der Kontrollgruppe fast doppelt so hoch wie der Wert der Gruppe I (9,4 % gegenüber 4,9 % ohne Maryam₀₋₂₄). Somit realisiert die Gruppe I nur einen geringen Anteil mehr an Relativsätzen als die Gruppe III (4,0 % ohne Jamal₁₁₋₃₅). Mit einem Durchschnittswert von 7,6 % zeigt die Gruppe II auch hier mehr Gemeinsamkeiten mit der Kontrollgruppe als mit der Gruppe III.

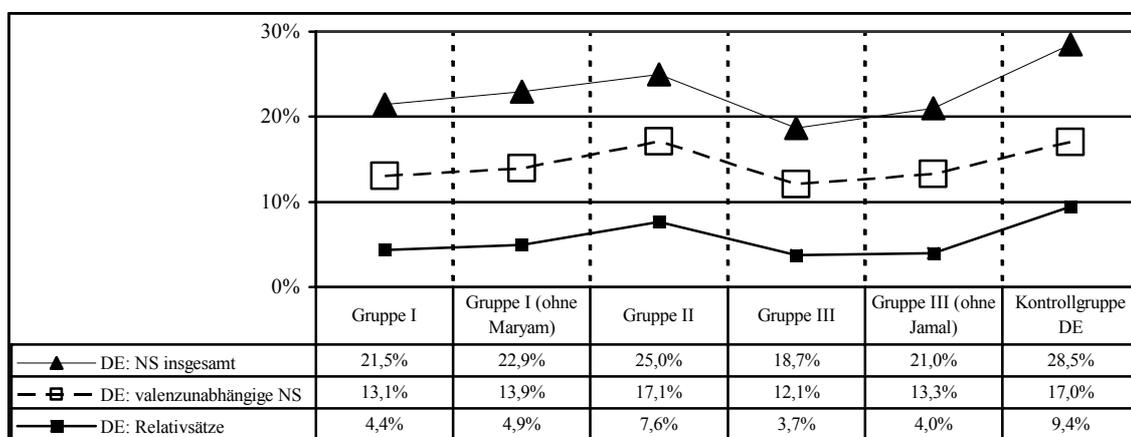


Abbildung 6.1-12 Gruppenvergleich: Durchschnittswerte für NS insgesamt, für die valenzunabhängigen NS und für die Relativsätze im Speziellen im Deutschen

Die in Abschnitt 4.3.2.1.5 durchgeführte Typisierung der deutschen Transkripte auf der Grundlage der Anteile der valenzunabhängiger NS im Allgemeinen und der Relativsätze im Speziellen zeigt, dass sowohl die Transkripte der Kontrollgruppe als auch die der Gruppe II ausschließlich zu den Typen 3 und 4 (komplexe und sehr komplexe syntaktische Struktur) gehören, während die Erzählungen der Gruppe I sich auf alle vier und die der Gruppe III auf die ersten drei Strukturtypen verteilen. Zum Typ 1 (sehr einfache syntaktische Struktur) gehören die Erzählungen von Radia₄₋₂₇ (Gruppe I) und der von Nourredin₁₆₋₃₃ (Gruppe III) und zum Typ 2 (einfache syntaktische Struktur) die von jeweils zwei Probanden aus Gruppe I (neben Maryam₀₋₂₄ auch Hafid_{0;3-20}) und Gruppe III (neben Jamal₁₁₋₃₅ auch Raschid₁₄₋₃₁). Alle anderen Erzählungen gehören entweder zum Typ 3 oder zum Typ 4. Das bedeutet, dass auch die strukturelle Komplexität keinen Hinweis darauf gibt, dass es sich bei der Gruppe I um eine einheitliche Gruppe handelt, noch dass die Gruppe II mehr Gemeinsamkeiten mit der Gruppe III aufweist.

Auch die eigentliche Verbspitzenstellung und die fehlende Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld bei Besetzung des Vorfelds mit einem ADV oder einem NS (ADV/NS-S-V-Stellung) zeigen, dass der kindliche L2-Erwerb der Gruppe II nicht mehr Gemeinsamkeiten mit dem L2-Erwerb der Gruppe III, sondern mit dem bilingualen L2-Erwerb der Gruppe I aufweist. Der Durchschnittswert für die eigentliche Verbspitzenstellung liegt bei Gruppe II bei 0,6 % und ist damit genauso hoch wie bei der Kontrollgruppe (vgl. Abbildung 6.1-13). In Gruppe II ist es ein Proband und in der Kontrollgruppe sind es zwei Probanden, die diese Verbspitzenstellungen realisieren. Der Wert liegt bei Gruppe I bei 1,8 % (mit und ohne Maryam₀₋₂₄) und ist damit dreifach so hoch wie bei der Gruppe II und der Kontrollgruppe, was sich auch darin widerspiegelt, dass insgesamt fünf der sieben Probanden in Gruppe I Verbspitzenstellungen realisieren. Da diese eigentlichen oder narrativen Verbspitzenstellungen in narrativen Erzählungen jedoch ein übliches Stilmittel sind, kann der höhere Durchschnittswert der Gruppe I nicht als abweichend betrachtet werden, da die Einzelwerte sich auch auf mehrere Probanden verteilen. Allerdings lässt sich der Durchschnittswert der Gruppe III nicht in gleicher Weise rechtfertigen. Zum einen konzentrieren sich die Verbspitzenstellungen nur auf bestimmte Probanden (Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃, d. h. somit auf diejenigen mit dem höchsten Migrationsalter) und zum anderen ist der Durchschnittswert sehr hoch (10,0 % ohne Jamal₁₁₋₃₅). Dies zeigt eindeutig, dass der Wert der Gruppe II nicht mit dem der Gruppe III, sondern mit dem der Gruppe I bzw. vielmehr mit dem der Kontrollgruppe vergleichbar ist.

Nur die Sätze mit S-V-Stellung trotz Vorfeldbelegung mit ADV oder NS, zeigen, dass diese nur auf die Gruppe II und die Gruppe III beschränkt bleiben: 0,5 % in Gruppe II und 1,6 % (ohne Jamal₁₁₋₃₅) in Gruppe III. Die niedrigen Durchschnittswerte und die Tatsache, dass diese Art syntaktischer Abweichung nur auf bestimmte Probanden beschränkt bleibt (in Gruppe II mit nur einem Satz bei Amal₈₋₂₅ und in Gruppe III Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ mit je zwei Sätzen), führen dazu, dass die ADV/NS-S-V-Stellung nicht als Beleg dafür verwendet werden kann, dass der kindliche L2-Erwerb (Gruppe II) mehr Gemeinsamkeiten mit dem L2-Erwerb der Gruppe III aufweist.

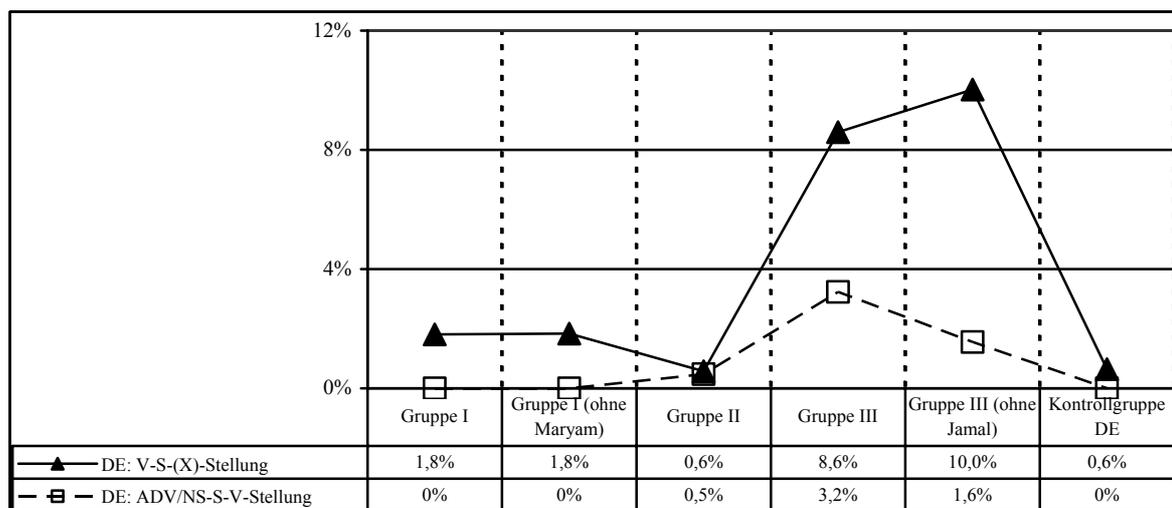


Abbildung 6.1-13 Gruppenvergleich: Eigentliche Verbspitzenstellung (V-S-(X)) und ADV/NS-S-V-Stellung im Deutschen

Die bisher erwähnten Punkte im syntaktischen Bereich der deutschen Transkripte zeigen eines besonders deutlich: die meisten syntaktischen Merkmale sind nicht etwa spezifisch für eine bestimmte Gruppe, sondern individueller Natur. Häufig sind die Unterschiede innerhalb einer Gruppe viel stärker ausgeprägt als zwischen den Gruppen. Aber es ist immer wieder zu beobachten, dass die Durchschnittswerte der Gruppe II wenig Gemeinsamkeiten mit den Werten der Gruppe III haben.

Neben diesen strukturellen Merkmalen in den deutschen Transkripten ist es zum Abschluss noch wichtig, die Ergebnisse für das Berberische zu besprechen. Nicht alle Daten sind in gleicher Weise geeignet, die Unterschiede zwischen den Gruppe zu verdeutlichen. So zeigt sich vor allem bei den valenzunabhängigen NS und den Relativsätzen im Besonderen, dass nur geringe Unterschiede zu erkennen sind (vgl. Abbildung 6.1-14). Die Relativsätze kommen bei allen Probanden relativ selten vor oder sie werden von einigen Probanden nicht

verwendet. Ob nun mit oder ohne Berücksichtigung von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅, die Durchschnittswerte liegen gruppentübergreifend bei maximal 2,0 %. Auch die Unterschiede bei den valenzunabhängigen NS fallen relativ gering aus. Nur bei Betrachtung des Gesamtanteils der NS (also des Anteils aller NS, unabhängig von der Valenzabhängigkeit) zeigt sich ein etwas höherer Durchschnittswert bei Gruppe I (19,7 % ohne Maryam₀₋₂₄). Der Wert der Kontrollgruppe liegt dagegen bei 16,2 % und ist somit genauso hoch wie bei Gruppe III (16,2 % ohne Jamal₁₁₋₃₅). Der Durchschnittswert der Gruppe II fällt dagegen im Vergleich zu allen Gruppen am niedrigsten aus.

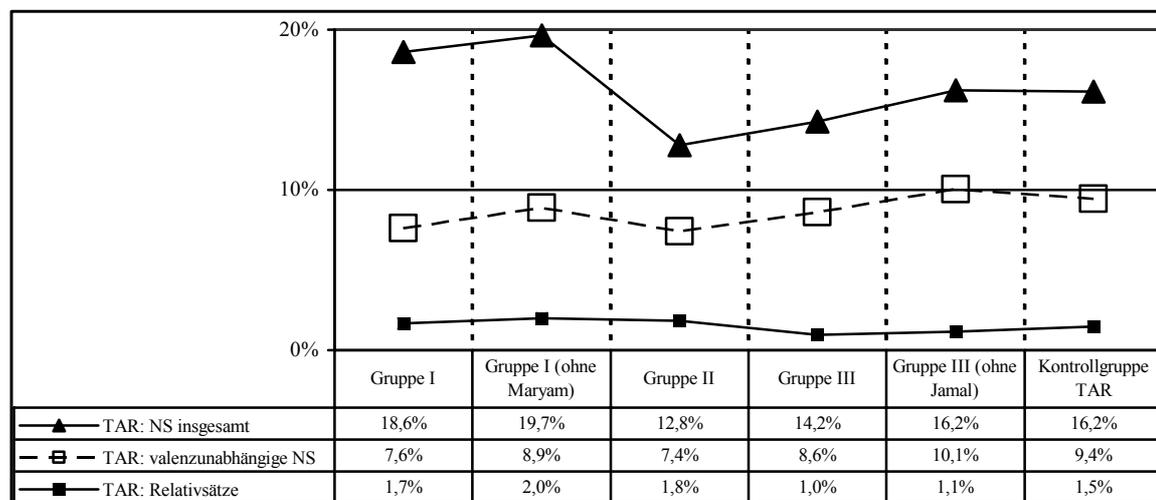


Abbildung 6.1-14 Gruppenvergleich: Durchschnittswerte für die NS insgesamt, für die valenzunabhängigen NS und für die Relativsätze im Speziellen im Tarift

Die geringe Aussagekraft des Durchschnittswerte im Bereich der NS offenbart sich jedoch erst, wenn man die Einzelwerte der Probanden hinsichtlich ihrer Streubreite betrachtet, wie in Abbildung 6.1-15 dargestellt. Dieses Schaubild zeigt deutlich, dass trotz des höheren Anteils an NS bei der Gruppe I, die Werte der einzelnen Probanden sich im Wertebereich der Kontrollgruppe bewegen (11,2 % bis 23,8 %). Die Probanden der Gruppe II zeigen wie schon in ihren deutschen Erzählungen ein relativ einheitliches Realisierungsverhalten, wenn man einmal von Karim₉₋₂₅ absieht, der als einziger Proband keine NS realisiert. Im Vergleich zur Kontrollgruppe liegen die Werte der Gruppe II in einem mittleren Bereich (14,0 % bis 18,1 %). Nur die Werte der Gruppe III zeigen eine sehr stark ausgeprägte Streuung (10,0 % bis 30,0 %), die in dem Ausmaß nicht in der Kontrollgruppe zu beobachten ist. Somit verdeckt der oben angegebene Durchschnittswert die stark ausgeprägten individuellen Unterschiede in Gruppe III.

Die Werte aus dem Bereich der NS würden demnach zum Teil für die Annahmen der Reifungshypothese sprechen: Die Gruppe I weist Gemeinsamkeiten mit der Kontrollgruppe auf, stärker als dies für die Gruppe II und III gesagt werden kann. Allerdings lässt sich damit nicht erklären, weshalb gerade die Gruppe III hinsichtlich der Hypotaxenanteile sich stark von denen der Kontrollgruppe abhebt und weshalb die Werte der Gruppe II im Vergleich zur Kontrollgruppe sich auf einen sehr engen Wertebereich konzentrieren (14,0 % bis 18,1 %, mit Ausnahme von Karim₉₋₂₅).

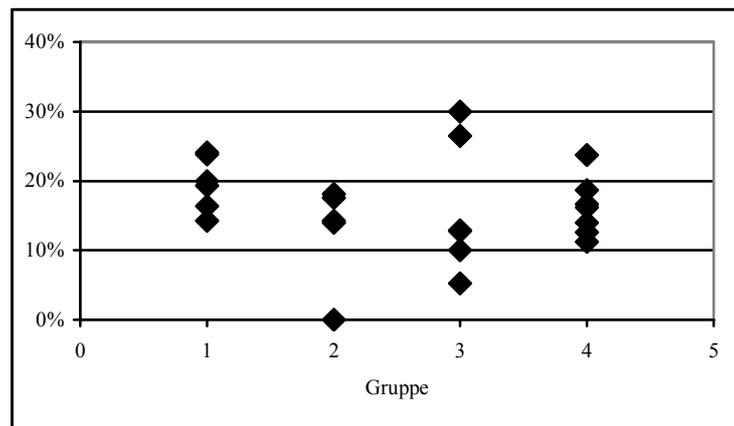


Abbildung 6.1-15 Gruppenvergleich: Streubreite der NS-Anteile im Tarifit
 x-Achse: 1 = Gruppe I, 2 = Gruppe II, 3 = Gruppe III, 4 = Kontrollgruppe

Ein besserer Indikator, um aufzuzeigen, wie sich das Realisierungsverhalten der Probanden in Gruppe I von denen der Kontrollgruppe unterscheidet, ist der Anteil realisierter Subjekte in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation (vgl. Abbildung 6.1-16). In Gruppe I liegt der Durchschnittswert für diesen Typ von Hauptsätzen – unabhängig davon, ob der Wert von Maryam₀₋₂₄ berücksichtigt wird oder nicht – bei 41,8 %. Vergleicht man diesen Wert mit dem der Kontrollgruppe (29,0 %), dann ist zu erkennen, dass die Gruppe I das Subjekt häufiger realisiert. Auch im Vergleich mit Gruppe II und III ist der Wert der Gruppe I am höchsten. Vergleicht man die Werte der Gruppe II (30,6 %) und III (36,1 %) mit dem Durchschnittswert der Kontrollgruppe, dann zeigt sich, dass das Realisierungsverhalten der Gruppe II mehr Gemeinsamkeiten mit dem der Kontrollgruppe aufweist als dies für die Gruppe III gesagt werden kann. Das bedeutet, dass die Gruppe II das Subjekt fast genauso häufig tilgt wie die Kontrollgruppe.

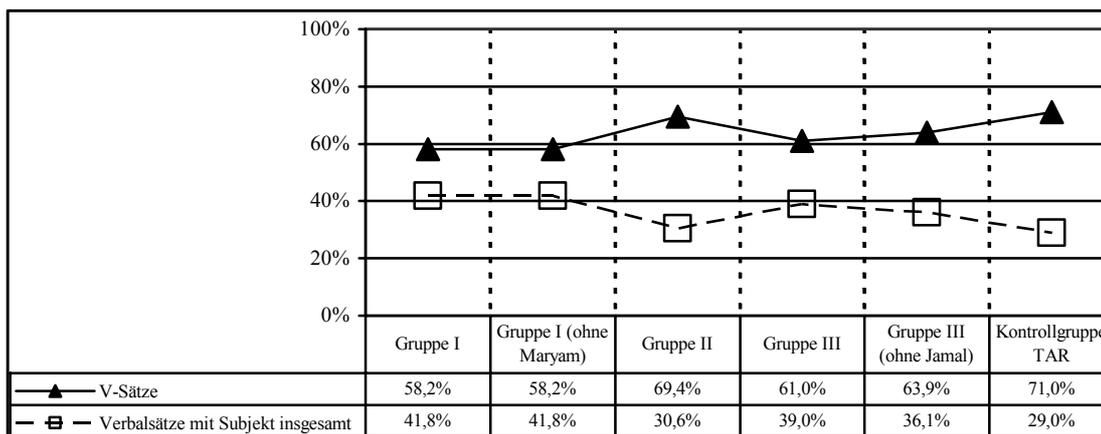


Abbildung 6.1-16 Gruppenvergleich: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation, mit und ohne Subjektrealisierung

Betrachtet man auch hier die Streubreite der Einzelwerte für die Sätze, in denen das Subjekt getilgt wird (vgl. Abbildung 6.1-17), dann ist eindeutig zu erkennen, dass sich die Werte der Probanden in Gruppe I auf einen viel weiteren Wertebereich erstrecken (6,7 % bis 82,1 %), während die der Gruppe II im Bereich zwischen 58,3 % bis 74,7 % und somit näher am Wertebereich der Kontrollgruppe liegen (66,1 % bis 85,1 %). Das Tarifit bietet – wie alle Pro-Drop-Sprachen – die Möglichkeit, das Subjekt dann wegzulassen, wenn der Kontext die Referenz gewährleistet. Eben diese Möglichkeit nutzen einige Probanden nicht in dem Umfang, wie dies in dieser Sprache möglich ist.

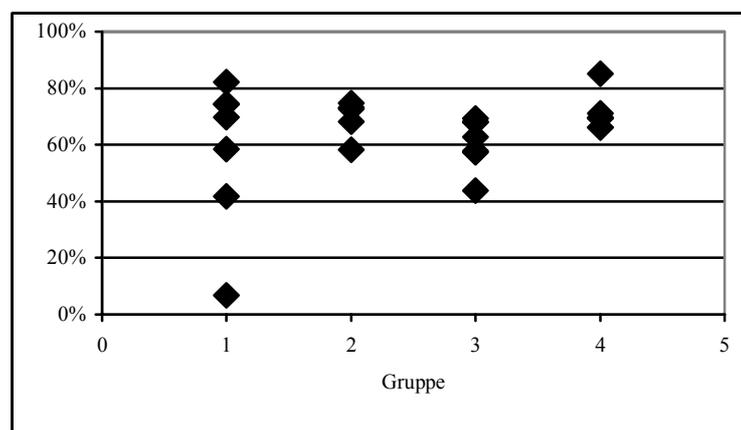


Abbildung 6.1-17 Gruppenvergleich: Streubreite der Anteile deklarativer Hauptsätze mit verbaler Prädikation und ohne Subjekt im Tarifit

x-Achse: 1 = Gruppe I, 2 = Gruppe II, 3 = Gruppe III, 4 = Kontrollgruppe

Die bisher genannten Beispiele sprechen eindeutig gegen die Annahmen der Reifungshypothese. Eine weitere Auffälligkeit im syntaktischen Bereich kann als zusätzliches Argument gegen die Reifungshypothese vorgebracht werden. In Abschnitt 5.3.1.1.1 wurde erwähnt,

dass die Wahl der Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt bei der Mehrheit der Probanden der Gruppe I davon abhängt, wie das Vorfeld besetzt ist. Die Aufteilung des berberischen Satzes in Stellungsfelder zeigt, dass die meisten Probanden der Gruppe I das Subjekt dann nach dem Verb realisieren, wenn sie das Vorfeld mit einem ADV, einem NS oder einer linksherausgestellten Ergänzung (in Form einer Nominalphrase) besetzen. Dagegen entscheiden sie sich in der Regel dann für die S-V-Stellung, wenn das Vorfeld nur mit dem Subjekt besetzt ist (vgl. detaillierte Diskussion in Abschnitt 5.3.1.1.5). In fünf Erzählungen der Gruppe I spielt die Vorfeldbelegung eine entscheidende Rolle. In der Kontrollgruppe ist dagegen ein Zusammenhang von Vorfeldbelegung und Wortstellung nicht zu erkennen. Auch bei je einem Probanden aus Gruppe II und III ist eine Korrelation von Vorfeldbelegung und Wortstellung eindeutig feststellbar. Diese sieben Probanden übertragen somit die Wortstellungsregeln des Deutschen auf das Tarifit, was auf eine Dominanz der L2 im syntaktischen Bereich hinweist. Diese Dominanz spricht jedoch gegen die Annahmen der Reifungshypothese. Die Probanden der Gruppe I müssten entsprechend der Reifungshypothese für jede ihrer Sprachen die innerhalb eines jeden Systems gültigen Regeln anwenden. Die Mehrheit der Probanden der Gruppe I weicht jedoch davon ab, indem sie die pragmatisch gesteuerten Wortstellungsregeln des Tarifit durch die syntaktisch gesteuerten Wortstellungsregeln des Deutschen ersetzen.

Die bis hier genannten Argumente gegen die Annahmen der Reifungshypothese sollen jedoch nicht den Eindruck vermitteln, dass alle Probanden der Gruppe I in allen untersuchten Teilbereichen nicht mit dem Kompetenzniveau der berberischen Kontrollgruppen zu vergleichen sind. Tatsächlich sind sowohl für die Phonologie als auch die Morphologie und die Syntax Probanden zu finden, deren Kompetenzwerte mit denen der berberischen Kontrollgruppe vergleichbar sind. Das Problem ist jedoch, dass dies weder für alle Probanden der Gruppe I gilt, noch bei bestimmten Probanden für alle untersuchten Teilbereiche. Ebenso besagen die von der deutschen Kontrollgruppe abweichenden Durchschnittswerte der Gruppe III nicht, dass alle Probanden dieser Gruppen hinsichtlich ihrer Kompetenzen nicht mit denen der Kontrollgruppe vergleichbar sind. Auch hier gibt es bestimmte Probanden, die in verschiedenen Teilbereichen einen vergleichbar hohen Kompetenzwert erreichen.

Auf diese Punkte wird noch in Kap. 6.2 eingegangen werden. Zuvor wird im nächsten Abschnitt überprüft, inwieweit die Teilbereiche der beiden Sprachen sich gegenseitig beeinflussen, in dem Sinne, dass nur in einem der jeweils äquivalenten Teilbereiche höhere Kompetenzwerte erzielt werden. Für den Bereich der Phonologie werden die Annahmen

der „interaction“-Hypothese überprüft und für die Grammatik gilt es zu überprüfen, ob eine ähnliche Beeinflussung in grammatischen Teilbereichen zu finden ist. Sollten die Kompetenzen in den grammatischen Teilbereichen der einen Sprache nicht von den Kompetenzen in der anderen abhängen, dann ist zu überprüfen, ob der Faktor Bildung einen Einfluss auf den Erwerb der L2-Grammatik ausübt.

6.1.2 Überprüfung der „interaction“-Hypothese

Die Hauptannahme der „interaction“-Hypothese (Flege et al., 1999) ist, dass die Aussprachekompetenzen in der L2 von den Aussprachekompetenzen in der L1 abhängen. Je besser die Aussprache in der L1, desto schlechter in der L2 und umgekehrt. Diese Annahme bezieht sich primär auf den Erwerb des Akzents. Ausgangsfrage war zu Beginn der Arbeit, ob eine gegenseitige Beeinflussung auch in anderen Teilbereichen der Phonologie und auch in der Morphologie festgestellt werden kann. Die Korrelationsanalysen werden auch hier ohne Berücksichtigung von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ durchgeführt.

Das Ergebnis der Korrelationsanalysen der jeweils äquivalenten Teilbereiche führt zu keinem signifikanten Zusammenhang des Kompetenzniveaus in der einen und in der anderen Sprache. Eine lineare Korrelation der jeweils äquivalenten Teilbereiche, die auf eine gegenseitige Beeinflussung im Sinne der „interaction“-Hypothese hinweisen, lässt sich damit nicht bestätigen. Unabhängig davon ob man z. B. im vokalischen Bereich alle Vokale beider Sprachen oder nur die Monophthonge (ohne Umlaute) der L2 mit den allophenen Vollvokale der L1 miteinander korreliert, der Korrelationskoeffizient liegt bei maximal $r=-23$. Auch im konsonantischen Bereich lässt sich eine lineare Korrelation nicht feststellen, unabhängig davon, ob man für die L1 einen Durchschnittswert für die Konsonantenrealisierung zugrunde legt, um die pharyngalisierten, die pharyngalen und den uvularen Konsonanten zusammenzufassen oder nur die pharyngalisierten Konsonanten berücksichtigt. Für die Silbenonsets ist eine Korrelationsberechnung schon allein aufgrund der Tatsache, dass die Onsets im Deutschen immer korrekt realisiert werden, nicht möglich.

Alle Korrelationsberechnungen im phonologischen Bereich zeigen somit keine Signifikanz. Eine gegenseitige Beeinflussung im Sinne der „interaction“-Hypothese – je besser die Kompetenzen in einer Sprache, desto schlechter in der anderen – kann auf der Grundlage des vorliegenden Datenmaterials nicht bestätigt werden.

Die für den Bereich der Phonologie durchgeführte Korrelationsanalyse soll auch für die Teilbereiche der Morphologie gemacht werden, um zu untersuchen, ob eine gegenseitige Beeinflussung festzustellen ist. Bedingt durch die großen strukturellen Unterschiede der beiden Sprache, ist es natürlich nicht möglich, von der Gegenüberstellung äquivalenter Kategorien zu sprechen, so wie dies auch für den phonologischen Bereich gilt. Aber bestimmte Kategorien der L1 weisen Ähnlichkeiten mit bestimmten Kategorien der L2 auf und auf dieser Grundlage kann eine Korrelationsanalyse auch im morphologischen Bereich erfolgen.

Im Nominalbereich wird die Korrelationsanalyse für den Kasus und den CON, im Verbalbereich für den TEMP und den ASP sowie für die PERS-NUM- und die PNG-Markierung durchgeführt. Unabhängig davon, welche Werte miteinander verglichen werden, lässt sich auch hier eine signifikante Korrelation nicht feststellen. Eine gegenseitige Beeinflussung der morphologischen Teilbereiche in dem Sinne, dass höhere Kompetenzen in der einen Sprache zu schlechteren in der anderen und umgekehrt führen, kann die Kompetenzunterschiede somit nicht erklären.

Daher bleibt noch zu klären, inwieweit der Faktor Bildung den L2-Erwerb beeinflusst. Flege et al. (1999) weisen darauf hin, dass die Kompetenzen im Bereich der Grammatik nicht vom Altersfaktor abhängen, sondern u. a. von der Bildung. Da die Bildung nach Flege et al. (1999) den so genannten „rule-based“-Bereich (worunter die Flexionsmorphologie verstanden wird) beeinflusst, soll nun überprüft werden, inwieweit eine Korrelation zwischen diesem Faktor und den Flexionskategorien der L2 erkennbar ist. Eine ähnliche Überprüfung für die L1 ist nicht möglich, da die L1 der Probanden nicht wie die L2 auch schriftsprachlich übermittelt wird.

Eine Korrelationsanalyse wird für die Kategorien Kasus, TEMP und PERS-NUM durchgeführt. Der Faktor Bildung wird mit einem Wert versehen, der sich aus dem in Deutschland erreichten Bildungsstand ergibt und sich wie folgt zusammensetzt: kein Bildungsabschluss in Deutschland = 1, Hauptschulabschluss = 2, Realschulabschluss = 3, Besuch des Gymnasiums = 4, Studium = 5. Auf jeden Wert entfällt noch ein Wert von 0,5, wenn zusätzlich eine Ausbildung abgeschlossen wurde. Die Korrelationsanalysen zeigen auf der Grundlage der Bildungsabschlüsse in keinem Teilbereich eine signifikante Korrelation. Auch der Versuch, die Korrelation nicht auf der Grundlage des erreichten Bildungsstands, sondern auf der Basis von Bildungsjahren zu berechnen (mit oder ohne Abschluss und ohne Berücksichtigung der Ausbildung), führt ebenfalls für alle Teilbereiche zu keinem signifikanten Ergebnis.

Das Problem an den Korrelationsberechnungen im Zusammenhang mit dem Faktor Bildung liegt darin, dass die Lebensläufe der Probanden sehr heterogen sind. Die Probanden der Gruppe I und zwei Probanden der Gruppe II (Elias₅₋₂₁ und Younes₆₋₃₂) besuchten den Kindergarten – also einen Ort, in dem die Probanden den ganzen Tag Kontakt zu Deutschsprachigen hatten (daher intensiver Input) – während die anderen Probanden der Gruppe II keinen Kindergarten besuchten. Die Probanden in allen Gruppen unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer Bildungsabschlüsse, sondern auch hinsichtlich der Anzahl der Bildungsjahre. Hinzu kommt auch die Tatsache, dass einige Probanden mit höherem Migrationsalter einen intensiven Sprachunterricht erhalten haben, der sich über verschiedene Zeiträume erstreckte. Said₁₁₋₂₈, Fatiha₈₋₂₆, Sara₁₁₋₂₉, Raschid₁₄₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ erhielten ein Jahr lang einen intensiven Deutschunterricht. Die letzten vier Probanden, bei denen es sich um Geschwister handelt, wurden außerhalb des Unterrichts auf privater Basis zudem von einer deutschen Muttersprachlerin betreut. Die deutsche Frau half nicht nur bei den Hausaufgaben. Sie kümmerte sich auch um verschiedene Belange der Familie und baute so eine enge Beziehung zu den Probanden auf, wodurch u. a. eine sprachliche Integration der Probanden möglich wurde. Karim₉₋₂₅ erhielt einen über zwei Jahre währenden Sprachunterricht, der zudem von einem intensiven Nachhilfeunterricht begleitet war. Jawad₁₄₋₃₀ und Ali₁₅₋₃₁ erhielten dagegen beide einen weniger intensiven Sprachunterricht. Die Sprachförderung dauerte bei Jawad₁₄₋₃₀ sechs Monate und bei Ali₁₅₋₃₁ nur drei Monate. Die Frage nach der wöchentlichen oder täglichen Stundenzahl des Sprachunterrichts konnten die meisten Probanden nicht beantworten. Nur Ali₁₅₋₃₁ erwähnt, dass er täglich sechs Stunden Sprachunterricht erhielt, Allerdings besuchte er anders als die Probanden, die auch eine Sprachförderung bekamen, eine Bildungseinrichtung der Caritas. Jawad₁₄₋₃₀, Karim₉₋₂₅, Said₁₁₋₂₈, Fatiha₈₋₂₆, Sara₁₁₋₂₉, Raschid₁₄₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ besuchten dagegen eine öffentliche Schule, in der es eine internationale Vorbereitungsklasse für Migrantenkinder gibt. In Gruppe III ist nur Jamal₁₁₋₃₅ ohne Sprachförderung direkt in eine Hauptschulklasse eingeschult worden. Er konnte die deutsche Sprache weder sprechen noch verstehen, als er in die fünfte Klasse kam. Dies könnte eventuell im Zusammenhang mit seinen L2-Kompetenzen stehen. Aber die fehlende Sprachförderung erklärt nicht, weshalb sein Leistungsniveau in seiner L1 unter dem der anderen Probanden der Gruppe III liegt. In Gruppe II ist Amal₈₋₂₅ zu erwähnen, die keinen gesonderten Sprachunterricht erhielt. Auch sie wurde wie Jamal₁₁₋₃₅ ohne Kenntnisse in der deutschen Sprache eingeschult. Anders als Jamal₁₁₋₃₅ kam sie jedoch in die erste Grundschulklasse, so dass ihr keine Grundschuljahre fehlen. Die beiden anderen Probanden der Gruppe II (Elias₅₋₂₁ und Younes₆₋₃₂) waren jung genug, um den Kindergarten zu besuchen. Elias₅₋₂₁ besuchte nach dem Kindergartenjahr

noch ein Jahr lang eine Vorschule. Es ist davon auszugehen, dass ein Kindergartenbesuch einen positiven Einfluss auf den L2-Erwerb ausübt.

Neben diesen sehr unterschiedlich verlaufenen Sprachförderungen und Einschulungsprozeduren, kommt – wie oben erwähnt – auch dazu, dass die Probanden die deutsche Schule einerseits unterschiedlich lang besuchten und andererseits auch unterschiedliche Bildungsabschlüsse erreichten. Unabhängig von der Intensität der Sprachförderung besuchten die Probanden mit dem höchsten Migrationsalter (14-16 Jahre) nur zwei bis drei Jahre eine Hauptschule und schlossen diese auch mit dem Hauptschulabschluss ab.

Der ähnliche Bildungsverlauf spiegelt sich zum Teil in den geringen Kompetenzunterschieden bei der Kasusmarkierung (Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ mit 51,5-53,3 % korrekten Kasusformen). Allerdings lässt sich im Vergleich zu diesen Probanden das etwas höhere Kompetenzniveau von Jawad₁₄₋₃₀ (80,0 % korrekte Kasusformen) nicht durch die Bildung erklären. Seine Sprachförderungen dauerte nur sechs Monate im Vergleich zum ein Jahr währenden Unterricht von Raschid₁₄₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ und er schloss genauso nur mit dem Hauptschulabschluss ab. Die Bildung alleine reicht im Fall von Jawad₁₄₋₃₀ als Erklärung seiner höheren Kompetenzen im Kasusbereich nicht aus. Vergleicht man die Probanden hinsichtlich der TEMP und PERS-NUM-Markierung, dann fallen die Unterschiede dagegen nur gering aus.

Ein Beispiel dafür, wie sich unterschiedliche Bildungsverläufe auf den L2-Erwerb auswirken können, zeigen Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆. Beide Probandinnen sind im Alter von acht Jahren nach Deutschland gekommen. Während Fatiha₈₋₂₆ eine intensive Deutschförderung erhielt, wurde Amal₈₋₂₅ ohne zusätzlichen Sprachunterricht direkt in die erste Klasse eingeschult. Amal₈₋₂₅ ging ohne Abschluss von der Hauptschule und blieb auch ohne Ausbildung. Fatiha₈₋₂₆ machte dagegen nach der Hauptschule den Realschulabschluss und schließlich das Abitur. Nach dem Abitur ließ sie sich als Mediendesignerin ausbilden. Beide Probandinnen zeigen in ihrer L1 ein hohes Kompetenzniveau. Im phonologischen Bereich der L2 gibt es keine Unterschiede in ihren Kompetenzen. Auch beim TEMP und der PERS-NUM-Markierung der L2 weisen beide ähnlich hohe Werte auf. Bei der Kasusmarkierung erreicht dagegen nur Fatiha₈₋₂₆ 100 % korrekt realisierte Formen. Amal₈₋₂₅ zeigt dagegen große Unsicherheiten im AKK-Kontext (sowohl bei obligatorischer Markierungen als auch in den Kontexten, in denen formal keine Markierung erfolgen sollte, wie. z. B. beim FEM), während sie den DAT häufiger korrekt realisiert. Nur ca. 2/3 aller Kasuskontexte markiert sie korrekt.

Diese Beispiele zeigen, dass die Frage nach dem Zusammenhang von Bildung bzw. der Sprachförderung und dem Kompetenzniveau in der L2 nicht einfach durch Korrelationsana-

lysen beantwortet werden kann, dass aber ein Einfluss der Bildung auf bestimmte Teilbereiche nicht auszuschließen ist. Es ist anzunehmen, dass detailliertere Daten zum Bildungsvorlauf – vor allem mit Hinsicht auf die Qualität des Unterrichts – eine eindeutige Korrelation zeigen würden.

Die Einzelbeispiele weisen jedoch darauf hin, dass der Bildungsfaktor mit hoher Wahrscheinlichkeit den größten Einfluss auf den Kasus ausübt. So sind die Verbalkategorien nicht in dem gleichen Ausmaß von Abweichungen betroffen wie der Kasus. In diesem Bereich zeigt der Bildungsfaktor mit hoher Wahrscheinlichkeit keinen oder nur einen geringen Einfluss.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Annahmen der „interaction“-Hypothese für alle Teilbereiche der Phonologie nicht bestätigt werden können. Weder im vokalischen, konsonantischen noch im silbenstrukturellen Bereich ist es möglich, eine signifikante Korrelation zwischen dem Anteil korrekter Realisierungen in der L2 und dem der L1 festzustellen. Eine Korrelationsanalyse für die morphologischen Teilbereiche sollte zeigen, ob hier Abhängigkeitsverhältnisse existieren. In Yeni-Komshian et al. (2000) wurde dieser Sprachbereich nicht berücksichtigt, so dass die Frage nach der gegenseitigen Beeinflussung im morphologischen Bereich bisher ungeklärt blieb. Die Korrelationsanalysen zeigen jedoch für keinen der hier berücksichtigten Teilbereiche eine Signifikanz. Die Annahme, dass der Bildungsfaktor den grammatischen Bereich beeinflusst, konnte aufgrund der oben erwähnten heterogenen Bildungsverläufe der Probanden nicht eindeutig bestätigt werden.

Die Frage, wodurch die Kompetenzunterschiede hervorgerufen werden, bleibt bis hier somit unbeantwortet. Für das komplexe Phänomen der Bilingualität scheinen monokausale Erklärungsversuche offensichtlich nicht zu greifen. In Kap. 6.2 wird ein alternativer Lösungsversuch unterbreitet, der verschiedene Faktoren berücksichtigt.

6.2 Eigener Erklärungsansatz

6.2.1 Annahmen zum L2-Erwerb und zur Ausbildung bilingualer Kompetenzen

Weder die Annahmen der Reifungshypothese noch die der „interaction“-Hypothese können die Bilingualität der Probanden in angemessener Weise erklären. Die Feststellung, dass nur bei den L2-Monophthongen (ohne Umlaute) ein eindeutiger Alterseffekt feststellbar ist und dieser nur in Gruppe III einen erkennbaren Einfluss ausübt, reicht für die Bestätigung der Existenz einer kritischen Periode des L2-Erwerbs nicht aus. Im Zusammenhang mit dem Kasus zeigt der Erwerbsaltersfaktor nur eine eingeschränkte Aussagekraft, was auf die individuellen Varianzen innerhalb der Gruppe I und der Tatsache, dass Probanden mit höherem Migrationsalter höhere Kompetenzwerte erreichen, zurückzuführen ist. Um die Relevanz des Altersfaktors im Sinne der kritischen Periode des L2-Erwerbs bestätigen zu können, bedarf es der Feststellung eines ausgeglichenen Bilingualismus innerhalb der angenommenen kritischen Periode. Dies trifft jedoch für die jüngsten Lerner nicht zu. Wenn von einem ausgeglichenen Bilingualismus, z. B. in der Phonologie, gesprochen werden kann, dann entspricht diesem Typ in Gruppe I nur Radia₄₋₂₇, während die anderen Probanden der Gruppe I einen dominanten Bilingualismus aufweisen. Wenn hier ein dominanter Bilingualismus existiert, dann bedeutet dies jedoch nicht auch, dass sich die Teilbereiche der einzelnen Sprachen in dem Sinne beeinflussen, wie dies die „interaction“-Hypothese annimmt. Bei den Korrelationsanalysen konnte solch eine gegenseitige Abhängigkeit nicht bestätigt werden. Es ist nicht möglich, ein einfaches Mehr und Weniger an sprachlicher Beeinflussung zu beobachten, da die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen von verschiedenen Faktoren abhängt. Die Kompetenzunterschiede lassen sich zwar durch eine interferenzlinguistische Herangehensweise erklären. Aber es kommt nicht nur darauf an, wann die L2 erworben wird.

Die Einzelanalysen haben gezeigt, dass es in verschiedenen Teilbereichen der beteiligten Sprachen Abweichungen gibt, die auf Interferenzen zurückgeführt werden können. Die Beeinflussung lässt sich jedoch weder einfach aus den gegebenen Sprachstrukturen, noch lässt sie sich einseitig vom L2-Erwerbsalter ableiten (in den folgenden Überlegungen sind die Erzählungen von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ nicht einbezogen). Die Richtung und das

quantitative Ausmaß der Interferenzen in den verschiedenen Teilbereichen hängen hauptsächlich vom L2-Erwerbsalter, vom Sprachgebrauch und der schriftsprachlichen Sozialisation ab. Die Art der Interferenz hängt von verschiedenen Faktoren ab, die auch in direktem Zusammenhang mit den in Kontakt stehenden Sprachen stehen: Komplexität der Strukturen, Transparenz, Frequenz, Salienz, Obligatorik. Diese Faktoren können innerhalb eines Teilbereichs gebündelt vorkommen. Komplexität lässt sich dabei je nach Sprachbereich verschieden definieren und auch je nachdem von welcher Sprache die Beurteilung ausgeht. Im Bereich der Phonologie bezieht sich Komplexität nicht nur auf die Markiertheit einzelner Phoneme, sondern auch auf das System als Ganzes. Das Vokalsystem des Deutschen wäre demnach im Vergleich zu dem des Tarifit komplexer, weil es Lang- und Kurzvokale, Umlaute und nicht umgelautete Vokale, Diphthonge und Monophthonge unterscheidet. Im Gegensatz dazu zeigt sich, dass das Konsonantensystem und die Silbenstrukturen des Tarifit komplexer sind. Daher sind bei den Probanden mit höherem Migrationsalter im konsonantischen und silbenstrukturellen Bereich der L2 nicht in demselben Umfang Abweichungen zu finden, wie dies bei den Probanden mit bilingualem L1-Erwerb für die Konsonanten der L1 zu beobachten ist (vgl. z. B. die Abweichungen bei den pharyngalisierten Konsonanten der L1 im Vergleich zu den Abweichungen im konsonantischen Bereich der L2). Stellt man jedoch den Vergleich für die Vokale an, dann ist zu erkennen, dass der Gesamtanteil abweichend realisierter Vokale in der L1 der jüngsten L2-Lerner relativ gering ist (abgesehen von Maryam₀₋₂₄) im Vergleich zu den abweichend realisierten Vokalen in der L2 der älteren L2-Lerner. Die Silbenanfangsränder sind ein weiterer Beleg, dass die Komplexität der Struktur einen Einfluss auf den Erwerb ausüben kann. Die Onsets der L2 sind im Vergleich zu denen der L1 einfacher, so dass die Silbenanfangsränder von allen Probanden ohne Abweichungen realisiert werden können, während die Onsets der L1 vor allem von den jüngsten L2-Lernern öfter abweichend artikuliert werden. Aber auch ältere L2-Lerner weichen in ihrem Realisierungsverhalten der L1-Onsets zum Teil von der Zielsprache ab. Vergleicht man dies mit dem Realisierungsverhalten der berberischen Kontrollgruppe, dann ist zu erkennen, dass auch in der Kontrollgruppe einige Abweichungen zu finden sind. Dies deutet darauf hin, dass ein Teilbereich, der von der berberischen Kontrollgruppe nicht vollständig korrekt realisiert wird, dann auch bei älteren L2-Lernern nicht immer zielsprachlich ist. Die Häufigkeit mit der Abweichungen bei den jeweiligen Kontrollgruppen vorkommen, beeinflusst auch die Häufigkeit der Abweichungen bei den Bilingualen. So wird z. B. der CON in der L1 und der Kasus in der L2 bei den jeweiligen Kontrollgruppen auch nicht von jedem Probanden immer korrekt realisiert. Daher sind diese beiden Kategorien sehr oft auch bei den Bilingualen nicht in allen Fällen korrekt markiert.

Im Bereich der Grammatik kommt neben der Komplexität vor allem hinzu, ob eine Markierung obligatorisch ist und in (fast) jeder Äußerung oder bei (fast) allen Wörtern eines Paradigmas vorkommt (vgl. auch Definition in Müller et al., 2001:33). Die Frequenz einer bestimmten Kategorie kann einen entscheidenden Einfluss auf den Korrektheitsgrad ausüben. Dementsprechend wäre die TEMP- und die ASP-Markierung einfacher zu erwerben und auch weniger von Abweichungen betroffen als die Kasus- und die CON-Markierung. Dies bestätigt sich eindeutig am Realisierungsverhalten der Probanden. Unabhängig vom L2-Erwerbsalter, werden die beiden Verbalkategorien in beiden Sprachen am häufigsten korrekt realisiert. Die hohe Frequenz der Verbalkategorien und ihre Obligatorik unterstützen den erfolgreichen Erwerb. Der Kasus und der CON sind dagegen öfter von Abweichungen betroffen. So sind in der deutschen Kontrollgruppe nur zwei Probanden und in Gruppe I und II je eine Probandin zu finden, die den Kasus zu 100 % korrekt realisieren, während die TEMP-Markierung von 10 Probanden aus den Hauptgruppen und von sechs Probanden aus der Kontrollgruppe grammatisch korrekt realisiert wird. Die beiden Kategorien TEMP und ASP mögen rein formal zwar komplex sein, aber ihre Obligatorik und Frequenz macht sie für den Spracherwerb einfacher als dies beim Kasus und beim CON der Fall ist. Der Kasus ist nicht nur aufgrund seiner geringeren Frequenz, sondern auch aufgrund der geringeren Transparenz in der Markierungsweise sehr komplex. Die Formenvielfalt, die Verbundmarkierung, die Abhängigkeit der Kasusmarkierung vom Genus des Nomens und der Rektion des Verbs bzw. der PRÄP führt dazu, dass man sich mit dem Erwerb dieser Kategorie viel bewusster auseinandersetzen muss als mit den Verbalkategorien. Komplizierter wird der Erwerb dann zudem, wenn bestimmte PRÄP sowohl den AKK als auch den DAT regieren können. Einige Probanden entscheiden sich in der Regel für den DAT und bilden so hyperkorrekte DAT-Markierungen. Hyperkorrekte DAT-Markierungen sind vor allem in *auf-* und *in-*Phrasen zu finden. Die Entscheidung für den DAT – und dies zum Teil auch bei FEM und NEUT, die keine AKK-Markierung erhalten – ist eine Entscheidung für den formal auffälligeren Kasus.

Betrachtet man den CON, dann ist auch hier zu erkennen, wie die innersprachlichen Strukturverhältnisse den Erwerb beeinflussen können. Der CON ist nicht nur nicht frequent, sondern die Regeln seiner Anwendung sind auch komplex. Ein weiteres Problem bietet die Tatsache, dass eine konzeptuelle Grundlage für die Statusunterscheidung fehlt, was den Erwerb zumindest unterstützen könnte. Die CON-Kontexte sind ganz unterschiedlich von Abweichungen betroffen. So wird die CON-Markierung beim nachgestellten Subjekt im Vergleich zur Markierung im PRÄP-Kontext häufiger nicht realisiert. Zum einen kann dies daran liegen, dass PRÄP-Kontexte im Vergleich zu den Kontexten mit nachgestelltem Sub-

jekt insgesamt frequenter sind. Zum anderen dient die PRÄP als „Warnsignal“, welches darauf hinweist, dass eine CON-Markierung erfolgen muss (soweit das entsprechende Nomen eine Statusdifferenzierung aufweist). Die variable Stellung des Subjekts in Relation zum Verb ist ein Faktor, der den Erwerb von CON-Markierungen erschwert.

Diese Beispiele sollen verdeutlichen, dass die Sprachen nicht nur kontrastiv, sondern auch innerhalb des eigenen Systems beleuchtet werden müssen. Interferenzen zeigen sich nicht nur darin, dass eine sprachliche Einheit nach dem Modell der anderen Sprache verändert wird. Interferenzen lassen sich auch in dem Sinne beobachten, dass ein bestimmtes Realisierungsverhalten nicht von der Modellsprache gesteuert wird, sondern von der Struktur der betroffenen Sprache. Die Bilingualen bevorzugen dann die transparenteren, die weniger komplexen, die frequenteren und salienteren sprachlichen Einheiten. Einer dieser Faktoren kann dabei für die Bilingualen von entscheidender Größe sein. Der CON im PRÄP-Kontext z. B. ist rein formal nicht weniger komplex als der CON beim Subjekt, aber der PRÄP-Kontext ist nicht nur frequenter, sondern auch auffälliger. Die CON-Markierung des Subjekts wird zudem durch die Tatsache erschwert, dass nicht nur Subjekte nach dem Verb stehen können, sondern auch andere nominale Ergänzungen, die jedoch nicht im CON markiert werden dürfen. Ein weiterer Einflussfaktor zeigt sich im Markierungsverhalten der Elterngeneration (hier die berberische Kontrollgruppe). So kommt es vor, dass auch in ein und demselben syntaktischen Kontext ein bestimmtes Lexem mal im CON realisiert wird und mal nicht (vgl. z. B. die Abweichungen in der CON-Markierung bei Hamid₂₄₋₅₅ und Ahmed₂₃₋₅₆). Die fehlende Konsequenz der Eltern bei der Realisierung grammatischer Kategorien wirkt sich mit Sicherheit auch auf das Sprachverhalten der Kinder aus.

Wie hoch die Kompetenzen in einem bestimmten Teilbereich sind, hängt davon ab, wie häufig Interferenzphänomene zu beobachten sind. Potentielle Ansatzpunkte für Interferenzen liegen nicht nur in den Bereichen, in denen sich beide Sprachen stark unterscheiden, sondern auch in denen sich die Sprachen nur gering unterscheiden oder in denen es Überschneidungen gibt. Interferenzen müssen nicht ausnahmslos sein. In den Transkripten sind Hinweise darauf zu finden, dass bestimmte Interferenzerscheinungen von den Probanden vermieden werden könnten, wenn sie sich bewusst um eine korrekte Realisierung bemühen. Dies zeigt sich darin, dass ein und dasselbe Interferenzphänomen in einigen Kontexten vorkommt und in anderen nicht (z. B. die Pharyngalisierung bei den älteren L2-Lernern in der L2-Aussprache oder die Depharyngalisierung in der L1 bei jüngeren L2-Lernern). Die Ausnahmslosigkeit von Interferenzerscheinungen lässt sich z. B. bei der Substitution des

uvularen /q/ durch [k] beobachten. Dies betrifft jedoch nur drei Probanden. Eine andere Art von Ausnahmslosigkeit betrifft die beiden Pharyngale /ħ/ und /ʕ/. Diese beiden Konsonanten werden von allen Bilingualen (mit Ausnahme von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅) korrekt realisiert. Der Hauptgrund für den Erhalt dieser Konsonanten kann darin gesehen werden, dass ein „Ausgleich“ mit Hilfe des vokalischen Kontextes nicht möglich ist. Im Kontext der Pharyngale werden die Vokale nicht allophonisch realisiert. Dagegen erscheinen bei den pharyngalisierten Konsonanten nur die allophonischen Varianten der Vokale. Die Auflösung der Doppelartikulation bei pharyngalisierten Konsonanten kann durch die Artikulation der allophonen Vokale den Eindruck einer korrekten Artikulation vermitteln. Dies ist bei den Pharyngalen nicht in gleicher Weise möglich. Die Substitution von Pharyngalen wäre sprachlich auffälliger als die Substitution von pharyngalisierten Konsonanten (wie die Substitutionen von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ deutlich zeigen).

Abweichungen, die besonders auffällig sind, werden von den Probanden vermieden. Der Unterschied zwischen der veränderten Realisierung und der zielsprachlich geforderten Einheit darf offensichtlich nicht groß sein. So ist z. B. die Wahl der Wortstellung in Verbal-sätzen mit explizitem Subjekt in der L1 abhängig von der Vorfelddbesetzung – also entsprechend der Wortstellungsregeln der L2 – nicht auffällig. Wenn nicht eine genaue Analyse der Vorfelddbesetzung von S-V- und V-S-Sätzen durchgeführt wird, dann ist diese besondere Form der Interferenz nicht sofort erkennbar und somit nicht auffällig. Das Tarifit bietet, unabhängig von der Vorfelddbesetzung, die Möglichkeit, beide Wortstellungsmuster zu verwenden. Im Deutschen führt jedoch die Vorfelddbesetzung mit bestimmten Einheiten zur Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld. Dieses Beispiel zeigt, dass auch die Existenz eines Überlappungsbereichs Interferenzen hervorrufen können. Die L2 bietet bei der besagten Vorfelddbelegung anders als die L1 nur eine Stellungsvariante an. Ist die L2 die dominante Sprache, dann wird diese Wortstellungsregel auch auf die L1 übertragen. Anders als die Übertragung von Wortstellungsregeln auf die L1 ist die fehlende Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld bei besetztem Vorfeld in einem deutschen Satz dagegen auffälliger. Daher sind ADV/NS-S-V-Stellungen in der L2 nur selten zu beobachten und die jeweiligen Probanden (Amal₈₋₂₅, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃) verwenden diese Wortstellung nur in ein bis maximal zwei Sätzen. Die Mehrheit der Sätze mit Vorfelddbelegung sind entsprechend der deutschen Wortstellungsregeln korrekt realisiert. Die eigentliche Verbspitzenstellung in der L2 wird dagegen z. B. von Nourredin₁₆₋₃₃ sehr oft realisiert (36,4 %), weil sie zunächst weniger auffällig ist. Die eigentliche Verbspitzenstellung ist zwar eine mögliche Stellungs-

variante des Deutschen, aber die Häufigkeit, mit der sie vorkommt, weist darauf hin, dass sie durch den Einfluss der L1 bedingt ist.

Neben dem Faktor der Auffälligkeit eines Interferenzphänomens spielt für die Häufigkeit und somit für die Frage nach der Ausnahmslosigkeit von Interferenzerscheinungen auch der bewusste Umgang mit dem sprachlichen Output eine entscheidende Rolle. Es wird angenommen, dass die Bilingualen sich bei der Sprachproduktion zum Teil nicht bewusst mit den sprachlichen Einheiten auseinandersetzen. Interferenzen können dann bewusst vermieden werden, wenn in der Erzählung des Bilingualen Anzeichen zu finden sind, dass ein und dieselbe sprachliche Einheit sowohl korrekt als auch abweichend realisiert erscheint. In solchen Fällen ist anzunehmen, dass die zielsprachliche Anwendung einer bestimmten Regel oder Aussprache zwar bekannt ist, aber in der Sprachproduktion selbst nicht auf deren korrekte Realisierung geachtet wird, wenn dies einen besonderen Aufwand erfordert³⁸. Nimmt man z. B. die pharyngalisierten Konsonanten der L1, dann ist zu beobachten, dass kein Proband die Pharyngalisierung der Konsonanten vollständig aufgibt. Das bedeutet aber auch, dass die Doppelartikulation an sich für die Bilingualen kein Artikulationsproblem darstellt, da ansonsten alle pharyngalisierten Konsonanten von der Depharyngalisierung betroffen sein müssten. Weshalb existiert besonders bei den jüngsten L2-Lernern ein unterschiedlich hoher Anteil an pharyngalisierten (8,0 % bis 63,9 %) neben depharyngalisierten Konsonanten?

In solchen Fällen folgt der Bilinguale offensichtlich einem Prinzip: dem Prinzip des geringsten Aufwands. Der geringste Aufwand ist dabei vom Standpunkt der dominanten Sprache zu sehen. Die L2 der meisten Probanden der Gruppe I beeinflusst die L1 in verschiedenen Teilbereichen, da ihre L2 die dominante Sprache ist. Die Bilingualen beherrschen zwar die spezifischen Merkmale ihrer L1, die sie von der L2 unterscheiden (erkennbar am Nebeneinander korrekter und abweichender Realisierungen), aber diese Unterschiede auch in allen Kontexten sprachlich wiederzugeben, erfordert einen größeren Aufwand, indem sie sich bewusster mit der Realisierung auseinandersetzen. Ein bestimmtes Interferenzphänomen kann je nach den Dominanzverhältnissen der beteiligten Sprachen mit unterschiedlicher Frequenz zu beobachten sein oder gar nicht vorkommen. Während depharyn-

³⁸ Einem berberophonem Verwandten, der einen deutschen Satz mit einer ADV-S-V-Stellung realisiert hat, versuchte ich zu erklären, dass nach einem ADV die Stellung des Subjekts verändert werden müsse. Seine Antwort darauf war: „ich weiß, aber das kommt selber“, also im Sinne: der Satz ist schneller produziert, als man Zeit hat, diesen auch korrekt zu bilden. Das bedeutet, dass ihm die Wortstellungsregel zwar bekannt ist, dass die Umsetzung jedoch eine bewusste Auseinandersetzung und somit einen größeren Aufwand und mehr Zeit erfordert.

galisierte Konsonanten bei der Mehrheit der Probanden in Gruppe I sehr frequent sind, kommen Depharyngalisierungen bei älteren L2-Lernen entweder nicht oder nur in Ausnahmefällen vor. So substituiert z. B. Fatiha₈₋₂₆ nur einen pharyngalen Konsonanten (ein Mal /ʔ/ > [t] bei insgesamt 21 Kontexten). Auch für die L2 lassen sich ähnliche Beispiele finden. Nimmt man z. B. die Phonemfolge /rɛ/ oder das /ɔ/, dann ist abhängig vom Dominanzverhältnis der Sprachen eine unterschiedlich häufige Substitution durch [ɛɐ] für /rɛ/ und [ʊ] für /ɔ/ zu beobachten. Die Phonemfolge /rɛ/ wie in *Hirsch* wird von einigen der ältesten L2-Lerner (vgl. z. B. Raschid₁₄₋₃₁) vollständig durch [ɛɐ] ersetzt (also: [hɛɐʃ]), was eindeutig auf die Aussprachekonventionen der L1 zurückzuführen ist. Der Ausnahmslosigkeit dieser Substitution entsprechend der L1-Phonologie, steht die nicht ausnahmslose Substitution bei anderen Probanden gegenüber. So artikuliert z. B. Amal₈₋₂₅ ein Mal [hɛɐʃ] für *Hirsch* und in zwei weiteren Fällen jedoch [hrɛʃ]. Die Probandin setzt sich bewusster mit der zielsprachlichen Aussprache auseinander, nicht etwa indem die abweichende Artikulation unmittelbar korrigiert wird, sondern indem in den beiden anderen Fällen eine korrekte Realisierung gezeigt wird. Ein ähnliches Beispiel ist das oben erwähnte /ɔ/ in der L2. Auch hier sind bei den ältesten L2-Lernern häufig Substitutionen zu beobachten. Sowohl Ali₁₅₋₃₁ als auch Nourredin₁₆₋₃₃ ersetzen das /ɔ/ in etwa der Hälfte aller Fälle durch [ʊ]. Auch hier sind die Substitutionen auf Interferenzen zurückzuführen, die durch die Distribution der allophonen Vokale im Tarifit hervorgerufen werden. Dabei können die betroffenen Lexeme entweder in allen Wortformen oder nur in manchen Wortformen mit substituiertem Vokal realisiert sein, wie z. B. bei Nourredin₁₆₋₃₃ [kʊpʃ] und [kɔpʃ] für *Kopf*, aber *Frosch* immer als [fɔʊʃ]. Das Realisierungsverhalten von Fatiha₈₋₂₆ zeigt dagegen – genauso wie bei Amal₈₋₂₅ –, dass ihre Aussprache mit Ausnahme einer Substitution zielsprachlich ist. Es handelt sich bei ihr um dieselbe Interferenzerscheinung, die auch bei den ältesten L2-Lernern zu beobachten ist. Sie artikuliert in einem Fall für *Frosch* [fɔʊʃ]. Genauso wie Amal₈₋₂₅ korrigiert sie die abweichende Realisierung des /ɔ/ nicht, aber weitere 14 Fälle von *Frosch* werden korrekt artikuliert und auch sonst keine weiteren /ɔ/ substituiert. Bei den jüngsten L2-Lernern (Gruppe I) sind solche Substitutionen jedoch nicht zu beobachten.

Diese Beispiele sollen verdeutlichen, dass Interferenzerscheinungen als Gradmesser für die Sprachbeherrschung betrachtet werden können. Interferenzphänomene können entweder frequent, nur in Ausnahmefällen oder gar nicht vorkommen. Interferenzen können entweder nur in einer Sprache beobachtet werden oder auch in beiden. Die beiden oben erwähnten Interferenzerscheinungen in den Sprachen von Fatiha₈₋₂₆ – Depharyngalisierung in der L1

und Vokalsubstitution in der L2 – verdeutlichen, dass auch beide Sprachen von Interferenzen betroffen sein können. Sind die Interferenzen in beiden Sprachen jedoch nur in Ausnahmefällen zu beobachten, dann kann von einem ausgeglichenen Bilingualismus gesprochen werden.

Bisher wurde von *dominanter Sprache*, *dominanter* und *ausgeglichenem Bilingualismus* gesprochen, ohne dass jedoch gesagt wurde, wie dieses Verhältnis der Sprachen überhaupt zustande kommt. Wie sich die Dominanzverhältnisse ausbilden und in welchem konkreten Verhältnis das L2-Erwerbsalter zu den Interferenzerscheinungen steht, soll mit den folgenden Überlegungen zu den Erwerbsszenarien und den Sprachkompetenzen verdeutlicht werden (auch hier werden Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅ nicht berücksichtigt).

6.2.1.1 Erwerbsszenarien

6.2.1.1.1 Spracherwerb und Bilingualismustyp bei simultanem L1-Erwerb

Es wird angenommen, dass die L2 die L1 stärker beeinflusst und sich somit ein dominanter Bilingualismus ausbildet, wenn der L2-Erwerb in einem Zeitraum stattfindet, in dem der L1-Erwerb noch nicht abgeschlossen ist. Typologische Untersuchungen zeigen, dass der Grammatik-Erwerb in der L1 hinsichtlich der wichtigsten Regeln mit etwa drei Jahren abgeschlossen ist (Weissenborn, 2000). Findet nun der L2-Erwerb in einer Phase statt, in der der L2-Lerner noch nicht sicher mit dem sprachlichen Material seiner L1 umgehen kann, dann besteht die Möglichkeit, dass die L2 die L1 sowohl im Bereich der Phonologie als auch in der Grammatik beeinflusst. Es wird angenommen, dass dies dann nicht geschieht, wenn die Bilingualen beide Sprachen mit gleicher Häufigkeit gebrauchen und wenn nicht nur für eine der beiden Sprachen der Schriftspracherwerb erfolgt. Beides fehlt jedoch für die L1 der hier interviewten Probanden. Ihre L1 ist eine nur mündlich verwendete Sprache, die in der Familie gesprochen wird. Der frühe Kontakt zur L2 erfolgt über ältere Geschwisterkinder und Spielkameraden. Die älteren Geschwister verwenden die L2 untereinander zu Hause. Der L2-Erwerb findet somit nicht erst mit Eintritt in den Kindergarten statt, sondern schon im familiären Umfeld. Hinzu kommt natürlich auch, dass die Kinder nicht von der Außenwelt isoliert leben, so dass der Kontakt zur L2 im Alltag auch vor Eintritt in den Kindergarten gegeben ist. Der frühe Kontakt mit der L2 führt dazu, dass sich das L1-System quasi nicht „ungestört“ entwickeln kann. Während die L2 immer mehr an

Präsenz im Leben der Bilingualen gewinnt (Kindergarten, Schule, Freunde etc.), bleibt der Gebrauch der L1 auf das familiäre Umfeld beschränkt. So entwickelt sich ein dominanter Bilingualismus mit der L2 als dominanter Sprache. Die Dominanz der L2 zeigt sich in der sprachlichen Beeinflussung der L1.

Der L2-Erwerb bis zum Alter von etwa drei Jahren wird hier als simultaner oder bilingualer L1-Erwerb bezeichnet. Diese Bezeichnung sagt nur etwas über den Erwerbszeitpunkt aus, nicht jedoch etwas über das Verhältnis der Sprachen.

6.2.1.1.2 Spracherwerb und Bilingualismustyp bei sukzessivem L2-Erwerb

Erfolgt der L2-Erwerb nach dem Abschluss des L1-Erwerbs, dann kann sich entweder ein ausgeglichener Bilingualismus entwickeln oder ein dominanter Bilingualismus mit der L1 als dominanter Sprache. Welcher der beiden Bilingualismustypen entsteht, kann von verschiedenen Faktoren abhängen. Als entscheidend wird die Intensität angesehen, mit der die Probanden mit ihrer L2 in Kontakt kommen. Ein Kindergartenbesuch, eine intensive Sprachförderung in den Anfangsphasen des L2-Erwerbs bei älteren Lernern und auch die Häufigkeit, mit der die Probanden die L2 gebrauchen, können die L2-Kompetenzen entscheidend beeinflussen und somit die Interferenzen aus der L1 verdrängen. Bei den älteren L2-Lernern reicht jedoch eine Sprachförderung alleine ohne eine längere Schullaufbahn nicht aus. Für diejenigen, die weder den Kindergarten noch die Grundschule im Migrationskontext besuchen, spielt die Sprachförderung zusammen mit der schulischen Bildung eine entscheidende Rolle für die Ausbildung hoher L2-Kompetenzen. Können die L2-Lerner die Schule nur für eine kurze Zeit (zwei bis drei Jahre) besuchen, dann fossilisiert der Sprachstand. Die L2-Kompetenzen sind geprägt von Interferenzen aus der L1. Einer Fossilierung kann dadurch entgegengewirkt werden, dass die bewusste Auseinandersetzung mit der L2 über einen längeren Zeitraum erfolgt, um gewissermaßen die Erfahrungen mit der L2, die die jüngeren L2-Lerner gemacht haben, aufzuholen. Dazu bedarf es bei älteren L2-Lernern vor allem auch der Motivation.

Im Folgenden soll für diese Bilingualismustypen gezeigt werden, welche Probanden wie einzuordnen sind. Die primären Einordnungskriterien bilden die Teilbereiche der Phonologie und die der Morphologie. Ist ein Proband nicht eindeutig einem bestimmten Bilingualismustyp zuzuordnen, dann sollen primär die Aussprachekompetenzen beachtet werden.

6.2.2 Zuordnung der Probanden zu den Bilingualismustypen

Wie jede Typologisierung hat auch diese den Nachteil, dass es nicht möglich ist, für die Bilingualen, die sowohl Ähnlichkeiten mit dem einen wie mit dem anderen Bilingualismustyp aufweisen, eine eindeutige Zuordnung durchzuführen. Es gibt Bilinguale, die in zwei verschiedenen Sprachbereichen Kompetenzwerte erreichen, die mit denen des zugeordneten Bilingualismustyps vergleichbar sind, aber in einem anderen Sprachbereich einem anderen Bilingualismustyp folgen. Die Bilingualen innerhalb eines Typs können sich auch hinsichtlich der Frequenz von Interferenzerscheinungen stark unterscheiden. Daher ist die folgende Typisierung keine absolute. Die Bilingualen lassen sich beim Vergleich eines bestimmten Sprachbereichs besser auf einer Skala anordnen, wobei die Reihenfolge der einzelnen Probanden sich bei Betrachtung eines anderen Sprachbereichs jedoch nicht wiederholen muss. Dies verdeutlicht nur eines um so mehr: wie kompliziert das Phänomen der Bilingualität ist.

6.2.2.1 Dominanter Bilingualismustyp mit dominanter L2

Für diesen Bilingualismustyp kommt die Mehrheit der Probanden aus Gruppe I in Frage: Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈. Radia₄₋₂₇ gehört dagegen zum ausgeglichenen Bilingualismustyp. Maryam₀₋₂₄ weist zwar auch einen dominanten Bilingualismus auf, aber aufgrund ihrer sprachlichen Auffälligkeiten in ihrer L1, die auf eine spezifische Störung der Sprachentwicklung hinweisen, ist es angemessen, sie nicht in denselben Bilingualismustyp einzuordnen.

Die verbleibenden Probanden, die in Deutschland geboren wurden oder im ersten Lebensalter mit ihren Eltern und Geschwistern nach Deutschland einwanderten, kamen mit der deutschen Sprache nicht erst mit Eintritt in den Kindergarten in Kontakt. Alle Probanden der Gruppe I haben ältere Geschwister, die die L2 auch zu Hause mit ihren Geschwistern sprechen. Sufyan₀₋₁₈ und Darifa₀₋₁₉ sind Geschwister und hatten zu Beginn ihres Spracherwerbs vier ältere Geschwister, die die Schule oder den Kindergarten besuchten. Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ sind Schwestern von Younes₆₋₃₂, der anders als die beiden Probandinnen einen ausgeglichenen Bilingualismus aufweist. Auch Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ kamen schon sehr früh mit der deutschen Sprache in Kontakt. Hafid_{0;3-20} ist der Bruder von Radia₄₋₂₇, die im Gegensatz zu ihm einen ausgeglichenen (bzw. relativ ausgeglichenen) Bilingualismus aufweist. Er ist das vierte von sieben Kindern und kam daher auch über die

älteren Geschwister sehr früh mit der deutschen Sprache in Kontakt. Alle Probanden mit simultanem L1-Erwerb kamen somit nicht nur in der Öffentlichkeit mit der L2 in Kontakt, sondern auch schon vor dem Kindergartenbesuch in ihrem familiären Umfeld. Die regelmäßige Verwendung der L1 als Familiensprache und die Urlaubsaufenthalte in Marokko unterstützen zwar den L1-Erwerb und den L1-Erhalt, aber die L2 nimmt mit zunehmendem Alter auch eine immer wichtigere Rolle ein, so dass der Einfluss auf die L1 immer größer wird.

Vergleicht man die verschiedenen Sprachbereiche beider Sprachen, dann ist zu erkennen, dass der phonologische Bereich der L1 sehr häufig von Abweichungen betroffen ist. In der L2 sind dagegen alle Teilbereiche der Phonologie angemessen realisiert (mit einer einzigen Abweichung bei Farida_{0;1-26}, wobei hier von einer unerheblichen Abweichung gesprochen werden kann: *trotzdem* > [tɔ̃tsdɛm]). In der L1 weichen die Werte der Probanden in unterschiedlichem Umfang von den Werten der berberischen Kontrollgruppe ab. Sehr stark betroffen ist dabei der konsonantische Bereich. Das uvulare /q/ ist entweder vollständig oder mehrheitlich durch /k/ ersetzt. Nur Hafid_{0;3-20} realisiert das /q/ in allen Kontexten korrekt. Die pharyngalisierten Konsonanten sind in mindestens einem Drittel und bis zu 92 % der Fälle ohne Doppelartikulation realisiert. Die beiden Pharyngale werden dagegen von allen Probanden korrekt realisiert. Die Silbenanfangsränder sind bis zu einem Drittel der Fälle von Abweichungen betroffen.

Im morphologischen Bereich der L1 zeigen die Probanden individuelle Unterschiede, aber gemeinsam ist allen, dass der CON nicht sehr häufig markiert wird. Auch im Bereich der PNG-Markierung und der Objekt-Affixe kommen einige Abweichungen vor, aber nicht in dem Ausmaß wie beim CON. Die ASP-Kategorie ist dabei die am geringsten von Abweichungen betroffene Kategorie (mindestens 97,7 % und bei drei Probanden 100 % korrekte Markierungen). Die Flexionskategorien der L2 beherrschen die Probanden in einem vergleichbaren Umfang wie die Kontrollgruppe. Im Vergleich zu den Durchschnittswerten der deutschen Kontrollgruppe zeigt sich, dass für die TEMP-Kategorie und für die PERS-NUM-Markierung die Werte nur geringfügig abweichen oder geringfügig besser sind. Nur für den Kasus liegen die Werte der Probanden zum Teil bis zu 10,4 % unter dem Durchschnittswert der Kontrollgruppe (96,5 %). Zum Teil ist dies darauf zurückzuführen, dass die umgangssprachliche Kurzform des INDEF.ART (*ein/einen* > *en*) verwendet wird. Aber auch in der Kontrollgruppe ist ein Proband zu finden, der vom Durchschnittswert mit -8,7 % abweicht. Bei Farida_{0;1-26} und Dina₁₋₂₈ kommen jedoch auch hyperkorrekte DAT-Markierungen vor

(zwei und drei Fälle). Hier zeigt sich, dass Geschwister sich in ihrem Sprachverhalten auch gegenseitig beeinflussen können.

Auch auf der syntaktischen Ebene gibt es einige charakteristische Merkmale, die belegen, dass die L2 dominiert. Die syntaktischen Analysen der berberischen Transkripte zeigen, dass die Wahl der Wortstellung in deklarativen, verbalen Hauptsätzen mit explizitem Subjekt bei bestimmten Probanden von der Vorfeldbelegung abhängt. Eine sehr hohe Korrelation von Vorfeldbelegung und Wortstellung ist bei Sufyan₀₋₁₈, Dina₁₋₂₈ und Hafid_{0;3-20} gegeben. Für Darifa₀₋₁₉ und Farida_{0;1-26} kann die Wahl der Wortstellung jedoch nicht eindeutig mit der Vorfeldkorrelation in Zusammenhang gebracht werden. Allerdings haben Darifa₀₋₁₉ und Farida_{0;1-26} mit den anderen Probanden eines gemeinsam: sie entscheiden sich mehrheitlich für die S-V-Stellung. Die S-V-Stellung kommt in der berberischen Kontrollgruppe in durchschnittlich 50,3 % der Verbalsätze mit Subjekt vor. Die bilingualen Probanden realisieren die S-V-Stellung dagegen in mindestens 66,7 % und in bis zu 92,0 % der Verbalsätze mit explizitem Subjekt. Bei Sufyan₀₋₁₈ kommt zudem ein geringerer Anteil an eingliedrigen Verbalsätzen hinzu. Während die Kontrollgruppe durchschnittlich in 71 % der verbalen Hauptsätze das Subjekt tilgt, sind es bei Sufyan₀₋₁₈ nur 41,9 %.

Im syntaktischen Bereich der deutschen Transkripte zeigen die Probanden dagegen mehr Gemeinsamkeiten mit der deutschen Kontrollgruppe. Bei allen Probanden kommen topikalisierte NS vor und alle (mit Ausnahme von Hafid_{0;3-20}) verwenden auch eigentliche Verb Spitzenstellungen in einem Umfang (maximal zwei Sätze) und einer Art und Weise (nur mit pronominalen Subjekte) wie dies auch bei der deutschen Kontrollgruppe zu beobachten ist. In Sätzen, in denen ein NS oder ein ADV im Vorfeld steht, wird das realisierte Subjekt immer korrekt im Mittelfeld realisiert. Hinsichtlich der strukturellen Komplexität gehören die Erzählungen der Probanden mehrheitlich zum Typ 3 (komplexe syntaktische Struktur) oder 4 (sehr komplexe syntaktische Struktur). Nur Erzählung von Hafid_{0;3-20} ist dem Typ 2 (einfache Struktur) zugeordnet.

Somit weisen Sufyan₀₋₁₈, Darifa₀₋₁₉, Farida_{0;1-26}, Hafid_{0;3-20} und Dina₁₋₂₈ hinsichtlich ihrer Sprachkompetenzen einen dominanten Bilingualismus auf, in dem die L2 die dominante und die L1 die dominierte Sprache ist. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die L2 ganz ohne Abweichungen bleibt. Das bedeutet nur, dass den Probanden der Umgang mit der L2 leichter fällt und sie sich beim L2-Gebrauch sicherer fühlen als beim L1-Gebrauch. Dies zeigt sich darin, dass einige Probanden vor Beginn der Erzählung von sich behaupten, sie könnten kein Tarifit (Sufyan₀₋₁₈: „*ich kann kein Berberisch*“). Die Tatsache, dass die L1 nur bzw. hauptsächlich auf den familiären Kontext beschränkt bleibt, bleibt konsequenterweise

nicht ohne Einfluss auf die L1-Kompetenzen. Der folgende Ausschnitt aus dem Interview mit Farida_{0;1-26} lässt sich ohne weiteres auch auf den Sprachgebrauch der anderen Probanden übertragen:

„Nur du merksch halt mit der Zeit es wird halt immer weniger, ja. Weil du redsch tatsächlich nur Berberisch mit Mutter und Vater und sonst keinem, ja. Weil untereinander redsch du keins und selbst mit den Marokkanerinnen hier redest du Deutsch. [...] Dann redesch du halt mit deinen Eltern und des isch ja net so, dass du dann zwei drei Stunden am Abend mit deinen Eltern da hockst und tatsächlich redesch oder diskutierst und und da kommsch du heim und sagsch ‚hallo‘ und ich war heut da und da, und geht jeder halt wieder in sein Zimmer. Und von daher ist des schon sehr sehr gering Marokkanisch zu reden.“ (Farida_{0;1-26})

Allen gemeinsam ist, dass sie ihre L1 ausschließlich auf die Kommunikation mit den Eltern beschränken, während sie mit ihren Geschwistern und Freunden die L2 verwenden.

Ein Proband, der hinsichtlich des Migrationsalters nicht in diese Gruppe von Bilingualen gehört, aber ein sprachliches Verhalten aufweist, das mit dem der hier besprochenen Probanden vergleichbar ist, ist noch zu erwähnen. Karim₉₋₂₅ (Gruppe II) weist in seiner L1 verschiedene Abweichungen auf, die seine Bilingualität als L2-dominant charakterisieren. Vor allem im morphologischen Bereich zeigt er ein ähnliches Markierungsverhalten wie die Probanden mit dominantem Bilingualismus. Zudem sind bei ihm auch Abweichungen im Bereich der Vokale und der Silbenanfangsränder zu finden. Nur die L1-Konsonanten realisiert Karim₉₋₂₅ korrekt. In der L2 sind seine Kompetenzen ebenfalls mit den hier genannten Probanden zu vergleichen. Seine Erzählung gehört zum Strukturtyp 4 (sehr komplexe syntaktische Struktur). Die Wortstellung in seiner L1 ist wie bei der Mehrheit der oben erwähnten Probanden von der Vorfeldbelegung gesteuert.

Woran liegt es, dass Karim₉₋₂₅ trotz seines L2-Erwerbsalters von neun Jahren einen dominanten Bilingualismus aufweist? Die Frage lässt sich beantworten, wenn man seinen Lebenslauf berücksichtigt. Er wurde in Tanger, in einer arabophonen Umgebung, geboren und besuchte dort – wie alle Probanden, die zunächst in Marokko aufgewachsen sind – die Schule (zwei Jahre lang). Seine Eltern verließen den Rif (Temsamane), als sein Bruder Said₁₁₋₂₈ 2;6 Jahre alt war. Während Said₁₁₋₂₈ das Marokkanische Arabisch erst nach Abschluss seines L1-Erwerbs erlernte, kam Karim₉₋₂₅ sehr früh mit der Sprache der arabophonen Bevölkerung in Kontakt. Zwar blieb das Tarifit während seines Aufenthaltes in Tanger

Familiensprache, aber verwandte Kinder, die das Marokkanische Arabisch sprachen, standen in ständigem Kontakt zu Karim.⁹⁻²⁵. Zudem kam er – anders als sein Bruder Said.¹¹⁻²⁸ – nicht erst mit sechs Jahren in den Kindergarten, sondern schon mit drei Jahren. Das Marokkanische Arabisch erwarb der Proband somit als L2 und das Deutsche nach seiner Migration nach Deutschland als L3. Er unterscheidet sich von allen Probanden, die im Rif aufgewachsen sind, darin, dass er während seines L1-Erwerbs in einer Sprachumgebung lebte, in der seine L1 nicht alle Domänen des Alltags beherrschte (also vergleichbar mit der Situation in Deutschland). Mit seinen Eltern und älteren Verwandten (Onkel, Tanten etc.) sprach er Tarifit, während er mit seinen Geschwistern und Freunden ausschließlich das Marokkanische Arabisch verwendete. Seine Kompetenzen im Marokkanischen Arabisch schätzt er selbst höher ein als die im Tarifit. Um dies auch sprachwissenschaftlich beurteilen zu können, bat ich um die Erzählung der Bildergeschichte auch in Marokkanischem Arabisch. Tatsächlich sind seine Kompetenzen etwas höher als im Tarifit, aber im Vergleich zum Deutschen zeigt sich auch hier, dass die deutsche Sprache eindeutig dominiert. Das Marokkanische Arabisch wurde in Deutschland durch das Deutsche aus allen Domänen verdrängt. Die Sprache, mit der er mit seinen Eltern – hauptsächlich mit seiner Mutter – kommuniziert, ist das Tarifit. Mit seinen Geschwistern spricht er Deutsch. Die Tatsache, dass er sich mit seinem Vater auf Deutsch unterhalten kann – der Vater verwendet jedoch das Tarifit –, schränkt den Gebrauchskontext des Tarifits im Migrationskontext noch stärker ein.

Besonders das Beispiel von Karim.⁹⁻²⁵ zeigt deutlich, wie der Sprachgebrauch sich auf die Kompetenzen auswirken kann. Das Deutsche dominiert in seinem Alltag, während das Marokkanische Arabisch ganz verdrängt ist und das Tarifit hauptsächlich auf die Kommunikation mit seiner Mutter beschränkt bleibt. Er selbst kommentiert seine auf Marokkanischem Arabisch gehaltene Erzählung mit der rhetorischen Frage: *„aber isch schon besser als Berberisch, oder?“*. Er schätzt seine Kompetenzen im Marokkanischen Arabisch viel höher ein als im Tarifit. Nach Überprüfung des Transkripts zeigt sich ein entscheidender Unterschied zwischen der berberischen und der arabischen Erzählung: Während im Berberischen Abweichungen in allen sprachlichen Bereichen zu finden sind, lassen sich im Arabischen hauptsächlich lexikalische Lücken finden. Einige Abweichungen sind auch im phonologischen und grammatischen Bereich zu finden (z. B. Kongruenzmarkierung, Reflexivmarkierung und Vokalartikulation). Allerdings bleibt das Marokkanische Arabisch weniger stark betroffen als das Tarifit.

Karim.⁹⁻²⁵ zeigt damit, dass der Erwerb einer weiteren Sprache sich abhängig vom Erwerbsalter ganz unterschiedlich auf die L1 bzw. beim L3-Erwerb auf die L2 auswirken

kann, wenn die zuletzt erworbene Sprache die anderen Sprachen aus den Domänen des Alltags verdrängt. Unabhängig davon, ob man in seinem Fall das Tarifit im Vergleich zum Deutschen oder das Marokkanische Arabisch im Vergleich zum Deutschen sieht, das Deutsche ist eindeutig dominant. Seine Erzählung in deutscher Sprache ist weder von lexikalischen Lücken geprägt, noch muss er für die Formulierung seiner Äußerungen länger überlegen. Zwischen den einzelnen Äußerungen sind keine bzw. maximal drei Sekunden währende Sprechpausen zu finden. Die beiden anderen Erzählungen sind dagegen sowohl von lexikalischen Lücken geprägt als auch von längeren Sprechpausen (bei der Suche nach dem passenden Wort auch innerhalb eines Satzes), die häufig bis fünf und zum Teil auch bis zu acht Sekunden andauern können.

Auf die Frage nach der Beurteilung seiner eigenen Sprachkompetenzen antwortet Karim₉₋₂₅, dass das Deutsche seine „starke Sprache“ sei (*„...weil ich halt alle Wörter kenne und mich richtig ausdrücken kann“*) und an zweiter Stelle komme für ihn das Marokkanische Arabisch und besonders schwierig sei das Tarifit (*„...obwohl ich das Berberisch mehr rede, aber irgendwie hab ich Arabisch im Hinterkopf ein bisschen besser halt, durch meine Zeit halt in Marokko auch“*). Der Proband schätzt seine Kompetenzen somit gut ein. Seine Kompetenzen sagen jedoch nichts über seine Einstellung zu den jeweiligen Sprachen aus. So zieht er das Tarifit dem Marokkanischen Arabisch vor und er möchte dieses auch seinen Kindern vermitteln. Er kommentiert sein Verhältnis zum Tarifit und Marokkanischen Arabisch mit den folgenden Worten: *„Die Sprache [Tarifit] isch super. Also, ja, es gefällt mir sogar besser als Arabisch [gemeint ist das Marokkanische Arabisch] halt, muss ich sagen.“* Interviewerin: *„Und in wiefern, in welcher Beziehung?“*, Karim₉₋₂₅: *„Es hört sich etwas weicher an. Also, halt so, die Wortlaute sind nicht so ‚mechlehle‘. Also, halt so, des Arabisch, find ich, hört sich halt so ein bisschen, ja, taktlos irgendwie ein bisschen an.“*

Mit dem Beispiel dieses Probanden wird deutlich, dass nicht nur das L2- bzw. L3-Erwerbsalter über die Kompetenzen in den jeweiligen Sprachen entscheiden kann³⁹, sondern vor allem auch der Sprachgebrauch. Die Verdrängung einer Sprache, die bisher in den

³⁹ Die Frage, ob dieser Erwerbsverlauf sich auf die oben durchgeführten Korrelationsanalysen auswirkt, kann verneint werden. Für die Bestätigung der Relevanz des Altersfaktors im Sinne der Reifungshypothese von Meisel spielt vor allem die Gruppe I eine entscheidende Rolle. Karim₉₋₂₅ gehört jedoch zur Gruppe II, bei der die Reifungshypothese einen unausgeglichene Bilingualismus mit der L1 als dominanter Sprache annimmt. Bei Karim₉₋₂₅ dominiert jedoch die deutsche Sprache. Ob nun der deutsche Text im Vergleich zum Tarifit oder zum Marokkanischen Arabisch betrachtet wird, es ändert nichts am Dominanzverhältnis.

meisten Domänen verwendet wurde, kann auch bei einem etwas höheren Lebensalter (in diesem Fall mit neun Jahren) dazu führen, dass die Sprachkompetenzen zurückgehen. Der Sprachgebrauch ist besonders in diesem Beispiel als wichtiger Faktor erkennbar.

6.2.2.2 Ausgeglicherer bzw. relativ ausgeglichener Bilingualismustyp

Zu diesem Bilingualismustyp gehören insgesamt sieben Probanden aus allen drei Gruppen. Aus Gruppe I ist Radia₄₋₂₇ zu erwähnen. Elias₅₋₂₁, Younes₆₋₃₂, Amal₈₋₂₅ und Fatiha₈₋₂₆ aus Gruppe II und Said₁₁₋₂₈ und Sara₁₁₋₂₉ aus Gruppe III weisen alle einen ausgeglichenen bzw. relativ ausgeglichenen Bilingualismus auf. Ein ausgeglichener Bilingualismus impliziert hier nicht unbedingt auch in allen Teilbereichen Kompetenzen wie bei den jeweiligen Kontrollgruppen. Einige Probanden weisen zum Teil auch Gemeinsamkeiten mit dem dominanten Bilingualismustyp entweder mit dominanter L1 oder dominanter L2 auf. Amal₈₋₂₅ hebt sich im Vergleich zu den anderen Probanden dadurch ab, dass sie insgesamt etwas mehr Abweichungen in der L2 aufweist, ohne dass im Gegenzug die L1-Kompetenzen stärker ausgebaut sind als bei den anderen Probanden. Mit dem geringeren Anteil an korrekten Kasusformen weist sie Gemeinsamkeiten mit den ältesten L2-Lernern mit L1-dominantem Bilingualismus auf. Amal₈₋₂₅ realisiert zudem einen Satz, in dem die obligatorische Verschiebung des Subjekts ins Mittelfeld nicht durchgeführt ist (ADV-S-V-Stellung). Dies ist ein typisches Merkmal des L1-dominanten Bilingualismustyps und somit ein weiteres Merkmal, das sie mit den Probanden mit L1-dominantem Bilingualismus teilt.

Radia₄₋₂₇ zeigt dagegen aufgrund der Tatsache, dass der syntaktische Bereich der L1 sehr stark von den Wortstellungsregeln der L2 beeinflusst ist, eine Affinität zum L2-dominanten Bilingualismustyp. Aber aufgrund ihrer hohen Kompetenzen im phonologischen und morphologischen Bereich beider Sprachen gehört sie eher zum ausgeglichenen Bilingualismustyp. Beim ausgeglichenen Bilingualismustyp sind im Bereich der L2-Phonologie entweder keine Abweichungen zu finden (vier Probanden mit 100 % in allen Teilbereichen) oder nur ein nicht korrekt realisierter Monophthong, der ansonsten in allen weiteren Kontexten korrekt realisiert wird. In ihrer L1-Phonologie zeigen die Probanden entweder in allen Teilbereichen keine Abweichungen oder bei den pharyngalisierten Konsonanten und/oder den Silbenanfangsrändern sind einige Realisierungen nicht korrekt. Die Mehrheit der pharyngalisierten Konsonanten und der Silbenonsets ist korrekt realisiert (mindestens 90 % je Teilbereich; Sara₁₁₋₂₉ und Radia₄₋₂₇ erreichen in allen Teilbereichen der L1-Phonologie 100 %).

Die morphologischen Markierungen sind in beiden Sprachen mehrheitlich korrekt. Die PERS-NUM-Flexion in der L2 ist vollständig korrekt realisiert. Die TEMP-Markierung ist entweder in allen Kontexten korrekt oder nur geringfügig von Abweichungen betroffen (mindestens 95 % korrekte Formen). Der niedrigste Wert in der deutschen Kontrollgruppe liegt beim TEMP nur knapp über darüber (95,3 %). Der Kasus ist insgesamt am stärksten von Abweichungen betroffen, so wie in der L1 der CON. Bei Amal₈₋₂₅ fällt der besonders hohe Anteil an ungrammatischen Kasusformen auf, die häufig durch hyperkorrekte DAT-Formen hervorgerufen werden. Hyperkorrekte DAT-Markierungen kommen auch bei Sara₁₁₋₂₉ relativ häufig vor, aber mit 71,4 % markiert sie etwas mehr Kasusformen korrekt als Amal₈₋₂₅ (65,9 %). Die Werte der anderen Bilingualen liegen bei mindestens 87,5 %. Fatiha₈₋₂₆ ist die einzige, bei der alle Kasusmarkierungen zielsprachlich sind. Der CON wird im Vergleich zu den Probanden mit L2-dominantem Bilingualismus etwas häufiger korrekt markiert (mindestens 70 %). Die Verbalkategorien der L1 sind dagegen nur geringfügig oder nicht von Abweichungen betroffen. Somit unterscheiden sich die Bilingualen mit einem ausgeglichenen oder relativ ausgeglichenen Bilingualismus von den jeweiligen Kontrollgruppen hauptsächlich in Bezug auf die Nominalkategorien beider Sprachen. Aber auch im syntaktischen Bereich können einige Unterschiede zu erkennen sein.

Betrachtet man die deutschen Transkripte der hier genannten Bilingualen hinsichtlich ihrer strukturellen Komplexität, dann ist zu erkennen, dass nur die Erzählung von Radia₄₋₂₇ keine komplexe syntaktische Struktur aufweist (Typ 1 mit sehr einfacher syntaktischer Struktur), während die anderen L2-Transkripte zum Typ 3 (komplexe syntaktische Struktur) gehören. Radia₄₋₂₇ ist innerhalb dieses Bilingualismustyps auch die einzige Probandin, die in der L1 kaum eingliedrige Verbalsätze verwendet (nur 6,7 %) und die V-S-Stellung sowie valenzunabhängige NS nicht realisiert. Das Realisierungsverhalten der anderen Probanden ist in diesen Bereichen jedoch relativ einheitlich, d. h. stärker zielsprachlich ausgeprägt. Radia₄₋₂₇ unterscheidet sich von den anderen Probanden aber auch in der Hinsicht, dass sie nur im Bereich der Nominalkategorien beider Sprachen nicht alle Kontexte korrekt realisiert, während im Bereich der Phonologie und der Morphologie für beide Sprachen ein zielsprachliches Realisierungsverhalten zu beobachten ist.

Wie hoch die Kompetenzen der einzelnen Probanden – also wie gering die Interferenzen sind – entscheidet sich nach dem Migrationsalter, der Bildung, der Sprachförderung und dem Sprachgebrauch. Vergleicht man z. B. die Werte der L2 von Amal₈₋₂₅ mit Younes₆₋₃₂ und Fatiha₈₋₂₆, dann zeigt sich für den Kasus, dass eine höhere Bildung (Fatiha₈₋₂₆ mit Hochschulreife, Younes₆₋₃₂ mit Hauptschulabschluss, Amal₈₋₂₅ Hauptschule ohne Abschluss) zu mehr korrekten Markierungen führt. Fatiha₈₋₂₆ erreicht beim Kasus 100 %,

Younes₆₋₃₂ 94,9 %, Amal₈₋₂₅ 65,9 %. Der Bildungsfaktor alleine kann jedoch die großen Unterschiede zwischen Younes₆₋₃₂ und Amal₈₋₂₅ nicht erklären. Diese beiden unterscheiden sich auch nicht hinsichtlich des Sprachgebrauchs (L1-Gebrauch nicht nur mit den Eltern). Hier zeigt sich, dass die fehlende Sprachförderung bei Amal₈₋₂₅ negative Auswirkungen auf den Kasuserwerb ausübt. Fatiha₈₋₂₆ besuchte eine internationale Vorbereitungs-klasse und Younes₆₋₃₂ erhielt durch den Besuch des Kindergartens (ganztägig) die Möglichkeit, im spielerischen Umgang mit anderen Kindern die deutsche Sprache zu erwerben.

6.2.2.3 Dominanter Bilingualismustyp mit dominanter L1

Die Probanden, die einen dominanten Bilingualismus aufweisen, in dem die L1 die dominante Sprache ist, befinden sich ausschließlich in Gruppe III. Zu diesem Bilingualismustyp gehören vier Probanden: Jawad₁₄₋₃₀, Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃. Die Sprachkompetenzen von Jawad₁₄₋₃₀ unterscheiden sich jedoch in beiden Sprachen von denen der anderen Probanden. Zum Teil weist seine L2 Merkmale auf, die charakteristisch für die Bilingualen mit ausgeglichenem Bilingualismus sind, zum Teil aber auch solche Merkmale, die nur beim L1-dominanten Bilingualismustyp zu finden sind. Seine L2-Aussprache ist von einem etwas stärker ausgeprägten Akzent gekennzeichnet, da er auch bei den Umlauten und im konsonantischen Bereich einige Abweichungen aufweist. Die Vokale realisiert er nur in insgesamt 94,8 % der Fälle korrekt, während beim ausgeglichenen Bilingualismus mindestens 99,4 % aller Vokale und Konsonanten immer zielsprachlich sind. Im morphologischen Bereich unterscheidet er sich von den Bilingualen mit L1-dominantem Bilingualismus dadurch, dass er den Kasus viel häufiger korrekt realisiert (80 %) und somit in diesem Bereich mehr Gemeinsamkeiten mit dem ausgeglichenen Bilingualismustyp aufweist. Auch der etwas geringere Anteil an korrekten CON-Formen in der L1 (75 %) zeigt seine Affinität zum ausgeglichenen Bilingualismustyp. Damit zeigt er vor allem im Nominalbereich beider Sprachen mehr Gemeinsamkeiten mit dem ausgeglichenen Bilingualismustyp auf, während er hinsichtlich der Phonologie und der Verbmorphologie stärker zum L1-dominanten Bilingualismustyp tendiert.

Die anderen drei Probanden haben gemeinsam, dass sie ihre L1 im phonologischen und morphologischen Bereich entweder ganz ohne oder nur mit sehr geringen Abweichungen realisieren, während die L2 sehr stark von nicht zielsprachlichen Realisierungen betroffen ist, die alle Sprachbereiche betreffen. Bei Ali₁₅₋₃₁ sind alle Teilbereiche der L1 ohne Abweichungen. Bei Raschid₁₄₋₃₁ sind im Bereich der Verbmorphologie der L1 nicht alle

Formen zielsprachlich (eine PNG-Markierung und eine ASP-Form) und bei Nourredin₁₆₋₃₃ ist im phonologischen Bereich nur ein Vokal und ein Konsonant und im Nominalbereich nur eine CON-Form betroffen.

Im phonologischen und morphologischen Bereich der L2 weisen die Probanden dagegen sehr häufig nicht zielsprachliche Realisierungen auf. Im vokalischen Bereich sind maximal 96,5 % korrekte Artikulationen zu finden (der Wert von Jawad₁₄₋₃₀ liegt darunter). Dabei können die verschiedenen Vokalgruppen auch sehr unterschiedlich stark betroffen sein. Die Umlaute sind bei Nourredin₁₆₋₃₃ nur zu 25 %, bei Ali₁₅₋₃₁ zu 70 % und bei Raschid₁₄₋₃₁ dagegen vollständig korrekt realisiert. Die nicht umgelauteeten Monophthonge sind dann abweichend artikuliert, wenn sie qualitativ nicht den Vokalen des Tarifit entsprechen oder wenn die als Phoneme im Deutschen existierenden Vokale im Tarifit nur als Allophone vorhanden sind. Die Vokallänge ist eher unproblematisch, während die Artikulationsstelle häufiger der Auslöser für Abweichungen ist. Nicht nur die Vokale, sondern auch die Konsonanten der L2 können von Interferenzen betroffen sein, indem diese pharyngalisiert realisiert werden (nur bei Nourredin₁₆₋₃₃ und Jawad₁₄₋₃₀).

Im Nominalbereich der L2 ist fast die Hälfte der Kasusformen nicht korrekt (mit Ausnahme von Jawad₁₄₋₃₀). Hierin unterscheidet sich diese Gruppe sehr stark von den bisher besprochenen Bilingualismustypen. Bei Nourredin₁₆₋₃₃ ist besonders auffällig, dass er den umgangssprachlichen ART *de* auf verschiedene Kasuskontexte ausweitet. Es wird angenommen, dass er mit Hilfe dieser Strategie versucht, Kasusmarkierungen zu vermeiden. Die Verbalkategorien sind dagegen weniger stark von Abweichungen betroffen (mindestens 89,6 % korrekte Realisierungen). Das Problem bei der Verbalmorphologie liegt viel weniger darin, dass die jeweiligen Kategorien formal nicht korrekt realisiert werden, als vielmehr darin, dass Verben verwendet werden, die entweder semantisch nicht angemessen oder formal so untermarkiert sind, dass nicht eindeutig hervorgeht, welches TEMP die Probanden intendieren (bis zu 10,4 % formal untermarkierte Verbalformen).

Im syntaktischen Bereich zeichnen sich die L2-Texte von Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ durch eine sehr häufige Verwendung von eigentlichen Verbspitzenstellungen aus (bei Nourredin₁₆₋₃₃ 36,4 %). Solche Verbspitzenstellungen sind bei Jawad₁₄₋₃₀ dagegen nicht zu finden. Ebenso kommt bei Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃ die Verwendung von ADV/NS-S-V-Stellungen hinzu. Hinsichtlich der strukturellen Komplexität der deutschen Erzählungen zeigen sie kein einheitliches Bild, da sie sich auf drei verschiedene Typen verteilen. Der L2-Text von Raschid₁₄₋₃₁ gehört zum Typ 2 (einfache syntaktische Struktur), der von Nourredin₁₆₋₃₃ zum Typ 1 (sehr einfache syntaktische Struktur) und der von Ali₁₅₋₃₁ und Jawad₁₄₋₃₀ dagegen zum Typ 3 (komplexe syntaktische Struktur). Nourredin₁₆₋₃₃

fällt nicht nur hinsichtlich seiner L2-Syntax auf. Auch der L1-Text weist im Vergleich zu den Probanden dieses Bilingualismustyps und auch im Vergleich zur berberischen Kontrollgruppe nur einen sehr geringen Anteil an NS (5,3 % im Vergleich zu durchschnittlich 16,2 % der Kontrollgruppe). Mit Ali₋₁₅₋₃₁ hat Nourredin₋₁₆₋₃₃ zudem die etwas häufigere Realisierung des expliziten Subjekts in Verbalsätzen und den hohen Anteil an S-V-Stellungen gemeinsam, was darauf hinweist, dass auch bei höherem Migrationsalter im syntaktischen Bereich ein Einfluss aus der L2 nicht auszuschließen ist.

Alle Probanden dieses Bilingualismustyps beschränken den Gebrauch der L1 nicht ausschließlich auf die Kommunikation mit ihren Eltern, während bei den anderen beiden Bilingualismustypen nur drei Probanden zu finden sind, die die L1 nicht nur mit den Eltern verwenden.

Die Zuordnung der einzelnen Probanden zu den verschiedenen Bilingualismustypen ist in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

Bilingualismustyp	Gruppe I	Gruppe II	Gruppe III
Dominanter Bilingualismus mit dominanter L2	Sufyan ₋₀₋₁₈ Darifa ₋₀₋₁₉ Farida _{-0;1-26} Hafid _{-0;3-20} Dina ₋₁₋₂₈	Karim ₋₉₋₂₅	
Ausgeglichener Bilingualismus	Radia ₋₄₋₂₇	Elias ₋₅₋₂₁ Younes ₋₆₋₃₂ Amal ₋₈₋₂₅ Fatiha ₋₈₋₂₆	Said ₋₁₁₋₂₈ Sara ₋₁₁₋₂₉
Dominanter Bilingualismus mit dominanter L1			Jawad ₋₁₄₋₃₀ Raschid ₋₁₄₋₃₁ Ali ₋₁₅₋₃₁ Nourredin ₋₁₆₋₃₃

Tabelle 6.2-1: Zuordnung der Probanden zu Bilingualismustypen

Die verschiedenen Ergebnisse und Zuordnungen zu den Bilingualismustypen machen eines deutlich: in einem Bilingualen stecken nicht zwei Monolinguale (vgl. z. B. auch Grosjean, 1999). Diese Feststellung steht im Einklang mit den Ergebnissen aus der Studie von Yeni-Komshian et al. (2000). Auch bei einem ausgeglichenen Bilingualismus bedeutet es nicht, dass die Kompetenzen der Bilingualen in allen Teilbereichen beider Sprachen mit den Kompetenzen der Monolingualen übereinstimmen.

7 Schlusswort

Die Überprüfung der Relevanz des Altersfaktors für den L1- und den L2-Erwerb im Sinne der Reifungshypothese von Meisel hat ergeben, dass die in dieser Hypothese aufgestellten Annahmen nicht bestätigt werden können. Für die Gruppe I, deren Kompetenzen in beiden Sprachen mit den Kompetenzen der jeweiligen Kontrollgruppen vergleichbar sein müssten, lässt sich ein ausgeglichener Bilingualismus nicht als gruppentypisches Merkmal feststellen. Zudem weist die Gruppe II nicht mehr Gemeinsamkeiten mit der Gruppe III, sondern mehr mit den jeweiligen Kontrollgruppen auf. Ein ausgeglichener Bilingualismus zeigt sich bei Betrachtung der Individuen hauptsächlich bei Gruppe II und teilweise auch bei Gruppe I und III. Die Mehrheit der Probanden der Gruppe I bildet entgegen der Annahme der Reifungshypothese einen dominanten Bilingualismus aus. Die Existenz einer kritischen Periode des L2-Erwerbs kann im Sinne der Reifungshypothese nicht bestätigt werden.

Auch die Annahmen der „interaction“-Hypothese konnten nicht bestätigt werden. Die Ausgangsfrage im theoretischen Teil der Arbeit war, ob eine gegenseitige Beeinflussung in allen Teilbereichen der Phonologie festgestellt werden kann. Ebenso ging es darum, zu überprüfen, ob gegenseitige Beeinflussungen auch in den morphologischen Teilbereichen beobachtbar sind. Die Korrelationsanalysen im phonologischen Bereich führten zu keinen signifikanten Ergebnissen. Die Ausweitung der Korrelationsberechnungen auf die Morphologie beider Sprachen ließ ebenfalls keine lineare Abhängigkeit erkennen. Die Kompetenzunterschiede lassen sich daher nicht im Sinne der Annahme „je besser die Kompetenzen in einer Sprache, desto schlechter in der anderen“ erklären. Die letzte Korrelationsanalyse erfolgte für den Faktor Bildung und die L2-Morphologie. Nach Flege et al. (1999) korreliert der Bildungsfaktor mit der Flexionsmorphologie. Für die L1-Morphologie ist eine Korrelationsanalyse nicht durchführbar, da ein schriftsprachlicher Erwerb nicht wie für die L2 gegeben ist. Die Korrelationsberechnungen führen zu keinem signifikanten Ergebnis. Weder auf der Grundlage der Bildungsabschlüsse noch auf der Basis von Bildungsjahren lässt sich eine lineare Korrelation feststellen. Trotz der fehlenden Signifikanz der Korrelationskoeffizienten, ist ein Einfluss des Bildungsfaktor vor allem bei höherem Migrationsalter nicht auszuschließen. Die heterogenen Bildungsdaten der Probanden lassen eine lineare Korrelation nicht erkennen (vgl. Hinweise in Abschnitt 6.1.2). Der Vergleich einzelner Probanden mit höherem Migrationsalter zeigt jedoch, dass eine intensive Sprachförderung und ein höhere Anzahl von Bildungsjahren sich positiv auf die L2-Kompetenzen auswirken können. Der Bildungsfaktor alleine kann jedoch nicht erklären, weshalb bestimmte Teilbe-

reiche besser beherrscht werden als andere (vgl. z. B. den Verbalbereich im Vergleich zum Nominalbereich).

Da einzelnen Faktoren für sich die Kompetenzunterschiede zwischen den Probanden nicht erklären können, wurden in Abschnitt 6.2 eigene Annahmen zum L2-Erwerb und zur Ausbildung der Kompetenzen aufgestellt und darin verschiedene Faktoren berücksichtigt, die den Spracherwerb beeinflussen können. Ein Anspruch auf Vollständigkeit möglicher Einflussfaktoren wird nicht erhoben.

Hauptannahme ist, dass das Verhältnis der Sprachen zueinander von Interferenzen geprägt ist, welche sich jedoch weder allein aus dem L2-Erwerbsalter noch allein aus der Struktur der in Kontakt stehenden Sprachen ableiten lassen. Der Altersfaktor übt zusammen mit den Faktoren Sprachgebrauch und schriftsprachliche Sozialisation bzw. Bildung einen Einfluss auf die Richtung und das quantitative Ausmaß der Interferenzen aus. Aber auch das Sprachverhalten der Monolingualen (bzw. der Elterngeneration bei den Migranten) steht im Zusammenhang mit der Häufigkeit von Abweichungen bei den Bilingualen. Die Teilbereiche, die bei Bilingualen stärker von Abweichungen betroffen sind, sind auch jene, die die Monolingualen nicht immer korrekt realisieren.

Die Art der Interferenzen hängt einerseits von den in Kontakt stehenden Teilbereichen der Sprachen ab und andererseits auch von Faktoren, die die einzelnen Teilbereiche direkt betreffen: Komplexität der Strukturen, Transparenz, Frequenz, Salienz, Obligatorik. Je nach Teilbereich kann sich der Faktor Komplexität auf eine unterschiedliche Art und Weise äußern. Eine rein formal bedingte Komplexität kann durch eine erhöhte Frequenz, durch höhere Obligatorik oder auch größere Transparenz und Salienz relativiert werden (z. B. ASP im Vergleich zum CON oder TEMP im Vergleich zum Kasus). Die in Abschnitt 6.2.1 genannten Beispiele zeigen eindeutig, dass Interferenzen sich nicht allein aus der kontrastiven Gegenüberstellung der beteiligten Sprachen ableiten lassen, sondern auch im Zusammenhang mit der internen Struktur der jeweiligen Teilbereiche gesehen werden müssen.

Interferenzen äußern sich auch nicht zwingend darin, dass ein sprachlicher Teilbereich der Replika nach dem Vorbild des entsprechenden Teilbereichs der Modellsprache verändert wird. Der Einfluss der Modellsprache kann darin bestehen, dass eine bestimmte Regel oder sprachliche Einheit, die in der Replika existiert, auf andere Kontexte ausgedehnt oder auf bestimmte Kontexte beschränkt wird. Interferenzen sind daher alle sprachlichen Veränderungen, die durch die Anwesenheit einer anderen Sprache hervorgerufen werden. Nicht jedes potentielle Interferenzphänomen kommt auch zum Vorschein (vgl. z. B. die korrekte

Realisierung der beiden pharyngalen Konsonanten). Dies hängt damit zusammen, dass besonders auffällige Abweichungen vermieden werden (mit Ausnahme des Sprachverhaltens von Maryam₀₋₂₄ und Jamal₁₁₋₃₅). Die bei den Bilingualen beobachteten Abweichungen weisen darauf hin, dass der Unterschied zwischen der veränderten Realisierung und der zielsprachlich korrekten Form oder Aussprache nicht sehr groß sein darf. Das Auftreten besonders auffälliger Abweichungen (vgl. z. B. die Pharyngalisierung bei den L2-Konsonanten oder die ADV/NS-S-V-Stellung in der L2) wird „unterdrückt“. Neben dem Faktor der Auffälligkeit von Abweichungen spielt bei den Bilingualen auch die bewusste Auseinandersetzung mit der Sprachproduktion eine Rolle. Das Nebeneinander korrekter und abweichender Realisierungen bei ein und derselben sprachlichen Einheit in gleichen phonologischen, morphologischen oder syntaktischen Kontexten ist ein Hinweis darauf, dass die Bilingualen offensichtlich dem Prinzip des geringsten Aufwands folgen. Der geringste Aufwand lässt sich dabei vom Standpunkt der dominanten Sprache bestimmen.

Die Frequenz von Interferenzerscheinungen kann als Indikator für die Sprachbeherrschung betrachtet werden. Sind Interferenzphänomene in beiden Sprachen nicht frequent oder je nach Teilbereich nicht zu beobachten, dann kann von einem ausgeglichenen Verhältnis der Sprachen ausgegangen werden.

Die L2 übt den größten Einfluss auf die L1 aus, wenn der L2-Erwerb in einer Phase stattfindet, in der der L1-Erwerb noch nicht abgeschlossen ist. Bei einem L2-Erwerb bis zum Alter von drei Jahren handelt es sich um einen simultanen oder bilingualen L1-Erwerb. In diesem Fall bildet sich ein dominanter Bilingualismus mit der L2 als dominanter Sprache aus. Die Begrenzung des simultanen L1-Erwerbs auf den Zeitraum bis drei Jahre ergibt sich aus der festgestellten Beeinflussung der L1 durch die L2. Es wird angenommen, dass sich kein dominanter Bilingualismus ausbildet, wenn die L1 in gleicher Weise wie die L2 auch schriftsprachlich erworben wird und der Gebrauch nicht auf das familiäre Umfeld beschränkt bleibt. Beides trifft jedoch für die L1 der Probanden nicht zu. Da die L2 im Migrationskontext im Laufe der individuellen Entwicklung immer mehr den Alltag der Probanden bestimmt (Kindergarten, Schule, Ausbildung, Berufstätigkeit), wird der Gebrauchskontext der L1 immer stärker eingeschränkt. Die Bezeichnung „simultaner/bilingualer L1-Erwerb“ sagt nur etwas über den L2-Erwerbszeitpunkt, aber nichts über das Verhältnis der beiden Sprachen aus. Welcher Bilingualismustyp ausgebildet wird, hängt nicht nur vom Erwerbszeitpunkt ab. Es wird angenommen, dass sich bei simultanem L1-Erwerb nur dann ein dominanter Bilingualismus entwickelt, wenn die L1 nicht auch als Schriftsprache er-

worben wird und der Sprachgebrauch auf die Kommunikation mit den Eltern beschränkt bleibt.

Beim sukzessiven L2-Erwerb erfolgt der L2-Erwerb nach dem Alter von drei Jahren. Grundlegende L1-Kompetenzen sind bis zu diesem Alter erworben und der Einfluss der L2 auf die L1 verringert sich dadurch. Voraussetzung ist, dass die L1 weiterhin im Alltag gebraucht wird. Je nachdem, wie der L2-Erwerb verläuft, kann sich entweder ein ausgeglichener Bilingualismus oder ein dominanter Bilingualismus mit der L1 als dominanter Sprache entwickeln. Welcher Bilingualismustyp sich ausbildet, hängt vom Bildungsverlauf und bei höherem Migrationsalter von der Sprachförderung ab. Probanden, die sowohl die Kindergarten- als auch die Grundschulzeit im Migrationskontext verbringen, bilden einen ausgeglichenen Bilingualismus aus. Bei höherem Migrationsalter bedarf es der Sprachförderung und einer höheren Schulbildung. Ein dominanter Bilingualismus mit der L2 als dominanter Sprache kann sich jedoch auch entwickeln, wenn die L1 durch die L2 vollständig oder fast vollständig aus verschiedenen Interaktionssituationen verdrängt wird.

Auf der Grundlage der sprachlichen Daten der Probanden wurde eine Zuordnung zu den verschiedenen Bilingualismustypen durchgeführt. Die Mehrheit der Probanden aus Gruppe I (mit Ausnahme von Radia₄₋₂₇) weist zusammen mit Karim₉₋₂₅ aus Gruppe I einen L2-dominanten Bilingualismus auf. Zum ausgeglichenen Bilingualismustyp zählen Probanden aus allen drei Gruppen: Radia₄₋₂₇, Elias₅₋₂₁, Younes₆₋₃₂, Amal₈₋₂₅, Fatiha₈₋₂₆, Said₁₁₋₂₈ und Sara₁₁₋₂₉. Die Probanden mit dem höchsten Migrationsalter weisen einen L1-dominanten Bilingualismus auf: Jawad₁₄₋₃₀, Raschid₁₄₋₃₁, Ali₁₅₋₃₁ und Nourredin₁₆₋₃₃. Da sie einen ähnlichen Bildungsverlauf aufweisen (zwei bis drei Jahre an der Hauptschule), wird angenommen, dass dies die Ausbildung eines L1-dominanten Bilingualismus entscheidend beeinflusst hat. Die Typologisierung ist jedoch nicht absolut, da einige Probanden je nach Sprachbereich Gemeinsamkeiten mit zwei verschiedenen Bilingualismustypen aufweisen.

Mit diesen Ergebnissen kann die Untersuchung der Sprachkompetenzen der hier berücksichtigten bilingualen Migranten abgeschlossen werden. Viele neue Erkenntnisse konnten mit Hilfe dieser Studie gewonnen werden. Viele weitere Fragen tauchen im Gegenzug auch wieder auf. Da der Untersuchung bilingualer Kompetenzen in Abhängigkeit vom Altersfaktor bisher kaum Beachtung geschenkt wurde, lassen sich für die hier gewonnen Ergebnisse keine Vergleichsmöglichkeiten finden. Es wäre daher wichtig, die Sprachkompetenzen von Bilingualen mit verschiedenen Sprachenpaaren unter Berücksichtigung des L2-Erwerbsalters zu untersuchen. Welche Bilingualismustypen entwickeln sich, wenn die

Sprachen nahe verwandt sind oder wenn die typologischen Unterschiede sehr groß sind? Eine weitere Frage, die geklärt werden müsste, ist bei simultanem L1-Erwerb die Relevanz des L1-Schriftspracherwerbs für den Erhalt der L1. Entwickelt sich in diesem Fall ein ausgeglichener Bilingualismus, oder ist aufgrund der starken Präsenz der L2 im Migrationskontext nur ein dominanter Bilingualismus möglich? Ungeklärt ist auch, ob beim bilingualen L1-Erwerb der Zeitpunkt, in dem der L2-Erwerb beginnt, einen Einfluss auf die Ausbildung der L1-Kompetenzen ausübt. Bei den hier berücksichtigten Probanden sind die Abweichungen in ihrer L1 unterschiedlich stark ausgeprägt. Ist es möglich, dass ein Unterschied im L2-Erwerbsalter von wenigen Monaten darüber entscheidet, welcher Sprachbereich wie stark von Interferenzen betroffen sein wird?

Weitere Fragen betreffen z. B. den Bereich der Semantik. In den Einzelanalysen wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass auch semantische Abweichungen zu beobachten sind. Es stellt sich die Frage, wie sich das L2-Erwerbsalter auf den semantischen Bereich auswirkt. Dabei geht es nicht nur um die Wortsemantik, sondern auch um die Satz- und Textsemantik. Ungeklärt blieb z. B. auch die Frage, ob die Bilingualen sich hinsichtlich der Verwendung von Kohäsionsmitteln unterscheiden. Übt das L2-Erwerbsalter z. B. einen Einfluss auf die Verwendung des Tempus in der L2 und des Aspekts in der L1 zur Bildung eines kohärenten Textes aus?

Auch das Thema Sprachwandel lässt sich in diesem Zusammenhang aufgreifen. Die verschiedenen Abweichungen, die in der L1 zu beobachten sind, werden mit hoher Wahrscheinlichkeit an die nächste Generation in der Form weitergegeben. Alle Probanden haben unabhängig von ihren L1-Kompetenzen eine positive Einstellung gegenüber ihrer L1. Sie möchten das Tarifit an ihre Kinder weitergeben. Sie können ihren Kindern jedoch nur eine im Vergleich zur Sprache im Herkunftsgebiet abweichende Sprachvarietät vermitteln. Wie verändert sich das Tarifit durch den Kontakt zum Deutschen. Wird es irgendwann keine CON-Markierung mehr geben? Wird die bedeutungsunterscheidende Funktion der pharyngalisierten Konsonanten ganz aufgegeben und auf die allophonen Vokale übertragen? Wird die pragmatisch gesteuerte Wortstellung zu Gunsten syntaktischer Wortstellungsregeln aufgegeben? Weist das in Deutschland gesprochene Tarifit irgendwann Merkmale einer „bilingual mixed language“, also einer Mischsprache auf (vgl. Thomason, 2001)? Unabhängig davon, auf welchen Teilbereich der Sprache sich die Fragen beziehen, Voraussetzung für einen möglichen Sprachwandel ist die Absicht der Berber ihre L1 zu erhalten und im Alltag zu gebrauchen.

Aber nicht nur linguistische Fragestellungen sind noch zu klären. Anhand der in dieser Arbeit berücksichtigten Probanden ist zu erkennen, dass das deutsche Bildungssystem nicht

erst seit der PISA-Studie nicht in der Lage ist, für eine qualitativ gleichwertige Sprachförderung und Schulbildung für Migrantenkinder unabhängig vom Migrationsalter zu sorgen. „Deutlich geworden ist dabei, dass diese Kinder im deutschen Schulsystem nicht ausreichend gefördert werden, ebenso wie viele einheimische Kinder aus unteren Sozialschichten.“ (Hunger/Thränhardt, 2004:179). Wie kann das deutsche Bildungssystem die Migrantenkinder unabhängig davon, wann sie nach Deutschland immigrieren, so fördern und sprachlich integrieren, dass ihnen keine Nachteile aus ihrem Migrationshintergrund erwachsen? Den Erfahrungswert, den jüngere L2-Lerner mit der deutschen Sprache haben, müssen ältere Migrantenkinder aufholen können. Inwieweit lassen sich z. B. internationale Vorbereitungsklassen flächendeckend einführen? Wie lange sollten Migrantenkinder, die weder die Kindergarten- noch die Grundschulzeit in Deutschland verbringen, solche Vorbereitungsklassen besuchen, und wie intensiv sollte die Sprachförderung sein, um von einem erfolgreichen L2-Erwerb sprechen zu können? Es stellt sich schließlich die Frage, ob der Semilingualismus von Jamal¹¹⁻³⁵ durch eine Sprachförderung hätte verhindert werden können.

Literaturverzeichnis

- Abdel-Massih, Ernest T. (1971) : A reference grammar of Tamazight. A comparative study of the Berber Dialects of Ayt Ayache and Ayt Seghrouchen. Ann Arbor: Univ. of Michigan, Center of Near Eastern and North African Studies.
- Ameur, Meftaha; Abdallah Boumalk (2004): Standardisation de l'amazighe. Actes du séminaire organisé par le Centre de L'Aménagement Linguistique. Rabat, 8-9 décembre 2003. Rabat: Publications de L'Institut Royal de la Culture Amazighe (= Colloques et séminaires; 3)
- Applegate, Joseph R. (1970): The Berber languages. In: Current Trends in Linguistics. Band 6: Linguistics in South West Asia and North Africa. Hrsg. v. Thomas A. Sebeok. Paris: Mouton the Hague, 586-664.
- Asher, James J.; Ben S. Price (1967): The learning strategy of total physical response: some age differences. *Child Development*, 38, 1219-1227.
- Asher, James J.; Ramiro García (1969): The optimal age to learn a foreign language. *The Modern Language Journal*, 53, 334-341.
- Aspinion, Robert (1953): Apprenons le Berbère. Initiation aux dialectes Chleuhs. Rabat: Éditions Félix Moncho.
- Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im Gesprochenen Deutsch. *Deutsche Sprache*, 21, 193-222.
- Auer, Peter (1998): Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze‘ im gesprochenen und geschriebenen Deutsch. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 26, 284-307.
- Auer, Peter (1999): From codeswitching via language mixing to fused lects: Toward a dynamic typology of bilingual speech. *International Journal of Bilingualism* 3 (4), 309-332.
- Auer, Peter (2002): Schreiben in der Hypotaxe – Sprechen in der Parataxe? Kritische Bemerkungen zu einem Gemeinplatz. *DaF*, 39 (3), 131-137.
- Barbour, Stephen; Patrick Stevenson (1998): Variation im Deutschen. *Soziolinguistische Perspektiven* (Übersetzung von Konstanze Gebel aus dem Englischen: Variation in German. A critical approach to German sociolinguistics (1990)). Berlin usw.: de Gruyter.
- Basset, André (1954): La langue berbère. London: Oxford University Press (= Handbook of African Languages; 1).
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2004): Daten – Fakten – Trends: Strukturdaten der ausländischen Bevölkerung. Online unter: http://www.bundesregierung.de/nn_774/Content/DE/StatischeSeiten/Breg/IB/statistiken-zu-ausl_C3_A4ndern.html
- Berend, Nina (2005): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Hrsg. v. Ludwig M. Eichinger und Werner Kallmeyer. Berlin usw.: de Gruyter, 143-170.

- Berman, Ruth A. (1999): Bilingual proficiency/proficient bilingual: insight from narrative texts. In: *Bilingualism and Migration*. Hrsg. v. Guus Extra und Ludo Verhoeven. Berlin usw.: de Gruyter, 187-208.
- Bialystok, Ellen (1997): The structure of age: In search of barriers to second language acquisition. *Second Language Research*, 13, 116-137.
- Bialystok, Ellen (2002): On the reliability of robustness. A reply to DeKeyser. *Studies in Second Language Research*. 24, 481-488.
- Bialystok, Ellen; Kenji Hakuta (1999): Confounded age: linguistic and cognitive factors in age differences for second language acquisition. In: *Second Language Acquisition and the Critical Period Hypothesis*. Hrsg. v. David Birdsong. Mahwah usw.: Lawrence Erlbaum Associates, 161-181.
- Bialystok, Ellen; Barry Miller (1999): The problem of age in second-language acquisition: influences from language, structure, and task. *Bilingualism: Language and Cognition*, 2 (2), 127-145.
- Birdsong, David (1992): Ultimate attainment in second language acquisition. *Language*, 68, 706-755.
- Birdsong, David (1999a): Introduction: Whys and why nots of Critical Period Hypothesis for second language acquisition. In: *Second Language Acquisition and the Critical Period Hypothesis*. Hrsg. v. David Birdsong. Mahwah usw.: Lawrence Erlbaum Associates, 1-22.
- Birdsong, David (Hrsg.) (1999b): *Second Language Acquisition and the Critical Period Hypothesis*. Mahwah usw.: Lawrence Erlbaum Associates.
- Birdsong, David; Michelle Molis (2001): On the evidence for maturational constraints in second language acquisition. *Journal of Memory and Language*, 44, 235-249.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. New York: Holt.
- Bongaerts, Theo (1999): Ultimate attainment in L2 pronunciation: the case of very advanced late L2 learners. In: *Second Language Acquisition and the Critical Period Hypothesis*. Hrsg. v. David Birdsong. Mahwah usw.: Lawrence Erlbaum Associates, 133-159.
- Bongaerts, Theo; Brigitte Planken; Erik Schils (1995): Can late learners attain a native accent in a foreign language? A test of the critical period hypothesis. In: *The age factor in second language acquisition*. Hrsg. v. David Singleton & Z. Lengyel. Clevedon: Multilingual Matters LTD, 30-50.
- Bongaerts, Theo; Chantal van Summeren; Brigitte Planken; Erik Schils (1997): Age and ultimate attainment in the pronunciation of a foreign language. *Studies in Second Language Acquisition*, 19, 447-465.
- Bouhjar, Aicha (1998) : *Langue maternelle et émigration : Particularités linguistiques de L1 en contexte L2*. *Plurilinguismes*, 16, 191-208.
- Boukous, Ahmed (1998): La situation sociolinguistique au Maroc. *Plurilinguismes*, 16, 5-30.
- Boumans, Louis; Jan Jaap de Ruiter (2002): Moroccan Arabic in the european diaspora. In: *Language contact and language conflict in Arabic*. Variations on a sociolinguistic theme. Hrsg. v. Aleya Rouchdy. London: RoutledgeCurzon, 259-330.

- Broeder, Peter; Guus Extra (1999): Language, ethnicity and education. Case studies on immigrant minority groups and immigrant minority languages. Clevedon usw.: Multilingual Matters LTD. (=Multilingual Matters; 111).
- Bühler-Otten, Sabine; Sara Fürstenau (2004): Multilingualism in Hamburg. In: Urban multilingualism in Europe. Immigrant minority languages at home and school. Hrsg. v. Guus Extra und Kutlay Yağmur. Clevedon usw.: Multilingual Matters LTD, 163-191. (=Multilingual Matters; 130).
- Butler, Yuko G.; Kenji Hakuta (2004): Bilingualism and second language acquisition. In: The Handbook of Bilingualism. Hrsg. v. Tej K. Bhatia und William C. Ritchie. Malden: Blackwell, 114-144.
- Butzke-Rudzynski, Martina (1992) : Soziokulturelle und sprachpolitische Aspekte der Francophonie am Beispiel Marokko. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer. (=Manuskripte zur Sprachlehrforschung; 38).
- Cadi, Kaddour (1987): Système verbal rifain. Forme et sens linguistique tamazight (nord marocain). Paris: SELAF. (= Maghreb-Sahara; 6)
- Cadi, Kaddour (1997): Constance et variabilité syntaxiques interdialectales en Berbère. International Journal of the Sociology of Language, 123, 147-162.
- Caroll, John B. (1981): Twenty-five years of research on foreign language aptitude. In: Individual differences and universals in language learning aptitude. Hrsg. v. Karl C. Diller. Rowley usw.: Newbury House Publishers, 83-118.
- Chaker, Salem (1984): Textes en linguistique berbère. Introduction au domaine berbère. Paris: CNRS.
- Chaker, Salem (1990): Les bases de l'apparentement chamito-sémitique du berbère: un faisceau d'indices convergents. Etudes et documents berbères, 7, 28-57.
- Chaker, Salem (1995): Linguistique berbère. Études de syntaxe et de diachronie. Paris: PEETERS.
- Cohen, David (1988): Les langues dans le monde ancien et moderne. Band 3: Les langues chamito-sémitiques. Paris: Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique.
- Comrie, Bernard (1993): Aspect: an introduction to the study of verbal aspect and related problems. Cambridge: Cambridge University Press.
- Comrie, Bernard (2000): Tense. Cambridge: Cambridge University Press.
- DeKeyser, Robert M. (2000): The robustness of critical period effects in second language acquisition. Studies in Second Language Acquisition, 22, 499- 533.
- de Ruyter, Jan J. (1989) : Young moroccans in the Netherlands: an integral approach to their language situation and acquisition of Dutch. Utrecht: Rijksuniv. Utrecht, Ph. D. Dissertation.
- De Schryver, Ann (1987): The position of the subject in Rif-Berber. In: Getting one's words into line. On word order and functional grammar. Hrsg. v. Jan Nuyts und Georges de Schutter. Dordrecht usw.: Foris Publications, 17-31.
- Dittmann, Jürgen (2002): Der Spracherwerb des Kindes: Verlauf und Störungen. München: Beck.
- Duden (1998): Band 4 – Die Grammatik. Hrsg. v. der Dudenredaktion. 6., neu bearb. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.

- Duden (2005): Band 4 – Die Grammatik. Hrsg. v. der Dudenredaktion. 7., völlig neu earb. und erw. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- El Aissati, Abderrahman (1996): Language loss among native speakers of Moroccan Arabic in the Netherlands. Nijmegen: Katholieke Universiteit Nijmegen.
- El Aissati, Abderrahman (2001): Word order change in Berber. *Frankfurter Afrikanistische Blätter*, 13, 33-42.
- El Aissati, Abderrahman; Yahya E-Rramdani (2001): Berbers. In: *Babylon aan de Noordzee: Nieuwe talen in Nederland*. Hrsg. v. Guus Extra und Jan Jaap de Ruiter. Amsterdam: Bulaaq, 61-78.
- Ennaji, Moha (1991): Aspects of multilingualism in the Maghreb. *International Journal of the Sociology of Language*, 87, 7-25.
- Ennaji, Moha (1997): The sociology of Berber: change and continuity. *International Journal of the Sociology of Language*, 123, 23-40.
- Epstein, Samuel D.; Suzanne Flynn; Gita Martohardjono (1996): Second language acquisition: Theoretical and experimental issues in contemporary research. *Behavioral and Brain Sciences*, 19, 677-758.
- E-Rramdani, Yahya (2003): *Acquiring Tarifit-Berber by children in the Netherlands and Morocco*. Amsterdam: Aksant Academic Publishers.
- Eubank, Lynn; Kevin R. Gregg (1999): Critical Periods and (second) language acquisition: Divide et impera. In: *Second language acquisition and the Critical Period Hypothesis*. Hrsg. v. David Birdsong. Mahwah usw.: Lawrence Erlbaum Associates, 65-99.
- Eubank, Lynn; Larry Selinker; Michael Sharwood Smith (Hrsg.) (1995): *The current state of interlanguage*. Studies in honor of William E. Rutherford. Amsterdam usw.: John Benjamins.
- Extra, Guus; Kutlay Yağmur (Hrsg.) (2004): *Urban Multilingualism in Europe. Immigrant minority languages at home and school*. Clevedon usw.: Multilingual Matters LTD. (=Multilingual Matters; 130).
- Extra, Guus; Kutlay Yağmur; Tim van der Avoird (2004): Multilingual Cities Project: crossnational and crosslinguistic perspectives. In: *Urban Multilingualism in Europe. Immigrant minority languages at home and school*. Hrsg. v. Guus Extra und Kutlay Yağmur. Clevedon usw.: Multilingual Matters LTD, 301-408. (=Multilingual Matters; 130).
- Flege, James E. (1987): A critical period for learning to pronounce foreign languages? *Applied Linguistics*, 8 (2), 162-177.
- Flege, James E. (1999): Age of Learning and Second Language Speech. *Second Language Acquisition and the Critical Period Hypothesis*. Hrsg. v. David Birdsong. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum Associates, 101-131.
- Flege, James E.; Elaina M. Frieda; Takeshi Nozawa (1997): Amount of native-language (L1) use affects the pronunciation of an L2. *Journal of Phonetics*, 25, 169-186.
- Flege, James E.; Ian R. A. Mackay (2004): Perceiving vowels in a second language. *Studies in Second Language Acquisition*, 26, 1-34.

- Flege, James E.; Murray J. Munro; Ian R. A. MacKay (1995): Factors affecting strength of perceived foreign accent in a second language. *Journal of the Acoustical Society of America*, 97, 3125-3134.
- Flege, James E.; Murray J. Munro; Ian R. A. MacKay (1996): The effects of age of second language learning on the production of English vowels. *Applied Psycholinguistics*, 17, 331-334.
- Flege, James E.; Grace H. Yeni-Komshian; Serena Liu (1999): Age constraints on Second-Language Acquisition. *Journal of Memory and Language*, 41, 78-104.
- Glück, Helmut (Hrsg.) (1993): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart usw.: J. B. Metzler.
- Glück, Helmut; Wolfgang Werner Sauer (1997): *Gegenwartsdeutsch*. 2. überarb. und erw. Auflage. Stuttgart usw.: J. B. Metzler.
- Grandguillaume, Gilbert (1991): Arabisation et langues maternelles dans le contexte national au Maghreb. *International Journal of the Sociology of Language*, 87, 45-54.
- Grosjean, François (1999): Individual Bilingualism. In: *Concise Encyclopedia of Educational Linguistics*. Hrsg. v. Bernard Spolsky. Amsterdam usw.: Elsevier, 284-290.
- Grosjean, François (2001): The bilingual's language modes. In: *One mind, two languages. Bilingual language processing*. Hrsg. v. Janet L. Nicol. Malden, MA: Blackwell Publishers, 1-22.
- Guion, Susan G.; James E. Flege; Jonathan D. Loftin (2000): The effect of L1 use on pronunciation in Quichua-Spanish bilinguals. *Journal of Phonetics*, 28, 27-42.
- Hakuta, Kenji; Ellen Bialystok; Edward Wiley (2003): Critical evidence: a test of the Critical Period Hypothesis for second-language acquisition. *Psychological Science*, 14 (1), 31-38.
- Hall, Alan T. (2000): *Phonologie. Eine Einführung*. Berlin usw.: de Gruyter.
- Hamers, Josiane F.; Michel H. A. Blanc (2000): *Bilinguality and Bilingualism*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Harley, Birgit; Doug Hart (1997): Language aptitude and second language proficiency in classroom learners of different starting ages. *Studies in Second Language Acquisition*, 19, 379-400.
- Hunger, Uwe; Dietrich Thränhardt (2004): Migration und Bildungserfolg. Wo stehen wir? In: *IMIS-Beiträge, Heft 23*. Hrsg. v. Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Osnabrück: IMIS, 179-197.
- Hurford, James R. (1991): The evolution of the critical period for language acquisition. *Cognition*, 40, 159-201.
- Hyltenstam, Kenneth; Niclas Abrahamsson (2003): Maturational Constraints in SLA. In: *The Handbook of Second Language Acquisition*. Hrsg. v. Catherine J. Doughty und Michael H. Long. Malden, MA: Blackwell Publishing, 539-587.
- Ioup, Georgette; Elizabeth Boustagui; Manal El Tigi; Martha Moselle (1994): Reexamining the critical period hypothesis. A case study of successful adult SLA in a naturalistic environment. *Studies in Second Language Acquisition*, 16, 73-98.

- Johnson, Jacqueline S. (1992): Critical period effects in second language acquisition: The effect of written versus auditory materials on the assessment of grammatical competence. *Language Learning*, 42, 217-248.
- Johnson, Jacqueline S.; Elissa L. Newport (1989): Critical period effects in second language learning: The influence of maturational state on the acquisition of English as a second language. *Cognitive Psychology*, 21, 60-99.
- Johnson, Jacqueline S.; Elissa L. Newport (1991): Critical period effects on universal properties of language: The status of subadjacency in the acquisition of a second language. *Cognition*, 39, 215-258.
- Kabatek, Johannes (1997): Zur Typologie sprachlicher Interferenzen. In: *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik*. Hrsg. v. Wolfgang W. Moelleken und Peter J. Weber. Bonn: Dümmler, 232-241.
- Kellermann, Eric (1995): Age before beauty: Johnson and Newport revisited. In: *The Current State of Interlanguage*. Hrsg. v. Lynn Eubank; Larry Selinker und Michael Sharwood Smith. Amsterdam: John Benjamins, 219-231.
- Klein, Wolfgang (1996): Language acquisition at different ages. In: *The lifespan development of individuals: Behavioral, neurobiological, and psychosocial perspectives*. Hrsg. v. David Magnusson. Cambridge: Cambridge University Press, 244-264.
- Klein, Wolfgang (2000): Prozesse des Zweitspracherwerbs. In: *Sprachentwicklung. Enzyklopädie der Psychologie*, C, III, 3. Hrsg. v. Hannelore Grimm. Göttingen usw.: Hogrefe, 537-570.
- Klein, Wolfgang (2003): *Time in language*. London usw.: Routledge.
- Klein, Wolfgang; Christine Dimroth (2003): Der ungesteuerte Zweitspracherwerb Erwachsener: Ein Überblick über den Forschungsstand. In: *IMIS-Beiträge*, Heft 21. Qualitätsanforderungen für die Sprachförderung im Rahmen der Integration von Zuwanderern. Hrsg. v. Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Osnabrück: IMIS, 127-161.
- Kossmann, Maarten (2000): *Esquisse grammaticale du rifain oriental*. Paris: PEETERS.
- Lenneberg, Eric H. (1996): *Biologische Grundlagen der Sprache* (Übersetzung von Friedhelm Herborth aus dem engl. Orig.: *Biological Foundations of Language* (1967)). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Loewenthal, Kate; Deborah Bull (1984): Imitation of foreign sounds: what is the effect of age? *Language and Speech*, 27, 95-97.
- Long, Michael (1990): Maturational constraints on language development. *Studies in Second Language Acquisition*, 12, 251-285.
- Maas, Utz (1999): *Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen*. Opladen usw.: Westdeutscher Verlag. (=Studienbücher zur Linguistik; 2).
- Maas, Utz; Ulrich Mehlem (1999): Sprache und Migration in Marokko und in der marokkanischen Diaspora in Deutschland. In: *IMIS-Beiträge*, Heft 11. Hrsg. v. Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Osnabrück: IMIS, 65-105.
- Maas, Utz; Ulrich Mehlem (2003): *Schriftkulturelle Ressourcen und Barrieren bei marokkanischen Kindern in Deutschland: Abschlußbericht des von der Stiftung Volkswa-*

- genwerk 1999-2002 am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück geförderten Forschungsberichts. Osnabrück: IMIS (=Materialien zur Migrationsforschung; 1).
- Mehlem, Ulrich (1996): Die marokkanische Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Ethnische Minderheiten in Deutschland*. Hrsg. v. Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung. Berlin: Ed. Parabolis, 3.1.14.-3.1.31.
- Mehlem, Ulrich (1998): *Zweisprachigkeit marokkanischer Kinder in Deutschland: Untersuchungen zu Sprachgebrauch, Spracheinstellungen und Sprachkompetenzen marokkanischer Kinder in Deutsch, marokkanischem Arabisch und Berber (Masirisch) in Dortmund*. Frankfurt am Main: Peter Lang. (=Europäische Hochschulschriften: Reihe 21, Linguistik; 196).
- Meisel, Jürgen (1995): Parameters in Acquisition. In: *The Handbook of Child Language*. Hrsg. v. Paul Fletcher und Brian MacWhinney. Cambridge, MA: Blackwell, 10-35.
- Meisel, Jürgen (2000): The simultaneous acquisition of two first languages: Early differentiation and subsequent development of grammars. Universität Hamburg: SFB 538, Mehrsprachigkeit. (= Arbeiten zur Mehrsprachigkeit – Folge B; 7).
- Meisel, Jürgen (2001): From bilingual language acquisition to theories of diachronic change. Universität Hamburg: SFB 538, Mehrsprachigkeit. (= Arbeiten zur Mehrsprachigkeit – Folge B; 30).
- Meisel, Jürgen (2004): The bilingual child. In: *The Handbook of Bilingualism*. Hrsg. v. Tej K. Bhatia und William C. Ritchie. Malden: Blackwell, 91-113.
- Moyer, Alene (1999): Ultimate attainment in L2 phonology. The critical factors of age, motivation, and instruction. *Studies in Second Language Acquisition*, 21, 81-108.
- Müller, Natascha; Katja Cantone; Tanja Kupisch; Katrin Schmitz (2001): *Das mehrsprachige Kind: Italienisch – Deutsch*. Universität Hamburg: SFB 538, Mehrsprachigkeit. (= Arbeiten zur Mehrsprachigkeit – Folge B; 16).
- Munro, M. J.; James E. Flege ; I. R. A. MacKay (1996): The effects of age of second language learning on the production of English vowels. *Applied Psycholinguistics*, 17, 313-334.
- Nygren-Junkin, Lilian (2004) : Multilingualism in Göteborg. In: *Urban multilingualism in Europe. Immigrant minority languages at home and school*. Hrsg. v. Guus Extra und Kutlay Yağmur. Clevedon usw.: Multilingual Matters LTD, 133-161. (=Multilingual Matters; 130).
- Odlin, Terence (2003): Cross-linguistic influence. In: *The Handbook of Second Language Acquisition*. Hrsg. v. Catherine J. Doughty und Michael H. Long. Malden, MA: Blackwell Publishing, 436-486.
- Oksaar, Els (1980): Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt und Sprachkonflikt. In: *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*. Hrsg. v. Peter Hans Nelde. Wiesbaden: Steiner, 43-51.
- Oksaar, Els (2003): *Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Olson, L. L.; S. J. Samuels (1973): The relationship between age and accuracy of foreign language pronunciation. *Journal of Educational Research*, 66, 263-268.

- Oulhaj, Lahcen (2000): Grammaire du Tamazight. Éléments pour une standardisation. Rabat: Publication du Centre Tarik ibn Zyad pour les études et la recherche.
- Oyama, Susan (1976): A sensitive period for the acquisition of a nonnative phonological system. *Journal of Psycholinguistic Research*, 5, 261-283.
- Patkowski, Mark S. (1980): The sensitive period for the acquisition of syntax in a second language. *Language Learning*, 30, 449-472.
- Patkowski, Mark S. (1990): Age and accent in a second language: a reply to James Emil Flege. *Applied Linguistics*, 11, 73-89.
- Penchoen, Thomas G. (1973): Tamazight of the Ayt Ndhir. Los Angeles: Undena Publications.
- Penfield, Wilder; Lamar Roberts (1959): *Speech and Brain Mechanism*. New York: Atheneum.
- Piske, Thorsten; Ian R. A. MacKay; James E. Flege (2001): Factors affecting degree of foreign accent in an L2: a review. *Journal of Phonetics*, 29, 191-215.
- Purcell, Edward T. ; Richard W. Suter (1980): Predictors of pronunciation accuracy: a reexamination. *Language Learning*, 30 (2), 271-287.
- Renisio, A. (1932): Étude sur les dialectes berbères des Beni Iznassen, du Rif et des Senhaja de Srair. Grammaire, textes et lexique. Paris: Éditions Ernest Leroux.
- Rosenhouse, Judith; Mira Goral (2004): Bilingualism in the Middle East and North Africa: A focus on the Arabic-speaking world. In: *The Handbook of Bilingualism*. Hrsg. v. Tej K. Bhatia und William C. Ritchie. Malden, MA: Blackwell Publishing, 835-868.
- Rouchdy, Aleya (Hrsg.) (2002): *Language contact and language conflict in Arabic. Variations on a sociolinguistic theme*. London: RoutledgeCurzon.
- Sadiqi, Fatima (1997a): The place of Berber in Morocco. *International Journal of the Sociology of Language*, 123, 7-21.
- Sadiqi, Fatima (1997b): *Grammaire du Berbère*. Paris: L'Harmattan.
- Saib, Jilali (2001): Berber and Arabic in Morocco. In: *The other languages of Europe*. Hrsg. v. Guus Extra und Durk Gorter. Clevedon usw.: Multilingual Matters LTD, 429-444. (=Multilingual Matters; 118).
- Schachter, Jacquelyn (1990): On the issue of completeness in second language acquisition. *Second Language Research*, 6, 93-124.
- Schwitalla, Johannes (2006): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 3., neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. (=Grundlagen der Germanistik; 33).
- Singleton, David (1995): Introduction: A Critical look at the Critical Period Hypothesis in second language acquisition research. In: *The age factor in second language acquisition*. Hrsg. v. David Singleton und Zsolt Lengyel. Clevedon usw.: Multilingual Matters LTD, 1-29.
- Singleton, David; Zsolt Lengyel (Hrsg.) (1995): *The age factor in second language acquisition*. Clevedon usw.: Multilingual Matters LTD.
- Singleton, David; Lisa Ryan (2004): *Language acquisition: The age factor*. 2. Aufl. Clevedon usw.: Multilingual Matters (=Second Language Acquisition; 9).
- Slavoff, Georgina R.; Jacqueline S. Johnson (1995): The effects of age on the rate of learning a second language. *Studies in Second Language Acquisition*, 17, 1-16.

- Snow, Catherine E.; Marian Hoefnagel-Höhle (1977): Age differences in the pronunciation of foreign sounds. *Language and Speech*, 20, 357-365.
- Snow, Catherine E.; Marian Hoefnagel-Höhle (1978): The critical period for language acquisition: evidence from second language learning. *Child Development*, 49, 1114-1128.
- Spiekermann, Helmut (2005a): Regionale Standardisierung, nationale Destandardisierung. In: *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Hrsg. v. Ludwig M. Eichinger, Werner Kallmeyer. Berlin usw.: de Gruyter, 100-125.
- Spiekermann, Helmut (2005b): Standardsprache zwischen Allegro- und Dialektformen. Zur Beschreibung regionaler Standardsprachen. In: *Moderne Dialekte – neue Dialektologie*. Hrsg. von Eckhard Eggers u. a. Stuttgart: Steiner, 515-533.
- Statistisches Bundesamt (2004): Ausländische Bevölkerung nach Geburtsland am 31.12.2004. Online unter: <http://www.destatis.de> vom 16.08.2005.
- Statistisches Bundesamt (2005): Ausländerstatistik. Ausländer: Bundesländer, Stichtag, Geschlecht, ausgewählte Staaten der Welt. Online unter: <https://www-genesis.destatis.de> vom 26.08.2005.
- Suter, Richard W. (1976): Predictors of pronunciation. Accuracy in second language learning. *Language Learning*, 26 (1), 233-253.
- Tahiri, Naima (2002): Zum Bilingualismus marokkanischer Kinder in Deutschland. Interferenz- und Sprachverlustphänomene in den muttersprachlichen Texten berberophoner Migrantenkinder in Deutschland. Universität Freiburg: unveröff. Magisterarbeit.
- Tahiri, Naima (2006): Constructus im Sprachkontakt: Die Realisierung des Status Constructus bei Rif-Berbern der zweiten Generation in Deutschland. In: *Études berbères III. Le nom, le pronom et autres articles*. Hrsg. v. Dymitr Ibrizimow, Rainer Vossen und Harry Stroomer. Köln: Rüdiger Köppe, 221-237. (= *Berber Studies*; 14)
- Tahiri, Naima (in Bearbeitung): Grammatik des Tarifit.
- Tahta, Sonia; Margaret Wood; Kate Loewenthal (1981a): Foreign accents: factors relating to transfer of accent from the first language to a second language. *Language and Speech*, 24 (3), 265-272.
- Tahta, Sonia; Margaret Wood; Kate Loewenthal (1981b): Age changes in the ability to replicate foreign pronunciation and intonation. *Language and Speech*, 24 (4), 363-372.
- Tilmatine, Mohamed; Abdelghany El Molghy; Carles Castellanos; Hassan Benhakeia (1998): *La llengua rifenya. Tutlayt tarifit*. Bellaterra: Universitat Autònoma de Barcelona.
- Thomason, Sarah G. (2001): *Language Contact*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Thompson, Irene (1991): Foreign accents revisited: The English pronunciation of russian immigrants. *Language Learning*, 41(2), 177-204.
- Weinreich, Uriel (1976): *Sprachen in Kontakt: Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung* (Übersetzung von Jörg Kohlhasse aus dem Englischen: *Languages in Contact* (1953)). München: Beck.

- Weissenborn, Jürgen (2000): Der Erwerb von Morphologie und Syntax. In: Sprachentwicklung. Enzyklopädie der Psychologie, C, III, 3. Hrsg. v. Hannelore Grimm. Göttingen usw.: Hogrefe, 141-169.
- Wiese, Richard (1996): The phonology of German. Oxford: Clarendon Press.
- White, Lydia; Fred Genesee (1996): How native is near-native? The issue of ultimate attainment in adult second language acquisition. *Second Language Research*, 12 (3), 233-265.
- Wolff, Ekkehard (1981): Die Berbersprachen. In: Die Sprachen Afrikas. Hrsg. v. Bernd Heine. Hamburg: Buske, 171-185.
- Yeni-Komshian, Grace H.; James E. Flege; Serena Liu (2000): Pronunciation proficiency in the first and second languages of Korean-English bilinguals. *Bilingualism: Language and Cognition*, 3 (2), 131-149.

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 4.1-1	Gruppe I: Realisierung der Monophthonge	90
Abbildung 4.1-2	Gruppe I: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen	91
Abbildung 4.1-3	Gruppe I: Korrekte Realisierung der Diphthonge und deren umgangssprachliche Reduktion bzw. Tilgung	91
Abbildung 4.1-4	Gruppe I: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina	93
Abbildung 4.1-5	Gruppe I: Realisierung aller Vokale	93
Abbildung 4.1-6	Gruppe II: Realisierung der Monophthonge	94
Abbildung 4.1-7	Gruppe II: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen	95
Abbildung 4.1-8	Gruppe II: Korrekte Realisierung der Diphthonge und deren umgangssprachliche Reduktion bzw. Tilgung	97
Abbildung 4.1-9	Gruppe II: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina	98
Abbildung 4.1-10	Gruppe II: Realisierungen aller Vokale	98
Abbildung 4.1-11	Gruppe III: Realisierung der Monophthonge	99
Abbildung 4.1-12	Gruppe III: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen	100
Abbildung 4.1-13	Gruppe III: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen und aller <i>de</i> -Ersetzungen von Artikelwörtern	101
Abbildung 4.1-14	Gruppe III: Korrekte Realisierung der Diphthonge und deren umgangssprachliche Reduktion bzw. Tilgung	105
Abbildung 4.1-15	Gruppe III: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina	106
Abbildung 4.1-16	Gruppe III: Realisierung aller Vokale	107
Abbildung 4.1-17	Kontrollgruppe Deutsch: Realisierung der Monophthonge	108
Abbildung 4.1-18	Kontrollgruppe Deutsch: Korrekt realisierte Monophthonge (ohne Umlaute) unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Reduktionen bzw. Tilgungen	109
Abbildung 4.1-19	Kontrollgruppe Deutsch: Korrekte Realisierung der Diphthonge und deren umgangssprachliche Reduktion bzw. Tilgung	109
Abbildung 4.1-20	Kontrollgruppe Deutsch: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina	110
Abbildung 4.1-21	Kontrollgruppe Deutsch: Realisierung aller Vokale	111
Abbildung 4.1-22	Probandenvergleich: Korrekt realisierte Vokale insgesamt unter Berücksichtigung der umgangssprachlichen Ersetzungen und Tilgungen	112
Abbildung 4.1-23	Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Vokale insgesamt	112
Abbildung 4.1-24	Probandenvergleich: Reduktion bzw. Tilgung von Vollvokalen in Artikeln und Pronomina	114
Abbildung 4.1-25	Gruppe I: Realisierung der Verbalform <i>ist</i> als [ɪf], [ɪs] und [ɪst]	116
Abbildung 4.1-26	Gruppe II: Realisierung der Verbalform <i>ist</i> als [ɪf], [ɪs] und [ɪst]	117
Abbildung 4.1-27	Gruppe III: Realisierung der Konsonanten /z/, /g/, /l/ und /t/	119
Abbildung 4.1-28	Gruppe III: Realisierung der Verbalform <i>ist</i> als [ɪf], [ɪs] und [ɪst]	122
Abbildung 4.1-29	Gruppe III: Realisierung des Konsonanten /ç/	123
Abbildung 4.1-30	Kontrollgruppe Deutsch: Realisierung der Verbalform <i>ist</i> als [ɪf], [ɪs] und [ɪst]	125
Abbildung 4.1-31	Probandenvergleich: Durchschnittswert für die Realisierung der Konsonanten /z/, /g/, /l/ und /t/	127

Abbildung 4.1-32	Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Konsonanten	128
Abbildung 4.1-33	Probandenvergleich: Realisierung der Verbalform <i>ist</i> als [ɪf], [ɪs] und [ɪst]	129
Abbildung 4.1-34	Probandenvergleich: Korrekt realisierte Vokale und Konsonanten	133
Abbildung 4.2-1	Gruppe I: Korrekt realisierte Tempusformen	135
Abbildung 4.2-2	Gruppe II: Korrekt realisierte Tempusformen	137
Abbildung 4.2-3	Gruppe III: Korrekt realisierte Tempusformen	139
Abbildung 4.2-4	Gruppe III: Prozentuale Verteilung der Tempusformen	141
Abbildung 4.2-5	Kontrollgruppe Deutsch: Korrekt realisierte Tempusformen	142
Abbildung 4.2-6	Probandenvergleich: Korrekt realisierte Tempusformen	144
Abbildung 4.2-7	Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Tempusformen	145
Abbildung 4.2-8	Gruppe I: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen	146
Abbildung 4.2-9	Gruppe II: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen	148
Abbildung 4.2-10	Gruppe III: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen	148
Abbildung 4.2-11	Kontrollgruppe Deutsch: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen	150
Abbildung 4.2-12	Probandenvergleich: Korrekt realisierte PERS-NUM-Markierungen	151
Abbildung 4.2-13	Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter PERS-NUM-Markierungen	152
Abbildung 4.2-14	Probandenvergleich: TEMP- und PERS-NUM-Markierung	153
Abbildung 4.2-15	Gruppe I: Korrekt realisierte Kasusformen	156
Abbildung 4.2-16	Gruppe II: Korrekt realisierte Kasusformen	161
Abbildung 4.2-17	Gruppe III: Korrekt realisierte Kasusformen	165
Abbildung 4.2-18	Kontrollgruppe Deutsch: Korrekt realisierte Kasusformen	171
Abbildung 4.2-19	Probandenvergleich: Korrekt realisierte Kasusformen	174
Abbildung 4.2-20	Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Kasusformen	175
Abbildung 4.2-21	Probandenvergleich: Korrekt realisierte AKK- und DAT-Formen	176
Abbildung 4.2-22	Probandenvergleich: Anzahl von GEN-Kontexten und relativer Anteil korrekter Markierungen	178
Abbildung 4.2-23	Probandenvergleich: Korrekt realisierte Verbalformen und Kasusmarkierungen im Vergleich	181
Abbildung 4.3-1	Gruppe I: Wortstellungsmuster in Hauptsätzen	186
Abbildung 4.3-2	Gruppe II: Wortstellungsmuster in Hauptsätzen	189
Abbildung 4.3-3	Gruppe III: Wortstellungsmuster in Hauptsätzen	192
Abbildung 4.3-4	Kontrollgruppe Deutsch: Wortstellungsmuster in Hauptsätzen	197
Abbildung 4.3-5	Probandenvergleich: Anteil der S-V-(X)- und ADV-V-S-(X)-Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen	200
Abbildung 4.3-6	Probandenvergleich: Anteil der S-V-(X)-Wortstellung an den Gesamtäußerungen	201
Abbildung 4.3-7	Probandenvergleich: Topikalisierung von Nebensätzen (NS-V-S-(X))	203
Abbildung 4.3-8	Probandenvergleich: ADV/NS-S-V-Stellung und eigentliche Verbspitzenstellung (V-S-X-Stellung)	203
Abbildung 4.3-9	Gruppe I: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze, der Nebensätze und der sonstigen Äußerungen an den Gesamtäußerungen	206
Abbildung 4.3-10	Gruppe I: Präferierte Nebensatztypen	207
Abbildung 4.3-11	Gruppe I: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	208
Abbildung 4.3-12	Gruppe II: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze, der Nebensätze und der sonstigen Äußerungen an den Gesamtäußerungen	209
Abbildung 4.3-13	Gruppe II: Präferierte Nebensatztypen	210
Abbildung 4.3-14	Gruppe II: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	211

Abbildung 4.3-15	Gruppe III: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze, der Nebensätze und der sonstigen Äußerungen an den Gesamtäußerungen	211
Abbildung 4.3-16	Gruppe III: Präferierte Nebensatztypen	212
Abbildung 4.3-17	Gruppe III: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	213
Abbildung 4.3-18	Kontrollgruppe Deutsch: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze, der Nebensätze und der sonstige Äußerungen an den Gesamtäußerungen	214
Abbildung 4.3-19	Kontrollgruppe Deutsch: Präferierte Nebensatztypen	215
Abbildung 4.3-20	Kontrollgruppe Deutsch: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	216
Abbildung 4.3-21	Probandenvergleich: Anteil der nicht elliptischen Hauptsätze und der Nebensätze an den Gesamtäußerungen	218
Abbildung 4.3-22	Probandenvergleich: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	219
Abbildung 5.1-1	Gruppe I: Korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwa	227
Abbildung 5.1-2	Gruppe I: Allophonische Varianten des Vokals /a/ im pharyngalisierten und uvularen Kontext bzw. bei Depharyngalisierung oder Substitution des uvularen /q/	233
Abbildung 5.1-3	Gruppe I: Allophonische Varianten des Vokals /i/ im pharyngalisierten und uvularen Kontext bzw. bei Depharyngalisierung oder Substitution des uvularen /q/	236
Abbildung 5.1-4	Gruppe I: Allophonische Varianten des Vokals /u/ im pharyngalisierten und uvularen Kontext bzw. bei Depharyngalisierung oder Substitution des uvularen /q/	237
Abbildung 5.1-5	Gruppe I: Realisierung der Vollvokale abhängig vom konsonantischen Kontext und Realisierung des Schwa	238
Abbildung 5.1-6	Gruppe II: Korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwa	239
Abbildung 5.1-7	Gruppe III: Korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwa	241
Abbildung 5.1-8	Jamal. ¹¹⁻³⁵ und Nourredin. ¹⁶⁻³³ : Realisierung aller Vollvokale abhängig vom konsonantischen Kontext	242
Abbildung 5.1-9	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung der Vollvokale und des Schwa	243
Abbildung 5.1-10	Probandenvergleich: Realisierung der Vollvokale im nicht pharyngalisierten/nicht uvularen Kontext	244
Abbildung 5.1-11	Probandenvergleich: Realisierung der allophonischen Varianten der Vollvokale (unabhängig von der artikulatorischen Korrektheit der Konsonanten)	245
Abbildung 5.1-12	Probandenvergleich: Korrekte Realisierung der Vollvokale insgesamt	245
Abbildung 5.1-13	Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Vollvokale und Schwas	246
Abbildung 5.1-14	Gruppe I: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten	247
Abbildung 5.1-15	Gruppe I: Korrekte Realisierung des uvularen /q/	250
Abbildung 5.1-16	Gruppe I: Korrekte Realisierung der beiden Pharyngale	251
Abbildung 5.1-17	Gruppe II: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten	253
Abbildung 5.1-18	Gruppe III: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten	254
Abbildung 5.1-19	Gruppe III: Korrekte Realisierung des uvularen /q/	256
Abbildung 5.1-20	Gruppe III: Korrekte Realisierung der beiden Pharyngale	257
Abbildung 5.1-21	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten	259
Abbildung 5.1-22	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung des uvularen /q/	260
Abbildung 5.1-23	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung der beiden Pharyngale	260
Abbildung 5.1-24	Probandenvergleich: Korrekte Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten	261
Abbildung 5.1-25	Probandenvergleich: Korrekte Realisierung des uvularen /q/	261
Abbildung 5.1-26	Probandenvergleich: Absolute Anzahl der Abweichungen bei pharyngalisierten Konsonanten und beim uvularen /q/	263

Abbildung 5.1-27	Gruppe I: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder	265
Abbildung 5.1-28	Gruppe II: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder	269
Abbildung 5.1-29	Gruppe III: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder	271
Abbildung 5.1-30	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder	273
Abbildung 5.1-31	Probandenvergleich: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder	274
Abbildung 5.1-32	Probandenvergleich: Korrekte Realisierung komplexer Silbenanfangsränder nach Onset-Typen	275
Abbildung 5.1-33	Probandenvergleich: Absolute Anzahl abweichend realisierter Silbenonsets	276
Abbildung 5.1-34	Probandenvergleich: Realisierung der allophonen Vollvokale, der pharyngalisierten Konsonanten und der Silbenanfangsränder	278
Abbildung 5.2-1	Gruppe I: Korrekt realisierte Aspektstämme	282
Abbildung 5.2-2	Gruppe II: Korrekt realisierte Aspektstämme	286
Abbildung 5.2-3	Gruppe III: Korrekt realisierte Aspektstämme	289
Abbildung 5.2-4	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekt realisierte Aspektstämme	290
Abbildung 5.2-5	Probandenvergleich: Korrekt realisierte Aspektstämme	291
Abbildung 5.2-6	Probandenvergleich: Absolute Anzahl formal falsch realisierter Aspektstämme	291
Abbildung 5.2-7	Gruppe I: Korrekt realisierte PNG-Markierungen	293
Abbildung 5.2-8	Gruppe I: Ungrammatische Genusmarkierungen	294
Abbildung 5.2-9	Gruppe II: Korrekt realisierte PNG-Markierungen	295
Abbildung 5.2-10	Gruppe II: Ungrammatische Genusmarkierungen	296
Abbildung 5.2-11	Gruppe III: Korrekt realisierte PNG-Markierungen	298
Abbildung 5.2-12	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekt realisierte PNG-Markierungen	300
Abbildung 5.2-13	Probandenvergleich: Korrekt realisierte PNG-Markierungen	302
Abbildung 5.2-14	Probandenvergleich: Absolute Anzahl falsch realisierter PNG-Markierungen	303
Abbildung 5.2-15	Gruppenvergleich: Ungrammatische Genusmarkierungen	304
Abbildung 5.2-16	Gruppe I: Korrekt realisierte Objekt-Affixe	305
Abbildung 5.2-17	Gruppe II: Korrekt realisierte Objekt-Affixe	307
Abbildung 5.2-18	Gruppe III: Korrekt realisierte Objekt-Affixe	308
Abbildung 5.2-19	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekt realisierte Objekt-Affixe	310
Abbildung 5.2-20	Probandenvergleich: Korrekt realisierte Objekt-Affixe	312
Abbildung 5.2-21	Probandenvergleich: Absolute Anzahl falsch realisierter Objekt-Affixe	312
Abbildung 5.2-22	Gruppe I: Realisierung der Verbalkategorien im Vergleich	313
Abbildung 5.2-23	Gruppe II: Realisierung der Verbalkategorien im Vergleich	314
Abbildung 5.2-24	Gruppe III: Realisierung der Verbalkategorien im Vergleich	315
Abbildung 5.2-25	Kontrollgruppe Tarifit: Realisierung der Verbalkategorien im Vergleich	316
Abbildung 5.2-26	Probandenvergleich: Korrekte Markierung von ASP und PNG	316
Abbildung 5.2-27	Gruppe I: Korrekt realisierte CON-Formen	320
Abbildung 5.2-28	Gruppe II: Korrekt realisierte CON-Formen	323
Abbildung 5.2-29	Gruppe III: Korrekt realisierte CON-Formen	325
Abbildung 5.2-30	Kontrollgruppe Tarifit: Korrekt realisierte CON-Formen	328
Abbildung 5.2-31	Probandenvergleich: Korrekt realisierte CON-Formen insgesamt	330
Abbildung 5.2-32	Probandenvergleich: Absolute Anzahl der nicht realisierten bzw. abweichend realisierten CON-Formen	331
Abbildung 5.2-33	Probandenvergleich: CON-Markierung beim Subjekt und im PRÄP-Kontext	332
Abbildung 5.2-34	Probandenvergleich: CON-Markierung im KJK-Kontext	333
Abbildung 5.2-35	Probandenvergleich: Korrekte ASP-, PNG- und CON-Markierungen	334
Abbildung 5.3-1	Gruppe I: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtaussagen	341
Abbildung 5.3-2	Gruppe I: Hauptsatzarten	342
Abbildung 5.3-3	Gruppe I: Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation	343

Abbildung 5.3-4	Gruppe I: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt	345
Abbildung 5.3-5	Gruppe II: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen	351
Abbildung 5.3-6	Gruppe II: Hauptsatzarten	351
Abbildung 5.3-7	Gruppe II: Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation	352
Abbildung 5.3-8	Gruppe II: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt	353
Abbildung 5.3-9	Gruppe III: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen	355
Abbildung 5.3-10	Gruppe III: Hauptsatzarten	356
Abbildung 5.3-11	Gruppe III: Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation	357
Abbildung 5.3-12	Gruppe III: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt	358
Abbildung 5.3-13	Kontrollgruppe Tarifit: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen	362
Abbildung 5.3-14	Kontrollgruppe Tarifit: Hauptsatzarten	363
Abbildung 5.3-15	Kontrollgruppe Tarifit: Wortstellung in deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation	364
Abbildung 5.3-16	Kontrollgruppe Tarifit: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation und explizitem Subjekt	365
Abbildung 5.3-17	Probandenvergleich: Anteil der Hauptsätze an den Gesamtäußerungen	368
Abbildung 5.3-18	Probandenvergleich: Anteil der deklarativen Hauptsätze mit verbaler Prädikation an den Gesamtäußerungen	370
Abbildung 5.3-19	Probandenvergleich: Nominalsätze und sonstige Hauptsätze	370
Abbildung 5.3-20	Probandenvergleich: Anteil der eingliedrigen Verbalsätze und der Verbalsätze mit explizitem Subjekt an den deklarativen Hauptsätzen mit verbaler Prädikation	371
Abbildung 5.3-21	Probandenvergleich: Aufteilung der Verbalsätze mit explizitem Subjekt auf die V-S- und die S-V-Stellung	373
Abbildung 5.3-22	Probandenvergleich: Vorfeldbelegung mit einem ADV, NS oder linksherausgestelltem nominalen/pronominalen Objekt in Sätzen mit V-S- und S-V-Sätzen	376
Abbildung 5.3-23	Gruppe I: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen	380
Abbildung 5.3-24	Gruppe I: Präferierte Nebensatztypen	380
Abbildung 5.3-25	Gruppe I: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	382
Abbildung 5.3-26	Gruppe II: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen	383
Abbildung 5.3-27	Gruppe II: Präferierte Nebensatztypen	384
Abbildung 5.3-28	Gruppe II: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	385
Abbildung 5.3-29	Gruppe III: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen	386
Abbildung 5.3-30	Gruppe III: Präferierte Nebensatztypen	386
Abbildung 5.3-31	Gruppe III: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	388
Abbildung 5.3-32	Kontrollgruppe Tarifit: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen	388
Abbildung 5.3-33	Kontrollgruppe Tarifit: Präferierte Nebensatztypen	389
Abbildung 5.3-34	Kontrollgruppe Tarifit: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	390
Abbildung 5.3-35	Probandenvergleich: Anteil der Nebensätze an den Gesamtäußerungen	392
Abbildung 5.3-36	Probandenvergleich: Freie Nebensätze insgesamt und Relativsätze im Speziellen in Relation zu den Gesamtäußerungen	393
Abbildung 6.1-1	Korrelation von Altersfaktor und Vokalen in der L2 ($r=-0,73$)	401

Abbildung 6.1-2	Gruppenvergleich: Streubreite der Werte für die Realisierung der pharyngalisierten Konsonanten im Tarifit	402
Abbildung 6.1-3	Gruppenvergleich: Streubreite der Werte für die Realisierung der Silbenonsets im Tarifit	403
Abbildung 6.1-4	Gruppenvergleich: Streubreite der Werte für die Realisierung der Vollvokale im Tarifit	403
Abbildung 6.1-5	Korrelation von Altersfaktor und Kasusmarkierung im Deutschen ($r=-0,67$)	404
Abbildung 6.1-6	Korrelation von Altersfaktor und CON-Markierung im Tarifit ($r=0,69$)	405
Abbildung 6.1-7	Gruppenvergleich: Durchschnittswerte im phonologischen Bereich des Deutschen	407
Abbildung 6.1-8	Gruppenvergleich: Durchschnittswerte im phonologischen Bereich des Tarifit	408
Abbildung 6.1-9	Gruppenvergleich: Durchschnittswerte im morphologischen Bereich des Deutschen	410
Abbildung 6.1-10	Gruppenvergleich: Durchschnittswerte im morphologischen Bereich des Tarifit	412
Abbildung 6.1-11	Gruppenvergleich: Durchschnittswert Topikalisierung von NS im Deutschen	413
Abbildung 6.1-12	Gruppenvergleich: Durchschnittswerte für NS insgesamt, für die valenzunabhängigen NS und für die Relativsätze im Speziellen im Deutschen	414
Abbildung 6.1-13	Gruppenvergleich: Eigentliche Verbspitzenstellung (V-S-(X)) und ADV/NS-S-V-Stellung im Deutschen	416
Abbildung 6.1-14	Gruppenvergleich: Durchschnittswerte für die NS insgesamt, für die valenzunabhängigen NS und für die Relativsätze im Speziellen im Tarifit	417
Abbildung 6.1-15	Gruppenvergleich: Streubreite der NS-Anteile im Tarifit	418
Abbildung 6.1-16	Gruppenvergleich: Deklarative Hauptsätze mit verbaler Prädikation, mit und ohne Subjektrealisierung	419
Abbildung 6.1-17	Gruppenvergleich: Streubreite der Anteile deklarativer Hauptsätze mit verbaler Prädikation und ohne Subjekt im Tarifit	419

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 3.1-1	Angaben zu den Informanten und deren Zuordnung zu den Gruppen	66
Tabelle 5.1-1:	Realisierung der Phoneme /h/, /r/, /ɣ/ und /x/ (Maryam ₀₋₂₄)	252
Tabelle 5.1-2:	Realisierung der Phoneme /r/, /ɣ/ und /x/ (Jamal ₁₁₋₃₅)	258
Tabelle 6.2-1:	Zuordnung der Probanden zu Bilingualismustypen	445